

30

I
Ge
UM

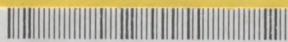
Biblioteka Główna UMK Toruń

4001

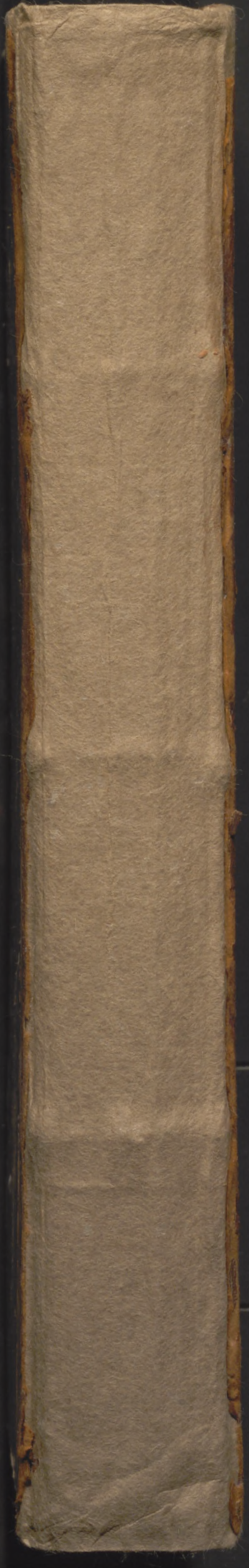


300047152800

GERTORU

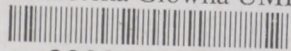


300047152800

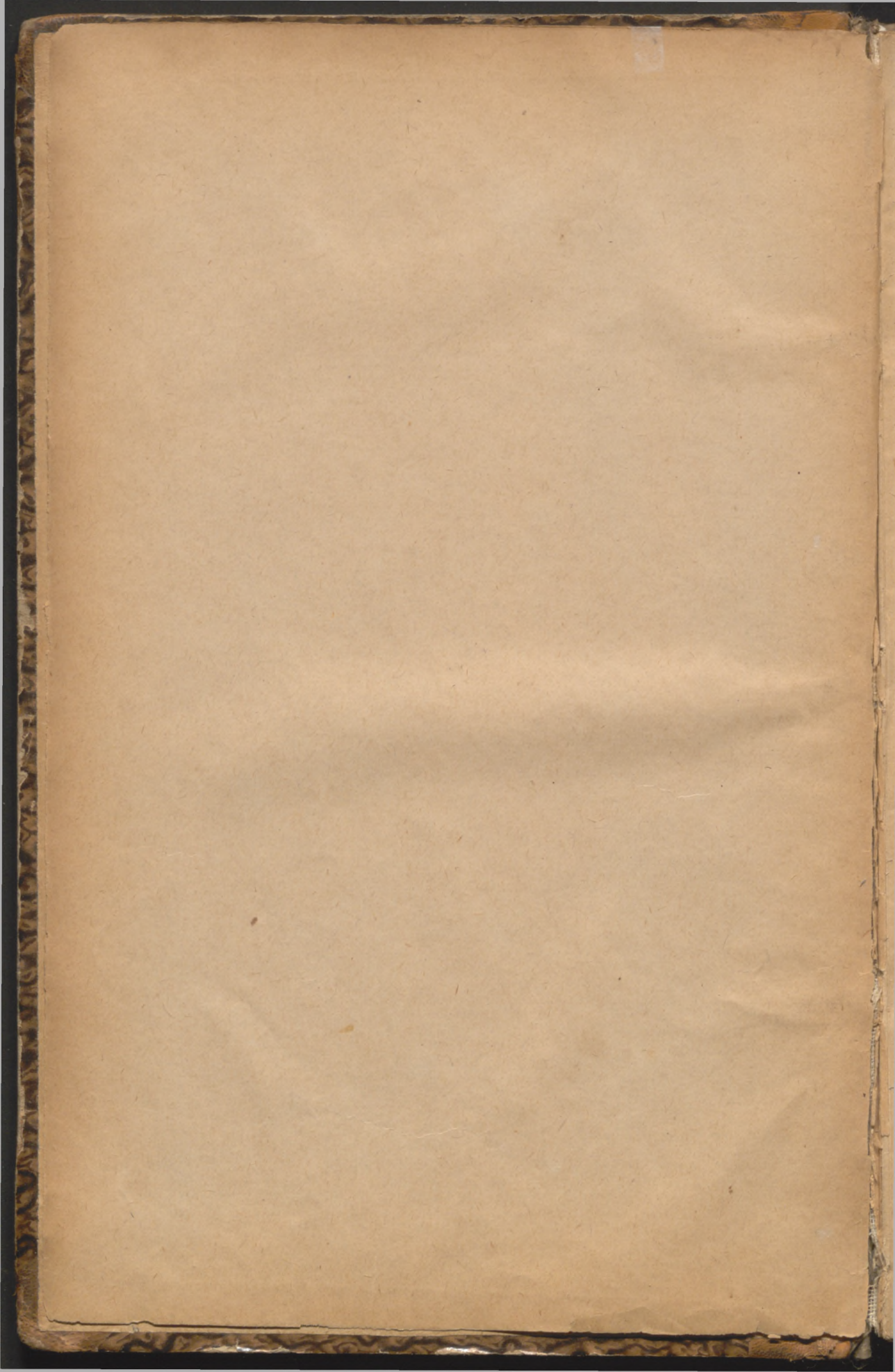


0 269

Biblioteka Główna UMK



300047152800



1052138

14 Ligezky

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

Namens des Vereins

für das unter dem

Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin = Witve Viktoria

stehende

Museum schlesischer Altertümer

herausgegeben

von

Dr. Hermann Luchs,

fortgesetzt von

San. = Rat Dr. Grempler und Martin Bimmer.

Band IV.



Breslau,
Selbstverlag des Vereins.
1888.



7/4001

Verzeichniß der Abhandlungen in Schlesiens Vorzeit Band IV.

B.

- Bahrfeldt, Emil, Der Marschwitzer Bracteatenfund. S. 265.
— Der Münzfund von Kudelsdorf. S. 587.
— Der Peisferwitzer Denarfund. S. 613.
Bergau, R., Peter Bischofs Werke in Breslau. S. 87.
Bauch, Dr., Gustav, Das Münzprivilegium des Bischofs Johann V. Thurzo von Breslau vom Jahre 1515. S. 209.
Bauch, Alfred, Die Siegel Herzog Bolko's II. von Schweidnitz, Pfandherren der Lausitz, mit besonderer Berücksichtigung des ältesten Wappens von Lausitz, resp. der Nieder-Lausitz. S. 39.

C.

- Grampe, Dr., Berichte über prähistorische Ausgrabungen. S. 514. 535.
— Der Kudelsdorfer Fund. S. 564.
— Schläfenringe aus einer Legierung von Blei und Zinn, gefunden in Kl.-Einz, Kreis Breslau. S. 568.

C.

- Gläner von Gronow, M., Betrachtungen über polnische Wappen und Adelsgeschlechter, insbesondere auch deren Erscheinen in Schlesien. S. 517.

F.

- Flöter, E., Notizen zur Geschichte der evangelischen Kirche zu Ohlau. S. 128.
Friedländer, Dr. J., Der Münzfund von Wättrisch in Schlesien. S. 227.

G.

- Glag, Adolf, Der Waldbauer Münzfund. S. 25.
Göppert, Prof. Dr., Ein Drangengarten in Breslau. S. 86.

H.

- Herrmann, Juwelier, Bracteatenfund in Neumarkt. S. 56.

H.

- Kalesse, Eugen, Drei Erbschaften des Museums: 1875 Fr. Güttner. — 1879 Robert Tielsch. — 1882 J. K. Giersdorf. S. 113.
— Führer durch die Sammlungen des Museums schlesischer Altertümer. S. 137.
Klose, Rechnungsrat, Zur schlesischen Bronzefrage. S. 237.
— Das alte Schloss zu Boberröhrsdorf, Kreis Girschberg. S. 595.
— Hausinschriften im Kreise Löwenberg. S. 607.
Knötel, Paul, Die Reste mittelalterlicher Wandmalereien in Breslau (mit Abbildungen). S. 89.
— Die Denkmäler Herzogs Konrads I. († c. 1273) und der Herzoginnen Mechtildis († c. 1318) und Margareta v. Gilly († 1480) im Dome zu Gr.-Glogau. S. 282.
— Die Kapelle zum heil. Kreuz und St. Anna in Gr.-Glogau u. drei Inventare derselben. S. 629.
Knötel, Oberlehrer, Der Erbauer des schiefen Turms in Frankenstein. S. 46.
v. Köckritz, H., Ein Bronze-Fund in dem wüsten Dorfe Kosten oder Kunzen zwischen Mondschütz und Kreidel. S. 99.
Kopieck, Dr. W., Geschichte der katholischen Pfarrkirche zu Patzschau. S. 52.

L.

- Langenhan, A., I. Ausgrabung im Jahre 1887. S. 610.
Löwenfeld, Dr., Über Hans Sues v. Kulmbach. S. 263.
Loß, Victor, Einiges über Dtmuth und seine Altertümer. S. 36.
Luchs, Dr. H., Das Herzogtum Schlesien, die Fürstentümer Oppeln, Breslau, Liegnitz, Brieg, Schweidnitz, Münsterberg, Ols, Sagan, Neisse, Glogau, Ratibor, die Grafschaft Glatz, Niederschlesien, die Markgrafschaft Oberlausitz, die Städte Breslau, Liegnitz, Oppeln. Ein Beitrag zur schlesischen Wappenkunde. (2 Tafeln.) S. 1.
— Mottos aus dem sog. schlesischen Wappenbuch aus der Zeit um 1575 auf der Breslauer Stadtbibliothek. S. 129. 233.
— Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Etatsjahres 1883. S. 201.
— Zur Chronologie des Breslauer Domes. S. 231.

Luchs, Dr. H., Das Reichsgräflich Schaffgotschische Familienbild auf der Warmbrunner Bibliothek aus den 70er Jahren des 16. Jahrh. S. 246.

- Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während d. J. 1884. S. 257.
- Die Kapellen der Maria-Magdalenenkirche in Breslau und ihre Besitzer nebst einigen Bemerkungen über die Kirche im allgemeinen. S. 498.
- und Elsner von Gronow, Bericht über die Kalinowiger prähistorischen Funde. S. 513.
- Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Etatsjahres 1885. S. 527.
- Über die Herkunft des großen, der königlichen Universitätsammlung zugehörenden, jetzt im Museum schlesischer Altertümer unter Nr. 4398 aufgestellten Marienaltars. S. 538.
- Alte Häuser in Breslau. S. 539.
- Der Sackrauer Altertumsfund. S. 562.
- Zur Lokalgeschichte von Breslau. S. 571.
- Zu den Zobten-Altentümern. S. 571.
- Zu Nr. 17 meiner Inschriften. Dppeln. 1437. (Bericht 40.) S. 572.

M.

Mach, Anton von, Einige Bemerkungen zu dem Artikel des Herrn Elsner von Gronow über polnische Wappen und Adelsgeschlechter. S. 550.

Marcinowski, Joh., Der Adler auf dem Ständehause. S. 570.

Maszig, Otto, Ein Grenzstein des Fürstentums Neisse. S. 570.

N.

Nehring, Prof. Dr., Schlesische Ortsnamen auf — witz (— igt). S. 485.

— Über die Pygier. S. 79.

N.

Nhenius, Architekt, Zu den Zobten-Altentümern (Mitteilung). S. 571.

Rosenthal, Louis, Die Renovation des Portals am Pfaffen-Schloß in Brieg i. J. 1865. S. 127.

O.

v. Sallet, Prof. Dr., Ein Missale aus der Zeit des Herzog Boleslaus II. von Masowien. 1262—1313. S. 249.

v. Schmid, Major z. D., Der Comprachzöger Münzfund bei Dppeln. S. 48.

Schulte, Dr. J. W., Zur Geschichte des Grabdenkmals Bischofs Wenzel von Breslau, († 1419) in Neisse. S. 44.

Schulz, Alwin, Dr., Zur Inschrift der Zunftkammer der Löwenberger Tuchknappen. S. 493.

— Einige Breslauer Rot-, Stück- und Glockengießer. S. 493.

Schuster, Alfons, Urkundliche Mitteilungen betr. ein nicht zur Aufstellung gelangtes Grabdenkmal für Herzog Karl II. von Münsterberg-Ols. S. 617.

U.

Ungenannt, Über die polnische Heraldik. S. 554.

— Über die Bildhauerarbeiten an und in der kathol. Kirche in Wahlstadt b. Liegnitz. S. 235.

— Neuentdeckte Inschrift auf einer Marmortafel in der Agidienkirche zu Breslau. S. 264.

W.

Welzel, A., Beitrag zu den historischen Notizen über Ottmuth. S. 124.

Wernicke, Dr. C., Kleine Beiträge zur schlesischen Künstlergeschichte. S. 104. 121.

— Eine Nordföhne von 1478. S. 124.

— Versuch einer Geschichte der Bunzlauer Töpferei bis 1800. S. 219.

— Das heilige Grab in Görlitz und seine Erbauer. S. 541.

— Die welfschen Mauern von Bunzlau. S. 566.

Z.

Zimmer, Martin, Dr., Hermann Luchs †. S. 573.

— Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Jahres 1886. S. 577.

— Die Wachsboffierungen im Museum schlesischer Altertümer. S. 591.

— Der Fund von Sackrau. S. 635.

— Die Pannewig'er Gläser. S. 642.

— Eine Breslauer Münzkunde vom Jahre 1554. S. 644.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

46. und 47. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer.

Breslau, 1881.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Schlesische Landes- und Städtewappen.

(Das Herzogtum Schlesien, die Fürstentümer Oppeln, Breslau, Liegnitz, Brieg, Schweidnitz, Münsterberg, Iß, Sagan, Neiße, Glogau, Ratibor, die Grafschaft Glatz, Niederschlesien, die Marktgrafschaft Oberlausitz, die Städte Breslau, Liegnitz, Oppeln.)

Mit zwei Tafeln in Buntdruck¹⁾.

Ein Beitrag zur schlesischen Wappenkunde.

Von Dr. G. Luchs.

Wappen sind in Deutschland überhaupt erst seit dem Bekanntwerden mit dem Orient aufgekommen, im Zeitalter der Hohenstaufen, seit dem zwölften Jahrhundert; und nur ganz allmählich breitete das Wappenwesen sich aus und nahm es bestimmte Formen an; in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, zuerst am Hofe der Burgundischen Herzoge, dann in Wien unter dem Szepter Kaiser Maximilians erreichte es den Höhepunkt seiner Entfaltung und Ausbildung; das folgende Jahrhundert sah bereits den Verfall: man zeichnete und malte nach, man beschrieb pedantisch und hing sich an das Nebensächliche, über dessen Werthschätzung das 14. Jahrhundert gelächelt, das es nicht verstanden hätte; im 17. wird es für den mit historischem Blick oder auch nur mit einem Auge für das Schöne und Lebensvolle Begabten immer ungenießbarer. Und doch sollte die Wappenkunst noch Schlimmeres erleben: ein völliges Abhandenkommen alles Lebensverständnisses, bis erst wieder die Gegenwart seit etwa 30 Jahren zu gesünderen Anschauungen zurückgekehrt ist²⁾.

1) Die Bildtafeln sind nach den Angaben des Verf. von L. Clericus ausgeführt und bei C. A. Starke in Görlitz gedruckt. Wer den Weg von dem ersten Auftrage bis zum Reindruck aus Erfahrung kennt, wird bei aller Mühe nicht ausgebliebenen kleinen Mängel gern entschuldigen.

2) Für den Anfänger seien zur Weiterbildung empfohlen: Ad. M. Hildebrandt, heraldisches Musterbuch, Heraldische Kunstblätter von F. Warnecke, und besonders desselben heraldisches Handbuch, Görlitz 1880 bei C. A. Starke, v. Sacken, Katechismus der Heraldik, Leipzig bei Weber, Dr. R. Stillfried, die Titel und Wappen des Kgl. Preussischen Hauses 1875.

So hat man sich denn heute auch mit vollem Rechte von allerhand Ballast und unnützem Kram durch die lebendigere Erfassung der edlen Heroldskunst an der Quelle, durch den frischen Hauch einer verständnißvoll angeschauten Vergangenheit wieder freigemacht und vieles als unwesentlich und willkürlich oder als schulmeisterlichen Zopf erkannt, an dem unsere Voreltern noch mit gläubigster Orthodoxie sich klammerten.

Für uns jezt, wenn wir ein Wappen zeichnen oder malen oder beschreiben (blasonieren), ist vieles wieder gleichgültig, absolut nebensächlich, so die Form des Schildes, die des Helmes, der Helmdecke, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein und die Gestalt der Krone auf dem Helme, die etwaigen Ketten um denselben, ja die Gestalt der Adler und Löwen und aller übrigen Schildfiguren; nur das eine ist wesentlich, weil es sich aus dem Kunstgesetz ergibt: man hat sich stets an schöne, an charakteristische Formen, und wo möglich an die so ausdrucksvollen des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts zu halten und den einmal gewählten Stil in allen Theilen des Wappens auch wirklich und mit Fleiß durchzuführen und nicht z. B. Stile verschiedener Jahrhunderte zu mischen, nicht Naturalistisches mit Stilvollem.

Mit den auf den beiden Tafeln gegebenen Beispielen werden mehrfache Zwecke verfolgt: einmal möchten sie den Schlesiern Musterblätter für heraldische Arbeiten liefern und dann zugleich eine bestimmte Wappenform für unsere Provinz, für einige Fürstentümer innerhalb derselben und die drei Hauptstädte von neuem feststellen. Sollten die Tafeln Beifall finden und weitere erwünscht sein, so würden sie sich wohl gelegentlich vermehren lassen.

Wie weit jedoch hierbei dem Maler, dem Künstler Freiheit gestattet sei, wird sich des Näheren aus den folgenden Bemerkungen ergeben.

Die Kronen z. B. auf den Helmen werden sich immer empfehlen, weil sie einen geschmackvollen Abschluß des Helmhauptes bilden und einen sehr zweckmäßigen Übergang zu dem Helmkleinod (der Helmzier, Helmzier, dem Helmschmuck oder Helmzeichen) abgeben; auf der bloßen Helmdecke würde der Schmuck sich schlecht erheben.

Bei der Helmdecke ist eben stets, so troddelhaft die Enden immer auslaufen mögen, daran zu denken, daß sie von Tuch oder Zeug ist, und daß sie eine Ober- und eine Unterseite hat.

Die auf den beiden Tafeln angebrachten Helme haben bis auf zwei, gleichfalls schon im 15. Jahrh. aufkommende Spangen- (Turnier- oder offene) Helme die Gestalt der älteren Kübel- oder Topfhelme, die jedoch gleichfalls bis in das 15. Jahrhundert reichen.

Die Schilde sind hier meist die älteren sog. Dreieckschilde, nur zweimal findet sich der Halbrundschild, zweimal der sog. Deutsche Schild, die Tartische oder der Tartenschenschild (an einer oder an beiden Seiten ausgebogen).

Auch die Stellung des Schildes ist völlig gleichgültig. Gewöhnlich steht er senkrecht; und auch die Schildfigur (auch „gemeine Figur“ genannt, wenn sie aus dem Thier-, u. Pflanzen, überhaupt aus den Naturreichen entlehnt ist, im Gegensatz zu den sog. Heroldsfiguren, die aus geometrischen Schildesteilungen entstehen), ist dann meist gerade gerichtet; die Tiere sind gewöhnlich nach rechts (heraldisch rechts) gewendet; sieht der Kopf dabei nach vorn, so „steht er im Bisher.“ Der Helm sitzt dann mitten auf dem Schilde, meistens gleichfalls nach vorn gewendet, mit dem vorderen verlängerten Brustteile über den Schildrand übergreifend.

Rechts und links bezeichnet in der Heraldik und in der Beschreibung der Wappen immer die entsprechende Seite des den Schild tragend gedachten Ritters.

Wird der Schild nach rechts (also heraldisch rechts) gelehnt, so folgt ihm in der Richtung auch die Schildfigur; der Helm aber würde herunterzufallen scheinen (und in der Wirklichkeit schwerlich sicherer sitzen), zeichnete man ihn gleichfalls so geneigt; er rückt daher vielmehr auf die linke emporstehende Spitze des Schildes und ist dann nur nach rechts gewendet.

In der Stellung des Schildes nach vorn und nach rechts wird die rechte Seite desselben auch die vordere genannt, die andere die linke oder die hintere. Ist der Schild quadriert, d. h. in vier Felder geteilt, so heißen die beiden oberen Felder (ober Plätze), von rechts an gezählt, 1 und 2, die beiden unteren 3 und 4. Die Ausdrücke Obertheil, Fußstelle, Mittelschild, Herzschild (kleiner), Rück- oder Hauptschild (Korrelat zu Mittel- und Herzschild) erklären sich von selbst.

Wenn sich der Schild jedoch nach links neigt, so ist das eigentlich, da ohne den Schildträger gedacht, unnatürlich. Man sieht dann alles nur wie aus dem Spiegel und hat es auch so zu zeichnen. Die Schildfigur neigt sich wohl auch nach links, aber sie steht zugleich nach links; was sie etwa in der rechten Hand, Pranke oder dergl. hatte, führt sie jetzt in der linken. Die rechte oder vordere Seite liegt jetzt links, d. h. da wo auch der Zuschauer rechts hat und so fort, und die Felder werden gezählt oben 2, 1, unten 4, 3.

Wenn die Stellung des Schildes auch an sich nichts bedeutet, so erfordert es doch der gute Geschmack, daß man den Schild, den man neben einer Person im Bilde anbringt, auf diese sich zuneigen läßt, und daß, wenn man zwei Wappen neben einander anbringt, z. B. Wappen von Eheleuten (sog. Alliance-Wappen), man sie sich einander zuneigen läßt.

Das wesentlichste Stück der heraldischen Abzeichen ist der Schild mit seiner Figur und an der „gemeinen“ Figur nur die Gestalt, das Ding selbst, während alle Beigaben Nebendinge sind, die man so gut wie nach belieben behandeln kann. Erst vom sechszehnten Jahrhundert an zählte man die Federn an den Flügeln oder am Schwanze, am Löwen die Schwänze selbst; man gab genau an, wie viel Schachfelder vorhanden seien, wie viel Zinnen auf der Mauer, auf dem Thurme, welche Hundearart zu sehen sei, ob der Hund sitze oder gehe, ein Halsband habe oder nicht, wie viel Schellen daran, ob das Band gelb oder weiß u. s. f. Nicht einmal die Farben standen überall, namentlich in älterer Zeit, bis ins 13. Jahrhundert ganz fest, zumal in unseren ursprünglich slavischen Gegenden. Nur aus Schönheitsrücksichten ist es fast überall Regel, daß man nicht Metall auf Metall legte (d. h. eine metallne Figur in einem metallnen Felde anbrachte), nicht Gold (gelb) auf Silber (weiß), Silber auf Gold, auch nicht gern Farben auf Farben, sondern Metall auf Farbe und umgekehrt. Die Schönheit allein verfügte über Farbe und Form und hieß z. B. unter allen Umständen die Figuren so breit und voll zeichnen, daß sie das ganze Feld möglichst ausfüllten und deckten.

In Drucken bezeichnete man schon seit dem 17. Jahrhundert fast ausschließlich die Farben so:

- rot (Zinnober, nicht Karmin) durch senkrechte Striche,
- blau (Kobalt oder Ultramarin) durch quergehende,
- grün (selten, Berggrün) durch schrägrechte Striche,
- schwarz (Rabenschwarz) durch gegitterte,
- Gold (= gelb) durch Punkte,
- Silber (= weiß) durch ein leeres Feld.

Gleichgültig ist es ferner, ob schräg durchgehende Linien (Teilungslinien) und Balken rechts oben oder links oben anfangen. Doch spricht man noch immer gern von einem Rechtsbalken, von einer Teilung schräglinks u. s. f.

Wenn ein Schild senkrecht geteilt ist, so braucht man den Ausdruck „gespalten,“ wenn quer, dann „geteilt,“ wenn schräg, dann „schräg- (rechts oder links) geteilt,“ z. B. von w. und schw. (weiß und schwarz), wobei man die oben breiter auftretende Farbe zuerst nennt. Bei der Spaltung und Teilung ist es selbstverständlich, daß man dort von rechts, hier von oben bei der Beschreibung ausgeht.

An den Tieren nennt man die Extremitäten Waffen, bei den Vierfüßlern z. B. die Zähne und Krallen, bei den Vögeln die Schnäbel oder bloß die Zunge und die Fänge.

Das Futter des Helmes wird rot tingiert; die Spangen sind gewöhnlich wie der Helm; sie brauchen daher nicht golden zu sein, wenn der Helm von Eisen ist.

Leere, bloß farbig ausgefüllte Plätze, auch bloß tingierte (colorierte) Balken u. a. Heroldsstücke verzieren man häufig mit allerhand leicht aufgetragenen (in Wirklichkeit eingegrabene oder erhöhte) Schnörkeln oder anderem Ornament z. B. mit gothischen sog. Pässen in regelmäßiger, gedrängter Ordnung, mit Lilien sogar oder mit Rosetten, mit Ranken; doch, wie angedeutet, dürfen sich diese Zierraten nicht so weit vordrängen, daß sie wie eine Heroldsfigur aussehen; und in der That sind aus solchen bloßen Verzierungen hier und da nachweislich mißverständlicher Weise Wappenfiguren entstanden. Man nennt dieses Mustern Damascieren, Damascierung.

Anderes wird sich bei der Beschreibung (Blasonierung) der Wappen finden.

Das Herzogtum Schlesien¹⁾.

Abler, Kopf nach rechts gewendet, schwarz, auf der Brust eine weiße Binde (Mondsichel) mit je einem weißen, steiligen Kleeblatte an den in die Höhe gebogenen spitzen Ausläufern und einem weißen Kreuzchen auf der Mitte desselben, Waffen (Füße und Schnabel oder bloß Zunge) rot in goldnem Felde. — Helm von Eisen mit rotem Futter. — Helmdecke schwarz und golden. — Auf dem Helme zwei goldne Büffelhörner, aus denen nach außen geneigt je 4 oder 5 Fähnlein (das fünfte dann aus dem Mundstück der Hörner) hervorgehen mit schwarzen Stangen und goldschwarzem Zeuge (oben quer gold, unten schwarz)²⁾.

Eine Krone (Blätterkrone) auf dem Abler, die strenggenommen rot sein muß, hat ein Schlüsselstein an dem Gewölbe der, wie es scheint, aus dem 16. Jahrhundert stammenden Sakristei der evang. Kirche in Oppeln, dann ebenso vereinzelt Siebmacher 1609 und der Homannsche Atlas von 1749 wahrscheinlich nach Siebm.; das Königl. Preuß. Wappen von 1804 giebt dem Abler eine Herzogskrone (mit roten Puffen und goldnen [?] Bügeln doch wohl). Man hat die Wahl.

Die Wendung des Kopfes ist bekanntlich gleichgültig, Siebmacher hat sie nach links; die nach rechts ist die gewöhnliche, namentlich wenn das Wappen nicht mit anderen zu einem vereinigt ist.

¹⁾ Hier ist der Name „Herzogtum“ für die Provinz, für das ganze Land vorbehalten, der Name „Fürstentum“ auf die Teilungen desselben angewendet.

Füße und Schnabel müssen rot sein, damit nicht Gold auf Gold zu liegen kommt; oder wenn auch nicht der Schnabel, so doch die Zunge.

Binde, Kleeblätter und Kreuz sind gleichgültig, jedoch seit langem üblich und ältesten Ursprunges. Man halte sie fest. Am wesentlichsten ist selbstverständlich der Halbmond (die Sichel, denn wir wissen nicht recht, was die Binde bedeutet). Als Curiosum mag berichtet werden, daß Schrots Wappenbuch 1581 die Sichel rot hat. Auf dem einzigen alten offiziellen schlesischen Wappen von 1606, von welchem unten ein Mehreres, fehlt das Kreuz, es findet sich dagegen auf den gesamt-schlesischen Münzen v. J. 1621, 1634 u. 35.

Die Fähnlein hat Siebmacher abwechselnd g und r, wahrscheinlich irrtümlich, denn es hat keinen erkenntlichen Grund. Das Schles. Wappenbuch von 1577 hat die Fähnlein vollständig gelb mit w. Spitze. Auf der Kleeblattbinde fehlte das Kreuz hier.

Die Schattierungen der reliefgedachten Bildwerke auf der Wappentafel ist Sache des Malers. Wesentlich sind nur die oben im Text angeführten Lokalfarben.

Von den Abweichungen in der Gestalt des schles. Adlers im Mittelalter handelt meine Abhandlung: Die Heraldik eine Hilfswissenschaft der Kunstgeschichte 1864. — Seit dem 13. Jahrhunderte war der Adler, und zwar fast durchgängig der schwarze im goldnen Felde das Wappenbild der schlesisch-piastischen Herzoge, jedoch insofern nicht ohne Ausnahme, als Heinrich IV. von Breslau († 1290) auch mit dem Löwen siegelte. Adler und Löwe waren damals noch die Hauptwappenbilder der soviel später in die westeuropäische Kultur eintretenden slavischen Länder, in deren Anwendung man noch lange schwankte. Die Ausstattung des Adlers (Binde, Klee, Kreuz) scheint ganz willkürlich angewandt zu sein. Noch beliebiger wurde das unwesentlichere Helmkleinod von den verschiedenen Fürstenhäusern gewählt. Zwar scheinen gewisse Dickpennige des 14. Jahrh. den Helm mit dem gekreuzten Pfauen- und Hahnischwanz sehr zuversichtlich *galea ducum Silesiae* zu nennen; allein nicht bloß der Zusammenhang zwischen Ober- und Nieder-Schlesien war im ganzen Mittelalter noch ein sehr loser, sondern es kann auch nachgewiesen werden, daß jene Bezeichnung ganz anders gedeutet werden muß. Die Büffelhörner mit den Fähnlein kommen übrigens zuerst in einem Wappen des Herzogs Wladislaus v. Kosel vom Jahre 1316 vor.

Aber ein eigentlich schlesisches Wappen, d. h. ein Wappen von Schlesien als Abzeichen für das ganze Land, nicht als ein Wappen, das mehr oder minder zufällig oder verabredetermaßen einer größeren oder geringeren Anzahl von schlesischen Fürsten und Fürstentümern eigen war und eine ungewisse Zeit hindurch festgehalten wurde, ein schlesisches Wappen im neueren Sinne konnte doch erst aufkommen, als Schlesien ein politischer Gesamtbegriff wurde, nicht früher als bis das Land einem gemeinsamen Landesherrn, dem böhmischen Oberlehnsheerrn, untergeordnet war, demnach erst seit König Johann, der in der That den Namen eines Herzogs von Schlesien annahm, während erst Matthias von Ungarn die Notwendigkeit erkannte, einen Oberlandeshauptmann für diese Provinz als seinen Statthalter zu bestellen. Allein wir begegnen noch lange nicht einem allgemeinen schles. Wappen. Die Adler an den herrlichen Wappenskulpturen des Breslauer Rathhauses aus dem Ende des 15. Jahrh. mit und ohne Binden sind lediglich Breslauer Fürstentumsadler, wenn nicht städtische, auf keinen Fall schlesische Gesamtabler, ebenso der Adler am ehemaligen, von 1497 bis 1503 erbauten Breslauer Nikolaithor, welches in den Jahren 1807—1820 zerstört worden ist, und von dem die Skulpturen an der neuen Gilstausendjungfrauenkirche dann eingemauert worden

sind. Ebenowenig haben die um dieselbe Zeit entstehenden Fürstentage das Bedürfnis eines Landeswappens gefühlt. Erst wahrscheinlich in der Mitte des 16. Jahrhunderts scheint sich der Adler in dieser Bedeutung herauszubilden. Wenigstens begegnet uns sicher ein solcher, ausdrücklich mit dem Namen der Provinz bezeichnet, zuerst in dem auf der Breslauer Stadtbibliothek befindlichen, höchst wertvollen, in Breslau entstandenen Wappenbuche, welches den Jahren 1577 u. s. f. angehört, und aus dem die Mehrzahl der hier abgebildeten Wappen entlehnt ist.

Wenn nun auch weder dieses Werk noch das berühmte Siebmachersche Wappenbuch von 1605—9 (denn Titel und Widmung der ersten Tafel sind von 1605 datiert, der Schluß der Vorrede dagegen so wie der ganze zweite Teil von 1609) irgend welchen offiziellen Wert beanspruchen dürfen, wogegen auch die Krone auf dem Adler in dem Nürnberger Kupferwerke sprechen würde, so sind wir jetzt so glücklich ein gleichzeitiges authentisches Wappen von Schlesien zu besitzen, nämlich aus dem Jahre 1606.

In dem Breslauer Ratsprotokollbuche (liber magnus III. f. 398a.) heißt es nämlich: „Des Gemainen Landes Schlesien Siegel.“ „Als die Röm. Kay. Matt. (Majestät, Rudolf II.) unser Allergnädigster Kaiser und Herr von den Herrn Fürsten und Ständen in Ober- und Niederschlesien begehret, daß sie ihre Gesanten zur Friedenstractation vndt Besieglung der Friedens-Artikel [zur Beendigung eines protestantischen ungarischen Aufstandes] von Preßburg vff Georgi [23. April] des 1606. Jahres absenden sollen: darbei aber Zweifel vorgefallen, Ob man mit der Abgesantten Privatsiegeln zufrieden sein möchte, So haben die Herrn Fürsten und Stände bey gehaltener Zusammenkunft den 14. April Anno 1606 geschlossen, daß den Abgesanten des Gemainen Landes Schlesien Sigillum mitgegeben, und sintemal keine nachrichtung [Nachricht] zu befinden, wo das alte Siegel hingekommen, daß derohalben ein neues gemacht werden solle mit dieser Inscription: Sigillum Principum et statuum Inferioris atque Superioris Silesiae.“ Und von anderer Hand: „Ob nun wohl solch Siegel verfertiget (!), Und die gesanten mit gen Wien genohmen, iedoch weil die Behmen, Mehren, Und Laußnitzer Ihre landtsiegell nicht gebraucht, sondern die Ungern mit Ihren privat Siegeln zufrieden gewesen, so haben die Schlesiſchen Gesanten als (nun folgen ihre Namen) . . . die Affirmation wegen des Friedens mit Ihren Privat-Siegeln zu Wien auch gefertigt.“ — In der Instruktion für die Gesandten vom 17. April 1606 war diesen nochmals aufgetragen, daß sie den Traktat besiegeln sollen mit des Landes Ober- und Nieder-Schlesien Siegel¹⁾.“ — Unter jenem Protokoll ist dann das Siegel abgemalt, freilich zum Teil mit etwas absonderlichen Farben, indem z. B. das Siegelfeld bräunlichgelb gehalten ist, die Fähnlein gelbgrünlich u. s. f. — In letzter Zeit ist auch die zugehörige übereinstimmende Wachsboffierung aufgefunden worden, welche jedenfalls dem Stempelschneider als Vorlage gedient hat.

Dieses offizielle schlesische Landesiegel nun unterscheidet sich von dem auf der beigegebenen Bildtafel nur dadurch, daß das unwesentliche Kreuzchen fehlt, und daß der Pfauenschweif, breit ausgespannt, gleichsam den Hintergrund der Hörner und Fähnlein bildet, mit seinem Rande oben über denselbe hinausragt und rechts und links bis

¹⁾ Diese getrennte Benennung von Schlesien hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten. Auch der Atlas von Homann spricht von einer Silesia superior et inferior. Bis 1719 gab es Oberlandeshauptleute „in Ober- und Niederschlesien.“ Die preussische Verwaltung führte drei Oberamtsregierungen ein.

fast an die Fahmentücher heranreicht, und daß die je 5 Fähnlein alle seitwärts aus den Hörnern hervorgehen.

Übrigens ist nicht zu übersehen, daß nach dem, was wir hier gleichzeitig erfahren, ein solches Landesiegel schon früher vorhanden war, und zwar jedenfalls in den Händen der auf den Fürstentagen vereinigten Landesvertretung, insbesondere des Vorsitzenden derselben, des Oberlandeshauptmanns; wer sollte sonst berechtigt gewesen sein das Siegel des Landes zu führen? es ist ferner zu entnehmen, daß, nachdem dieses ältere Petschaft irgend wie abhanden gekommen war, ein neues entworfen und wahrscheinlich in der sehr kurzen Frist von 3 Tagen vollständig hergestellt wurde; am 17. April, dem Tage der Instructionsausstellung, schon oder bald darauf scheinen die Abgesandten abgereist zu sein. Und auch dieses zweite Petschaft, welches thatsächlich zustande gekommen war, ist verloren gegangen; wenigstens ist es im Stadtarchiv, das überhaupt zugleich als Landes- (Stände-) Archiv gedient zu haben scheint, bislang nicht aufgefunden worden.

Nach Siebmacher, bei dem das schles. Wappen erst 1609 im 2. Teil erschien, hat man sich bei dem Entwurf nicht richten können, wie denn auch beide von einander in einigen, freilich unwesentlichen Stücken, wie nachgewiesen worden, abweichen; aber auch umgekehrt ist es doch auffallend, daß dem Nürnberger Künstler nicht das offizielle Wappen mitgetheilt worden ist; er müßte denn seine Vorlage schon früher erhalten haben.

Es fragt sich nun weiter, ob von diesem neu hergestellten Wappenbilde sich nicht Nachwirkungen und Spuren entdecken lassen.

Und in der That, es ist dies der Fall. Als die schlesischen Fürsten und Stände, welche am 25. Juni 1609 mit den Ständen der übrigen böhm. Kronländer, zum Schutz ihrer in dem Rudolfsinischen Majestätsbriefe vom 20. Aug. desselben Jahres bestätigten Religionsfreiheit, eine dann auch von Matthias bei Gelegenheit seiner Krönung 1611 anerkannte Union gestiftet hatten und dann wegen ihrer Theilnahme am böhmischen Aufstande des Jahres 1618 durch den sog. Sächsischen Accord des Jahres 1621 von Kaiser Ferdinand II. vollständige Amnestie erhielten, zur allerdings auf lange Zeit vergeblich versuchten Besserung der elenden Münzzustände in der sog. Kipper- und Wipperzeit, im Bewußtsein ihrer durch die Union verbürgten Selbständigkeit, in ihrer Gesamtheit sich das Recht beilegte, eine Münze für das ganze Land zu beschaffen, ließen sie in Breslau durch den lange Zeit (1615—35) thätigen Münzwardein Hans Rieger Gold- und Silbermünzen von allen Größen, unter andern die viereckigen, einseitig geprägten, sog. Klippen schlagen, welche sämmtlich mit dem bloßen gemeinen Landesadler auf der Hauptseite und der Aufschrift *Moneta (arg. oder aur.) Silesiae* und der Jahreszahl 1621 bezeichnet sind. Der Adler nun (ohne Helmzier u. s. w.) weicht insofern von dem Adler des J. 1606 ab, als er regelmäßig auf der Kleeblattbinde noch das Kreuz trägt, weshalb dieses, als von der einzigen in die Wirklichkeit getretenen und vorhandenen, offiziellen Bildung des Adlers in die Darstellung auf unserer Wappentafel übergegangen ist. Eine Krone hat er, wie bereits angedeutet, nicht. Daß man diese Form des Adlers mit Bewußtsein feststellte, geht noch daraus hervor, daß die gleichzeitigen Münzen der Stadt Breslau und der Fürstentümern Brieg, Liegnitz und Münsterberg-Deß, wo sie überhaupt den großen Landesadler aufnehmen, nur ganz ausnahmsweise diesen mit dem Kreuze, und nur einmal (bei Breslau) auch mit den Kleeblättern bilden.

Nach dem Jahre 1621 scheinen von der Union zunächst nicht mehr Prägungen

veranlaßt worden zu sein. Wenigstens stellt sie auf Wunsch des Kaisers Ferdinands II., welcher dem Verfall des Münzwesens durch Einführung kaiserlicher Münze zu begegnen strebte, sicher 1624 die Prägung eignen Geldes ein.

Erst wieder 1634 benützen die evang. Stände, welche, durch die Not gedrängt, am 9. August 1633 eine sog. Conjunction mit Kursachsen und Brandenburg zum Schutz der protestantischen Lehre und ihrer Landesprivilegien eingegangen waren, auf ihrem Convente in Breslau die Aufsicht, welche sie über die breslauer Kaiserliche Münze hatten, zur Prägung eigenen Geldes, um, wie sie später zu ihrer Rechtfertigung gegen den Vorwurf, sie hätten das landesherrliche Münzregal damit angetastet, erklärten, das Münzwesen nicht in die Hände der Schweden fallen zu lassen; auf ihr Münzrecht aber hätten sie niemals verzichtet. Und die neuen Landesmünzen aus den Jahren 1634 und 1635 tragen wieder genau den Adler von 1621 mit Kleeblattbinde und Kreuz ohne Krone, und ferner die Umschrift *Moneta — principum et statuum evangelicorum Silesiae*, wodurch ihr Parteistandpunkt noch schärfer angezeigt wird. Wo die Rückseite ein Wappen trägt, ist es kein anderes als das sog. halbe des Oberhauptes der Union, des Herzogs Johann Christian von Brieg. Als die Union im Septbr. 1635 vom Kaiser aufgelöst wurde, war von weiteren, gemeinsam von Schlesien ausgehenden schlesischen Münzen nicht mehr die Rede, und die kaiserlichen Münzen für Schlesien tragen alle auf der Hauptseite das Bild des Landesherrn.

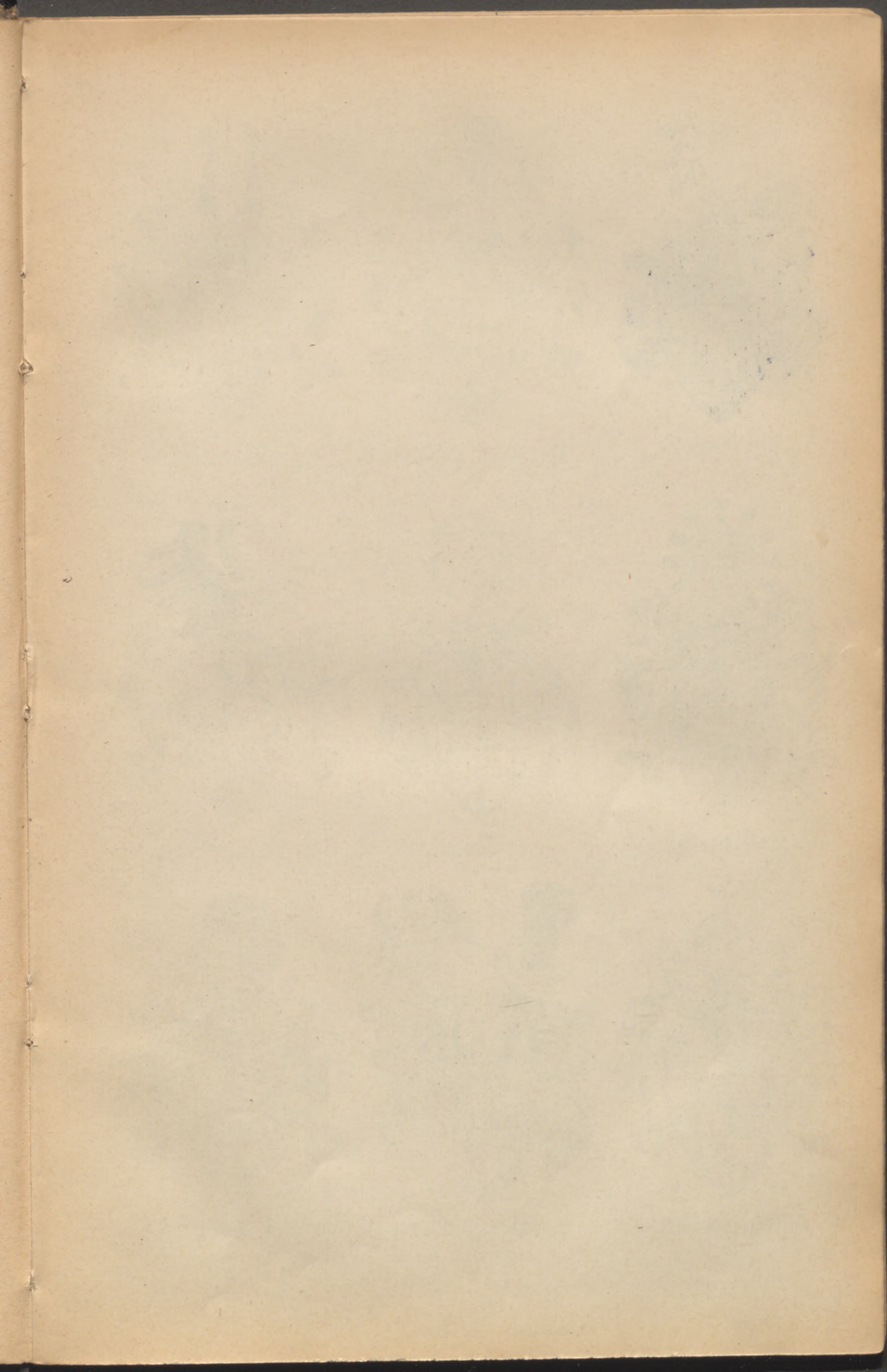
Kaiser Ferdinand II. mag nur in den Jahren 1622 u. 23 Münzen für Schlesien mit dem von den Ständen im Vorjahre angenommenen großen Adler, demnach um diesen gewissermaßen Concurrenz zu machen, ausgegeben haben und zwar, so weit sie sich erhalten haben, in drei Größen und gleichfalls mit der Umschrift *Moneta — Silesiae*; vom Jahre 1624 gab er dann sicher allein und seit 1627 Ferdinand III. allgemeine Landesmünzen aus, aber mit dem kaiserl. Gepräge (meist Brustbild und Doppeladler), und auch nicht anders in den 30er Jahren; für die spätere Zeit versteht sich das von selbst. Aus dem Jahre 1621 dagegen hat sich keine kaiserliche Landesmünze erhalten. — Auch die späteren Kaiser von Leopold bis auf Karl VI. vermeiden es geistlich den Adler aufzunehmen; es hätte das ihrem Souveränitätsgefühl offenbar nicht entsprochen. — Bei Ungarn war es freilich etwas Anderes.

Das Fürstentum Breslau.

Adler, s. in g., wie beim Herzogtum Schlesien, nur einfacher, ohne die Kleeblätter und das Kreuz an der Binde. Die Decke ist dieselbe wie bei Schlesien, der Helmschmuck wieder einfacher, nämlich nur zwei schwarze Hörner. Statt aus einer Krone steigen sie aus einem goldschwarzen Wulste auf.

Der Wulst ist natürlich sehr gleichgültig. Das Ganze, eigentlich nur das allgemeine schlesische Adlerwappen, da das Fürstentum, schon 1335 Böhmen einverleibt, keine Veranlassung hatte, wie die einheimischen Fürstengeschlechter nach dieser Seite hin sich zu entfalten, um so weniger, da die Hauptstadt Breslau schon früh die Landeshauptmannschaft über das Fürstentum erhielt und daher eher geneigt sein mußte, das Stadtwappen zur Geltung zu bringen, beruht auf der Darstellung des „schlesischen Wappenbuches“ von 1577.

Von den ersten Fürsten an hat das Land den Adler, meist mit der Binde, im Wappen geführt; nur Heinrich II. († 1241) hat auf seinem Grabdenkmal aus dem





f. Oppeln.



Herzogt. Schlesien.



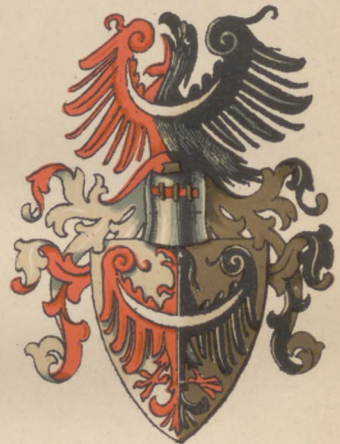
f. Breslau.



f. Liegnitz.



f. Brieg.



f. Schweidnitz.



Niederschlesien.



f. Münsterberg.



f. Ols.



f. Sagan.



f. Neisse.



f. Groß-Glogau.



Graffsch. Glatz.



f. Ratibor.



Marggr. Ober-Lausitz.



St. Breslau.



St. Liegnitz.



St. Oppeln.



f. Oppeln.



Herzogt. Schlesien.



f. Breslau.



f. Liegnitz.



f. Brieg.



f. Schweidnitz.



Niederschlesien.



f. Münsterberg.



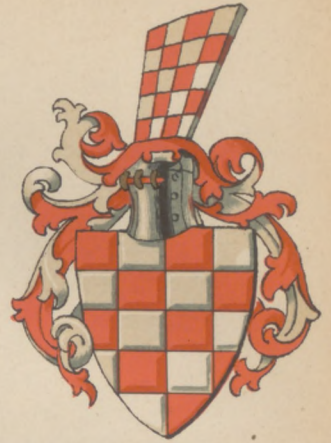
f. Ols.



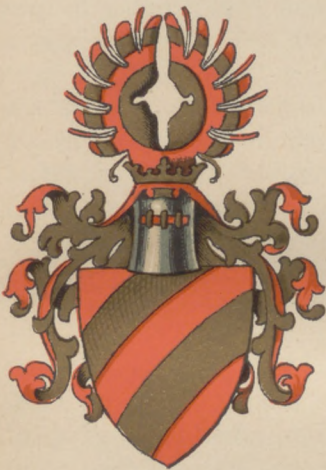
f. Sagan.



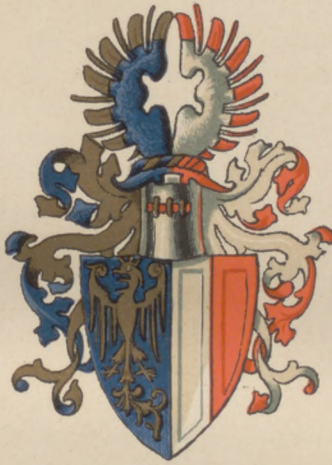
f. Neisse.



f. Groß-Glogau.



Graßsch. Glatz.



f. Ratibor.



Mrggrt. Ober-Lausitz.



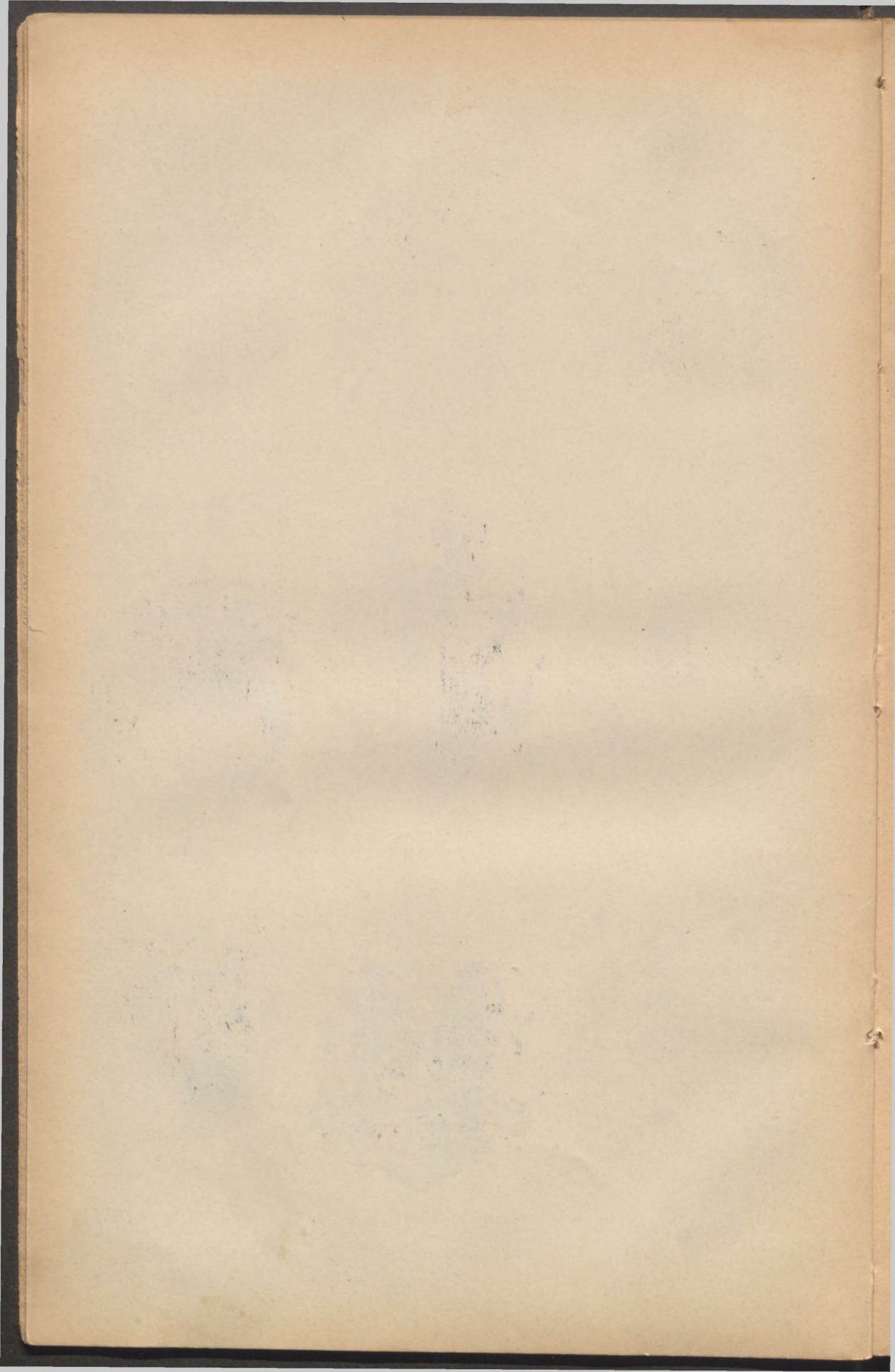
St. Breslau.



St. Liegnitz.



St. Oppeln.



14. Jahrh. das Kreuz auf der Binde und die Kleeblätter an den Enden derselben, Heinrich VI. († 1335) nur die Kleeblätter.

Das Siegel der Provinzialschöppen noch aus dem 13. Jahrh. führt wieder nur den ganz einfachen Adler. — Einen Helmschmuck aus jenen Zeiten finden wir nur auf dem bekannten Turnierbilde Heinrichs IV. in der Pariser Bilderhandschrift aus dem Anfange des 14. Jahrh.: es ist der halbe, von unten wachsende Adler auf halbkreisförmigem Schirmbrett, das mit Straußfedern besteckt ist; ähnlich ist es auf dem Grabmal Heinrichs II., nur daß die Federn fortgeblieben sind, möglicher Weise nur, weil sie sich in Stein nicht darstellen ließen¹⁾. — Das Kgl. böhm. Gerichtssiegel für das Fürstentum Breslau (ad hereditates et causas), von 1344 an zu verfolgen, und das Fürstentumsiegel haben in quadriertem Schilde den böhm. gekr. Löwen und den einfachen Fürstentumsadler. — Einen ganz anderen Helmschmuck als den oben beschriebenen finden wir dann wieder in dem aus der Mitte des 14. Jahrh. stammenden Tympanum (Thürbogenfelde) an der Ostseite des Breslauer Rathauses: der böhmische Löwe wird hier begleitet rechts von dem Fürstentumsadler und links von dem Stadtwappen. Der Adler mit der Binde aus dem Schilde wiederholt sich, zum Fluge bereit, auf dem Helme. — Die vielen Adlerwappen aus dem Ende des 15. Jahrh. am Äußeren und im Innern des Breslauer Rathauses, welche durchweg ohne Helmszier gebildet sind, stellen, wie bereits oben bei Schlesien angedeutet ist, das Fürstentumsappen dar. Wenigstens wird dies sich mehr empfehlen anzunehmen, als an den Adler zu denken, den die Stadtschöppen im Siegel hatten. Auf keinen Fall aber, wie hier nochmals betont werden mag, darf man an den schlesischen Landesadler denken; denn mit dem Lande Schlesien hatte Breslau nichts zu thun.

Ebenso wird jener von dem ehemaligen Nikolaithore stammende Adler, welcher seit 1820 an der Gilstausendjungfrauenkirche angebracht ist, nur den Breslauer Fürstentumsadler bedeuten. Der Adler ist hier ganz ohne Nebenteile, und auf dem Helme finden wir hier das erstemal die Hörner mit je 5 Fähnlein. — Das aus dem Breslauer Burgfeldzeughause stammende, jetzt im Museumshofe aufgestellte Adlerwappen, das nebst dem gleichzeitig herübergenommenen Johanneswappen dort nicht eingemauert war, sondern frei da lag, und derselben Zeit wie das vorhin bezeichnete Bildwerk angehört, zeigt diesen Adler mit der Binde und wiederholt denselben genau auf dem Helme. Wahrscheinlich sind diese beiden Skulpturen einst für eben dieses Zeughaus bestimmt gewesen.

Das der Zeit nach nächste Breslauer Fürstentumsappen, das dem Verf. bekannt geworden, enthält die eine der beiden 45 cm. im Durchmesser haltenden Glasmalereien in dem rathäuslichen Konferenzzimmer Nr. 2 (dem früheren Notariatszimmer). Es ist nach den angebrachten Ziffern vom Jahre 1563 und stellt das Wappen ganz vollständig dar und mit nur geringfügigen Abweichungen von dem auf den Bildtafeln hier wiedergegebenen. Der Adler ist ganz schwarz, nur die Zunge rot, Kleeblattbinde und Kreuz weiß; die Fähnlein, je 5, ragen sämtlich seitwärts hervor und scheinen samt dem Stiele ganz gelb; zwischen den Hörnern ist ein Pfauenwedel. — Daß dieses Glasbild einst in der eigentlichen Ratsstube (jetzt Konferenzzimmer Nr. 1) neben dem noch zu besprechenden Breslauer Wappen mitten in den gothischen Fenstern eingesetzt gewesen,

¹⁾ Dieses Schirmbrett mit dem halben Adler scheint übrigens zuerst auf einem Siegel Herzogs Wladislaus von Beuthen 1316 vorzukommen.

ergiebt sich aus den mehrfach vorhandenen Abbildungen des Gemaches von dem Maler Georg Scholz aus dem Jahre 1659.

In dem Wappenbuche von 1577 und bei Siebmacher suchen wir ein Fürstentum Breslau vergebens. Die Stadt, welche die Landeshauptmannschaft hatte, und das Fürstentum fühlten sich eins. Auf Homann 1750 ist das offizielle Königl. Preuß. Regierungsschild (eigentlich das Schild der Kriegs- und Domänenkammer) vom Jahre 1771 mit seiner Darstellung unseres Wappens: Löwe und Adler im quadrierten Felde sich wiederholend, zurückzuführen, und Homann knüpft an das oben erwähnte Fürstentumswappen an, das ihm wohl von irgend einem der Beamten geliefert worden war, wobei nicht zu vergessen ist, daß das componierte Wappen mehr besagt als verlangt war, nämlich die Zugehörigkeit zu Böhmen. — Auch Menzel in seiner Geschichte Schlesiens vom Jahre 1809 ist Homann gefolgt.

Das Fürstentum Oppeln.

Adler, gold in bl., ohne weiteres. Helmedecke bl. u. g.; auf dem Helme Adlerkopf mit Hals, golden, an dessen Rückseite drei bl. Pfauenfedern herabhängen.

Der Oppler Fürstentumsadler scheint in früherer Zeit niemals eine Binde gehabt zu haben; so nicht auf den Fürstensiegeln (vom Ende des 13. Jahrh. an), nicht im 14. Jahrh. an dem Schlußsteine des Gewölbes im Leihamtlofale des Oppler Rathhauses zweimal (nur sind die Farben hier später aus Unverstand gefälscht); ebenso wenig auf den Denkmälern der drei Volkone von Oppeln aus dem Ende des Jahrh. in der oppler ev. Kirche. — Eine (goldne Blätter-) Krone auf dem Adlerkopfe kommt schon auf Siegeln der Jahre 1391 und 1398 vor, dann im 15. Jahrh. z. B. im Konstanzer Konzilienbuche von 1483 (f. 175), nur daß hier Krone und Füße ganz richtig rot sind und das Ganze im w. Felde erscheint; die Krone sehen wir weiter im 16. Jahrh. auf dem herrlichen Grabsteine des letzten Herzogs von Oppeln Johann († 1532) in der Oppler kath. Pfarrkirche, an den Grabmälern des Herzogs Karl von Münsterberg-Dels († 1536) in Frankenstein und seines Sohnes Johann († 1565) in Dls; ebenso (g. in b.) an der Decke der Sakristei der vorhin erwähnten ev. Kirche in Oppeln. In gleichem Sinne hatte Hans von Oppeln noch kurze Zeit vor seinem Tode, am 7. Septbr. 1531, dem Adel seiner Fürstentümer Oppeln und Ratibor das Privileg erteilt, zum ewigen Andenken an sein Geschlecht als Kriegszeichen, welches von seinen Vorfahren herrühre, eine Fahne führen zu dürfen mit „seinem goldnen Adler mit einer goldenen Krone in blauem Felde.“ Woher die Krone stamme, konnte nicht ermittelt werden.

Der ganze Adler auf dem Helme, ungekrönt wie im Schilde, erscheint mehrfach, so 1235 auf dem Siegel Boleslaus von Oppeln, 1432 auf dem Bernhards von Falkenberg und auf den oben erwähnten drei Volkogräbern in Oppeln aus dem Ende des 14. Jahrh.; hier überall mehr sitzend mit gehobenem Fluge. Auf dem Grabmal von 1532 steht der Adler gekrönt mit ausgebreiteten Flügeln wie im Siegel. — Der hier abgebildete wachsende Adler stammt aus dem schlesischen Wappenbuche von 1577. Erst Homann 1736 und darnach das Regierungsschild von 1771 im Museum und Menzel in seiner Geschichte Schlesiens haben den Adler mit der weißen Kleeblattbinde.

Das Fürstentum Liegnitz.

Abler, schwarz, mit weißer Binde und roten Waffen, in g. Auf dem Helme derselbe Abler in einer goldenen rings mit Pfauensehern besteckten Scheibe. Decke schw. und gold.

Es muß die Herausschälung dieses einfachen Wappens aus dem gemeinhin zugleich für Brieg gültigen, großen componierten Wappen mit dem schlesischen Wappenbuche von 1577 gewagt werden. Denn schon fast seit dem Anfange des 14. Jahrh. war bis auf kurze Zeiträume Liegnitz mit Brieg stets vereinigt. — Zuerst hat Boleslaus III. (1311—1352) seit 1314 plötzlich in seinen Siegeln auf dem Helm ein später stets rot und weiß gefärbtes Schachbrett von unregelmäßiger, fächerartiger Gestalt, eine Helmzier, deren Ursprung man durchaus nicht kennt, wenn man von allen Fabeleien absteht; und diese Helmzier verbreitete sich bald nach allen Seiten hin im eigentlichen Schlesien (jetzt Mittel- und Niederschlesien), wie wir noch sehen werden. Vom Jahre 1331 an führt dann derselbe Fürst auf d. Helme einen nur immer von der Seite gezeichneten Abler mit gehobenen Flügeln und meist mit der Binde. Auf seinem Grabmale in Leubus finden wir jedoch nur den Schild mit dem einfachen Bindenadler. — Sein Sohn Wenzel († 1364) führt schon seit 1350 den aus dem Abler und dem Schach quadrierten Schild, später und auf seinem Grabdenkmale in umgekehrter Folge, der auch seine Gemahlin Anna von Teschen († 1367) auf ihren Dukaten seit dem Tode Wenzels folgt. Seine Söhne Heinrich († 1398) und Wenzel († 1419) wechseln dann wieder in der Ordnung, halten aber an beiden Schildfiguren fest, wie nicht minder der dritte Sohn Ruprecht † 1409, der sogar auf seinen zwei Helmen im Siegel alles Mögliche leistet, indem der Helm auf dem Adlerschilde ein Schachbrett in Form eines Halbkreises, der quadrierte Schild auf seinem Helme den Abler trägt. Wieder anders nur mit Verwendung derselben Abzeichen Ludwig II. († 1436). Im Jahre 1396 und später hat er auf dem Helme ein Sturmbrett mit einem halben Abler und rings von Pfauensehern besetzt, wie ihn schon Heinrich IV. und II. von Breslau hatte, einmal wieder den sitzenden Abler. Aus dem Jahre 1530 besitzen wir für die vereinigten Fürstentümer eine Malerei, welche im quadrierten Schilde den Abler mit Binde, Kleeblätter und Kreuz und das Schach zeigt und auf dem Schilde bereits zwei Helme. Auf dem rechten sehen wir den uns schon bekannten halben Abler in einer goldnen Scheibe von einem Pfauenschweif umkränzt, auf dem linken ein über Eck gestelltes Kissen mit r. und w. Schach und Quasten von g. und w. Der quadrierte Schild wird von nun an nur ausnahmsweise verlassen, indem man ein sog. halbes Wappen, nämlich die beiden Figuren, nur einmal nebeneinander in besondere Schilde gestellt, mit nur einem Helm und zwar dem eben beschriebenen rechten mit der halben Scheibe und dem halben Abler, von Pfauensehern besetzt, auf kleinern Münzen anwandte.

Georg II. († 1586) hat zuerst auf seinen größeren Münzen dann jene 3 Helme, die bis zum Aussterben des liegnitz-brieg-wohlauischen Fürstenhauses meist festgehalten wurden, den mittleren ausgestattet mit jener Adlerscheibe mit Pfauensehern, den rechten mit dem alten einfachen, nach linksgewendeten Bindenadler, den linken mit dem (fächerartigen) Schachbrett, und zwar das erstemal schon 1546. Erst im Verlaufe des ausgehenden 16. und im 17. Jahrh. wachsen Abler und Scheibe allmählich zu ganzer Fülle aus, bis zuletzt die Bedeutung der Helmzierden fast verloren zu gehen scheint. Die Decke ist dabei rechts stets g. u. schw. und links r. u. w., beide mal bis an den

mittleren Helm heran. Der Adler ist meist der einfache Bindenadler und die Ordnung in dem Schild gewöhnlich so, daß der Adler vorangeht. — Bei Siebmacher tritt 1605 ganz vereinzelt ein Mittelschild hinzu: schräg-rechts getheilt von r. u. w., was wohl eine Hervorhebung des Hauptkennzeichens der niederschlesischen Linien sein soll, der Farben r. u. w. — Die Zeichnung des reich componierten Schildes bei Homann (1736) war wie in den meisten Fällen maßgebend für die Darstellung in den Holzschnitten in Menzels Geschichte Schlesiens von 1809. In dem Regierungsschild von 1771 ist Liegnitz, wahrscheinlich wegen des Zusammenhanges mit Brieg, nicht besonders vertreten. — Für die Bedenklichkeit der Schrot'schen Autorität (1581) spricht es, daß die Adlerbinde g. ist, das Feld w., das Schach g. u. bl.

Das Fürstentum Brieg.

Schach von r. u. w. Helmzier ein sechsiges, ebenso geschachtes Brett. Decke gleichfalls r. u. w.

Es ist oben bei Liegnitz angedeutet, daß aus historischen Gründen, nämlich bei der fast steten Vereinigung der beiden Länder und der festgeordneten Erbfolge, ein besonderes Wappen für Brieg nicht zustande kam, so daß es nur der Theorie möglich war, wie sie das schlesische Wappenbuch verfolgte, dies zu versuchen. Gewöhnlich giebt man Brieg dasselbe Wappen wie Liegnitz, z. B. das Wappenbüchlein von 1530. Homann und das Regierungsschild von 1771 lassen die Helme fort, für welche dieses einen Fürstenhut setzt. Den allgemeinen schlesischen Adler auch für Brieg hat das Kofnitzer Konzilienbuch von 1483, und der Georgenstein bei Briesen (Kreis Brieg) vom Jahre 1584, nur hier mit der Krone. Auch als ebenderjelbe Georg 1504 Brieg allein sich zuteilen ließ, siegelte er noch 1514 u. 19, obgleich er sich Herzog v. Liegnitz und Brieg nennt, mit dem bloßen Adler. Man könnte also auch diesen hier wählen.

Das Fürstentum Schweidnitz.

Adler, mit weißer Binde, gespalten von rot in weiß und schwarz in gold. Auf dem Helme derselbe Adler mit der Binde und gleichweise tingiert, nach rechts aufliegend. Decke rechts rot und weiß, links schwarz und gold.

Als das Fürstentum Schweidnitz, damals noch das ganze Land von Münsterberg und Strehlen bis Schweidnitz umfassend, durch Abzweigung vom Breslauer Fürstentum 1290 gegründet wurde, beherrschte es Bolko I. († 1301). Auf Siegeln führt er sowohl als sein Bruder Bernhard († c 1281) stets den Adler im Schilde, auf dem Helme aber anfangs (von 1283—99) ein halbkreisförmiges Sturmbrett, mit Pfauenfedern besetzt; dann (1290—92) zwei gekreuzte Hahnbüsche, und zuletzt (1293—1301) einen ebenso gelegten Hahn- und Pfauenschweif, gleichwie auf seinen Denaren. Auf dem Grabmal desselben in Grüssau aber erscheint der Adler bereits farbig gespalten wie auf unserer Darstellung; den Helm zieren da zwei jetzt goldene gekreuzte Pfauenschwänze. Die gekreuzten Hahnbüsche finden wir, so scheint es, nur noch auf den Siegeln Heinrichs von Tauer, eines Sohnes Volkos I. († 1346), so z. B. auf einem Siegel desselben vom Jahre 1378, wo er auf dem Helme das Sturmbrett mit Pfauenfedern belegt (?) zeigt und neben sich zwei Thürme hat, auf deren Spitzen die zwei gekreuzten Hahnbüsche zu sehen sind. Aber das Rückiegel an derselben Urkunde weist

einen Helm mit gekreuztem Hahn- und Pfauenwedel auf. Die übrigen Nachkommen Volkos I. halten sich fast ausschließlich an den ältesten Helmschmuck ihres Ahnen, das mit Pfauenfedern besteckte Schirmbrett. So Bernhard im Jahre 1316 u. 24, Volko von Münsterberg 1337, nur 1338 hat dieser einen Helm mit gekreuztem Pfauen- und Hahnbusch. Volko II. von Schweidnitz, mit dem die Schweidnitzer Linie ausstirbt (1368), hat (z. B. 1332) das mit Pfauenfedern belegte Brett und auf seinem Grabmal in Grüssau auf einem solchen Brett das Liegnitzer Schach von r. u. w. — Agnes von Östreich († 1392), die Witwe Volkos, hat auf ihren Siegeln und auf ihrem Epitaphium außer ihrem heimathlichen Balkenschilde zwei Wappen, den gespaltenen Adler mit der Binde im Schilde und auf dem Helme, und links den geschachten Schild und auf dem Helm das geschachte, halbkreisförmige Sturmbrett. Hier also haben wir unser Wappen das erste mal; und da das schlesische Wappenbuch von 1577, unsere Hauptquelle, es genau so wiederholt, so ist es hier beibehalten worden. — Die modernen Darstellungen bei Homann 1736, auf dem offiziellen Schilde von 1771 und in Menzels Geschichte Schlesiens von 1809 drehen die Farben nur um: rechts s. in g. und so fort; und an der Büste Annas von Schweidnitz, der Gemalin Karls IV., † 1362, in Prag sind die Farben noch anders: s. in r., und r. in s. — Woher der rote Adler in w. Felde kommt, ob von der Gemalin Volkos I., einer Askanierin, so daß man hier einen sehr frühen Fall eines Alliance-Wappens hätte, bleibe dahingestellt.

Niederschlesien.

Ganz so wie das Fürstentum Brieg; nur daß hier zur Abwechselung auf dem Helme ein rundes, geschachtetes Kissen mit drei goldenen Quasten gewählt ist.

Nach dem oft genannten schlesischen Wappenbuch, offenbar aus dem Liegnitz-Brieger componierten Fürstentumswappen wie auch das besondere Liegnitzer entlehnt. Die Quasten sind da übrigens weiß (am Knoten) und rot.

Das Fürstentum Münsterberg.

Schild gespalten. Rechts Adler, mit w. Binde und roten Waffen, gespalten: rechts g. in s., links r. in w. Links im Schilde Löwe, weiß, nach rechts gekehrt, mit doppeltem Schwanze und g. Krone, in rot. Decke rechts s. und g., links r. und w. Auf dem Schilde 2 Helme, auf dem rechten 2 rot und weiß geschachte Mondscheln (hier nicht so wiedergegeben), quer übereinander gelegt, die Höhlung nach oben, von einem oder zwei etwas auseinandertretenden Pfauenschweifen überragt. Auf dem linken Helme der schwarze Adler mit w. Binde und roten Waffen, ganz, Kopf nach rechts gewandt.

Als Volko I. von Schweidnitz 1301 gestorben war, regierten die drei Söhne anfangs gemeinschaftlich, bis sie sich gegen 1321 so theilten, daß Volko II. († 1341) Münsterberg für sich erhielt. Als er 1336 sein Fürstentum von Johann von Böhmen zu Lehn nahm, soll er das Glazer Land erworben haben. Nach dem Aussterben dieses Hauses kamen die Besitzungen zuletzt an das Haus Podiebrads (1454), dessen Söhne 1462 zu Reichsfürsten, Herzöge von Münsterberg und Grafen von Glaz erhoben wurden. Der eine, dem dann bei neuer Theilung Münsterberg ausschließlich

zufiel, erwarb noch nach dem Aussterben der Piasten in Śls (1492) im Jahre 1495 dieses Fürstentum. So kamen die Länder zusammen, welche in dem vollständigen Münsterberg-Ślsnischen Wappen vertreten sind.

Volko II. von Münsterberg, der erste Fürst aus dem Piastenhause in diesem von Schweidnitz abgetrennten Lande, nahm von Liegnitz her, wo wir als der Heimat dieser Fürstenlinie den Ursprung dieses Zeichens offenbar zu suchen haben, den oder die rot und weiß geschachten Halbmonde (conus) auf seinem Helm (so 1336 u. 38) an, während er gleichzeitig auf seinem Rückiegel den schweidnitzischen gekreuzten Pfauen- und Hahnenschwanz führt, auf seinem allerdings teilweise zerstörten Grabmale in Heinrichau aber nur der Adler mit der Binde und den Kleeblattenden zu sehen ist. Auf den Siegeln seines Sohnes Nicolaus (+ 1354) finden sich die Wedel nicht mehr, nur den Halbmond oder vielmehr zwei hintereinander liegende, auf dem Helme beiderseits emporsteigende Halbmonde, die dann das übliche Helmzeichen der Münsterbergischen Fürsten geblieben sind, während der einfache Adler mit der einfachen Binde sich noch 1541 u. 65 auf den Gräbern der Podiebrads in Frankenstein und Śls finden. Das Wappen von Glas: die beiden goldnen Bogen in rotem Felde soll erst Podiebrad hinzugefügt haben. Das vollständige Wappen der in Münsterberg und Śls herrschenden und die Titel von Gunst, Podiebrad und Glas weiterführenden Podiebradschen Linie scheint mit Karl I. (+ 1536) aufzukommen und fast unverändert bis 1668 festgehalten worden zu sein, wo die Nachfolger, Württembergische Herzoge, dasselbe fast ausnahmslos verdrängen.

Das componierte Wappen zeigt im Herzschilde das Stammwappen, das Gunstische: zwei silberne Balken in schwarz über der silbernen unteren Hälfte; das Hauptschild ist quadriert und zeigt im ersten Felde den alten Münsterberger Adler mit weißer Binde, gespalten, rechts s. in g., links r. in w. (offenbar von Schweidnitz her entlehnt), im zweiten den Adler von Śls, schwarz, mit w. Binde (und Kreuz) und goldner Krone (oder ohne dieselbe), in dem dritten das alte schweidnitz-münsterbergisch-Ślsnische Schach von r. und w., im 4. die gläsernen goldnen Bogen in r. Von den Helmen trägt der mittlere einen offenen Flug, schwarz-weiß oder g, s, r, g, s, w, g. entgegengesetzt geschragt, der rechte die geschachten 2 Mondsicheln, von einem oder zwei Pfauenwedeln überragt (von Münsterberg her), der linke den ganzen schwarzen Adler mit w. Binde (mit Kreuz und Krone), in einen Pfauenschweif oder ohne solchen (von Śls her). So auf dem Grabmal Karls I. (von 1541), seiner Söhne Johann 1565 und Georg 1553. Auf seinem in Wirklichkeit getragenen Helm auf dem Grabdenkmal führte Karl den Helmschmuck des ersten Helmes (die Mondsicheln mit dem Pfauenbusch). Ebenso hat das Wappen im wesentlichen Siebmacher 1605, nur sind die Decken hier rechts r. u. w., links s. u. g.; im schlesischen Wappenbuche richtiger rechts s. u. w. (wohl g), links r. u. w.

Als die Münsterbergischen Stände 1570 das Fürstentum an sich brachten und vom König Maximilian II. zu Lehn nahmen, schenkte er ihnen in einem Gnadenbriefe vom 30. Mai dess. Jahres ein einfacheres, sehr schönes und das Wesentliche festhaltendes Wappen, welches mehrfach beschrieben und im schlesischen Wappenbuche von 1577 abgebildet ist; es ist dasjenige, welches unsere Tafel bringt.

Die neueren Darstellungen beruhen auch hier auf Homann 1746, so die auf dem Regierungsschild von 1771 und in der Geschichte Schlesiens von Menzel 1809: sie zeigen nur den Schild von 1570, ohne die Helme.

Das Fürstentum Öls.

Abler, schwarz, mit weißer Binde und Kreuz und roten Waffen in g. Helmkleinod derselbe Adler in einem Pfauenschweif. Decke schwarz und gold.

Als das Fürstentum Öls 1312 von dem Glogauischen durch Teilung abgezweigt wurde, scheint das besondere Wappen: der Adlerschild mit dem Pfauenschweif auf dem Helme entstanden zu sein. Ein alter Wappenstein im Hofe des Ölscher Schlosses aus dem 14. Jahrh. und ein Siegel Konrad des Cantheners von 1430 hat den Adler (mit der Kleeblattbinde) im Schilde und auf dem Helme den von unten wachsenden Adler in einem halbkreisförmigen, mit Pfauensfedern besetzten Sturmbrette. Jedoch schon Konrad II. hat den ganzen stehenden Adler (ohne Pfauenschweif, 1403), aber auch den älteren wachsenden Adler im Pfauenschweif. Die Form, wie das Wappen hier abgebildet ist, findet sich in dem schlesischen Wappenbuche und bei Siebmacher II. 1612. Homann, das Regierungsschild von 1771 und Menzel in seiner Geschichte Schlesiens haben den neuern, mit dem Jahre 1668 aufkommenden württembergisch-ölscher Wappenschild.

Das Fürstentum Sagan.

Abler, schwarz, mit weißer Binde und roten Waffen in gold. Helmkleinod derselbe Adler nach rechts gewendet. Decke s. u. g.

Der erste besondere Herzog von Sagan aus der glogauer Linie ist Konrad III. † 1304. Er führt einfach den Adler mit der Kleebinde in seinen Siegeln. Sein Neffe, Heinrich der Getreue, † 1342, hat in seinem Siegel auf dem Helme ein geschachtes, halbkreisförmiges Sturmbrett und in demselben Jahre, wo er stirbt, einen wachsenden Adler, nämlich auf seinem Grabmal; man sieht deutlich die Willkür. Aber man beachte, wie das Plegitzer Schach so früh in Glogau angenommen wird. Menzel, † 1488, hat, dem Standpunkt der Heraldik entsprechend, auf seinem Grabdenkmal bereits den Adler und das Schach im quadrierten Schilde und auf dem Helme den ganzen stehenden Adler. Dessen Nichte Anna, Gemahlin Herzogs Karl von Münsterberg († 1541), hat auf ihrem Grabmal dasselbe Wappen, und ebenso ihr Sohn Johann († 1565). Das hier dargestellte vereinfachte Wappen ist aus dem oft genannten schlesischen Wappenbuche (1577) und aus Siebmacher (1612) entlehnt.

Das bei Homann 1745 wiedergegebene Wappen, mit „*munus Wenceslai ducis Silesiae*“ bezeichnet, konnte wegen seiner wenig heraldischen Form nicht berücksichtigt werden: in der vorderen Hälfte ein g. Löwe, gekrönt, nach rechts stehend, in bl., hält einen kleinen Schild nach unten mit der Linken, die hintere Hälfte gespalten und vorn von r. u. w. geteilt, hinten einen s. Adler in w. Felde. So auch Menzel. — Das Schild von 1771 übergeht Sagan. — König Ferdinand I. hatte einst 1559 Juni 25 das Fürstentum mit dem bloßen g. gekrönten Löwen in bl. beschenkt.

Das Fürstentum Meisse.

Quadriert: im 1. und 4. Felde sechs Lilien (heraldische), gestellt 3, 2, 1, weiß in rot; im 2. und 3. der schlesische Adler schw. mit w. Binde und roten Waffen in g. Der Schild überragt von der Bischofsmütze (Mitra) mit den herabhängenden Bändern (Infulae), dem Bischofsstabe mit dem Schweifstuche und einem Schwerte (dem Abzeichen der Blutgerichtsbarkeit).

Als mit dem eintretenden 13. Jahrhundert das Bistum Breslau in den Besitz des Meißner Landes gekommen war, geschah es gegen Ende des Jahrhunderts, daß jenes in sein Wappen, allmählich immer deutlicher (nämlich seit 1288), die Lilien der Stadt Meisse, welche somit zugleich das Abzeichen des Fürstentums abgaben, aufnahm, während das Bistum als solches sowie auch das Domkapitel stets Johannes den Täufer oder doch sein Haupt als Wappen führten. Der in das Wappen im 15. Jahrh. aufgenommene schlesische Adler bezeichnet nur das Fürstentum Meisse als ein schlesisches. Die Anzahl der Lilien war anfangs bis auf den Umstand, daß es stets mehrere waren, nicht bloß eine, ganz gleichgültig; vorwiegend wurden 3 gewählt, später 6. Die Lilien stammen demnach vom Meißner Lande her, und umgekehrt geht Johannes der Täufer ins Meißner Wappen als Patron der Herrschaft über. Das ist im wesentlichen die Geschichte des Meißner Stadt- und Landeswappens und die des Bistumswappens, wie ich mir des weiteren zu beweisen immer noch vorbehalten muß. Im 16. Jahrh. fügten dann von Jacob von Salza an die Bischöfe ihr persönliches Wappen nach einem Privilegium des Kaisers Maximilian (?), von dem wir nichts Näheres erfahren konnten, bei; und Johannes der Täufer, welcher auf den ältern Bistumsmünzen, auch noch in der Mitte des 16. Jahrh., nicht fehlen durfte, macht dem Porträt des jedesmaligen Bischofs bis auf wenige Ausnahmen Platz.

Das dem Bistum Breslau angehörende Lehnsfürstentum Meisse hat bekanntlich als solches bis zum 30. Oct. 1810 bestanden.

Die bischöflichen Insignien können auch fortbleiben wie bei Homann 1746 und Menzel, Geschichte Schlesiens. — Der offizielle Schild von 1771 stellt den Adler voran, wohl auch richtiger.

Das Fürstentum (Gr.-) Glogau.

Schach von r. u. w. Helmzier ein ebenso tingiertes, schräggeneigtes Schachbrett. Decke r. u. w.

Am Ende des 13. Jahrh., im Jahre 1291, hat Heinrich III. († 1309) über dem Adlerschild einen Helm, der nur mit einem Bäumchen oder Zweige geschmückt ist. Weiter hin tritt auf dem Helme der sehr verbreitete Pfauenschweif auf, und Heinrich VIII. († 1397) hat zuerst das von Liegnitz herstammende Schach an der Stelle. Geviert von Adler und Schach kommt der Schild, wie es scheint, zuerst 1413 vor und auf dem Helme in einem Pfauenschweif der von unten wachsende Adler. Im Jahre 1544 den 24. Januar schenkt König Ferdinand den Ständen einen gespaltenen Schild, vorn mit dem gekrönten böhmischen Löwen (w. in r.), hinten den von rechts wachsenden, halben schlesischen Adler, den Homann dann 1738 und Menzel in seiner Geschichte Schlesiens mit dem halben Kleestengel und einer g. Krone begaben, s. in g. Das Wappenbuch von 1577 hat unsere Darstellung, welche demnach von den Wappenschilden von Brieg und Niederschlesien sich wesentlich nicht unterscheidet. Der Schild von 1771 übergeht Glogau.

Die Grafschaft Glatz.

Schrägbalken, nach oben ausgebogen, 2, golden in r. Helmzier ein offener Flug, jeder Flügel in concentrischen Halbkreisen von innen nach außen g, r, g, r. gefärbt. Decke r. u. g.

Die Grafschaft Glatz, ursprünglich böhmisches Gebiet und im Mittelalter nur

vorübergehend mehrmals zu Schlesien gerechnet, ist dauernd mit dieser Provinz erst 1742 im Frieden von Breslau vereinigt worden. Das Wappen des Landes sind, wie schon bei Münsterberg gezeigt wurde, seit dem 15. Jahrh. die schrägen Balken. Ob diese immer gebogen gezeichnet wurden, ist nicht ganz sicher; es scheint nicht. Es versteht sich, daß die schräge Richtung nach rechts oder links gleichgültig ist. Ebenso ist als Helmzier nur der Flug festzuhalten, ob dieser halbkreisförmig oder schräg nach außen tingiert wird, ist ebenfalls nebensächlich. Schrot hat sonderbarerweise die Farben blau und weiß. Das Schild von 1771 hat die Balken von rechts geschrägt. — Hier ist der Zeichner abermals der schönen Darstellung im schlesischen Wappenbuch von 1577 gefolgt.

Das Fürstentum Ratibor.

Abler, mit Krone, g. in bl., in gespaltener Schild, links nochmals gespalten von w. u. r. Auf dem Helme ein offener Flug, rechts g. u. bl. von oben nach unten concentrisch tingiert, der linke ebenso w. u. r. Die Decken rechts l. u. g., links w. u. r.

Aus dem schlesischen Wappenbuche von 1577 entnommen. Siebmacher 1612 weicht nur darin ab, daß der Abler keine Krone trägt, und daß die hintere Hälfte des Schildes umgekehrt tingiert ist. — Der Abler ist der Oppler, die Krone aus den letzten Zeiten der Piasten, worüber bei Oppeln das Nähere nachzusehen; die hintere Hälfte vertritt die Przemisliden von Troppau, welche das Fürstentum durch den Erbgang von 1336 erworben hatten und 1521 selbst ausstarben, worauf es mit Oppeln vereinigt wurde und lange Zeit blieb. Der letzte Oppler Herzog Johannes hatte, wie bereits erwähnt, die Erinnerung an Troppau umgehend, in seinem Privileg vom 8. Septbr. 1531 der Ratiborer Standschaft zu seinem Andenken an sein Haus eine oben beschriebene Fahne geschenkt. Homann, der Regierungsschild von 1771 und Menzel behalten den einfachen Oppler Abler bei, nur daß sie ihn ohne Krone bilden, dagegen die Kleeblattbinde aufnehmen.

Die Markgrafschaft Ober-Lausitz.

Mauer, gezinnt, g., füllt die untere Hälfte des sonst blauen Schildes. Helm mit einem Fürstenhut aus rotem, hermelinbesetzten Sammt bedeckt; aus seinen Stulpen gehen zwei Pfauenwedel mit goldnen Stielen hervor. Ober der gekrönte Helm ist mit einem geschlossenen nach rechts gewendeten blauen Fluge geziert, welcher in der unteren Hälfte mit der g. Mauer bedeckt ist. Decke b. u. g.

Das Wappen ist mit seiner zweiten Helmzier trotz der unten folgenden offiziellen Erklärung offenbar von der Stadt Baugen entlehnt, welche im Anfange des 14. Jahrh. das böhmische landesherrliche Wappen, den Löwen, im Schilde führte, wahrscheinlich neben dem älteren Wappen, der g. Mauer. Jedoch schon zu Karls IV. Zeiten kam die Mauer mehr und mehr in Aufnahme; und da Baugen der Vorort des Landes Budissin (Bautzen), seit 1346 die Sechsstädte genannt, war (nämlich Baugen, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz und Löbau mit den umliegenden Gebieten), so gestattete es sich allmählich, sein Stadtsiegel den Urkunden der Gemeinschaft aufzudrücken, und auf eine Beschwerde der Görlitzer, daß „die von Baugen ihr Wappen vorziehen, als ob es des Landes Wappen sein sollte,“ erkannte der König Ferdinand, dem auch die

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 46. und 47. Bericht.

Gebiet gehörte, 1544 den 8. Februar den Gebrauch gewissermaßen an. — Der Name Oberlausitz aber für dieses Gebiet taucht schon bald nach der Mitte des 14. Jahrh. auf, als auch die eigentliche, nördlich angrenzende Lausitz, die später sog. Niederlausitz, mit der Hauptstadt Luckau von Karl IV. für Böhmen erworben wurde. Doch geht das Schwanken des Namens (Sechsstädte oder Lausitz) bis ins 15. Jahrh. Noch König Matthias von Ungarn, welcher 1469 auch die ganze Lausitz nebst Schlesiens und Mähren erhält, spricht in seinen Urkunden bald von der Ober- und Nieder-Lausitz (1474), bald von den Sechsstädten und der Ober-Lausitz (1469), oder bloß von der Lausitz (1469), womit er nur die sog. Nieder-Lausitz meint; auf seinem großen Siegel und auf seinen Wappen im Breslauer Rathause erscheint nur der Dohse, das Wappen der Nieder-Lausitz. — Das schlesische Wappenbuch von 1577 kann noch die Wappen der beiden Lausitzen geradezu verwechseln und giebt der richtiger sog. Ober-Lausitz zu der g. Mauer ein schwarzes Oberfeld und dem Helme einen g. Flügel mit schw. Löwen und hat für dies den Namen „Ober-Lausitz und die 6 Städte.“

Da der Flug mit der Mauer als zu bürgerlich-städtisch sich macht, so hat der Maler hier, seiner gewiß nicht geschmacklosen Erfindung folgend, und analog der einen Form des niederlausitzischen Wappens, einen Fürstenhut mit den Pfauenwedeln vorgeschlagen. Ein anderer neuerer Vorschlag vom Jahre 1857 bestecht, sicherlich weniger geschickt, die auf dem Helm wiederkehrende Mauer mit vier blauen Straußfedern.

Die Stadt Breslau.

Statt des Herzschildes eine silberne (weiße) Schüssel mit dem Haupt Johannes des Täufers; das Rückschild quadriert: im 1. Felde der (böhmische) w. Löwe mit doppeltem Schwanz und goldner Krone, nach links gewendet, in rot; im 2. Felde der (Breslauer) Adler mit r. Waffen und w. Binde (und Kreuz), schw. in g.; im 3. ein lat. W. (Wratislavia), schw. in g.; im 4. das Brustbild Joh. des Ev. mit g. Heiligenschein und g. sog. Krone, von der Brust abwärts gekehrt, in r. — Auf dem gekrönten Helme derselbe Joh. d. Ev. mit g. Heiligenschein zwischen zwei Fähnlein mit g. Stangen und zweimal r. und w. längs (horizontal) gestreiften Fahmentüchern. — Decke rot und w.

Das älteste Wappen der Stadt, im Kgl. Sächsischen Staatsarchiv erst neuerdings entdeckt, ist der doppeltköpfige Adler, der in seinen Schnäbeln herabhängende Ranken trägt, vom Jahre 1262. Dann, schon 1292 (erst?) tritt bis in das 16. Jahrh. ohne Unterbrechung als Hauptwappenbild der Stadtgemeinde Johannes d. T. auf, der Patron des Bistums, der Kathedrale, des Domkapitels und des ganzen Landes, den daher auch mehrere andere, namentlich geistliche Städte Schlesiens im Wappen führen, dem sie Kirchen weihen, dessen Gunst nächst Gott Herzog Heinrich I. seine Würde zu verdanken erklärt, an dessen Festtag Breslau den ersten Markt, den noch heute bestehenden Johannimarkt, vom Herzog erhält. Und zwar erscheint der Heilige zuerst durch lange Zeit im Stadtsiegel in ganzer Figur, dann nur sein abgeschlagenes Haupt mit und ohne Schüssel; und nur die Schöppen und der Erbvogt haben im Siegel den Fürstentumsadler oder im Anschluß an den alten zweiköpfigen einen neuen einköpfigen. Das W kommt erst im späteren Mittelalter und im Anf. des 16. Jh. und nur einigemal auf Münzen vor, und auch da ist es fraglich, ob Breslau gemeint sei, sonst noch an Skulpturen von Holz und Stein, im 16. und 17. Jahrh. auf städtischen Marken. Der böhmische

Löwe als Herrschaftsabzeichen stellt sich sofort ein, sobald Breslau 1335 die zweite Hauptstadt der Krone Böhmen wird, an Gebäuden und sonst; auf Siegeln nur auf dem ältesten Bresl. Fürstentumsiegel und dem Kgl. böhm. Gerichtssiegel unter Johann, Karl und den folg. Königen bis ins 17. Jh. in quadr. Schilde neben dem Fürstentumsadler.

Der zweite Heilige im Breslauer Stadtwappen (Johannes der Ev. genannt) findet sich auffallend genug in Siegeln gar nicht, sondern nur zweimal auf Münzen 1517 und 1544 und mehrfach an Gebäuden und anderen Skulpturen, besonders häufig am Rathause schon in der 2. Hälfte des 14. und dann im 15. Jahrh.; und als zweiter Patron des Hauptaltars in der 1345 gestifteten Ratskapelle (dem späteren Fürstensaale) wird er neben Johannes dem Täufer genannt. Die Verehrung Joh. des Ev., als städtischer Mitpatron im späteren Mittelalter erscheint demnach wohl bezeugt und unbestreitbar; ja sie wird stark hervorgehoben, wenn der Heilige am und im Rathause in zwei gothischen Bogensefeldern mit dem Breslauer Fürstentums- oder städtischem Adler den böhmischen Löwen begleitet, wodurch er geradezu an Stelle Johannes des Täufers rückt. Es macht fast den Eindruck, als sollte darin eine Art Emancipation von dem Hauptheiligen der Dominsel (insula Sti Johannis) liegen.

Darum konnte er auch in dem großen neuen Stadtwappen nicht fehlen, welches König Ferdinand 1530 am 12. März der Stadt auf ihre Bitte erteilte und Kaiser Karl auf Anliegen seines Bruders auf dem Reichstage zu Augsburg am 10. Juli desselben Jahres bestätigte. Wenn beide Wappenbriefe, deren Originale das Breslauer Rats-Archiv noch heute unversehrte birgt, gleichmäßig dem Bildnisse den Namen Johannes des Evangelisten gäben, so könnte die Sache allenfalls ausgemacht und jede Weiterung überflüssig erscheinen. Indes ist dies nicht der Fall, und mancherlei liegt vor, was die Sache, einmal angeregt, nicht leicht zur Ruhe kommen läßt.

Daß die Wappenbriefe der Stadt Breslau, wie es damals so Herkommen war, ansehnliche Kosten verursachten, kann man sich denken, und wir wüßten auch die Summen genau zu nennen. Nicht minder dürfte der Umstand bekannt sein, daß solche Urkunden in der Kanzlei der Petenten eigentlich gemacht, wenigstens entworfen wurden. Verlangt doch die Stadt von dem Fuggerschen Hause in Augsburg, mit dem alte Verbindungen bestanden, und das auch hier in Breslau seine Filiale hatte, die Zahlung der versprochenen Summe nicht eher auszuführen, als bis durch Vergleichung der auszustellenden Urkunden (denn das zweitemal wurden zwei verschiedene Privilegien begehrt) mit den mitfolgenden Concepten die völlige und wörtliche Uebereinstimmung festgestellt sei.

Der erste Wappenbrief aber lautet in den Hauptstellen folgendermaßen: „Nemlichen ainenn Schylt mit Sanct Johannis des tauffers haubt mit andern vier schylten eusserlich bezyeret, Als zw Oberst ainen mit ainem weyssen Lewen. den andern mit ainem Schwartzn adler in ainem gelben veld, auff die rechte seyten des grossern schyltts vnd (!) den drytten auff die Lincke seyten (!) mit S. Johans des tewffers hawbt. das bey inen vnd iren vorfarn vill Jare mit grosser andacht vnd eerlich ist gehalten worden. Vnd den vierdten (!) zw underste mit einem W. welches bedeutet den Namen wratislay, welcher die Stat Presslaw erstlich erbaut vnd nach seinem namen Wratzlaua genant hatt.“ Dabei ist das Wappen mit reicher, auch figurativer Umrahmung sehr schön hineingemalt. Man sieht sofort, wie stümperhaft die Beschreibung des Wappens ausgefallen ist.

Allein die Verbesserung der Beschreibung wäre schwerlich der Grund gewesen, daß man einen neuen Wappenbrief auf so mühevoll und kostbare Weise zu besorgen sich gedrängt gefühlt hätte. Abgesehen von der an sich viel gewichtigeren Vermutung, die man schon mehrfach ausgesprochen, und die in dem Briefe offenbar hervorleuchtet, daß damit nämlich die Absicht verfolgt worden sei, so nebenbei durch dieselbe Urkunde es zu erreichen, daß die pfandmäßige Erwerbung eines größeren Landstriches des Fürstentums Siles an der nördlichen Breslauer Fürstentumsgrenze zu einer dauernden gemacht würde durch die erfolgte kaiserliche Anerkennung, und abgesehen von der noch bedeutungsvolleren Absicht, Breslau Böhmen gegenüber eine Stellung im Reiche zu verschaffen, was mit den Bestrebungen der damals, um die Wende des 15. und 16. Jahrh., sehr energischen Stadtregierung so ganz harmonieren würde, dürfte auch der an sich vielleicht weniger wichtige, aber für uns hier um so interessantere Umstand zu dem Wunsche, einen neuen Wappenbrief zu erlangen, geführt haben, daß die eine Stelle in dem erst wenige Monate alten Wappenbriefe beseitigt werden sollte. Sieht man diese nämlich genauer an, so muß es erstens auffallen, daß Johannes der Täufer zweimal genannt wird, da nämlich auch der zweite Johannes der Evangelist in der Urkunde der Täufer heißt, was doch nur auf einem bloßen Schreibfehler beruhen kann. Bei näherer Untersuchung der betreffenden Worte jedoch kann man sich einer zweiten, weit größeren Überraschung kaum entziehen, indem man da an der oben gesperrt gedruckten Stelle eine Rasur und eine Korrektur des Ursprünglichen erkennt. In dem Original haben demnach anfangs Worte gestanden, für welche man nach Empfang derselben andere einzusetzen für gut befand. Meine Vermutung fiel sofort auf das Bildnis der heiligen Dorothea, das hier genannt gewesen sei. Die Gründe dafür sind folgende: es ist doch immerhin bemerkenswert, daß die Tradition, die lebendige Überlieferung, bis in das 18. Jahrh., von dem Glauben, daß hier die genannte Heilige dargestellt sei, nicht lassen wollte. Ich verweise dafür nicht bloß auf die von Klose in seinen Briefen über Breslau und von A. Schulz in seiner Beschreibung des Breslauer Rathhauses angeführten Stellen, in denen Dichter in ihren Lobgedängen auf das schöne Wappen sich so aussprechen, sondern neu auf die Münzen, Medaillen und Stempel, die in langer Reihe, wenigstens von 1611—1723, im Schilde wie auf dem Helme eine Frauenbüste darstellen. Ja bis in die Gegenwart, freilich mehr in Nachahmung älterer Vorlagen, hält man häufig genug noch an diesem Irrtum, wie er mehrfach genannt wird, fest.

Weiter ist die Büste in dem gemalten Wappen vom 12. März beidemale nicht minder weiblich gehalten als die beiden Wappenhalterinnen zur Seite, jedenfalls weiblicher als in dem Wappen vom 10. Juli; und es ist ja bekannt, wie vereinzelt es im allgemeinen den Künstlern jener Zeit gelungen ist, in den Gesichtszügen das Weibliche zu treffen. Dazu kommt als weiterer und jedenfalls der wichtigste Punkt zur Begründung meiner Vermutung, daß der auf die Nennung des Täufers an zweiter Stelle folgende Nebensatz in der Ferdinandeischen Urkunde „S. Johans des tewffers hawbt, das bey inen vnd iren vorfarn viel Jare mit grosser andacht vnd eerlich [in Ehren] ist gehalten worden“ gar keinen Sinn hat, wenn man dabei nicht an einen bestimmten Gegenstand, nicht etwa an den Heiligen an sich, denken darf, nämlich etwa an ein Bildnis oder an eine Schädelreliquie. Und da erinnern wir uns sofort an die Nachricht, daß eine tragbare Dorotheensfigur als Büste an Festtagen in der Stadt umhergetragen wurde. Wenn wirklich das Haupt

Johannes d. T. gemeint gewesen wäre, so hätte dieser Relativsatz da, wo dieses zuerst genannt wurde, hingehört, und nicht hierher, wo er das zweitemal vorkommt. Wie nun gar, wenn diese Dorotheenbüste, an die wir hier, wie es scheint, nur denken können, noch vorhanden wäre, sich noch erhalten hätte? — Und sie ist es. Unser Museum hat das Werk unter den Ratsaltertümern schon vor vielen Jahren und zwar als aus der Ratskapelle, und nicht etwa aus einer der hiesigen Kirchen bei der Konfiskation ihrer Kleinodien in der Reformationszeit herrührend, erhalten. Sie ziert unseren kirchlichen Pretiosenschrank unter Nr. 5398. Und nun, wenn wir die Dorotheenbüste schärfer ins Auge fassen, gemahnt es uns nicht, als sei diese silberne Büste, in deren Kopfteile der Schädel der Dorothea nach seiner Pergamentinschrift als Hauptreliquie noch heut eingeschlossen ist, in allen den Darstellungen des vermeintlichen Johannes des Evang. vom 14. Jahrh. an copiert? Erkennen wir nicht in der gestürzten Krone des Wappenbildes den gothischen Brustschmuck der Dorotheenbüste, nur freier, nur heraldisch stilisirt, etwa wie auf dem Siegel der Loebel vom Jahre 1312 wieder? (Pfortenhauer B. XI.) Muß es nicht ferner Bedenken erregen, daß man Johannes den Evangelisten, wenn es dieser gewesen wäre, stets in dieser so starr traditionellen Form dargestellt hat, nie in ganzer Figur, nie mit irgend einem Symbol in der Hand, Kelch mit der Schlange, oder seitwärts dem Adler? Ist die Büste denn überhaupt auf allen ihren Darstellungen als Johannesbüste irgendwie zu erkennen? Erinnet man sich dagegen, daß jeder Breslauer die jährlich am Dorotheentage umhergetragene Büste der Heiligen aus der Ratskapelle kannte, dann bedurfte es, für den Einheimischen wenigstens, keiner weiteren Symbolik.

Daß die Bildhauer die weibliche Büste oft recht hart und männlich dargestellt haben, geben wir zu; mögen sie es aber selbst verantworten.

Sind die Schlüsse richtig, dann datieren sich auch gegenseitig die Dorotheenbüste von Silber und die an dem östlichen Hauptportal des Breslauer Rathauses. Die Büste wird nicht lange vor 1345, wo die Kapelle entstand, beschafft worden, und dann auch die Herstellung des Tympanums an dem Portal nicht lange vor 1345 zu setzen sein.

Die alsdann durch Karl V. corrigierte Stelle des ersten von Ferdinand ausgestellten Wappenbriefes läßt sich nun, bei weitem verständiger und darum verständlicher, folgendermaßen aus: „So haben wir inen noch hieruber Ir alt vnnnd vorig Stadtwappen, so Inen zuvor berurter vnser freuntlicher lieber Bruder Kunig Ferdinand gepessert, nachfolgender massen noch weiter geendert, getziert, gepessert vnnnd also hinfuran zu furen vergont vnd erlaubt. — Nemlichen den Schielt quartiertter weis abgetailt In mitten desselben ain silberfarbe Schussel dar Innen Sanct Johans des Tauffers haubt Vnnnd In dem Vndern hindten Roten Sanct Johans des Evangelisten haubt, am hals vnder sich mit ainer gulden Cron verprembt, vnnnd in dem vordern vndern goldfarben tail ain schwarz W welches bedeut den Namen Wratislan der die Stadt Presslaw erstlich gebaut vnd nach seinem Namen Wratislan genant hadt. Ferrer in dem hindern obern goldfarben tail ain schwartzer Adler mit aufgethanen Flugeln dar Innen durch die Brust vber sich ain clainer weisser krumer Zirekel strich wie ein kleiner Monschein geformirt, vnd in dem Obern vordertail ain weisser lew mit aufgethanen prancken aufgeworffnem Schwantz offinem Maul vnd auf dem haubt ain guldene Cron sich bemelter

leo zum klimen gegen dem adler kerend. — Und auf dem Schilt ain Turniers helm auf die seiten sehendt getziert mit Roter vnd weisser helmdecken. — Entspringendt auss ainer gulden Cron Sanct Johans des Evangelisten haubt mit ainer gulden diadem habend aus der Cron auf yeder seiten steckendt auf ainen gelben stenglein ain panerlein vber zwerch in vier tail gleich abgetailt das vnder vnd dridt weiss vnd das ander vnd vierdt ober rott, die Spitz von einander kerendt.“ Man sieht, die verdächtige Stelle ist völlig beseitigt und zurechtgesetzt.

Eine gute auch in den Farben getreue Abbildung des Stadt-Wappens aus dem Kaiserlichen Briefe wird nächstens der 11. Band des Codex diplomaticus Silesiae bringen. Das Wappen ist hier nur insofern einfacher, als das in dem Königlichem Briefe, wie bereits erwähnt, mit einer sehr reichen und schönen figuralischen Umrahmung versehen ist. Es reicht auch sonst an die Schönheit und den Glanz des älteren Wappens nicht heran.

Als das neue Wappen hier ankam, ließ man sofort ein großes, schönes Petschaft in Silber durch den Goldschmied Paul Bog herstellen. Am Unterteil des im Renaissancestil ausgeführten Griffes ist das alte breslauer W in einem Schildrahmen eingraviert und an der Oberseite der Siegelplatte dem Richtungsknopfe gegenüber „1530“ tief eingeschnitten. Als der Goldschmied die Arbeit am 7. Novbr. brachte, ist folgendes Protokoll aufgenommen worden: „Anno domini etc. haben wir vnser kayserlichen Befreiung nach das ald aufgehebt vnd antiquirt Stad Ingesiegel [nicht mehr vorhanden] In die Cammer bey den andern alden Sigeln zu verwarren geantwort, vnd dasselb In aynem Beutel mit dem Minor secret, welcher der burgermeister genent wird, besigelt [versiegelt] ¹⁾, Und das neue Ingsiegel In Gots nhamen, der Stad zu nutz vnd ehren In vnsern gebrauch genomen, welches hat fünf schild. Im Rechten oben ain Leben [Löwe] mit ayner Chron vnd gekwifachichten schwanze, Im linken ainen Adler und ain strich [Binde] durch die Brust vnd außgestragt [ausgestreckt, gebreitet] Flügel In massen eines halben Monats [Mondes] aber (= aber? = oder) Regenbogens, vnd verner Im Rechten unten [ganz korrekt beschrieben!] den Buchstaben W und Im linken sanct Johans des Evangelisten hawbt unten mit ainer Chron gekiret und gleich [gerade] In mittel diser vier schilde den funften schild Namblich sanct Johannis des tewffers hawpt in ayner schuffel. Und helbet [enthält] In seiner vmbchrift: † S † Senatus Populique Vratislaviensis. Unnd hat das Ingsiegel Meister Paul bog goltshmid geschnitten In seyner hause. allayne [mit ausnahme] des Kreuzlein, das gerichtes ²⁾ ober den tzween obern schilden auf [oberhalb] der abtaylung ist, hat er hieroben auf dem Rathaus In gegenwart vnser [dazu] verordneten Rathsfrunde gestachen. Zu aynem gemerk vnd sicherhait, das [daß] gemayner Stad zu schimpff vnd nochtail nichts geuerlichß damit [mit dem Siegel] hat sollen verhandelt werden.“ (lib. magn. I. f. 124.)

Zur Erläuterung der Stelle, nach welcher der Meister das in der That noch heut auf dem alten Petschaft vorhandene kleine Kreuzlein erst oben auf dem Rathause eingegraben hat, möge die technische Bemerkung dienen, daß allein diese Vorsicht jede Nachbildung des Siegels unmöglich machte, da im Hause des Goldschmiedes von dem übrigen

1) Es scheint verloren.

2) = gerade, genau. S. die Wörterbücher von Graff, Müller-Benecke-Zarncke und Lexer.

Siegel hätte allenfalls eine genaue Copie genommen werden können, von dem Kreuzchen aber niemals, so lange es in Händen des Besitzers blieb. Nach einem Abdruck in Wachs oder Siegellack war dies bei der Zufälligkeit, mit der sich die Stoffe abdrücken, völlig unmöglich, Nachbildungen, die täuschend genau sein wollten, anzufertigen.

Auch in der alten, großen Ratssäle (jetzt Conferenzzimmer Nr. 1) ließ man das neue Wappen als Glasmalerei in kreisrunder Form von etwa 45 cm. Durchm. in das eine der drei schlanken gothischen Fenster noch in demselben Jahre, wie die angebrachte Zahl besagt, einsetzen. Wann es dort entfernt und nach dem benachbarten kleinen Conferenzzimmer (Nr. 2), gebracht worden, wo es sich noch heut und zwar bereits in recht beschädigtem Zustande neben dem oben beim „Fürstentum Breslau“ erwähnten Adlerwappen vom Jahre 1563 befindet, ist nicht zu ermitteln gewesen¹⁾. Es ist fast ganz genau nach den Wappenbriefen gemalt: der Adler mit bloßer Binde, Johannes der Evangelist als Mann: derb und knochig; die Farben der Fahnentücher aber sind, da stark beschädigt, nicht zu erkennen; der Helm ist golden und von der Seite zu sehen; der vom 12. März 1530 ist wie bei uns silbern mit g. Spangen und g. Kette. — Sonst ist mir keine Nachbildung aus dem Jahre 1530 begegnet.

Die Stadt Liegnitz.

Schlüssel 2, beide von Silber (hier der eine von S., der andere von G.), gekreuzt, von einem stehenden doppeltgeschwänzten g. Löwen mit roter Zunge in seiner linken Pranke gehalten, in b. Aus der Helmkrone wächst derselbe Löwe mit denselben Schlüsseln hervor. Decke bl. u. g.

So nach dem der Stadt von König Ladislaus 1453 den 12. März erteilten Wappenbriefe, nur daß hier die Schlüssel beide silbern sind; daß der eine golden ist, beruht auf einer späteren, dann zur Gewohnheit gewordenen willkürlichen Änderung. Die älteren Siegel zeigen hauptsächlich den Apostel Petrus mit dem Schlüssel und einem Buche stehend oder sitzend, oder Petrus und Paulus sitzend zwischen Thürmen, die öfter durch gothische Bogen verbunden sind und so einen Baldachin bilden. Die bloßen gekreuzten, aus dem Wappenbriefe entlehnten (?) Schlüssel kommen schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. vor und werden dann in den folgenden Zeiten ausschließlich angewendet. Es wäre zu wünschen, die Stadt kehre zu dem alten, schönen Wappen zurück.

Die Stadt Oppeln.

Halber Adler bei gespaltenem Schilde rechts, g., links von rechts wachsend halbes goldnes Kreuz mit Kleeblattenden in b. — Einfassung im Renaissancestil des ausgehenden 16. Jahrhunderts.

Im 13. u. 14. Jahrh. kommt auch die umgekehrte Anordnung vor (1353, 1387), das Kreuz auch anstoßend. Später fehlen dem Halbkreuz auch die Kleeblattenden.

Helmzier und Decke kommen nirgend vor. Will man eine Helmzier haben, so nehme man einen der schles. Adler g. mit r. Waffen; die Decke muß g. u. bl. sein.

Quellen.

1. Das „Schlesische Wappenbuch“ Ms., fol. von 1577 ff. auf der Breslauer Stadtbibliothek.
2. Die Siegelsammlung des Mus. schles. Altertümer (meist Gipsabgüsse, die auch künstlich abge-

¹⁾ Vergl. übrigens oben S. 3.

lassen werden können) und die Sammlung von Petschaften daselbst. 3. Die Denkmäler in der Provinz (in Kirchen, Rathhäusern und sonst). 4. Die Schles. Münzsammlungen. 5. Das Schles. Münzwerk von Frh. G. v. Saurma. 6. Desselben Städtewappenbuch. 7. Siebmacher, New Wappenbuch, 2 Theile 1605 u. 1609. 8. Das Kgl. Staatsarchiv u. das Stadthandbuch in Breslau. 9. Die eigenen Sammlungen des Verf. 10. Ein Ms. v. Kretschmer in Besitz v. G. Frhr. v. Saurma. 11. Die Siegelwerke v. A. Schulz und Pfotenhauer. 12. Luchs, Fürstenbilder.

Neu hinzugetretene Vereinsmitglieder: Dr. Löwenfeld, Reg.-Baumeister Salzmänn, Kaufm. G. Meyer, Kaufm. D. Rauer, Candidat Abrahamczik, Kgl. Landrath v. Heydebrand v. d. Casa, Rentmeister R. Schmidt, Cand. R. Peter, Herr R. Kahl, Prof. Dr. Hirt, Frau Val. v. Gallwitz geb. v. Tempiski, Akad. R. Knötel, Frau Dir. Fischer geb. v. Aulock, Reg.-Baumeister Blümner, Stud. Alfred Holdt in Berlin, Gräfin v. Schweinitz geb. Freiin v. Troschke, Landes-syndikus Marcinowski, General Köhler, Frau Landesälteste Ottow, Gen.-Dir. Fellingner, Graf Henkel v. Donnersmark-Romolwitz, F. Philipp Moritz-Sichborn, Privatdocent Dr. Gothein, Rittergutsbesitzer Elsner v. Gronow, Gen.-Agent P. Wichura, Reg.-Ass. Graf v. Dohna-Lauck, Kunsthändler Pichtenberg, Fabrikbesitzer Eypstein, Reg.-Rat v. Wallenberg, Kgl. Musik-Dir. Prof. Dr. Schäffer, Kaufm. Gustav Bock, Buchhändler Bernh. Hirsch, San.-Rat Dr. Anderssohn, Dr. J. v. Kulmiz, Lieutenant Eugen v. Kulmiz.

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer. Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Altertümer in Breslau.“

Der Verein ist in der Lage, nachstehende Werke, soweit die Exemplare reichen, zu ermäßigten Preisen abzugeben. Die Beträge sind postfrei an d. Vereinsvorstand einzusenden.

Hugo Frh. v. Saurma: Wappenbuch der Schles. Städte u. Städtel. 4. Mit vielen Holzschn. und XI lith. Tafeln. Ladenpr. 12 M., durch d. Verein 4 M.

Pfotenhauer, Dr. phil.: Die Schlesischen Siegel von 1250—1300, bezw. 1327. 4. Mit 26 Lichtdruck-Tafeln. Ladenpreis 30 M., durch den Verein 15 M.

Schulz, Alwin, Dr.: Die Schlesischen Siegel bis 1250. Fol. Mit 9 lithogr. Tafeln. Ladenpreis 9 M., durch den Verein 4½ M.

Luchs, Hermann, Dr.: Schlesische Fürstenbilder. 4. Mit 47 Bildtafeln. Ladenpreis 24 M., durch den Verein 12 M.

Schlesiens Vorzeit. 4. Bd. I. mit 26 Bildtafeln u. s. w. } Für jeden Band durch
— — 4. Bd. II. mit 33 Bildtafeln u. 34 Holzschnitten. } den Verein 6 M.
— — 4. Bd. III. mit 21 Tafeln und 18 Holzschnitten, desgl. } 7 M.

Zimmermann: Vorgeschiedl. Karte von Schlesien. Für Vereinsmitgl. zu 5 (resp. 7) M.

Inhalt:

Schlesische Wappen: Das Herzogtum Schlesien, die Fürstentümer Oppeln, Breslau, Liegnitz, Brieg, Schweidnitz, Münsterberg, Ols, Sagan, Neisse, Glogau, Ratibor, die Grafschaft Glatz, Niederschlesien, die Marktgrafschaft Oberlausitz, die Städte Breslau, Liegnitz, Oppeln. Mit zwei Tafeln in Buntdruck. Ein Beitrag zur schlesischen Wappenkunde. Von Dr. G. Luchs S. 1 ff

Verzeichniß der Abhandlungen in Band III. liegt bei.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

48. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Breslau, 1881.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Der Waldauer Münzfund.

Von Adolph Glas in Löwenberg in Schlesien.

Gegen Ende September 1880 wurde beim Aekern auf Waldauer Flur bei Kiegnitz in der Nähe des Pansdorfer See's ein alter Thontopf mit dem Pflug durchschnitten. Derselbe war angefüllt mit einigen Pfund kugelförm. geschmolzenen Silbers, Bruchstücken von Silberschmuck (in der Art der bekannten arabischen Funde) und über 800 Stück alten (silbernen) Denaren. Meinen Bemühungen gelang es, die sämtlichen Münzen und Schmuckreste vom Besitzer käuflich zu erwerben. Nach Sichtung bestand die größere Hälfte aus Wendenspfennigen, etwa 450 Stück, wovon ich nur wegen ihrer Erhaltung 216 Stück brauchbar fand. Sodann waren vertreten Ungarn 95 Stück, Böhmen 32 Stück, Polen 3 Stück, England 5 Stück, Dänemark 1 Stück. Deutsche Kaiser- und Bischofsmünzen sowie Fürsten 98 Stück (incl. der abgeschliffnen Exemplare etwa 130 Stück). Als älteste Münze würde Nr. 73 Rabburg Herz. Heinr. II. 955—76 zu gelten haben, als jüngste die von Wratislaw 1061—68 als Herzog; daher muß angenommen werden, da keine Denare von Heinrich IV. und anderen deutschen Fürsten die Regierungszeit 1060 überschreiten, daß die Vergrabung des Fundes in die ersten Regierungsjahre von Wratislaw fällt, also etwa 1062—64. Auch für die Bestimmung mancher deutschen Kaiser Münzen sind eben Böhmen und Ungarn von Wichtigkeit, da die Münzen beider Länder nebst Wendendenaren in Schlesien stark im Umlauf waren. — Die theilweise angeführte Gewichts- und Durchmesserangabe ist in (jetzigen) Grammen und deren Zehnteltheilen und Millimetern gemacht. Schließlich bemerke ich, daß fast von sämtlichen Münzen, soweit Doubletten da waren, Exemplare sowie auch Reste von dem Silber und dem Topfe an das Museum schlesischer Altertümer übergegangen sind.

Ungarn.

Stephan 1000—38.

1. Hs. . STEPHANVS . REX. Im punktirten Kreise Kreuz, in dessen Winkeln längliche Dreiecke.
 Rs. REGIA CIVITAS. Im Zirkelkreise gleiche Darstellung. Viele Stempelabweichungen in Darstellung und Legende. 40 Stück.

Samuel Aba 1041—44.

2. Hs. † REX SAMVEL. Wie vorher.
 Rs. † PANOEIA. Wie vorher. 1 Stück.

Peter 1038—41 und 44—46.

3. Hs. † PETRVS REX. Starke Strichelrand, sonst wie vorher.
 Rs. † PANNONIA. Sonst wie vorher. 2 Stück.

Andreas I. 1046—60.

4. Hs. † REX . ANDREAS. Im Kreise 4 dreifach gezogene Striche, ein Kreuz bildend, inmitten Ringel mit Punkt, in den Winkeln theils Halbbögen, Punkte oder Dreiecke.
 Rs. PANONEIA. Aehnlich Rs. Nr. 1. Größe 13—18. 46 Stück.
 5. Hs. Darstellung wie Nr. 1.
 Rs. † REGIA CIVITAS. Wie Nr. 4. 5 Stück.
 6. Hs. † REX ANDREAS. Wie Nr. 4. Einseitig geprägter Dbol. Gr. 10. 1 Stück.

Böhmen.

Udalrich? 1012—37.

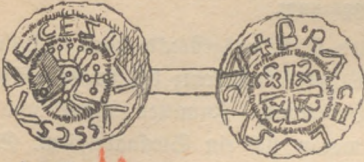
7. Hs. Im Kreise eine ausgestreckte offene Hand.
 Rs. Auf einer Mauer ein Kreuz. Verwirrene Umschrift. Nachmünze. 1 Stück.

Brzetislaw I. 1037—55. (S. auch Nr. 22!)

8. Hs. BRACISAVS DVX. Im Strichelkreise Brustbild nach vorn, zu beiden Seiten Punkte.
 Rs. Umschr. rechts hin. SCS WENCEZLAVS. Brustbild der Heiligen mit Kreuzstab nach links. Gr. 15. Gew. 1 Gr. $\frac{1}{2}$. 1 Stück.
 9. Hs. BRACIZLAVS DVX. Im Linienkreise Brustbild im Mantel nach vorn die Rechte emporhaltend.
 Rs. Von rechts SCS WENCEZLAS. Brustbild der Heiligen halblinks gewendet die Hände emporhaltend. Gr. 17. Gew. 0— $9\frac{3}{4}$. 6 Stück.
 10. Hs. BACIZLAVS DVX. Der Herzog in halber Figur stehend nach rechts, eine Fahne haltend.
 Rs. Rechts unten beginnend SCS WENCETLAVS. Der Heilige in ganzer Figur nach vorn stehend, in der Rechten ein Kreuz haltend, links im Felde ein Kreuzstab. Aehnl. Wellenh. 11271. Gr. 20. Gew. 0— $8\frac{1}{2}$. 2 Stück.
 11. Hs. BR—ACIZAV DVX. Der Herzog mit Fahne zu Pferde nach rechts reitend.
 Rs. SCS — VENCELAVS. Brustb. d. Heiligen in halber Figur nach vorn. Aehnl. Wellenh. 11272. Gr. 21. Gew. 0— $8\frac{1}{2}$. 1 Stück.
 12. Hs. . BRACIZIAVS . DVX. Im Kreise über einem Rade ein Menschenhaupt, den obern Theil desselben deckend, zu beiden Seiten desselben je ein Pferdekopf.
 Rs. SCS VENCEZLAVS. Im Kreise ausgestreckte Hand mit drei Fingern nach links. Gr. 20. Gew. 1 Gr. $\frac{1}{4}$. 2 Stück.

13.

13.



Hs. BRACELAVS V DVX. Im Strichelkreise schmales Kreuz, in dessen Winkeln je ein Ankerkreuz.

Rs. Von unten nach rechts gehend SCS AVECEZLAVS. Rohes Brustbild d. Heil. m. Kopfschmuck rechtshin. Vor der Brust ein Ringel, am Hinterkopf ein

Kugelkreuz. Gr. 20. Gew. 0—9½.

1 Stück.

14. Hs. † Umschrift wie Nr. 9. Im Kreise eine nach rechts knieende Person vor einem Kreuze.

Rs. Von unten nach rechts laufend SCS VVENCES—LAVS. Ein Pfau, den Kopf über d. Strichelkreis ragend rechtshin. Gr. 20. Gew. 0—9½. 2 Stück.

15. Hs. Wie Nr. 8 aber ohne Punkte und größeres Brustbild.

Rs. Desgl. Brustbild nach rechts. Umschrift nach außen zu lesen, rückläufig. Gr. 18. Gew. 0—8. 1 Stück.

Spitshnew II. 1655—61.

16. Hs. SPITCNEV DVX. Im Felde der Herzog nach vorn stehend in der rechten eine Lanze haltend.

Rs. † SCS WECEVS. Im Kreise Brustbild d. Heil. rechtshin, vor sich ein Kreuz haltend. Gr. 18. Gew. 0—9 u. 9¾. 2 Var. 3 Stück.

17. Hs. X SPITNNE V DVX. Im Felde der Herzog im Mantel stehend halbrechts gewendet, in der Rechten eine Lanze haltend.

Rs. Rechts beginnend SCS VV—ENCE—IVS. Im Felde d. Heil. halbrechts gewendet, ein Kreuz haltend. Gr. 18. Gew. 1 Gr. 5 Stück.

18. Hs. X SPITNNEVDX. Wie vorher jedoch im Felde links 4 Kugeln in Kreuzform gestellt.

Rs. Aehnl. Nr. 17. Gr. 16. Gew. 0—6½. 1 Stück.

Bratislaw 1061—86.

König 1086—93.

19. Hs. VRATISLAV DVX. Im kleinen Kreise Brustb. nach vorn, in der Rechten eine Fahne haltend, welche bis an den Münzrand geht, links am Kopfe eine Kugel.

Rs. † SCS WECE V. Im Kreise d. Heil. rechtshin m. Kreuz. Gr. 16. Gew. 0—8¼. 3 Stück.

20. Hs. VRATI—SLAVS DV—X. Im Felde d. Herz. stehend rechtshin, in der Rechten eine Fahne haltend.

Rs. Mangelhafte Umschrift. Im Kreise Brustb. d. Heil. nach vorn, auf beiden Seiten einen Kreuzstab haltend. Gr. 16. Gew. 0—7¾. 1 Stück.

21. Hs. † VRATIZ—AV. Im Kreise Brustbild nach vorn mit Fahne, Kopf und Fahne über den Kreis hinausragend.

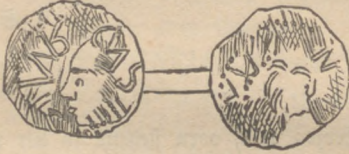
Rs. † . SCS—C—DET—DV. Im Kreise Brustb. des Heil. nach rechts ein Kreuz haltend. Gr. 17. Gew. 0—9½. 2 Stück.

Polen.

Boleslas Chrobry 992—1025.

22. Hs. JRACE ∞ LAVS. Im stark gestrichelten Kreise ausgestreckte Hand nach links.
Rs. \dagger V— ∞ E— ∞ E— ∞ R. Im Felde Doppelfadentkrenz bis an den Münzrand gehend, an den Enden je ein Halbmond. Inmitten Ringel und in den Winkeln Halbmond nach auswärts, woran sich ein Stecknadelförm. Stiel befindet. Gr. 20. Gew. 0—9 $\frac{3}{4}$. (Stronczynsky 250 u. a. Aber wohl eher böhmisch: Bretislaus I., nach Killian 107.) 1 Stück.
23. Hs. Brustbild, haarhäutig von vorn, daneben im Felde
AB—(S)
BOA—(ECA).
Rs. BOECAABZ im Felde. 1 Stück.

Casimir I. 1040—58.

24. 24.

Hs. CA ∞ M . . . KK VIK. Kopf nach rechts.
Rs. NA >IN ∞ Einem Brustbild ähnliche Figur. Gr. 18. Gew. 0—9 $\frac{3}{4}$.
1 Stück.

England.

Ethelred II. 979—1014 \dagger 1016.

25. Hs. Umschr. nicht deutl. rückläufig. Brustb. mit Diadem nach rechts.
Rs. Im Kreise sehr kl. Kreuz. Nachmünze. 1 Stück.
- Canut I. 1015—35.
26. Penny von London, ähnlich Becker 31 u. 33. 2 Stück.
27. Desgl. von Norwich. Becker 32. 1 Stück.
28. Hs. KENVT—. REX— Brustbild mit Diadem u. Kreuzstab nach rechts.
Rs. \dagger EL· FPIEONDEOD. Doppelfadentkrenz, inmitten Kreis mit Kugel.
Penny von Eketford. 1 Stück.

Dänemark.

Sartaaknut 1035—39.


29. Hs. Umschr. nicht gut zu lesen. Brustb. m. Helm, d. Kreuzscepter vor sich, rechtshin.
Rs. \dagger CIENOLIENOECI· ∞ IOI: Im Kreise XXO. 1 Stück.

Yerdun.

Conrad II. 1024—27 Kaiser —39.

30. Hs. VOVNR Innerhalb des Kreises REX.
Rs. Umschrift undeutlich. Kreuz mit Kugeln in den Winkeln. Gr. 17. Gew. 0— $\frac{3}{4}$. Nachmünze. 1 Stück.

Richard I. Bischof 1039—46.

31. 31.

Hs. \dagger RICHA EPS. Im Perlkreise segnende Hand.
Rs. ADON Zweifäul. Kirche m. offenen Thor. Gr. 17. 1 Stück.

Meß.

Theoderich II. 1005—46.

32. Hs. IN Kreuz mit Kugeln.
 Rs. Umschr. verwischt. Fünffäul. Tempel mit Bogengiebeln. Aehnl. Dannenberg 28. 1 Stück.

Friesland.

Conrad II. 1024—39.

33. Hs. † CONRADIMP Im Perlkreise gekrönter Kaiserkopf nach vorn.
 Rs. S. ONIA. Kreuz mit Kugeln in den Winkeln. Gr. 20. Dannenberg 495. 1 Stück.

Leeuwarden.

Heinrich III. 1039—56 m. d. Graf. Bruno III. 1038—57.

34. Hs. HEINRICVS. Im Kreise gefr. Kopf m. Kreuzscepter linkshtn.
 Rs. Oberhalb TIVA unten NERO. Rückläufig nach außen. Im Felde zwischen zwei geperlten Leisten BKAN. Gr. 17. 1 Stück.

Utrecht.

Bernold 1027—54.

35. Hs. † SCS . MARTINVS EPS. Im Kreise d. Heil. im Antestück mit Krumm- und Kreuzstab.
 Rs. † SBERNOLD. Gezinnte Mauer m. 2 Thürmen u. offenen Thor, darüber STRA—IECTV in 2 Zeilen. Dannenb. 544. 1 Stück.

Deventer.

Heinrich II. 1002—24.

36. Hs. HEINRICVS. Im Kreise ausgestreckte Hand. Rechts im Felde RE links X.
 Rs. Umschr. undeutl. Kreuz mit Kugeln. Cappe 1 B. T. XVIII. 305. 1 Stück.
 Desgl. mit Imperat. Dannenb. 563. 2 Stück.

Conrad II. 1024—39.

37. Hs. CONRA Gefrönter roh gearb. Kopf n. vorn mit struppigem Bart
 Rs. Schrift undeutl. Kreuz m. Kugeln in d. Winkeln. Aehnl. Dannenb. 5666. 2 Var.

Bernold 1027—54.

38. Hs. BERNOL Im Kreise Brustb. m. Tonsur nach vorn.
 Rs. HINRICV REX. Kreuz mit Kugeln. Dannenb. 571. 1 Stück.
 39. Hs. SLEBVIN Gleiches Brustbild.
 Rs. Schrift undeutlich. Wie vorher. Dannenb. 573. 1 Stück.
 40. Hs. † ASOOIA Wie vorher.
 Rs. DAEN A. Wie Nr. 38. 1 Stück.

Grassch. Hantsland.

Wigmann III. 967—1016.

41. Hs. WIGMAN · COF. Im klein gezogenen Perlkreise Kreuz mit Kugeln.
 Rs. Im Felde λNBN—DOERI in 2 Zeilen. Aehnl. Dannenb. 1229. 1 Stück.

Brüssel.

42. Hs. Undeutl. Umschr. Im Perlkreise Kreuz mit großen Kugeln.
 Rs. Im Felde HOIN unterhalb und drüber Winkelkreuz. Aehnl. Dannenb. 142. Nachmünze. 1 Stück.

Mastricht?

43. Hs. Schrift undeutlich. Brustbild linksin.
 Rs. Kirche. Dannenb. 1388. Nachmünze. 1 Stück.

Cöln.

Otto II? 973—83.

44. Hs. OT O . . . Im Kreise schmales Kreuz ohne Zeichen in d. Winkeln.
 Rs. S starke Münze beschnitten. 2 Stück.
 NO IO
 A

Otto III. 983 Kaiser f. 996—1002.

45. Hs. † ODDO † IVIP—AVG. Im Perlkreise Kreuz mit Kugeln.
 Rs. Im Felde S Aehnl. Dannenb. 342. 2 Stück.
 Gr. 18. 1 Gr. $5\frac{1}{4}$. CoLoNII
 A

46. Hs. . . . DDO Wie vorher.
 Rs. Im Felde S Aehnl. Dannenb. 336. 1 Stück.
 Gr. 16. Gew. $0-7\frac{3}{4}$. . . OLOIN.

Heinrich II. 1002—24.

47. Hs. Umschr. verwischt. Bekrönter Kopf nach vorn.
 Rs. S Aehnl. Dannenb. 347. 1 Stück.
 INO IO)
 A

Pilgrim.

1022—35.

48. Hs. † CHVONRADVSIMP. Im Kreise Kreuz mit PI—LI—GR—IM in den Winkeln.
 Rs. SANCTACOLONIA. Fünffälige Kirche. Dannenb. 381. 2 Stück.

Hermann 1036—56.

49. Hs. CRISTIANARELI Kreuz mit HE—RIM—AN—VS in den Winkeln.
 Rs. SCAC NIA. Fünffäul. Kirche. Gew. 1 Gr. $4\frac{1}{8}$. Dannenb. 387. 2 Stück.

Andernach.

Pilgrim 1022—35.

50. Hs. † CHVON Im Kreise zwischen 4 Halbbögen in 3 Zeilen M—ILOGR—R.
 Rs. ENO—EOR. Im Felde Tempel mit Kreuz inmitten und auf dem Giebel, oben zu Seiten Schleifen, unten ein Ringel. Dannenb. 449b. 1 Stück.
51. Hs. Umschr. undeutl. Im Perlkreise A—INIC—I in 3 Zeilen.
 Rs. Zweifälige Kirche mit großen Kreuz. Nachmünze. 1 Stück.

Kanten.

Germann 1036—56.

52. Hs. IMANN. Im Strichelkreise Kopf nach links.
 Rs. SCAC . T IA. Im Felde fünfsäulige Kirche, links ein Kreuzstab
 und rechts ein Palmenzweig aufrechtstehend. Gr. 18. Gew. 0—9 $\frac{3}{4}$.
 Dannenb. 1371. 1 Stück.

Trier.

Otto III. 983—1002.

53. Hs. Umschr. verwischt. Kreuz mit Kugeln.
 Rs. Im Felde S— 1 Stück.
 Aehnl. Dannenb. 461. TR | EVER
 A.

Mainz.

Otto II. oder III.

54. Hs. Umschr. undeutlich. Kreuz mit Kugeln.
 Rs. Kirchenportal. Dannenb. 778, 779. 3 Bar.

Conrad II. 1024—39.

55. Hs. † CHVON Kreuz mit Kugeln.
 Rs. † MOGONE Kirche mit Kreuz in der Mitte. Gew. 1 Gr. 1 $\frac{1}{8}$.
 Dannenb. 789. 1 Stück.
 56. Desgl. mit VRBSMOGON . . . u. >|< im Portale. Dannenb. 790. 2 Stück.

Heinrich III. 1039—56.

57. Hs. H IC REX. Gekröntes Brustb. mit Scepter rechtshin.
 Rs. CM—O—C—NC . . . Kirche mit Bogendach worauf 3 Kreuze,
 sowie Kreuz über d. Portale. Gew. 1 Gr. 1 $\frac{3}{4}$.
 Rs. wie Dannenb. 788. 1 Stück.
 58. Hs. R . . . CVS. Im Perlkreise gekrönter Kaiserkopf nach vorn.
 Rs. VRBS A. Im Strichelkreise Kirche, innerhalb des Giebels
 Verzierungen und >|< im Portale unten Leiste worunter G, seiner Stem-
 pelschnitt. Ist ein halber Denar. Gew. 0—5 $\frac{3}{4}$. 1 Stück.

Bilgis? 975—1011.

59. Hs. CIA. Unbedecktes Brustb. des Erz. nach vorn.
 Rs. † HVS. Kreuz mit Kugeln. Dannenb. 802. 2 Stück.

Bardo v. Oppershofen 1036—51.

60. Hs. HEINR Gekrönter bärtiger Kaiserkopf nach vorn.
 Rs. In drei Zeilen D—RAB—O vertheilt zwischen zweisäuligem Kirchenportale.
 Dannenb. 805. 1 Stück.

Quisburg.

Conrad II. 1024—39.

61. Hs. NHDVI Im Strichelkreise gekrönter Kaiserkopf n. vorn
 Rs. Zwischen 4 Doppelhalbbögen in 5 Zeilen B—V—† DIVS—R—G. Gew.
 1 Gr. 1 $\frac{1}{2}$. Dannenb. 311. 1 Stück.

Dortmund.

Conrad II. 1024—39.

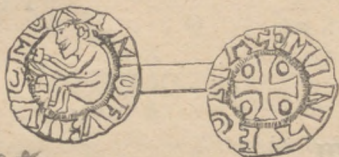
62. Hs. Von unten nach rechts laufend I KHRATOR. Im Perlkreise gekrönt. Kaiserkopf nach rechts.
Rs. Rückläufig) OHAACVS RE. Kreuz mit Kugeln in den Winkeln. Gew.
1 Gr. $4\frac{1}{2}$. Nehnl. Dannenb. 754. 1 Stück.

Minden.

Zeit Heinrich III.

63.

63.



- Hs. IMOEVFIVCMOX. Im starken Perlkreise sitzender Münzer nach rechts mit dem Hammer eine Silberplatte über dem Stempelblock arbeitend.
Rs. † MINTEONA. Im gleichen Kreise Kreuz mit Kugeln. Gr. 17. Gew. 1 Gr. $4\frac{1}{4}$.
Dannenb. 728. 1 Stück.

Hildesheim.

Azelin 1044—54.

64. Hs. Umschr. undeutl. Kopf der h. Jungfrau nach rechts.
Rs. Dreithürm. Kirche. Dannenb. 715. 1 Stück.

Goslar.

Heinrich III. 1039—56.

65. Hs. RICVS . . Im Perlkreise gekröntes bärtiges Brustb. nach vorn.
Rs. NSSIV. Brustb. der beiden Apostel nach vorn, über denselben ein Kreuzchen. Gew. 0—7. Gr. 16. Feines Gepräge. Ist ein halber Denar. Dannenb. 667. 1 Stück.

Magdeburg.

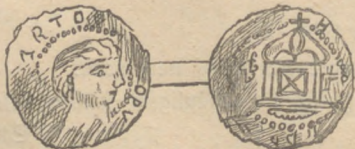
66. Hs. SCS MAVRICIVS. Brustbild nach rechts.
Rs. MAGADEBVRG. Dreithürm. Kirche. Nehnl. Dannenb. 648c. 1 Stück.

Erfurt.

Bardo 1031—51.

67.

67.



- Hs. Von rechter Seite anfangend . . . ARTOA OPV . . . Kopf nach links.
Rs. B ME Kirche zwischen 2 Kreuzen, im Portal X. Gew.
1 Gr. $1\frac{3}{4}$. 1 Stück.

Hachsen.

Bernhard I. 973—1011.

68. Hs. BERNHIVIRDVS DVX. Im Kreise gekrönter Kopf nach rechts.
Rs. IWNDEVWEN. Kleines Kreuz. Nehnl. Böhmen Nr. 3. Gew. 0— $8\frac{1}{2}$. 1 Stück.

Bernhard II. 1011—59.

69. Hs. † NH Im Kreise auf einem Kreuz eine rechte offene Hand.
Rs. LIVN RHC. Kreuz mit Kugeln. Gew. 1 Gr. Aehnl. Dannenb. 590. 3 Stück.
70. Hs. Umschr. undeutl. Im Kreise halbrechts gefehrter Kopf mit struppigen Kopf- und Barthaar.
Rs. Kirchensfahne. Gew. 1 Gr. $\frac{1}{4}$ u. $\frac{1}{2}$. Dannenb. 591 u. 93. 5 Stück.

Regensburg.

Heinrich V. Herz. 1004—09, 17—26.

71. Hs. Innerhalb eines Kreuzes D Ueber D Kreuz mit Punkten,
und in den Winkeln je HCIINKI ein Dreieck mit 3 Punkten.
V
·X·
- Rs. . RC — CN . CIVIT. Rückläufig, und von außen zu lesen. Im Felde Kirchengiebel mit EECCHO rückläufig. Gew. 1 Gr. $3\frac{1}{2}$. Gr. 20. Aehnl. Dannenb. 1090f. 1 Stück.

**Heinrich d. Schwarze als Herz. d. VI. 1026—28. König f. 1028
besitzt Baiern b. 1040.**

72. Hs. H NRICINP. A . . . rückläufig. Im Kreise gekröntes Brustbild mit leichtem Bart nach vorn.
Rs. Umschr. undeutlich. Dreistöckiges Kirchengebäude. Gew. 0— $7\frac{1}{4}$. Aehnlich Dannenb. 1101. 1 Stück.

Habburg.

Heinrich II. Herz. 1. Reg. Zeit 955—76.

73. Hs. HE CV∞ DVX. Im Kreise Kreuz mit je 3 Kugeln in den Winkeln, der Erste jedoch leer.
Rs. UAPACIVI A. Kirchengiebel mit PEIR. Aehnl. Dannenb. 1117. 1 Stück.

Heinrich IV. Herz. 995—1002. König 1002—04 (1014).

74. Hs. ∴: HEINTCV∞ REX. Im kleinen Kreise Kreuz mit abwechselnd Ringel, Dreieck und Punkten in den Winkeln.
Rs. Umschr. von rechts nach links. NATIVICH∞_ITA. Kirchengiebel m. DVX. Darunter 2 Leisten. Gr. 20. Gew. 1 Gr. 4. Dannenb. 1122a. 1 Stück.

Würzburg.

Heinrich II. 1002—24.

75. Hs. (S. Kilia) NVS. Brustbild des Heiligen links hin.
Rs. NRIC V Im Kreise kleines Kreuz mit Kugeln. Gr. 16. Gew. 0— $9\frac{3}{4}$. Dannenb. 857. 1 Stück.

Bruno 1034—45.

76. Hs. † SK IAN . . . S. Innerhalb des Kreises in 3 Zeilen B—NRO—V.
Rs. W BVR . . . Im Felde zweifälige Kirche mit offenem Thor, zu beiden Seiten je eine Kugel. Gew. 1 Gr. $1\frac{1}{8}$. Dannenb. 864. 2 Stück.

Eichkädt?

Heinrich III. 1026 reg. König 1039, Kaiser 1046–56.

77.

77.



Hs. ∞VOIRNIEH. Bekrönter bärtiger Kaiserkopf nach vorn.

Rs. HIOVI ∞. Kirchengebäude.
1 Stück.

Nachmünzen und unbekannte Prägeorte.

Sachsen.

Bernhard II. 1011–59.

78. Hs. Als Umschrift lange keilförmige Striche. Im kleinen Kreise eine Kugel.
Rs. Desgl. kleines Kreuz mit Kugeln. 1 Stück.

Niedersachsen.

79. Hs. HIADMERSV. Im Perlkreise Kreuz mit Kugeln.
Rs. NVEOTOM Im Kreise eine Schlinge ins Dreieck verzogen. Dannenberg 1291. 2 Stück.
80. Hs. OD N. Im Perlkreise \perp
Rs. Desgl. Kreuz in d. Winkeln V u. ∞. sowie 2mal ∞. Dannenb. 1289. 1 Stück.

Hildesheim?

81. Hs. Umschr. und im Perlkr. Kopf mit struppigem Bart nach vorn.
Rs. Im Kreise Gebäude oder Gebunde mit Kreuz. Dannenb. 1311. 1 Stück.

Regensburg?

82. Hs. Umschr. undeutl. Langes schmales in breiten Enden gehendes Kreuz, in den Winkeln je 4 Kugeln.
Rs. Kirche ähnlich denen der Adelshaidmünze. 1 Stück.

Otto II.? 973–83.

83. Hs. ODDO R Kreuz mit Kugel.
Rs. Im Felde S 1 Stück.

RYANEG

A

Ähnlich Kawallener Fund. II. Bericht schlesischer Alterthümer 1869.

Otto III. mit Adelshaid 983–1002.

84. Hs. † DILKA † RE·X. Im Strichelkreise Kreuz mit ODDO in d. Winkeln.
Rs. ATEAHLHT. Kirche mit gr. Kreuz und † im Portale, unten Leiste und im Giebel eine Kugel. Gr. 20. Gew. 1 Gr. 5. 1 Stück.
Ähnliche Denare in abweichender Legende und Darstellung in vielen Variationen meist schlecht erhalten. Gew. 0–9 $\frac{3}{4}$ bis 1 Gr. 3 $\frac{1}{4}$. 21 Stück.

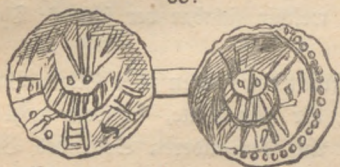
Conrad II. 1024–39.

85. Hs. † CHVO M . . . Im Kreise Kreuz mit Halbmond in jedem Winkel.
Rs. EEVONAC Kirche mit Doppeldach. Dannenb. 1194. 1 Stück.

86. Hs. T O nur erkennbar. Im Kreise kleines schmales Kreuz.
 Rs. Im Felde ein Quadrat, worin 3 Kugeln, ebenso außerhalb Kugeln. 1 Stück.
 87. Hs. Als Umschr. starke keilförm. Striche. Im dicken Strichelkreise gradlaufendes Kreuz, in den Winkeln 2 Ringel und 2 Kugeln.

Rs. Im kleingezogenen Kreise Dreieckkreuz. Gr. 21. Gew. 1 Gr. 6. 1 Stück.

88. Hs. Als Umschr. |· |· ||
 · V Im Felde ein Halbmond stark gestrichelt, darüber strahlenförm. unbestimmte Zeichnung.



Rs. Als Umschr. Punkte. Im Kreise kugelförm. Kreis, in denselben halbmondsf. abgetheilt, um das Ganze waffenähnl. Figuren. Gr. 19. Gew. 1 Gr. $\frac{1}{4}$. 1 Stück.

Wendenspenninge.

89. Hs. XAA \approx AA \square AA \triangleright AA. Wie Nr. 92.
 Rs. VAA \approx AAIIAMAA. Desgl. Ist ein halber Denar. Gew. 0—4 $\frac{1}{4}$. Gr. 13. Dannenb. 1336. 1 Stück.
 90. Hs. AAA \approx AATAAA $\bar{\text{—}}$ AA. Im Perlkreise schmales Kreuz, im ersten und dritten Winkel Kugeln, im zweiten und vierten je ein Ringel und Andreaskreuz.
 Rs. CAA \approx AAXAA \dagger AAA. Dreieckkreuz. Gew. 1 Gr. 1 $\frac{1}{4}$. 1 Stück.
 91. Hs. \approx A \odot A \odot \triangleright AMAA \odot I. Im Kreise ETO. Darunter eine Fahne mit befranztem Tuch. links \odot .
 Rs. \approx AAIAA \odot AAMO. Dreieckkreuz, in den Winkeln Punkte und Halbbögen. Gew. 1 Gr. $\frac{1}{4}$ u. 1 Gr. 4. Dannenb. 1351 u. 51a. 5 Stück.
 92. Hs. \odot AEE \odot A \odot \approx AVAAAA. Fahne wie vorher, oben rechts S im linken Felde Kreuzstab.
 Rs. \odot A \odot \approx AA \square AATAA. Dreieckkreuz. Gew. 1 Gr. 2 $\frac{1}{2}$. 1 Stück.
 93. Hs. \approx AAoAoA \odot AAAA \odot A. Im stark punktirten enggezogenen Kreise schmales Kreuz mit breitem Enden.
 Rs. DAA \approx AAEA \odot AAAAAAA. Dreieckkreuz. Gew. 1 Gr. 1 $\frac{3}{4}$. 2 Stück.
 94. Hs. \approx AAMAA — AA \triangleright AA. Im Strichelkreise aufrecht stehender Bischofsstab. Desgl. zur Rechten Kreuzstab, links ein Ringel mit Punkt.
 Rs. VAA \approx AAHAAMAA. Dreieckkreuz. Gew. 1 Gr. 2 $\frac{1}{2}$. Dannenb. 1346. 1 Stück.
 95. Desgl. in Hs. der Bischofsstab allein. Dannenb. 1342. 1 Stück.
 96. Hs. \approx AA — AAXAAIAAA. (Rückläufig.) Im Strichelkreise gradlaufendes Kreuz mit Kugel und Ringel in den Winkeln.
 Rs. CAA \triangleleft AA \approx AAX. Dreieckkreuz. Mit vielen Abweichungen. 80 Stück.
 97. Hs. $\cdot\cdot\cdot$ AOAAAAAA \square AA. Im Strichelkreise grades breites Kreuz mit Kugeln in den Winkeln.
 Rs. $\cdot\cdot\cdot$ AA \triangleright AA \square AA \approx \odot . Dreieckkreuz. Gew. 1 Gr. 9 $\frac{1}{4}$. 1 Stück.
 98. Nachbildungen der Adelhaidmünze und Magdeburger Denaren. In verschiedenen Varietäten meist schlecht erhalten. 15 Stück.

Einiges über Dttmuth (Kr. Gr.-Strehliß) und seine Alterthümer.

Von Victor Kop.

Gegenüber der Mündung der Hohenplog bei Krappitz stromabwärts am rechten Ufer der Oder erhebt sich hinter dichtem Grün auf dem höchsten Punkte einer Hügelkette, auf welcher das Dorf Dttmuth angelegt ist, weithin sichtbar der schlanke Thurm der alten Kirche von Dttmuth.

Daneben noch wohl erhalten bemerkt man die Front eines alten zweistöckigen Baues, zur Linken abgeschlossen durch einen alten Thurm, der noch heute, trotzdem wohl um ein Drittel verkürzt, an 35 m. hoch sein mag. Auf der anderen Seite des Baues gehörte auch der Thurm der Kirche bis 1723 zum Schlosse, welches so mit der Kirche verbunden war. Das Schloß scheint insbesondere in seinen ältesten Theilen schon im 13. Jahrh. entstanden zu sein, die Kirche hingegen in der 2. Hälfte des 14. Jahrh., wofür auch die Urkunde (Cod. Dipl. Sil. herausg. von Prof. Wattenbach und Grünhagen Bd. VI.) vom 12. Mai 1425 spricht, wonach Herzog Bernhard von Falkenberg-Doppeln seinen Notar Ves zu dem neu gestifteten, aber damals noch zu errichtenden Altar zu Mariä Himmelfahrt (Hochaltar) zwecks Investitur dem Bischof Konrad präsentiert. — Kirche und Kirchhof umgiebt eine Mauer mit Schießscharten, welche augenscheinlich auch das Schloß mit umgab und dem 16. Jahrh. zu entstammen scheint. Ein Bogenthor auf der Südostseite der Mauer, über welchem vor einigen Jahrzehnten noch ein Wappen kenntlich war, führt auf den Kirchhof.

Die ältesten Besitzer von Dttmuth scheinen die im Cod. Dipl. Sil. öfters genannten Ritter (von) Szeliga (Szeliha, Szilhan Strol) gewesen zu sein. Vielleicht aber ging ihnen die Familie Strzela (Strzala, Stral), die auch in der Umgegend angesessen war, im Besitz voraus. In dieser Mutmaßung bestärkt uns einerseits die öftere Namensverbindung „Szilhan Strol,“ andererseits die Bemerkung bei Lucae, Schles. Chron. II. 1855 „Die von Strzela aus dem Hause Utmuth.“ Außerdem befinden sich die Wappen beider Familien auf einem und demselben Denksteine in der Kirche.

Auf die Familie Szeliga folgte die der Ritter Buchta von Buchtiß, von denen einer, gestorben 1532, unter dem Eingchor der Kirche begraben liegt. Ein Zweig der Familie Buchta, die auch nach Bartholomäus Paprocki „Stambuch Sleßky. 1609“ — die Drtschaft (Dámečko) Domezko bei Doppeln besaßen, starb im Jahre 1650 aus. (Sinapius II. 554.) Jedoch ist es nicht ersichtlich, ob dies die Besitzer von Dttmuth gewesen sind. Wer in den nächsten 45 Jahren Dttmuth besaß, ist mir unbekannt, nur soviel erhellt aus der hierorts 1865 zusammengestellten Kirchen-, Schul- und Gemeindechronik, daß im Jahre 1695 die Herrschaft in den Besitz der gräfl. Familie Larisch überging, welche sie bis ca. 1800 inne hatte. Auf sie folgten als Besitzer Graf Pückler, von Thun, Martini, Waltherr Tesche, Baron Franz von Wyszecki, darauf sein Sohn Lieut. Oscar von Wyszecki, Baron Thielmann auf Jakobsdorf und endlich der jetzige Besitzer Graf Pückler auf Schedlau. Wahrscheinlich ist es auch, daß außerdem die gräfl. Familie von Hardeck in der Zeit nach Aussterben der Familie Buchta bis zum Ankauf durch die Grafen Larisch, also von 1650 — 1695 Dttmuth besaß. Die naive Sage von den Tempelherrn, die oft genug auch mit Dttmuth in Verbindung gebracht wurde, darf man nach dem Gesagten wohl stillschweigend übergehen und dafür mehr das positiv historische Material berücksichtigen, die

geschichtlichen Funde an Ort und Stelle und schriftliche Aufzeichnungen, deren es leider hierorts sehr wenige giebt.

Zu den letzteren zählen zunächst 3 Grabchriften in der Kirche. Die erste unter dem Singchore befindlich, jetzt freilich unlesbar, lautete, soweit dies noch vor einigen Jahrzehnten zu erkennen war:

„Am Freitag vor Petri Pauli im Jahre 1532 ist gestorben und begraben allhie der edle gestrenge Herr Lukas Buchta von Buchtitz hoechster Rath F. G. herczock Hans und hauptmann czu Oppeln über Krappitz.“

Die zweite links vom Hochaltar hat folgenden Wortlaut:

„Im 1608 Jahr den 23. April ist in got selig gestorben der edle gestrenge Ritter Georg Buchta von Buchtitz auf Ottmuth. Rom. Kay. May. Vorschneider dem der barmherzige got eine fröhliche auferstehung verleihen wolle.“

Unterhalb dieser Grabchrift ist im Haut-Relief das Standbild eines gepanzerten Ritters in Lebensgröße angebracht und die Ecken des Bildes durch Wappen ausgefüllt. Davon ist das vom Beschauer aus links oben ¹⁾ befindliche das Wappen der Familie Buchta mit einem Pfeil (poln. Strzala). Rechts ist das größere Wappen der Familie Szeliga (Sseliha, Ssilhan Stral oder Strol.) Dasselbe ist in 4 Felder getheilt, wovon das erste links oben einen Hirsch, das zweite zwei Hufeisen enthält, welche sich nach außen hin berühren; das dritte rechts unten entspricht dem ersten sowie das vierte dem zweiten. — Rechts zu Füßen des Ritters ist das kleinere, ältere Wappen der Ritter Szeliga enthaltend einen halben Mond mit einem Hüfthorn darunter. Das Wappen links zu Füßen endlich zeigt den Kopf eines Kindes mit zwei gekreuzten Messern oder Dolchen über dem Helme und gehört wahrscheinlich der Familie Czetricz an, wofür auch der Umstand spricht, daß dieses Wappen auch die erste Hälfte des Doppelwappens derer von Czetricz-Neukirch bildet. Die übrigen drei stimmen überein mit den Darstellungen, wie sie bei Paprocki „Stambuch Slezsky“ zu finden sind, insbesondere in den Abschnitten „Panu Janowi Buchtowi z Buchtie a na Dámečku“ und „Rytijrzy Panu Wáclawowi Sselihowi z Rzuchowa.“

Gegenüber diesem Standbilde des Ritters Georg Buchta befindet sich rechts vom Hochaltar das Standbild eines Jünglings in der Tracht des 17. Jahrh., über welchem die dritte der Grabchriften ist. Sie lautet:

„Anno 1610 den 11. Maj ist in Christo dem Herrn entschlafen der edle Jüngling Friedrich Czetricz von Kimoberg ²⁾, welchem der allmächtige got am jüngsten tage mit allen christgläubigen eine fröhliche auferstehung verleihen wolle.“

Die Umschrift des Reliefs bilden die bekannten Worte aus Job: „Ich weiss das mein Erlöser lebt.“ — Links vom Beschauer aus über den Schultern des Jünglings findet sich das oben beschriebene Wappen derer von Czetricz, rechts ein Wappen mit dem Bilde einer auf einem Bären sitzenden Jungfrau ³⁾. Das Wappen zu Füßen des Jünglings rechts enthält nur zwei horizontale breite Querbalken und auf dem Helme finden sich 2 Hörner; das Wappen unten links zeigt drei verticale Balken mit einem Lamme unter einem Baume über dem Helme ⁴⁾. Der Umstand jedoch, daß das erste Wappen zugleich sich als letztes auf dem Standbild des Georg von Buchta befindet, läßt vermuthen, daß die Familien Czetricz und Buchta verwandt oder verschwägert waren.

¹⁾ Her. rechts. D. R. ²⁾ ? D. R. ³⁾ Debinsty? D. R. ⁴⁾ Schaigotsch. D. R.

Außer den angeführten Grabinschriften geben noch einiges historisches Material die freilich sehr geringen archäologischen Funde. So fand man vor, etwa 30 Jahren bei Nachgrabungen in der Burgruine:

- 1) Ein kleines unkenntliches Geldstück,
- 2) Die Hälfte einer messingenen Puschheere,
- 3) Mehrere Ofentacheln, worunter eine mit der Inschrift: „Graefin von Hardeck 1516.“

Wohin jedoch diese Funde gekommen sind, blieb mir unbekannt.

Als ferner im April dieses Jahres die Fundamente für ein neues Gesindehaus im Dominialhofe in der Nähe der Burgruine gegraben wurden, fanden sich etwa 2 m. tief hier und da im Ganzen ungefähr 40 Bruchstücke mehr oder weniger erhaltener alter Kacheln, die einen grün, die anderen glänzend dunkelbraun. Die Farben sowohl als die bildlichen Darstellungen sind noch gut erhalten. Die letzteren zeigen theils Arabesken theils Bruchstücke von Abbildungen von Heiligen oder Engeln, Rittern, Wappen; und etwa 10 Kacheln enthalten Inschriften, soweit mir die Entzifferung möglich war, folgenden Inhalts:

(Wappenumschriften auf grünen Kacheln.)

- 1) „GRAFIN ≡ VZ HARDECK THUN CVND MACHU . . .“

Auf einem zweiten Bruchstücke geht diesen Worten noch der Name „DE BORNE“ voran.

- 2) „ . . . LAND . . . FIIAIV AVF KOSEL.“

- 3) „Anna G(r) . . . Alsdorffine.“

Das Wappen, zu welchem die Worte unter 1 und 2 die Umschrift bilden, ist leider nur in seinem größeren unteren Theile erhalten. Das erste seiner fünf Felder links oben enthält die Figur eines Nashorns oder Löwen, Feld zwei rechts oben drei verticale Balken, Feld drei rechts unten ein achteckiges Kreuz, Feld vier einen Adler mit nach rechts gewendetem Kopfe (vom Beschauer aus) und Feld fünf in der Mitte enthält die Figur eines Vogels (Gans, Schwan oder Ente.)

Auf den dunkelbraunen Kacheln finden sich unbedeutende Reste von Wappen, sowie Bruchstücke von Namenszügen. Das Wichtigste aber ist die Jahreszahl 16 . . auf einer dieser Kacheln und auf einem Bruchstücke die vierte Zahl dazu: 8, also 16 . 8.

— Das mittlere Stück fehlt leider. —

Das Material des Fundes ist musterhaft gearbeitet, die Ziegelbestandtheile gut gebrannt und die Darstellungen in einer feinen darauf gelegten Thonschrift sehr sorgfältig und genau ausgeführt. Insbesondere ist der schöne dunkle Glanz des alten Materials noch sehr wohl erhalten.

Außer diesen Kacheln fand man auch einige Münzen aus den Jahren 1741—42, sowie einen Humpendeckel, den ich jedoch nicht zu sehen bekam, und stieß auf ein vielverzweigtes Gemäuer. Darin befand sich auch eine Nische mit zwei kleinen Kinderfärgen, an anderer Stelle ein menschliches Knochengerüst von circa 6 Fuß. — An diese so geringen historischen Notizen möchten wir daher um so mehr die Bitte knüpfen, und gegebenen Falls auf noch unbekanntes historisches Material über Dttmuth hinweisen zu wollen.

**Die Siegel Herzog Volkos II. von Schweidnitz, Pfandherren der
Lausitz, mit besonderer Berücksichtigung des ältesten Wappens der Lausitz,
resp. der Nieder-Lausitz.**

Von Alfred Bauch.

In neuerer Zeit ist den Schlesiſchen Siegeln wieder ein lebhafteres Interesse zugewendet worden: es erfolgten im Namen des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens die Arbeiten von Alwin Schulz¹⁾, „die Schlesiſchen Siegel bis 1250“ und von Paul Pfothenhauer²⁾, „die Schlesiſchen Siegel von 1250 bis 1300 beziehentlich 1327,“ und außerdem war auch H. Grotefend auf dem Gebiet der Siegelkunde thätig in seiner Abhandlung³⁾ „Ueber Sphragistik“ und in seinem Aufſaße⁴⁾ „die Siegel Boleslaw II. von Schlesien.“ Der Grund, weshalb man sich wieder eingehender mit den Siegeln beschäftigt, ist ein verschiedener. Noch ehe die eben genannten Publikationen erschienen, machte schon Grünhagen in dem Vorwort zum ersten Teile der Regesten zur Schlesiſchen Geschichte⁵⁾ auf den Wert der Siegel für die Urkundenkritik aufmerksam. Nicht minder sind sie ferner von Wichtigkeit für archäologische und kunstgeschichtliche Studien⁶⁾, und endlich haben sie zuweilen auch Bedeutung — sei es durch ihre Umschriften oder durch die auf ihnen dargestellten Bildnisse und Wappen — bei Entscheidung wichtiger historischer Fragen. In letzterer Beziehung ist eines der beiden großen Siegel Volkos II. von ganz besonderem Interesse; doch will ich, um von den Siegeln Volkos eine vollständige Schilderung zu geben, auch die anderen weniger bemerkenswerten mit in den Kreis der Betrachtung ziehen.

Von den Siegeln dieses Fürsten sind an den im königlichen Staats-Archiv zu Breslau befindlichen Urkunden fünf Arten vorhanden und zwar zwei große und drei kleine Siegel. Gemeinschaftlich ist allen Siegelexemplaren der Stoff, nämlich ungefärbtes Naturwachs und die kreisrunde Form. Sie hängen teils an gedrehten Seidenschnüren, die, ohne irgend welches Prinzip in der Tinktur zu zeigen, entweder einfarbig oder zweifarbig sind — als Farben kommen dabei vor grün, rot, blau, violett und kombiniert grün-rot, grün-blau, grün-violett und rot-blau — teils sind sie, vorzugsweise die kleinen Siegel, an Pergamentstreifen befestigt. Ohne mich auf eine Kritik der einzelnen Siegel einzulassen, gehe ich bald zur Beschreibung der einzelnen Arten über, doch will ich wenigstens hier bemerken, daß das Äußere der vielen vorhandenen Siegel Volkos II. nichts Verdächtiges zeigte, und daß deshalb wohl kaum eine Fälschung oder die Nachbildung eines echten Siegels sich finden dürfte.

Das ältere der beiden großen Siegel hatte Herzog Volkos II. von Schweidnitz bis zum Jahre 1365 in Gebrauch. Man sieht auf ihm den Fürsten, von Kopf bis zum Fuß gepanzert, stehend in ganzer Figur dargestellt. Das Haupt ist mit einem Helm bedeckt und der Helm mit dem Pfauenschmuck geziert. Über die Schultern wallt ein

1) Alwin Schulz, Die Schlesiſchen Siegel bis 1250. Breslau 1871.

2) Dr. phil. Paul Pfothenhauer, Die Schlesiſchen Siegel von 1250 bis 1300 beziehentlich 1327. Breslau 1879.

3) Dr. H. Grotefend, über Sphragistik. Breslau 1875.

4) Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Herausgegeben von Dr. Colmar Grünhagen. 11. Band. 1. Heft pag. 171. Breslau 1871.

5) Dr. C. Grünhagen, Regesten zur Schlesiſchen Geschichte. 1. Teil. Vorwort, pag. IX. Breslau 1868. 6) Alw. Schulz, Die Schlef. Siegel bis 1250 pag. 1.

bis über die Kniee hinabreichender Mantel. In seiner rechten Hand hält der Fürst das Schwert, in der linken den Adlerschild. Die ganze Figur steht auf einem ausgebogenen Untersatz zwischen zwei schlanken Säulen resp. minaretartigen Thürmen, die in eine Spitze auslaufen. Die Umschrift in gotischen Majuskeln lautet: **S. VOLCOVS DVX CAROLIVS REX ET DVX DE SILESIE**. Auffällig ist in der Umschrift die Orthographie des letzten Wortes, da hier vor dem C ein ganz überflüssiges H steht, während sonst im Text der Urkunden, wo das Wort ganz ausgeschrieben ist, dieses H ganz fehlt, und die Schreibweise Fürstinberg, Furstenberk, Furstinbere oder Furstenberg sich findet. Dieses eben beschriebene Siegel kassierte der Herzog im Jahre 1365 und machte in einem von Pyeze (Peitz in der Niederlausitz) am mytewochen vor pfingisten anno domini mcccclv (28. Mai 1365) datierten Schreiben bekannt, daß er „syn alt grose ingesegil“ zerbrochen und zerschlagen hat¹⁾. Der Grund, warum Volko II. sein altes großes Siegel kassierte, ist in dem erwähnten Schreiben nicht vermerkt, doch ist es klar, daß er nur deshalb ein neues großes Siegel angenommen hat, um mit demselben die Vergrößerung seiner Würde, nachdem er Pfandherr der Lausitz geworden war, erkennen zu geben. Seine Nichte nämlich, Anna von Schweidnitz, Tochter seines verstorbenen Bruders Heinrich, hatte am 27. Mai 1353 sich mit Karl IV. vermählt, und dadurch war Volko II. zu dem Kaiser in nähere Beziehung getreten. Noch in demselben Jahre, am 3. Juli, ver schrieb Volko seiner Nichte und ihren Leibeserben, die sie mit dem Kaiser haben würde, seine Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, jedoch mit der Bedingung, daß nach seinem Tode erst seine Gemahlin Agnes folgen, „dann aber der Anfall an Böhmen vor sich gehen solle“²⁾. So große Vortheile diese Verbindung dem Kaiser brachte, so war sie doch auch für Volko von Nutzen; denn nur seinen Beziehungen zu Karl IV. hatte er es zu verdanken, daß er nach längeren, von seiten Karls geführten Unterhandlungen³⁾ in den Besitz der Lausitz kam. Schon in den Briefen, welche er bei Gelegenheit seiner Huldigung den Städten Luckau und Sommerfeld in der Niederlausitz Ende November 1364 ausstellte, legte er sich den Titel: „Markgraf der Lausitz“ bei⁴⁾.

Dieser neue Titel erscheint denn auch auf der Umschrift seines neuen großen Siegels, das zum erstenmale an einer Urkunde des Klosters Grüssau (Nr. 111) vom 20. Aug. 1365 vorkommt. Es ist an Urkunden des kgl. Staats-Archivs überhaupt nur viermal vorhanden: an den Urkunden des Klosters Grüssau 111, 112 und 114 und an einer Urkunde des Fürstentums Schweidnitz-Jauer 9a aus dem Jahre 1367. Die Umschrift in gotischen Minuskeln lautet: **VOLCO DEX CAROLIVS REX DVX DE SILESIE IN SWIDNITZ ET MANEBIT CUSACE**. Der Herzog ist auf demselben, wie auf seinem früheren großen Siegel, in ganzer Figur stehend abgebildet, nur erscheint seine Gestalt etwas nach der rechten Seite gebückt. Auf seinem Haupte trägt er auch hier einen Helm mit Pfauenschmuck und in seiner rechten Hand hält er auch hier das Schwert, in seiner linken den Adlerschild. Abweichend jedoch ist die Darstellung von dem Bilde auf dem ersten Siegel darin, daß

1) Vgl. das im Staats-Archiv zu Breslau befindliche Striegauer Stadtbuch, pag. 36.

2) J. M. Pelzel, Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen. Prag 1780. Band I., pag. 362, 363 und 364.

3) Schelß, Gesamt-Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz. Halle 1847. Band I., pag. 428, 432, 433, 438, und Pelzel, Karl IV., Band II., pag. 749.

4) Schelß, I., pag. 439.

der Mantel bis zu den Füßen hinabreicht, daß die Sporen des Herzogs deutlich erkennbar sind, während sie auf dem ersten Siegel nicht hervortreten, und daß die Säulen resp. Türme fehlen. Was aber dies neue Siegel besonders interessant macht, ist der Umstand, daß unter den Füßen des Herzogs an Stelle des ausgebogten Untersaßes ein Schild mit dem Bilde eines Stiers angebracht ist. Es handelt sich hierbei nämlich um die Frage, welche Bedeutung dieser Stier als Wappen hat. Daß er auf die Lausitz bezogen werden muß, steht außer Zweifel, da er bald auf dem Siegel Bolko II. erscheint, nachdem Bolko Pfandherr der Lausitz geworden war, und er den Titel *marchio Lusaciae* angenommen hatte, zweifelhaft aber kann es sein, ob der Stier als Wappen der ganzen Ober- und Nieder-Lausitz, oder ob er nur der Niederlausitz, in deren Besitz Bolko war, zuzuschreiben ist¹⁾. Um dies festzustellen, wird es nötig sein zu erläutern, was man zur Zeit Bolkos und in den Jahrhunderten vorher unter dem Begriff *Lusatia* verstand. Es wird sich zeigen, daß in der ältesten Zeit durchaus kein historischer Zusammenhang zwischen der heut sogenannten Ober- und Nieder-Lausitz bestand, und daß der Name *Lusatia* nur einen Teil der heutigen Gesamtlausitz deckte. Was wir heut unter der Ober-Lausitz verstehen, wurde einst gar nicht zur Lausitz gerechnet, sondern die Milzeni, die Bewohner des *pagus Milzane*, der heutigen Ober-Lausitz, gehörten zu der von Heinrich I. gegründeten Markgrafschaft Meissen²⁾, während die nördlich davon gelegene und ebenfalls von Heinrich I. gegründete Ostmark, die *marchia orientalis*, 1136 ausdrücklich mit der *marchia Lusicensis*, also mit der heutigen Niederlausitz identifiziert wird³⁾. Der *pagus Milzane*, auch *marchia Milzavia* genannt, führte seit 1165 den Namen *terra* oder *provincia Budissin* (Bauzen)⁴⁾, und wurde 1268 von den Nachkommen der brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. in die Lande Gorliez — mit den Städten Görlitz, Lauban, Schönberg, Rothenburg und einem Teil von Hoyerswerda — und Budissin — mit den Städten Bauzen, Löbau, Reschwitz, Königsbrück und dem andern Teil von Hoyerswerda — geteilt⁵⁾ und erscheint zuletzt als *Marchia Budissinensis et Gorlicensis* in der Inforptionsurkunde Karls IV. vom 7. April 1348⁶⁾ und vom 9. Oktbr. 1355⁷⁾, in welcher Karl sich darauf beruft, daß dieser Landstrich seit alter Zeit zur Krone Böhmens gehört habe⁸⁾ und erst durch König Ottokar an die Markgrafen von Brandenburg vergabt, nach deren Absterben aber wieder an Böhmen gekommen sei⁹⁾. Nach dem Tode nämlich des Markgrafen Waldemar von Brandenburg im Jahre 1319 hatten die Stände des Budissinischen und Görlitzer Kreises, also der gesammten jetzigen Oberlausitz, dem damaligen König Johann von Böhmen, einem Sohne Kaiser Heinrich VII., die Herrschaft über ihre Lande angetragen, wodurch er mit dem Herzog Heinrich von Tauer in Streit geriet, der das Gebiet von Görlitz und Budissin für sich beanspruchte. Sie einigten sich jedoch 1319 X. Cal. Oct., und Heinrich leistete Verzicht auf alle seine Rechte, welche er durch Verwandtschaft oder Nachfolge auf die

1) G. Luchs, *Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters*. Breslau 1872. Bogen 29a*, pag. 10, Anm. 67.

2) Chr. Gottlieb Käuffer, *Abriß der Oberlausitzischen Geschichte*. Görlitz 1802. B. 1, p. 14.

3) Hoffmannus, *Scriptores rerum Lusaticarum*, Tom. IV., pag. 36 ad 1136.

4) Käuffer I., pag. 5 und 2. 5) Käuffer I., pag. 94 und 95.

6) Abdruck der Urkunde in „*Schlesische Lehnurkunden*.“ Herausgegeben von Grünhagen und Markgraf. Breslau 1881. Käuffer und Schelß geben als Datum fälschlich den 11. April an.

7) Schelß I., pag. 409 und Hoffmannus, IV. pag. 195. 8) Käuffer I., pag. 45.

9) G. Köhler, *Der Bund der Sechsstädte der Ober-Lausitz*. Görlitz 1846. pag. 2.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 48. Bericht.

Provinzen Lausitz, Lebus, Budissin und die Stadt Frankfurt a. D. haben möchte¹⁾. Herzog Heinrich meldete auch in einem Schreiben an Kaiser Ludwig seine Verzichtleistung auf die genannten Provinzen und bat, den König Johann von Böhmen damit zu belehnen. Allein der Kaiser Ludwig der Baier belehnte Johann von Böhmen nur mit der Mark Budissin und der Stadt Camenz und gab 1224 die Lausitz d. i. die Niederlausitz seinem Sohne Ludwig²⁾. 1329 brachte Johann durch Kauf auch noch den Kreis Görlitz an sich³⁾; 1346 fiel auch Lauban⁴⁾ nebst der Stadt Zittau, welche von Alters her⁵⁾ zu Böhmen gehört hatte und an Heinrich von Sauer verpfändet worden war⁶⁾, mit dessen Tode wieder an die Krone Böhmens⁷⁾. Die Stadt Böbau gehörte, wie bereits erwähnt, zu dem Gebiet von Budissin⁸⁾. Es war somit 1346, kurz ehe König Johann in der Schlacht bei Crécy fiel, das ganze Gebiet der heutigen Oberlausitz, die sechs Städte: Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Camenz und Böbau in dem Besitz der Krone Böhmens. Obwohl also Johann von Böhmen das Land der Sechsstädte, welches mit der heutigen Oberlausitz identisch ist, unter seinem Zepter hatte, nahm er dennoch nicht den Titel eines marchio Lusatiae resp. Lusatiae superioris an, sondern führte von diesem Landstrich nur den Titel „Marchiae Budissinensis dominus“, von dem sich, wie Köhler, pag. 11, annimmt, das Prädikat eines Markgrafen der Oberlausitz herschreibt. Der Titel eines marchio Lusatiae haftete vielmehr an der heutigen Niederlausitz; dies geht ganz evident daraus hervor, daß erst in den Versreibungen der niederlausitzischen Städte Guben und Luckau vom 11. und 12. November 1364, wo sie bezeugen, daß sie Wenzel von Böhmen gehuldigt haben, der Titel Markgraf zu Lusicz⁹⁾ für Wenzel vorkommt. So führten in dieser Zeit vier Fürsten den Titel eines Markgrafen der Lausitz: die beiden Brüder Ludwig der Römer und Otto von Brandenburg als nominelle Inhaber, und außerdem Wenzel von Böhmen und Bolko II. von Schweidnitz, als Pfandherrn der Lausitz. Zum zweiten Male wurde Wenzel von den Ständen und Städten der Niederlausitz gehuldigt, nachdem für ihn sein Vater Karl IV. die Lausitz von dem Markgrafen Otto von Brandenburg im Okt. 1367 völlig abgetreten erhalten hatte¹⁰⁾. In dem Bericht über diese Huldigung heißt es von Wenzel: „intravit terram Lusatiae recipiens omagia et iuramenta fidelitatis a baronibus et civibus terrae illius¹¹⁾.“ Also auch hier ist, wie bisher, mit dem Ausdruck Lusatia nur die Niederlausitz gemeint. Zwar kommt in dieser Zeit zum ersten Male der Ausdruck Lusatia superior vor in dem Bannbriefe Clemens IV. vom Jahre 1350¹²⁾; allein, wenn auch hier der gebannte Markgraf Ludwig von Brandenburg als Inhaber dieser Lusatia superior erscheint, so ist damit kaum das Gebiet der heutigen Oberlausitz gemeint; denn dieses war ja schon, wie oben erwähnt, seit 1346 in böhmischem Besitz und seit dem 7. April 1348 in Böhmen incorporiert; es stand also auch nicht mehr in dem min-

1) Käufler I., pag. 120 und Hoffmannus, Tom. IV., pag. 186.

2) Käufler I., pag. 121 und 122.

3) C. G. Th. Neumann, Geschichte von Görlitz. Görlitz 1850. pag. 10. Käufler, I., pag. 128 und Schelß I., pag. 280. 4) Köhler, pag. 12, giebt dafür das Jahr 1337 an.

5) Käufler I., pag. 90. 6) Käufler I., pag. 132. 7) Käufler I., pag. 147.

8) Köhler, pag. 12 und Käufler I., pag. 95.

9) Fr. M. Pelzel, Lebensgeschichte des röm. und böhm. Königs Wenzeslaus. Prag 1788. Band I., pag. 10. 10) Schelß I., pag. 445. 11) Schelß I., pag. 445 Anm. 15.

12) Käufler I., pag. 1 und Schmidt, Calaische Chronik, pag. 137.

besten Zusammenhang mit Brandenburg und hatte gar keine Beziehungen mehr zu Ludwig. Wir können demnach nur annehmen, daß der Ausdruck *Lusatia superior* hier nicht ganz korrekt ist, da das lausitzer Gebiet, welches Ludwig inne hatte, in den gleichzeitigen weltlichen Urkunden nur einfach als *Lusatia*, d. i. die Niederlausitz, bezeichnet wird. Somit dürfte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Stier auf dem zweiten großen Siegel Volkos II. nur auf die Niederlausitz zu beziehen ist, in deren Genuß, was hier noch erwähnt sein mag, der Herzog auch nach ihrer völligen Abtretung von Böhmen bis zu seinem Tode, dem 28. Juli 1368¹⁾, verblieb. Auch Wenzel nahm 1364 diesen Stier, nachdem ihm von der Niederlausitz gehuldigt worden war, in sein Siegel²⁾ auf und führte für die Mark Budissin, die spätere Oberlausitz, ein besonderes Wappen, die Mauer mit den Zinnen, die schon Wiprecht von Groitzsch³⁾, der durch seine Gemahlin Judith, einer böhmischen Prinzessin, den Gau Budissin als Mitgift etwa um 1090 erhielt, in seinem Wappen geführt haben soll⁴⁾. Was die heraldische Darstellung des Stiers mit seinen geweihähnlichen Hörnern betrifft, so ist sie völlig dieselbe, wie in dem Jahrhundert vor Volko II.; denn ganz ebenso stilisiert ist der Stier auf einem Wappen des Heinrich de Wisenburk von 1279 und auf dem Wappen des Theodoricus de Baruth, Castellans von Herrnhut, von 1292⁵⁾. Bemerkenswert muß hier noch werden, daß dieser Stier⁶⁾ auch als Bisont, also als Auerochse, bezeichnet wurde, wie dies aus einer Äußerung des Kurfürsten Johann Georg II. von 1564 hervorgeht⁷⁾, und daß er auch von rechts nach links schreitend⁸⁾, heraldisch gesprochen, statt, wie auf dem Siegel Volkos II. und Wenzels, von links nach rechts schreitend dargestellt wurde.

Nachdem so die beiden großen Siegel auf ihrer Vorderseite beschrieben sind, bleibt nur noch eine Beschreibung der Rückseite dieser Siegel übrig. Die gewölbte Rückseite ist entweder vollkommen glatt, oder der durchgezogenen Siegelschnur parallel läuft ein erhöhter Rücken oder Kamm, in welchem jedoch mit dem Finger 2—3 Vertiefungen eingedrückt sind, so daß der Kamm mehrere Höcker zeigt. Als Rückiegel ist zuweilen das Siegel seines Landschreibers Peter von Czedlicz gebraucht mit dem Wappen derer von Czedlicz.

Unter den drei kleinen Siegeln, die gelegentlich auch als Rückiegel gebraucht werden, sind zwei sehr ähnlich. Beide haben die Umschrift in gotischen Majuskeln: **S. VOLKONIS DUCIS SLESIE**, und beide weisen als Wappenbild einen Helm (Toppfahl) mit Pfauenschmuck auf. Nur ist bei dem einen Siegel der Helm etwas größer, und auch der Pfauenschmuck der beiden Helme weicht in der Anzahl der Spiegel von einander ab und zwar im innern wie im äußeren Kreise der Pfauenspiegel⁹⁾. Von größerem Interesse, als die beiden vorhergehenden, ist das dritte kleine Siegel Volkos II., wie es an der Urkunde der Stadt Reichenbach 9 hängt. Es hat in gotischen Majuskeln die Umschrift: **S. VOLKONIS DUCIS SLESIE ET**

¹⁾ Schelß, I., pag. 447. ²⁾ Pelzel, Wenceslaus, I., pag. 10. ³⁾ Räußer I., pag. 46.

⁴⁾ Hoffmannus, Script. rer. Lusat. Lib. II. de marchiarum insignibus, pag. 172. l.

⁵⁾ Potenhauer, pag. 27 und 28. Abtheilung B., Taf. II., Nr. 16 und Taf. III. Nr. 25.

⁶⁾ Über die abweichende Tinktur des Stieres sfr. Hoffmannus, Script. rer. Lus. in Lib. II. de marchiarum insignibus, pag. 171 und Eusch, Bogen 29a* pag. 11. Anm. 67.

⁷⁾ Hoffmannus, Lib. II. de march. ins. pag. 172. ⁸⁾ Hoffmannus ibidem pag. 171.

⁹⁾ Vergleiche das Rückiegel der Urkunde der Stadt Reichenbach Nr. 6 und das Siegel an der Urkunde der Stadt Reichenbach Nr. 7.

DOMINI SWIDUCENSIS. Auf ihm befindet sich unter dem mit einem Pfauenſchmuck gezierten Helme ein nach rechts geneigter Schild, auf dem zwei gekreuzte Pfauenwedel an röhrenartigen Stielen gebildet ſind. Dieſe gekreuzten Pfauenwedel ſcheinen ein beſonderes Wahrzeichen der Schweidnitzer Pfaffen geweſen zu ſein; denn ſie finden ſich ſchon als Helmzier bei Bolko I. von Schweidniß¹⁾.

Zur Geſchichte des Grabdenkmals Biſchof Wenzels von Breslau, († 1419) in Meiße

(mit Bezug auf Dr. G. Luchs, Schleiſche Fürſtenbilder des Mittelalters, Bogen 2).

Von Dr. J. W. Schulte in Meiße.

Der jetzt in der St. Jakobſparkirche in der Chorumfriedung ſenkrecht eingemauerte Grabſtein Biſchof Wenzels iſt nicht, wie Dr. Luchs S. 7 annimmt, ſchon in dem auf das Todesjahr (1419) folgenden Jahre von den Kollegiatheeren zu Dittmachau errichtet worden, ſondern erſt mehrere Jahre nach der 1477 durch Biſchof Rudolf bewirkten Verlegung des Kollegiatſtiftes an die St. Johanneskirche in der Altstadt Meiße.

Zunächſt wurde der Leichnam des Biſchofs, wie das über der Biſchofsmütze eingelaffene Inſchriftenband auf dem Grabſteine beſagt **TRANSLATVS EX. OTMVCHAW. 1479.** und auch ein alter bei Luchs citirter Vers bei Henel, Sil. ren. c. 8 p. 106—109 angibt, in dieſem Jahre 1479 nach Meiße übertragen. Der Grabſtein ſelbſt aber iſt erſt im Jahre 1491 auf Beſchluß des Kapitels der Kollegiatkirche angefertigt worden. Die Acta primaeva ſive protocollum venerabilis capituli Ottmuchi. ab anno domini 1423—1574 (Mſc. D. 234 im Breslauer Staatsarchive) geben darüber Folgendes: „Domini concluserunt pro decore ecclesie et honestate patroni et fundatoris domini eorum domini Wenczeslay episcopi Wrati., quod locus sepulture eius sive sepulcrum eius debeat elevari cum una tabula marmorea ex villa Cuntezindorf (Groß-Kunzendorf, Kreis Meiße und Öſterr.-Schleſien; die Marmorbrüche werden noch jetzt ausgenutzt) inducenda et sculpenda cum ymagine episcopali, etiam armis suis, iuxta loci amplitudinem ibidem in ecclesia collegiata secundum possibilitatem. Commiserunt domino decano faciendum et exigendum stipendiis eorum.“ Über dem Eintrage ſteht die Jahreszahl 1419.

Am 19. Auguſt 1575 wurde das Grab geöffnet und das Grabmal umgeändert. Das Protokollbuch des Collegiat-Stiftes a. d. J. 1576—1577 fol. 114b. enthält darüber Folgendes:

Jussu capituli ao. 1575 19. Augusti in praesentia D. Matthaei Scholtis et M. Appelbaums canonicorum apertum est sepulcrum fundatoris collegii, Wencesai I. episcopi Wrati. Corpus autem ipsius totum redactum erat in favillam, particulis tantum quibusdam vestimentorum et asserum loculi sive sarcophagi residuis. Quibus lustratis monumentum caemento

¹⁾ Über die Pfauenwedel ſſr. Luchs, Taf. 28 und Bogen 28, pag. 11. Stenzel, Geſchichte Schleiſens, pag. 282, und Pſotenhauer, pag. 6 unter Bolko I.

Am Schluſſe meiner Arbeit fühle ich mich verpflichtet, Herrn Archivrath Prof. Dr. Grünhagen, ſowie Herrn Archivſekretär Dr. P. Pſotenhauer und Herrn Archivſaſſiſtenten Dr. Wächter meinen verbindlichſten Dank auszusprechen, erſterem für die freundliche Theilnahme und Förderung, welche er meiner Arbeit bewieſen, letzteren für die Unterſtützung, die ſie mir in ſo zuvorkommender Weiße zu Theil werden ließen.

Übrigens vergl. man betreffs oben abgedruckter Arbeit den ganzen Aufſatz über ſchleiſ. Landeswappen in Nr. 46 und 47 d. Ztſch. D. R.

occlusum est, antiqua forma prorsus immutata. In memoriam enim et gratitudinem sui fundatoris domini residentes d. Joachim Rudolph J. U. D. praepositus, Nicolaus Neumann decanus, Matthaeus Scholtis et Matthaeus Appelbaum et Johannes Murmellus canonici tumulum elevantes eundem egregiis patronorum figuris et fundatoris translatorisque insigniis per pictorem exornarunt.

Die Kenntnis dieser Nachrichten verdankt man dem Sammelfleiß Käftners. Der Text ist von dem Herrn Archiv-Sekretär Dr. Pfotenhauer mit dem Originale kollationiert worden.

Aus dem Berichte des M. Henricus Franciscus Reich Curatus ad St. Nicolaum „Wie das Kollegialstift St. Joannis Bapt. in der Altstadt Reize niedergedrissen worden ist“ (das Aktenstück fand ich in Käftners handschriftlicher Geschichte der Reizer Kollegialkirche, die Kopie hat Käftner 1851 nach einem Originale im Reizer Rentamt angefertigt) entnehme ich über die weiteren Schicksale des Grabmales das Folgende:

„1663 als ich Henricus Franciscus Reich, Philosophiae Magister SS. Theologiae Candidatus bei der Kollegialkirche S. Joannis Baptistae in der Altstadt Reize Curatus war, ist gedachte Kirche wegen des Türken Geschreyes, welcher nach Ungarn gekommen, Neuhäusel belagert und mit Accord erhalten, und weil die Tartaren in Mähren eingefallen, über 10,000 Menschen erschlagen und weggeführt, demolirt und niedergedrissen worden.“ Auf Befehl des Administrators Sebastian Ignaz von Rostock (d. d. Reize 12. September 1663: Quando quidem ob imminens Turcarum periculum demolitionem ecclesiae S. Joannis in suburbio ad conservationem totius civitatis summa et extrema necessitas exposcit, ideirco auctoritate nostra Coadministratoria Reverentiae tuae demandamus, ut sine omni mora Venerabile ad ecclesiam S. Nicolai transferat et altaria, imagines aliumque ecclesiae ornatum exportari faciat.“) begann die Demolition. Am 13. September räumten die Maurer ab, was über der Gruft des Stifters war. Den 11. Oktober „Abends um 8 Uhr wurde vom Dechant Zahn, dem Kanonikus Bilger und dem Kuratus der Fundator erhoben, in einen neuen Sarg gelegt und um 8½ Uhr in Begleitung der Franziskaner mit Fackeln unter großem Geläute nach der Nikolai-Kirche übertragen.“ In der kurzen Beschreibung, welche Reich sodann von der demolirten Kirche giebt, heißt es: „In der Mitte vor dem großen Altare war das Begräbniß des Fundators, des Bischofs Wenceslaus, auf 2 Ellen erhöht, das Mauerwerk mit Stuckaturarbeit und daran die Wappen (Waffen) des Fundators und Translators, oben der Grabstein des Fundators mit einem Ringe an dem Finger, welchen der Curatus auch so noch in dem Grabe von Gold, über die Handschuhe angezogen ganz unversehrt mit zwei Fingern fand.“ Am Schluß bemerkt er: „der Fundator blieb noch in der Nikolai-Kirche,“ und „das zur Nachricht abgeschrieben 1667 den 13. Febr. M. Henricus Franciscus Reich, curatus ad St. Nicolaum mpr.“

In dem Taufbuch der Kuratie der Altstadt sieht nach Käftner auf dem letzten Blatte u. A.: „den 11. October ist der Fundator Wenceslaus primus episcopus vorm großen Altare ausgegraben, von den Herrn des Kapitels herausgenommen, in einen neuen Sarg gelegt und zum Abend um 8 Uhr mit Gesang und Procession in S. Nicolai Kirchen getragen um magna solemnitate.“

Ob die Asche Bischof Wenzels später, vielleicht gleichzeitig mit dem Grabsteine von

der Nikolaikirche nach der Jakobipfarrkirche transferiert worden ist, darüber habe ich bis jetzt keine Nachrichten finden können. Vor der großen Restauration der Pfarrkirche, welche der Cardinal Friedrich von Hessen durch den Mailänder Joh. Bapt. de Angelis in den Jahren 1677 bis 79 ausführen ließ, scheint wenigstens der Grabstein nicht an seine jetzige Stelle gekommen zu sein. Denn der Pfarrer und Erzpriester J. F. A. Pedewitz, welcher in dem von ihm 1682 vollendeten „*canon ecclesie parochialis*“ eine ausführliche Beschreibung der Pfarrkirche giebt, thut darin nirgends dieses Epitaphiums Erwähnung. Indessen ist wohl anzunehmen, daß der Grabstein vor der Vollendung der Holzverkleidung des Presbyteriums an seine jetzige Stelle gebracht worden ist. Kastner glaubt, die Holzverkleidung entsamme dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts (vgl. Kastner Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche des heil. Jakobus zu Reize 1848 S. 73). Demnach wird auch in dieser Zeit wohl die Aufstellung des Grabsteines stattgefunden haben.

Aus den oben mitgetheilten Nachrichten ergeben sich endlich einige Bemerkungen zu der Beschreibung, welche Herr Dr. Luchs von dem Denkmal gegeben hat.

Allerdings ist das Liegnitzer Herzogtumswappen jetzt viermal in den Ecken des Steines zu sehen. Da aber nur das obere links (vom Beschauer aus) alt ist, die übrigen angeblich 1847 ergänzt sind¹⁾, unsere Nachrichten aber von dem Wappen des Fundators und Translators sprechen, so erscheint es mir sehr wahrscheinlich, daß man 1847 bei der Restauration des Denkmals das Wappen des Bischof Rudolf von Breslau weggelassen hat.

Ferner läßt sich nun auch eine Deutung „der schwer erkennbaren“ Heiligenfiguren geben. Nach der Translokationsurkunde Bischof Rudolfs vom 2. September 1477 waren die Patrone der Kollegiatkirche in Reize die heil. Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist, denen von Dittmachau her der heil. Nikolaus von ihm hinzugefügt wurde. Nach meiner Ansicht stellt die Figur links (vom Beschauer aus) den heil. Johannes den Täufer, die rechts den heil. Nikolaus dar. Endlich ist auch wohl aus den obigen Nachrichten zu schließen, daß der größte Teil der bronzenen und Stuckornamente dem 16. Jahrhunderte angehören.

Reize im Juli 1880.

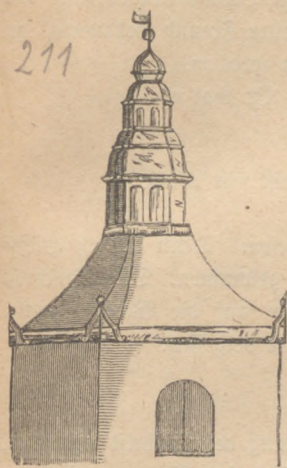
Der Erbauer des schiefen Turms in Frankenstein.

Von Oberlehrer Aug. Knötel in Gr.-Glogau.

Bei dem Brande, der am 28. April 1858 den größten Teil der Stadt Frankenstein in Asche legte, erlitt auch der bekannte schiefe Glockenturm der kathol. Stadtpfarrkirche — ein altes Wahrzeichen der Stadt — bedeutenden Schaden. Schreiber dieses, der, längst ausheimisch geworden durch eigentümliche Schickung gerade an diesem Unglücksnachmittage, wo seine Vaterstadt von einem Ende zum andern brennend dalag, von Reichenbach her angereist kam und das schreckliche Schauspiel von den Kleutscher Anhöhen aus ganz frei überblicken konnte, wurde schon in großer Entfernung ganz besonders auf diesen Turm aufmerksam. Man sah, wie die Glut in seinem Innern wütete. Denn die große thorähnliche Lucke des Glockenbodens glich einem großen, roten Auge und blieb selbst in dem dicksten Qualm sichtbar. Der Turm brannte vollständig

¹⁾ Nach der Kirchenrechnung von 1847 hat der Steinmetz am Monumente Bischof Wenzels eine neue Base (? D. R.) von Stein, 3 Wappen und 9 Verzierungen von Gips angebracht; außerdem ist es abgeschliffen worden. — (Das Wappen des Translators scheint vielmehr einst an der Seitenwand gewesen zu sein. D. R.)

aus und verlor auch den über das Gemäuer hervorragenden, mit Kupfer gedeckten Aufsatz, der folgende Gestalt hatte:



Im übrigen war der Turm auf quadratischer Grundfläche von unten nach oben in gleicher Stärke — und zwar aus Ziegeln — aufgemauert. Er hing nach Norden zu einen Meter und mehr über und machte auf Alle, die an dieser Seite vorbei gehen mußten, namentlich wenn man in die Höhe sah, einen beengenden Eindruck. Der Gedanke, daß er den nächsten Augenblick einstürzen könnte, kam unwillkürlich. Auch bedauerte man die Leute, die in den Häusern unmittelbar davor wohnten. Wenn er stürzte, so konnte er eine halbe Gasse zerquetschen.

Als es sich um den Wiederaufbau der Stadt handelte, wurde auch das Schicksal des Turmes ein Gegenstand der Beratung. Manche Stimmen waren für völligen Abbruch, die Mehrzahl für Erhaltung einer Merkwürdigkeit, an die sich so manche Erinnerungen knüpften.

Eine angestellte Untersuchung ergab, daß das Mauerwerk sehr gut und solid und an einen nahen Einsturz gar nicht zu denken sei. So entschloß man sich denn zur Erhaltung. Man trug nur den schadhaft gewordenen obersten Teil ab, und setzte auf den schiefstehenden Turm einen lotrecht stehenden Aufbau, der indeß nicht die vorige Höhe erreichte. Diesen verfaß man mit Zinnen und gab ihm ein ganz flaches Dach, so daß das Ganze gegenwärtig etwa diesen, weniger schönen, als merkwürdigen Anblick darbietet.

M 205

Bei dieser Gelegenheit kam auch die Frage nach Entstehung des Turmes zur Erörterung. Sehr namhafte Architekten (aus dem nahen Ramenz) sollen sich, wie mir erzählt wurde, dahin ausgesprochen haben, der Turm müsse älter sein, als die nahe daran, aber getrennt stehende Pfarrkirche zu St. Anna; er sei wahrscheinlich der Rest einer alten Befestigung — etwa ein Wartturm (wie er denn wirklich ziemlich auf dem höchsten Teile des Stadtareals steht) und erst später zum Glockenturm hergerichtet worden.

Was die Schiefheit desselben betrifft, so behaupteten einige, er sei ursprünglich schief gebaut worden, andere, er habe sich gesenkt, und zwar wollte man wissen, daß dies nach drei sehr nassen Wintern um das Jahr 1697 geschehen sei. In der Pfarrschule, die ich als Kind besuchte, wurde eine kurzgefaßte Chronik der Stadt¹⁾ auswendig gelernt. Ich erinnere mich deutlich an die gegebene Notiz und bin nur über die Genauigkeit der drei Jahre nicht ganz sicher.

So wäre denn der Ursprung des Turmes, der Name seines Erbauers in vollkommenes Dunkel gehüllt und letzterer unrettbar verloren! — Es scheint — und doch kannte ihn jemand, und eine noch merkwürdigere Fügung wollte, daß er mir zu Ohren kam. Vor einiger Zeit saß ich in einem öffentlichen Lokale nicht weit von einem fremden Gaste, der mit dem Wirte ein Gespräch anknüpfte und sich auf dessen Frage als Frankensteiner zu erkennen gab. Der Wirt bemerkte hierauf, da habe er

¹⁾ Die älteste Geschichte war derart, daß ich Grund habe zu glauben, der berühmte Fälscher Abraham Hofemann von Lauban habe, wie so viele andere Städte, auch Frankenstein mit einer „wahrhaftigen Historie“ angeleimt.

an mir einen Landsmann. Da nun der Fremde bemerkte, er habe mich gleich erkannt, so hatte ich die Gelegenheit, eine alte, wenn auch ziemlich flüchtige Bekanntschaft zu erneuern. Wir gerieten ins Gespräch, kamen auf die vielen Veränderungen, auf den Brand und auf den Turm, dessen Verunstaltung mein alter Freund bedauerte, zu sprechen. Plötzlich fing er an, einige altertümliche Verse zu sprechen.

Ich horchte auf und bat ihn dieselben zu wiederholen. Er that es:

Ich heiß

Johannes Gleiß,

hab diesen Turm schieff (sic) gebaut mit Fleiß.

Wo haben Sie das her? frug ich.

Je nun, sagte er, das habe ich viele Schock Male gelesen. Denn als ich Hilfslehrer an der Schule war, bin ich sehr oft auf den Turm gekommen. Diese Inschrift stand auf dem dritten obersten Boden an der Westseite auf die Wand gemalt. Es stand auch eine Jahreszahl darunter. Die habe ich aber vergessen.

Ich frug: 1600 oder 1500?

1500, antwortete er; das weiß ich mit Bestimmtheit.

Da der oberste Teil abgetragen wurde, so ist der Untergang der Inschrift begreiflich.

Mein Gewährsmann ist Herr Kantor Heinrich in Fröbel bei Glogau. An der Richtigkeit seiner Angabe wird kaum ein Zweifel gestattet sein. Derselbe machte mich auch darauf aufmerksam, daß sich in Volkshain ein Turm befinde, der ganz denselben Baustil zeige und vielleicht von demselben Baumeister sei. Vielleicht wäre dieser Johannes Gleiß auch anderweitig nachzuweisen. Ist der Turm absichtlich schief gebaut, was doch nur mit Billigung des Rates und der Gemeinde, sowie der kirchlichen Oberen geschehen konnte, so müssen wir annehmen, daß die damaligen Frankensteiner daran Gefallen fanden, etwas ganz Absonderliches für sich zu haben.

Der Comprachzüzler Münzfund (bei Dppeln).

Von Major von Schmid in Görlitz.

Im November 1879 wurde in dem $\frac{3}{4}$ Meilen südwestlich von Dppeln gelegenen Dorfe Comprachzüz beim Umpflügen eines Gartenraines ein kleiner, äußerst primitiver Topf mit mittelalterlichen Münzen zu Tage gefördert. Leider hatte dieser Fund das bekannte Schicksal der Verschleuderung, da derselbe, meistens aus schlesischen Hellern und Hohlpfennigen bestehend, von dem Besitzer für wertlos gehalten, zum größten Teil der sich dann damit belustigenden Dorfsjugend überlassen worden war. Die Anzahl der Stücke, welche vorwiegend aus Dppler Hohlpfennigen bestanden hat, sowie das sonstige Schicksal des Fundes sind mir unbekannt geblieben. Nach der Größe des Topfes — im Besitz des schles. Altertums-Museums — und dem in demselben befindlichen, abgegrenzten Grünspansub können es ca. 500 Stück gewesen sein. Glücklicherweise sind doch noch einige erübrigte Exemplare dieses interessanten Fundes — trotz des obwaltenden Unsterns — in meine Hände gelangt, und so lasse ich deren Beschreibung folgen:

Schlesien unter böhmischer Oberhoheit.

Matthias Corvinus 1458—1490.

1. Heller o. S. Vs. Gespaltener Schild (rechts die ungarischen Binden, links der böhmische Löwe, dessen Pranken in das Nebenschild hineingreifen) im punktierten Kreise und glatten Felde.

Rs. Der schlesische Adler (nicht im Schilde) im punktierten Kreise, über dem Kopfe .M.

2. Heller o. Z. Vs. Wappenschild, wie vorher, darüber M (ohne Punkte neben beiden).
Rs. Adlerschild, darüber M. (Punkte neben beiden).
3. Heller o. Z. Vs. Wappenschild, wie vorher, im Strichkreise, darüber M., daneben R—F.
Rs. Adlerschild, darüber M. (Punkte daneben).
4. Heller o. Z. Vs. Wappenschild, wie vorher (das Feld des böhmischen Löwen ist breiter), darüber M, daneben F—R.
Rs. Adlerschild, darüber M (daneben Punkte).
5. Heller o. Z. Vs. Wappenschild, wie vorher, daneben R—R; Rs. wie vorher.
6. Heller o. Z. Vs. Wappenschild, wie vorher, darüber M, daneben B—F.
Rs. Adlerschild, darüber M (keine Punkte neben Ersterem).
7. Heller o. Z. Vs. Wappenschild, wie vorher (der Löwe steht ganz überrückt) im feinpunktirten Kreise, darüber M, daneben A—F.
Rs. Der heilige Wenceslaus mit Fahne in der rechten und Schwert — Spitze zur Erde — woran Adlerschild, in der linken Hand, im feinpunktirten Kreise.

Städte Schlesiens.

Breslau.

Karl IV., König von Böhmen 1346—78.

8. Heller o. Z. Vs. Der gekrönte böhmische Löwe, im Strichkreise.
Rs. Der schlesische Adler (ohne Binde) mit langen Schwungfedern.

Matthias Corvinus, König von Ungarn, 1458—1490.

9. $\frac{1}{2}$ Groschen o. Z. Vs. Fünffeldiger, oben eckiger, unten abgerundeter Wappenschild im Perlenkreise. Im 1. Felde Ungarn, 2. Böhmen, 3. Niederlausch, 4. Schlesien und 5. im Mittelschilde das Corvinsche Geschlechtswappen: der Rabe mit dem Ringe im Schnabel. Im doppelten Perlenrande die Umschrift: MATHIAS · PRIMVS · D · G · R · BOHEMI †.
Rs. St. Johannes der Täufer mit doppeltem Heiligenschein, dem Lamm Gottes mit Kreuz im Kreise, auf der linken Hand; mit dem Kopf und den Füßen in die Umschrift — im doppelten Perlenkreise — hineinragend: GROSSVS WRA — TISLAVIENSIS.
10. Heller o. Z. Vs. Gespaltener Schild, rechts Ungarn, links der böhmische Löwe im breiteren Felde, darüber M, daneben A—R, punktirter Kreis;
Rs. Brustbild St. Johannes des Täufers mit Schein, auf der linken Hand, im ovalen Kreise, das Lamm Gottes.
11. Heller o. Z. Vs. Wie vorher, das Lamm Gottes ist nur auf der äußeren Seite durch ein Stück Kreislinie begrenzt.
12. Heller o. Z. Vs. Wie vorher, das Lamm Gottes ganz frei (ohne Kreis) auf der linken Hand. Dieser Heller ist im Umfange und Gepräge kleiner.

Freistadt.

13. Heller o. Z. Vs. Der dicke Turm mit 4 Zinnen und Dachspitze, zu beiden Seiten ein Kleeblatt; Perlenkreis.
Rs. Großes M im Perlenkreis.

Gr. Glogau.

14. Heller o. Z. Vs. Brustbild des St. Nicolaus mit bärtigem Gesicht und Bischofsmütze; links den Krummstab, rechts die erhobene Hand, über dieser und neben dem Gesicht G.
Rs. Adlerschild im punktierten Kreise.

Jägerndorf.

15. $\frac{1}{2}$ Groschen o. Z. von Matthias Corvinus. Vs. wie bei Nr. 9, dem Breslauer $\frac{1}{2}$ Groschen, nur in der Umschrift: BOHEMIE.
Rs. Die Mutter Gottes sitzend mit dem Jesuskinde im rechten Arm, oben und unten in die Umschrift — im doppelten Perlenkreise — hineinreichend; neben ihr im Felde I—S; die Umschrift: GROSSVS CA—RNOVIENSIS.

Jauer.

16. Heller o. Z. Vs. GJG und Rs. Adlerschild im abwechselnd punktierten und Strichkreise.
17. Heller o. Z. Ebenso, mit punktierten Kreisen beiderseitig.
18. Heller o. Z. Ebenso, mit weilläufig, großpunktierten Kreisen.
19. Heller o. Z. Ebenso, doch ist der Adlerkopf links gewendet (sic!).

Liegnitz.

20. Heller o. Z. (Peterspfennige) Vs. Der heilige Petrus mit dem Schlüssel;
Rs. Adlerschild (in verschiedenen, wenig abweichenden Stempeln).
21. Heller o. Z. Vs. Die gekreuzten Schlüssel und Rs. Adler (ohne Schild) im punktierten Kreise beiderseitig.

Münsterberg.

22. Heller o. Z. Vs. Starkes M und Rs. Adlerschild, darüber M in ganz glatten Feldern, im Strichkreise.
23. Heller o. Z. Eckiges M mit 5strahligem Stern zu beiden Seiten.
Rs. Adlerschild, darüber niedriges m und 6 strahlige Sterne zu beiden Seiten; beiderseitig fein punktirter Kreis.
24. Heller o. Z. Ebenso, nur die Sterne 6strahlig; Rs. Adlerschild, darüber hohes M, daneben rechts ein H, links 5strahliger Stern; punktirter Kreis beiderseitig.

Oppeln.

- Hohlpfennige der Herzöge von Oppeln für ihre Person als Münzherren geprägt.
25. Hohlpfennig. Der schlesische Adler mit dem Herzoghut, mit je 3 langen Schwung- und einer kurzen Feder in den Flügeln, kurzen Fängen, langem, lilienartigen Schwanz. — Dieser Hohlpfennig ist von älterem Gepräge und feinerem Silber.
26. Hohlpfennig. Derselbe Adler mit der Krone, welche die oberschlesischen Pfaffen vielfach führten; 3 Federn in den Flügeln, ganz kleinen Fängen und Schwanz wie vorher.
27. Hohlpfennig. Derselbe Adler, mit links gewendetem (sic!) Kopfe und Herzoghut.

Hohlpfennige der Herzöge von Oppeln für die Stadt Oppeln — dieselbe besaß niemals das Münzrecht — mitgeprägt.

28. Hohlpfennig. Rechts: halbes Kreuz (die Balken doppelspitzig), links: halber Adler (das Stadtwappen von Oppeln, auch in umgekehrter Anordnung vorkommend). Von diesen Hohlpfennigen kommen außerordentlich viele Varianten mit groben und feinerem Gepräge in größeren und kleineren Stempeln vor.
29. Hohlpfennig. Wie vorher, nur feineren Stempel, die Spitzen des Kreuzes sind ausgeschweift und zurückgebogen.

NB. Die Oppelner Hohlpfennige, welche urkundlich zuerst im Jahre 1226 unter Kasimir I. von Oppeln (1211—1230) erwähnt werden und nach ihrem vielen Vorkommen wohl noch lange in der Hellerperiode geschlagen worden sind — Heller selbst sind bis jetzt noch nicht vorgekommen — sind bis jetzt sehr stiefmütterlich behandelt worden. Dewordeck, welcher sie zuerst in seinem Anhang pag. 851, tab. 45, Nr. 16 als Oppler Caucii oder Schüsselpfennige ganz richtig beschreibt — vide auch Schickfuß l. c. Lib. 4. 127 — wird in F. A. Vossberg's „Münzen und Siegel zc. des deutschen Ordens“ pag. 86, 5. 6. 7, wo sie den Preuß. Bischöfen als möglich zugewiesen werden, mit der Bemerkung „als daselbst viel zu isolirt stehend und auch von dem sonst bekannten Schlesi'schen Gepräge des 13. und 14. Jahrhunderts (Schweidnitzer Hohlpfennige sic!) abweichend.“ ziemlich kurz und nicht stichhaltig abgewiesen. — Vladislaus II. von Oppeln, 1368—1401, war an den Deutschen Orden sehr verschuldet, verpfändete ja auch 1393 das Land Dobrin „um 50,000 Gulden ungarisch und 12 $\frac{1}{2}$ Scot preußisch“ an den Orden, und so wird sich hierdurch das vereinzelt vorkommende der Oppler Hohlpfennige in Preußen vielleicht eher erklären lassen. — Beiläufig bemerkt passiert ja demselben sonst so hochverdienten Verfasser das Mißgeschick in seinen „Glogauer Münzen des Mittelalters.“ daß er pag. 11, Nr. 19. 20. 21 und 22 die Podiebradschen Gläser Pfennige und Heller in die Glogauer Münzen einreicht, welchen sich auch mit Nr. 23 und 24 die Zauer'schen Münzen anreihen!

Abgesehen von den als Beweismittel so ausgezeichneten Werken über die schlesi'schen Siegel und Wappen, die Platten insbesondere in Bild und Wort, bleibt in der Numismatik das Endkriterium für die Bestimmung der Münzen der sich immer wiederholende Fund am Orte selbst und dessen Umgebung.

Der erste größere und interessanteste Fund und zwar ausschließlich von Oppelner Hohlpfennigen — nachdem dieselben schon vielfach sporadisch in Oppeln selbst aufgetaucht — wurde Anfang der 50er Jahre auf dem Felde des + Rats Herrn Baydel dicht an der Stadt gemacht (das Schles. Altert.-Mus. besitzt aus diesem Funde durch genannten Herrn delectierte diverse Exemplare). Hierbei zeigte sich die so außerordentlich selten vorkommende Verpackung resp. Zusammenhaltung der Bracteaten, da diese Hohlpfennige noch in Rollen — Adler- und Oppler-Pfennige durcheinander — übereinandergelegt und dann mit einem feinen Draht über Kreuz zusammengehalten, als wenn sie eben erst aus der Münze gekommen, in stark grünspanoxydirten, aber sonst sehr gut erhaltenem Zustande in der Erde aufgefunden wurden. — Anfang der 70er Jahre wurde mitten in der Stadt in einem Hofe, beim Graben eines Brunnens, mit diversen Silbergeräten, Schlesi'schen (Eggenitz-Brieg, Gabriel Bethlen, Münsterberg-Deß), Polnischen (Zoh. Kasimir), auch Preußischen (Georg Wilhelm), also aus viel späterem Zeitalter stammenden Münzen, wieder eine Menge Oppelner Hohlpfennige gefunden. — In dem qu. Comprachzöger Funde sind dieselben in vorwiegender Anzahl wiederum vertreten. — Vom deutschen Ritterorden können sie hiernach unmöglich zu sehr verschiedenen Zeiten nach Oppeln gekommen sein, auch habe ich niemals etwas von einem anderweitigen größeren, auswärtigen Funde derselben gelesen oder gehört.

30. Heller o. F. Vs. Kopf mit Locken bis zum halben Gesicht und Herzoghut, darüber h(enrici). Rs. Adlerschild, darüber Moneta.

Dieser seltene Heller harret noch seiner endgültigen Bestimmung nach Niederschlesien (Münsterberg: Heinrich I., ein Podiebrad?!; Glogau, Heinrich IX. senior, Herr von Freistadt und Glogau, später Crossen und Lüben?!).

Görlik.

31. Heller o. J. Stadtgeld. Vs. G und Rs. Böhmishe Krone; beiderseitig im Strichkreise.
 32 und 33. Einseitige böhmische Hussitenpfennige. Ganzer und halber böhmischer
 Pöwe. (Nach allgemeiner Tradition in der Grafschaft Glas sollen diese
 Pfennige auch unter Podiebrad in Glas geschlagen worden sein.)
 34. Polen. Denar o. J. von Wladislaus Jagiello. Vs. Krone mit o darunter und
 Rs. Adler mit der dreizackigen Krone, beiderseitig Perlenrand.
 35. Sachsen. Breiter Groschen o. J. mit dem Rautenschild in der Umschrift, also
 von Wilhelm III., dem Streitbaren, 1445—1482.

Außerdem waren noch, wie mir mitgeteilt, 2 Dukaten von Sigismund von Ungarn und mehrere „fünfgroschengroße“ Stücke in dem Funde. Schließlich bemerke ich noch, um die Vielseitigkeit des Fundes zu beweisen, daß sich bei den beschriebenen Stücken nicht eine einzige Doublette befand; welche seltene Stücke mag er noch enthalten haben?

Ich meine nun, daß dieser Fund im Jahre 1474, in der Zeit der Kriegswirren zwischen Matthias Corvinus, Wladislaus II. und Kasimir IV., nach Georg Podiebrads Tode, vergraben worden ist. Comprachczih liegt an der alten Straße (auf dem linken Ober-Ufer) von Ratibor, Krappitz nach Löwen, Brieg, Breslau, 2¼ Meilen von Krappitz entfernt.

In diesem Kriege schickte (nach Sommersberg) Matthias 1474 aus seinem Lager bei Breslau Herrn Abraham von Dohna mit 600 Pferden gen Dppeln und 200 Pferde nach Grottkau. Die nun anmarschierenden Polen gingen bei Krappitz über die Oder, die damals sehr klein war, brannten Alles nieder („Mühlen und Mühlrade,“ sagt die Chronik), wodurch sie zuletzt selbst in Not kamen. Da sandte Matthias von Breslau aus gegen 2000 Pferde gegen sie unter Franz von Hag und George Tümel von Hohnstedt. Die sollten versuchen, ob sie mit denen, die in der Stadt Dppeln waren, wider die Polen „was könnten geschaffen.“ Inzwischen brachen die Polen von Dppeln auf, trieben des Matthias Kriegsvolk zurück und nahmen an 50 Mann gefangen, darunter den Wilhelm von Pernstein aus Böhmen, Peter Haugwitz aus Schlesien und Paul Kurwat aus Ungarn. Doch zuletzt rächten sich ihre furchtbaren Verwüstungen an ihnen selbst. Es gebrach ihnen außer Speise auch Schuhwerk und Kleidung für den Winter, „weil sie sich ganz sommerlich ausgemacht,“ d. h. weil sie wahrscheinlich barfuß nach Schlesien gezogen waren. Deshalb sandte der König von Polen nach Gzenstochau und Olkusch, von wo er an 600 Wagen mit Bier, Meth, Wein, Schweinen, Pelzen und anderer Nothdurft beladen holen und durch etwa 1000 Knechte begleiten ließ. Diese gingen ebenfalls bei Krappitz über die Oder. Als sie nun 2 Meilen von Dppeln entfernt waren, machten die Dppler, denen ihre Ankunft verraten worden war, einen Ausfall, schlugen die Knechte in die Flucht und bemächtigten sich der Wagen. Was sie nicht fortbringen konnten, vernichteten sie. Das Übrige brachten sie als stattliche Beute nach Dppeln und verkauften es nach Breslau.

Geschichte der katholischen Pfarrkirche zu Patschkau.

Von Dr. Kopieck in Patschkau.

Der Ursprung der katholischen Pfarrei Patschkau ist ebenso unbekannt wie derjenige der Stadt selbst, doch wird keines von beiden über das Jahr 1200 hinaufreichen, urkundliche Nachrichten über beide sind erst aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts

vorhanden. Alter ohne Zweifel als die Stadt Patschkau ist das benachbarte Dorf Alt-Patschkau, und deshalb sind wir auch zu der Annahme geneigt, daß das dortige Pfarrsystem ebenfalls älter ist als dasjenige der Stadt.

Gegen Anfang des XIII. Jahrhunderts zog dann von Alt-Patschkau eine Colonie an der Meise stromaufwärts und begründete das heutige Patschkau; jedenfalls nahmen die Einwohner der Niederlassung noch teil an dem Gottesdienste Alt-Patschkaus, und erst als der ansehnlicher gewordene Ort 1254 vom Bischofe Thomas I. von Breslau deutsches Stadtrecht erhielt, wird am hiesigen Orte ein eigenes Pfarrsystem eingerichtet worden sein. Es wäre in der That gewagt, aus dem Namen „Tartarenbrunnen,“ eines Brunnen, der sich in der heutigen Pfarrkirche befindet, den Schluß ziehen zu wollen, daß diese Kirche schon bei dem im Jahre 1241 erfolgten Einfall der Tartaren oder besser der Mongolen bestanden habe. Damals gab es an dieser Stelle überhaupt noch keine Kirche, wie wir bald zeigen werden. Daß die Mongolen aber in dem damaligen Orte Patschkau gewesen sind, und somit der Name „Tartarenbrunnen“ eine gewisse historische Berechtigung hat, ist unzweifelhaft; denn es ist uns urkundlich verbürgt, daß der Teil des mongolischen Heeres, welcher bei Ratibor über die Oder ging und an dem mährischen Gesenke entlang zog, um durch den Warthapaß in Böhmen einzudringen, nachdem er von König Wenzel von Böhmen dort zurückgeschlagen worden war, das Kloster Heinrichau verbrannte¹⁾, andererseits steht es ebenso urkundlich fest, daß die nach der Schlacht bei Wahlstatt, welche am 9. April 1241 geschlagen wurde, nach Ungarn zurückkehrenden Mongolen vierzehn Tage in der Gegend von Dttmachau²⁾, also in der nächsten Nähe von Patschkau gelagert haben. In beiden Fällen lag Patschkau direkt in ihrer Marschrichtung, und ist deshalb an der zeitweiligen Anwesenheit der Mongolen in Patschkau kaum zu zweifeln. — Die Sage vom Tartarenbrunnen dürfte wohl dahin zu deuten sein, daß jene räuberischen Horden sich auf der die Stadt im Süd-Osten beherrschenden Anhöhe, wo jetzt die Pfarrkirche steht, gelagert und eine damals offen zu Tage liegende Quelle benützt haben. Als man dann im nächsten Jahrhunderte an dieser Stelle die Kirche baute, zog man den bereits als historisch-merkwürdig erkannten Quell in die Umfassungsmauern der Kirche hinein und mauerte den jetzt vorhandenen Brunnenstollen aus. — Es fragt sich nun, wo denn eigentlich die älteste Kirche Patschkaus gestanden hat! An der Hand der urkundlichen Quellen³⁾ hoffen wir eine genügende Auskunft auf diese Frage erteilen zu können, indem wir sagen, daß die älteste Kirche oder das Kirchlein des damals unbedeutenden Ortes dort lag, wo heut die Begräbniskapelle von St. Johannes steht. — In einer ganzen Reihe von Urkunden des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts nämlich wird eine Kirche zu Patschkau erwähnt, die im Gegensatz zu der damals neuerbauten, der jetzigen Pfarrkirche, die „alte“ Kirche genannt und von der ausdrücklich gesagt wird, daß sie „vor den Thoren“ oder „vor den Mauern“ der Stadt oder „vor dem neuen Thore,“ d. i. das jetzige Meißer, liegt. Geweiht war sie

¹⁾ Liber Foundationis Claustris St. Mariae Virginis in Henrichow, ed. G. A. Stenzel. Breslau 1854. Dort heißt es p. 51: „Domino duce Heinrico intraverunt maledicti pagani provinciam istam (sc. Silesiam), per quos licet multa sint acta lamentis et lacrimis digna, in plaga generali est claustrum istud in cynerem et fauillam totaliter redactum.“

²⁾ Annales Silesiaci Compilati. Monumenta Germaniae v. Perz, Band XIX.

³⁾ Die weiter unten folgenden historischen Angaben sind sämtlich den im hiesigen Stadtarchive befindlichen Regesten aus den Meißer Lagerbüchern des Staats-Archivs zu Breslau entnommen. Der Kürze wegen werden dieselben mit „N.-L.“ bezeichnet werden.

dem heil. Leichnam und dem heil. Evangelisten Johannes. Für sie werden am 13. Dezember 1377¹⁾ und für ihren Altaristen Johannes Monachi am 29. Dezember 1379²⁾ Zinsen vermacht, ferner verkauft Johann Girteler aus Patschkau am 27. April 1417³⁾ Zinsen von seinem Garten „hinter der alten Kirche,“ 1441⁴⁾ am 21. September verkauft Johannes Kempnitz Zinsen von seinem auf der Bogenaugasse gelegenen Hause an den Altaristen der Korpuschrischkirche „vor der Stadt,“ 1516 am 31. August⁵⁾ verfährt der Patschkauer Bürger Burkhard Ziegel Zinsen von seinem Eckhause am Ringe an den Altaristen „der alten Kirche vor der Stadt.“ Wir wissen auch, daß diese Kirche zwei Altäre besaß, von denen der eine dem heil. Leichnam, der andere der heil. Maria Magdalena geweiht war, auch Altaristen dieser Kirche kennen wir. Als solche werden erwähnt am 28. September 1415⁶⁾ Michael Ruckerwald, am 15. Januar 1416⁷⁾ Johannes Felix, am 8. Februar 1416⁸⁾ Peter Lange, am 12. November 1435⁹⁾ Johannes Strauß, am 10. Dezember 1442¹⁰⁾ Peter Kesenmann, am 31. August 1506¹¹⁾ Nikolaus Gentsch. Als dann die Kirche gegen Ende des XVI. Jahrhunderts baufällig geworden war, wurde sie niedergedrückt und in den Jahren 1604—1606 auf ihrem alten Orte und aus ihrem eigenen Vermögen während der Amtszeit des Pfarrers Martin Scultetus (Scholz) die jetzige Begräbniskirche von St. Johann erbaut. — Um diese älteste Kirche der Stadt Patschkau herum lag auch deren ältester Kirchhof, bis dann nach Erbauung der neuen Pfarrkirche der Platz um diese als Kirchhof benutzt wurde. Allein bei der wachsenden Zahl der Ortsangehörigen konnte der enge Raum zwischen der Stadtmauer und der Kirche bald nicht mehr genügen, und man sah sich genötigt, den alten Kirchhof um die Corpuschrischkirche zu vergrößern. Diesen neuen Teil des alten Kirchhofes weihte am Tage Maria Himmelfahrt (15. August) 1516 Bischof Johannes Turzo von Breslau ein¹²⁾. Dafür, daß damals der eine zeitlang unbenützte und dann vergrößerte Kirchhof vor den Mauern der Stadt geweiht wurde, sprechen auch die unten angeführten Ausdrücke *reconciliavit* und *consecravit*, von denen der erstere auf den alten Kirchhof, der letztere auf den neu dazu gewonnenen Teil zu beziehen ist. In der Folgezeit erfuhr der Kirchhof wiederholte Erweiterungen, obwohl nachweislich auch auf dem Kirchhofe um die Kirche noch bis in das XVIII. Jahrhundert hinein begraben worden ist. Ein im Domarchive aufbewahrtes Protokollbuch über Kirchenvisitationen des Breslauer Archidiaconates vom Jahre 1688 sagt hierüber: „Der Kirchhof ist rings von Häusern umschlossen und grenzt in seinem südlichen Teile an die Stadtmauer.“ Und von dem Kirchhofe um die Begräbniskirche wird ausdrücklich gesagt, daß er für die Begräbnisse der Armen bestimmt, von einer unvollendeten Mauer umgeben sei und ein Beinhaus besitze. Wiederholte Aufzeichnungen der hiesigen Stadtbücher lassen ebenfalls erkennen, daß die vornehmen Familien der Stadt sich mit Vorliebe auf den Kirchhof um die Pfarrkirche, wo sie ihre Familiengrüfte hatten, begraben ließen. So bestimmt der Patschkauer Ratsherr Johann Georg Pausewang¹³⁾ in seinem am 27. März 1700 publizierten

1) N.-L. 2) *ibid.* 3) *ibid.* 4) *ibid.* 5) *ibid.* 6) *ibid.* 7) *ibid.* 8) *ibid.* 9) *ibid.*

10) *ibid.* 11) *ibid.*

12) Stadtbuch I. ad a. 1516: „Anno Domn. MDXVI. feria sexta ipso die assumptionis Mariae reverendissimus in Christo pater et domn. Johannes Turzo Episc. Wratisl. consecravit et reconciliavit de novo cimiterium et consecravit herbas“

13) Die Familie Pausewang war in der Stadt hoch angesehen und besaß zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts das Gut, welches jetzt der Familie Mücke gehört, den sogenannten Marienhof.

Testamente, daß er begraben werden wolle mit ganzer Biglie „wie es einem alten verlebten Burgern zu geschehen pfeget in das gegütter herein bei der Pfarrkirche.“ — Eine der oben erwähnten Erweiterungen des Kirchhofes vor der Stadt fand im Jahre 1542 statt, und wurde die neue Parcellen am 7. Mai dieses Jahres vom Bischofe Balthasar geweiht¹⁾, eine andere nach Angabe einer kleinen handschriftlichen Chronik 1561, wobei der damalige Pfarrer Johannes Eichler ein Beinhaus erbauen und den ganzen Kirchhof mit einer neuen Mauer umgeben ließ, die zwei Eingangsthore hatte. Während des dreißigjährigen Krieges aber wurde der der Stadt zugekehrte Teil der Mauer in den Wallgraben geworfen und erst 1692 auf Befehl des bischöflichen General-Vicariats-Amtes repariert, wobei die Kosten sich auf 95 Thaler 19 Groschen und 6 Heller beliefen. Nochmals vergrößert und zwar nach der westlichen Seite wurde der Kirchhof 1788 und dann 1825, wobei man die Umfassungsmauer gründlich reparierte. Zuletzt umfaßte der Kirchhof ein Areal von 160 Ellen Länge und 73 Ellen Breite. Das Recht hier zu begraben hatten die katholische und seit 1829 auch die evangelische Gemeinde von Patzschau und die beiden katholischen Gemeinden von Heinzendorf und Kosel. Als im Jahre 1874 der Kirchhof geschlossen und ein neuer Communalkirchhof bei der Rochusstatue an der Alt-Patzschauer Chaussee angelegt wurde, separierten sich die Gemeinden Kosel und Heinzendorf und legten einen eigenen Kirchhof an der Straße nach Heinzendorf an. — Bemerken wollen wir hier noch, daß am Schlusse des Jahres 1880 das Vermögen der Begräbniskirche 8595 Mark betrug. — Wenden wir uns nun zu der Geschichte der jetzigen Pfarrkirche.

Über den Baumeister der heutigen Pfarrkirche, die geweiht ist in honorem B. Mariae Virginis, S. Johannis Baptistae et Evangelistae herrscht das vollständigste Dunkel, und es war trotz aller angewandten Mühe unmöglich, hierüber auch nur den geringsten Anhaltspunkt zu gewinnen. Die Kirche hieß, wie gesagt, während der ersten 150 Jahre ihres Bestehens stets Marienkirche²⁾ oder Kirche Unser Lieben Frauen, und erst später trat eine Veränderung des Namens zu Gunsten des Evangelisten Johannes ein, so daß von da ab die Kirche gewöhnlich als Johanniskirche bezeichnet wird, das Kirchweihfest wird seit den ältesten Zeiten am Sonntage nach Bartholomäus gefeiert. Das Gründungsjahr läßt sich nicht mehr genau bestimmen, nur so viel steht fest, daß sie in ihren äußeren Structuren gegen 1360 vollendet war. Zu dieser Behauptung berechtigt uns der Umstand, daß bereits in diesem Jahre der erste Altar, der Agnesaltar, von einem Patzschauer Bürger Nicolaus Koler mit Erlaubnis des Bischof Preczlaus errichtet wurde³⁾, worauf dann bis gegen das Ende des Jahrhunderts und zu Anfang des XV. die übrigen Altäre erbaut wurden. — Die innere Ausstattung der Kirche war bis zum Jahre 1382 vollendet, wenn man nämlich mit der Anschaffung einer sogenannten „ewigen“ Lampe die Ausschmückung einer Kirche als beendet betrachten darf; denn am 20. Juli 1382⁴⁾ verkaufte Agnes, die Wittve des Patzsch-

1) Stadtbuch II. ad a. 1542: „Consecratio cimiterii foras portam acta est dominica Cantate per reverendissimum domn. in Christo principem ac domn. Balthasarum Episc. Wratisl. domn. nostrum gratiosum peracta summa missa, et post prandium multi homines senes et juvenes ac pueri assumpserunt sacramentum confirmationis numero XC.“

2) Als solche wird sie bezeichnet in einer Urkunde des Pfarrarchivs d. d. Paczkow, 12. October 1383. Pergamenturkunde mit dem großen städtischen Siegel, einen aufsteigenden Johannes abler darstellend, der in den Klauen ein Spruchband mit den Worten Initio factum est verb hält. Ebenso in einer Urkunde d. d. Paczkow 20. Februar 1385 und in einer d. d. Othmachow 9. Januar 1389. 3) N.-L. 4) ibid.

tauer Bürgers Conrad Gerstenberger $\frac{1}{2}$ Mark jährlichen Zinses zur Anschaffung einer ewigen Lampe. In der Zeit von 1382 bis 1389 muß dann auch die Consekration der Kirche erfolgt sein, denn der Bischof Wenzel erklärt in einer zu Dittmachau am 9. Januar 1389¹⁾ ausgestellten Urkunde, daß er unter den gewöhnlichen Bedingungen, da nunmehr die Marienkirche zu Patschkau fundiert, dotiert und konsekriert sei, den Gläubigen, welche die Kirche besuchen, einen Ablass von vierzig Tagen verleihe. Da nun nach den vorhandenen Urkunden weder der Tag noch das Jahr der Erbauung, ebensowenig auch das Jahr der Consekration mit Bestimmtheit angegeben werden kann, so dürfte sich das Kirchweihfest des Jahres 1389, in dem zuerst der Consekration der Kirche urkundlich gedacht wird, am besten zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Kirche eignen. — Nachdem wir so zu dem Resultate gelangt sind, daß die Kirche in ihren äußeren Structuren gegen 1360 vollendet und vor 1389 konsekriert worden ist, wenden wir uns zu der Betrachtung der Kirche selbst. Die von dem mächtigen, jetzt aber etwas plumpen Turme überragte Pfarrkirche ist auf einem der höchsten Punkte im Südosten der Stadt erbaut und weithin sichtbar. Sie stellt sich dar als eine spätgotische, dreischiffige Hallenkirche mit je zwei Gewölbejochen. Der Chor schließt sich an das Langhaus an und bildet eigentlich nur die Verlängerung des Mittelschiffes, der Chorabschluß ist ein regelmäßiges Zehneck. Die Länge des Langhauses beträgt im Lichten 21 m, die Breite 21,90 m, die Breite des Chores beträgt 9,40 m, die Länge 19 m, somit ist die ganze Kirche im Lichten 40 m lang. (Schluß folgt.)

¹⁾ Pfarr-Archiv. Pergamenturkunde. Siegel abgerissen. „Wenceslaus dei gracia Episcop. Wratisl. etc. Et quia sub eiusdem sanctissime virginis Marie nec non Johannis Bapt. ac Johannis Ev. beatorum vocabulo et honore Ecclia prochialis in Paczkaw fundata, dohata est et consecrata . . . de omni potentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli Apostolorum eius intercessione confisi Quadraginta dies Indulgentiarum de cunctis eius penitencijs in domno. misericorditer relaxamus. Datum Othmuchow viiij die Januarij Anno domn. Millesimo Trecentesimo octuagesimo nono nro. subappeno sigillo.“

Brakteatenfund in Neumarkt 1880. Mitgeteilt von H. Juwelier Herrmann.

Von einem Silbermünzen- (Bracteaten) Funde, welcher in einem Garten der Stadt Neumarkt bei dem Graben einer Kalkgrube in einer Tiefe von etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß und zwar in einem thönernen flaschenförmigen kleinen Krüggchen, $9\frac{1}{2}$ ctm. hoch und 28 ctm. im Umfange, gefunden worden ist, hat der Erwerber dieses Fundes, Juwelier Herrmann, die Hälfte der Anzahl Münzen uns dann gegen 80 verschiedene ganze und 26 halb durchgeschnittene Bracteaten, für das Museum schles. Altertümer geschenkt.

Inhalt:

Der Walbauer Münzfund, von Adolph Glas S. 25. — Einiges über Dittmuth (Kr. Gr.-Strehlitz) und seine Altertümer, von Victor Loß S. 36. — Die Siegel Herzog Volkos II. von Schweidnitz, Pfandherren der Lausitz, mit besonderer Berücksichtigung des ältesten Wappens von Lausitz, resp. der Nieder-Lausitz, von Alfred Bausch S. 39. — Zur Geschichte des Grabdenkmals Bischofs Wenzel von Breslau, † 1419, in Reife, von Dr. J. W. Schulte S. 44. — Der Erbauer des schiefen Turms in Frankenstein, von Oberlehrer Aug. Knötel S. 46. — Der Comprachzügler Münzfund bei Oppeln, von Major von Schmid S. 48. — Geschichte der katholischen Pfarrkirche zu Patschkau, von Dr. Kopicz S. 52. — Brakteatenfund in Neumarkt. Verf. Juwelier Herrmann S. 56.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

49. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königl. Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Breslau, 1881.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Geschichte der katholischen Pfarrkirche zu Patschkau.

Von Dr. Kopicz in Patschkau.

(Schluß.)

Die Gewölbe der Kirche sind gleich hoch, während aber das Gewölbe des Hauptschiffes (Sterngewölbe) sowohl in architektonischer wie constructiver Hinsicht geschmackvoll angelegt ist, sind die Gewölbe der beiden Seitenschiffe, welche in Anordnung der Rippen nicht mit einander correspondieren, offenbar zu verschiedenen Zeiten ausgeführt worden, und ist namentlich das Gewölbe des linken Seitenschiffes ziemlich geschmacklos und constructiv bedenklich ausgeführt, da an zwei Stellen die Rippen durch Eisen an darüber gelegte Balken angehängt werden mußten. Die Fenster sind an der Nord- und zum teil an der Südseite durch die Geschmacklosigkeit der späteren Jahrhunderte zugemauert worden, und wird hierdurch der ursprünglich gute Gesamteindruck der Kirche bedeutend beeinträchtigt. Die Fenstermaßwerke sind sämtlich von Sandstein mit einem Mittelpfosten. — Was die Höhe der Gewölbe anlangt, so müssen wir uns auf ältere Messungen verlassen, nach Angabe der Pfarrmatrikel vom Jahre 1830 beträgt die Höhe der Gewölbe des Hauptschiffes 31 Ellen, die des Chores 30 Ellen. Das Material, welches zum Bau der Kirche verwandt ist, ist äußerlich glasierter Backstein, doch soll zufolge einer handschriftlichen Chronik, deren Angaben allerdings mitunter sehr unglauwürdig klingen, die Glasur im Innern der Kirche im Jahre 1400 (?) mit vieler Mühe abgetragen, und die Kirche dann mit Mörtel angeworfen und geweißt worden sein. Ausgeweißt wurde dieselbe dann noch in den Jahren 1602, 1788, 1833 und 1874 von dem Maler Senatscheck. An manchen Stellen des Äußeren der Kirche sieht man unter dem abgefallenen Mörtel noch Spuren alter Freskomalerei, so an der Ostseite der Kirche eine lebensgroße weibliche Figur, an der Westseite einen großen Fisch, jedenfalls den letzten Rest einer bildlichen Darstellung der biblischen Erzählung über den Propheten Jonas. — Die Umfassungsmauer der Kirche ist auf allen Seiten mit starken Strebepfeilern versehen und 4' 10" stark. Neben dem Presbyterium findet sich auf der Nordseite der Kirche die massive und gewölbte Sakristei; sie ist 14 Ellen lang und 8 Ellen breit, die Höhe

des Gewölbes beträgt 14 Ellen¹⁾. Es erübrigt jetzt noch, etwas über die Bauzeit des Kirchengewölbes zu sagen. — Dieselbe ist genau bestimmt durch zwei an dem Gewölbe angeschriebene Zeitbestimmungen; der Schlußstein am westlichen Ende des südlichen Seitengewölbes trägt die Jahreszahl 1472, während sich am Hauptgewölbe zwischen zwei Rippen folgende Worte finden: *Testudo ista e. a ministris facta est Anno 1491 Nicolaus Grolker plebanus, Martin foyt proconsul, Martin werner, thos baumgarte vitrici.* Aus diesen beiden Zahlangaben ergibt sich, daß das Gewölbe der Kirche in der Zeit von 1472—1491 gebaut und in diesem legeren Jahre fertig gestellt worden ist, als Nicolaus Grolker Pfarrer (1476—1503), Martin Foyt Bürgermeister und Martin Werner und Thomas Baumgarten Kirchenväter waren. Unzweifelhaft ist der jetzt unverständliche Teil der Inschrift folgendermaßen zu ergänzen: *testudo ista erecta a sinistris (eccl. partibus) facta est anno 1491 etc.,* d. h. dieses Kirchengewölbe, welches man von der linken Seite her zu bauen angefangen hat, ist im Jahre 1491 fertig gestellt worden. Diese Lösung stimmt mit den tatsächlichen Verhältnissen vollständig überein; denn nach kirchlichem Gebrauche bezeichnet man die rechte oder linke Seite einer Kirche nach der Stellung, die der celebrierende Priester, wenn er vom Altare aus dem Volke das Angesicht zuwendet, einnimmt, hiernach wäre das südliche Seitengewölbe das zur linken befindliche und mit 1472 gezeichnete, mit dessen Bau man zuerst angefangen hat. — Die unverhältnismäßig lange Zeit, die für die Errichtung des Kirchengewölbes gebraucht wurde, läßt sich aus dem Mangel an Geld erklären, da Patschkau durch die Hussitenkriege total ruiniert worden war. Es ist deshalb anzunehmen, daß der Bau nur mit starken Zwischenräumen weitergeführt worden ist. Rechts von dieser Inschrift und etwas höher am Gewölbe hinauf sieht man eine männliche Figur in knieender Stellung, zu beiden Seiten die Worte Thomas Werner, weiter rechts die bildliche Darstellung eines Hirtenhornes, links die einer Kanne. Dem Ganzen liegt folgende Sage zu Grunde, die Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien folgendermaßen erzählt: „1421 fand ein Hirte, Martin Werner, auf der Viehweide eine zimmerne Kanne voll Gold- und Silberstücken durchs Wühlen der Schweine; das Geld wandte man zur Vergrößerung der Kirche an, die Kanne aber ist noch vorhanden, und das Andenken der Geschichte selbst an der Decke des Kirchengewölbes gemahlt.“ Der Widerspruch zwischen der Angabe Zimmermanns, der den Hirten Martin Werner nennt, und der Inschrift am Kirchengewölbe, die ihn als Thomas Werner bezeichnet, ist wohl auf einen Irrtum Zimmermanns zurückzuführen. Erhebliche Bedenken aber sind gegen den materiellen Inhalt der Sage zu erheben; denn es ist zunächst nicht ersichtlich, welcher Teil der Kirche von dem aufgefundenen Gelde erbaut sein soll, dann aber wissen wir auch mit Bestimmtheit, daß die Kirche 1421 bereits seit Decennien vollständig fertig und dem kirchlichen Gebrauche

¹⁾ Das Visitationsprotokoll vom Jahre 1688 sagt über die Kirche Folgendes: *Est autem haec ecclesia vere insignis et ampla, tota ex muro lateritio, columnis altis usque ad fornicem subnixa, pavimento lateritium, partim tamen lapideum aequale. Fenestrae longae et lucidam facientes ecclesiam, fornix ad modum alta, per totum aequalis. Tectum ligneum et demissum altoque muro circumdatum. Turris valde est alta, habens gradus lapideos 100 et ligneos 107, est tota murata et desuper triplici perspectiva ornata, tectum laminis vulgo Blech. Campanae sunt quatuor utcumque magnae, omnes sunt benedictae excepta minima. Coemiterium est unde quaquam domibus cinctum, ex parte meridionali vergit usque ad murum Civitatis.*

übergeben war. Die ganze Sage wird sich also darauf reducieren, daß ein Hirt einst eine Summe Geldes, die vielleicht in Kriegsgefahr vergraben worden war, aufgefunden und dem Kirchenvermögen überwiesen hat. An dem Funde selbst ist nicht zu zweifeln, da noch heut auf dem Pfarrhose eine zinnerne Kanne aufbewahrt wird, welche identisch mit der von jenem Hirten aufgefundenen sein soll. Leider ist sie nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, sondern auf Anordnung des Patschkauer Pfarrers Hieronymus Tinctoris (1572—1583) wegen ihrer Schadhastigkeit im Jahre 1586 umgegossen worden. Sie ist mit einem Deckel versehen, 45 cm hoch, und zeigt auf der Vorderseite eingraviert das Bild der Jungfrau Maria von Strahlen umgeben, das Jesuskind auf dem rechten Arme haltend, in der linken Hand einen Apfel, nach dem der Knabe langt. Die Inschrift, welche sich oberhalb der bildlichen Darstellung um den Krug herumzieht, lautet: „Cantharus Iste Frater (nitatis) B. Virg. Vetustate Plane Corruptus Anno Domini MDLXXXVI Impensis Reverendiss. Ac. Doctiss. Viri. D. Hieron. Tinctoris Patscho. Parochi Renovatus est Senioribus Martino Pachal, Laurentio Kremer.“ Zwar wissen wir, daß schon 1583¹⁾ der Nachfolger des Pfarrers Tinctor in der Person des Reiffer Canonicus und Pfarrers von Dttmachau, Georg Hübner, die Pfarrei Patschkau übernommen hat, allein der Widerspruch zwischen diesen beiden Angaben läßt sich leicht durch die Annahme lösen, daß Tinctor noch über das Jahr 1586 hinaus als Emeritus in Patschkau gelebt hat.

Eine Frage von größerer Wichtigkeit knüpft sich an die Bauzeit der Kirchengewölbe. Da, wie wir einerseits wissen, die Kirche schon zu Anfang der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in ihren äußeren Structuren vollendet war, die Gewölbe aber, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, erst in den Jahren von 1472—1491 erbaut wurden, so ergiebt sich eine zweifache Folgerung: entweder hat die Kirche bis zum Jahre 1472 eine flache Decke und kein Gewölbe gehabt, oder aber das von 1472 bis 1491 erbaute Gewölbe war nicht das ursprüngliche. Der Verfasser dieser Zeilen neigt sich der zweiten Auffassung zu; denn die Construction der beiden das Gewölbe tragenden Pfeiler und die ganze Structur der Kirche weisen die Annahme, daß die Kirche ursprünglich eine flache Decke gehabt habe, entschieden zurück. Mit dieser Frage hängt aber auch die zusammen, welche Form das ursprüngliche Dach der Kirche gehabt habe. — Übereinstimmend mit der von Schneider in seiner Geschichte der Stadt Patschkau ausgesprochenen Meinung glauben auch wir, daß die Kirche von anfang an ein hochgespanntes Dach gehabt hat, wie das der etwas älteren Kirche zu Alt-Patschkau noch jetzt ist. Beweis hierfür sind nicht nur die unterhalb der Zinnenmauern noch heut sichtbaren Öffnungen, in denen die Balkenköpfe des Gesperres ruhten, sondern es findet sich auch noch heut am westlichen Teile des Turmes eine jetzt mit Ziegeln ausgefügte Thür, durch welche man früher auf den unter dem Spitzdache befindlichen Kirchenboden gelangen konnte. Wenn nun schon das heutige, durch die Zinnenmauern geschützte niedrige Schindeldach vielfache und zum teil kostspielige Reparaturen erforderlich gemacht hat, so wird jenes Spitzdach, das auf der sehr dem Sturme und dem Wetter ausgesetzten Kirche auslag, gewiß unvergleichlich größere Unannehmlichkeiten verursacht haben. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß einst der Sturm das Dach der Kirche

1) In dem von seiner Hand geschriebenen Zinsbuche heißt es: Anno Salutis Humanae 1583 in festo Sancti Joannis Baptistae Ego Georgius Hübner Can. Niss. Parochus Othmuchocensis huc Patscoviam ad possidendam Parochiam paseendumque gregem dominicum veni.“

herabgestürzt und dabei die Gewölbe der Kirche derartig beschädigt hat, daß man in der Zeit von 1472—1492 an die Neuwölbung der Kirche zu gehen gezwungen war. Damals wird es auch gewesen sein, wo man an Stelle des Spitzdaches die jetzigen, ziemlich flachen Schindeldächer aufsetzte, die man dann zwischen 1550 und 1560, als man die Kirchenhallen massiv erbaute, durch die aufgeführten Zinnenmauern zu schützen suchte. —

Zu dem nach Westen gelegenen Haupteingange der Kirche führt eine 1472 erbaute Steintreppe von 15 Stufen mit einem aus dem gleichen Materiale gefertigten Geländer. Dieses Hauptportal wurde, wie die darüber befindliche Inschrift: „Anno 1577 haec porta ampliata fuit“ besagt, 1575 erweitert. Unter derselben befinden sich zwei Wappenschilder, die von reißigen Wappenhaltern gehalten waren, das linke mit seinen drei Türmen ist das der Stadt Frankenstein, das rechte mit seinen Lilien das der Stadt Reisse. Über dem Portale befindet sich das große Fenster, das aber zur Hälfte zugemauert ist, wahrscheinlich um den Druck der später aufgesetzten Zinnenmauern besser tragen zu können. — Hat man durch das Hauptportal das Innere der seit dem Jahre 1873 mit sechseckigen Marmorsteinen unter einem Aufwande von 2520 Mark gepflasterten Kirche erreicht, so steht man unter dem 1704 erbauten Orgelchore, das zu beiden Seiten je ein kleines Chor hat, auf denen Sitzplätze eingerichtet sind. Zu diesen Chören führen rechts und links Seitentreppe aus Sandstein empor. Vor Errichtung dieses Chores benützte man zwei Chöre, eines, die sogenannte „alte Orgel“ auf der Evangelienseite des Kirchenchores und über der Sacristei gelegen, wurde zur Aufführung der Figuralmusik, das andere auf der Epistelseite zur Aufführung der Choralmusik benützt¹⁾. Zu ersterem, das sein Licht durch zwei nach dem Chore der Kirche führende, jetzt zugemauerte Fenster erhielt, gelangt man auf der finsternen Turmtreppe, das andere, jetzt mit Sitzplätzen versehen, betritt man mittelst einer engen Holztreppe, die in der Mattheikapelle ihren Ausgang hat. Die südliche, kleinere Pforte der Kirche ist jetzt ebenso wie die nördliche mit einer gemauerten Vorhalle versehen; sie wurde 1548 von dem Pfarrer Balthasar Gans erbaut. Über ihr befindet sich ein Aufbau, die sogenannte „alte Bibliothek,“ zu der eine schmale Freitreppe hinaufführt. Das niedrige Sandsteinfutter der Thür trägt in seinem Querbalken die ausgehauene Inschrift: A. B. 1548. Seinen Namen hat dieser Raum erhalten, weil er dazu bestimmt war, die von dem am 27. August 1538 zu Reisse verstorbenen Patschkauer Pfarrer Andreas Wittich und die von dem Erbauer, Pfarrer Gans, der Pfarrkirche vermachten Bücher aufzunehmen. In diesem Raume befindet sich noch ein Mannesrock aus Glendleder angefertigt, der angeblich dem Hirten Thomas Werner angehört haben soll. Die ziemlich starke Anzahl Bücher, welche jetzt hier aufbewahrt wird, soll, sobald das neue Pfarrhaus in diesem Jahre 1881 bezogen werden wird, einen gesicheren und besseren Aufenthaltort in diesem erhalten. — Die nördliche Vorhalle ist gegen das Jahr 1562 erbaut, denn in diesem Jahre vermachte am 23. Februar²⁾ Frau Agnes, die Wittve des Patschkauer Bürgers Lorenz Schneider, der Pfarrkirche zum Baue einer Halle 12 Thaler. Zu dieser Vorhalle steigt man

¹⁾ Visitationsprotokoll vom Jahre 1688: „Chorus est duplex, unus ex parte Evangelii, in quo est organum et ibi peragitur cantus figuralis, alter e regione, et ibi peragitur cantus choralis. Organum est magnum, habet 18 mutationes, quae omnes sunt ex stanno, excepto unico, folles habet octo, eget tamen hoc opus aliqua reparatione.“

²⁾ Stadtbuch V.

von außen drei Sandsteinstufen empor, ebensolche führen dann auch in das Innere der Kirche. Beide Vorhallen sind ähnlich wie die Kirche selbst von Zinnen gekrönt, und da die Zinnen der Kirche ganz denselben Charakter tragen, wie die der Vorhallen, diese letzteren aber notorisch der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angehören, so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir auch die Bauzeit der Zinnenmauern der Pfarrkirche in diesen Zeitraum versetzen. — In der nördlichen Vorhalle findet sich eines der wenigen Epitaphien, welche die Kirche jetzt noch aufweist. Es ist errichtet dem Andenken des hiesigen Pfarrers Johannes Eichler, der im Jahre 1572 starb. Dieses ursprünglich dicht an dem Tartarenbrunnen angebrachte 10' hohe und 4' breite, hölzerne Epitaphium zeigt über dem Bilde folgende zwei, auf die biblischen Darstellungen bezügliche Inschriften:

Mors quid ab intuitu serpentis aheni,
A parte cur Jsaac victima pene cadit,

Morte litaturus patri, pro gente quod
Humana Christus, scilicet ista docent.

Multa redemisti quod me per vulnera mortis,
Sancte tibi grates Christe redemptor ago,
Nam fateor, vitam quod viribus integer egi,
Id, bone Christe, tui muneris omne fuit,
Ergo tuo famulo quaeso tua passio prosit,
Detque mihi regna gaudia vera tui.

Das Bild selbst stellt im Vordergrunde Christum am Kreuze dar, darunter Abraham mit gezücktem Schwerte, wie er im Begriffe ist, den auf einem Scheiterhaufen knieenden Jsaak zu opfern. Unmittelbar darunter befindet sich die knieende Porträtfigur des Verstorbenen, eines Mannes mit fast kahlem Scheitel, aber vollem schwarzen Barte, bekleidet mit einem weißen, rockartigen, tief herabfallendem Gewande, die Hände zum Gebet erhoben und zum Kreuze aufblickend. Zu seinen Füßen ruht ein roter Herzschild mit einem Eichen tragenden Eichenzweige darin, unter demselben eine Edelweißblüte. Die rechte Seite des Bildes zeigt im Hintergrunde die eiserne, auf einer hohen Stange befestigte Schlange und zahlreiche im Todeskampfe sich windenden Juden, im Vordergrunde Moses, der mit aufgehobenem Stabe auf die Schlange hinweist. Auf Fuße des Bildes liest man die Worte:

Eichler Johannes post mortem hac condor in urna,
Prospera, quisquis ades, fata precare mihi.
Qui fuerim, si forte cupis agnoscere, si quid
In me virtutis, gloria unde, fuit,
Patschkoviae Pastor notissimus (!) urbis, amabam
Quodlibet antiquae Religionis opus.
Tu qui cumque colis priscae pietatis honores
Dic, ut sit cineri Paxque quiesque meo.

Im Chore der Kirche befinden sich zwei Epitaphien, beide rechts vom Hochaltare. Das der Epistel-seite zunächst gelegene besteht aus einer in die südliche Kirchenwand eingelassenen Sandsteintafel. Es wurde von einem Patschkauer, dem Domscholastikus und Canonikus der Breslauer Kathedrale, Martin Lachnit, seinem verstorbenen Vater zu Ehren 1584 errichtet. Die eigentliche Epitaphiumstafel wird überragt von dem Familienwappen; dasselbe zeigt zwei aus dem mit Turnierkleinod versehenen Helme hervorragenden Büffelhörner, zwischen ihnen einen geflügelten Greif mit rechts erhobe-

ner Klaue, als Schildhalter dienen zwei aufrecht stehende Löwen. Der von oben nach unten geteilte Schild enthält auf der linken Seite drei über einander stehende Lilien, rechts einen geflügelten Greif, der in der erhobenen rechten Klaue eine Lilie hält. Unter dem Wappen steht die Jahreszahl 1575. Darunter findet sich auf einer Tafel die Inschrift: *Insignia R. P. J. Nob. Et. Claris. Viri. Dni. Martini Lachnit. Scholast. Ecclesae. Cath. Wrat. Et Utriusque Ibide. Can. Etc. Qui Epitaphium hoc Parenti suo Charo Poni Curavit 1584.* — Weiter ab vom Altare zeigt eine Marmortafel die heil. Dreifaltigkeit: Gott der Vater dargestellt als bärtiger Mann, auf der Brust die Taube, das Symbol des heil. Geistes, und zwischen den Händen den Querbalken des Kreuzes haltend, an dem Christus hängt. Da das Wappen einen Teil der Inschrift verdeckt, so ist dieselbe nicht ganz verständlich. Das Wappen zeigt einen aufrecht stehenden Löwen, aus dem Helme ragt eine weibliche Gestalt hervor, die in jeder Hand einen Fisch hält. Die Inschrift der Marmortafel lautet, soweit sie lesbar ist, folgendermaßen:

Ad Lectorem.

In Vigilia Nativitatis Dni M. DCLIII. Pie In Cho. Obdormivit Et Animam Deo Suo Reddidit Nissae Vir Optimus Antonius Paulus Fischer Jur. Candidatus · SMI. Principis Poloniae. Sueviae. Caroli. Ferdi. Epis. Wratisl. Et Ploc. Ducis Opolii Et Ratiboriae Consiliarius Et Secretarius Cui. Sicut In Vita Et Post Mortem Erga Hanc Ecclesiam Patriam Amator Eximius Extitit. Unde Ad Maiorem Dei Gloriam Animae Suae Et Suorum Solatium Novi Testamenti Sacrificium Hebdomadatum Unum In Hac Ecclesia Deo Ter Optimo Offerendum Fundavit

Aus der Inschrift des Denkmals ergibt sich, daß es errichtet wurde zum Andenken an den bischöflichen Rat und Regierungs-Sekretär zu Neisse Antonius Fischer, einem geborenen Patschkauer, der am 24. December 1653 zu Neisse gestorben ist. Die lückenhafte Inschrift wird durch eine noch bestehende Foundation klar, die Fischer für die hiesige Pfarrkirche errichtet hat. In seinem Testamente vermachte Fischer derselben ein Kapital von 340 Thalern, von deren Zinsen an allen Freitagen des Jahres eine Messe zu lesen ist; ferner soll an allen Vigilien des Christfestes nach dem Morate ein gesungenes Requiem gehalten werden. — Das vierte Epitaphium, welches die Kirche aufzuweisen hat, befindet sich an dem nördlichen Pfeiler der Kirche. Es besteht in einem ca. 10' hohen und 4' breiten Gemälde, welches den Patschkauer Pfarrer Adam Sartorius (1651—1664) darstellt. Schneider oder Sartorius erscheint hier als ein Mann in den besten Jahren, mit dunklem Vollbarte, knieend, bekleidet mit Rochett und Stola, in der Hand den Rosenkranz haltend, wie er von der Jungfrau der heil. Dreifaltigkeit vorgestellt wird. Die Inschrift am Fußende des Bildes hat folgenden Wortlaut: „Anno 1658 mense Februarii hatt der Ehrwürdige Hochgelehrte Herr Adamus Schneider in hiesigen Gottes Hauseß Pfahr, Gott dem Allmechtigen bevorderst und der Seligsten Glorwürdigsten Mutter Gottes zu lob undt ehr wie auch zue sonderlicher gedächtnuß seiner in Gott Ruhenden Eltern Alß seineß lieben Vatters Jacobi Schneiders gewesen Burgerß und bekenñß alhier. Ist gestorben Anno 1613 den 31. Martii welches war der Hl. Palmsonntag umb 4 uhr nachmittag und Barbara seiner lieben Mutter, ist gestorben Anno 1629 den 12. Octobris dieseß Monumentum Fidelitatis Observantiae ergo Sezen und aufrichten lassen. Den verstorbenen verlethe der gnädigste Gott die Ewige ruhe unnd am Jüngsten tag eine

Fröhliche auferstehung Zum ewigen Leben Amen.“ An dem gegenüberstehenden südlichen Pfeiler ist das Epitaphium des Pfarrers und Erzpriesters der hiesigen Kirche Franz Sgnaz Primner angebracht. Derselbe verwaltete das Pfarramt von 1671—1699. Das auf Leinwand gemalte Bild stellt ihn vor einem Altare knieend dar, bekleidet mit einem bis an die Knöchel reichenden weißen Rochett, auf dem Haupte trägt er der damaligen Sitte gemäß eine Perücke. Am Fuße des Bildes befindet sich folgende Inschrift: Ad M(emoriam). Nob : et Eximius Dnus Francis : Ign : Primner Parochus Patschkov : Annis Viginti Octo Factus In Patria Possessor Poli(?) Obitu Pio 13 May 1699. — Derselbe Pfeiler zeigte an seiner dem südlichen Seiteneingange zugekehrten Seite bis in die jüngste Zeit eine Gedenktafel, über der ein Küras, Reiterpistolen und eine eiserne Sturmhaube befestigt waren. Diese Gegenstände befinden sich gegenwärtig in der alten Bibliothek und die dazu gehörige Gedenktafel besagt, daß der Lieutenant im kaiserlichen Kürassierregiment Herzog von Württemberg Karl Miller zu Bechau am 16. Juni 1670 geboren und zu Patschkau am 29. Juli 1736 gestorben ist. Eine von ihm bei der Kirche gestiftete Fundation existiert noch heut. An der Stelle des Pfeilers, wo sich die Gedenktafel früher befand, ist jetzt die Tafel angebracht, welche die Namen derjenigen Tapfern nennt, die im Kriege 1870/71 aus dem hiesigen Kirchspiele gefallen sind. Der nördliche Pfeiler trägt an seiner dem Eingange der Kirche gegenüberliegenden Seite die Tafel mit den Namen der in den Freiheitskriegen Gebliebenen. Beide Pfeiler tragen an ihrer dem Hochaltare zugekehrten Seite je eine hölzerne Statue von 2½' Höhe, die früheren Altären angehört haben, dann beim Abbruche derselben in die Alte Bibliothek kamen, vor einigen Jahren aber auf Veranlassung des jetzigen Pfarr-Administrators C. Rost staffiert und auf passenden Consolen aufgestellt worden sind. Beide gehören dem XV. Jahrhunderte an. Die am südlichen Pfeiler angebrachte stellt den heil. Laurentius, die am nördlichen angebrachte die Mutter „Gottes vom Siege“ dar; die Jungfrau steht auf der Mondschel und hält das Jesuskind auf dem linken Arme, während sie in der rechten Hand den Scepter trägt. Unmittelbar unter dem Diademe, mit dem sie geschmückt ist, erblickt man die Jahreszahl 1496.

Die Kirche hat als Anbauten zwei Kapellen, von denen die eine, am nördlichen Teile der Kirche angebracht, zufolge der an ihrer Stirnseite angebrachten Inschrift: Capella S. Rochi Ex Voto 1701, dem heil. Rochus geweiht und im Jahre 1701 von dem Pfarrer Hieronymus von Kern (1699—1735) aus milden Stiftungen erbaut ist. Sie hat Oberlicht, das sie aus einem kuppelartigen Aufsatze empfängt, jedoch ist die Beleuchtung eine sehr schlechte. In derselben befindet sich ein Rochusaltar. Weit beachtenswerter als diese ist die an der Südseite angebaute Marien- fälschlich Maltitzkapelle genannte. Sie ist geweiht in honorem B. M. Virginis et S. Jacobi und im Anfang des XV. Jahrhunderts erbaut. Urfundlich erwähnt wird sie unter dem Namen Marien- und Jakobskapelle bereits in einem Indulgenzbriebe des Bischof Conrad d. d. Breslau 30. Mai 1447¹⁾, in welcher der Bischof den Besuchern dieser Kapelle unter den gewöhnlichen Bedingungen einen Ablass von 40 Tagen verleiht. Ursprünglich nicht gewölbt, erhielt sie erst 1588 durch die Munificenz der Gebrüder Johann Christoph und Albert Magnus von Maltitz auf Neuhaus ihr Gewölbe und den noch vorhandenen, bemerkenswerten Sandsteinaltar. An den Consolen der Gewölberippen

¹⁾ Pergamenturkunde des Pfarr-Archivs. Siegel: abgerissen.

sieht man Skulpturen von symbolischer Bedeutung: das Lamm, den Adler, Engelsköpfe u. Der aus Sandstein gearbeitete und im Jahre 1588 aufgestellte Altar ist vom Alter ganz schwarz, ebenso die in Gyps ausgeführten Figuren, die ihn schmücken. Der Altar hat eine Höhe von ungefähr 20' bei einer Breite von 7' in der Mittel- etage; im ganzen enthält er drei Etagen, die durch Säulen so von einander getrennt sind, daß die beiden Seitenselder einen kleineren Raum einnehmen als das Mittelfeld. In diesem erblickt man Christum am Kreuze, zu beiden Seiten desselben Maria und Johannes. Die anatomischen Verhältnisse des Crucifixes sind nicht gerade schön, dagegen sind die Züge der drei Personen ziemlich charakteristisch. Leider sind mannigfache Verflümmelungen an allen drei Figuren zu beklagen, da ein früherer Pfarrer vor den ganzen Altar einen Holzverschlag hatte anbringen lassen, wobei die den Verschlag festhaltenden Nägel in den Sandstein hineingetrieben worden sind und häufige Absprengungen des Steines und Verlegungen der Figuren veranlaßt haben. — In dem linken Seitenselde ist die Geißelung Christi, in dem rechten die Dornenkrönung dargestellt; in der oberen Etage zeigt sich dem Beschauer im Mittelfelde die Auferstehung Christi, im rechten Seitenselde oben die Kreuzigung, unten die Scene, wie Christus unter der Last des Kreuzes zusammenbricht. Im linken Seitenselde oben sieht man die Darstellung des Jesusknaben im Tempel, unten Christus auf dem Ölberge. In dem Aufsätze, welcher den Altar krönt, springt aus einem Medaillon ein härtiger Männerkopf vor, nach den Insignien Gott den Vater vorstellend, auf den rechts und links davon befindlichen, kreuzartigen Arabesken erblickt man die Jahreszahl 1588. Der künstlerisch vollendetste Teil ist die dritte, untere Etage, welche das Abendmahl Christi darstellt; die Züge und die ganze Haltung der Relieffiguren sind brav gearbeitet, und mit Vergnügen erschaut man den Judas mit dem Geldbeutel in der Hand, den der Künstler gleichsam jetzt schon aus der Mitte der Apostel ausgeschlossen und an der Außenseite des Tisches allein placiert hat. — Trotz aller angewandten Mühe konnte der Verfasser nirgends eine Namenschiffre, die einen Schluß auf die Persönlichkeit des Künstlers ermöglicht hätte, auffinden. Der untere Teil des Altars, unmittelbar über dem Altartische zeigt rechts und links eine Nische, mit je einer ebenfalls aus Sandstein gefertigten Tafel. Von diesen enthält die linke folgende Inschrift: Anno Dni 1588 Nobiles et Magnifici Dni Joannes Christophorus et Albertus Magnus a Maltitz¹⁾ etc. Ob Memoriam Nobilis Matronae Piae Matris Annae Ab Ende etc. Hanc Aram Extrui Fecerunt. Die Tafel auf der rechten Seite trägt die Worte: Memoriam Fecit Mirabilium Suorum Misericors et Miserator Dns. Escam Dedit Timentibus Se. Psal. 110.

An der südlichen Seitenwand der Kapelle sehen wir das Wappen derer v. Maltitz;

¹⁾ Die Familie v. Maltitz besaß im XVI. Jahrhundert nicht nur Neuhaus bei Patschkau und Wildschütz, sondern auch das eine halbe Stunde von Patschkau entfernte Dorf Kosel. Dies erhellt aus einer Urkunde des Pfarrarchivs d. d. Reiffe 17. Juli 1523, in welcher Bischof Jacob v. Salza einen bereits von seinem Vorgänger Johannes im Jahre 1498 confirmierten Vertrag seinerseits bestätigt. In diesem Vertrage verkauft Georg Jordan, Erbherr auf Alt-Patschkau, einen auf seinem Gute Kosel stehenden Zins von 10 Mark an den damaligen Pfarrer von Patschkau Nicolaus Krelker (1476—1503). Zeugen der Urkunde vom Jahre 1498 sind: Johannes, Pfarrer v. Kalkau, Hans Otwein, Kämmerer, Johannes Behem. Die Urkunde des Jahres 1523 trägt auf ihrer Außenseite den Vermerk: Possessor (nämlich von Kosel) Dns Albert Maltitz.

daselbe zeigt als Helmschmuck ein Bündel Federn, die von einem Bande zusammengehalten werden; der Schild zeigt vier weiße, horizontale Streifen. Unter dem Wappenschild sind an der Mauer die Worte angeschrieben: „Als Titul. Herr Johann Heinrich welcher den 7. May und Albertus Magnus den 10. Septembris 1614 in Gott endschlafen haben in Ihrem Leben Lauff das Gewölb und Altar aufrichten lassen. Die Grufft und übrig befindliche in dieser Capellen vorfertiget worden 1728.“ — Schneider in seiner Geschichte Patschkaus giebt, wahrscheinlich im Hinblick auf diese Inschrift, als Erbauungsjahr der Kapelle 1588 an; daß dieselbe aber schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts bestanden hat, haben wir oben urkundlich nachgewiesen, außerdem sagt aber auch die angeführte Inschrift nur, daß die beiden Maltitz die Kapelle haben wölben lassen! — Das Wappen der Maltitz zeigen auch zwei Grabsteine, der eine unmittelbar an der Evangelienseite des Altars, der andere an dem westlichen Ausgange der Kapelle. Letzterer überdeckt den Eingang zu der im Jahre 1728 errichteten Familiengruft und zeigt die Inschrift: Frantz v. Maltitz 1728. Derselbe erbaute auch im gleichen Jahre den kleinen hölzernen Chor, der sich in der Kapelle befindet, und ließ die nach der Schule blickenden Fenster vergrößern. — Über die Familie Maltitz und ihre Beziehung zu dieser Kapelle besagt das Visitationsprotokoll vom Jahre 1688: „Agnoverunt haeredes Maltitziani se teneri ad conservandam fabricam huius capellae, quae, quia non est bene contra pluvias provisiva, ex una parte rimas agit, dicitur promississe Dominus Maltitz ex Neuhaus, quod eam brevi reparari curabit una cum pavimento, quod est valde in aequale. In hac capella est altare partim ex petra partim ex gypso constructum, habetque figuras Passionis Domini. De consecratione tam capellae quam altaris dubitatur.“ — An die Familie v. Maltitz erinnern auch die noch heut bestehenden Maltitzfundationen, von denen die eine 1614 von Heinrich v. M. auf Wildschütz mit 80 Thaler Kapital fundiert wurde, von deren Zinsen der jedesmalige Pfarrer von Patschkau alljährlich zwei Messen zu lesen hat, die eine am 7. Mai für das Seelenheil des Fundators, die andere am 10. September für die Seele seines Bruders Albertus Magnus. Die zweite Fundation ist gestiftet im Jahre 1616 von Frau Joachim Fuchs, geb. v. Maltitz mit 20 Thaler Kapital; für die Zinsen hat der Pfarrer alljährlich eine Messe für das Seelenheil ihres Bruders Albertus Magnus zu lesen. —

Die Kirche hat gegenwärtig sieben Altäre, von denen der Hochaltar im Jahre 1858, nachdem der damalige Erzpriester Kranz durch freiwillige Sammlungen und Vermächtnisse das nötige Geld aufgebracht hatte, durch den Bildhauer Severin Kuzer aus Ober-Grund in Ostreich, Schlessien angefertigt und aufgestellt wurde. Die Kosten betragen 6000 Mark. 1874 wurde derselbe von dem Maler Krachwitz aus Frankenstein unter einem Kostenaufwande von 3600 Mark staffiert. Geweiht ist er den Patronen der Kirche. Unmittelbar neben dem Eingange der Rochuskapelle und neben dem Taufsteine ist der Altar von der Verkündigung Mariens, ihm gegenüber der Kreuzaltar, 1827 von dem damaligen Oberglöckner Hirschberg errichtet, an dem nördlichen Pfeiler der Barbaaraaltar, an dem südlichen der Annaaltar. Mit Ausnahme des Hochaltars hat keiner einen künstlerischen Wert. — Im Mittelalter und bis ins XVII. Jahrhundert hinein gab es in der Kirche dreizehn Altäre. Von diesen ist der älteste geweiht in honorem S. S. Agnetis, Dorotheae, Barbarae, Apolloniae erwähnt

in einer Urkunde des Bischof Prozeslaus d. d. Othmuchow VI Idus Februarii (8. Februar) 1360¹⁾. Der Bischof bestätigt die Altarstiftung des Patschkauer Bürgers Nicolaus Koler und seiner Frau Anna, welche dieselbe mit Genehmigung des Patschkauer Pfarrers und Canonikus v. Dypeln Berthold v. Kamyn gemacht haben. Der Bischof genehmigt auch, daß der Sohn des genannten Ehepaars, Nicolaus mit Namen, zum Altaristen dieses Altars eingesetzt wird. Ein Nachkommen dieser Familie, Christoph Koler, wird als Altarist dieses Altars in einer Urkunde vom 31. März 1414²⁾ genannt. 2. Altare in honorem S. S. Jacobi, B. M. V., Johannis Ev., Bartholomaei, erwähnt in einer Urkunde d. d. Breslau XVI Kalend. Julii (17. Juni) 1376³⁾. Ihr zufolge bekunden die damaligen Bistumsadministratoren Dittmar, Propst zu Erfurt und Jacob Augustini, Archidiaconus von Piegritz, die ihn erbaut hatten, daß vor ihnen der jetzt verstorbene Patschkauer Bürger Heindenreich 60 Mark Prager Groschen zu dem Altare des heil. Jacobus u. fundiert habe. Am 31. Januar 1441⁴⁾ überließ dann die Familie des Scholzen von Kosel, der das Patronat des Altars zustand, den Altar widerruflich an die 1417 vom Pfarrer Franz Czegenbeyn (1415 bis 1422) gestiftete Marienbruderschaft.

3. Altare in honorem corporis Christi, Adalberti, Georgii. Patron des Altars war der jedesmalige Pfarrer. Erwähnt wird derselbe zuerst in einer Urkunde vom 29. December 1379⁵⁾, in welcher Nicolaus Lange, Scholze zu Weißbach, mit Zustimmung seines Sohnes Jeremias 1½ Mark Zins von seiner Scholtisei an Johannes Monachi, Altaristen des Corpuschristialtars in der Pfarrkirche zu Patschkau verkauft. Andere Altaristen dieses Altars sind: Nicolaus Pellifer, nachgewiesen durch eine Urkunde des Herzogs Volkto v. Münsterberg und seiner Gemahlin Euphemia vom 26. Mai 1402⁶⁾, in welcher dieselben einen Kaufcontract bestätigen. Es verkauft nämlich der Pfarrer Johannes Kosla von Stolz, Herr in Gollendorf, einen jährlichen Zins in und auf seinen Gütern, Gollendorf ausgenommen, dem Altaristen Nicolaus Pellifer und seinen Nachfolgern am genannten Altare. Nicolaus Glas, nachgewiesen durch eine Urkunde vom 16. November 1414⁷⁾ und vom 16. Juni 1415⁸⁾, Paulus Meißner, nachgewiesen durch eine Urkunde vom 16. September 1424⁹⁾, Matthias Gewandschneider, nachgewiesen durch eine Urkunde vom 2. März 1471¹⁰⁾. Derselbe kauft am 29. December 1471¹¹⁾ von dem Gelde des Altars einen Garten, der dem Altare gehören soll. Dieser Altarist erregt auch unser Interesse, weil er im Jahre 1475 eine Wallfahrt nach Rom unternahm. Um dieses fromme Unternehmen zu unterstützen, stellte ihm Bischof Rudolf einen Geleitsbrief aus, in dem alle Bischöfe und General-Bicars ersucht werden, den Priester Matthias Gewandschneider von Patschkau die priesterlichen Functionen ausüben zu lassen¹²⁾. — Johannes Zelaw, nachgewiesen durch eine Urkunde vom 27. Februar 1486¹³⁾, Johannes Kreismer, nachgewiesen durch eine Urkunde vom 1. Mai 1499¹⁴⁾, in welcher der Convent des Magdalenen-

1) N.-L. 2) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. 3) N.-L.

4) Notariatsurkunde des kaiserlichen Notars und Pfarrers von Patschkau Franz Girschshaym (1441—1450) im Pfarrarchiv. Zeugen: Die Patschkauer Bürger Johannes Kempnitz, Michael Sutor, Laurentius Piscator. 5) N.-L.

6) Regesten der Stadt Patschkau. Herausgegeben von Dr. Kopiez, Oster-Programm des Gymnasiums zu Patschkau 1875. 7) N.-L. 8) Depositallbuch des Stadtarchivs 247.

9) Programm 1875.

10) Depositallbuch 247. Als Zeugen sind genannt: Lorenz Tröbil, Bürgermeister und Junker Benzil „der Bruder des Pfarrers.“ 11) Programm 1875. 12) N.-L. 13) ibid. 14) ibid.

klosters „auf der Wiese vor Neiffe“ im Verein mit Bernhard Escheterwang, Erbherr auf Alt-Patzschau, an den Altaristen Kretschmer den von dem Ritter Heinko Meinholdt in Fuchswinkel an der Fauerntigker und Gesäßer Grenze angelegten Teich für 22 ungarische Goldgulden verkaufen. — Kretschmer wird zuletzt am 6. Mai 1502 erwähnt und scheint in diesem Jahre gestorben zu sein, denn schon am 23. November 1502¹⁾ wird als sein Nachfolger an dem Corpuschristialtare Dr. Bartholomäus Mariensfuß genannt. 4. Altare in honorem S. S. Petri et Pauli, Mariae Magdalenaec. Das Patronatsrecht stand dem Pfarrer in Gemeinschaft mit dem Räte zu. Der Altar wird zuerst erwähnt in einer Urkunde vom 2. Juni 1380²⁾, in welcher Johannes Scholz zu Lobdow (Lobedau) dem Altaristen Johannes Preland beim Altare Petri, Pauli et Mariae Magdalenaec in der Pfarrkirche zu Patzschau einen Zins von einer Mark verkauft. Ein anderer Altarist dieses Altars ist Johannes Lupus, der in einer Urkunde des Bischof Wenzel d. d. Dtmuchow 5. Juni 1404³⁾ erwähnt wird. Zuletzt erwähnt wird der Altar in einer Urkunde d. d. Patzschau 6. März 1522⁴⁾, in welcher der damalige Pfarrer von Patzschau Paul Dffbrandt (1517—1535) und der Rat der Stadt dem Bischofe Jacob v. Salza den Priester Johannes Kretschmer (Pfarrer von Patzschau von 1549—1559) für den erledigten Peter-Paulaltar präsentieren. 5. Altare in honorem S. S. Sigismundi regis, Katharinae, Elisabethae, Hedwigis, Caeciliae. Patronatsrecht hat der Pfarrer. Gestiftet ist der Altar kurz vor dem Jahre 1382 von Elisabeth Lange, Wittwe des Patzschauer Bürgers Johannes Lange. In einer Urkunde d. d. Patzchow 7. August 1382⁵⁾ überläßt sie das Patronatsrecht des von ihr gestifteten Altars nach ihrem Tode dem jedesmaligen Stadtpfarrer. Die Stifterin sorgte ferner für die Dotation eines von ihr an dem genannten Altare errichteten Ministeriums, indem sie für dasselbe 6 Mark Zinsen, die auf den in Gollendorf und Lobedau liegenden Gütern des Stolzer Pfarrers Johannes Nosla ruhen, fundierte. Bestätigt wurde diese Fundation durch eine Urkunde des Bischof Wenzel d. d. Dtmuchow 21. October 1390⁶⁾. Die Fundatrix bestimmte ferner mit Genehmigung des damaligen Stadtpfarrers Nicolaus de Slavica (1384—1390), daß für die Altaristenstelle nur ein Kaplan, aber kein Beneficiat vociert werden solle, und präsentierte für das eben erwähnte Ministerium dem Bischofe den Altaristen Johannes Scriptoris aus Freistadt⁷⁾. Später werden als Altaristen angeführt: Peter Lange 15. März 1414⁸⁾, Nicolaus Frankenstein 16. Januar 1416⁹⁾, Michael Ruckerwald 20. Februar 1416¹⁰⁾ und Laurentius Güttler 1498¹¹⁾. 6. Altare in honorem Omnium Sanctorum, Matthaei, Annae. Das Patronatsrecht steht dem Pfarrer zu. Gestiftet wurde der Altar von Elisabeth Kotkegel, Wittve des Patzschauer Bürgers Hermann Kotkegel, und eingeweiht ward er am 7. August 1382 vom Bischof Wenzel¹²⁾.

1) N.-L. 2) *ibid.*

3) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Johannes Augustini, Canonikus, Nicolaus Glewbus, Pfarrer, Siffrid Scheybohen de Starrwitz, Nicolaus Hoff, Johannes de Namslavia, Notar der bischöfl. Curie. Siegel: Das kleine bischöfl. des Ausstellers am Pergamentbände.

4) Depositalbuch des Stadtarchivs. 5) N.-L. 6) *ibid.*

7) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Georg Ysenberg, bischöfl. Kaplan, Franciscus Schellindorf, Leucko, Advokat, Petrus Hervici, Patzschauer Bürger, Ludovicus Czeicz, bischöfl. Notar. Siegel: abgerissen. 8) N.-L. 9) *ibid.* 10) *ibid.*

11) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs in einem Transsumpt vom 17. Juli 1523. Zeugen: Johannes, Pfarrer v. Kalkau, Hans Otwein, Kämmerer, Johannes Behem. Siegel: Das kleine bischöfl. am Pergamentbände. 12) N.-L.

Über den Ort, wo der Altar in der Kirche stand, giebt eine Urkunde des Bischof Johannes Rothe d. d. Dithmchow 18. Juli 1457¹⁾ durch die Worte Auskunft, der Altar sei gelegen „zunegst dem bornen“ d. h. dem Tartarenbrunnen. In der eben erwähnten Urkunde bestätigt der Bischof einen Vertrag, demzufolge die Brüder Hans und Lagel v. Sietsch, Erbherrn auf Stiebersdorf (Stübendorf Kr. Neisse), einen jährlichen Zins von einer Mark auf ihren Gütern in dem genannten Dorfe für 17 ungarische Goldgulden und 4 böhmische Groschen an den Altaristen des Allerheiligenaltars der Pfarrkirche zu Patzschau Georg Sleupner verkaufen. Außer Sleupner werden als Altaristen dieses Altares genannt: Johannes Magni in einer Urkunde d. d. Paczkaw 11. Juni 1399²⁾, Georg Mönch 16. Mai 1439³⁾, Johannes Militis 18. November 1474⁴⁾, Augustin Rohenstein 30. November 1474⁵⁾, nach der freien Resignation des Johannes Militis am 29. December 1487 präsentirt der Pfarrer Nicolaus Grelker (1476—1503) den Johannes Lauter, Peter Gyl 21. September 1524⁶⁾.

7. Altare B. M. Virginis, sanctae Crucis, decem milium militum. Errichtet wurde der Altar 1392, das Patronatsrecht besaß im XV. Jahrhunderte die adlige Familie vom Reyne, erbgesessen in Kamitz bei Patzschau. Das Gründungsjahr des Altares wird verbürgt durch eine Urkunde des Bischofs Wenzel d. d. Dithmchow 20. Juli 1392⁷⁾, in welcher derselbe den Verkauf von 1 Mark Prager Groschen jährlichen Zinses bestätigt; Verkäufer ist Johannes Runge von Kempnitz (Kamitz), auf dessen Besizung der Zins liegt, Käufer ist Martin v. Alt-Patzschau, genannt Falconis. Der Zins soll gehören dem neu errichteten Altare des heil. Kreuzes in der Pfarrkirche zu Patzschau. Als Altaristen dieses Altares werden genannt: Georg Mönch 17. November 1427⁸⁾, Nicolaus Czurechin † 1445, an seine Stelle präsentiert Wolstad vom Reyne den Priester Thomas, Sohn des Scholzen von Nimptsch, dem damaligen Bistumsadministrator Nicolaus Stock, Dr. theol., wie dieser dem Pfarrer Franz Girlachsheim von Patzschau d. d. Neisse 22. Mai 1445⁹⁾ anzeigt. Johannes Kretschmer, zugleich Procurator der Altaristen-Congregation, als solcher genannt am 20. Januar 1509¹⁰⁾ und zuletzt erwähnt am 6. Februar 1520¹¹⁾.

8. Altare in honorem S. Trinitatis, B. M. Virginis, Andreae, Bartholomaei apostol., Agnetis virginis. Der Altar stand in der Sacristei oder, wie es in einer Urkunde vom Jahre 1469 heißt, „in der Dresekammer des Pfarr.“ Patron ist der Pfarrer. Errichtet wurde der Altar 1394 oder 1395, wie aus einer Urkunde d. d. Dithmchow 5. März 1394¹²⁾ hervorgeht. In derselben ist gesagt, daß der eben

1) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Heinrich Esewein, Canonikus der Breslauer Kathedrale, Jeronimus Kirstein, Kaplan, Wolfgang Fledarm, Ludovicus Eisenreich, Kanzler. Die Urkunde ist transsumiert vom Bischofe Jacob v. Salza unter dem 25. April 1529, Copie auf Papier.

2) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Martinus plebanus in Antiqua Paczkaw, Nicolaus Glatz, Capellanus, Martinus u. Christophorus, Freunde des Patzschauer Pfarrers Nicolaus de Glywitz (1394—1415). Unterzeichnet ist die Urkunde von dem kaiserlichen Notar Johannes Nicolai Schonsmet de Czeginhals. 3) N.-L. 4) ibid. 5) Pfarrarchiv.

6) Pfarrarchiv.

7) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Theoderich de Logaw, Ritter, Johannes de Schellindorf, Johannes Boraw, Nicolaus Runkil, Johannes Trache, Klienten, Jacob Fabri, bischöfl. Notar. Siegel: Das kleine bischöfl. am Pergamentbande. 8) Pfarrarchiv.

9) Pfarrarchiv. 10) ibid. 11) N.-L.

12) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Nicolaus Seckil, bischöfl. Profurator zu Dittmachau, Georg Eysenberg, Canonikus des Collegiatstiftes zu Kiegnitz, Georg Neyl, Leutherus

verstorbene Pfarrer Heinrich von Patzschau zusammen mit dem noch lebenden Pfarrer Martin von Gostitz einen jährlichen Zins von 9 Mark Prager Groschen auf ihren Besitzungen haftend fundiert haben. Der überlebende Pfarrer von Gostitz bittet den Bischof Wenzel um seine Genehmigung, daß die genannten 9 Mark zur Dotation eines in der Sacristei der Pfarrei zu errichtenden Altars, der geweiht werden soll der heil. Dreieinigkeit, verwandt werden dürfen. Der Bischof erteilt hierzu seine Genehmigung und bestimmt, daß der jedesmalige Pfarrer das Patronatsrecht ausüben soll, doch mit der Einschränkung, daß nur der jedesmalige conventor oder hebdomadarius der Pfarrkirche für den Altar präsentiert werden dürfe¹⁾).

Als Altaristen dieses Altars werden erwähnt: Nicolaus Münsterberg 1414 und 1415²⁾, Nicolaus Tschanschwitz, zugleich Canonikus des Collegiatstiftes zu Dttmachau, am 10. März 1463³⁾, Johannes Langer † 1513; für die durch seinen Tod erledigte Stelle präsentiert der Patzschauer Pfarrer Wilhelm v. Swöttlig⁴⁾ (1504—1517) dem Bischofe den Christophorus Dohnig, Altaristen zu Neisse. — 9. Altare in honorem S. S. Bartholomaei, Stephani, Vincentii, Laurentii, Annae. Patron ist der Pfarrer. Der Altar wird zuerst erwähnt in einer Urkunde d. d. Dthmudow 22. Mai 1395⁵⁾, in welcher Bischof Wenzel den Verkauf einer Mark jährlichen Zinses genehmigt. Verkäufer ist Michael Runge aus Kamitz, auf dessen Altar der Zins ruht, Käufer ist der Altarist des Bartholomäusaltars Nicolaus Waldenburg für seinen Altar. Als Altaristen dieses Altars werden noch erwähnt: Johannes Spemann, 27. September 1416 und am 20. Juni 1417⁶⁾, Johannes Sculteti, 2. November 1417⁷⁾.

10. Altare in honorem S. S. Lazari, M. Magdalenae, Michaelis, Paschalis, Egidii, Ruperti, Marthae. Patron ist der Pfarrer. Errichtet wurde der Altar gegen das Jahr 1414, doch schon 1486 scheint er mit dem Corpuschristialtäre vereinigt worden zu sein. Als erster Altarist dieses Altars wird Petrus Borkardt in einer Urkunde vom 9. Juli 1414⁸⁾ genannt, dann Peter Lange, 24. April 1416⁹⁾, Johannes Fusil 21. Mai 1418¹⁰⁾, Petrus Reseman (Pfarrer von Patzschau 1450—1456) 13. November 1432¹¹⁾, Petrus Romanus von Glewitz 25. September 1450¹²⁾. 11. Altare in honorem Quatuor Doctorum. Er ist errichtet gegen das Jahr 1414, als erster Altarist desselben wird Johannes Molner in einer Urkunde vom 18. Januar 1415¹³⁾ genannt. Schon im folgenden Jahre erscheint als sein Nachfolger Johannes Wolfürer in einer Urkunde vom 16. December 1416¹⁴⁾. Da mit Ausnahme dieser beiden Altaristen in den uns erhaltenen Quellen keiner mehr erwähnt

Wersing, Capellan der bischöfl. Curie, Ludovicus Czeicz, auditor causarum, Petrus Martini de Cruczburg, Conventor der Patzschauer Pfarrkirche, Nicolaus Pfluger de Cruczburg, decretor. doctor, bischöfl. Kanzler. Siegel: abgerissen.

1) Conventor oder hebdomadarius heißt derjenige Kaplan, welcher während der Woche die außergewöhnlichen Functionen wie Begräbnisse, Trauungen, Taufen etc. zu besorgen hat. 2) N.-L.

3) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Nicolaus Heyde, bischöfl. Hauptmann, Heinrich Reibenitz, Provinzial-Advocat, Heinrich v. Waldaw. Siegel: abgerissen.

4) Die abtlige Familie v. Swöttlig oder Swettligt war im XV. Jahrhunderte im Besitze des fürstbischöfl. Lehngutes Gesäß, und Mitglieder dieses Geschlechtes bekleideten hohe Ämter am bischöfl. Hofe. Im XIV. Jahrhunderte besitzt das Gut die Familie Gawöke.

5) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Johannes Schenke, bischöfl. Hauptmann, Nicolaus Gostiez, Nicolaus Hoff, Johannes Sweidniez de Weydenaw, Johannes Morockol, Petrus Korkewicz, Petrus Grodis, Nicolaus de Cruczburg, bischöfl. Notar. Siegel: abgerissen.

6) N.-L. 7) Pfarrarchiv. 8) N.-L. 9) N.-L. 10) N.-L. 11) ibid. 12) ibid.

13) Pfarrarchiv. 14) N.-L.

wird, so liegt die Vermuthung nahe, daß derselbe wegen unzulänglicher Dotation der zu ihm gehörigen Altaristenstelle mit einem anderen Altare uniert worden ist. 12. Altare in honorem S. Nicolai, Martini et Stanislai. Erwähnt wird der Altar zuerst in einer Urkunde vom 3. September 1416¹⁾, in welcher Bischof Wenzel den Verkauf von $\frac{1}{2}$ Mark jährlichen Zinses confirmiert. Verkäufer ist der Patschkauer Bürger und Fleischer Johannes Friedrich, Käufer der Pfarrer Martin von Rathmannsdorf (Kr. Reiffe), zugleich Altarist des Altars. Der Zins ist bestimmt zum Unterhalte eines zweiten Ministeriums vom Nicolausaltare, woraus sich ergibt, daß derselbe schon einige Jahre bestanden und ein erstes Ministerium mit seinem Altaristen gehabt haben muß. — Am 10. Januar 1515 gestattete Bischof Johannes auf Ansuchen des Pfarrers Wilhelm v. Swölzig und des Rates der Stadt, denen das Patronat des Altars gemeinsam zustand, daß dieser einst mit 8 Mark jährlichen Zinses dotierte Altar, der zu jener Zeit nur noch 2 Mark bringe, weshalb er seit langer Zeit nicht habe besetzt werden können, dem Altare B. M. V., Barbarae etc., dessen Patronat die Obigen ebenfalls haben, und der ebenfalls nur noch 2 Mark Zinsen bringt, incorporiert, und der gesamte Zinsgenuß den Altaristen des Marienaltars Caspar Köbner zugestanden werde. Zuletzt erwähnt wird der Nicolausaltar in einer Notiz des Stadtbuches IV feria sexta post Hedwigis (20. Oktober) 1553, der zufolge der Rat bekennet, daß er mit Genehmigung des damaligen Pfarrers Johannes Kramer 10 Mark Geldes, welche dem Nicolausaltare gehören, dem Hans Berzger geliehen habe. — Sämtliche Altäre waren im Jahre 1688 noch vorhanden nach Angabe des wiederholt citirten Visitationsprotokolles vom genannten Jahre; da in demselben die Lage derselben genau angegeben ist, so lassen wir die diesbezüglichen Angaben des Protokolles folgen. „Altare majus non solum decenter, sed etiam magnifice ornatum, sculpturis et picturis cum solumnis mandatis affabre fabricatum usque ad fornicem ecclesiae, in medio habet picturam Assumpt: B. M. V., ex lateribus structas statuas S. S. Patronorum ecclesiae Altaria lateralia sunt adhuc duodecim. 1^{mum}. Ex parte maioris altaris ante turriculam lapideam sanctissimi sacramenti exigue structurae antiquae. Consecratum in honorem sanctissimi sacramenti. 2^{dum}. Sub maiori fornice est altare antiquae et pulchrae structurae, sculptum et inauratum. Consecratum sub honore S. Joannis Ev. 3^{tium}. Sub antiquo organo est altare utcumque pulchrum etiam antiquo modo factum ut claudi possit. Sculptum et inauratum, est consecratum sub nomine S. Barbarae V. M. 4^{tum}. Magis deorsum ad portam lateralem est altare antiquae structurae, sculptum et exiliter inauratum. Consecratum sub honore S. Crucis. 5^{tum}. Post portam lateralem est altare ibidem structurae antiquae cum valvis, ut claudi possit, sculptum pulchre et inauratum, repraesentat S. S. Familiam Christi. Est consecratum sub honore S. Annae. 6^{tum}. E regione ad columnam est altare eodem modo cum sculpturis inauratis fabricatum. Est consecratum sub honore S. Mariae Magdalenae. 7^{mum}. Sub choro est adhuc unum parvum et exiguum altare, consecratum sub honore S. Martini. 8^{um}. E regione sacristiae est capella sat ampla, fabricata²⁾ quondam a quodam Alberto de Maltitz unde etiam Maltitziana vocatur, et

1) Pergamenturkunde des Pfarrarchivs. Zeugen: Nicolaus, bischöfl. Notar, Matthias Januschius, Johannes de Nickelsdorff. Siegel: abgerissen.

2) über diesen Irrtum s. pag. 64.

agnoscunt haeredes Maltitziani se teneri ad conservandam fabricam huius capellae, quae, quia non est bene contra pluvias provisiva, ex una parte rimas agit, dicitur promississe Dñs Maltitz ex Neuhaus, quod eam brevi reparari curabit, una cum pavimento, quod est valde in aequale. In hac capella est altare partim ex petra partim ex gypso exstructum, habetque figuras Passionis Domini. 9^{num.} E regione altaris S. Joannis est altare antiquo modo sculptum, habens figuras Passionis Dominicae. Est consecratum sub honore S. Crucis. Est hic fundatio „Aurora“ dicta, quae olim specialem habuit altaristam. 10^{num.} E regione huius ad murum est altare parvulum S. Catharinae. 11^{num.} Post portam meridionalem ad murum est altare, cuius structura olim in maiori ara stetit, est antiquo more partim sculptum, partim pictum. Ignoratur consecratio¹⁾. Penes hoc altare est puteus seu fons lapideus profundus, unde hauriri potest aqua pro usu ecclesiae. 12^{num.} E regione ad columnam est altare radi (?) antiquo opere sculptum, consecratum sub honore Omnium Sanctorum. Ambona ad columnam ex epistolae parte, utcunque quidem ornata sculpturis non pictis, sed pro hac ecclesia nimis parva.“ —

Daß die Kirche jetzt nur noch sieben Altäre enthält, die mit Ausnahme des Hochaltars absolut zu dem gotischen Stile der Kirchen nicht passen, ist schon früher gesagt worden, ebensowenig entsprach die alte Kanzel, welche 1783 von einer Wohlthäterin der Kirche, der Frau Kaufmann Elisabeth Baron errichtet und auf ihre Kosten von dem Warthaer Staffierer Joseph Rose staffiert worden war. Sie trug folgende Inschrift: PeraLta aeqVe Vasta, ante parVa, BorVssIae DoMo fLorente, faVste Vera atqVe bene sVos gVbernante popVlos, PatronI CathéDraM hanC ponebant. PostqVam Vero FrIDerICVs II. BorVssVs SILEsIae bona paCe regnaret; PretIoso et fVLgente aVro CathéDra Iam sat antiqVa â braCteario Iosepho Rose Wartensi ornabatur: Ope atqVe sVbsIDIo ELISabethae BaronIn Mer-CatrICIs PatskoVIensIs sVffragIo et benIgnitate. Sub ReVerenDo atqVe NobILI Ioanne Carolo â Rossig Pastore SprItVaLIVM optato.

Praefecti Ecclesiae:

Hieronymus Neugebauer Civis.
Fridericus Rottengatter Civis.

Capellani:

R. D. Constantin Metzner.
R. D. Joann Schober.
R. D. Franz Woigküttel.

Aeditui:

Henricus Walter.
Ferdinand Faulhaber.
Franz Rühn Rector.
Joseph Mann Cantor.
Ignatz Richter Organist.

An ihrer Stelle wurde im März 1880 eine neue aufgestellt, die der Kunstschüler Buhl aus Breslau angefertigt hatte, an Kosten wurden verauslagt 2700 Mark. — Auf dem im Jahre 1704 errichteten Musikchore befindet sich die in demselben Jahre

¹⁾ Aus anderen Quellen wissen wir, daß es der Allerheiligenaltar war, s. Nr. 6. Derselbe befindet sich jetzt in der Kirche von Alt-Patzschau, jedoch fehlen die Flügel desselben, und ist nur der Mittelteil erhalten. Über den Verbleib der anderen Altäre ist nichts bekannt.

erbaute Orgel, die ein gewisser Zeitzius gebaut hat; die Kosten derselben waren von mehreren Wohlthätern aus der Pfarrgemeinde aufgebracht worden. Später wurde sie von dem hiesigen Orgelbauer Groß und in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts von dem Orgelbauer Kuttler erweitert; sie zählt jetzt 29 Register und ein Glockenspiel. Wie wir hören, beschäftigt sich der Kirchenvorstand mit dem Plane, nicht nur eine neue Orgel, sondern auch vier neue Altäre an Stelle der oben genannten für unser schönes Gotteshaus zu beschaffen. —

Wenden wir uns nach der Beschreibung der Pfarrkirche zu dem am nördlichen Ende der Kirche befindlichen Turme. —

Der selbe macht trotz seines jetzigen plumpen Aussehens, das zumeist durch den unpassenden ihm aufgesetzten Blechhelm hervorgebracht wird, immer noch einen imponierenden Eindruck. Ungleich großartiger muß er sich bis zu seinem am 13. Januar 1716 erfolgten teilweisen Einsturze ausgenommen haben, durch den er leider 50 Ellen von seiner ursprünglichen Höhe eingebüßt hat; immerhin aber beherrscht er noch jetzt das ganze Reiffethal und ist mehrere Meilen weit sichtbar. Vor dem Einsturze hatte der Turm eine Höhe von ungefähr 250—280', so daß die Erzählung, man habe von seinem höchsten Durchsichtigen aus den Turm der Schweidnitzer katholischen Pfarrkirche sehen können, nicht unwahrscheinlich klingt. Wir wissen ¹⁾, daß der hiesige Turm vor dem Jahre 1716 hundert steinerne und einhundertsieben hölzerne Stufen zählte und daß sich über dem Mauerwerke eine dreifache Durchsicht erhob. Auf einem noch vorhandenen schmiedeeisernen Grabdenkmale des alten Kirchhofes erblickt man ein Bild der Stadt Patschkau und der Kirche mit dem noch unversehrten Turme. Hier erscheint die Kirche mit einem hohen Satteldache, der Turm aber erscheint im höchsten Grade bemerkenswert. Über dem Mauerwerk erhebt sich ein großer, anscheinend mit Schiefer gedeckter Kropf, darüber befindet sich das erste Durchsichtige, dann ein zweiter kleinerer Kropf und das zweite Durchsichtige, darüber ein dritter Kropf und ein drittes Durchsichtige. Der Helm nimmt auf dieser Darstellung ungefähr $\frac{1}{4}$ der ganzen Turmhöhe ein. —

Über die Zeit der Erbauung des Turmes wissen wir ebensowenig etwas Genaueres, als über den Baumeister, doch könnte man daraus, daß die älteste Glocke des Turmes nachweislich aus dem Jahre 1435 stammt, zu dem nicht unberechtigten Schlusse kommen, daß die Vollendung des Turmes kurz vor 1435 fällt. — Der Flächeninhalt desselben beträgt jetzt an seiner Basis 24' 8'' im Quadrate, und die Mauern haben bis zu 40' ihrer Höhe eine Mächtigkeit von 5', der Turm ist von stark abgesetzten Pfeilern gestützt. Das zu demselben verwandte Material ist wie das der Kirche in seinem Unterbaue glasierter, höher hinauf einfach gebrannter Backstein. Die quadratische Form des Turmes ist ungefähr bis zu 50 m der Höhe beibehalten, von da ab setzt er in's Achteck um, an das sich ein plumper Blechhelm anschließt. — Jetzt macht der Turm, wie gesagt, den Eindruck der Plumpheit, trotzdem aber repräsentieren sich Turm und Kirche nach der Ferne zu in wirklich imponierender Weise. Der kunstsinelige König Friedrich Wilhelm IV., den bei seiner Anwesenheit in Patschkau die Kirche sehr interessierte, entwarf später eine eigenhändige Zeichnung, nach welcher der Turm stülgerecht ausgebaut werden sollte, leider ist dieser Plan des Königs nicht zur Ausführung gekommen. — Zum Schutze des Turmes gegen den Blitz, der denselben

¹⁾ S. p. 58 den Wortlaut des Visitationsprotokolls vom Jahre 1688.

wiederholt getroffen hatte, wurde am 4. April 1792 von dem Maurer Adamsky unter Leitung des Erjesuiten Carl Thaul aus Breslau ein Blitzableiter angebracht. Für die lebensgefährliche Arbeit erhielt der Mann von dem damaligen Pfarrer und Erzpriester Karl v. Ruffig 2 Dukaten als Lohn. Repariert wurde der Blitzableiter zuletzt im Jahre 1829. —

Unter dem jetzigen Blechhelme, in der sogenannten Glockenstube, ruhen auf starkem eichenen Gebälk die Glocken. Die älteste der vorhandenen Glocken, die jedoch nicht mehr ihre ursprüngliche Gestalt hat, stammt aus dem Jahre 1435, wahrscheinlich ist dies dieselbe Glocke, auf welche eine Urkunde der Stadt vom 3. Juli 1463¹⁾ Bezug hat. In derselben wird berichtet, daß der Reichensteiner Glockengießer Wenzel Habelost die Glockenpeise einer von ihm zu gießenden Glocke an den Rat der Stadt Patzschkau verpfändet und dann aus diesem Glockengute eine Glocke für den Turm der Pfarrkirche zu Patzschkau gegossen habe. Zwischen dem Räte und dem Sohne des verstorbenen Wenzel Habelost kam es zu einem Rechtsstreite, den die erwählten Schiedsrichter Heinze Gotsche von Heinzendorf und der Erbvogt Nicolaus Treker unter dem 3. Juli 1463 dahin entscheiden, daß Habelost junior die Glocke gegen Zahlung von 10 ungarischen Goldgulden zurückerhalten könne. Ob eine Einlösung stattgefunden hat, ist nicht ersichtlich. Die nächste Nachricht über die Glocken, welche uns erhalten ist, bezieht sich auf den Guß zweier neuen Glocken im XVI. Jahrhunderte, für welchen seit 1512 milde Beiträge gesammelt wurden. Die sogenannte „große“ Glocke wurde am 14. November 1515 von dem Glockengießer Bartusch aus Meisse und seinem Gesellen Nikolausch in Patzschkau²⁾ gegossen und am 16. August 1516 vom Bischöfe Johannes Turzo zu Ehren der heil. Jungfrau geweiht³⁾. Zugleich mit dieser Glocke weihte der Bischof an demselben Tage eine andere zu Ehren des heil. Johannes des Täufers, die wahrscheinlich Bartusch ebenfalls gegossen oder umgegossen hat, und eine für die Kirche von Gefäß. — Gegenwärtig besitzt die Kirche sechs Glocken, von denen die größte 32 Centner wiegt und folgende Inschrift trägt: „Dum Maria sonat,

1) S. Programm des Patzschkauer Gymnasiums vom Jahre 1875 Nr. 69.

2) Stadtbuch I. ad a. 1515: „Anno Domini. 1515 in den Zeiten des ehrsam und weisen Herrn Bürgermeisters und Ratmanne der Stadt Patzschkau an der Mittwoch vor Martini hat der ehrbare, kunstreiche und wohlbewährte Meister Bartusch von der Meisse mitsamt Nikolaschen seinem Gesellen mit Hilfe des allmächtigen Gottes und viel frommer Leute, zu Ehren Gott dem Allmächtigen, seiner gebenedeiten Mutter und dem heiligen Johannes, unserem heiligen Patron, gegossen eine neue Glocke, die große, wohl vollendet, meisterlich, ohne allen Wandel und Gebrechen. Solch Gießen ist geschehen an der Mittwoch vor Martini, des heiligen Bischofs, zwischen des Seigers fünften und sechsten (Stunde), und da sie vollendet und gegossen war, da lautete man pro pace und zu dem heiligen Ave Maria und englischen Gruß. Geschehen Anno et die ut supra. In praesentia multorum hominum, virginum et mulierum. Demnach auf den nächsten Donnerstag Gott dem Allmächtigen gelobet alles Volk und gesungen auf dem größten Werk und mit dem Chore der Schüler „Te Deum laudamus.“ Abgedruckt bei Schneider p. 555.

3) Stadtbuch I. ad a. 1516: „Anno Domini. MDXVI feria sexta ipso die assumptionis Mariae reverendissimus in Christo pater et domini Johannes Turzo Episc. Wratisl. consecravit et reconciliavit de novo cimiterium et consecravit herbas, postmodum domini Episc. cecinit summam missam sollempniter una cum sex sacerdotibus seu ministrantibus, peracto prandio consecravit campanam de Gesess, eadem die multi homines susceperunt sacramentum confirmationis ab episc. Item eodem anno in die Arnolphi episcopi domini episcop. prefatus consecravit duas campanas maiores in Patzkaw, maiorem campanam vocatam nomine Maria, secundam campanam vocatam nomine Johannes baptista et consecrando eas.“

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 49. Bericht.

omnia fantasmata fugat. O, rex gloriae, Christe, veni cum pace. 1717. Vox mea sit terror daemoniorum eunctorum, laudo deum verum, voco populum, congreco clerum.“ Dies ist die 1515 von Barusch gegossene und 1717 umgegossene Marienglocke. — Die Mittelglocke wiegt 16 Centner und ist geweiht der heiligen Anna, ihre Inschrift lautet: „Adesto, meam incute mentem, Anna, Ave Maria gratia plena, dominus tecum. 1716.“ Die dritte, „kleine“ Glocke wiegt 14 Centner und war 1435 zu Ehren der heil. Maria und des heil. Evangelisten Johannes gegossen, 1750 wurde sie von dem Reisser Glockengießer Stephan Dominikus Reichel unter dem Pfarrer und Domherren der Breslauer Kathedrale Mauritius von Strachwitz und Groß-Zauche, und als Johannes Caspar Myke und Gottfried Feige Kirchenväter waren, umgegossen. Ihre Inschrift lautet: „Anno 1435 fusa prius fueram Mariae et Johanni, his ego patronis sacra refusa fui A. 1750. Sub archipresb. d. d. Joan. Mauritio Equite de Strachwitz et Mega-Zauche, Cathedr. Eccl. ad S. Joannem Wratisl. Canonico, vitricis Joann. Casp. Myke et Godefrido Feige.“ Am unteren Rande der Glocke befindet sich der Spruch: „Zu Gottes Ehr bin ich geschlossen, Stephan Dominikus Reichel in Reiß hat mich gegossen.“ Die vierte ist die Sterbeglocke, sie wiegt 3 Centner und ist der heiligen Barbara geweiht. Sie trägt die Inschrift: „Orate, ut non intrent in tentationem.“ Matthaei c. 26. Adam Franz Pflug, Joh. Christi. Seidel, Kirchenväter, Hieronymus v. Kern, Erzpriester zu Patzschau. Henricus Reichel goß mich in Reys 1712.“ Die fünfte, die Messglocke, wiegt 2 Centner und ist geweiht der heil. Maria, sie trägt die Inschrift: „Ad maiorem Dei gloriam. Anno 1786. S. B. Mayer goß mich in Reisse.“ Die sechste, die sogenannte Signier-Glocke, wird bei Begräbnissen geläutet und trägt die Inschrift: „Aes fueram mortuum, formaverat ars mihi linguam: hac fleo, canto, noto funera, festa, dies. 1791. Antonius Schweiger, gegossen in Glas.“

Als die vorliegende Arbeit bis zu diesem Punkte gediehen war, erhielt der Verfasser derselben von dem hiesigen Maurermeister Herrn Berger, dem er besonderen Dank für das Interesse schuldet, welches er an der Arbeit genommen, noch folgende Notizen über den Turm der Pfarrkirche:

„Die Höhe des Kirchturmes beträgt:

1. Bis zum ersten Gesims	(von unten aus)	11,60 m = 37 Fuß rhein.
2. „ „ zweiten Gesims	„ „ „	27,00 m = 86 „ „
3. „ „ dritten Gesims	„ „ „	34,60 m = 110 „ „
4. „ „ vierten Gesims	„ „ „	41,40 m = 132 „ „
5. „ „ Hauptgesims (Gesamthöhe des Mauerwerks)		52,00 m = 166 „ „

Bei der Annahme von 100 steinernen und 107 hölzernen Stufen des Turmes vor dem Einsturze des Jahres 1716 von gleicher Höhe würde jede Stufe eine Höhe von 9,62“ oder $9\frac{2}{3}$ “ haben. Ich habe gestern an einer Steinstufe beiläufig 10“ gemessen. Es dürfte somit die eben angegebene Höhe von 166' rh. ziemlich richtig sein. Wird der gegenwärtige Helm des Turmes zu 7 m angenommen, so ist die Gesamthöhe des jetzigen Turmes = 59 m = 188' oder 190' rh. Wenn der herabgestürzte Helm des alten Turmes 50 schlesische Ellen = $9\frac{1}{2}$ Fuß rhein. betragen hat, so wäre die Höhe des letzteren beinahe die Hälfte der Höhe des Mauerwerks gewesen. Das Bild des Turmes auf dem Kirchhofe bestätigt diese Annahme. Ich bemerke hierbei noch, daß diese Höhe des Turmhelmes mit seinen drei Durchsichtigen im Ver-

gleiche zum Mauerwerke so unverhältnißmäßig groß gewesen ist, daß die Kühnheit des Baumeisters durch den, wahrscheinlich nicht gar zu lange nach der Erbauung desselben (des Helmes) erfolgten Einsturz gestraft worden ist. Offenbar ist der eingestürzte Turmhelm nicht derjenige gewesen, der gleichzeitig bei Vollendung des Mauerwerks aufgesetzt wurde; wahrscheinlich fällt die Bauzeit des herabgestürzten Turmdaches in das 17. Jahrhundert. Die Höhe vom Kirchengußboden bis zum Scheitel des Triumphbogens beträgt 19 m = 60' rh."

Als Schluß fügen wir der vorliegenden Arbeit noch einige ältere Inventarien des Kirchenschazes bei. — Am 9. November 1511 fand durch eine Ratsdeputation eine Aufnahme der vorhandenen Kirchengerschaften statt; die Deputation bestand nach dem Stadtbuche I. ad a. 1511 aus folgenden Mitgliedern: Michael Kremer, Bürgermeister, Nicolaus Seidel, Valentin Schneider, Simon Winkeler, Christof Bernstein, Ratmänner, Valentin Schmidt und Thomas Bogener, Kirchenväter, Stephan Grupper, Stadtnotar. Die Aufsicht über das Inventarium hatte der damalige Gldkner Martin Grünberg. Es fanden sich damals im Kirchenschaze folgende Gegenstände vor:

„Dy grosse Monstrancie, item dy kleine Monstrancie unde eyn perlen-erantz, item eyne monstrancie mit czweyen gloecklein, item eyn Mariabild sylbern, item czwey silbern krentze obirgolt. Item vier silbern ampullen, item sechs obirgolte kelche, item czwen silbern kelche mit guldin knospen. Item funff obirgolte patenen unde eyn klein krentze obirgolt. Item eyn silbern krentzeleyn mit perlen vorbremeth. Item eyne capselle mit einem guldnen J. H. S. aufgewuerkt, item czwene guthe pallen, item eyne Maria mit einem pacem an der brost, item eyn swarzsameth mentelein mit czweyen heffteleyn, item eyn guldin humerale mit dreyen bildern mit perlen beschafft, item czwey rote humeralia mit golde durcharbit unde Edelegestein doreyne. Item eyn rot humerale mit guldin sternen und mit vier perleynnilgen behafft. Item eyn swarz sameth humerale mit goldin geflitter unde eyn guldin creutze. Item eyn gruene sameth humerale mit X guldin puenkleyn adir obirgoldet. Item eyn swarz sameth humerale mit dem namen Maria mit perleyn beschafft, mit czweyen blumen, oben drey grosse perleyn, item an der korette eyn grosser silberner kessel. Solich obgemeltes kirchengerette ist beschriben in den geczeytten Michel Kremers Burgermeisters, falten Schneiders, Nicolasch Seidels, Simon Winkelers, Christoff Bernstein, unde dieselbige czeith kirchenbitter Valentin Schmidt, Thomas Bogener unde solich gesmoeke unde kleinodia obiranworth Martino Gruenenberg, dem glogner, zu getrewer hand. Geschehen am Sontag vor Martini Anno Domñi MCCCCXI prefati proconsulis una cum consulis secum existentibus et cum hoc Stephano Grupper notario Patschkoviensi, hee habuit in commissis, hanc signaturam ad librum civitatis consignando.“

Ein anderes im Stadtbuch II. enthaltenes Inventarium ist aufgenommen Montag vor Francisci (3. Oktober) 1519 und hat folgenden Wortlaut:

„Anno Domñi MDXIX Jar kirchen gerette beschriebenn am Montag vor francisci. In kegenwertigkeit des wirdigen herrn Bartholomey Predigers (d. h. desjenigen Kaplans, dem das Predigen oblag) und der Ersamen wolweizen herenn Valten Schneiders, Burgermeisters, Michael Kremer, Simon Winkeler, Hannss Byner, Ratmanne, und Nicolasch Seidel, Martiny Grunenberg, kirchen-

bitter: Eyne grose Monstrancien, item eyne kleine Monstrancien, item eyn silbern Mariebilde, item eyne kleine Monstrancien mit czweyen gloeglein, item czwey neue obirgolte, item eyn gros silberne neue, item eyn silbern ampullen, (das newste par ist der bruderschaft der mutter gots), item sechs obirgolte kelch, item der sibende, der corpus ist guldin, item czwey silbern kelch mit obirgoltin kneuffen, item eyn silbern boechse mit dreyen perlenbildern. Das eyn Marienbilde mit eynem pacem, item eyn humerale mit dreyen perlenbildern, das mittelbilde Marie mit eyn silbern krone obirgolt, item eyn roth sameth hümerale mit perleyn behafft, item eyn rothis mit dem girtel, schen mit perleyn behafft, item eyn swarzes sameth mit eynem crewze mit flitterenn, item eyn swarz mit dem Namen Marie mit czweyen blümen, item eyn grünn sameth mit X puckelen obirgolt, item eyn roth guldin hümerale mit XV. Edelsteynen mit viij sternem obirgolt und eyne grose perle, item iiij obirgolte pacem, item eyn köppern pacem, item eyn grünn samet mentleyn mit dreyen silbern Ringleyn obirgolt, item eyn swarz samet mentleyn mit dreyen flitterenn obirgolt, item eyn roth lempchin mit czweyen silbern schellenn obirgolt, item eyn korkappe mit eynen grossen silbern kneupfel obirgolt, item V capsellenn, dy eyne mit einen guldin chus (Christus) behafft, item drey pallenn mit seyde ausgeneht mit seydin veldenn, darnach drey pallenn czwe aufgeneht, eyne ungeneht, item X pectoralia mit yren custoden, item czwey guldin stuecke adir ornatenn, eynen mit eynem guldin crewze, das andir mit eyn Maria der bruderschaft Marie. Item eyn browner samet ornat der bruderschaft Marie. Item eyn rother mit golt ausgewürkt, item eyn weiszer mit golt ausgewürkt, item eyn samet halpgrün mit halpweisz, item czwey par dalmaticen, item czwey korrocke der capellanen, item sechs par ampullen czynynne, item czwey grose kanen zu weyn und wasser, item eyn sprengfesseleyn.“ Ein drittes Kircheninventar wurde 1567 in Gegenwart des Pfarrers Johannes Eichler, des Bürgermeisters Franz Kremer, der Ratmänner Balthasar Knappe, Merten Seyfert, Merten Schneider, Canisius Reuber und des Kirchenvaters Georg Rentwig aufgenommen. Ihm zufolge enthielt der Kirchenschatz damals: 1 große Monstranz, 1 kleine Monstranz, 1 großes silbernes Kreuz, 1 silbernes Marienbild, 1 kleine Monstranz mit zwei Glöckchen, zwei vergoldete Kreuze, 4 silberne Ampullen, 8 silberne und vergoldete Kelche, 1 großen Kelch mit einer goldenen Patene, 1 silbernes Laurentiusbild, 1 silberne Büchse, mit dem was notwendig ist, wenn man zum Kranken geht, 1 Humerale mit drei Perlenbildern, mitten mit einer silbernen und vergoldeten Krone, 1 rotes Humerale von Samt mit Perlen gestickt, 1 rotes Humerale mit 4 Lilien aus Perlen zusammengefezt, 1 rotes Humerale in Gold und 12 Edelsteinen, 1 rotes in Gold mit 15 Edelsteinen, 7 vergoldete Sterne mit drei großen Perlen, 1 grausamtnes Mäntelein, 1 rotsamtner Mantel, 5 Kaseln, die eine mit einem goldenen Jesus, 3 Pallen mit Seide ausgenäht, 22 vporalien, 2 goldene Ornate, 1 braunsamtner, der Marienbruderschaft gehörig, 1 rotsamtner, ebenfalls der Bruderschaft gehörig, 1 schwarzsamtner und 1 schwarzseidener Ornat, 2 Paar Dalmatiken, das eine weiß, das andere karmoisin, 2 Chorröcke der Kapläne, 7 Paar Ampullen von Zinn, 2 große Kannen zu Wein und Wasser, 1 zinnernes Waschbecken, 3 eiserne Leuchter, 1 Pacifical mit Edelsteinen besetzt, 1 rundes silbernes vergoldet, 1 silbernes Kreuzchen mit einem weißen Stein,

2 zinnerne Kelsche, 1 Humerale mit einer Maria von Perlen, 1 goldener Ornat zur Messe Corporis Christi, 10 Ornate gute und „böse.“ — Ein anderes Kircheninventar wurde am 23. Februar 1573 im Beisein des Bürgermeisters Melchior Görlitz und der Ratmänner Canisius Reuber, Peter Hensel, Adam Mitman, Merten Pachal aufgenommen. Dasselbe befindet sich im Stadtbuche VI. und hat folgenden Wortlaut:

„Inventarium dess kirchengeracts im beyseyn der ehrenvesten weisen Melchior Görlitz burgermeister, Canis Reuber, Peter Hensel, Adam Mitman, Merten Pachal, Rathespersonen feria secunda oculi 1573.

Erstlich ein grosse monstrantz, item ein klein monstrantz, ein gross silbern kreutze, item ein silbern Mariebild, item ein klein monstrantz mit zweien gloecklein, item zwei ubirgolte kreutze, item vier silberne ampullen, item acht ubirgolte kelch mit patenen, allein einer hat nicht ein paten, item ein silbern bild St. Laurentij, item ein silberne buechse sambt dem was inwendig, mit der man zum kranken gehet, item ein messing buechse, item ein Marienbild auf einer kasul mit einem pacifical, item ein humeral mit dreien perlenbilden, das mittel mit einer silbern krone ubirgolt, item ein rot sammet humerale mit perlen behaft, item ein rot humerale mit vier perlenlilgen mit 25 ubirgolten sternen, item ein rotes mit dem titel Jesu mit perlen behaft, item ein swartz sammet mit einem kreutze mit 32 flittern und ubirgolten Crucifix, item ein swartzes mit dem namen Maria, auf ieder seit viel blumen, item ein rot gulden humerale mit 12 edlen steinen, vier sterne ubirgolt und ein grosse perle, item ein silbern pacifical mit 7 edlen steinen, item ein silbern kelch mit einer silbern patene, hat vor an dem grossen kasten gestanden, item fuenf kaseln, die mit einem gulden Jesu behaft, item drey pallen mit seide aufgeneht mit seidenen falden, item 22 corporalia mit ihren custodien, item 2 guldene ornat, das eine mit einem gueldenen kreutz, das eine mit einer Maria der bruderschaft Marie, item ein swartz sammet ornat zur seelmessen, item ein weisses (ist swartz geferbt, sagt eine Bemerkung am Rande), mit golde ausgewirkt, item ein braun sammet ornat der bruderschaft Marie, item 2 par dalmaticen, item 2 korroecke der capellan, item 2 grosse kannen zu wein und wasser, item 3 eiserne leuchter, item ein silbern klein kreutzlein mit einem weissen stein.

Solches alles getreulich, wie es dem erbaren Hansen Glasern, gloecknern, allermass wie obgeschrieben eingeantwortet worden seindt saemtlich und sonderlich buergen worden die ehrsamen weisen Canis Reuber, Merten Pachal, Merten Veit, George Plinert, Hans Tile, George Rüttschel, George Polen, George Schubert, Bartel Kremer und Andres Lachnit.“ — Zu den vorgenannten Gegenständen kommen noch hinzu und wurden ebenfalls übergeben: Ein gruen sammetes mit 10 puenktlein übergolt, 4 übergolte paten. Item ein gruen sammet mentelin mit dreien flittern übergolt. Item ein rotes mentelin mit zweyen schnallischen ubirgolt. Item ein rott Karmasin Kappe mit einem ubirgolten knop mit prococol (?) überlegt. Item ein Palle aufgeneht mit buchstaben umb und umb. Item ein silbern pacifical mit einem ubirgolten Fande. Item ein silberner Kelch mit einer silbern paten. Item ein klein silbern pacifical. Item 3 pallen, zwo mit seide ausgeneht, 1 un-ausgeneht. Item ein rot tamaschten (ornat) auf einem güldenen boden.

Item ein sammetes, halb grün, halb weiss. Item 4 ampullen tzihnern. Item ein tzihnern handfass. Item ein köpern rauchvas. Item ein tzihnern sprengfesslin. Item 2 tzihnerne Kelch. Item ein hümerale mit perlen und dem namen Mariae. Item ein gulden stuckmentelein mit 3 ubergolten flitterlein. Item ein alt gülden humerale. Item ein rot geblümet sammet ornat mit einem gulden Kreutze. Item ein geblümdt gulden stücke zur Mess corporis Christi. Item ein blauer sammet mit einem Kreutze. Item etliche, an die zehen, gemeine ornat, gutte und böse¹⁾. — Gegenüber diesen reichhaltigen Inventarien nimmt sich das bei der Kirchenvisitation vom Jahre 1688 aufgenommene ziemlich ärmlich aus, es müssen aus dem reichen früheren Kirchenschätze während der Stürme des dreißigjährigen Krieges manche wertvolle Gegenstände verloren gegangen sein. In dem genannten Jahre waren vorhanden: 1 große silberne und vergoldete Monstranz samt Melchisedech, darauf ein „Bortel“ mit kleinen Perlen besetzt, ein schöner Kelch, an dem das „labium“ ganz von Gold, der Fuß aber von Silber und vergoldet ist, mit einem Crucifixus „mit einem Schmelzweg“ umgeben, ein großes silbernes Kreuz mit Maria und Johannes, stark vergoldet, mit 5 Kristallen auf einer Seite, auf der anderen ein Crucifixus samt dem Evangelisten „aufgestochen,“ ein silberner, vergoldeter Kelch mit einer vergoldeten Patene und einer unvergoldeten, beide schadhast, ein silbernes Marienbild mit einem Scepter und dem Jesuskindlein, ein silbernes Bild des heil. Laurentius mit einem vergoldeten Rost und 4 Steinen, ein silbernes, vergoldetes Kreuz mit einem goldenen Crucifixus, auf der einen Seite von ihm Maria, auf der anderen Johannes, ein silbernes, vergoldetes Kreuz mit einem Glaskästchen, in dem Reliquien sind, auf den Seiten Maria und Johannes, beide Figuren von Silber und vergoldet, eine kleine silberne und vergoldete Monstranz, in deren Mitte ein Glaskästchen mit Reliquien ist, auf jeder Seite der Monstranz ein silbernes Glöckchen, ein vergoldetes „Monstranzel“ von Blech, ein großes silbernes und vergoldetes Ciborium und dem operculo pro infirmis, zwei silberne Kelche für die Communicanten, darunter ein kleiner mit einer schadhastigen Patene, drei silberne Gefäße für die heiligen Öle, ein silbernes Weihrauchfass mit Schißchen und Löffel, ein Paar silberne Opferkännchen ohne Becken, innen vergoldet, ein Paar ebensolche mit Becken, 7 kleine, silberne Pacificalien, vergoldet, 11 rote, große Korallen, an einer Schnur 48 kleine, rote Korallen, ein Agnus dei mit Kette und Kreuz, ein einfacher Dukaten unser Lieben Frauen auf dem Hochaltare aufgehängt²⁾, ein schwarzer Agnus dei, 6 Messgewänder in verschiedenen Farben samt Manipeln und Stolen, 6 rote Caseln, 3 grüne Messgewänder samt Zubehör, 7 andere Messgewänder in verschiedenen Farben mit Zubehör, 4 schwarze Messgewänder mit Zubehör, 2 rote Pluviale, 1 schwarzes Pluviale, 2 rote und zwei grüne Levitenröcke samt Stolen und Manipeln, 28 Antependien, 10 gute Alben.“

1) Ueber das Verhältniß dieses Inventars zu dem Bd. VII. S. 439 abgedruckten war nichts zu erfahren. D. Red.

2) Diesen Dukaten hatte nach Ausweis des Stadtbuches XIII. die Patschkauer Bürgerin Frau Ursula Frießel, Tochter des verstorbenen Leibarztes Kaiser Ferdinand III., von ihrem Vater geerbt und für das Marienbild auf dem Hochaltare am 28. Januar 1661 geschenkt.

Über die Ägypter.

Von Professor Dr. Nehring.

Die nachstehenden Zeilen haben den Zweck, über den gegenwärtigen Stand der Untersuchungen bezüglich der ethnographischen Stellung der Ägypter und der Nachbarvölker zu berichten.

Die Deutschen werden sehr früh im Norden angetroffen. Pytheas von Massilla findet im Norden Guthonen und Teutonen. Die Nachricht reicht in das Jahr 320 v. Chr. zurück. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Annahme Förstemanns: „Geschichte des deutschen Sprachstammes,“ hätten deutsche Stämme, vornehmlich die Gothen, die Straße des Dniestr und der Weichsel nach Norden zu sich fortbewegend, etwa 400 v. Chr. das Gestade der Ostsee erreicht und hätten gerade durch die weitere Ausbreitung in Norddeutschland nach dem Niederrhein die keltische Völkerwelt in solche Unruhe versetzt, daß ein Theil derselben nach Italien vordrang und Rom in Schutt und Asche legte.

Über das ursprüngliche Verbreitungsgebiet und die älteste Gruppierung der germanischen Stämme im Norden ist nichts bekannt. Die beglaubigten Nachrichten beginnen erst mit Caesar und werden in dem Verhältniß der Entfernung nach dem Osten zu immer unbestimmter. Strabo sagt: was jenseits der Elbe und am Ocean lag, sei den Römern völlig unbekannt, denn niemand von den Älteren hätte in jenen Gegenden Reisen gemacht bis zum kaspischen Meere, noch seien die Römer über die Elbe vorgeedrungen. Somit waren die Nachrichten über Germanien ungenügende, und was man in Rom darüber wußte, mochte auf Mitteilungen, wie etwa von Marbod und Catuald und anderer Deutschen beruhen, welche sich in Rom, in Ravenna und Gallien aufhielten.

Was speciell die ethnographische Stellung der Ägypter betrifft, bezieht sich auf ein Grenzgebiet zwischen Germanen und Slaven, und es ist bekannt, daß die Meinungen darüber sehr auseinandergehen, wo die Grenze zwischen Deutschland und der Slavenwelt zu ziehen sei. Dies ist sehr natürlich und ist seit jeher zweifelhaft gewesen. Während die Grenze Germaniens nach dem Westen, Norden und Süden bekannt war, war die östliche Grenze unbekannt; die einzelnen Historiker und Geographen versetzten sie in eine unbestimmte Ferne: Caesar scheint die Gebiete Germaniens so weit auszudehnen, wie die Hercynischen Gebirge, welchen er mehr als 60 Tagereisen Ausdehnung giebt; Strabo bestimmt die Grenze Germaniens am Borysthenes; Mela dehnt sie bis zu Sarmatien aus; Plinius der Ältere bis zu den Scythen; Tacitus bis zu den Finnen und Peucinen. Man kann wohl sagen, daß nach den Vorstellungen der ältesten Geographen Germanien sich bis zu den Scythen und Sarmaten d. h. bis zu den unbekanntem Völkern erstreckt. Bestimmte Grenzen wurden nicht genannt, weil sie nicht bekannt waren, und Tacitus sagte nicht ungeschickt, Germanien werde von den Sarmaten und Daken durch gegenseitige Furcht und — Berge geschieden. Erst später tritt als östliche Grenze Germaniens die Weichsel auf, bei Ptolemäus und den späteren Geographen. Die Nachrichten des Ptolemäus und seiner Nachfolger hinsichtlich der Weichsel als Ostgrenze Germaniens gehen offenbar zurück auf das geographische Werk des Agrippa oder vielmehr auf die davon abgeleitete Quelle, die *dimensuratio*. Agrippa aber hat kaum die ersten Linien einer Geographie von Germanien zu zeichnen vermocht. Als Linie für die Gliederung des großen Länderkom-

plexes zwischen dem Rhein und Kaukasus dienten ihm der Dniepr und die bei ihm zum erstenmal genannte Weichsel. Nach Ptolemäus griff diese Systematisierung Platz, und man findet auch noch bei Jordanis, der den Ptolemäus fleißig benutzt hat, den Weichselfluß als Ostgrenze Germaniens, trotzdem daß zu seiner Zeit schon lange Slaven westlich der Weichsel zu beiden Seiten der Oder bis nach der Elbe wohnten. — Und auch spätere Historiker und Chronisten gebrauchten das Wort Germania in der weitesten Bedeutung: Isidor, Paulus Diaconus, Einhard, Adam von Bremen, und dann noch später selbst solche Ethnographen wie Kranz. Bei Einhard heißt es sogar: Ein gewisses slavisches Volk ist in Germanien, welches Weletaben genannt wird, — und dann fährt er fort: Karl der Große unterwarf alle barbarischen Völker, welche zwischen dem Rhein und der Weichsel, zwischen der Donau und dem Ocean wohnten, ihrer Sprache zwar nach fast einander gleich, ihrer Sitte und Lebensweise nach aber sehr verschieden von einander sind. Alle diese bewohnen Germanien. Es wurde also an der alten Terminologie festgehalten. — So läßt sich auf Grund einer solchen Überlieferung die Grenze zwischen Deutschland und der Slavenwelt nicht bestimmen, sie läßt sich nur annähernd durch Kombination andeuten.

Das Gebiet, in welchem die eigentlichen Germanen wohnten war ein beschränktes: es waren die Gebiete der Ingväonen, Fävononen und Herminonen; zu den ersten gehörten nach Plinius Cimbern, Teutonen und Chauken, zu den Fävononen gehörten wahrscheinlich Sicambren, zu den Herminonen Chatten, Cherusker und Sueben. Dieses eigentliche Germanien war eingeschlossen zwischen der Nordsee, dem Rhein, Main und der Elbe. Die Elbe als Grenzlinie nach Osten zu läßt sich auch aus den folgenden Worten des Vellejus Paterculus entnehmen, welcher unter Tiberius den Feldzug in Deutschland mitgemacht hat und bis zur Elbe vorgeedrungen war: *Perlustrata armis tota Germania, victae gentes . . . usque ad flumen Albim, qui Semnonum Hermundurorumque fines praeterfluit . . . Nihil erat iam in Germania, quod vinci potest, praeter gentem Marcomannorum, quae Maroboduo duce excita incincta Hereynia silva campos incolebat.* — Vellejus Paterculus denkt sich darnach das eigentliche Germanien bis zum Elbfluß, weil er sagt, daß außer Germanien nur noch die Markomannen zu besiegen wären.

Nun findet man am rechten Ufer der Elbe eine Reihe von Völkern, welche zu den Germanen gezählt werden. Das sind vornehmlich die Sueben, welche mit den schon bei Plinius als Teil der Herminonen genannten in Zusammenhang stehen. Bei Cäsar, welcher die Sueben unter anderen kleinen Völkern nennt, aber auch von den *nationes quae sub eorum (Sueborum) sint imperio* spricht, finden wir sie links der Elbe. Strabo nennt die Sueben μέγιστον ἔθνος διήκει ἀπὸ τοῦ Πήγνου μέχρι τοῦ Ἄλβιος, er setzt hinzu, daß ein Theil der Sueben jenseits der Elbe wohne: μέρος δ' αὐτῶν πέραν τοῦ Ἄλβιος νέμεται. — Noch bestimmter spricht Tacitus über die Sueben, als eine große Völkerreihe gleichen Namens rechts der Elbe, seine Worte sind bezeichnend: *Germ. 28. Suebi maiorem enim Germaniae partem obtinent, propius adhuc nationibus nominibusque discreti, quamvis in commune Suebi vocentur.*

Zu den Sueben zählt er die Semnonen, Langobarden, Hermunduren, Naristen, Markomannen, Quaden, die Lygier, die Gothen, Rugier, Lemovier, Suionen, Sitonen und Aesten. Abgesehen von den offenbaren Fehlern, z. B. daß die Aesther, Sitonen und Suionen zu den Sueben gerechnet werden, so ist in diesem Citat zu

bemerken, daß die hier genannten Völker rechts der Elbe wohnen¹⁾. Über die mitgeteilte Stelle des Tacitus sollen die Ansichten nach zwei Gesichtspunkten zusammengestellt werden. 1) Sind die Sueben des Tacitus Deutsche oder nicht? 2) im Speciellen, welcher Nationalität gehören die Lygier an? —

Was den ersten Punkt anbetrifft, so muß das Verhältniß dieser ganzen Völkerreihe, welche Tacitus unter dem Namen Suebi zusammenfaßt, zu den Sueben des Plinius besprochen werden, welche dieser zu den Herminonen zählte. Bekanntlich wohnten die Sueben zur Zeit Cäsars östlich von den Ubiern und westlich von den Cheruskern im Flußgebiet des Main, der Lahn und Sieg in einem verhältnißmäßig kleinen Gebiet. — Einen Teil der Sueben, die Markomannen (von ihnen gingen später die Quaden aus) führte Marbod nach dem, wie es scheint, von den Boiern schon verlassenen Lande Böhmen im Jahre 12 vor Chr. Die Hauptstelle ist Bellejus Paterculus: II. praeter gentem Marcomannorum, quae Marobuduo duce excita sedibus suis in interiora refugiens incinctos Hercynia silva incolebat und Tacitus sagt c. 42 Marcomanni et Quadi agunt. Praecipua Marcomannorum gloria viresque, atque etiam ipsa sedes pulsus olim Boiis virtute parta. —

So gelangt ein Suebenvolk weit nach dem Osten bis über die Elbe hinaus — Markomannen und Quaden sind nachweislich Sueben²⁾. An der angeführten Stelle erzählt Bellejus Paterculus weiter, daß Marbod die benachbarten Völker seiner Herrschaft unterwarf: „occupatis igitur locis finitimos omnes aut bello domuit, aut conditionibus iuris sui fecit“ und nach Tacitus' Annalen (II. 45) und Strabo wurden unterworfen Zumen, Butonen, Mugilonen, Sibinen, die großen Völker Semnonen und Lutonen (Λουίους τὸ μέγα ἔθνος). So erstreckte sich also die Herrschaft der Sueben-Marcomannen über ein weites Gebiet, welches zu beiden Seiten des Hercynischen Waldes lag. In diesem Sinne sind die Worte des Tacitus zu verstehen: dirimit scinditque Suebiam continuum montium iugum etc.

Nach dieser Darstellung, die sich an die wenigen historischen Data anschließt, kamen die Sueben von Westen nach dem Osten in die Quellgebiete der Elbe und breiteten von hier aus ihre Herrschaft nach dem Norden über die Elbe hinaus. Nun giebt es auch eine andere Ansicht, nach der die Wanderung der Sueben von Ost nach West gegangen sein soll. Bei einer solchen Darstellung wird die Meldung des Tacitus inbetreff der Sueben bemängelt: er habe von den Gegenden östlich der Elbe weniger genaue Vorstellungen gehabt, als von dem westlichen Deutschland, er dehne den Begriff der Sueben zu weit aus; so habe er die Sueben, von deren großer Ausdehnung er aus Cäsar wußte und für die westlich der Elbe kein Platz war, jenseits der Elbe lokalisiert. Das Hauptvolk der Sueben seien Semnonen. Zwischen ihnen

¹⁾ Nebenbei sei bemerkt, daß die Hauptstelle des Plinius über die Stämme Germaniens sich mit Tacitus nicht recht vereinigen läßt: Plinius, Hist. Nat. IV. 14 nennt unter den quinque Germanorum genera: die Vindilen, zu denen er Burgundionen, Variner, Cariner und Guttonen rechnet. Vindili des Plinius werden mit den Sueben des Tacitus zusammengestellt.

²⁾ Strabo: „Hier ist der hercynische Wald und die Völkerschaften der Sueben, die zum Teil innerhalb des Waldes wohnen, wie die Galbuer (Quaden), bei welchen sich Bojohemum, der Sitz der Markomannen befindet, (und ein paar Seiten weiter): der südlichste Teil Germaniens zunächst jenseits der Elbe wird noch jetzt von Sueben bewohnt.“

und den eigentlichen Deutschen westlich der Elbe sei kein Unterschied zu konstatieren. Das einzige, welches die Sueben des Tacitus unterscheidet, sei die Haartracht, auch dieses kaum richtig. Die Semnonen aber wohnen nach Tacitus seit Urzeiten östlich der Elbe. Von ihnen seien Schwärme nach dem Rheine gewandert, wie von den Samniten Schwärme nach Unteritalien, und die Sueven, welche unter Cäsar am Rhein erschienen, seien von den Semnonen ausgegangen. Dies seien die Chatten, welche bei Strabo genau in der Gegend sitzen, wo Cäsar die Sueven nennt. So wie die Semnonen, so seien auch die Chatten in 100 Gaue eingeteilt gewesen.

Diese Combination ist eine geschickte Ausfüllung der Lücke über die Abkunft der Sueven, welche 52 v. Chr. am Rhein erschienen und die Abier bedrängten. Die Chatten werden übrigens von niemandem Sueben genannt.

Inbezug auf die Frage: ob die von den Markomannen unterworfenen Völker der *Yggier*, Semnonen und anderer Völker zwischen Elbe und Weichsel Deutsche waren oder nicht? gilt noch immer das Wort Szafarzik's: (Slav. Alterthum. I. 404) „Zwischen Oder und Weichsel sei seit Anfang der historischen Zeit die Scheide der germanischen und slavischen Welt, hier seien Völker beiderlei Stämme angefassen gewesen.“ Dieser Ausspruch gilt wohl auch für die zunächst liegende ältere Zeit. Es ist wohl nicht richtig, die unter dem Namen Sueben von Tacitus genannten Völker sämmtlich für germanisch zu erklären, aber es wäre auch nicht richtig mit J. Grimm die Sueben mit Slaven zu identifizieren, (Grimm hat bekanntlich seine Hypothese gestützt durch die Gleichung der Namen Sueb = Slav). — Tacitus sagt, daß die Suebi, propius adhuc nationibus nominibusque discreti, quamvis in commune Suebi vocentur, das heißt unter sich verschieden nach Abstammung. So sind die Longobarden zu beiden Seiten der Elbe etwa von Magdeburg bis Lüneburg Germanen, sie gehören auch zu den Sueben; es können aber auch Slaven in diesem Gebiete ansässig gewesen sein. Nach Corn. Nep. sollen indische Leute aus dem indischen Meere an die germanische Küste verschlagen worden sein zur Zeit des Proconsulats des Metellus Celer in Gallien, und Plinius II. 67 teilt aus Nepos mit: Q. M. et Celeri in Gallia proconsuli Indos a rege Suevorum datos, qui ex India commercii causa navigantes intempestatibus in Germaniam abrepti u. s. w. Das indische Meer und die *Indier* sind nach Szafarzik nichts anderes als Winder. Sodann sind die Beletaben des Ptolemäus wohl die slavischen Belten; die Dulgibiner = Dulleben, die Sibiner = Erbiner und die Boulaner desselben Autors wohl die Polanen. — Der Name $\alpha\omicron\lambda\pi\omicron\varsigma$ $\omicron\delta\epsilon\upsilon\epsilon\delta\iota\chi\omicron\varsigma$, wendischer Meerbusen als Bezeichnung der Ostsee beweist ferner das Anwohnen von Wenden an diesem Meere zwischen Elbe und Weichsel; von der weiteren Küste kann nicht die Rede sein. — Die Völker zwischen Elbe und Weichsel, welche Sueben heißen, sind auch nicht eingewandert. Keiner der ältesten Chronisten weiß etwas davon. Das Schweigen beweist aber allerdings nicht entscheidend. Auch Namen aus Ptolemäus werden angeführt, welche slavisch klingen: Viritium, Bunitium, Brodentia. —

Wenn man nun nach diesen orientierenden Bemerkungen die Völkerreihe der Sueben bei Tacitus mustert: Semnonen, Langobarden, Hermunduren, Naristen, Markomannen, Quaden, *Yggier*, Gothen, Rugier, Lemovier, Suionen, Sitonen und Ästen, so müssen zunächst als Nicht-sueben ausgeschieden werden: die Ästher d. h. Preussen, Gothen, Suionen, Sitonen und Rugier, welche zu den Nordgermanen gehören, sodann die Markomannen und Quaden, welche echte Sueben waren, wahrscheinlich

auch Hermunduren und Naristen, — von denen, die übrig bleiben, sind Langobarden nachweislich Deutsche. Es bleiben nur die Semnonen und Lygier.

Über ihre Nationalität läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

Was die Semnonen anbetrifft, so wird für ihre Slavicität zunächst die Stelle des Tacitus angezogen, wo es heißt: *Vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorant: fides antiquitatis religione firmatur; stato tempore in silvam anguriis patrum et prisca formidine sacram omnes eiusdem sanguinis populi legationibus coeunt; adicit auctoritatem fortuna Semnonum; centum pagis habitant, magno corpore efficitur, ut se Sueborum caput erdant.* — Man kann wohl zugeben, daß manches in dieser Stelle beachtenswert ist für die ethnographische Stellung der Semnonen. Sie sind das älteste und vornehmste Volk. Das Andenken an die Zeit der Einwanderung war schon entschwunden. Autochthonen werden sie übrigens nicht genannt. Ihre uralte Ansässigkeit und ihr uralter Gaiu kann aber nicht ohne weiteres als Beweis für ihre slavische Nationalität gelten. Es kann aber aus der angeführten Stelle auch noch ein anderes Argument für diese Behauptung hergeleitet werden, daß sie alle zu einem Feste zusammenkommen, wobei sich die einzelnen Stämme durch Gesandte vertreten lassen. Man erinnert an eine gleiche Sitte der Rugier=Slaven in Arcona. Kaum ein Beweis.

Sodann gilt der Name Semnones als Argument: Semnones = Zemâne d. h. Grundangeseffene. Das läßt sich, abgelöst von allem, hören, aber eine gleiche Berechtigung haben auch andere Ableitungen, die auf eine deutsche Wurzel antnüpfen: *semanon* versammeln (Zeuß) *saman*, *samanon* binden (Müllenhof).

Sowie die slavifierende Theorie schwach begründet ist, so kann auch die germanifierende Theorie wegen Mangels bestimmter historischer Nachrichten nicht genügend gestützt werden. — Der Name Semnonen wird selten und ohne bestimmte Anhaltspunkte genannt bei Tacitus und Dio Cassius¹⁾. Für Brandenburg, für dessen südlichen Theil die Semnonen inbetracht kommen, führt man auch noch den Namen Brandenburg und Harlunger Berg an. Brandenburg soll nach Platner (Forschungen XI.) von den Brenten, einem Teile der Heruler, benannt sein, und der Name Harlungerberg soll zum Andenken an die Tödtung des Harlunger Embuk und Fritla durch ihren Oheim Ermanrich entstanden sein, jene sollen Heruler gewesen sein. Dies kommt bei unserem Thema wenig inbetracht. Ein anderes Argument, daß nämlich in den Sagen (Norddeutsche Sagen von Ruhn und Schwarz) sich Reste uralter deutscher mythischer Anschauungen erkennen lassen, dürfte bei dem jetzigen Stande der Märchenstudien nicht sehr ins Gewicht fallen.

Zuletzt seien die Lygier besprochen. Es ist nach Tacitus ein großes Volk, welches in mehrere Stämme zerfiel, von denen er nur die bedeutsamsten nennt: *latissime patet Lygiorum nomen in plures civitates diffusum. Valentissimas nominasse sufficiet: Harios, Helveconas, Manimos, Helisios, Naharvalos.* Außer Tacitus nennt die Lygier Ptolemäus, der aber ganz verworrene Nachrichten

¹⁾ Zuletzt c. 178, als die Quaden bei ihnen Zuflucht suchen wollen. Die jetzt gangbare Ansicht (Baumann: Schwaben und Alamannen, Forsch. XVI.) ist die, daß die um diese Zeit südlich auftretenden Alamannen die Semnonen seien, die sich selbst nach alter Weise Suaben nannten, von andern aber Alamannen d. h. Männer des Heiligtums genannt wurden; die Alamannen seien bisweilen Ziuvari d. i. Männer der Ziu genannt worden.

hat (wie Müllenhof, Haupts Zeitschrift f. deutsch. Altertum IX. zeigt), weil er für Germanien wenigstens zwei Quellen ohne alle Methode benutzt. Er nennt die Helveconer des Tacitus an der Küste, sonst nennt er Lygioi (Lugioi), Omanoi und Lugioi Dunoi und Buroi. — Im übrigen werden die Lygier bei Dio Cassius (außerdem Lupiones auf der Tabula Peutingeriana und Logiones bei Zorium) genannt. Aus der Geschichte der Lygier ist uns wenig bekannt: Sie nehmen nach Tacitus Ann. XII. in großer Anzahl Teil an dem Sturze des suebischen Reiches des Vannius (innumera vis Lygii adventabat). Ein Fragment des Dio Cassius erwähnt sie im Kampf mit Sueben unter Domitian. Diese (Lupiones-der Tab. Peut.) scheinen dann gewandert zu sein, zuerst nach dem Osten (mit Jazygen gegen Sueben) gerückt zu sein, wo sie mit Probus kämpfen unter Semno. Probus besiegte sie (277) und: ἠφείλει Σέμνονα μετὰ τοῦ παιδὸς (d. h. entließ ihn). Von einer Vernichtung der Lygier ist also hier nicht die Rede. Dies ist die letzte Nachricht von den Lygiern. Außerdem werden die Buriier im Kampfe gegen Trajan und im Markomannenkriege erwähnt.

Über die Nationalität der Lygier wird in der letzten Zeit gestritten. Von der einen Seite wird die deutsche Nationalität behauptet und die Behauptung gestützt auf die Meldung des Tacitus, welcher die Lygier zu den Sueben rechnet, sowie auf die Meldung des Zosimos, der Λογίωες ἔθνος γερμανικόν nennt. Dazu kommt ihre Gemeinschaft mit deutschen Völkern in dem Markomannenkriege. — In der letzten Zeit ist gegen diese Ansicht von Dr. Ketrzyński Widerspruch erhoben und behauptet worden¹⁾, die Lygier seien Slaven. Einige seiner Argumente sollen hier besprochen werden.

Zunächst weist der Ausdruck des Strabo Λοῖοι μέγα ἔθνος, sowie der Ausdruck des Tacitus: latissime patet Lygiorum nomen mehr auf die Westslaven, als auf eine deutsche Völkerschaft rechts der Elbe. Ein großes deutsches Volk wäre auch, in seinen Stammsitzen geblieben, gewiß von einrückenden Slaven nicht ausgerottet worden; und dies darf wohl als sicher behauptet werden, daß das Christentum Schlesien und die einst lygischen Gebiete als durchaus slavisch vorfindet. Wenn man aber annehmen wollte, daß die Lygier ausgewandert seien, so ist es nicht gut zu erklären, daß ein so großes Volk nach der Auswanderung nirgends einen Staat gründet und auch unter Mitbegründern von Staaten nicht genannt wird. Zeuß vermutet, daß sie in den Vandalen aufgegangen seien, aber sie tauchen dann nirgends auf und werden bei den Eroberungen der Vandalen nicht bedacht. Aber wir haben zunächst auch keine Veranlassung, an Auswanderung der Lygier zu denken. Die Stürme des Völkerdrängens bewegten sich vornehmlich an der Donau nach dem Rhein zu. Die Stämme östlich der Elbe wurden von der Völkerwanderung weniger ergriffen: es sind die Longobarden, die Burgunder und vandalische Stämme.

Sodann werden die Namen der Lygier slavisch erklärt und es ist richtig, daß dem Namen Lygier das slavische lugi, legi zu Grunde gelegt werden kann. Auch unter dem Namen der lygischen Völkerschaften klingt so mancher slavisch: Harii klingt fast wie jary sumpfige Strecken, Elisii, Helisii wie Jelsze Waldgegend von jelsza, olsza Erle, Mahanarwalen wie Nanarwale die an der Narwa (Nebenfluß der Weichsel), etwa so, wie Nabuzane die am Bug. Andere Namen entziehen sich aber

¹⁾ Ketrzyński, die Lygier 1870.

jeder Deutung. Wenn behauptet wird, daß der Name Lygii in dem Namen der Lächen fortlebe, so läßt sich das sprachlich nicht rechtfertigen, denn in Lyg (Lug) und Lech ist nur ein Laut gleich. (Das russische Ljach und das polnische Lech sind auseinander zu halten, dieser letztere Name tritt erst im dreizehnten Jahrhundert auf; vgl. Mehring, Über die Namen für Polen und Lechen, Archiv für slavische Philologie III, 463). Prof. Perwolf in Warschau stellt die Behauptung auf, die Linones, Lingones, welche im neunten Jahrhundert zu beiden Seiten der Niederelbe, in Priegnitz und im Lüneburgischen Wendland, dessen südöstlicher Theil noch jetzt Lemgow heißt, Nachkommen der alten Lugier = Lingen seien; eine Behauptung, die ich nicht unerwähnt lassen wollte. Man müßte annehmen, daß die Lygier an der Elbe nach Nordwest gewandert seien.

Wenn man zu der Ansicht neigt, in den Lygiern, welche von der Meise etwa bis zum Narvasfluß gewohnt haben sollen, Slaven zu erblicken, so kann und muß man auch zugeben, daß auf diesem weiten Gebiete auch andere Stämme gewohnt haben. So die Silinger, welche zu den Vandalen gezählt werden. Ein Teil der Vandalen nahm als Bundesgenosse der Römer Teil an dem Markomannenkriege und bemächtigte sich des östlichen Teils des Gebietes der Markomannen (c. 215). Darauf wird sich der Ausdruck des Dio Cassius beziehen, daß die Elbe aus den Vandalischen Bergen entspringe. Ptolemäus nennt die Silinger als südliche Nachbarn der Semnonen (Zeuss 127; der Name ist in vielen Handschriften verdorben). In späterer Zeit erscheinen die Silinger mit anderen Vandalen in Spanien, wo sie nach Idatius Bätica bekommen (Vandali cognomento Silingi Baeticam sortiuntur), später von Wallia ausgerottet werden (Vandali Silingi in Baetica per Walliam regem omnes extincti). Der Name pagus Silensis bei Dietmar nach dem poln. Slez (in deutscher Form Slenz) ist ohne Zwang aus Silingi zu erklären; die Endung ing wird im Slavischen bei Fremdwörtern stets zu ez (poln. ądz): knez (woraus czechisch knez) aus Kuning; penez (poln. pieniadz) aus phëning; mosiadz aus messing u. s. w.

In Prokop de bello Vand. I. 22 liest man, daß eine Gesandtschaft der in der alten Heimat zurückgebliebenen Vandalen zu Geiserich nach Afrika gekommen sei, um sich das Eigentumsrecht an den Ländereien der Ausgewanderten übertragen zu lassen, damit sie sie desto freudiger gegen die andringenden Feinde verteidigen könnten. Die Stelle kann kaum auf Schlesien bezogen werden, weil nach Prokops Vorstellung jene residui, qui Godigisclum non secuti erant, nach cap. III. etwa an der Mäotis zu suchen wären, denn von hier soll Godegisel, der Vater Geiserichs, nach dem Rhein und weiter gezogen sein. — Diese Notiz von Prokop wurde (unter anderen von Platner Forsch. IX.) benutzt als Argument für die Urgermanentheorie in den östlichen Marken Deutschlands, und in diesem Sinne wird auch der Name Nemptsch (Nemci) bei Dietmar gedeutet; hier sei um 1000 noch ein Rest der alten deutschen Bewohner von Schlesien geblieben. Diese Theorie von den überall gebliebenen Resten der alten deutschen Bewohner der Gebiete zwischen der Elbe und Weichsel, welche bei der Kolonisation im XII. und XIII. wieder aufgelebt und erstarkt seien, findet in letzterer Zeit wenig Anklang¹⁾. Was Nemptsch betrifft, so ist sprachlich zu bemerken, daß dieser Name nicht aus Nemei Deutsche, sondern aus Niemiecz, Niemez (Adjektivform) zu erklären ist: Ort eines Niemiec, eines Deutschen.

¹⁾ Vgl. Wendt, Nationalität der deutschen Ostmarken, Göttingen 1878.

Noch eine Ansicht über die ethnographische Stellung der Lygier ist zu erwähnen. Sie sollen (s. Dr. Fligier, Zur Ethnographie von Noricum 1877) zu dem weitverbreiteten nicht arischen, früh celtisirten Stamme der Ligurer gehören. Mit den Λογιοι οὐ τοῦνοι des Ptolemäus seien die Bewohner des Riesengebirges gemeint, da dunum im Keltischen Berg bezeichne; der in ihrem Gebiete genannte Ort Longidunum, richtiger Lugdunum, sei ein echt keltischer Ortsname, der überall vorkomme, wo Kelten gewohnt hätten¹⁾.

Ein Drangengarten in Breslau.

Von Prof. Dr. Göppert.

Ich habe mich in meiner Jugend mit Ermittlungen der ältesten Landes- und Gartenkulturen in Schlesien beschäftigt, welche urkundlichermassen von den großen Klöstern Leubus mit Einführung des Obstbaues gegen Ende des 12. Jahrhunderts, und Trebnitz mit erstem Wein- und Hopfenbau begann, Anfang des 13. Jahrhunderts. Höhere Gartenkultur tritt gegen Ende des 16. und im ganzen Laufe des 17. Jahrhunderts auf und erreicht eine hohe Blüthe im 17. wie ich früher schon gezeigt habe. (Schlesische Provinzialblätter Septbr. u. Oktbr. 1832. April 1834 Verhandlungen der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur.) Zahlreiche literarische Nachweisungen gelang es aufzufinden, doch blieb mir eine bis in die neueste Zeit verborgen, die ich erst nach mehr als 50 jährigen Bemühungen endlich erlangte, nämlich die Beschreibung eines Drangengarten in Breslau, wie er damals nirgends weiter von solcher Bedeutung existierte, und auch heut nicht in solcher Mannigfaltigkeit weder bei uns noch selbst in Italien mehr gefunden wird. Gründer desselben war ein hiesiger Kaufmann, Scultetus (Schulz). Nicht weniger als 132 Sorten Citronen und Limonen, sowie 32 Sorten Drangen wurden in ihm kultivirt.

Er befand sich vor dem Schweidnitzer Thore, auf dem Grundstück Gartenstraße 21 gerade gegenüber dem Angerkreischam. Bis 1860 war die Substruktion desselben so wie auch das dazu gehörende Gebäude noch vorhanden, kennlich durch ein kleines über den Zaun hervorragendes Gartenhäuschen. Dann aber haben Neubauten ihre Gestalt verändert. Ein sehr gutes ja nach Maßgabe der Zeit künstlerisch in Leipzig ausgeführtes Titeltupfer in Folio, Breslau umgeben von zahlreichen Allegorien, eröffnet die kleine Schrift, worauf ein schwungvolles Herrn Scultetus gewidmetes Gedicht von einem Sekretär des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, Namens Handke folgt. Hieran schließt sich ein Plan, der die in Längs- und Querreihen aufgestellte Drangerie veranschaulicht und ihr Verzeichnis. Außerordentliche Seltenheiten befinden sich darunter, unter andern die höchst merkwürdige Mittelform, wohl eine Bastard-Drange, halb Citrone und halb Drange, daher auch Bizarria genannt, von dem gegenwärtig kaum mehr als 4 Exemplare noch existieren. (Ein kleines Bäumchen besitzt auch unser Garten.) An das Scultetische Haus, in welchem die Könige von Polen bei ihren Durchreisen abzusitzen pflegten, knüpft sich auch sonst noch mannigfaches historisches Interesse. Nach Delsner und nach der ausgezeichneten Schrift „Friedrich der Große und die Breslauer in den Jahren 1740 und 1741“ Breslau 1864 S. 74 und 81 unsers Archivrathes Professor Dr. Grünhagen ward in demselben die Convention der Stadt Breslau mit Sachsen und Schweden im Jahre 1632 abgeschlossen, durch welche wenigstens die

¹⁾ Vgl. v. Keltisch, Celtische Königshöfe in Schlesien.

Stadt, nicht auch der Dom, der bald darauf gründlich verwüstet wurde, während des ganzen Krieges von den Drangsalen des 30jährigen Krieges bewahrt worden war und in denselben Räumen versuchten die Väter der Stadt von Friedrich dem Großen nach der Eroberung von Schlesien Anfang des Januar 1741 durch ähnlichen Vertrag gleiche Vortheile der Neutralität zu erlangen, was ihnen freilich nur für kurze Zeit glückte, da schon im August desselben Jahres die vollständige Besitznahme der Stadt erfolgte.

Peter Vischers Werke in Breslau.

Mitgeteilt von R. Bergau in Nürnberg.

„Es dürfte Sie interessieren, daß von den in Ihrem Werke „Schlesische Fürstenbilder“ abgebildeten Grabdenkmälern, außer der Grabplatte des Bischofs Johannes Roth, auch die Grabplatte Wenzels, Herzogs von Sagan, ein Werk des Peter Vischer ist, und daß die Grabplatte des Bischofs Peter Novak höchst wahrscheinlich von dem Vater desselben, Herman Vischer, gefertigt worden ist. Es sind dies Resultate meiner Forschung, zu welchen ich erst in der allernuesten Zeit durch Combination verschiedener Thatsachen und dem Vergleich vieler entfernt liegender Denkmäler gelangt bin. Eine der letztgenannten Grabplatte nach Größe, technischer Ausführung und Darstellung sehr ähnliche, fast gleiche Grabplatte, welche gleichzeitig von demselben Meister gefertigt sein muß, ist die Grabplatte des Bischofs Johannes von Deher († 1455) in der ehemaligen Domkirche zu Fürstenwalde an der Spree.

Ich vermute stark, daß in Breslau, welche Stadt zu besuchen mir bisher leider unmöglich war, noch mehr Grabplatten aus der Vischerschen Werkstatt (in welcher von 1453 bis 1540 gearbeitet wurde) vorhanden sein werden.“

Neue Erwerbungen: Überwiesen vom Magistrat zu Breslau: ein Tympanumrelief a. d. ehemal. Vincenzkloster, eine Steinplatte mit d. Relief e. Bischofs 12. Jh., die Mitteltafel d. Hauptaltars d. Barbarak. 1447. Steinskulpturen: Breslauer Wappen, 1 Johanneskopf 15. Jh., 2 wappenhaltende Löwen 17. Jh., 1 Christusfigur 15. Jh., 2 roman. Thorbogen 13. Jh., 1 Base 17. Jh., schmiedeeisernes Gitter 1559, 1 Löwenkopf v. d. Schweidnitzer Stadtgrabenbrücke 17. Jh., weiblicher Kopf 15 Jh., 1 Clavichord von 1651, 1 Schwert 14. Jh. gef. bei Ransfern, 1 Pumpstiefel m. Inschrift 1678. — Aus der Bernhardinkirche: Sammlung heidnischer Grabgefäße aus Massel bei Trebnitz des Pastor Hermann 1704. — Aus der Maria-Magdalenenkirche: 1 eiserner Kerzenträger 15. Jh., 1 Ciborium v. Kupfer, vergoldet 15. Jh., 1 Triptychon von Holz 15. Jh., 9 Kelchtücher 14.—17. Jh., div. seidene Duasten, 1 hölzernes Tintenfaß 1470, 3 Reliquarien in 14. u. 15. Jh., 41 alte Schlüssel 15.—17. Jh., 1 Kupferstichplatte: Orgel v. M.-Mgd. 1725, 1 Gruppe von 5 Malabasterfiguren 16. Jh., 1 Vorte (echte Silberfransen) 17. Jh., 1 Altardecke von rother Seide mit Filletarbeit 1611, 13 Kaseln 15.—18. Jh., 1 Stola 14. Jh., 2 gestickte Kaselkreuze 15. Jh., 3 Fagotts, 4 Hoboen, 2 Zinken, 4 Paukenschlägel, 1 sehr defektes Missale, div. alte Kalender, 2 Taufagenden, 1 Bibel mit Silberbeschlägen, 2 kleine Holzkasten 15. Jh., 2 Altarwerke geschnitzt, 3 Holzschnitzwerke 15. Jh., 1 messingner Wasserkessel, gothisch 15. Jh., 1 Kunstschloß 17. Jh., 5 Kacheln, glasiert, Ende 16. Jh., 9 Holzfiguren von ehem. Altar 17. Jh., 1 Ecce homo von Sandstein 14. Jh., 1 Beichtstuhl 17. Jh., Walfischrippen, 1 schmiedeeiserner

Fahnenhalter 17. Jh., 9 hölzerne Helme von Epitaphien, 1 Stück Ledertapete 17. Jh., 1 Epitaphium v. Bronze e. Rindfleisch 1558, 7 Todtenschilder 17. Jh., 1 Wappen v. Breslau, Holz, 17. Jh., 1 Schreibpult 16. Jh., 2 Stühle 17. Jh., eine Pietà von Kalkstein 14 Jh., 1 Degen u. 5 Sporen v. 1 Epitaph 17. Jh., 4 Reliquiarien in Büstenform 15 Jh., 39 div. Holzfiguren 14—17. Jh. — Vom Kgl. Gymnasium zu Ratibor: eine Sammlung mittelalterlicher und prähistorischer Gefäße in Bronze aus Ratibor und Mosurau und unbekanntenen Fundorten, 2 röm. Gefäße. — Vom Schlesischen Kunst-Verein: C. von Holteis goldener Lorbeerkranz und 2 Erinnerungsblätter an des Dichters Jubiläum. — Von H. Generalmajor v. Below in Groß-Glogau: 2 Grabsteine 17. Jh. u. 1714, aus Glogau. — Von der Königl. Bibliothek: 1 Tisch mit Lackmalerei 17. Jh., 1 desgl., geschnitz, vergolddet, barock um 1700, 1 desgl. mit Stuckplatte um 1700, 1 desgl. Empire.

Neu hinzugetretene Vereinsmitglieder: Rittmeister und Mitglied des Herrenhauses Ritter von Terin-Gesäß auf Gesäß, Generallandschafts-Secretair Meyer, Lieutenant von Kramsta in Freiburg, Dr. B. Ried, Architect Grosser, Kaufmann Dettinger, Kaufmann Wollheim, Rittergutsbesitzer Paul und Arthur von Prittwitz auf Stalong, Generalagent Schaefer, Apotheker Dr. Pannes, Rittmeister von Krosigk, Landstallmeister H. Graf Stillfried-Rattonik in Leubus, Realschullehrer Dr. Schroller, Referendar Werther.

Neue Abonnenten erhalten diese Blätter, von denen jährlich 6—8 Bogen mit Abbildungen erscheinen, wenn sie mindestens sechs Mark vorauszahlen, und werden dadurch zugleich Mitglieder des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer. Anmeldungen sind zu richten an den „Vorstand des Museums schlesischer Altertümer in Breslau.“

Der Verein ist in der Lage, nachstehende Werke, soweit die Exemplare reichen, zu ermäßigten Preisen abzugeben. Die Beträge sind postfrei an d. Vereinsvorstand einzusenden.

Hugo Frh. v. Saurma: Wappenbuch der Schles. Städte u. Städtel. 4. Mit vielen Holzschn. und XI lith. Tafeln. Ladenpr. 12 M., durch d. Verein 4 M.

Pfotenhauer, Dr. phil.: Die Schlesischen Siegel von 1250—1300, bezw. 1327. 4. Mit 26 Lichtdruck-Tafeln. Ladenpreis 30 M., durch den Verein 15 M.

Schulz, Alwin, Dr.: Die Schlesischen Siegel bis 1250. Fol. Mit 9 lithogr. Tafeln. Ladenpreis 9 M., durch den Verein 4½ M.

Luchs, Hermann, Dr.: Schlesische Fürstenbilder. 4. Mit 47 Bildtafeln. Ladenpreis 24 M., durch den Verein 12 M.

Schlesiens Vorzeit. 4. Bd. I. mit 26 Bildtafeln u. s. w. } Für jeden Band durch
 — — 4. Bd. II. mit 33 Bildtafeln u. 34 Holzschnitten. } den Verein 6 M.
 — — 4. Bd. III. mit 21 Tafeln und 18 Holzschnitten, desgl. 7 M.

Zimmermann: Vorgeschl. Karte von Schlesien. Für Vereinsmitgl. zu 5 (resp. 7) M.

Inhalt:

Geschichte der katholischen Pfarrkirche zu Patschkau, von Dr. Kopytz in Patschkau (Schluß) S. 57. — Über die Lygier, von Prof. Dr. Nehring S. 79. — Ein Drangengarten in Breslau, von Prof. Dr. Göpperi S. 86. — Peter Bischers Werke in Breslau, mitgeteilt von R. Bergau in Nürnberg S. 87. — Neue Erwerbungen S. 87. — Neue Vereinsmitglieder S. 88. — Anzeigen S. 88.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

50. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Breslau, 1882.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Die Reste mittelalterlicher Wandmalerei in Breslau.

Mit Abbildungen.

Von Paul Knobel.

Die Blütezeit mittelalterlicher Wandmalerei fällt in die Epoche des romanischen Stiles. Dieser gewährte ihr in reichem Maße größere Flächen, ohne welche ein Herausgehen der Wandmalerei über das bloß dekorative, eine Entwicklung zu wahrhaft monumentalen Schöpfungen unmöglich ist. Erhabenheit und Würde, die sich voll dem ernstern Stile der Architektur anschließen, charakterisieren im Vereine mit einer oft herben, aber großartig stilisirten Zeichnung die Werke dieser Epoche. Hatte die Wandmalerei in engem Anschluß an die romanische Architektur eine hohe Blüte erreicht, so raubte ihr die neuentstehende Gotik fast völlig den Boden zu weiterer Entwicklung. Ihre Erbschaft trat die Glasmalerei an. Aber verloren ging die Wandmalerei nicht; das farbenliebende Mittelalter fuhr fort, seine Kirchen, Rathäuser und andere öffentliche Bauten mit Fresken zu schmücken, und auch der kunstliebende Privatmann zögerte nicht diesem Beispiel zu folgen. Das Wesen der Wandmalerei bringt es mit sich, daß ihre Schöpfungen eher als andere bewegliche Werke der verschiedensten Kunstübungen dem Untergange ausgesetzt sind; um so mehr müssen wir daher mittelalterliche Fresken, je seltener sie sind, schätzen und für das Studium der Kunstgeschichte nutzbar zu machen suchen. Möge vorliegende Arbeit in dieser Hinsicht als ein kleiner Beitrag zur schlesischen Kunstgeschichte angesehen werden. Sie enthält eine Beschreibung der jetzt noch existierenden mittelalterlichen Wandgemälde in Breslau; zugleich schien es aber nötig, auch diejenigen zu erwähnen und wenn möglich zu beschreiben, welche zerstört oder überbüncht sind, soweit sich über solche eben etwas finden ließ¹⁾.

¹⁾ Einige vollständiger überlieferte Wandmalereien, wie die an der Innenseite des Nordwestturmes des Doms und zwei andere jetzt beseitigte im Inneren des Rathhauses sollen künftig veröffentlicht werden. In diesem Aufsatze sind sie zum Theil erwähnt. Hier galt es das dem Untergange Nahe möglichst festzustellen. (D. K.)

So wissen wir von der Sandkirche, daß sie im Jahre 1465 von dem Bruder Paul von Fülneck und dem Laienbruder Wenzel ausgemalt wurde¹⁾. Bartholomeus Sthenus, der zu Anfang des 16. Jahrh. seine „*descriptio Vratislaviae*“ schrieb, erblickt in diesen Gemälden einen Hauptschmuck des hohen Chores, auf den sich die eben erwähnte Ausmalung beschränkt hatte²⁾. Bei der Restauration der Kirche im Jahre 1666, welcher außerdem auch die prächtigen Glasmalereien zum Opfer fielen, wurden die Fresken übertüncht; hoffen wir, daß eine verständige Restauration sie wieder aufdecken und damit dem Studium zugänglich machen werde. — Aus den Bau-rechnungen des ehemaligen Dominikanerkonvents zu St. Adalbert³⁾ lernen wir einen Maler Bartholomeus Hoffmann, gewöhnlich nur Bartholomeus, Bartel, Bartusch oder Bartisch genannt kennen, der von 1491—1501 in dem Kloster malte (1491 und 1495 im Kreuzgange, 1495 vor der Rentkammer, 1496 im Krankensaal, 1501 in der Kammer neben der Stube des Priors und im Schlaßaal⁴⁾). Dem Ausdruck nach zu urteilen, haben wir es hier auch mit Wandgemälden zu thun. Wenn es z. B. heißt: *item 6 gr. pictori bartusch de labore in dormitorio*, so dürfen wir doch kaum annehmen, daß er dort sein Atelier gehabt habe, ein Schlaßaal oder Krankensaal wären als solches mindestens sehr sonderbar gewählt; ebensowenig scheint aber die Annahme erlaubt, daß er für diese Räume Tafelbilder geliefert, dagegen spricht der Ausdruck. — Nicht unerwähnt möchte ich auch die einst in der Elisabethkirche vorhandenen Malereien lassen, wengleich sie meist, wie es scheint, der nachreformatorischen Zeit angehören und somit eigentlich außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegen. Die Handschrift von 1649 in der Senioratsbibliothek der Kirche, die eine genaue Beschreibung aller damals in der Kirche vorhandenen Denkmäler giebt, zählt 48 Fresken auf⁵⁾. Mit Übergehung anderer will ich von ihnen hier nur erwähnen: Engel mit den Marterwerkzeugen Christi, Gruppen der Apostel und Evangelisten, die 13 Patriarchen mit ihren Altersangaben und eine Darstellung des jüngsten Gerichts. Den einzelnen Figuren der Apostel waren Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses beigelegt, so dem heiligen Petrus „*credo in Deum patrem, omnipotentem creatorem coeli et terrae*“, dem heiligen Andreas „*et in Jesum Christum, filium eius unicum, dominum nostrum*“ etc., eine Zusammenstellung, die sich auch anderwärts vorfindet, z. B. in der Nikolaikirche zu Brieg. Diese Bilder befanden sich teils in den beiden südwestlichen Kapellen, teils unter den Emporen der Westseite. Als Meister, wenigstens der Malereien an letzterem Orte, nennt sich in einigen Versen, die wahrscheinlich über der inneren Thür der nördlichen Turmhalle gemalt waren, ein Bartholome, der am Peter-Paulstage des Jahres 1585 das Werk begann. — Kurz sei auch erwähnt, daß noch 1824 in der südlichen Turmhalle ein Wandgemälde sichtbar war, das sich auf den Fall der gotischen Turmpyramide im Jahre 1529 bezog⁶⁾.

1) U. Schulz, urkundl. Geschichte der Breslauer Malerinnung pag. 95.

2) Herausgegeben von Kunisch pag. 13: *locus chori sublimior in medio non parum ornatus addit picturis, quibus illitus est.*

3) Herausgegeben von Dr. H. Euchs.

4) a. a. D. pag. 237, 253, 259, 260, 272, 301.

5) Die Beschreibung der nicht mehr vorhandenen Denkmäler ist von Dr. Euchs veröffentlicht in den Abhandlungen der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur 1862 Heft I. Die Beschreibung der Fresken findet sich im Anhange unter den Nummern 21, 22, 27, 28, 33—36.

6) a. a. D. pag. 29.

Wichtiger als die vorbesprochenen Kirchen ist für uns der Dom, da in ihm allein Wandgemälde erhalten resp. durch Befreiung von der Tünche wieder an das Tageslicht gebracht worden sind, immerhin jedoch nur geringe Reste der Ausmalungen im 14. und 15. Jahrh. Von 1369—71 schmückte Simon von Gnichwitz im Auftrage des Bischofs Preczlaus von Pogarell die von diesem erbaute Kleinhorkapelle und die angrenzenden Räume der Kathedrale mit Fresken. Neben diesem wurde als Glasmaler Meister Konrad von Kiegnitz mit seinen Gesellen von dem Bischofe beschäftigt. In einer bei der letzten Restauration aufgedeckten Ritterscene, welche wieder übertüncht wurde, ohne daß man ihre Bedeutung festgestellt hätte, sowie in den erhalten gebliebenen Figuren eines heiligen Vinzentius und einer heiligen Katharina im östlichen Chorumgange wollte man Reste dieser Ausmalung sehen¹⁾, doch halte ich letztere, über die allein uns ein Urteil zusteht, für jünger. Der Hintergrund ist rot; zu oberst erblicken wir den heiligen Vinzentius in grüner Dalmatika, in der rechten Hand die Martyrerpalme, in der linken ein Buch, unter ihm Katharina mit dem Schwerte, in blauem Mantel, zu ihren Füßen kniet ein Geistlicher, der sich mit der Bitte „*Sancta Catharina ora p(ro) me*“ (auf einem Spruchbände) an die Heilige wendet (Taf. I. Fig. 1). Gemalt sind die Figuren auf einen Mauervorsprung von ungefähr 2,5 M. Höhe, der rechts in eine gleichfalls bemalte Nische ausgeht, ihm entspricht, durch ein neueres Denkmal fast ganz verdeckt und zerstört, ein gleicher, etwa in der Breite eines Altars von ersterem entfernt. Stand zwischen beiden einst ein Altar, was sich vielleicht urkundlich nachweisen ließe, so haben wir in dem Geistlichen wohl den Stifter desselben zu erkennen. Zwei ähnliche mit Fresken geschmückte Mauervorsprünge finden wir auch im nördlichen Chorumgange an der äußeren Seite des Presbyteriums (1858 von Dr. Luchs aufgedeckt). Auf dem linken zeigt sich eine Kreuzigungsgruppe: in der Mitte steht das Kreuz mit dem Heilande, der das Haupt zu seiner trauernden Mutter herabneigt, die zu seiner Rechten stehend ihren Blick in tiefem Schmerz zu Boden senkt, während zur Linken Johannes mit vertrauensvollem Antlitz zum Kreuze aufblickt. Darunter kommen jetzt, wo der Putz wieder abzufallen beginnt, Spuren von Fresken zum Vorschein; aus dem bunten Farbgemisch läßt sich nur ein Turm genau erkennen, es scheint aber eine ganze Stadt oder Burg mit Mauern und Thürmen zu sein. Auf dem entsprechenden Vorsprunge rechts sehen wir wieder einen heiligen Vinzentius in blauer Dalmatika, eine jugendliche Gestalt mit fast kindlichem Antlitz, hinter diesem, in einen mattgrünen Mantel gehüllt, die heilige Barbara mit ihrem bekannten Attribute, dem Turm. Letztere Figur zeichnet sich durch ihre guten Verhältnisse aus. Der Hintergrund bei beiden Gemälden ist rot. Zu Füßen der ersteren Gruppe lesen wir 16 Renovatum 09 und die Buchstaben B. I. C. W., darunter ist ein Wappen gemalt, ein weißer Greif in blauem Felde. Mit Ausnahme der 4 Buchstaben findet sich dasselbe auch auf dem anderen Gemälde. Zwischen beiden Vorsprüngen ist, mit der Langseite auf dem Boden ruhend, in die Wand der figurierter Grabstein des Kanonikus Bartholomeus von Jerin eingelassen. Da nun sowohl das Wappen auf diesem mit dem eben erwähnten übereinstimmt, als auch die Jahreszahlen zusammenpassen — 1609 wurden die Bilder restauriert, 1613 starb der genannte Kanonikus — ferner sich die Buchstaben B. I. C. W. „Bartholomeus Jerin Canonikus Wratislawiensis“ lesen lassen, so haben wir in diesem den Restaurator der Fresken vor uns.

1) Schles. Provinzial-Blätter 1874 pag. 274.

Was ihre Entstehungszeit angeht, so setze ich dieselbe in die erste Hälfte des 15. Jahrh.: die ganze Haltung der Figuren, besonders die Schmalheit der Hände und Länge der Finger bestimmen mich dazu. Beiläufig will ich noch einiger Reste gedenken, die bei der letzten Restauration (1874) aufgedeckt, aber wieder übertüncht wurden: in den Südkapellen kamen an den Gewölbekappen zweimal die 4 Evangelisten und die Pfingstgruppe der Apostel zum Vorschein¹⁾.

Von bedeutend höherem Interesse als die eben besprochenen ist das im nördlichen Chorumgange unter dem nordöstlichen Turme befindliche große, eine ganze Wandfläche einnehmende Gemälde, zu dessen Besprechung ich mich jetzt wende. Aufgedeckt wurde dasselbe gleichfalls bei der letzten Restauration, zugleich mit einer anderen größeren Freske, die einen sitzenden Bischof darstellte, leider aber sofort zerstört wurde, da der Restaurationsplan den Abbruch der Mauer, auf die es gemalt war, nötig machte²⁾. Unser Bild reicht in 3 Etagen bis zur Wölbung. Im Bogenfelde gleich unter dieser findet sich das Martyrium der Zehntausend. Auf rotem Hintergrunde erhebt sich in der Mitte das Kreuz mit dem Erlöser; dasselbe ist als Dornenstrauch aufgefaßt, indem seine beiden Arme in Dornen auslaufen. An diese und andere Sträucher am Fuße des Kreuzes sind 10 nackte, blondgelockte Jünglinge gespießt. Die 10 repräsentieren die 10 000 Martyrer, wie Ursula mit ihren 10 Begleiterinnen die 11 000 Jungfrauen. Unter dem Kreuze steht ein Bischof mit einer hellblauen Kasel bekleidet, der seine rechte Hand segnend erhebt. Ein weißer Streifen mit der Legende „*Agon xpi (Christi) venerandus favor crucis imitandus mortem sanxit martyrurum*“ trennt dieses Bild von dem darunter befindlichen, dem Martyrium der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen. Eine Zusammenstellung beider Szenen war im Mittelalter sehr beliebt; das schles. Altertumsmuseum besitzt 2 paar Altarflügel mit diesen Darstellungen³⁾. Im Hintergrunde unseres Bildes erblicken wir die Stadt Köln; das Schiff mit den Jungfrauen kommt, von Rudernechten getrieben, den Rhein herabgeschwommen. In der Mitte des Fahrzeuges unter dem Mast, dessen Segel der Wind bläht, steht Ursula, eine echt deutsche, blondgelockte Jungfrauengestalt, durch die Krone auf ihrem Haupte als Königstochter kenntlich, gehüllt in einen mattgrünen Mantel (derselbe ist an dem rechten Arme fälschlich als Ärmel ihres Kleides behandelt, wohl die Folge einer ungeschickten Restauration). Eben hat ein Bogenschütze vom Ufer aus einen Pfeil auf die Heilige abgeschossen, der ihr mitten in den Hals gedrungen ist. Trost spendend und ermahnend umgeben sie ein Papst (Gyriakus), ein Kardinal und ein Bischof. Darum gruppieren sich die 10 Begleiterinnen Ursulas, die mit froher Zuversicht die Palme des Martyriums erwarten. An dem einen Ende des Schiffes ist eine Jungfrau in inbrünstigem Gebet auf die Kniee gesunken, hinter ihr harren zwei andere, in inniger Stellung an einander gelehnt, des Martyrertodes, während auf der anderen Seite ein dunkelgerüsteter Krieger eine Jungfrau an den blonden Haaren aus dem Schiffe zieht. Uebermals bildet ein weißer Streifen mit der Legende „*Stillas rubras sanguinavit qui venit de domo david — Margaritas comparavit quas cruore candidavit*“ den Übergang zu dem nächst darunter befindlichen,

¹⁾ Schles. Provinzial-Blätter 1874 pag. 274.

²⁾ Feuilleton in Nr. 17 der schles. Presse 1874.

³⁾ N. 8147 und 4428/29. Bei letzterer ist dies darauf zu beschränken, daß dem Martyrium der Zehntausend nur die Figur der heil. Ursula (und der heil. Agnes) entspricht, nicht das Martyrium der 11000 Jungfrauen.

untersten Bilde. In dieses ragt eine Thür, die in den Turm führt, mit dem Bogen hinein, über demselben ist das Bistumswappen gemalt. Rechts davon steht der Evangelist Johannes in grünem Untergewande und rotem Mantel, mit der Rechten weist er auf den Schlangentelch in seiner Linken hin, links von Thürbogen Johannes der Täufer in härenem Gewande, ein weißes Tuch um den Nacken, das sich vorn über Brust und Arme kreuzt, in den Händen hält er ein Buch, auf welchem das Osterlamm ruht. Vor dem Heiligen kniet ein Geistlicher, welcher die Fürbitte desselben mit den Worten „*Int'cede (intercede) p (pro) me martyr pie sctę (sancte) Johānes*“ ersucht. Gehen wir nun zur Beurteilung des besprochenen Werkes über, so müssen wir ihm, wie ich glaube, einen größeren Kunstwert absprechen; die Zeichnung ist fast durchweg höchst mangelhaft, die Verhältnisse sind unglücklich, so sind z. B. die beiden Krieger im Vergleich zu den im Schiff befindlichen Personen, viel zu klein, die Figur des Bogenschützen ist völlig verzeichnet und unproportioniert. Mehr spricht uns die Wärme des Gefühles an, die, bei allen Mängeln der Zeichnung, in den lieblichen Gestalten der Jungfrauen ihren prägnantesten Ausdruck findet, wie ja überhaupt für den mittelalterlichen Künstler die Hauptstärke in der Darstellung des ergebenen Leidens liegt. Bei den beiden Johannesfiguren ist die Zeichnung korrekter, da der Künstler hier nicht mit den Schwierigkeiten der Komposition zu kämpfen hatte, dagegen sind die Gesichter unschön, das des Evangelisten geistlos. In dem charakteristischen Antlitz des Geistlichen haben wir unzweifelhaft ein Portrait vor uns.

Dies führt uns zu der Frage nach der Entstehungszeit, dem Stifter oder Maler der Freske. Letzterer dürfte kaum zu bestimmen sein. Es ist eine ziemliche Anzahl Breslauer Maler bekannt, ebenso ist eine ziemliche Menge gleichzeitiger Gemälde und Schnitzereien vorhanden, aber beides zusammenzubringen d. h. diesem oder jenem Maler von diesen Werken eines oder das andere bestimmt zuzuweisen, ist nur in seltenen Fällen möglich¹⁾. Über den Stifter stehen uns nur Vermutungen zu. Der Bischof in dem oberen Bilde soll die Züge des Johannes Roth tragen²⁾, der von 1482—1506 den bischöflichen Stuhl inne hatte, und dessen Grabmal, ein Meisterwerk Peter Wischers, ein Hauptschmuck des Domes ist. Wichtiger dürfte es sein, wenn sich zwischen dem Gesichte des Geistlichen, der vor dem Täufer kniet, und dem des Bischofs Ähnlichkeit feststellen ließe. Für die Identität beider könnte vielleicht auch sprechen, daß der Namenspatron des Geistlichen, denn an diesen wendet sich letzterer doch wohl, Johannes ist, der Bischof führte ja denselben Vornamen. Die Entstehungszeit des Gemäldes haben wir in das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrh. zu setzen, so daß auch in dieser Beziehung ein Schluß auf Johannes Roth als Stifter nicht ganz ohne Berechtigung ist. Das Gemälde ist für die schlesische Kunstgeschichte von ungeheurer Wichtigkeit. Nach Durchlesung dieses Aufsatzes, dessen Zweck es ist, eine Übersicht alles dessen zu geben, was Breslau an Wandmalereien besaß und jetzt noch besitzt, wird man ersehen, wie wenig Reste und in welchem Zustande diese erhalten sind. Das eben besprochene Gemälde ist das einzige größere vollkommen erhaltene Wandgemälde in Breslau.

Auch das Äußere des Domes entbehrt nicht des Gemälde Schmuckes. Wir beginnen

1) Vergl. Luchs, bildende Künstler in Schlesien nach Namen und Monogrammen, und A. Schulz, urkundl. Geschichte der Breslauer Malerinnung.

2) Schlesische Presse a. a. D.

bei der südlichen Vorhalle. An der östlichen Wand derselben erscheint, umgeben von den Werkzeugen seines Martyriums, Christus als salvator mundi in einer Aureola, die Hände mit den Wundmalen erhoben (Taf. I. Fig. 3). Ihm nahen links drei Gestalten mit Heiligenscheinen, in denen wir wohl die drei zum Grabe des Herrn wandernden Marien (Maria Magdalena, Maria Salome, Maria Kleophas) zu erkennen haben. Unten werden schließlich noch Gewandumrisse sichtbar, ohne daß eine Deutung dessen, was vorgestellt war, möglich wäre; vielleicht waren es Heiligengestalten, die mit dem oben Dargestellten in weiter keiner Beziehung standen, wie denn z. B. auf dem höchst merkwürdigen Predellenbilde der Passion im schlesischen Altertumsmuseum¹⁾ rechts die Brustbilder der heiligen Elisabeth und Hedwig, links Barbaras und Laurentius' angebracht sind. Farbenreste sind nur noch an einzelnen Stellen vorhanden, der Hintergrund scheint blaugrün gewesen zu sein. Einzelne Spuren von Malerei finden sich auch über dem Bogen des Portals, die Gewölbkappen zeigen blaue Tingierung. Das Wandgemälde an der Westseite der Vorhalle hat eine höchst interessante Darstellung der Verkündigung zum Gegenstande (Taf. III. Fig. 1). Diese ist aufgefaßt als Jagd des Engels Gabriel auf das Einhorn, das in den Schoß Marias eilt. Die der Darstellung zu Grunde liegende Sage ist folgende: Das Einhorn ist so scheu und wild, daß kein Jäger dasselbe fangen kann. Nur eine reine Jungfrau vermag dies. Erblickt das Tier eine solche, eilt es hin zu ihr, um in ihrem keuschen Schoß zu ruhen, und entschläft daselbst. So fangen es dann die Jäger. In ihm wird der Erlöser selbst versinnbildlicht, der von Mitleid getrieben, um der Welt den Frieden zu bringen, vom Himmel herab in den Schoß der heiligen Jungfrau stieg. Die bildliche Darstellung des Gegenstandes kommt erst im 15. Jahrh. auf. Wir kehren wieder zu unserem Bilde zurück. Von links naht der Erzengel Gabriel, der Gebenedeiten mit dem Jagdhorn die frohe Botschaft verkündend, der Jagdspieß scheint seiner Hand zu entsinken; zwei Hundepaare (nur noch eines ist erkennbar), Mitleid und Friede, stürmen auf das scheue Jagdtier ein²⁾. Von diesem selbst ist keine Spur mehr zu entdecken, auch die Figur der Jungfrau ist, wie man aus der Beilage ersieht, sehr mitgenommen. Meines Wissens haben wir hier die dritte derartige Darstellung der Verkündigung in Breslau; die eine findet sich als Schnitzwerk in dem Schrein des Marienaltars der Elisabethkirche³⁾, die andere auf einem Gewebe im Altertumsmuseum. Unser Bild zeigt gegen das Mittelfstück des Marienaltars eine weitere Entwicklung. Hier ist Gabriel nur durch das Horn als Jäger charakterisirt, dort führt er außerdem noch einen Jagdspieß, und Hunde begleiten ihn; hier geht die Scene nach dem alten Typus noch im Zimmer der Jungfrau vor sich, dort im grünen Walde oder auf der Heide, wie sich aus den spärlichen Resten grüner Farbe im Hintergrunde schließen läßt. Zeigt ja doch auch das erwähnte Gewebe eine reiche Landschaft mit Städten, Wäldern und Bergen, und heißt es im Volksliede:

„Es wollt gut Jäger jagen,
Wollt jagen auf Himmelsöh'n,
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau schön.“

Diese Gemälde der Vorhalle haben wir nach 1471 zu setzen, da dieselbe in diesem

1) N. 204. 2) Auf einem Gewebe im Kunstgewerbemuseum in Berlin fand ich die Hunde als „Barmherzigkeit, Dreieinigkeitt, Wahrheit und Sidsamkeit“ bezeichnet.

3) Euchs, Elisabethkirche p. 119 ff. 4) Des Knaben Wunderhorn p. 96 der reklamschen Ausgabe.

Jahre als letzte der zwischen die Streben eingezogenen Kapellen vollendet worden sein muß. Derselben Zeit dürfte eine fast völlig ruinierte Verkündigung in der Vorhalle des nördlichen Portals angehören, von der nur noch auf einzelnen Steinen die schwarz vorgezeichneten Umrisse zu erkennen sind (Taf. I. Fig. 3).

Architektur, Skulptur und Malerei vereinigen sich in einem kapellenartigen Vorbau an der Nordseite der Kathedrale zu einem höchst interessanten und für die schlesische Kunstgeschichte wichtigen Werke. Unter dem Vorbau, dessen Kreuzgewölbe im Rundbogen geschlossen ist, steht eine Statue Johannes des Täufers, die, nach Prof. Schulz noch aus dem Ende des 12. Jahrh. stammend, wohl das älteste Skulpturwerk Breslaus ist. Dem 15. Jahrh. gehören die Wandmalereien, die wir hier sehen, an (Taf. II. Fig. 1). Links von Johannes steht die heilige Hedwig, durch die Krone als Herzogin gekennzeichnet. Sie trägt ein weißes Untergewand, über diesem einen karminfarbenen Mantel, in der Rechten hält sie als Kirchenstifterin das Modell einer Kreuzkirche. Der schlesischen Landespatronin entspricht auf der anderen Seite der Statue der heilige Kirchenvater Hieronymus; die Hände stehend zum Kreuze erhoben, das vor ihm steht, kniet er, nur mit einem weißen Untergewande bekleidet, da, neben ihm ruht ein Löwe. Farbenspuren unter dem Sockel lassen mich dort auf eine Pietadargestaltung schließen. In den Bogensefeldern des Vorbaues ist geschmackvolles Blatt- und Rankenwerk gemalt, weiß auf rotem Grunde (Taf. II. Fig. 2 u. 3). Die Gewölbkappen zeigen blaue, die Rippen karminrote Tingierung, der Schlussstein ist vergolddet. Von diesem Werke wenden wir uns zu seinem Pendant auf der Südseite des Domes, der Vinzenzstatue von 1470¹⁾. Zu beiden Seiten derselben sind zwei Diakonen mit denselben Attributen, die den heiligen Vinzentius kennzeichnen (Buch und Palme), auf die Mauer gemalt. Entweder haben wir nun in ihnen Begleiter desselben zu erkennen oder, was auch nicht unwahrscheinlich ist, es sind die beiden anderen bekannten heiligen Diakonen, Stephanus und Laurentius. Vielleicht waren die Figuren, als man zu Anfang des 17. Jahrh. an ihre Restauration ging, schon so zerstört, daß man ihre Attribute nicht mehr zu unterscheiden vermochte und ihnen in folge dessen einfach die Attribute des heiligen Vinzentius, den man ja vor sich hatte, gab. Eine zu beiden Seiten der Konsole auf das Mauerwerk gepinselte, schon sehr zerstörte Inschrift, welche die eben erwähnte Restauration bekundet, läßt sich mit Hilfe der Inschrift auf dem Grabsteine des Restaurators im nördlichen Chorumgange²⁾, sowie der am Portal der Kurie, Domstraße Nr. 19³⁾, leicht ergänzen. Sie lautet: Nicolaus Tinczmannus medicinae doctor, scholasticus canonicus Wrat. anno dñi 1.6.0.(5?). Die letzte Ziffer ist fast ganz zerstört. Unter dieser Inschrift steht der Name des Heiligen S. Vincentius martyr (ei?). An einer Stelle, wo er etwas abgebrockelt ist, treten einige Minuskeln zu Tage. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Entstehungszeit der Malereien zugleich mit der der Figur, die, wie oben schon bemerkt, aus dem Jahre 1470 stammt, in dieses Jahr oder wenigstens bald nachher setzen.

1) Abgebildet auf der Kunstbeilage zum 17. Berichte von Schlesiens Vorzeit.

2) Hoc sub lapide teguntur ossa et cineres Reverendi et Eximii Viri Dni Nicolai Tinczmanni Philosophiae et Medicinae Doctoris, Equitis Aurati et Canonici Wratislaviensis. Obiit anno Dni 1616 die 17to Augusti aetatis suae 72. Orate Deum pro eo.

3) Nicolaus Tinczmannus phae. et med. doct. eques auratus scholast. Wra: ambarum eccles. Wra: et Niss. cano hanc domum ex fundamentis suo aere exstruxit. anno 1606.

Ehe wir von den kirchlichen Bauten scheidn, müssen wir noch einigen Resten von Wandgemälden an der Christophorkirche einige Augenblicke widmen. Als im vorigen Jahre (im Oktober) bei der Restauration des Chores dieser Kirche die Einbauten zwischen den Pfeilern desselben entfernt wurden, entdeckte man unter dem mittleren Chorfenster und an der inneren Seite des südlichen Pfeilers zwei fast ganz zerstörte Wandgemälde. Sie wurden wieder überläncht, nachdem in nachahmenswerther Weise ein Urtheil von kompetentester Seite her eingeholt worden war, welches ihre Erhaltung nicht für geboten erklärte. Ich zeichnete beide sofort, auf Tafel III. gebe ich eine Abbildung des größeren (Fig. 2). Es ist eine Darstellung des jüngsten Gerichts; Christus als Weltenrichter sitzt von einer Aureola umstrahlt auf einem Regenbogen, von seinem Munde gehen Schwert und Lilie aus; ihn umgeben zu unterst die zwölf Apostel, über diesen knien, Fürbitte einlegend, die heilige Jungfrau und ein anderer Heiliger (Joseph oder Johannes Baptista). Zwei Engel lassen die Gerichtspausen erschallen. An dem Pfeiler zeigte sich eine bis auf Maria fast ganz zerstörte Kreuzigungsgruppe. Die Bilder gehören dem 15. Jahrh. an, nähere Angaben lassen sich nicht machen.

Von mittelalterlichen Fresken an und in Profanbauten haben sich in Breslau nur an einem einzigen Gebäude, dem Rathause, Reste erhalten. Daß einst die Fronten vieler Häuser besonders an den Hauptplätzen und in den größeren Straßen Gemaldeschmuck aufwiesen, dürfen wir voraussetzen, bezeugt wird es uns von dem schon zu anfang erwähnten Bartholomeus Sthenus für einzelne Häuser am Ringe¹⁾. Ein Beispiel späterer Bemalung (Ende des 17. Jahrh.) bietet das bekannte Haus zu den sieben Kurfürsten auf der nach ihm benannten westlichen Seite des Ringes.

Die Fresken im Innern des Rathauses sind bis auf geringe Reste im Fürstensaal vollständig zu Grunde gegangen. Im Jahre 1741 wurden auf Magistratsbeschlus alle Malereien im Fürstensaale renoviert, dabei wurde an der Südseite ein Gemälde beseitigt und an dessen Stelle das preußische Wappen angebracht. Kundmann in seinen „Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogthum Schlesien²⁾“ giebt eine kurze, etwas seltsame Beschreibung davon, aus der sich jedoch unschwer entnehmen läßt, daß wir es mit einem mittelalterlichen Werke zu thun haben. Es war „die Zukunft Christi zum Gericht, vor welchem ein Franziskaner=Mönch und eine Seele aus dem Fegefeuer auf den Knien gelegen, dabei auch der Neptunus erschienen³⁾.“ Dieser Neptun wird wohl ein Teufel mit einem Dreizack gewesen sein. Die letzten Reste mittelalterlicher Wandmalerei im Fürstensaal sind ein Christus- und Marienkopf mit ihren bezüglichen Monogrammen zu beiden Seiten des Kapellenerkers. Fragmente ornamentaler Malereien kamen bei der umfassenden Restauration von 1862 in dem sogenannten Archive und der Schatzkammer zum Vorschein⁴⁾. Schließlich erübrigt noch, ein größeres Wandgemälde, das bei der Anlegung des neuen Treppenhauses entdeckt wurde, zu erwähnen. Leider mußte es dem Plane der neuen Anlage zum Opfer fallen. Da sich in dieser Zeitschrift, die wohl allen Lesern dieses zu Hän-

¹⁾ a. a. D. pag. 6: Ex his circus (scil. maximus) sexaginta praestantissimis aedibus, in quadrum dispositis, constat, quarum singulae frontes praeferrunt, latericio opere secundum tecti culmen fastigatas, variis in quibusdam picturis ornatas.

²⁾ Leipzig 1742.

³⁾ Schulz-Lübdecke, das Breslauer Rathaus, pag. 7.

⁴⁾ a. a. D. pag. 8. Auf Tafel VII. ist eine kleine Probe davon gegeben.

I.



Fig. 1.

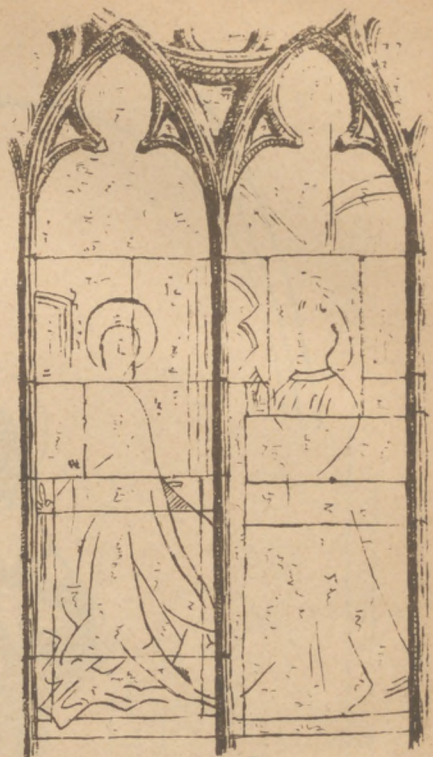


Fig. 3.



Fig. 2.



Fig. 1



Fig. 2.
(Westseite.)



Fig. 3.
(Ostseite.)

III.

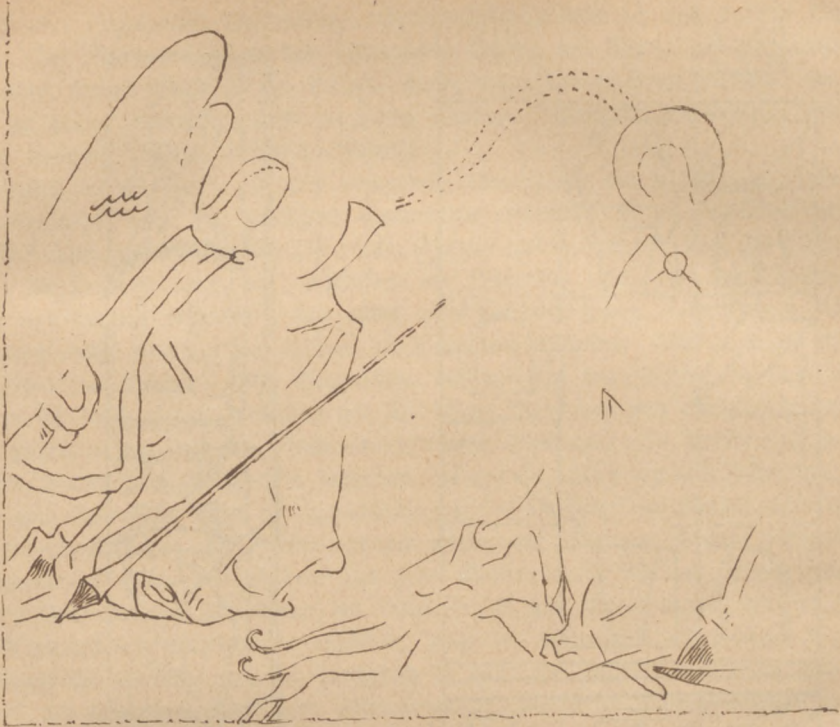


Fig 1



Fig. 2.

den ist, eine eingehendere Beschreibung desselben findet¹⁾, kann ich mich darüber kurz fassen. Das Mittelstück zeigte den gekreuzigten Erlöser mit Maria und Johannes. Zu beiden Seiten kniete je ein Bürger, hinter ihnen standen (vom Beschauer aus) rechts die heilige Katharina, links die heilige Barbara. Darunter hin lief eine dreizeilige, theilweise zerstörte, lateinische Inschrift.

Ungleich interessanter, weil noch vorhanden, obwohl nur einem sehr guten oder gut bewaffneten Auge bei günstigem Sonnenlicht erkennbar, ist die äußere Bemalung des Rathhauses, welche die Ost- und Südseite völlig bedeckt. Daß die Malereien, Jahrhunderte lang den Einflüssen der Witterung ausgesetzt, stark gelitten haben und zumteil abgebröckelt sind, wird man natürlich finden, trotz alledem läßt sich jedoch noch ganz gut das System der Bemalung feststellen. Wir beginnen mit der Ostseite des Baues. Beide Seitenschiffe, das nördliche und südliche, die auch im äußeren sich durch eigene Giebelung und Bedachung streng von dem Hauptschiffe sondern, zeigen in der Bemalung reiche architektonische Gliederung; die Fenster sind von Säulen, glatten und gewundenen, eingefast, die auf einander stehen und, durch Spitzbogen und Gelsrücken unter sich verbunden, gotisches Maßwerk einschließen, alles rot auf grünem Grunde; die Fensterlaibungen weisen auf schwarzem Grunde ockergelbe Ornamente auf. An den Giebeln sind keine Spuren mehr sichtbar. Einen völlig anderen Charakter (mit Ausnahme des Theiles südlich vom Kapellenerker, der sich in der Bemalung den Seitenschiffen anschließt) trägt das Mittelschiff. Der Maler faßte die Wandfläche als solche auf und durchbrach sie nun, ohne Rücksicht auf die wirklichen Fenster, mit in flachem Rundbogen geschlossenen und viereckigen Fensteröffnungen und kleineren sich nach innen verengenden Lücken, selbst ein gemalter Wassersschlag fehlt nicht. Auf Tafel IV. (Fig. 1) gebe ich eine Probe. Das Stück, zwischen dem Erker und dem nächsten Fenster nach Norden zu befindlich, reicht von dem Dache des Erkers bis zu dem untersten Rande des unteren Fensters, wo die Bemalung überhaupt aufhört. In einem Fenster sehen wir ein Eichhörnchen sitzen, in einem anderen macht ein Affe seine Künste, unten scheinen Vögel um ihr Nest zu flattern. Zu den viereckigen Öffnungen sind Balken herausgelegt, auf deren ganz gute Perspektive, wenn sich der Beschauer gerade in der Mitte darunter gestellt denkt, ich aufmerksam machen möchte. Manches bleibt dabei immer unklar, ich konnte auf der Zeichnung dann eben auch nur geben, was ich sah oder doch zu sehen glaubte. Die Fiale gehört zu der Umrahmung eines der unteren Fenster. Über beiden spannen sich zwischen den gemalten Fialen eben solche Gelsrücken mit Krabben besetzt, unter denen Wappenschilder mit Spruchbändern verschlungen, erscheinen. Links über dem Kapellenerker erblicken wir die Zeichen der Evangelisten Mathäus und Lukas, Engel und Ochse, ihnen werden auf der anderen Seite, jetzt durch das große Zifferblatt verdeckt, Löwe und Adler, die Symbole der beiden anderen Evangelisten, entsprochen haben. An dem Giebel befanden sich in den durch das schöne Stabwerk gebildeten (10) Feldern figurale Darstellungen. Zu erkennen sind jetzt nur noch die 4 untersten: ein Herzog, Johannes der Täufer, Hedwig und eine weibliche Heilige mit weißem Kopftuch (Elisabeth?). Der östliche Erkerturm, in seinen oberen Theilen in Hausstein aufgeführt, zeigt keine Bemalung, das Risalit daneben ist später abgeputzt worden. An der Südseite haben wir 3 Zonen zu unterscheiden. Die unterste, bis zum Wassersschlag reichend, ist nicht bemalt, die zweite, die von diesem bis zu dem figurenreichen Frieße unter dem ersten Stock-

¹⁾ Band III. pag. 43. Eine Bausteine des Bildes besitzt das Altertumsmuseum.

werke geht, ist in der Bemalung als Ziegelrohbau aufgefaßt und findet oben ihren Abschluß durch eine grau in grau gemalte Reihe von langgezogenen Dreipässen, unter welcher an dem Mauerwerk ein Spitzbogenfries hinläuft. Der unterste Teil von Fig. 2 auf Taf. IV. giebt eine Probe davon. Die dritte Zone endlich (bis zum Dache) ist mit spätgotischen Mustern und figürlichen Darstellungen dazwischen bedeckt. Am besten ist ein schmaler Streifen erhalten, der zwischen dem östlichen Pfeiler und den östlichsten Fenstern vom Dache bis zu dem erwähnten Frieße heruntergeht, uns also den ganzen Aufbau der Bemalung innerhalb der dritten Zone vergegenwärtigt (Taf. IV. Fig. 2). Oben sehen wir in einer Fensteröffnung einen Mann in weißem Anzuge, sein Haupt auf die Rechte gestützt; was die Figur vorstellen soll, kann ich mir nicht erklären, zumal nicht erkennbar ist, ob etwas oder was sich zu ihrer Linken befindet. Deutlicher ist die Scene darunter; wir haben offenbar eine Darstellung aus der Tiersabel vor uns. Ein Hase kommt, mit einem mächtigen Jagdspieß bewaffnet, vom edlen Waidwerk zurück und zeigt seine Beute triumphierend einem Kameraden, der eben aus seiner Wohnung einen Lug in die Welt thut. Und die Jagdbeute des mutigen Hasen ist nichts anderes, als ein — Fuchs, wenigstens schließe ich das aus der roten Farbe des erjagten Tieres, die Umrisse sind nicht mehr deutlich. Es wäre also so ein Stückchen verkehrte Welt. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, wie gerade solche Darstellungen im Mittelalter allgemein beliebt waren. Man betrachte nur, um beim Rathause zu bleiben, die beiden Frieße an der Südseite, einzelne Konsolen u. s. w., in wie reichem Maße dort die Phantasie des Steinmeßers gespielt hat, indem sie uns die mannigfachsten Scenen aus dem Tierreiche vorführt. Unten steht ein völlig gerüsteter Ritter mit einem Kolbenturnierhelm. Zu seinen Füßen bewegt sich innerhalb einer rot unmränderten Ellipse wiederum ein Tier, wahrscheinlich ein Affe. Der Grund ist, wie auch bei den Malereien der Ostseite, grün, die Farbe der Ornamente und Umrahmungen schwankt zwischen einem bald mehr zu Mennig, bald zu Zinnober neigenden Rot. In die 5 Nischen zwischen den Fenstern und in den beiden Pfeilern sind Einzelfiguren gemalt. So präsentiert sich uns in der westlichsten ein Weidmann, der eben seine Armbrust spannt. Bekleidet ist derselbe mit einem weißen Rocke, grünen Hosen und roten, bis an die Knie reichenden Stiefeln, auf dem Kopf trägt er eine rote Schirmmütze, neben ihm sitzt ein braungefleckter Hund. In der zweitnächsten Nische glaube ich einen Mann mit einem großen Fische zu erkennen, es sind demnach vielleicht in den Nischen Darstellungen verschiedener Stände und Berufsarten. Doch stelle ich dies nur als Vermutung hin, ganz sicher bin ich der Sache mit dem Fische nicht. Die anderen Nischen sind mit einer solchen Staubschicht bedeckt, daß absolut nichts zu erkennen ist, dasselbe gilt teilweise auch von der übrigen Bemalung der Südseite, anderes ist durch das abgestorbene Rankenwerk dem Blicke entzogen. Jedenfalls ließe sich hier, wie auch an der Ostseite, mag auch ein großer Teil ganz abgebröckelt sein, wenn eine vorsichtige Reinigung stattfände, noch so viel erkennen, daß auf Grund dessen eine Restauration der Fresken wohl ausführbar erscheint. Wenn eine solche nicht etwa durch andere Hindernisse, vielleicht technische Schwierigkeiten, unmöglich gemacht wird, ist sie sehr zu befürworten, da es hier für Breslau die Erhaltung eines Unikums gilt.

Um die Entstehungszeit der Fresken, welche sich schon aus ihrem Charakter annähernd schließen läßt, mit Sicherheit in eine bestimmte Reihe von Jahren setzen zu können, müssen wir uns mit der Baugeschichte des Rathauses, soweit sie hier in Betracht

kommen kann, einige Augenblicke beschäftigen. Nach Ausführung des östlichen Erkerthurmes im Jahre 1471 wurden die Mauern der Südseite und die Nische an derselben mit Ausnahme des jetzt noch stehenden östlichen niedergelegt, die Wiederaufführung der Mauern sowie der innere Ausbau war alsdann mit dem Jahre 1484 zu Ende gebracht. Vor diesem Jahre können demnach die Fresken nicht entstanden sein. Wir erinnern uns, daß die mittlere Zone eine Bemalung als Ziegelrohbau aufweist, dieselbe setzt sich nun auch auf dem westlichen Erkerturm fort, von einer Bemalung darüber, also zur Seite des Erkers ist aber nicht die geringste Spur zu entdecken. Die einfachste Erklärung hierfür dürfte wohl die sein, daß der Turm bemalt war, ehe man den Erker einsetzte, natürlich wurden dabei die oberen Malereien zerstört. Der Erker selbst zeigt viel Ähnlichkeit mit dem von 1504 auf der Westseite, jedenfalls aber ist er vor demselben an den Turm angebracht worden. Die Bemalung muß also innerhalb der 15—20 Jahre von 1484 bis in die Mitte des ersten Jahrzehnts des 16. Jahrh. stattgefunden haben. Allerdings könnten die Fresken der Ostseite älter sein, aber der gleiche Grad der Erhaltung resp. Zerstörung, wie bei jenen der Südseite, das Wiederkehren ähnlicher Motive, endlich der Charakter der Malereien selbst sprechen dafür, sie mit jenen gleichzeitig zu setzen.

Wir sind am Schlusse angelangt. Ich habe hier alles, was mir über Breslauer Fresken des Mittelalters bekannt geworden ist, zusammengetragen. Im Interesse der Sache selbst wäre mein Wunsch, daß diesem Aufsatz bald Unvollständigkeit vorgeworfen werden könnte, daß unter der verhüllenden Kalkschicht bald wieder einmal Wandmalereien zu Tage treten möchten; denn daß unter dieser noch in mancher unserer Kirchen Schöpfungen des Mittelalters verborgen ruhen, ist gewiß, von der Sandkirche wissen wir es ja. Möge aber dann auch über den wieder aufgedeckten ein günstiger Stern walten, daß sie der Erhaltung würdig erscheinen, und daß kein hindernder Umstand ihre Vernichtung fordere, was ja, wie wir sahen, leider schon einige Mal vorgekommen ist.

Ein Bronze-Fund in dem wüsten Dorf Kosten oder Kunzen zwischen Mondschütz und Kreidel.

Von G. von Köckritz auf Mondschütz.

Die Straße von Bohlau nach Leubus führt, nachdem sie die Grenze zwischen Mondschütz und Kreidel überschritten, einige hundert Schritt von einer 60 M. großen Wiese vorüber, welche, in der Feldmark Klein-Kreidel gelegen, früher dem dortigen Dominium (vormals Besitz des Sandstifts in Breslau) gehörte. — 1847 aber wurde dieselbe von dem damaligen Besitzer des Rittergutes Mondschütz, meinem Vater, angekauft. — Bis vor wenigen Jahren war diese Wiese von drei Seiten von über 100jährigem Kieferwald eingeschlossen, und im Sommer zogen allabendlich zahlreiche Rehe aus dem anstoßenden Königl. Forst zur Äsung auf dieselbe. Ein wie landschaftlich schönes, friedliches Bild bot sich einem da, wenn man um Sonnenuntergang sich unter die ein förmliches Laubzelt bildenden wenigen alten Buchen in der Mitte der Wiese setzte und das Wild beobachtete!

Wenn es dann dunkler wurde, die Rehe ringsum aufstiegen und auf und nieder wogten, während die alten Kiefern so düster drein schauten, da schweifte wohl unwillkürlich die Phantasie in die Vergangenheit zurück und malte sich aus, wie vor mehr als 400 Jahren auch hier, wo es jetzt so still, reges Leben geherrscht. Denn es sollte

ja einst ein Dorf an dieser Stelle gestanden haben, von dem aber Niemand mehr wußte, wann und auf welche Weise es eingegangen, ob durch Pest, Feuer oder Krieg, und von dem keine Spur mehr vorhanden.

Diese Gedanken bewogen mich Nachforschungen über die frühere Existenz dieses Ortes anzustellen. Im Königl. Staatsarchiv zu Breslau war nichts darüber zu finden, wohl aber in Stenzel und Tzschoppes Urkundenbuch zur Geschichte der Städte und Dörfer. Es steht daselbst:

S. 152, wo von dem Recht der Schulzen zur Schafrift die Rede: „Es erhielten dasselbe die Schulzen im Jahre 1275: von Constantini villa im Wohlauischen für 200 Schafe (schon seit dem 16. (?) Jahrh. wüßt) u. s. w. und ferner:

S. 160 Dörfer, welche zuerst nach deutschem Recht ausgefetzt wurden:

1275 Constantini villa 2 Mark Zins, 3 Schfl. Roggen, 3 Schfl. Hafer Zehnt.

Ferner fanden sich in den alten Akten des Mondschützer Guts-Archivs folgende Abschriften von Lehnbriefen:

1. Ein Lehnbrief Herzogs Johann von Wohlau von 1498 für Gung von Hammerstein, Hauptmann zu Wohlau, über die Gerechtigkeit, Geschosse und obersten Gerichte auf dem verwüsten Dorf Gunstan im Wohlauischen Weichbild. Zeugen Melchior von Moischelnitz zu Polgsen, Hans von Lüttwitz zu Alt-Raudien u. A.
2. Ein Lehnbrief desselben Herzogs von 1498 für Melchior und Franz Gebrüder, Georg, Caspar, Wenzel auch Gebrüder die Gohrner (so nannten sich damals die von Stosch) zu Mondschütz über Gunstan, welches sie von Kung von Hammerstein gekauft.

Aus diesen wenigen Nachrichten geht hervor,

1. daß bereits 1275 das Dorf Kunstan vorhanden und zu den ersten Ortschaften im Wohlauer Kreise gehörte, in welchem Deutsches Recht eingeführt wurde.
2. Daß Gunstan schon 1498 wüßt war, also in der Zeit von 1275—1498 eingegangen sein muß. — Erwähnt sei hierbei, daß noch damals alle umliegenden Ortschaften slavische Namen hatten, so Mondschütz Moyantzitz, Kreidel Kridlino, Sagritz Zagoritza, Ratau Rataje, Prautau Pravikowo, Stuben Stobna u. s. w.

Gestützt hierauf ließ ich Nachgrabungen auf der Wiese vornehmen. Bei diesen fand man an mehreren Stellen 1 Fuß unter der Oberfläche regelmäßiges Steinpflaster, an zwei Stellen aus größeren Steinen gebildete Steinhügel mit einem freien Raum von kaum 3' in der Mitte, deren Zweck nicht erklärlich, denn sie enthielten absolut nichts. Man hätte dieselben ursprünglich für Brunnen halten können; doch lagen die Umschrotung-Steine nicht wie bei diesen ihrer Länge nach horizontal, sondern sie standen aufrecht und reichten kaum 2' in den Boden. Außerdem wurden eine Menge Scherben von stark ausgebauchten Töpfen mit schmalem Rand aus scharf gebranntem, aber noch unglasiertem, hellem Tone gefunden, einige mit hübschen eingepreßten Mustern und rotem Strich um den Rand; ferner einige eiserne Schlüssel ältester, primitiver Form (verglichen mit solchen des German. Museums in Nürnberg), ein eigentümliches großes Vorlegeschloß an starker, schwerer Kette, eine Pfeil- oder Speerspitze, Sichel, Messerflingen, Hufeisen, Sporen — sämtlich Gegenstände, welche ihrer Form nach dem 13. bis 14. Jahrh. entstammen dürften. — Schließlich wurden auch noch Münzen gefunden, und zwar 5 Dukaten aus der Zeit König Sigismunds und 12 Meißner und böhm. Groschen. — Die Vermutung, daß Kosten in den Hussiten-Kriegen einge-

gangen, wurde dadurch zur Gewißheit. — Als man einen der vielen großen Steine, welche dort zum Vorschein kamen, freilegte, stieß man ganz unerwartet auch noch auf Gegenstände aus der Heidenzeit, nämlich auf einen bereits zerbrochenen ganz rohen Topf oder Urne, in welchem sich eine Menge Bronze-Gegenstände vorfanden, nämlich: 2 ganze Artklingen, 8 Stücke von 4 Artklingen, wie solche auf den Bildtafeln der bemerkenswerthesten Bronzen im Museum Schles. Altertümer, welche dem 27. Bericht (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift) beigegeben wurden, unter Nr. 2 zu finden.

1 Meißel, vergl. Nr. 6 der Bildtafeln.

1 Teil einer Lanzenspitze, vergl. Nr. 8.

1 Keil, vergl. Nr. 23.

1 Armring mit Muster, vergl. Nr. 37.

1 oberer Teil einer Nadel mit Muster.

10 theils ganze, theils zusammengehörige Stücke von Sichel, vergl. Nr. 9 und 10.

Eine Anzahl Bruchstücke von geschmolzener Bronze.

Sämmtliche Gegenstände sind durch Gebrauch stark abgenutzt und scheinen dann durch Feuer gelitten zu haben, denn an einigen scheint die stark oxydierte Bronze geschmolzen.

Man würde nun, wenn mit denselben Asche und Knochenüberreste in dem Topf gefunden worden wären, den Schluß ziehen, daß einem Verstorbenen die Geräthschaften, welche er im Leben gebraucht, mitgegeben und mit ihm verbrannt worden seien, obschon man in den Knochen-Urnen meist nur einzelne Bronze-Gegenstände findet. Es war aber keine Spur von Asche oder Knochen zu finden, und das Gefäß stand ganz allein, während auf den heidnischen Begräbnißplätzen fast immer mehrere Urnen in einem Grabe stehen. Es erscheint nicht recht erklärlich, weshalb diese Gegenstände in solcher Zahl in einer einzelnen Urne hier vergraben wurden. Im Märkischen Prov. Museum in Berlin, was ich als sehr sehenswert empfehlen kann, befindet sich jedoch ein ganz ähnlicher Fund, aus denselben Bronze-Gegenständen bestehend, nur sind diese viel besser erhalten.

Nach dem auf dem wüsten Kasten oder Konstan gemachtten Funde zu urtheilen, dürfte dieser Ort sonach auch schon eine heidnische Niederlassung gewesen sein.

Unsre Gegend scheint in vorgeschichtlicher Zeit überhaupt recht stark bevölkert gewesen zu sein. Denn es wurden allein auf der Mondschützer Feldmark an drei verschiedenen Stellen Anzeichen davon gefunden und zwar:

1. Im Jahre 1819 wurde von meinem Vater ein großer Begräbnißplatz mit flachen Gräbern $\frac{1}{4}$ M. von Mondschütz in einem Kiefernbestand von 140—150jähr. Holz entdeckt. Die Gräber liegen mit wenigen Ausnahmen von Morgen gegen Abend, so daß der Keller, welcher selbe meist seitlich abschließt, gegen M., die großen Knochen-Urnen gegen Abend gefunden werden. Außer der Steinumsetzung befindet sich oft ein 2—3faches Pflaster darüber, welches mit vieler Sorgfalt gesetzt ist. Mein Vater hat solches oft 10—12 Ellen im Quadrat vom Boden reinigen lassen, ohne Urnen zu finden. Doch schienen die Steine vom Feuer angegriffen. Er hielt diese deshalb für einen Verbrennungsplatz. In den schwarzen Urnen wurden außer in der großen Knochen-Urne nie kleine Gefäße gefunden. Solche standen bei den Gräbern mit schwarzen Urnen stets neben diesen. Dagegen enthielten die Urnen aus grobem rohem Thon stets 3—4 kleine Gefäße. — Der größte Teil der Urnen war durch die

Steine zerquetscht, durch die Wurzeln gesprengt. Von Bronzen wurden außer einigen Überresten von Nadeln und einem Schabemesser nur noch eine Spirale und ein sehr kleines Näpfschen von $\frac{5}{8}$ " Durchm. und ohngefähr $\frac{5}{16}$ " Höhe gefunden, wahrscheinlich von Silber. — Diese drei Gegenstände, so wie einige von meinem Vater damals eingesandte Thongefäße befinden sich im Museum und liegen hier vor. Seitdem habe ich in den letzten 10 Jahren wiederholt dort auch Gräber aufdecken lassen, und obschon seit 1819 nun schon wieder 63jähr. Kiefern dort stehen, doch zahlreiche Urnen und kleinere Gefäße zu Tage gefördert, ohne jedoch Formen oder Muster zu finden, die nicht schon im Museum vertreten wären. Das Ergebnis an Bronzefunden war ebenfalls nur ein sehr geringes: Einige Nadeln, Überreste von 3 Schabe- oder Rasiermessern waren das Ganze. — Der Begräbnisplatz hat aber eine Ausdehnung von 300 Schritt, das darauf stehende Holz wird gegenwärtig geschlagen. Ich will dann den ganzen Fleck tief rajolen lassen. Es ist deshalb nicht unmöglich, daß sich doch noch Manches findet.

Wohl 500 Schritt von diesem Begräbnisplatz, durch moorige Wiesen von selbstem getrennt, findet man weithin fast bei jedem Spatenstreich Scherben von derselben Masse und denselben Mustern, wie die Gräber-Urnen, aber, wie gesagt, stets nur einzelne Scherben. Ich möchte dafür halten, daß sich dort eine Niederlassung befand und die Scherben von zerschlagenem, gebrauchtem Hausgerät herrühren.

2. In einem Gehöft unweit der Kirche in Mondschütz wurden beim Grundgraben ebenfalls einige Urnen gefunden, welche vermuten lassen, daß auch Mondschütz ursprünglich eine heidnische Niederlassung war. Wenn früher mehr Urnen dort vorhanden waren, so sind sie wohl schon früher beim Bau des Gehöftes nicht beachtet und zerstört worden.

3. Der weit interessanteste Fund waren aber Hirschgeweihe, welche mit scharfen Instrumenten von Menschenhand bearbeitet, in einer Kiesgrube 9' tief unter Meeresverfeinerungen und nordischen Geschieben in noch unberührter diluvialer Ablagerung gefunden wurden und Zeugnis dafür ablegen, daß zur Zeit des Diluviums schon Menschen hier gelebt haben. — Herr Geh. Rat Römer hat jene Geweihe der Naturw. Section der vaterländischen Gesellschaft am 26. März 1879 vorgelegt und sich dort in diesem Sinne ausgesprochen. — Ein Bericht jener Sitzung liegt hier vor.

„Herr Geh. Bergrat Prof. Dr. Römer legte drei durch Menschenhand bearbeitete Hirschgeweihestücke vor, welche durch Herrn Baron v. Köckritz im Diluvium einer Kiesgrube bei Mondschütz, unweit Bohlau, aufgefunden wurden. Die Bearbeitung der Stücke durch Menschenhand ist ebenso unzweifelhaft, wie die Fundstätte derselben im echten Diluvium. Die Spuren der Bearbeitung bestehen in glatten Schnittflächen, welche augenscheinlich mit einem scharfen Instrumente bewirkt wurden. Das größte der drei Stücke ist eine 38 Centimeter lange und unmittelbar über der Augensprosse 5 Centimeter dicke Hauptstange des Edelhirsches (*Cervus elaphus*). An derselben sind nicht bloß die beiden Enden durch schief verlaufende Schnittflächen zugestutzt, sondern es ist auch die ganze Mittelsprosse vollständig entfernt, so daß an der Stelle desselben nur zahlreiche glatte Schnittflächen vorhanden sind und die Hauptstange auf diese Weise einen fast geraden, einfachen Stab darstellt. Die beiden anderen Stücke sind, wie aus dem erhaltenen unteren Ende ersichtlich, abgeworfene Geweihe jüngerer Individuen. Auch bei diesen lassen glatte Schnittflächen am Ende der Stange und an den Sprossen die Bearbeitung durch Menschenhand deutlich erkennen.

Die Lagerstätte des Stückes betreffend, so wurden dieselben in einer Kiesgrube 9 Fuß tief unter der Oberfläche gefunden. Die besonderen Lagerungsverhältnisse sind durch Herrn Baron von Röckitz genau beobachtet worden. Unter einer 1 Fuß dicken Dammerde-Schicht folgt in der Kiesgrube zunächst eine Schicht von lehmigem Kies (4 Fuß), dann reiner Kies (1 Fuß), dann lehmiger Letten mit nordischen Geschieben (3 Fuß) und endlich Sand mit nordischen Geschieben. In diesen letzteren haben sich die Geweihstücke gefunden. Übrigens ist auch die Erhaltungsart der letzteren ganz mit derjenigen übereinstimmend, welche diluviale Wirbeltierknochen zeigen. Es liegt in diesen bearbeiteten Geweihstücken ein bemerkenswerter Beweis für die Existenz des Menschen in Schlesien zur Zeit der Ablagerung des Diluvium der norddeutschen Ebene vor, während sonst der Beweis für das höhere Alter des Menschen vorzugsweise auf den in Knochenhöhlen gemachten Funden beruht.“

Noch muß ich eines Fundes erwähnen, von welchem zwar schon der verstorbene Herr Dr. Drescher im 8. Bericht von „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ Mitteilung gemacht, ohne jedoch Aufschluß über den Zweck der betreffenden Gegenstände geben zu können. Es sind dies eigentümliche Thon-Röhren, an dem einen Ende 2 cm. im Lichten weit, an dem anderen Schalmeei-artig erweiterten Ende 2½ cm. Die Länge kann nicht angegeben werden, da nicht eine Röhre ganz erhalten gefunden wurde; das längste Bruchstück war 20 cm. lang. Diese Röhren lagen auf zwei verschiedenen Wiesen, welche früher Erlenbruch waren, ½' unter der Oberfläche in großer Zahl mit Eisenschlacke untermischt und zum Teil mit dieser angefüllt. Offenbar war selbe erst darin erstarrt. Ich vermutete deshalb, daß die Röhren bei der Gewinnung von Eisen aus dem hier sehr häufig vorkommenden Rasen-Eisenstein verwandt worden seien möchten. Herr Geh. Rat Prof. Römer, welchem ich einige Exemplare einsandte, bekräftigte diese Vermutung und äußerte sich darüber wie folgt: „Die fraglichen Thon-Röhren sind Düsen, d. i. unmittelbar in das Feuer reichende Blasebalgspitzen, wie dergleichen früher beim Eisenschmelzen gebraucht wurden und rühren ohne Zweifel von einem früher an der fraglichen Stelle befindlichen kleinen Hüttenwerke zum Verschmelzen des Rasen-Eisensteines her. Sobald die Mündung eines solchen Rohres sich durch die Schlacken verstopfte, wurde sie durch eine andre ersetzt. Das Alter der Röhren ist nicht näher zu bestimmen. Möglicherweise sind sie nur einige Jahrhunderte alt.“ —

Was letzteren Punkt betrifft, so wurden ganz ebensolche Röhren in Langseifersdorf am Zobten auf einem Begräbnisplatz vereint mit Urnen gefunden, was doch dafür spricht, daß selbe schon in sehr früher Zeit Verwendung gefunden. Siehe 5. Bericht Nr. 131.

Was nun die Vergangenheit von Mondschütz betrifft, so reichen die urkundlichen Nachrichten bis 1202 zurück, wo dieser Ort, damals Moyanczitz genannt, in den Leub. Kloster-Urk. unter den Dörfern aufgeführt wird, welche Decem an das Kloster zu zahlen hatten. Es scheint jedoch nie dem Kloster gehört, sondern immer ein Ritteritz gewesen zu sein. Denn schon 1308 ist bereits ein Erb-Lehnsbrief für Merbot de Hugelwitz = Haugwitz über Mondschütz ausgestellt. — Dieses Geschlecht besaß Mondschütz bis 1466, in welchem Jahre es an die von Stosch überging, die es beinahe 300 Jahre, nämlich bis 1747 besaßen. Dann kaufte es ein H. v. Kottwitz und 1780 mein Großvater.

1376 wird zum erstenmal die Diöcese Mondschütz genannt und zwar in einer im Dom-Archiv befindlichen Urkunde, in welcher in einem Streit des Kurat-Klerus

über den Minoriten-Orden der Cardinal Johann zu St. Marcus im Auftrage des Papstes Gregor XI. die Entscheidung trifft. — Heyne in seiner Geschichte des Bistums Breslau führt an, daß Mondschütz schon Mitte des 14. Jahrh. eine Pfarrkirche besaßen.

Drei noch vorhandene hölzerne Heiligen-Figuren wurden von Herr Direktor Luchß gleichfalls in jene Zeit gesetzt. Sonst bietet die Kirche in architektonischer Beziehung nichts, was an jene Zeit erinnerte. Der Turm, welcher spitz wie ein Bleistift zuläuft, ist 1594 erbaut. Wohl aber ist dieselbe recht interessant durch die darin befindlichen von Stosch'schen Standbilder und Wappenschilde. Eine Ansicht von diesen, wie eine solche von der Kirche selbst von außen liegt hier vor.

Das Schloß, umgeben von einem 80' breiten, 10' tiefen Wallgraben, wurde 1624 von Friedrich von Stosch auf der Stelle erbaut, wo schon vorher ein solches gestanden. Eine Ansicht desselben liegt gleichfalls hier vor. — 1824 wurde es von meinem Vater umgebaut, doch leider in dem geschmacklosen Stil jener Zeit, so daß an die Stelle der Giebel und Mansarden ein doppeltes Dach trat, wie die zweite Ansicht zeigt. — Das alte Portal mit dem Wappen des Erbauers und seiner zwei Frauen ist glücklich erhalten worden, doch fehlen auch Teile davon. Es ist aus der Bildhauer-Werkstätte von Joh. Fodize in Glogau hervorgegangen. — Man tritt durch dasselbe in eine 52' lange Halle mit Kreuzgewölben. Die Zimmer zu ebner Erde rechts sind gleichfalls gewölbt und zeigen ganz eigentümlichen Stuck mit bandartigen Flächen (16. Jahrh.) ohne jeglichen anderen Schmuck von Blättern oder Arabesken. — Sonst hat das Haus außer seinen dicken Mauern und zwei engen, finsternen Wendeltreppen nichts Aeltertümliches aufzuweisen¹⁾.

Schließlich erlaube ich mir, dem Museum einige Gegenstände zu übergeben, welche kürzlich in Grosen unterhalb Dyhernfurth auf dem Grund und Boden des Erbscholtiseibesitzer Frosch beim Auswerfen von Kartoffelgruben in einer Urne gefunden wurden. Letztere ist zerbrochen. Herr Frosch hat versprochen, im Frühjahr weitere Nachgrabungen anzustellen. Außerdem sind im Park zu Dyhernfurth vor 2 Jahren Urnen mit einigen Bronzegegenständen gefunden worden, von denen ich jedoch nur diesen, wahrscheinlich den Knopf einer sehr großen Nadel zur Ansicht mitgebracht habe.

Kleine Beiträge zur schlesischen Künstlergeschichte.

Von Dr. E. Wernicke in Bunzlau.

1. Die Malerfamilie Landsberger in Löwenberg.

In Prof. Dr. A. Schulz' urkundlicher Geschichte der Breslauer Malerinnung (Breslau 1866) wird an drei Stellen eines Malers Nicolaus Landsberger, Niclos von Lemberg und Georg Landspergk in Lewinberg Erwähnung gethan²⁾. Die Vermutung der Zusammengehörigkeit lag nahe genug und erhielt ihre Bestätigung durch Angaben eines Löwenberger Stadtbuchs, denen zufolge die verwandtschaftlichen Beziehungen folgende waren. Der älteste Vertreter der Familie Landsberg oder Landsberger — bei den Namensformen erscheinen promiscue — ist Martin Landsberg, von dem aber nicht verlautet, daß auch er schon das Malerhandwerk ergriffen habe. Er heiratete in zweiter Ehe Margarethe, Tochter des Nickel Hizer, welche ihm einen Sohn, Bernhardin genannt, gebar. Der Vater war 1490 bereits gestorben. Denn

¹⁾ Die oben erwähnten Bronzen, namentlich die Flügelärte haben offenbar durch Wasser (Zerfetzung) an Masse eingebüßt, sie sehen wie ausgewaschen aus. (D. R.) ²⁾ S. 84 (zweimal), 89.

am Dienstag vor Agnetis (19. Jan.) wird ein Vergleich zwischen N. Hizer als gerichtlichem Vertreter seiner Tochter und den Malern Nickel und Hans als Vertretern ihrer unmündigen Geschwister Georg, Valentin, Katharina und Ursula geschlossen, „also daß sie zunächst allenthalben gute Freunde sein sollen und allen Unwillens gegen einander sich begeben; auch soll die Morgengabe ganz abgethan sein. Zum andern sollen die genannten Maler ihrer Stiefmutter für ihr drittes Teil und ihren Stiefgeschwistern für ihr väterliches Angefälle geben 10 ungarische Gulden. Auch sollen sie der genannten Frau folgen lassen ihr Bettzeug und Kleider, die sie (in die Ehe) hineingebracht hat, samt dem Pelz und Rocke von „Harraß“ (Arraß, gemusterter Wollstoff), die ihr ihr Mann gegeben hat¹⁾.“

Am Freitage vor Philippi et Jacobi (29. April) 1491 bezeugt die Frau, daß ihr „von wegen ihres Mannes Dritteils halben vollkommene Vorgnügung geschehen sei“ von Nickel Landsberg dem Maler im Auftrage seiner Brüder und Schwestern. Auch habe N. Hizer gelobt, den Bernhardin, wenn er „zu seinen mündigen Jahren komme,“ dazu zu bringen, daß er sich dem Maler Nickel gegenüber „vorzeihen“ (Verzicht leisten) soll²⁾. Die dritte Urkunde³⁾ des angeführten Urkundenbuchs, welche dieser Familie gedenkt, datiert vom Mittwoch nach Stanislai (9. Mai) 1492: Bürgermeister und Ratmanne von Löwenberg bekennen, daß die Gebrüder Hans, Georg und Valentin Landsberger für sich und Hans in Vormundschaft seiner unmündigen Schwestern sich mit ihrem Bruder Nickel wegen ihres väterlichen und mütterlichen Angebälles folgendermaßen vertragen hätten: 1) Sollen den beiden Jungfrauen verabsolgt werden ihrer Mutter Kleider und alles Kastengerät, ausgenommen das Bettzeug, das soll ihrem Bruder Nickel zukommen. 2) Haben sie ihrem ältesten Bruder verkauft Haus, Hof, alles Hausgerät, zinnerne Gefäße, Kannen, Schüsseln, Pfannen, Kesseln und das Zeug zu dem Handwerk der Maler, von Tafelbildern u. und das angeschlagen für 120 Mark. Davon soll Nickel alle Schulden bezahlen. 3) Alsdann soll er jedem von seinen Geschwistern herauszahlen 10 Mark Groschen, wenn sie des Geldes bedürften und es nicht länger entbehren wollten. Von den Genannten interessiert und vornehmlich Meister Nikolaus. Daß dieser wirklich ein kunstmäßiger Maler und kein obskurer Anstreicher gewesen ist, beweist zur Genüge die Erwähnung von Tafelbildern, die sich zur Zeit der Erbteilung in seiner Werkstatt voranden. Mutmaßlich ist er Verfertiger von einigen in Dorfkirchen des Löwenberger Kreises erhaltenen mittelalterlichen Bildwerken, von denen die Analecten zur schlesischen Kunstgeschichte (Zeitschrift des schles. Geschichtsvereins Bd. X.) und mein Aufsatz „Zur Kunsttopographie Schlesiens“ (Schl. Vorzeit 1872) Nachricht geben. Er wurde 1498 in Breslau Bürger, kommt aber schon 1496 im Meistersverzeichnis der dortigen Innung vor. Ohne Zweifel ist er eine Person mit Meister Niclos von Lemberg (d. i. Löwenberg), über den Schulz bis z. J. 1508 bezw. 1518 urkundliche Aufzeichnungen mitteilt⁴⁾. Die nicht unerhebliche Zahl seiner Lehrlinge berechtigt wohl zu der Annahme, daß er den renommierten Malern zuzurechnen ist. Einer davon, Benedix Sander, der bei ihm 5 Jahre gedient hatte, taucht 1515 zu Freiberg in Sachsen auf, wo er gegen die Malergesellen Joseph Kulenwagen und Heinrich Heuer wegen schwerer Körperverletzung klagbar wird⁵⁾. — Den Hans Landsberger treffen wir 1520 in Breslau wieder, wo er am 5. Juni mit dem Maler Hieronymus Hecht für einen Kürschnergefallen

1) f. 152b. 2) f. 170b ff. 3) f. 180b. 4) a. a. D. S. 84 ff.

5) Vergl. meinen Aufsatz „Zur Gesch. der Malerinnung in Freiberg“ in den Mitteilungen des dortigen Altertumsvereins, 17. Heft. S. 23.
Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 50. Bericht.

Bürgerschaft leistet¹⁾. Sein Bruder Georg scheint dagegen Löwenberg nicht verlassen zu haben; 1512 wurde ein Streit zwischen ihm, dem Maler Pancratius Wayer von Landeshut und der Breslauer Junst ausgeglichen²⁾. Es wäre immerhin möglich, daß mit ihm ein Georg Lemberger identisch ist, über den G. Wüstmann, Beiträge zur Geschichte der Malerei in Leipzig (1879) S. 36 ff. umständlich handelt (1523—60?), wenn es auch dort heißt, daß er aus Landeshut gebürtig gewesen sei.

Schließlich bemerke ich, daß das Löwenberger Stadtbuch dreimal einen Meister Lukas den Maler von Schweidnitz namhaft macht 1476, 89, 90³⁾; es handelte sich um die Erbschaft seiner Frau, worüber er bei der letzten Erwähnung Verzicht leistet. Auch Schulz kennt diesen Schweidnitzer Meister als Vater des Melchior, welcher 1490 bei Jakob Beynhart in die Lehre trat⁴⁾. Derselbe erwähnt auch einen Maler Lukas Meynhart zu Löwenberg 1519¹⁾.

Neue Erwerbungen: Überwiesen: Vom Magistrat zu Gubrau: 1 Richts-
schwert 1676 u. 1 Marterrad 1795. — Von der evangel. Kirche zu Haynau:
1 Beichtstuhl u. 1 Teil eines Epitaphiums 17. Jh. — Vom Kuratorium des
Provinzialmuseums: 4 Gobelins 17. Jh., 1 Teppich, gotisch, Auferweckung des
Lazarus 15. Jh., 2 kleine Gobelins 16. Jh., 4 figurirte Kaseln, 6 geschnitzte Truhen-
seiten 16. Jh., 1 Spiegel mit Glasrahmen 18. Jh., 3 Holzschnitzwerke, 2 Tafelmalereien
um 1500, 7 Stühle 16.—18. Jh., eine Pietà 15. Jh., 1 Holztafelbild, Madonna
15. Jh., 8 große zusammengehörige Holztafelbilder m. Heiligenfiguren 15. Jh., 1 Ta-
petenwand in 2 Teilen 16. Jh., 1 eingelegtes Kabinet, 1 Innungslade 17. Jh., 1 klei-
ner Gobelin: Ave Maria Anf. 16. Jh., 1 geschnitzte Bettstelle, 1 Truhe, geschnitzt,
2 Lehnstühle, 1 Spiegel, 1 Bischof, in Kupfer getrieben, 3 gepreßte Ledertissen, ein
Sessel mit Sammetüberzug, 1 Hausaltärchen 16. Jh., 30 verschiedene Stoffmuster
15.—18. Jh., 1 Stuhl mit Delphinen, geschnitzt 17. Jh., 6 schmiedeeiserne Wandleuch-
ter, 1 Venezianischer Glaskuster 17. Jh., 2 Kerzenstangen von Holz 15. Jh.

Ankäufe: 3 Zweihänder u. 1 Schwert 16. Jh., 2 Helme 16. Jh., 1 Helmbart-
stück 15. Jh., 2 Schulterstücke von Rüstungen 15. Jh., Kästchen von Holz mit Eisen-
beschlag 16. Jh., 1 Kreuzener Bierkrug, bunt bemalt 1648, 1 Porzellanfigur, Lämmchen
18. Jh., 1 desgl. Spizenklöppelnde Frau, Meissen 18. Jh., 1 Glasflasche, geschliffen 18. Jh.,
2 geschliffene Glaspokale 18. Jh., 1 Bügeleisen v. 1727, 1 Krug mit Doppeladler
1710, 3 Fayancekrüge, blau gemalt 18. Jh., ein blau und brauner Fayancekrug 1696,
1 Messingdose mit Gravierungen 17. Jh., 2 kupferne versilberte Schilde d. Nagel-
schmiedinnung v. Ratibor 1683, 1 Ohrloffel v. Elfenbein 17. Jh., 1 Elle mit gra-
vierten Beschlägen 1695, 2 Porzellanvögel, Berlin 18. Jh., 5 Proskauer Fayanceva-
sen um 1800, 1 Kästchen mit Schüben 1616, 2 silberne Brautkränze 1719, 3 Kaseln,
1 Belum u. 1 Siola 18. Jh., 1 Medaillon v. Silber m. Gravierung 15. Jh.,
1 Rock v. gelber Seide m. hunder Stückeri 17. Jh., 2 Bruststücke 17. Jh., 2 Flü-
gelärte von Bronze aus d. Todtenberg b. Suhlau, 1 Dose und 2 Hemdknöpfe von
Schiltpatt 18. Jh., 1 Bunzlauer Töpfchen 18. Jh., 1 Figürchen von weißem Thon
18. Jh., 2 Assignate 1792, 1 Zuavenmarke v. Pergament 1870, 1 Brautkrönlein
1750, 1 Landwehrkreuz 1813, 1 Glasbild, bunt 17. Jh., 8 heidnische Bronzehals-

¹⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schlef. VIII. 357.

²⁾ Schulz, a. a. D. S. 89 ff. — 1510 stiftete übrigens die Bruderschaft der Bürger einen Altar zu Ehren der heil. Anna, wofür der Bildschnitzer 40 Mark Ungeld erhielt; dieses Kunstwerk war nicht mehr aufzufinden. ³⁾ Zuletzt f. 161a. ⁴⁾ a. a. D. S. 74.

ringe und 4 Artklingen aus Wirrwitz, 1 Ampel v. Bronze, vergoldet um 1800, 1 Zinnschüssel 16. Jh., 1 Fregatte v. Holz 18. Jh., 1 Thonrelief: Madonna 16. Jh., 1 Folterbirne v. Eisen, 2 Bunzlauer Krüge mit Inschriften ca. 1805, 1 Fayancebierkrug 18. Jh., 2 Armbänder v. Eisenguß ca. 1810, 1 Elle 1789, 1 Goldwage 18. Jh., 1 Sonnenuhr 17. Jh., 1 Kompaß 17. Jh., 1 Taschenmesser mit Drachenheft 17. Jh., 6 silberne Humpenbehänge 17. Jh., 1 Parfümflasche des Landgrafen v. d. Pfalz u. Bischofs v. Breslau Franz Ludwig ca. 1700, 2 Seidenbänder 18. Jh., 1 Notenheft: Schlacht und Besitznahme v. Paris 1814.

1881: 130 div. Münzen a. d. Münzfunde v. Walbau 12. Jh., 3 kleine in einander gefügte Fayancekrüge 17. Jh., 2 Gürtelschlösser, 2 Hornkämme 19. Jh., 2 Leuchter v. Messing, neu versilbert Ende 18. Jh., 1 Glasflasche, montirt 17. Jh., 1 Deckelglas mit Schleiferei 18. Jh., 1 Kopfband mit feiner Weißstickerei 18. Jh., 1 Ofen, Empirestil, weiß, 1 Weste v. Brokatstoff 18. Jh., 5 seidene Bänder 18. Jh., 1 eiserne gravierte Kassetten 16. Jh., 1 Kassetten v. Holz 17. Jh., 1 silbernes Nadelbüchschchen 17. Jh., 1 Seidenkleid mit Spizentuch 18. Jh., 2 Gläser 17. Jh., 1 Holzkasten 17. Jh., 1 Wappen der Nothiz von Stein 1660, 1 Kelch von Silber vergoldet, mit Patene 15. Jh., 1 Weste von Silberbrokat mit Stickerei 18. Jh., 6 Tassen, verschiedene Porzellane 18. Jh., 1 Zinntanne d. Töpfer v. Löwenberg 1710, mehrere Frauenkleider 18. Jh., 2 Basen, Proskauer Fayance, 1 eiserner Ring 1815, 1 Miniaturbild Friedr. d. Gr. auf Elfenb. 18. Jh.

Geschenke: Von Herrn Oberstleutenant Stöckel in Ratibor: Berichte und Funde aus den vorgeschichtlichen Ansiedelungen von Brzezie bei Ratibor, Bieskau und D. Neufirch Kr. Leobschütz, Grabowka Kr. Ratibor, Dttitz Kr. Ratibor, Neuhof Kr. Leobschütz, Bronzen aus Sabuschütz Kr. Leobschütz, 1 Flasche von Glas 1743, 2 Fayancekuffen 18. Jh.; von Fr. Gutsbesitzer Krieger: ein Fächer von Horn mit Goldmalerei Anfang 19. Jh., 22 Kupferstiche, 1 Bleistiftzeichnung: Frankenberg'sche Wappen 1773 und 1 Fächer 18. Jh.; von Hr. Hauptmann Schmidt in Beuthen D./S. Topf des Comprachtschützer Münzfundes um 1500; von Hr. Gutsbes. Bönnisch Urnen, Eisengegenstände, vorgeschichtlich gef. in Kl. Grauden bei Randzjin; von Hr. Pastor Ritter ein Steinhammer gef. in Schüttlau; von Fel. Henr. Luchs 1 Porzellanfrüghchen, bemalt 18. Jh., 1 Fächer von Cedernholz 19. Jh.; von Fr. Elise Philipp in Neustadt 4 Fayance- und 1 Porzellanteller Afg. 19. Jh., 2 Porzellanbüchschchen, Berlin 18. Jh., 1 geschliffenes Kelchglas 19. Jh., 2 Theekännchen v. Fayance, schwarz und bronzefarben Afg. 19. Jh., 1 Armband; von Fel. Carol. Friedrich 2 Schalen, heidn., gef. in Culendorf Kr. Dhlau von Tombak mit Carneol, diverse Gürtelschnallen, Ohrgehänge u. 1 Brosche v. Bernstein Afg. 19. Jh.; von Hr. Kulturtechniker Forchmann 1 Urne und 2 versilberte Schläfenringe, heidnisch, gef. in Domschau und Kreißelwitz; von Frau Landrätin v. Heydebrand 1 grünseidene Decke mit Applicationsarbeit 17. Jh.; von einem Ungen. 3 Streifen grüner Sammet, geschoren 15. Jh., von Hr. Banquier Marc's Folles eine Blume von Eisen geschmiedet 17. Jh.; von Hr. Gutsbes. Röhmer in Borkenmühle (Posen) ein Helm 17. Jh.; von Hr. Pfarrer Mücke in Gr. Strehlitz 1 Glasbildchen 1605, div. heidn. Funde aus Keltisch, Holzschmitte: oberchl. Holzkirchen; von Hr. Kaleffe: heidnische Funde aus Sawor Kr. Müllisch; von d. Pfarrkirche zu Goldberg Reste eines gotischen großen Tisches 15. Jh.; von Hr. Referendar Friedensburg 1 Fächer von Seide 18. Jh.; Portrait Karl I. v. Engl.; von d. Apoth. Frieseschen Erben 1 Stock mit d. eisernen Portrait Blüchers u. div. Briefe v. Blücher, Friedr. d. Großen; von Hr. Gf. Dankelmann 2 defekte

Gobelins 17. Jh.; von Hr. Kfm. Münzer in Oppeln: 1 Glas 1815, 1 Dose 18. Jh., Griff von Silber, getrieben 18. Jh., 1 Petschaft 18. Jh., 1 Goldwage 18. Jh., 1 Büchse v. Perlmutter Afs. 19. Jh., 1 Emailldose 18. Jh.; von Hr. Pastor Werner 2 Tartereifeln; von der Zuckerfabrik-Aktien-Ges. in Ottmachau 1 mittelalterl. Granitkugel; von Hr. Rittergutsbes. Spiller v. Hauenschild auf Tschaidt: Funde: Urnen, Bronze und Eisensachen aus Tschaidt Kr. Kosel; von Hr. A. Chozen: ein Besteck 1746; von Hr. Oberlehrer Dr. Schulte in Neisse: 2 Exempl. des Albums von Neisse nach Werner 1740; von Fr. Gräfin v. d. Holz auf Melochwitz: 1 Bratenwender von Eisen 18. Jh., Urnen aus Peterkasschütz und 1 Schreibischchen von Fayance 18. Jh.; von Hr. Kfm. Kramer: 1 Glaskuffe mit Emailmalerei 1617, eine Urkunde von 1564; von Hr. Bürgermeister Salomon in Bunzlau: 1 Victoriaband, Sieg bei Troppau 1760; von Hr. Löwenthal: Colberger Papiergeld u. 1 Autograph Nettelbeck's 1807 u. 1815; von Hr. Spediteur Spiller in Ranslau: Urnenfragmente aus Schimmelwitz Kr. Ranslau; von H. Direktor Dr. Knape in Ratibor: 2 mittelalterl. Krüge; von Hr. Gutsbes. Bittner: 1 Steinart gef. b. Oibersdorf; von Fr. Rittergutsbes. Em. Ketter in Guttentag: 2 bronzene starke Armringe gef. b. Guttentag; von Hr. Naake in Weigelsdorf: div. Urnen, gef. b. Weigwitz; von Frl. N. u. A. v. Prittwitz: 1 Spiel franz. Karten Afs. 18. Jh.; von H. v. Biedau: heidn. Funde aus Prauß; von Hr. Kfm. Ulrich: mehrere Photographien u. 1 Gypsmedaille auf Joh. Casp. Arletius; von Hr. Gutsbes. Riedel in Waldau: Scherben, Silber und Münzen aus dem Münzfunde von Waldau (ca. 1070); von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Biron von Curland auf Poln. Wartenberg: Hacksilber und Münzen gef. in Laterne bei Baldewitz (ca. 1110); von Hr. Oberlieut. Nowag: 1 Paar vergoldete Pistolen 18. Jh.; von Hr. Archivrat Prof. Dr. Grünhagen: 1 Aufruf an m. Volk. Orig. Druck 1813, Preusker, Urnen v. Radeberg Halle 1828, 1 Reiseschreibzeug, 1 Medaillon, diverse Kupferstiche 18. Jh.; von dem Kirchenvorstande zu Stroppen: 4 figurirte Grabsteine 1595—1639; von Hr. Amtsgerichtsrat Wendi: 1 Klapphut um 1800, spanisches Rohr um 1800, 1 Armbinde der Bürgerwehr v. 1848; von Hr. Sekretär Neuling: 3 Lichtbilder, Patronen v. 1870, 1 P. Epaulette 1813; von Hr. Baron v. Saurma-Zeltsch-Lorzendorf: 2 vergoldete Pistolen 18. Jh., 1 Drechslerkunststück (Becher), div. Kupferstiche; von Frau Dr. Neugebauer: 1 Schlesiſche Elle 1689, Bunzlauer Krug von 1761; von Hr. von Cickstedt auf Gieraltowitz: Funde aus Gieraltowitz; vom Vorstande des Bürgerhospitals von St. Anna: Kruses Budorgis 1819; von Hr. Kfm. Riedel: 1 Bluse der Bresl. Bürgerwehr 1848; von Frau Rittergutsbes. Schwürz in Brieg: 1 Paar Herrenmanschetten und 1 Brautkleid 1748; von Hr. Eisenb.-Secret. Ranzow: 2 böhm. Groschen 14. Jh., von einem Ungen.: 1 Glasflasche mit Kunststück; von Frau Justizrath Krug: 1 Compaß 18. Jh., 3 Lithophanien 19. Jh., 1 Convolut Hausurkunden 1500—1822; div. Gewandstücke Afs. 19. Jh., 1 Mode-Journal 1800; von Hr. Dr. Worthmann: 1 Fischschüssel 17. Jh., 1 Säbel und Lederzeug der Bresl. Bürgerwehr 1848, Hut eines Hauptmanns 1848, 1 Bluse und Armbinde 1848.; von Hr. Inspector Schlutius: Hut des Majors v. Niebelschütz, Regim. Larisch 1806; von Hr. S. Mokrauer in Tost: Eisensachen und Scherben a. d. Funde von Blottnitz; von Hr. Optm. Dreßler: Büchse, Bürgerwehr 1848; von Hr. Kfm. Tieze: Degen und Bluse 1848; von Fr. Geh.-Rath Storch: 1 Haube 1825, 1 Strickbeutel 1810, 4 Lithophanien 19. Jh., 7 Damen- und Kinderschuhe 18. Jh.; von Fr. v. Larisch: 4 Familienbilder a. d. F. Larisch, Afs. 19. Jh.; von H. Referendar Baumert: Urnen

gef. in Lübben Kr. Gubrau; von Hr. Insp. Schluttius in Kl.-Baulwie: 1 größere Sammlung v. Urnen gef. in Beichau u. Isoldenort Kr. Mültitz.

1881: von Hr. Director Prof. Dr. Reimann: 1 Patronasche 1848; von Hr. v. Thielau auf Lampersdorf: 1 Convolut Reglements f. Schlessen; von Hr. Apotheker Hübner: 1 galv. Kopie des Petschafts d. Bader v. Breslau 1584; von Hr. Direktor Dr. Luchs: 3 schlesische Ansichten, 1 Festschrift d. Kunstgew. Mus. z. Berlin 1881, 1 bunte Pappschachtel 18. Jh.; von Frau Rätin Klingberg: 1 Kamm 18. Jh., Schuhschnallen 18. Jh., 1 Flacon v. Porzellan 18. Jh., 1 Fingerhut-Stui v. Horn Afs. 19. Jh., 1 Stüdtuch, 1 Medaillon, 2 Nadelbüchsen 18. Jh., 1 Fächer, bunt 18. Jh., 1 Stück Futter vom Rock Gustav Adolphs (aus Wien), 3 Ringe, einer mit Eisenbeinschnitzerei 18. Jh.; von Frau v. Dheimb in Eisdorf: 1 Pompadour von blauer Seide, 1 desgl. von Sammet ca. 1820, 2 Westen, gestickt 18. Jh., 1 Paar Armbänder, von Messing, vergoldet ca. 1820, 1 grüner Tuchherrenrock, Weste und Kniehose 18. Jh.; von Frau Hauptm. v. Lojewski: Tasse mit dem Namenszug Napoleons, Sevres-Porz. ca. 1810, 1 Fibelteller ca. 1820; von Frau Prof. Joachimsthal: 1 Paar Tassen, vergoldet und gemalt ca. 1830; von Hr. Kaufm. G. Biller: 1 Kamm v. Horn, rund, 1684; von Frau Alberta Fürst (+): Landschaft mit Wasserfall, gestickt, in reichem Barockrahmen, modern; von H. Berger in Brieg: 1 Kavallerie-Offiziersäbel 1813; von Fräulein Agn. Berger in Namslau: Offiziers-Epaulettes 1813, 28 Knöpfe, 1 franz. Helmbusch 1813, 4 Landkarten, 1 Tabakbeutel ca. 1810, 2 Briefe 1804, 2 Fächer 18. Jh., 2 Strumpfbänder 1770; von Hr. Paul Weyrauch in Neumarkt: 1 Petschaft des Treubundes 1850; von H. Polizeisekretär Hoffmann in Neumarkt: Bürgerwehrhut, Schärpe 1848; von Frau Rechtsanwält Weidlich: 1 Paar Klöbchenschuh von grün und weißem Leder 18. Jh.; von Hr. Kunsthändler Karsch: 1 Schlüssel 18. Jh.; von Baronesse von Seherr-Thos: 4 Lithophanien; von Hr. Inspektor Eike in Mittel-Seiffersdorf: 3 Lithographien, 1 P. weißseidene Schuh 18. Jh., 1 P. Knieschnallen 18. Jh., 1 Fächer ca. 1800, 3 weiße Straußfedern, 2 Rasiermesser, ehemals im Besitz des Fürsten Blücher; von Hr. Casper in Beckern: 1 Hufeisen u. 1 Steigbügel, mittelalterl.; von Frau Künzel: 1 Beutel, gestickt 1716; von Fräul. Sauer: 1 Puschere 19. Jh.; von Hr. Regierungs-Rat v. Müßschefahl in Jauer: 1 Blumenbouquet von buntem Stroh, Afs. 19. Jh.; von Frau Oberamtmann Biesolt in Kroschwitz: 1 Kaffeeferviette 18. Jh., 1 Stickeret des Kynast 1813; von Frau v. Prittwitz: 1 Kaffeedecke 1763, 1 Schlafrock von weißem Piqué ca. 1810; von Hr. Gutsbesitzer Gottschalk: Urnen, gef. in Grasnitz Kr. Grottkau; von Hr. Bürgermeister Schenkemeyer in Sprottau: Topf aus dem Münzfunde von Dittersdorf ca. 1615; von Hr. Hüttdirektor Füttner in Laurahütte: 1 Glasbild, Madonna gemalt von Höcker ca. 1825; von Frau v. Wagenhoff in Warmbrunn: 8 Aquatintablätter 18. Jh.; von Frau Rendant Ottonie Claus: 1 Holzbild 17. Jh., 1 Holzschneiderei, Todtenmaske 17. Jh., 2 Ellen 17. Jh. u. 18. Jh., 5 Dosen von Holz und Emaille 17. Jh., 1 Dosendeckel gepreßt 18. Jh., 24 Damensteine von Buchsbaum, reliefirt 16. Jh., 2 Löffel von Soldaten 1813, 1 Plan von Schweidnitz 1623/1690, 8 Stiche, 1 schlesischer Kalender 1738, 1 Wandkalender 1742, 1 Schuhmacher-Bürgerbrief 1779, 1 Band schles. Schreibvorschriften von Ulrici 1770, 1 Gebetbuch 1674, 1 Glasaftel mit Schrift, 1654, 1 Lampe von Zinn 18. Jh., 1 Perlmutterplatte: Verkündigung 17. Jh., 1 Fingerhut von Emaille 18. Jh., 1 Eisenbein-Minat.-Porträt Fr. W. II., 4 Ringsteine von Emaille 18. Jh., 3 Cameen 18. Jh., 3 Kernschneidereien 18. Jh., 1 russisches Kreuzchen von

Holz 18. Jh., 1 Knopf von Perlmutter, bemalt, 18 Jh., div. Schmucksachen, 3 kleine Wachsfingerringe 17. Jh., 1 Bildchen in Maler-Email (Limoges) Fußwaschung 17. Jh., 1 kleines Bronzerelief 19. Jh., 1 Messingplatte mit der Kreuzigung 17. Jh., 1 Buchecke v. Messing 17. Jh., 1 Nadelbüchse v. Elfenbein (Venusfigur), 1 Nadelbüchse v. Silber 19. Jh., 1 Achatdose 18. Jh., 1 Brusttuch, gestickt 17. Jh., 1 Todtenmaske Napoleons I. in Gyps, 1 Wappen auf Pergament in Holzrahmen 18. Jh., 1 Stickeret u. 4 Spitzen 18. Jh., 1 Seidentuch 18. Jh.; von Hr. Kaufm. Th. Schaefer: 1 Goldwage 1639; von Hr. Dr. Wernicke in Bunzlau: 1 Bronzegriff mittelalt. (?); von Hr. Lehrer Wiehle in Stein: 1 Holzring v. Bronze gef. in Stein; von Fräul. Adelheid Kahlert: div. Kupferstiche, 1 Taufdecke v. Seide 18. Jh., 1 Herrenhut, dreieckig um 1800, 1 P. Schuhe Afg. 19. Jh., 2 Beutel, 1 P. Herrenstrümpfe um 1800, 3 Dosen 18. Jh., 1 Brautkranz 1760, 1 Kette v. Korallen, 1 Gelbbörse 19. Jh., 2 Fächer 18. Jh., 1 Porzellansacon (Figürchen) 18. Jh., 1 kl. Crucifix 1745, 1 Steinhammer schwarz, Fundort unbek., 1 Siegelform kaiserl. Majestätsstempel Afs. 18. Jh., 1 Holzmosaikbildchen 19. Jh.; 1 kl. getriebene Kupferplatte 18. Jh., 1 Kinderbesteck 18. Jh., 1 kupferner Becher 17. Jh., 1 Balsambüschchen v. Silber, 2 Fingerringe, 1 Kinderhäubchen 18. Jh., 1 Goldbrotatgürtel 19. Jh., 1 Mustertuch 18. Jh., div. Herrenkleider 18. u. 19. Jh.; von H. Fleischer in Lissa: 1 feiner Bronzering gef. in Stabelwitz; vom Magistrat zu D.-Lissa: 1 Petschaft v. D.-Lissa 13. Jh.; von Frau Zedler: 1 Glas mit Deckel, geschliffen, 1760; von Fräul. Wielisch: 1 Kuffe v. Fayance; von Hr. Kfm. Glassohn: 1 Lehrbrief a. Pergament; von Hr. Kfm. Stacke in Bojanowo: 1 Bd. Barlai Argenis dtsch. v. Mari. Opiz 1644; von Hr. Kammerherrn v. Stöber: heidn. Funde aus Rackshütz; von Fräul. Simba: Officiersdegen- und Säbel, Hut u. Epaulettes 1813, 1 Reglement f. d. preuß. Husarenregiment 1764; von Frau von Heydebrand u. d. Casa in Nassafel: 1 Spitzenbrautkleid ca. 1810; von Frau Hauptm. Luchs in Posen: 1 P. gestickte Hosenträger 1815; von Hr. Cand. Tiemann: Urnen, gef. in Beschine Kr. Wohlau; von Fr. F. Pohl: 1 Kokotablett v. Kupfer, versilbert 18. Jh.; von Hr. Partikul. Reiner: 1 Säbel, Bresl. Bürgererschützen 1806, div. Schöppenbriefe, 1 Federbusch 1806, 1 Kuchenform 18. Jh., 1 Werner Abriß der Prospective v. Breslau, Menzels Gesch. v. Breslau u. Schlesien; von Hr. Dr. Ballach: 1 Urne gef. in Hundsfeld; von Fräul. Stephan: 2 Taschenmesser, 1 Gabel, 1 Gesellschaftsspiel 18. Jh.; von Hr. Kfm. Scherf in Brieg: 1 doppelseitige Petschaftplatte 17. Jh.; von Fräul. Emma Zahn: 2 meißener Teller, blau gemalt 18. Jh., 1 Hirschfänger 18. Jh., 1 Sahnkopf v. Porzellan 18. Jh., 2 Tabaksbeutel, 1 Ring, 2 Brillen, 1 Brusttuch, 1 Petschaft, 2 silberne Löffel (1794), 1 Fächer v. Elfenbein, 1 Silhouettenbild, 1 Stammbuch 18. Jh.; von Frau Klöse in Taschenberg: 1 Urkunde 1691; von H. Rittergutsbesitzer Wegener in Kl. Jeseritz: eine große Anzahl Urnen, Eisen- und Bronzegeväthe gef. in Jeseritz; von Hr. Pastor Köhler in Mechwitz: 5 gemalte Deckenbretter um 1600; von Hr. Dr. Torri in Parma: 3 Photographien der ältesten Nachrichten von Schlesien a. e. Evangelar i. Cividale; von Hr. F. Karsch: 1 Geldsammelkasten 1870; von Hr. Optm. Luchs in Posen: Mantel, Offizierswaffenrock und Kandare 1870; von Frau Struß: 1 Zuckersiederlöffel 19. Jh.; von Hr. Architect Schönherr: Bericht üb. d. Urnenlager a. d. Töpferberge b. Liegnitz; von Frau Prof. Kuzen: Büschings heidnische Altertümer Schlesiens I.—IV. Heft. Epz. 1820/4; von Hr. Rittmeister v. Köckritz in Mondschnitz: div. Photographien: Ansichten a. Mondschnitz, 1 Bronzealtärchen, russisch; von Hr. Staats in Senig: ein Porträt des Prof.

St.; von Hr. Rektor C. Lechner: Kugeln und Erinnerungen a. d. Kriege v. 1866, Urnen und Bronzen, gef. in Mädchen Kr. Guhrau, 1 franz. Kammerherrenschlüssel 1815, 1 Zunderfeuerzeug ca. 1830, 1 Zinnschüssel 18. Jh., 1 Fächer Afg. 19. Jh., 1 Serpentinvasse 18. Jh.; von Hr. Portier Schmidt: 1 Siegesband auf die Schlacht bei Zorndorf 1758; von Hr. C. Hirsch: 1 Urkunde 1626; von e. Ungen.: Überreste e. gestickten Brauttaschentuchs 1725, 1 Pfeisenkopf 1776; von Fr. Am Ende: Gewehr 1813; von Fr. Philipp: 1 Kinderschuh 1797, 1 P. Armbänder Afg. 19. Jh., 1 Glaskästchen, übersponnen, 19. Jh.; von Hr. Reg.-Baumeister Salzmänn: 1 Messinglöffel 17. Jh., div. mittelalterl. Töpfe, eine große Anzahl Kachelstücke, Gefäßreste u. Poterien, gef. beim Grundgraben d. Hauses Kirchstraße 6 in Breslau; von Hr. Graf Matuschka: 2 Stickereien 18. Jh.; von H. F. Bahr: 1 Teller, Proskauer Fay. 18. Jh.; von Hr. Pfarrer Dr. Klein in Glänsdorf: 1 Convol. Druckschriften, 1 Messingdose 18. Jh.; von H. Mitschke: div. Ansichten u. Daguerreotypien; vom Provinzial-Museum: Festschrift d. Curatoriums 1880. 4^o; von H. A. Schneider in Rudelsdorf: 2 prähist. Mahlsteine; von Hr. Oberstlieutenant Keck v. Schwarzbach in Warmbrunn: 22 Pfeilspitzen u. Waffenreste 15. Jh., Eisengerät aus bei Köben gefundenen Urnen, 1 Steinkugel, 7 Fingerringe 18. Jh., div. vorgesch. Altert. aus Zütland; von H. Kudara: 1 Pulverhorn 17. Jh.; von Frau Landgerichtsrat Giersberg: 1 silb. Taschenuhr u. Stiche 18. Jh.; von Frl. v. Parisch: 1 Medaille; von Hr. Cand. Peter: 1 Dose, Messing 17. Jh.; vom Germ. Museum in Nürnberg: 3 Bl. Contrafactur von Nürnberg v. Lautensack 1552, neuer Abzug; von Hr. Premierlieut. Grimmstein in Zduny: 1 Paradiesvogel f. einen Frauenhut, 1 gesticktes Frauenkleid von weißer Gaze Afg. 19. Jh.; von Hr. Goldarbeiter Köbner: Krüglein a. d. Münzfunde v. Zutrocin ca. 1570; von Hr. Gust. Hammer: 1 schwarzes Kästchen mit Lackmalerei 17. Jh., 1 golddurchwirkter Haubensleck 18. Jh.; von d. 1881 aufgel. Destillateur-Innung: 1 Armenbüchse 1810, 1 Innungslade 1622, 2 silberne Sargschilde 1679, 2 kupferne Sargschilde 1610, 2 Peitschaste der Innung 1657 u. 1660, 1 Tischglocke von Bronze 1564, div. Einnahmebücher, Protokolle u. Statuten; von Fräul. v. Dheimb in Striegau: 2 Frauenhüte ca. 1820; von Hr. Bauführer Hoffmann: 1 Thürquerbalken a. d. Hause Schmiedebr. 57, Ende 15. Jh.; von Hr. Landrat Graf Stolberg in Bunzlau: 1 Jagdgewehr 19. Jh.; von Hr. Otto in Lähn: 1 Kupferstich; von Hr. Förster Hild: Fragm. e. Bronzehammers gef. bei Tannwald; von Hr. Rittm. v. Studnitz in Schmitzdorf: 1 Steinhammer gef. b. Schm.; von Fr. Schwürz in Herischdorf: 1 Schüssel, Bauernmajolika 1684; von Hr. Universitätsuhrmacher Hoffmann: Waffen u. Druckschriften 1813, 1 Bauernhaube 18. Jh.; von Hr. Ortsältesten Bloch in Neudorf: 1 Zinnkanne 1810; von H. Buchdruckereibesitzer Bär in Reiffe: 227 Holzstöcke 16.—18. Jh.; von Hr. Markscheider Czettitz in Waldenburg: 1 alte Art, 1 Wetterfahne 1620, 1 Schlüssel 16. Jh.; von Hr. Goldarb. Dovers: 1 silb. Löffel 18. Jh.; von Hr. Cand. Köbner: 1 Urne aus Posen; von Hr. Regierungsrat Bormann: 1 geschliffenes Glas 18. Jh.; von Hr. Dr. Köhler in Walbau: 1 Karte von Schlesien nach Helwig 1587, 1 Doctor-diplom 1814; von Hr. Druckereibesitzer Baumert: 1 Schachtel von Tabak 1760; von Frl. Taschke, Stiftsdame in N. Salzbrunn: 3 Kupferstiche a. Seide um 1700, 2 Frauenhüte ca. 1820, 1 Tuch bedruckt, Empire, 3 Fächer, 1 Brautkrönlein um 1800, 1 desgl. 1748, 1 Haube 19. Jh.; von Frau v. Koppy in Krain: 1 Mode-Journal 1812, 1 Haube ca. 1830; von Fräul. von Dresky: 1 Tasse, Fürstenberger Porz. 18. Jh.; von Frau Strauß: 1 Zinnschüssel 18. Jh.; von Hr. Pastor Hache

in Kunzendorf: 1 Windbüchse, 2 Goldkappen, 2 Kämmе, 1 Kupferstich auf Seide 18. Jh. und 2 Siegelabbrücke; von Hr. Cantor Müller in Oppeln: 1 Text zur Kirchenmusik b. Friedensfest 1816; von Hr. Juweller Herrmann: Topf a. d. Münzfund v. Neumarkt 13. Jh. u. mehrere Bracteaten; von Frau Sich: 1 Proskauer Fayanceteller um 1800; von Hr. Meckauer: 1 Victoriaband 1763; von Fräul. Clearius: 1 Taufmützchen, 1 Mädchenmieder, 1 Kamm, 1 Necessär, 2 Tassen von Porzellan, Druckschriften und Stiche 18. Jh., div. Schmucksachen und Proskauer Schüsseln, Urkunden; von Hr. Prof. Dr. Alw. Schulz: 1 Ring v. e. dän. Kriegsschiff; von Fräul. Hermes: 1 Kissenüberzug, gestickt 1698, 1 Stüchmusteruch Afs. 19. Jh.; von Hr. Akademiker Knötel: div. Feder- und Tuschzeichnungen, schlesische Ansichten; von Fräul. Elis. Kauser: 1 Ring, 2 Medaillen, 1 Schnalle mit Glassteinen Afs. 19. Jh.; von Frau Mamroth: 1 Tasse, Berliner Porzellan, 1 Weinglas, geschliffen, 18. Jh.; von Hr. Major v. Thümmel: 1 vollständige Ständeeuniform 19. Jh.; von Hr. Major v. Scheibner: Drucke, Kriegsnachrichten a. d. J. 1807; von Hr. Stadtrat Zwinger: mehrere franz. Assignate 1793; von Hr. Pfarrer Jensch in Brunzelwalde: 1 preuß. Kürass.-Offizierspallaß, 1 Bauernhaube 18. Jh., 1 Burschenschaftsmütze 1848; von Hr. Rsm. Heil in Pitschen: Topf a. d. Münzfunde v. Pitschen, Ende 15. Jh.; von Frau v. Stegemann-Stein: 1 vollst. Herrencostüm, braunes Tuch mit Stickerei 18. Jh.; von Hr. Stud. Knötel: Federzeichnungen schles. Ansichten; von Hr. Divisionspfarrer Abel in Groß-Glogau: heidnische Funde vom Schießplatz bei Glogau; von Hr. Reg.-Referendar B. v. Prittwitz-Gassron: Funde u. Bericht über die vorgef. Eisenschmelzstätte bei Mühnitz (Kr. Trebnitz); von H. Cand. Bolcke in Patschkau: 1 Urne a. Kl. Peterwitz; von Hr. General Köhler: 2 mittelalterl. Steinkugeln; von d. Christophorikirche: mehrere Reste alten Fenstermaßwerks 15. Jh.; von Hr. Steuer-Inspr. Klose in Löwenberg: Berichte u. Funde aus Frauenhaus b. Löwenberg, Beschreibung d. Kirchen d. Löwenberger Kreises, 2 mittelalterl. Krüge; von Hr. Ober-Post-Sekretär Schück: 3 archäologische Schriften; von Hr. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Göppert: Funde, gemacht bei der Kanalisation auf der Dominsel; von Hr. Mühlendirektor Schönlein in Jägdorf: Tabakspfeife, geschnitzt; von Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler: Funde aus Malkwitz, div. römische Thonlampen und Geschirre vom Rhein und d. unteren Donau, Funde vom Friebeberg bei Breslau und Neville, Saxon obsequies illustrated, Lond. 1852. fol. (Bis Nr. 1112, Ende 1881.)

Neu hinzugetretene Vereinsmitglieder: Rittmeister von Weiher, Amtsvorsteher Neumann in Görisseifen bei Löwenberg, Lieutenant von Wiedner, Consul Humbert, George Agath, August Agath, Kaufmann Hantelmann, Gymnasialdirektor Dr. Treu in Dhlau, Justizrat Schneider in Brieg, Georg von Kramsta, Amtsgerichtsrat Lühe, Justizrat Hecke, Buchhändler Lesser, Staatsanwalt Mantell in Schweidnitz, Buchdruckereibesitzer Waldern in Schweidnitz, Syndikus Philipp in Schweidnitz, Stadtrat Apotheker Hertel in Schweidnitz, Rechtsanwalt Kassel in Schweidnitz, Buchhändler Günzel in Schweidnitz, Fabrikbesitzer A. Ritterer in Schweidnitz, Fabrikbesitzer Frenz in Schweidnitz, Rittergutsbesitzer Hirt auf Cammerau, Ökonomierat Korn, Kaufmann Ad. Friedenthal.

Inhalt: Die Reste mittelalterlicher Wandmalerei in Breslau, mit Abbildungen, von Paul Knötel S. 89. — Ein Bronze-Fund in dem wüsten Dorfe Kosten oder Kunzen zwischen Mondschütz und Kreidel, von H. von Köstlich auf Mondschütz S. 99. — Kleine Beiträge zur schlesischen Künstlergeschichte, von Dr. E. Wernicke in Bunzlau S. 104. — Neue Erwerbungen S. 106. — Neue Vereinsmitglieder S. 112.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

51. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, 1882.

Nr. 7.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Drei Erbschaften des Museums.

1875 Fr. Güttner. — 1879 Robert Tiersch. — 1882 J. H. Giersdorf.

Von Eugen Kalesse.

Hohe Verdienste um die Sammlungen des Museums schlesischer Altertümer haben sich in den letzten Jahren in besonderer Weise diejenigen Gönner erworben, die ihren Besitz an Altertümern leghwillig dem Museum überlassen haben. Die Anstalt ist gerade dadurch wesentlich gefördert worden, ihre Sammlungen haben sich um bedeutendes vermehrt und sind an schönen und schätzbaren Stücken reicher geworden; denn allein zwei dieser Hinterlassenschaften waren größere Privatsammlungen, deren Gegenstände nach Hunderten zählten.

Die Dahingeshiedenen haben sich durch ihre edle Handlungsweise ein bleibendes Andenken gesichert, und um so verdienstvoller erscheint dieselbe, als sie ein gutes Teil dazu beigetragen haben, der Heimat ihre vorzeitlichen Denkmäler zu erhalten und das sorgsam Gesammelte dann an geeigneter Stelle ihren Landsleuten und der Forschung für immer nutzbar zu machen. Wir mußten oft genug bedauern, daß Privatsammlungen nach dem Ableben ihrer Pfleger oft der Zersplitterung anheimfielen, und daß heimatliche Altertümer ihren Weg in fremde Sammlungen und Museen nahmen und für alle Zeiten Schlesien verloren gingen. Welcher Leistungen und künstlerischen Bestrebungen schon früh sich Schlesien rühmen darf, davon zeugen am besten die Sammlungen unseres Museums, die manchen Schatz seltener Kunstfertigkeit in sich bergen.

Die erste testamentarische Erwerbung, welche das Museum machte, bestand aus einigen Altertümern aus dem Nachlaß des am 10. August 1875 zu Danzig verstorbenen Herrn

Pfarrer Franz Güttner.

Die Erbschaft war nicht groß, sie bestand nur aus wenigen Gegenständen: 1. einer silbernen Taschenuhr in einer mit Schildkrot ausgelegten Kapsel (das Werk ist gut ver-

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 51. Bericht.

goldet, graviert und mit 16 Rubinen besetzt) aus dem 18. Jahrh., 2. einem Stoc mit blau-silberner Quaste und 3. aus zwei Pastellbildern (Porträts) ebenfalls aus dem 18. Jahrh.¹⁾.

Bei weitem umfangreicher war das Vermächtniß des den 12. Mai 1879 zu Hirschberg verstorbenen Herrn

Kaufmann Robert Tielsch.

Auf dem Sterbebette hatte Herr Tielsch seine älteren Waffen, die er jahrelang gesammelt und um die er stets umsonst angegangen wurde, dem Museum zugebracht. Die Erben kamen diesem nur mündlich geäußerten Wunsche in zuvorkommendster Weise nach und traten auch die übrigen von H. Tielsch gesammelten kunstgewerblichen Altertümer gegen Entgelt an das Museum ab, sodas die Sammlung fast vollständig nach Breslau übergegangen ist.

Das Erbteil erscheint aber von besonderem und ganz erheblichem Werte, wenn wir in Betracht ziehen, das alle Waffen von Tag zu Tag seltener werden und demgemäß auch in ihrem Werte steigen. Es ist genügend bekannt, das noch vor wenigen Jahrzehnten der Unverstand so manchen Überrest alter Rüst- und Waffenstücke in den Schmelzofen warf oder um einiger Groschen willen sie für andere Zwecke nutzbar zu machen, vertribdelte. Die meisten schlesischen Städte haben solche Episoden zu verzeichnen gehabt und auf diese Weise ihre alten Erinnerungen eingebüßt. Wenige waren im Stande ein oder das andere gerettete Stück unseren Sammlungen anzuvertrauen.

Die Abteilung für ritterlich-militärische Altertümer war eine derjenigen Sammlungen des Museums, welche am spärlichsten bedacht waren. Außer dem fiskalischen, aus den Resten des ehemaligen Klosterzeughauses zu Leubus und sonst zusammengesetzten Bestande, der 1862 den Sammlungen überwiesen wurde, war nur noch eine Anzahl von Waffenstücken geschenktweise von dem verstorbenen Commerzienrat Herrn Friedländer, dann von Herrn R. Tieze, Herrn Wirthmann und einigen anderen Gönnern, oder auch durch Ankauf der Anstalt zugefallen. Die Tielsch'sche Sammlung hat recht tüchtig Lücken ausgefüllt, und das Museum ist nun imstande dem Besucher einigermaßen ein Bild von dem Kriegsgerät unserer Vorzeit zu geben.

Herrn Tielsch war es in seinem Sammelleifer gelungen sich eine kleine Privatwaffenammlung einzurichten und manches interessante Stück für dieselbe zu erwerben. Berweilen wir einige Momente bei den bemerkenswertesten Stücken dieser Sammlung. Das älteste Stück geht nicht über das 15. Jahrh. hinaus. Aus der 1. Hälfte desselben stammt eine kurze Wallbüchse (Nr. 9252) mit Mauerhaken. Die Büchse wurde wie die Handkanonen mit loser Lunte abgefeuert und hat zu diesem Zweck nur an der rechten Seite des Rohres, das sich durch ein starkes Kaliber auszeichnet²⁾, eine Pfanne. Später, um die Mitte des 15. Jahrh. wurde die Lunte am Hahn angebracht, man konstruierte ein kleineres Feuegewehr mit Luntenschloß, die Arkabouza, Arquebus, wie wir eine solche unter Nr. 9253 vorfinden. Die Wallbüchse ist z. B. die älteste Feuerwaffe der Sammlungen. Dem 15. Jahrh. gehört auch Nr. 9150, ein Streithammer, an. Er ist von der häufig in dieser Zeit vorkommenden Form, mit spitzem etwas gekrümmtem Hammer (Papagei), Gürtelhaken und mit Leinensäden unwundenem Griff.

1) Nr. 7180—7183 des Katalogs des Museums. 2) $3\frac{1}{2}$ Ctm.

Reicheres Material bietet uns das 16. Jahrh. Aus der 2. Hälfte dieses Säculums stammt die gut erhaltene komplette Tournierrüstung in blankem Stahl. Über dem starken Kürass, der nach unten mit scharfer Gräte mit leichter sogen. Hühnerbrust in doppelter Schienenlage abschließt, sitzen zwei mächtige Schulterstücke, die in Verbindung mit dem gesamten Armzeug stehen. Das rechte Schulterstück ist kleiner, um dem Oberarme mehr Spielraum beim Einlegen der Lanze zu lassen. Gut gearbeitet sind die Beinschienen mit Eisenschuhen in „Bären-Klauform.“ Die Oberschenkel erhalten doppelten Schutz, da über die Beinschienen noch die am Kürass befestigten geschienten Dichtlinge zu sitzen kommen. Der Helm hat ein schweres, spitzes Visir und einen stark wachsenden Kamm, auf dessen linker Seite sich die Inschrift: DI GASPARO DI FRANCESCO BRUNI DI PISA eingraviert findet, unten am Helm sind die Buchstaben G. P. sichtbar. Offenbar dürfte in dieser Inschrift der ehemalige Besitzer verewigt sein, ein Italiener, welcher sich die Rüstung bei einem der damals berühmten deutschen Waffenschmiede herstellen ließ. Die Rüstung ist nach den schon sehr verwischten Marken auf dem Rückenteil des Kürass die Arbeit eines Nürnberger Meisters. Die Marke zeigt in einem Schild sechs kreuzweis übereinander gelegte Schwerter und darüber einen Stern.



M
212
Unter den Schwertern finden wir unter Nr. 9219 einen stattlichen Zweihänder von 1596 mit Widerhaken am oberen Teil der Klinge, eine während des ganzen 16. Jahrh. hochgeschätzte, aber zu Ende desselben außer Gebrauch gekommene Waffe. Die richtige Führung des langen und schweren Schwertes war im Kampf oft von großer Wirksamkeit. Beim Fechten legte man die eine Hand unmittelbar unter die Querstange, die andere, rechte, oberhalb an das Heft unter den Knopf¹⁾. Der an der Klinge angebrachte Widerhaken hielt das kreuzende Schwert des Gegners ab und verlieh der Hand den nöthigen Schutz. Die Schwertfeger ließen die Haken auch fort, vergrößerten dann die Parierstange durch Anlegen von Reifen, die so eine Art Stichblatt bildeten. Eine grausame Waffe ist die sogen. deutsche Linkehand, eine Art Spitzdolph, dessen Klinge bei Berührung einer Feder in drei Teile springt. Das Mordinstrument, jedenfalls spanischen Ursprungs, war schon im 15. Jahrh. in Deutschland gekannt und erfreute sich während des 16. Jahrh. ganz besonderer Beliebtheit. Das an das Museum übergegangene Exemplar hat einen neuen schwarzen Griff, ist aber, abgesehen von einer leichten Verbiegung der einen Zunge, sonst von guter Erhaltung. Interessant ist ferner ein Streithammer mit Radschloßpistol (9151), massiv aus Eisen gearbeitet. Der Streithammer gehörte im Spätmittelalter und im 16. Jahrh. zur Bewaffnung der Bornehmen. Neben ihm erhielt sich der kurze Streitkolben, (Persican)²⁾, der Prototyp des späteren Commandostabes. Aus dem 16. Jh. liegen uns weiter drei Pulverhörner (9194—96), aus Hirschhorn geschnitten, mit Reliefs und Gravierungen, vor. Auf dem einen gewahren wir einen Ritter in deutschspanischer Tracht um die Mitte des 16. Jahrh., auf dem zweiten Eva und die Schlange, letzteres etwas roh geschnitten; das dritte ist graviert und trägt ein Wappen. Ein viertes schönes Stück (9192), ein Büchsenhütznepulverhorn, von Holz mit rothem Sammetüberzug und Eisenbeschlägen, hat die Form, die bis ins 17. Jahrh. geblieben ist.

Aus dem 17. Jahrh. hatte die Sammlung von Tielisch eine größere Anzahl Helle-

¹⁾ Einen die Handhabung des Zweihänders gut veranschaulichenden Holzschnitt finden wir im „Weißkunjig“ von Burgmair Bl. 37. (Wien 1775. fol.) ²⁾ Busskan eigentlch. D. R.

barden, Partisanen, Helme und Schwerter aufzuweisen. Unter letzteren befindet sich eine alte Klinge mit Gravierungen und modernem Gefäß im Stile des 16. Jahrh. (Nr. 9099). Auf beiden Seiten der zweischneidigen Klinge sind Devisen und Medaillons mit Bildnissen und Umschriften eingraviert; auf der einen FERDINANDVS III DG ROMANORVM ANORVM (!) IME (!) IMPE (imperator), auf der andern Seite wiederholt sich dasselbe Bildnis mit der teilweise verwischten Umschrift: PHILIPPO WOILHE(LM)O CO PA(L) RH BBAVARI VILMONTVOV (Pfalzgraf Philipp W. aus dem Hause Neuburg † 1690), darunter der Verfertiger: ME FECET (!) SOLI DEO GANN. Die übrigen Schwerter sind Pallasche mit breiter ein- oder zweischneidiger Klinge und starken Körben, meist Solinger Fabrikate. Ein schönes Stück dieser Art ist Nr. 9371 mit kurzem Hest und stark gebogener Parierstange, dann ein polnischer Säbel (Nr. 9127) mit kleinem Gefäß und stahlbeschlagener Scheide. Aus dem Ende des 17. Jahrh. datiert ein dreikantiger, auf der Flachseite tauschierter Degen (Nr. 9119), dessen obere Klinge doppelte Breite hat. Stichblatt und Knopf des Gefäßes sind in Eisen geschnitten und von schöner durchbrochener Arbeit. Ein ähnlicher zweiter Degen, ebenfalls ein starker Dreikant, ist leider am Gefäß schwarz lackiert worden. Unter den Helmen finden wir die zur Zeit des 30jährigen Krieges allgemeinen Formen: die Sturmhaube (9246, 47) der Reiterei, Kürassiere und Lanciers, mit Nasenberge und geschientem Nackenschuß, oder den Burgunder mit weit vorspringendem Augenschild, Kamm und Ohrenklappen; die Pickelhaube und den halbmondsförmigen Morian für das Fußvolk.

Höchst wertvolle Stücke sind unter den Jagdwaffen jenes Jahrhunderts vertreten: Radschloßbüchsen, Vogelflinten und Armbrüste mit kunstvoll eingelegten Schäftungen. Auf solche verzierte Jagdwaffen pflegte man damals besonders Wert zu legen, sie wurden namentlich in Deutschland schon seit dem 16. Jahrh. angefertigt. Die Schäfte wurden mit Arabesken, Jagdscenen, Sternennustern u. in natürlichem oder grüngelbemtem Elfenbein, Perlmutter und Horn ausgelegt, und Schloß oder Metallbeschläge mit reichem Gravuren Schmuck versehen. Die Inkrustationen sind oft so fein, daß Rankenwerk so verwirrend ausgeführt, daß kaum das Auge der Einlenführung zu folgen vermag. Prachtstücke dieser Art sind Nr. 9261: eine Vogelflinte mit allerhand Jagdscenen zwischen Arabesken, und Nr. 9257: eine Büchse mit eingelegten geometrischen Ornamenten in buntem Elfenbein und mit reich gravierten Messingbeschlägen. Eine Büchse (9264) ohne Einlagen, schlesische Arbeit aus dem Ende des 17. Jahrh., hat ein prachtvoll graviertes Radschloß mit dem Namen des Meisters: „Jean Makquard à Bresl.“ Noch dem 16. Jahrh. gehört Nr. 9215 an, eine Jagdarmbrüst mit eiserner Rüstung und reich ausgelegtem kantigem Holzschäft. Die übrigen Armbrüste haben spärlichere Elfenbeineinlagen und die einfache Rinnen- vorrichtung, sie fanden nur beim Scheibenschießen noch Anwendung.

In einer großen Anzahl von Kriegs- und Jagdwaffen ist die Zeit Friedrich des Großen vertreten. Büchsen, Karabiner, Pistolen, Spontons, Degen und andere Hieb- und Stichwaffen haben den Bestand des Museums bedeutend vermehrt. Sauber in Silber geschnittene Beschläge gewahren wir an einem Paar tauschierter doppel-läufiger Pistolen von Missilieu in Paris (9345). Ebenso wertvoll ist ein einzelnes Pistolenrohr mit in Eisen geschnittenen Reliefs: Der Kriegsgott, darüber in Medaillonumrahmung drei Reiter. Von tüchtiger Arbeit ist das Gefäß eines Degens mit zweischneidiger Toledo Klinge (Nr. 9457), Stichblatt, Knopf und Bügel sind in

Eisen geschnitten und durchbrochen. Die Reliefs tragen starke Vergoldung, die Schatten werden durch ausgepartete Stellen bewirkt, an denen die dunkle Farbe des Eisens hervorleuchtet. Das Heft hat einen Überzug von echtem Silbergespinnst. Zierlicher ist ein Solinger Dreikant (9458) mit durchbrochnem, stark vergoldetem Gefäß etwas ungewöhnlicher Form, indem sich der Bügel an der Angel einfach zum Stichblatt erweitert, und so von der im 18. Jahrh. allgemein verbreiteten Form des französischen Hofdegens abweicht. Vielsach sind die Hieb Waffen der preussischen Kavallerie in der Sammlung vertreten. Sie haben die Pallaschform, d. h. eine einschneidige gerade Klinge mit starkem Korb, dessen verschiedene Formen die einzelnen Truppenteile charakterisierten. Nur der Husarensäbel (mit Stahlgefäß) ist seinem ursprünglichen, ungarisch-kroatischen Modell treu geblieben, er hat eine leichte Krümmung.

Aus neuerer Zeit stammen eine große Anzahl von Jagdgewehren (18. und 19. Jahrh.), Militärbüchsen und Beutestücke aus den Freiheitskriegen und aus den Feldzügen 1864, 1866 und 1870, aus letzterem eine Franktireurfahne und schließlich eine Reihe orientalischer Waffen¹⁾, als Schwerter, Messer, Dolche, u. Wir dürfen hier nicht ein interessantes Geschenk unerwähnt lassen, welches die Verwandten des verdienten Berewigten den Sammlungen gleichfalls überlassen haben: es ist die Ausrüstung des Vaters des Sammlers, des Kaufmanns C. G. Zielsch, welcher als Freiwilliger in den Freiheitskriegen 1813/15 focht; sie besteht aus Tschakko, Büchse, Seitengewehr, Patronentasche, Feldflasche, Schuhen, Knopfgabel u. und den Orden (9681—87). —

Eine dritte Erbschaft machte das Museum erst vor wenigen Monaten; sie bestand aus der hinterlassenen Altertümersammlung des am 7. Dezember 1881 zu Reisse verstorbenen Herrn

Reitner und Kaufmann Johann Karl Giersdorf.

Bereits im Jahre 1861 hatte Herr Giersdorf seine Sammlung dem Museum zugedacht und in seinem am 1. Mai 1861 niedergelegten Testamente folgendermaßen darüber bestimmt:

„Dem sich erst kürzlich (1858) gebildeten Museum schlesischer Altertümer zu „Breslau testiere ich meine Sammlung von Altertümern als Waffen, Figuren „zwei Tischuhren mit in Holz geschnitzten Figuren, Gehäusen und dergleichen „Antiquitäten, worüber ein genaues Verzeichniß dieser Gegenstände sich unter „meinen Papieren vorfinden wird, mit dem ausdrücklichen Wunsche, diese Sachen, „welche ich so mühsam gesammelt, restauriert und mit besonderer „Liebe gepflegt habe, ja nicht zu veräußern, sondern für ewige „Zeiten zum Andenken an mich in geeignetem Lokale aufzustellen und eben- „falls zu pflegen, wie ich es that.

„Zum besseren Ansporn dieses meines Wunsches und zu einem später etwa „möglichen Ankauf eines Hauses für dieses Museum oder zum Ankauf der in „Schlesien immer seltener werdenden Altertümer testiere ich diesem Museum „für schlesische Altertümer zu Breslau die Summe von 100 Thalern, in Worten „Einhundert Thaler Cour.“ u. s. w. u. s. w.

Das Museum ist getreulich diesen Wünschen nachgekommen und hat die Gegenstände in der angemessensten Weise in seinen Sammlungen untergebracht. Der hier zugemessene Raum gestattet es leider nicht specieller auf die Hunderte von Gegenstände

¹⁾ Augenblicklich in den Sammlungen nicht ausgestellt.

umfassende Sammlung einzugehen, und wir müssen uns nur auf die Beschreibung einiger hervorragender Stücke beschränken.

Wieder waren es Waffen, welche den wertvollsten Teil des Erbes ausmachten. Obenan eine schwarze Reiterrüstung (66.'82) aus dem Ende des 16. Jahrh., die leider eine unberufene Hand in neuester Zeit an den Rundungen gelb und an einzelnen Stellen mit Bronze bemalt hat. Der Ringkragen ist mit den Achselschienen verbunden, an dem mit starker Hühnerbrust versehenen Kürass sitzen lange Krebse, die in die Eisenstiefel hineinpaffen. Die Kopfbedeckung bildet ein Burgunderhelm (79.'82) mit kleinem Kamm. An dieser Rüstung ist reichlich Gelegenheit geboten die leichte Konstruktion einer Rüstung für den Kriegsgebrauch zu beobachten. Nach 1600 verschwanden die Unterschenkelschienen, und an ihre Stelle traten die hohen Lederstiefel; auch die Krebse oder Döcklinge konnten einer Verkürzung nicht entgehen, bis sie endlich nach dem 30jähr. Kriege außer Gebrauch kamen und nur höchstens in der Feldherrnrüstung noch ihr Dasein fristeten.

Aus dem 16. Jahrh. stammt ferner ein schöner schwarzer hochkammiger Burgunderhelm (78.'82), eine Anzahl Flügelbolzen, eine Armbrust mit eiserner Rüstung (118.'82) und zwei deutsche Radschloß-Reiterpistolen (107, 108.'82) mit Eisenbeineinlage und der Jahreszahl 1576, an der runden Akerkugel findet sich in Eisen ein Adler eingraviert. Das Radschloß sowie das Pistol sind Nürnberger Erfindungen aus dem Anfange des 16. Jahrh. Von einem interessanten Waffenstück, einem kurzen Landsknechtsschwert, ist leider wenig übrig geblieben, an demselben ist in seinem jetzigen Zustand nur das Heft mit breitem reliefiertem Messingknopfe echt, das übrige ist moderne Zuthat, resp. Ersatz. Das Heft war einst mit Perlmutter ausgelegt, an einigen Feldern hat sich die ursprüngliche Einlage noch erhalten.

Unter den Waffen des 17. Jahrh. erwähnen wir vor allem zwei prächtige Hellebarthen (62 u. 63.'82) mit reicher Grabstichelarbeit. Die eine stammt aus dem Anfang des Jahrhunderts. Auf der mit starker Gräte versehenen spitzen Zunge (oder Spitze) ist auf beiden Seiten der kaiserliche Adler und ein mit Spieß bewaffneter Landsknecht eingraviert; dazwischen laufen hübsche Arabesken. Auf dem Beil befindet sich ein Wappen und die hier beigedruckte Marke des Waffenschmieds. Die andere Hellebarde hat die im 17. Jahrh. häufig vorkommende breite Spitze und trägt schärferen gravierten Schmuck: großes wucherndes Rankenornament. Auf dem Beil gewahren wir den verschlungenen Namenszug des Pfalzgrafen zu Neuburg Franz Ludwig, Bischofs von Breslau (1671—1683), überdeckt vom Cardinals-hut, auf der andern Seite in großen Buchstaben: Anno 1676. Beide Stücke stammen nach den Aufzeichnungen des Herrn Giersdorf aus Reisse. Aus dem 17. Jahrh. nennen wir ferner einen hübschen Kürass (Vorderteil) mit Gänsebauch (Nr. 75.'82) und verschiedene Helme, unter diesen zwei Kürassiersturmhäuben (76, 77.'82). Interessant sind einige Jagdwaffen: eine luxuriös mit Eisenbein ausgelegte Schäftung einer Radschloßvogelflinte (117.'82) von ausgezeichnete Erhaltung, ein Jagdspieß (64.'82) mit lanzettförmigem Eisen aus dem 16. Jahrh., eine gut erhaltene Saufeder (65.'82) und als Kuriosum merkwürdig: eine Scheibenpritsche (122.'82) der Meißner Schützen vom J. 1682 mit den bischöflichen Lilien, grün und weiß bemalt. Zu einer Jagdflinte gehörte ehemals ein hübsch graviertes Radschloß (Oben überfallen einen Stier, im Hintergrunde sprengen Reiter heran) 1682 von Johann Reiman in Schweidnitz gefertigt (229.'82).

Aus der Zeit des großen Friedrich finden wir eine Anzahl hübscher Offiziersspontons mit dem Namenszug des Königs und den Namen der Regimenter, dann ein schwarzlackirter Offiziersküras (266.'82) mit Messingbeschlag und Emaille-schildchen zwischen silbernen Kriegsemlen¹⁾. Der Küras ist mit dunkelrothem Leder ausgeschlagen, vielleicht vom Regiment Holzendorf, das in Schlessen in Garnison lag. Eine der bekannten spitzen preussischen Kopfbedeckungen hat sich in einer Füsiliermütze (264.'82) vom Regiment Strachwitz (Nr. 43) erhalten. Unter den Hieb-waffen befinden sich mehrere ältere Klingen aus dem 17. Jahrh. Besonders schöne Stücke sind zwei Degen (90.'82), der eine zweischneidig mit durchbrochenem Gefäß und von Kupferdraht umsponnenem Hest, der andere, ein zierlicher Galanterie-degen (91.'82), trägt ein Gefäß, in Eisen geschnitten und vergoldet, mit Emaillehest, ein charakteristisches Stück aus der Popszeit.

Interessant ist eine Sense (284.'82) an abgebrochenem Stiel aus Polens letzten Tagen im Jahre 1794. Eine zweite vollständige Sense (9221) an rothem Schaft, aus dem Aufstande von 1830/31, erwarb das Museum mit der Sammlung Dielsch. Wesentliche Bereicherung hat die Abteilung für Waffen und Uniformen aus den Freiheitskriegen erfahren. Herr Giersdorf hat mit seltenem Interesse gesammelt und sich nichts entgehen lassen. Was etwa eine Erinnerung an diese große Zeit war.

Gehen wir nun zu den Hauptstücken der übrigen Altertümer über.

Zunächst sind es einige Dosen aus dem vorigen Jahrh., deren Ausstattung uns in die Augen fällt: Nr. 179 ein langer Dofendeckel von weißer Kupferemaille mit bunter Bemalung, einer Hirschjagd, aus dem Anf. des 18. Jahrh., leider hat das Stück an einer Stelle gelitten. Nr. 188 eine runde Dose von Elfenbein, innen mit Schildkröte ausgelegt. Auf dem Deckel ist unter Glas das Reiterbild Friedrich des Großen auf Perlmutter gemalt und an einzelnen Stellen, wie am Sattel die Franzen, mit feinen Silberstäbchen ausgelegt; die Arbeit mag den achtziger Jahren des vorigen Jahrh. angehören. Eine dritte runde Dose ist aus Horn gearbeitet und sauber mit Kupfer- und Silberornamenten inkrustiert.

Auch recht gute Beispiele aus den verschiedenartigen Techniken der Bearbeitung des Metalls hat die Giersdorf'sche Erbschaft aufzuweisen. Wir nennen unter diesen eine kunstvoll durchbrochene Buchschließe (195.'82) in hübscher Zeichnung, von dünnem Silberblech, aus dem Anf. des 18. Jahrh., zwei gravierte Zinnschüsseln (223, 24.'82) von 1648 und 1651, mehrere in Eisen geschnittene Renaissance-thürbänder und Beschläge aus dem 16. Jahrh., und einige getriebene Schilde mit reichem figuralischem Schmuck aus Messingblech (18. Jahrh.). Von guter Arbeit ist eine gravierte Applique mit aufgelegtem, in Messing geschnittenen Verzierungen: Zwei gegeneinander schwimmende Seerosen zwischen Rankenwerk in zopfigem Stile.

Unter den Gläsern gewahren wir nur Erzeugnisse der böhmisch-schlessischen Glas-industrie des 18. Jh.: zwei geblasene Gläser, ein Pokal (205.'82) auf hohem Fuß mit eingeschliffenem kaiserl. Adler und ein breites dünnwandig trichterförmiges Weinglas (211.'82) mit eingesprengten Fäden im Fuß zeichnen sich durch ihre elegante Form besonders aus

Reicher ist die Kostümsammlung bedacht worden: Allerhand Frauenkleider, als graziose Stelzchen, steife lange Tailen, ein hellblauer seidener Rock mit schöner Stickerei in bunter Seide und Fächer, wie eine Anzahl Herrenkleider haben die Sammlung

¹⁾ Bedeutende Ergänzungen haben an dem Stück stattgefunden.

nach vielen Selten hin ergänzt. Unter den Herrenkleidungsstücken heben wir hervor einen reich in Seide gestickten Staatsfrack von blaugrünem Atlas. Rand, Taschen und Knöpfe hat die kunstgeübte Hand des Stickers mit bunten Rosenknospen und Blüten in sauberer Plattstichstickerei übersät. Recht interessant ist eine Reihe von Hüten, vom breiten Dreimaßter des 18. Jahrh. bis zum hohen Wiener Kaspar aus den 30er Jahren dieses Jahrhunderts.

Zahlreich waren in der Sammlung Holzschnitzereien vertreten, unter ihnen ist manches von tüchtiger Leistung in allen Stilarten des vorigen Jahrhunderts.

Es bleibt uns nur noch ein Teil der Erbschaft zur Besprechung übrig: die Möbel und Bilder. Das wertvollste Stück unter ersteren bildet eine eingelegte Tischplatte (mit Intarsia) im Stile der Spätrenaissance (1487/82). Die Mittelfläche der Platte ist mit großadrigen ungarischen Eschenfurnieren ausgelegt: in der Mitte sehen wir das Hierogramm Jesu, dann in der Nähe des Randes an jeder Seite ein Messer, dazwischen allerhand Früchte, wie zufällig verworfen. Diese so verzierte Mittelfläche umschließt im Viereck ein dunkler schmaler Rand, der in hellerem Holz folgende Inschrift enthält:

H . IACOB . GEST . H . GEORGE . RAFELT . H . GEORGE .
SCHMET . IOCHEM . KLER : HANS . HERDEN : BALTZER .
SCHMIDT : DAVIT . ROTER : GREGER . IACOB : BALTZER .
REINELT : CHRISTOF . PARCHNER : GEORGE . NISSEL :
HANS FOGEL : H . TRAVTMAN . : 1 . 5 . 92 .

Es sind dies die Namen der Ältesten der Züchner- und Leinweber-Innung vom Jahre 1592 zu Reiffe, die an diesem Tisch ihre Beratungen zu halten pflegten. Die Vermutung, die Tischplatte sei mit einigen Urkunden, Rechnungen und Protokollen der Reiffser Leinweber, welche sich in der Hinterlassenschaft vorfanden, von Herrn Giersdorf miternommen worden, bestätigte sich; es gelang aus einem dieser Innungs-Bücher einen urkundlichen Nachweis, wie er unten mitgeteilt wird¹⁾, hierfür beizubringen. Das Tischgestell bildete jedenfalls einen sogenannten Hundekasten, der leider verloren gegangen ist. Die Kunst der Marqueterie d. h. mit verschiedenfarbigen Hölzern auszulegen, die teils gebrannt, teils gefärbt wurden, hatte in Schlessen im 16. Jahrh. lebhaft Aufnahme gefunden. Wir erinnern nur an die schönen Intarsien der Maria-Magdalenen- und Elisabeth-Kirche²⁾, des Rathhauses, zweier Tische des Museums, an ein Schränkchen bei Herrn von Falkenhausen und an den großen Schrank bei Herrn v. Korn auf Schönsfeld. All diese Werke zeigen eine hochentwickelte Technik und eine Meisterschaft in geschickter Dekoration der Flächen.

In dem oben mitgetheilten Passus des Testaments werden zwei Tisch-Uhren

¹⁾ Das Buch ist ein schmaler Folioband, auf seinem gepreßten Renaissancedeckel trägt es die Aufschrift: Zinzregister MDLVIII. (529/82). Die Eintragungen beginnen jedoch schon mit dem Jahre 1551 und gehen bis 1734. Ad a. 1596 findet sich eine größere Notiz über einen abgehaltenen Quartaltag, in der ein Teil der auf der Tischplatte von 1592 verewigten Ältesten noch genannt wird: „Am Donnerstage vor Nicolay haben die herren vnd Elbisten eine Richtigte Rechnung gehalten vnd gethan worden H. Greger Jacob vnd Hannß Eschner, Denen Andren Elbisten so Am Tische sitzen, als H. Balzer Reinholdt, H. Hannß Herden, H. Jacob Geist, Balzer Schmidt, David Ruther, vnd George Nöffel, des Mittels vorgeher, Cristof Barchner, Jacob Kyffer, Balzer Herden, vnd Bartel Kunert, vnd ist besunden worden an bahrem gelde gefunden worden 9 taler 5 gl. 8 h. Vnd an Schulden 264 taler“ u. s. w. u. s. w.

²⁾ Henius, eingelegte Holzornamente in Schlessen. Fol. Berlin. 1881.

(512, 513.'82) erwähnt; sie sind Holzschnitzereien im Jopffstil, aber leider nur mit weißer Farbe bemalt. Auf der einen sitzt eine Venus mit Schwänen an einem riesenden Wasserbecken, auf der andern tragen nackte muskulöse Männergestalten das runde Uhrgehäuse, auf welchem ein Zeitgott thront. Derselben Zeit gehören auch zwei Pfeiler Spiegel mit geschnitztem Rahmenwerk an. Aus der Zeit um 1700 stammen drei Kabinets, es sind kleine Schränkchen, die im 16. Jahrh. in Mode gekommen waren und oft förmliche Bauwerke mit reichsten Gliederungen im kleinen waren. Das eine (Nr. 515.'82) ist nur die Einlage eines größeren Schreibtisches, gefertigt aus Ebenholz und mit Eisenbeinornamenten einfacher Zeichnung ausgelegt. Ein anderes Kabinet (Nr. 516.'82), in massivem Aufbau, trägt ausgefägte auf das Holz geleimte Ornamente und das Monogramm der Augustiner-Chorherrn. Aus der Meißner Dominikanerkirche stammt ein hübscher Kronleuchter (398.'82) mit schmiedeeisernen Armen und reichem Glasrosettenschmuck. Das Mittelstück ist von Holz. Die grüne Farbe, mit der gegenwärtig der Kronleuchter angestrichen ist, dürfte kaum die ursprüngliche sein, hie und da lassen sich noch geringe Spuren eines weißen Anstrichs erkennen, der auch der Periode des Empirestils, in welche das Stück doch zu setzen ist, besser entsprechen möchte.

Am Schluß gedenken wir noch einiger Gemälde, die außer den vielen für die Kostümggeschichte wichtigen Familienporträts ein besonderes historisches Interesse für uns haben:

- ein gutes Bildniß (478.'82) der Königin Sophie Dorothea von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm I. († 1757),
- zwei verschiedene Porträts (Brustbilder) K. Friedrich Wilhelm II. (481, 482.'82),
- ein kleines ovales Ölbild (458.'82) der Elisabeth Christine Ulrike von Braunschweig-Bevern, Gemahlin Friedrich Wilhelm II.,
- ein ovales Ölbild (461.'82): Kaiser Karl VI. (Brustbild),
- ein ovales Ölbild: Jugendporträt des großen Kurfürsten (454.'82), und endlich
- Fürst Joseph von Hohenlohe-Bartenstein, Fürstbischof von Breslau (1795—1817) in weltlicher Kleidung (463.'82).

Sonst sind noch bemerkenswert: Zwei Jagdbilder (471/72.'82), gemalt von dem bekannten Kupferstecher und Tiermaler Elias Rüdinger um 1730 und zwei Bilder (473/74.'82), Pendants, wenig erfreuliche Leistungen eines in Oberschlesien beschäftigt gewesenen Malers Sebastiani¹⁾: zwei mythologische Darstellungen Diana, von Aktäon im Bade überrascht, und die Verfolgung der Waldnymphe Syrinx durch einen Satyr. Beide Gemälde befanden sich einst im Besitze der Gräfin Hodißschen Gallerie zu Rosßwaldau.

Kleine Beiträge zur schlesischen Künstlergeschichte. (Cf. Nr. 6. S. 104.)

Von Dr. E. Wernicke in Bunzlau.


2. Zur Künstlergeschichte von Löwenberg.

In den letzten Dezennien des 15. Jahrh. lebte zu Löwenberg Meister Hans der Goldschmied, dessen Familienname aber bei keiner Erwähnung angegeben wird. 1483 vergleicht er und seine Frau Hedwig sich mit Dorothea, Witwe des Peter Weinolt, wegen einiger Ansprüche²⁾. Am 26. April 1494 bekräftigt der Magistrat eine Vereinbarung zwischen den Bäckern und Schustern einerseits und dem Gold-

¹⁾ Schulz, Untersuchungen zur Geschichte der schles. Maler von 1500 bis 1800. (Breslau 1882.) f. Sebastiani. ²⁾ Stadtbuch f. 73a. f. 3 p. Egidii.

schmiede und den andern 4 „Baudenern“ andererseits, die an den Schubhänken wohnten¹⁾. — Ein Goldschmied Stanislaus Kind, dessen bereits in dem 1471 begonnenen Steuerregister der Stadt Schweidnitz zum Jahre 1490 gedacht wird, erhielt 1494 von der Löwenberger Behörde auf die Mitteilung, daß er seinen Aufenthalt zu ändern beabsichtige, eine „Rekognition“ über gute Aufführung²⁾. — Auch ein Schwertfeger möge bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben. 1482 Dienstag am Tage Lazari (17. Dez.) entscheiden Bürgermeister und Ratmanne von Löwenberg „Meister Merten den Hofesneyder und Meister Sorgen den Swertfeyger von wegen des Swertes, das etwan Talkenberges gewest ist, also vornehmlich, daß Meister Merten den Swertfeyger solches Swertes halben umbehabt (unbehelligt) lassen sal³⁾.“ Unter dem früheren Inhaber der Waffe ist jedenfalls einer von den beiden Rittern Bernhard oder Christoph T. auf Talkenstein bei Welkersdorf zu verstehen.




Über Baukünstler des 15. Jahrh. geben Löwenberger Urkunden bis auf eine Notiz keinen Aufschluß. Das Stadtbuch enthält eine Signatur, laut deren der Rat von Sagan bekundet, daß Paul Ritsche das Handwerk der Maurer gelernt und seine Lehrzeit „ausgestanden“ habe 1493⁴⁾. Demnach hat er wohl auch in Löwenberg gearbeitet. — Auch in den ersten Jahrzehnten des nächsten Jahrhunderts, wo diese Stadt nach dem Zeugnis der Daten an den erhaltenen Denkmälern eine rührige Bauhätigkeit entfaltet haben muß, vermissen wir Angaben über die Namen der damals beschäftigten Architekten, deren zahlreiche Monogramme ich bereits an anderer Stelle publiziert habe. An einem Pfeiler der kath. Pfarrkirche (nördlich vom Hochaltar) bemerkt man über einem Wappenschilde mit Werkzeugen die Zahl 1502. Die älteren Teile an der Fassade des Rathauses sind 1523 und 1525 datiert. Es ist lebhaft zu bedauern, daß der Meister dieses vortrefflichen Werks sich nicht hat feststellen lassen. Man kennt nur seine Marke, abgebildet in Schlesiens Vorzeit Nr. 34 Tafel II, 45, die ich mich erinnere auch in Görlitz getroffen zu haben. Es wäre darum nicht allzu gewagt, den Unbekannten für einen Genossen der dortigen, unter Wendel Rostkops Leitung stehenden Bauhütte zu halten. — Einen Anhaltspunkt für den Erbauer des ehemaligen Weintellers unter dem Löwenberger Rathause, dessen Errichtung nach Sutorius' Stadtgeschichte S. 131 i. J. 1479 ihren Anfang genommen haben soll, gewinnen wir durch die Anfangsbuchstaben T. L., welche in ein Wappenschild am Eingange dazu eingegraben sind. Über diesem selber erblickt man das durch starkes Übertünchen verunstaltete Brustbild eines Mannes, der sich durch den Zirkel als Baumeister ausweist. Man ist versucht, aus jenen Initialen den Namen Thomas Lindner herauszulesen, eine Annahme, zu welcher die Erwähnung von andern Trägern dieses Namens in Löwenberg zu berechtigen scheint. So steht an der Treppenwindung der Taufkapelle in der dortigen Pfarrkirche deutlich zu lesen

HANS  LINDENER 1543.

Das gleiche Steinmezzeichen kehrt an der Vorhalle im Süden wieder und, soweit ich mich erinnere, auch an einer Rippe der oberen Gewölbe des Rathauses⁵⁾. In einem

1) Stadtbuch f. 205a. f. 7 p. Marci. 2) Ebend. f. 211b. f. 3 p. nativ. Mar.

3) Ebend. f. 66b. 4) Ebend. f. 189a. fer. 4 p. Mis. Dom.

5) Ein ähnliches an der „goldenen Krone“ in Breslau (vergl.  Luchs, bildende Künstler) und am Portal des früheren  Bischofshofes zu Bamberg  (Renaissance.) Baumeister bildet sich im Brustbild ab mit

Register von Klosterzinsen vom Jahre 1546 (Staatsarch. Ortsnachr. v. Bunzlau) wird ein Hans Lindner der Steinmeß als Bunzlauer Bürger angeführt. Bergemanns (mit Vorsicht zu benutzende) Chronik dieser Stadt giebt 1. Abt. S. 66 an, daß 1549 die Bunzlauer Steinmeßen mit den Löwenbergern zu einem Mittel verbunden gewesen seien, und erwähnt unter jenen (6) Baukünstlern auch einen Hans Lindner. Derselbe Autor behauptet in seiner Beschreibung vom Löwenberg (1824 S. 555), i. S. 1551 habe der Löwenberger Magistrat verordnet, daß jeder Steinmeß ein gewisses Zeichen an seiner Arbeit anbringen solle, damit man daraus den Verfertiger erkenne, und erwähnt unter den damals thätigen Meistern einen Hans und Michael Lindner. Vermutlich ist mit diesem Meister Hans L. bei allen Anführungen immer der nämliche gemeint. —

Zum Schluß bemerke ich, daß das alte Gebäude gegenüber der Ostseite des Rathhauses das Datum der Erbauung ANNO XPI 1494 unter einer Prezel trägt, während ein Schlußstein in der Kreuzkirche die Jahreszahl 1496 enthält.

3. Schlesische Künstler des Mittelalters in Prag.

Im Juli 1880 erhielt ich durch Herrn Stadtarchivar Dr. Emler in Prag die Erlaubnis, das sogenannte liber ungeltorum für kunstgeschichtliche Zwecke zu erzerpieren. Da dieses Urkundenbuch ein Verzeichnis aller derjenigen enthält, welche in Prag Bürgerrecht gewannen, so wurde die Ausbeute eine recht erfreuliche. Ich vermochte zunächst festzustellen, daß eine erhebliche Anzahl deutscher Städte ihr Contingent zu den Prager Malern und Goldschmieden seit dem Jahre 1340 gestellt haben müssen; was für mich aber das Wichtigste war, bestand in der Wahrnehmung, daß auch der oder jener Schlesier sich zur Ausübung seiner Kunst nach der böhmischen Hauptstadt begeben hat. Wir kannten bisher bloß einen Meister Franczke Gbirusch, welcher im April 1383 in Breslau Bürger wurde¹⁾, als vermittelndes Glied zwischen der Prager Malerschule und der Breslauer Innung. Geringegen erlangte 1391 ein Georius (!) Polan von Münsterberg Bürgerrecht in Prag. Seinem Namen ist der Zusatz beigefügt, er habe als Maler keine Bürgerschaft dazu gebraucht. Die gleiche Bemerkung steht bei folgenden fünf Malern, die vermutlich einer Berufung dorthin zu derselben Zeit gefolgt sind: Klaus von Erfurt, Philipp, Kunz „Pilschniczter,“ Nikolaus Glaser (d. i. Glasmaler) und Peter Regenbogen. — Der Familienname Polan ist bei uns nicht ungewöhnlich. Ein Hannos P. war 1379 Ratmann in Wanssen²⁾; ein Jorge P. wohnte 1414 in Breslau beim Turme auf der Nikolaistraße³⁾. Ob dieser aber mit obigem Maler identisch ist, läßt sich aus der urkundlichen Notiz, die seinen Stand zu erwähnen verabsäumt, nicht nachweisen.

Der älteste schlesische Goldschmied, den ich aus Prag kenne, heißt Matthias von Fauer (1343 Bürger); 1363 erwirbt Bürgerrecht Nikolaus Klaus von Liegnitz, 1393 Nikolaus Brieger von Reisse. 1419 steht verzeichnet das Vermächtnis des Heinrich von Meissen, Goldschmied „in der großen Stadt zu Prag,“ betreffend die Witwe seines Sohnes Wenzel; dabei wird auch der Goldschmied Michel von Kottbus⁴⁾ erwähnt. Dem ersten Namen begegnet man später in Breslau wieder. Henricus de Misna wird 1424 Bürger daselbst⁵⁾. Er war übrigens schon 1377

1) A. Schulz, Bresl. Malerinnung S. 46. 2) Urkundenbuch von Brieg Nr. 422.

3) Schulz, a. a. D. S. 51. 4) Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins V, 350.

5) Jacobus de Cothbus aurifaber 1436 Bürger in Breslau (ebenda).

in Prag ansässig und verbürgte sich damals für den unter die Bürgerschaft aufzunehmenden Breslauer Messerschmied (cultellator) Hensel Sittich. Dergleichen Handwerker sind, wie man mir versicherte, in späteren Jahrhunderten zahlreich aus Schlesien eingewandert.

Wie geringfügig auch diese Angaben erscheinen mögen, so geht doch daraus hervor, daß es bereits im 14. Jahrhundert an kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen unserer Provinz und der Stadt Prag nicht gemangelt hat¹⁾.

Eine Mordsühne von 1478.

Von Dr. E. Wernicke in Bunzlau.

Die nachstehend mitgeteilte Aufzeichnung des Löwenberger Stadtbuchs²⁾ soll eine Ergänzung zu den im 23. Bericht unserer Vereinschrift S. 245 ff. zusammengestellten Angaben über die Verpflichtungen bilden, welche den eines fahrlässigen Totschlags Schuldigen auferlegt zu werden pflegten, und zugleich den Nachweis liefern, daß unter einer „Romfahrt“ nicht immer ein Bußgang zur ewigen Stadt verstanden zu werden braucht.

Anno 1478³⁾ haben wir Bürgermeister und Ratmanne der Stadt Löwenberg einen ganzen, vollkommenen Entscheid gemacht zwischen Barbara Kesselerin, Martin Kesseler, und ihrem Sohne, Vinzens und Franz Jungenickel, ihren Brüdern, einerseits und Meister Peter dem Schweinschneider zu Liegnitz andererseits um den Totschlag, den der genannte Meister an Nikolaus K., seinem Diener, der Frau Barbara Sohn, aus Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit verübt hat, also daß er ihm allhier im Kloster (der Franziskaner) „einen Dreißigsten“ (tricesimae; 30 Seelenmessen) zu seiner Seligkeit bestellen und seine Bestattung ordentlich ausrichten und in ihre Brüderschaft schreiben lassen, eine neue Kapelle setzen, eine Romfahrt nach Breslau leisten und der Frau Barbara 10 Mark guter ganghafter Münze geben soll.

Die Bedingungen sind die gewöhnlichen, nur die Geldstrafe ist im Verhältnis zu anderen bei derlei Vorfällen verhängten (man vergleiche die instruktive Mordsühne im Brieger Urkundenbuch v. J. 1504, Nr. 1209!) ziemlich hoch.

Der vorangehende Passus bezeugt, daß „Romfahrt“ auch im Sinne von „Wallfahrt“ schlechtweg gedeutet werden kann.

Beitrag zu den historischen Notizen über Otmuth (Bericht 48, Seite 36).

Von A. Welzel.

In Folge des am Ende jenes Aufsatzes ausgesprochenen Begehres nach weiterem Material teile ich hauptsächlich aus den Landbüchern und Grundacten Nachstehendes zur Ergänzung und teilweisen Berichtigung mit.

Das Vorhandensein einer Kirche daselbst datirt nicht erst aus dem 15. Jahrhunderte, sondern schon 1223 als Bischof Lorenz den Sprengel von Kasimir circumscribirt, war

¹⁾ Auch der 1396—1420 von Schulz a. a. D. S. 47 nachgewiesene Maler Hans Heckil scheint aus Prag zu stammen, wo 1356 ein Goldschmied Nik. H. angeessen war; ein Hans H. von Prag wird in der Zeitschrift X. 249 erwähnt. (Vergl. ebend. S. 139 Hans Heckil, 1392 Gesell bei dem Maler Niklas von der Olsen.)

²⁾ f. 43 b. ³⁾ in vigilia S. Barbarae = 3. Dez.

Otmant Pfarrori¹⁾. Hofkaplan Nikolaus, Erzpriester in Otmauth, tritt 20. Febr. 1268 als Zeuge in einer zu Rogau bei Neisse ausgestellten Urk. des Bischofs Wilhelm von Lebus auf²⁾. Im J. 1302 hatte das Cisterzienserkloster Himmelwitz bereits das Patronat der St. Marienkirche in Othmauth³⁾ und behielt es trotz Widerspruch der Grundherrn im 17. Jahrhunderte bis zur Säcularisation 1810. Circa 1410 sprach der Schöppenstuhl zu Dppeln Recht im Streit des Herzogs Bolko mit Pfarrer Johann von Otmuth⁴⁾. Die Sage von dem Sitz der Templer knüpft sich an die Bauart des Presbyteriums und an die Thatsache, daß noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts im benachbarten Oberwitz ein Feldgrundstück den Namen Tempelberg führte⁵⁾.

Otmuth wird im Kaufbrieft von 1695 schon ein uralter Nittersitz genannt. Das auf Kalkstein liegende Schloß beherrscht weithin die Oder. Besitzer waren von 1316 bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts Mitglieder der Familie von Stral (Strzela), die auch in der Umgegend angeessen war. Ein Zweig derselben und zwar der zu Otmuth wählte 1440 nach dem 1408 bis 1419 auftretenden Ahn den Namen Schilhan (nicht Schelha), während der zu Oberwitz Schmelik hieß⁶⁾. Einzelne Linien der Strzela theilten sich nach den Häusern Dzeschowitz, Rokitsch, Mülmen und Dzielau. Von Joh. v. Abschaz, der Otmuth nur kurze Zeit besaß, erwarb es 1514 Lucas Buchta v. Buchtitz und Höckricht (Jędrzychowic) auf Wyssoka⁷⁾, und behielt es bis zum 1532 erfolgten Tode. Die Witwe Barbara v. Kolbitz und der älteste der 4 Söhne Joachim Bilicki verwalteten das Gut gemeinschaftlich bis 1539⁸⁾. Letzterer, seit 1553 mit Clara, Tochter des Johann senior v. Pruskowski vermählt⁹⁾, war von 1557 bis 1563 ab Pfandbesitzer von Krappitz und Goradze¹⁰⁾, erwarb nach dem Tode des Bruder Lucas 1558 Wyssoka, 1561 Strzebnie, Gogoltn und Kadlubiez, und verkaufte 1563 Wyssoka, kaufte aber Domezko¹¹⁾.

Er starb 1582. Dessen Sohn Georg kaufte 1590 Sprengitz¹²⁾, schloß 1593 einen Ehebund mit Judith Czetteritz von Kinsberg (nicht Kinoberg) und hinterließ 1608 nur Töchter. Die Witwe behielt die Güter und vermählte sich mit Joh. Moritz v. Keder auf Krappitz, Rosnochau und Stradun. Böhme theilt in den diplom. Beiträgen I, 77 den Inhalt eines Zettels mit, den sie 25. September 1630 durch zwei Ritter an einen Beleidiger zu ihrer Ehrenrettung absandte. Die Herrschaft fiel bald darauf in Concurß und gelangte in den Besitz der Reischvic v. Kanderzin. Wenzel v. Reischwitz auf Gr.-Peterwitz erstand 1632 Otmuth, Maline und Kadlubiez für 21 520 Thlr.¹³⁾, vermählte sich mit Eva, Tochter des Wolf v. Waldau auf Schwanowitz, Wildschütz und Frohnau (von dem sie 15 000 Thlr. Mitgift erhielt) und bestellte ihr das Leibgeding am 8. März 1638. In demselben Jahre wurde die prächtige Pfarrkirche den Katholiken zurückgegeben und reconciliirt. Nach dem Tode des Wenzel folgte die Witwe, die vor 1651 den Leonard v. Prittwitz auf Kraschen ehelichte, im Besitze von Otmuth, Peterwitz und Hundsfeld bis 1660; dann der Sohn Adam Heinrich bis 1680. Er vermählte sich mit Ursula Hedwig v. Diebitzsch, die als Wittve Joachim Albrecht Freiherrn v. Blumenthal heiratete. Die Herrschaft ging auf die

1) Cod. dipl. Sil. VII. N. 274. 2) Ibidem N. 1291. 3) Cod. dipl. Sil. II. S. 81.

4) Böhme, Dipl. Beitr. II. 94. 5) Bericht des Polizeiverwalters Schneider zu Oberwitz vom Jahre 1870. 6) Cod. dipl. Sil. II. und VI. Meißner Landb. Urk. des Collegiatf. Rathb.

7) Prozeßakten wegen des Präsentationsrechtes. 8) Meißner Signaturen z. J. 1539. S. 477.

9) Landbuch VIII. 72. 10) Böhme III. 132. 11) Ibid. V. S. 14, 113 u. 150.

12) Landb. V. 345. 13) Landb. IX. 207.

einzigste Tochter Helene Constanze über, die 1687 den Carl Alexander Frhrn. v. Kittlitz ehelichte und 3 Jahr später Dtmuth an Julius Leop. Graf Hobitz auf Roswald verkaufte¹⁾, der 1693 von seinem Sohne Carl Josef beerbt wurde. Dessen Stiefmutter Polirena Susanne geb. Reichsgräfin v. Mansfeld erwarb 1695 für 20 Mille die Güter²⁾, besaß sie aber nur 2 Wochen und veräußerte³⁾ sie der Magdalene Engenburg geb. Freiin v. Kotulinski, die zu Weiß-Politschau am 14. Januar d. J. einen Ehevertrag mit dem Landschreiber Balth. Ludwig Varisch von Nimsdorf auf Gr.-Stein abgeschlossen und ihm 10 000 Gulden zugebracht hatte. Sie residirte aber in Gr.-Stein, wo sie umgeben von armen Edelleuten, die als Diener und Beamte fungirten, einen großen Hausstand führte, daselbst aus dem Zimmer, in welchem der heilige Hyacinth geboren war, 1715 eine Schloßkapelle fundirte, auch die Stationen und ein massives Weiberhospital ausführte. Laut Bericht der kanonischen Visitation v. 1713 lagen der Kirchhof, da der Boden steinig, wie auch das Pfarrhaus zu Dtmuth weit ab vom Gotteshaufe⁴⁾. Abt Malachias von Himmelwitz schenkte zum Feste Maria Himmelfahrt 1710 einen großen Kelch, Weihbischof Elias Daniel v. Sommerfeld consecrirte 30. Juli 1720 den rechten Seitenaltar, 19. September 1750 Abt Eugen Misura den linken Seitenaltar und Abt Ludwig Herde circa 1740 den Altar in der Sakristei⁵⁾.

Am 5. Juli 1723 schloß der Archidiacon von Dppeln, Carl Freiherr v. Stingelheim einen Kaufvertrag um den Schloßthurm ab. Da nämlich die Kirche eines Turmes entbehrte, so verkaufte die Gutsfrau den an dieselbe anstoßenden Schloßthurm samt darauf befindlicher Uhr für 2403 Thlr., und die aus dem Schlosse in die Kirche führende Thür wurde vermauert. Seit 18. Dezember 1702 Witwe, starb die Freifrau erst am 25. Mai 1751 im Alter von 92 Jahren und hatte ihre vollen Geisteskräfte bis an ihr spätes Ende bewahrt. Ihre Tochter Catharina erhielt nach einem Vergleich⁶⁾ mit ihrem Bruder Carl Ludw. Hyacinth Dtmuth, setzte im Testament⁷⁾ ihren Neffen Carl Josef Freiherr v. Varisch zum Erben ein und starb Ende September 1757 unvermählt. Die mitten im Dorfe stehende von 4 Linden umgebene Statue des hl. Johannes von Nepomuk ist sein Werk. Auch legte er 1776 nördlich von Dtmuth an der Oder eine Colonie (12 Stellen zu 12 Morgen) an, welche er zu Ehren des hl. Hyacinth, der aus dem Geschlecht Odrowons stammte, den Namen Oderwanz verlieh. Im Jahre 1791 tauschte Friedrich Graf Pückler Dtmuth gegen Stradam bei Wartenberg ein, vertauschte es aber 4 Jahre später mit Carl Reichsgraf v. Röder gegen die Herrschaft Hohlstein. Ernst Joachim Graf v. Strachwitz auf der Minderstandesherrschaft Loslau erstand in der Subhastation 1799 die Herrschaft Dtmuth für 60 200 Thlr. Im Jahre 1791 hatte der Blitz einen im herrschaftlichen Hofe stehenden Getreideschober entzündet, wobei der Dachstuhl der Kirche abbrannte und die Turmkuppel einstürzte. Erstere wurde bald wieder hergestellt, letztere 1801 erneuert.

Die weiteren Besitzer der Herrschaft Dtmuth waren 1800—1815 Philipp Balth. v. Thun auf Wyssoka, 1815—1828 Oberamtmann Josef Friedrich Martini. Kriegsrat Joachim Christof Denso auf Biala erwarb die Güter durch Tausch und tauschte nach einem halben Jahre das Hôtel de Pologne in Breslau ein. 1828 Wilhelm Tesche schrieb den Roman: Die Rose von Przerwa. (1764 hatte Josef Frhr. v. Varisch dem

1) Grundakten von Dtmuth I. 17. 2) Landb. XIII. 167. 3) Grundakten I. 32.

4) Archidiaconatsakten in der fürstbischöfl. Kanzlei. 5) Proventenbuch der Pfarrei.

6) Landb. XX. 43. 7) Grundakten I. 2.

Ottmuther Müller Joh. Koziolok die alte Oder (Przerwa = Durchriß) bei Zywodschtz verkauft, und dies ist heut noch eine ländliche fast rings von Wasser umgebene Besizung.) 1833 wurde die Gattin Joh. Christiane Tesche geb. Gocht Rugnießerin von Ottmuth. 1839 kaufte Major Franz v. Wyscheßki, 1848 folgte im Besiz die Gattin Henriette geb. v. Heythuyßen, 1862 der Sohn, Premierlieutenant Oscar; 1867 Adolf Freiherr v. Thielemann auf Jakobsdorf für 220 000 Thlr.; er verkaufte den Dominialforst zum Einschlag für 22 500 Thlr. 1869 Erdmann Graf Pückler auf Heidersdorf, später auf Schemlau für 280 000 Thlr.¹⁾

Die Wappeninschriften auf den grünen Kacheln stammen aus dem Jahre 1608 und lauten folgendermaßen: Susanna Freitin Oppersdorffin geborne (nicht de Borne) Gräfin zum Hardeck, Glas und Machland, Erbsfrau auf Cosel²⁾. Sie war nämlich Witwe des 1598 verstorbenen Wilhelm Frhr. v. Oppersdorff und verkaufte 1617 die Herrschaft. Das Wappen ist das der Hardeck. In der ersten Inschrift müssen die modernisirt copierten Worte lauten: Jar alhie Her heupman.

Die Renovation des Portals am Piastenschloß in Brieg im Jahre 1865.

Von Louis Rosenthal, Steinmetzmeister in Beuthen D. S.

„Die Renovation geschah auf Veranlassung des Geh. Regierungsrats Herrn Quaß durch die Königl. Regierung, also auf Staatskosten, und erstreckte sich nur auf die beiden Portale, das eine nach dem Stiftsplatze in der Vorderfront, das andere nach dem 1. Hofe zu und eben nur in so weit, als Teile desselben dem Zusammensturz nahe waren. Namentlich war es der Teil des Vorderportals, welcher an den im Jahre 1806 zerschossenen und eingestürzten Turm zwischen Portal und Kirche grenzte.

Die Renovation bezog sich also nicht auf eine Wiederherstellung der vollständigen früheren Architektur, wozu namentlich die nach alten Zeichnungen sehr schöne Attika, von der aber nichts mehr da war, gehört hätte, sondern nur auf eine Wiederherstellung der vorhandenen zerbrochenen Teile. Zeichnungen sind deshalb auch nicht angefertigt worden, außer einigen Gesamtskizzen, die in den Akten der Brieger Bau-Inspection vorhanden sein müssen, da ich nur nach den vorhandenen Profilen arbeiten konnte. Später sind gute Skizzen von Mitgliedern des Berliner Architekten-Vereins dort behufs Herausgabe einer Sammlung schlesischer Altertümer aufgenommen worden. Auch ein Abformen des Portals oder wenigstens einzelner Teile desselben in Gyps hat einige Jahre später auf Veranlassung des Königl. Kultus-Ministeriums stattgefunden.

Die Renovation erfolgte vom Frühjahr 1865 an und wurde noch in demselben Jahre beendet. Die Kosten betragen rot. 1650 Rthlr. Ich ergänze noch mein Voriges dahin, daß die zweite Etage am meisten, die erste weniger und das Parterre am wenigsten beschädigt waren, da die Beschädigungen von dem Einsturz des Turmes herrührten.“

„In ergebnisster Beantwortung Ihrer werthen Zuschrift vom 4. e. erwidere, daß allerdings zwei Büsten ganz neu sind, da von denselben nur die Stellen und die Inschrifttafeln vorhanden waren und zwar waren dies, wenn ich mich erinnere, die beiden Heinrich von Breslau, die beiden ersten Figuren in der zweiten Reihe von oben! Außer diesen sind von figürl. Sachen keine neu, von Ornamenten nur der Sturz und

1) Matritel der Oberschl. Fürstenth. Landschaft. 2) Welßel, Geschichte von Cosel S. 70.

Fries des linken Fensters der ersten Etage und an architekton. Gliedern sämtliche Stürze und fast alle Einfassungen der Fenster des zweiten Stockwerks!

Alles Übrige ist alt und nur durch sogenannte „Führungen“ in den beschädigten Theilen ergänzt, resp. ausgebessert worden. Ich hatte die genaue Instruction, nichts, was nur irgend erhaltbar, neu zu ergänzen, sondern nur auszubessern, deshalb sind auch die alten Stücke, welche durch mich ergänzt wurden, wohl kaum noch vorhanden; denn sie wurden damals in den Schloßhof gebracht und in einer Ecke aufgehäuft, ich habe sie aber später nicht mehr gesehen. Es ist auch damals schon nach den Resten recherchirt worden, aber dieselben als gänzlich ohne Wert nicht besonders aufgehoben worden!“ (Febr. '80.)

N. S. der Red. Die Renovation muß jedoch schon 1864 begonnen haben, denn unter dem 29. Dec. des J. schrieb Herr R. an die Red.: „Die beschädigten und vollständig neu zu ergänzenden Brustbilder der Platten befinden sich in der zweiten Reihe als zweiter und dritter, also überhaupt als 14. und 15. Platte.

Der dreizehnte trägt die Inschrift: Henricus barbatus dux Silesia Vratisl. Lign. MCCI.

Der vierzehnte, der erste der zu ergänzenden, ist der in Rüstung abgebildete; die Inschrift, die in Bruchstücken vorhanden, zeigt den Namen Henricus Vratislaviensis L. . . . und in arabischen Ziffern 1238.

Der fünfzehnte zeigt nur von dem Namen die Anfangsbuchstaben: Bo ; doch soll dies Boleslaus Lignicensis heißen, wie auch an einzelnen Buchstaben Spuren zu erkennen ist.

Der sechzehnte ist Henricus Ligni. et Vratislavi. 1278.

Sollte es Gw. Wohlgeboren möglich sein, mir etwas über die Portraits derselben mitzutheilen, so würde ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet sein.

Mit aller Hochachtung ganz ergebenster E. Rosenthal.“

Notizen zur Geschichte der evang. Kirche zu Dhlau.

Von E. Flöter.

Anno 1587 montags nach Cantate (?) hat man auf befehl der durchleuchten hochgeborenen Fürsten Herzogen Joachim Friedrich und Herzogen Johann Georg die deutsche Kirche angefangen abzubrechen bis aufs Chor und derselben beförderung aufs Neue jährlich erbauet Im 89 Im herbst verfertiget. So wohl die Orgel so durch J. F. G. Herzog Joachim Friedrichs Beförderung erbauet die Mittwoch nach dem neuen Thars tage des 1590 Thars gar hard (?) genommen da herr Peter Seidel der Eler So wol herr Hans Braungarten und Friedrich Baumann Kirchväter wahren: Im gemelten 1590 Thar den 18 Januarii des reformirten Calendarii Ist herr Hans Braungarten zu Einem Rathherrn erwehlet.

Im 1587 Jahre am Montage nach Quasimodogeniti Ist die deutsche Kirche zu Dlaw bis an das Chor abzubrechen angefangen worden von dem kunstreichen Meister Bernhard einem Wale¹⁾. Ebenso in diesem Jahre ist auch umb oben ermelte Zeit daß Fürstliche Schloß zu Delaw renoviret und erweitert worden. Hierauf ist den 1. Juni der erste Grundstein bei der Kirche geleyet worden. —

¹⁾ Vgl. Luchs' bildende Künstler in Schlessen, erste Reihe, unter 1547 und Späteres von H. Schulz und E. Wernicke.

(Man hält jezo die Publicam poenitentiam pro infamia, weil den die unzüchtigen Personen von der weltlichen Obrigkeit gestrafet: so kann ecclesia propter innocentem personam et in honorem conjugii ihrer mit der publica poenitentia verschonen.)

Ecclesia parochialis reducta est ad Catholicismum 7xbris 1699. Olaviae. Anno 1707 d. 7 Decembris Ecclesia Parochialis Olaviae iterum dei et Caesaris Gratiâ ad Lutheranismum. Pastor illius vocatus d. 23 Martii 1708 Georgius Fridericus Thilo Briga Sil., antea Diaconus Olaviensis et Pastor Rosenhaynensis vocatus anno 1668 d. 10 Juli ab inclytissimo Principe Christiano Duce Sil. Ol. et Wol. Es folgen Notizen über Abhaltung von Bußtagen, Einsetzung einzelner Ratspersonen u. dergl. von kaum allgemeinerem Interesse, weshalb ich glaube, wohl damit abbrechen zu dürfen. (Aus dem „Kirchenbuch zu Ohlau 1584.“)

**Motto's aus dem sog. schlesischen Wappenbuch aus der Zeit um 1575
auf der Breslauer Stadtbibliothek¹⁾.**

Von Dr. F. Luchs.

1. Gottvertrauen.

In solo Christo spes mea fixa manet. — Simon Graf und Edelherr von Pippa.
(Rippe?) (Argentinae.)

Er lebt der hilft. — Christoff v. Redern Freiherr.

Gott allein die Ere. — Lazarus v. Potting und Herr auf Ziserling.

W. S. M. V. Deo fido. — Samuel a Paczko, Baro.

Vespera jam venit. Nobiscum Christe maneto. | Extingui lucem nec patiare tuam.
Joh. Freih. v. Starhemberg (obiit Tubingae).

Tertullianus: Verae tranquillitatis fons est bene convenire cum deo. Nam qui
sic vivit, huic nec homines nocere possunt. —

Joh. Hoyer Baron a Schönburg, Herr in Glaucha und Waldburgf.

Gott ist mein Trost. 1579. den 7. Juli ist er mit 200 aufgestanden Bankarott
gemacht das ist auf Teutsch so vil gesagt Er ist mit einem welschen Schelm Ent-
lauffen. — Battista de Abramo.

Res rege, Christe, meas. — Auen.

Gressus meos dirige Dne. ne dominetur in me peccatum. — Biberstein.

Commendo ventura Deo, praesentia euro, | Sic mihi secure vivo pieque (?) dio. — Bithiger.

Ich dancke Gott Unnd hoff. — Dorothea Eugemäin, geb. Brustmäin.

Ich wags, Gott fugs. — Eberart v. Dellutigf.

Gott haimgestellt. — Albrecht Ehngelman. Von Freyenthal.

Alle mein Hoffnung siehet zu gott. — Balthasar v. Erfurt.

Als Inn Gott. — Constantinus Ferber.

Die nicht ein Lange cheyt. | Lang aber nicht Ewig. — Jacob Fischer, Glasmalers.

¹⁾ Wer sich über diese Form der Spruchpoesie zurechtfinden will, lese den Aufsatz von F. v. Radowicz im ersten Bande seiner Schriften. Die Ordnung hier ist ungefähr dieselbe, wie bei dem genannten Schriftsteller. Zuletzt folgen: Alotria und Unbeutliches. Einiges ist beibehalten, um die Handschrift, von der noch mehr mitgeteilt werden soll, vorläufig zu charakterisieren. Vgl. auch den Aufsatz von A. v. Hildebrandt über die Stammbücher des 16. und 17. Jh. in dem Sonntagbl. der Nordd. A. Ztg. v. 7. Mai 1882 u. den von Haupt in der Schles. Ztg. 1877 Nr. 456 u. 58.

Deus divitiae meae. — Glauer.

Gottes binn ich doht ende lebendig. — Heinr. Grunwaldt.

Exibe nobis gratiam tuam, Domine, quia speramus in te. — Der moscowitter abgefanten wappen Czari domini et magni ducis totius Russiae nuncius Szdan Juanowiz Kwarznin. scripsit anno 1578 8 Marty.

Hindurch in gotes namen. — Heugel.

Sicut deo placet, ita fiat. — Hohenheim.

In Christo omnia. — Hauptmeyer von Unwenmuhr.

Vita diurna mea est. — Krüger.

Wer Gott vertraut hatt woll gebawet. — Kogen v. Denemarck.

Wagß, Gott vermagß. — Konseck. [Andreas Piescheinský.

Foelix cui dederit mediocria commoda vitae | Notitiamque sui filius ipse Dei. — Lento quidem gradu divina procedit ira, Verum tarditatem irae gravitate poenae compensat. — Gerdt v. Lüderitz.

Elige iusticiam, pacem cole, dilige Christum, | Et pete dilicias quae sine fine geras. — v. Lottitz.

Herr nach Deinem Willen. — Christoff v. Mezerade.

Gott hattß gebenn, | Gott kannß nemen. — Johannes Menhard (v. Schönburg).

Gott ichß Befiehl. — Joh. v. Mönnoleßheim.

Quo Dij vocant, eundum. — Petrus Dgalinský,

Wenn Gott mit vnß, | Wer kann wider vnß. 1578. Wilh. Ppeller, der Czarnen vnd großfürsten vhn der Moschtaw deutscher Tolmatsch.

Mensch gebendß nit Zuwill, | Es gescheht was gott will. — Pluemell.

Conatus iuvante deo. — Prisinowský.

Diemuet Erhöht. — Pirker.

Gott wirtß woll Schickenn. — Reberer.

Gott . Gebe . Geliß. — Rottkirch.

Fortunante Deo prospera quaeque. | Zu Gott Mein trost. — Christoph v. Reibnitz.

Audit videtque Deus omnia iustus. — Raussendorf.

Nichts Dne Gottes Hilfe. — Reimman.

Sola salus servire Deo, sunt cetera fraudes, | Omnia praetereunt praeter amare deum. — Christoforus Schmidin.

Auxilium meuma Domino. — Conradus Schönfeldt.

Gott allein die Ehre. — Caspar von Sibottendorf.

Was ich habe | Ist Gottes Gabe. — Schonberg.

Alles mit Gottes Willen. — Schubart.

Wenn Gott will, ist mein ehill. — Schmidt (v. Schmiedefeldt).

Zu Seiner ezeit. — Schutter.

Wie Gott Wil. — Steffen. Stose.

Ora et labora | Deus providebit omni hora. — Scholczenn.

Nach Wal Wils Gott. — In Deo spes unica. — Wolf v. Seydlitz.

Gottes Wille geschehe zu Falkenhan. — Summerfeld, Ischassel genand.

S. D. S. — Noch einmal, wils Gott. — Joanes Theobaldus.

Hilf Gott hinan vnd dadurch mit freuden. — Claus v. Ungern, Obrister leutenambt vnd Rittmeister in Danzig.

Hab Gott Vor augen. — Ludwig Walthorn v. Heidelberg.

Es stehet Alles in Gottes Handen | Und mein Glück in fremden Landen.

Caspar Wolgemuth.

Ach Gott vnd herr | nit mehr ich beger | den behut Leib, sell, gutt vnd ehr. — Hans Winkelbork, v. Cölln, ein alter Kriegermann, ist zu Danze erschossen worden. Anno 1577.

2. Aufrichtigkeit.

Veritatis cultor, fraudis inimicus. Puro corde, bona conscientia et fide non simulata.

Levin v. Borstell.

Omnia fideliter sine dolo et fraude. — Sesterin Freund.

Simpliciter et iuste. | Gottes freind vnd aller Marxbrüder feindt. — Joh. Manhofer, ein sechter v. Augsburg.

Fides veritate nititur. — Truschke.

3. Muth, Tapferkeit.

B. G. B. B. 1592. Leges arma tuentur. — Sebastian Helbigk der Junger von Klein Kraschen.

CB. VB. PL. VE. — Strigell.

4. Edle Gesinnung.

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes. — Philipp Ludwig Graf in Hanau.

G. A. D. E. — Omnia si perdas, famam servare memento | Qua semel amissa postea nullus eris | Ehr Gibt Gott. — Graf zu Hardeck.

Probus invidet nemini. — Bedersch v. Seldnickky herr v. Choltitz.

Die Welt nur geld fur köstlich helt | Wil mer die Tugend mir gefeldt. — Lucas Dzialyn herr auf Strasburg.

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos | Vincit et immemores non sinit esse sui. — Aulox. (Die v. Auloß.)

Non qui divitiis, sed qui virtutibus auget stemma suum, vere nobilis esse potest.

Non nobis solum nati sumus. — Argal (Londinensis).

[Miesfeldt.

Quid genus est? nihil est, nomen virtute paratur | Et virtus nostros nobilitavit avos. — Doc. Boreck.

Durant virtute parata. — Crinitus.

Virtute et non fautoribus. — Gisius.

Honos alit artes. — Halbherren.

Virescit vulnere virtus. — Kerpendorffer.

Virtuti cedunt omnia. — Lauer.

Virtus omnia domat. — George v. Plato.

Ehrlich gelebet Oder gestorben. — ? p. 132.

Sola vivit post funera virtus. — Rogoisky.

Venere venustior virtus. — Regel.

Virtus invidet nemini. — Todocus a. Riedt (Ridt.).

Milita bonam militiam, retinens fidam et bonam conscientiam. — Rümelin.

Quando praestitimus quod debuimus, moderate quod evenit ferimus. — Rehlinger.

Virtutis arma ubique sunt firmissima. — Stangen.

Recte sentire honesteque vivere summum et decus et ornamentum. — Sterck.

Virtute duce, comite fortuna. — ? (p. 152).

Nobilitat virtus hominem, virtute relicta | Migrat in exilium nobilitatis honos. —

Omnia venduntur labore. — Schilling.

[Schwarzer.

Ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima virtus. — Henricus a Stedel.

Nunquam stigas fertur ad umbras inelyta virtus. — Wilhelmus Seeman.

Degenerant homines vicij's fruntque minores, | Exultat virtus nobilitate genus. —

Frid. Utman (Ritter in W.).

Bewar dein Ehr ein gutter berum (Ruf), | Halts fürß beste patrimonium. — Wiatliowsky.

Virtuti comes gloria. — Wernick.

5. Lebensklugheit und Lebensbetrachtung.

Nichts Ohne Ursach. — Carl Rainer.

Treibs So gehets. — Maximilian herr zu Bar.

Quo quisquis est major, magis est placabilis irae | Et faciles motus mens generosa

capit | Je höher und größer ist der man, | Je eher man in versünen kan. |

Ein wolgeborn und adlich gemüt | Mit glimpf sein Zorn regiren thut.

Zacharias Slavata Baro in Chlum et Cossumberg.

Virtus vitat vitium. — Ericus Comes a Wisingburg et Baro a Ridboliolm? etc.

Corde, manu et consilio. — Bartol. Baro a Wirbna.

Sey wichtig | Die Welt ist spichtig. — Ainkiren.

Wan ein schreiber sitzet | Und ein feder schniget | Wann er sie nu hat bereit | So

schreibet er so balde | Eugen als warheit. — Nickles Aretzad.

Hand facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi. — Ankern.

Wer sicht uns? Niemandt. — Balthasar v. Amstein.

Bion aiebat: Magnum esse malum, non ferre posse malum. | Sine hoc nulli potest

esse vita suavis. — Bunsky.

Alle ding czu seiner cheitt. — Bauhoff.

Asperius nihil est misero, cum surgit in altum. — Casparus Behem.

Schweigen ist löblich vnd gutt | Aber besser reden wer ihme recht thut. | Dan wer

alwege schweiget vnd nimmer spricht, | Wer, teuffel, weiß, was ihme gebricht. —

Livor edax meritum devorat. — Christoff Belir.

[Detleff Brodtrop.

Ex alieno peccato damnium dolorque nasci potest. | non infamia, sicut ea aliena

virtute gaudium, non gloria. — Caspar v. Baden.

E. W. G. G. — Alta colunt volucres, media charitas, infima Bacchus. — Ehuro:

Venter, pluma, Venus Landem fugienda sequenti. — Buchner.

[Bielke.

Czeit bringt Rosem. — Wentzel Blach.

Vide cui fidendum. — Johannes Bork.

Famam servare memento. Obijt Romae a. 1569. — Nico. v. Conarsin.

Amicis felicibus et infelicibus idem sis. — de Calenbergk.

Si quando fatuo delectari volo, non est longe querendus, me video. | Ego stultum

me existimor, fatuum esse non opinor. — Persius.

Auriculas asini quis non habet? — Georgius Eslinger.

Oderunt peccare boni virtutis amore, | Oderunt peccare mali formidine poene. —

Burghardus a. Calenbergk.

Sch beutßs Gott. — Schon bin ich nit, aber gerad von gliden. — Castner.

Rum gluck sey mein gast. — Hans Förster.

- Unverhofft Gschicht Dfft. — Peter Fleischman. N. K. M. Ehrenholbt.
 Quo te fortuna, eodem etiam favor hominum te inclinat. — Christofforus Gerstman.
 Tantum diligo inimicum, qui mihi nihil facit mali, quantum amicum, qui mihi
 nihil facit boni. — Gütting (uxor Vincentii Ciri ung.)
 Storche müssen froß haben. — H. T. N. G. — Hans Groß, K. M. auf Schweden
 Dein Reidt mein gelicke ist. — Shenisch. [abgesandter.
 Herren gunst aprillen wetter | Frauchen liebe vnd rosen bletter | Wirffel kartten vnd
 vederspiel | Der ferret sich oft wers glauben will. — Sebastian Hilger.
 Eyn rottbarbt trew. | Eyn blind pferdt schew. | Undechtige hurenn | Seind 3 seltsame
 Creaturen. — Hovenrein.
 Kum glick erfrew ein armen gesellen. — Merten v. Hasperg.
 Qui nescit dissimulare, nescit imperare. — M. Z. A. Z. G. 1573. — Kunheim.
 Trew vnd glaub ist wildpret. — Kloch.
 Unversucht unerfahren. — Hans Ulrich Krafft v. Ulm.
 Fölix est pauper quem pauperat ipsa voluntas. — Kostig.
 Eo ingenio natus sum ut amicicium et inimicicium apto in fronte geram. — Chri-
 stom gluck mit Freud. — Samuel Käbener. [stoforus à Kares.
 Vivitur ingenio. Caetera mortis erunt. — Knoblauchsdorf.
 Bertram Schau wol wem. — Ditterich v. Luckawitz.
 Vut corpus occiditur venere, sic animus conversatione mulierum. Nihil nisi quod
 sapiat qui bibit ille sapit. — Laupnitz.
 Omne solum forti patria est, ut piscibus aequor. — Lemberger.
 Author Virtutis labor. — Albrecht v. Lidelaw.
 Ich schweig vnd leid, biß eñu seiner cheit. — Müß.
 Neyd hießt nicht Alzeytt. — Hans Mankschitz. [Hans Mälich.
 Wüste manch Man wer manch man wer | Manch man thedt manchem man groß ehre.
 Quid erit hic mundus, quid gloria, quidve triumphus? | Post miserum fumus pulvis
 et umbra sumus. — Minckowitz.
 Concordia parvae res crescunt; discordia maximae dilabuntur. — Mar.
 Semper eris pauper, si pauper es, Aemiliane, | Dantur opes nullis nunc, nisi
 divitiis. — Henr. à Maufferbach (Argentinae).
 Quis dives? Qui nihil cupiet; — Quis pauper? avarus. — Nicol. Nitschwitz.
 Bertram bedachtlich. — Leonhard Oberhausen.
 Fata viam inveniunt. — Pomeranus.
 Sensim sine sensu senescit aetas. — Henningius Pent.
 Fide et vide. — Rottalch.
 Magnis te conjuge viris qui tendis in altum | Magnatum docta plus valet arte
 Initia virtutis nulla via. — Rosshaupter. [favor. — Andreas Rauenspurger.
 Ignoti nulla cupido. — Joh. v. Ruischenberg zu Luppenaw.
 Nemo ante mortem beatus. Hodie mihi cras tibi. — Rümel.
 Est forte vinum. fortior rex: fortiores foeminae; Sed ipsa semper cuncta vincit
 praevaletque veritas. | Getrewlich vnd ungeserlich. — Reifner.
 Fata viam invenient. — Niclas Rasch.
 Nihil ad bene vivendum accomodacius, quam cum Viris bonis, iucundis, amanti-
 bus tui vivere. — Slomowsky.
 Miscentur tristia lactis. — Georg Spigel (Danus).

Omnia si perdas, famam servare memento. | Wan du das gelt verpfeilst, so beware den seckel. — Vitus à Sparnberg.
 Fata viam invenient adieritque vocatus . . . — Schwetling.
 Velox consilium sequitur poenitentia. — Steinhausen.
 Deliberandum est diu, quod statuendum est semel. — Nic. à Zmigrot Strangky.
 Nihil neque timide nihil temere. — Joh. Schwanberg.
 Difficilia quae pulchra. — Spar.
 Qui sapit innumeris moribus aptus erit. — Christophorus Seliger N. Q. N.
 Occasio est tanquam rosa. Quam si neglexeris, remanebit spina. — Schmirgicz.
 Beschert Glück ist unuersaumpt. — Jacob Schomacker (zum Schwarzenchen).
 Gott stehe mir bey. | fut macht Varu | fut macht Rue. — Schweidiger, Schneidiger.
 Welt Gibet Günst. — Balthasar Tilisch.
 Nosce te ipsum. — Hans Talkhner.
 Videndum cui fidendum. — Wewerske.
 Sic transit gloria mundi. — Whitehoren.
 Sine studio et ardore quodam in Vita nihil quicquam fit egregium. — Werder.
 Quid vita est hominum nisi spes incerta metusque | Haec inter dubia vivimus et morimur. — Iodocus Willichius. (Fortsetzung folgt.)

Zusätze und Berichtigungen.

I.

In meinem Aufsatz „die Reste mittelalt. Wandmalerei“ (im 50. Berichte) soll es heißen: S. 94 Z. 3: Statt Taf. I. Fig. 3: Taf. I. Fig. 2. Auf derselben Seite in Anmerkung 2: Statt Dreieintigkeit und Sidsamkeit: Demietigkeit und Hidsamkeit. Das Gewebe stammt aus dem Jahre 1560. Interessant ist auch, daß Christus als Kind mit einem Kreuze in der Hand auf dem Einhorn reitet, vor sich ein Spruchband mit den Worten: „Ich Bin Jesus fürwar.“ Paul Knötel. —

Dasselbst S. 112 Zeile 16: Die angeführte Bauernhaube und die Burfchenschaftsmütze sind Geschenke des Herrn Inspector Lilie in Sagan. — Band III. Seite 408 Z. 15. v. 1. Statt „das Gefäß“ ist zu setzen „die Gefäße.“ In Nr. 37 (Bd. III.) p. 250 Z. 16 Jankwitz nicht Jentwitz, p. 261 Z. 17/18 Graf Ulrich Schack von Wittenau nicht Scack von Miltenau.

II.

Oppelner Inschrift. Ergänzung des 40. Berichts v. Schlesiens Vorzeit.

S. 343 ad 1546. Die Inschrift lautet: hic requiescit Joannes de media villa (=Halbendorf b. Oppeln), Custos huj. eccl. orate pro eo et Patre ejus Nicolao 1546. Dieser Custos ist in der Oppler Stiftsurkunde 10/11. 1531 Nr. 206 aufgeführt; s. cod. dipl. Sil. VI. No. 489 (a. 1514). Zpoluswi = de media villa. Er war ein Kofors; damals aber nannten sich die Adelligen meist nach ihren Dörfern, Kofors auf Kl. Wilkowitz bei Tost Wilkowski, 1542 war Melchior Wilkowski Besitzer v. Halbendorf, wahrscheinlich ein Bruder des Custos. Ersterer hinterließ nur Töchter, und 1557 wurde das Gut an Joh. v. Zirowski verkauft. Dipl. Ebb. V. 11.

III.

Berichtigungen zu dem Aufsatz des Herrn von Köckritz Nr. 50 S. 99 ff.: S. 104 Z. 1 lies: mit dem Minoritenorden. — Weiterhin soll es heißen: von Joh. Pohl (nicht Fodtze), welcher im Auftrage des Friedrich von Stosch das Schloß baute. — Am Schluß setze man hinzu: (Am Schluß dieses am 2. Febr. 1882 im Museumsverein gehaltenen Vortrages legte nämlich Herr v. K. diesen Knopf vor. D. H.)

Neue Erwerbungen des Museums: Geschenke: Von H. Sanitätsrat Dr. Thalheim in Poln.-Wartenberg: 1 Wappenbrief Friedr. d. Gr. 1759; von H. Canonicus Dr. v. Montbach: 10 ägyptische Altertümer, 1 Urne aus Kl.-Tinz; von Frl. Förster zum Andenken an den 1879 verstorb. H. Hauptmann Förster: 2 Taschenuhren und 1 Emaillebose; von H. stud. phil. P. Knötel: 1 Federzeichnung (Breslauer Münzturm); von H. Major v. Merckel in Ratibor: Zum Andenken an den verstorb. Ober-Präsidenten von Schlesien H. v. Merckel: 6 Fascikel Acten aus den Freiheitskriegen 1813/15; von H. Oberpostsekretär Schück: Eissauer, altpommerell. Schädel, 8°, und Montelius, tombeaux de l'âge de la pierre 8°; von H. Rittmeister von Köckritz auf Mondschütz: 1 dunkelblauer Husarendolman, (getragen vom Vater des Geschenkgebers) 1813/15, 1 Säbelgriff 18. Jh., 3 Photographien in 4°; von H. Fabrikbes. Eppstein: 1 Stück bunter Seidenstoff 18. Jh., 1 Ring 1815; von H. Erbscholtiseibesitzer Frosch in Grosen: Heidnische Altertümer von Eisen gef. in Grosen; von d. Familie Stäubler: 1 Glaskrug 1740; von H. Major v. Scheibner: Wallhausens Kriegskunst Trkf. 1620; von H. Hauptmann Eisner von Gronow auf Kalinowitz: Funde aus Kalinowitz, 1 Elfenbeinfächer, 1 Gazefächer, 1 Goldwage, 3 gepresste Renaissanceeinbände 16. Jh.; von H. Kaufm. Joh. K. Giersdorf in Meisse durch Testament: 122 verschiedene Waffen und Rüstungsteile, Monturstücke (Hellebarden, Degen, Spontons, Pistolen, Gewehre, Armbrüste, Sporen u.), 1 vollst. Rüstung, 1 Franziskaner-Bettelstab, 1 Weh- wassernäpfschen von Fayance, 2 Cruzifixe von Holz, 1 Weihrauchfaß, 10 Krüge und Vasen von Fayance 17. u. 18. Jh., 46 diverse Porzellantassen, Krüge und Teller von Porzellan, 3 Messergriffe von Porzellan, 16 Dosen, 5 Alt-Berliner Porzellanfiguren, 3 verschiedene Silberbeschlüge, 1 silb. Taschenuhr, 10 Reliquarien und 3 Rosenkränze, Klosterarbeiten, 16 Gläser 18. Jh., 1 Kupferbecher 17. Jh., 2 Sanduhren 17. Jh., 2 Zinnschüsseln (1648, 1651), 2 Zinnfannen 18. Jh., 2 Bronzelenchter um 1800, 4 kleinere Metallarbeiten, 4 Gewehrschlösser 17./18. Jh., 9 Degengefäße 18. Jh., 7 getriebene Arbeiten 18. Jh., 15 Schloßteile, Thürbänder, Klopfer u. 16.—18. Jh., 1 Mabafterrelief Ende 16. Jh., 11 hölzerne Damensteine mit Reliefs 17. Jahrh., 2 Medaillons von weißem Marmor um 1800, 4 Schuhe 18. Jh., 14 Fächer 18. Jh., 6 Corsets und Taillen 18. Jh., 1 Frauenrock und Schürze 18. Jh., 3 Brustläge 18. Jh., 2 Bauernhauben, 4 Schmuckgegenstände, 1 Siegelsammlung, 2 Stöcke 18. Jh., 13 Herrenkleider, 5 Hüte, 38 Zeugstücke und Quasten 17./18. Jahrh., 14 Miniaturbildchen, Medaillons u., 1 Sammlung priesterlicher Ornate, aus Papier geschnitten 18. Jh., 112 diverse Kupferstücke, 1 Kronleuchter, 15 Möbelstücke, 21 Glasbilder 18. Jahrh., 2 hölzerne Kirchenleuchter, 36 Holzschntzereien 17./18. Jh., 33 Delbilder, 18 Urkunden und Documente, diverse Münzen; von H. Oberl. Gläser in Deutsch-Eissa: 1 eisernes Stachelkreuz 1810, mehrere Andenken aus 1813, 1 Fächer ca. 1805; von H. Rector Hoffmann 1 Gläschen 18. Jh.; von Frl. Simba: mehrere Orden 1813; von Frau Landesälteste Fischer auf Zwornegoschütz: eiserne Schmucksachen (1815), 1 Glasfäßchen Anfang 19. Jh.; von H. Landstallmeister Graf Stillfried-Rattonitz in Leubus: 1 franz. Dragonerhelm, 1 Decke mit Applicationsstickerei 1719; von H. Rsm. Kramer: 1 Fächer um 1800, 1 Kindermützchen, 1 Kissen; von Frl. von Aulock: 1 Brautkrönlein; von Frau Kaufm. Neugebauer, geb. Ulke: 19 Documente und Urkunden; von H. Schmiedemeister Hein: 1 Bunzlauer Krug 18. Jh.; 2 Schlüssel 17. Jh.; von H. Oberstleut. Nowag: 1 Officiersdegen; von H. Dr. Friedländer, Director des kgl. Münzkabinetts in Berlin: 1 Aquarelle: das Nicolaithor, von Richter 1801;

von H. Hauptmann Klose in Löwenberg: „Die Renaissancebauten im Kreise Löwenberg, Manuscr. mit 47 Zeichnungen; von H. Hücke in Kassel: 1 Urkunde 1599; von H. Hoffmann in Gr.-Kauer: 3 Thonsieſen; von H. Referendar Dr. Baumert: Funde aus Lübben; von H. Uhrmacher H. Schulze: zwei feinerne Löwen; von H. Oberſtlieut. Keck von Schwarzbach in Warmbrunn: 2 Piſtolen, 1 Enterbeil; von H. Sanitätsrat Dr. Grempler: 1 röm. Phallus, 2 röm. Ziegeln mit Fabrikſtampeln; von Fr. Anders: 1 Spinnrädchen 18. Jh.; von Fr. Auguſte Nowag: 1 Ständedegen und Hut, 1 Mütze, 1 Pfeifenkopf, 1 Peiſchaft, 3 Fächer, 1 Kamm um 1800, 1 Kupferwanne, 1 Meſſingkorb; von Frau Rittergutsbeſitzer Krauſe in Taſchenberg: 2 Stücke Spißen 18. Jh.; Heinke, Stadt Reichenſtein. Br. 1817; von H. Reg.-Baumeiſter Salzmann: 1 Paar Damenschuh 1840; von H. Landesälteſten Fiſcher auf Zwornegoſchütz: Diderot's Encyclopédie des sciences etc. Genève 1777—79. 39 voll. en 4^o; von H. Dr. Klipſtein in Freiburg: 1 Altarflügel, geſchn. 15. Jh.; von Frau Sanitätsrat Dr. Bieſel: 1 Helm 17. Jh.; von H. Lang in München: 2 Ohringe 17. Jh.; von Fr. Rfm. Bürger: 1 Silhouettenbild; von H. Guhr in Neuſalz: 1 Miniature 1752; von H. Hauptm. Stähler in Glogau: heidn. Funde vom Schießplatz bei Glogau; von H. Baron Saurma-Zeltſch: 2 Exemplare ſeines Münzwertes Theil II.; von H. Baron v. Tſchammer: 1 bunter großer Ofen 18. Jh.; von Fr. A. u. B. Stengel: 1 weißes Mullkleid ca. 1815; vom Kgl. Landratsamt Breslau: Funde aus Märzdorf (Kr. Breslau); von H. ſtud. jur. Loß: Rachelfragmente aus Dittmuth 17. Jh.; von H. Lehrer Wiehle: 2 Urnen aus Teſchwitz (726. '82.).

Überwieſen: Von H. Rittmeiſter von Köckritz auf Mondſchütz: 1 Mütze der Liegnitzer Ritterakademie 1712; von H. Sanitätsrat Dr. Grempler: 1 Theekanne, Böttgerwaare, 18. Jh.

Neu hinzugetretene Mitglieder: Herr Kaufmann B. Selle, H. Kaufmann Otto Riedel in Reichenbach, H. Aſſeſſor Dr. Fürſt, H. Baron von Dbernik auf Machniz, H. Rittergutsbeſ. von Rehdiger auf Strieſe, H. Graf Strachwitz auf Koſel, Herr Buchhändler F. Paprocki in Waſchau, H. Baurat Schiller in Bunzlau, H. Kaufmann Joſef Kohn in Bernſtadt, H. Graf Stillfried, Dr. iur. Kgl. Kammerherr und Reg.-Rat, H. Bezirksphyſikus Dr. Jacoby, H. Landrat Baron von Jedliß auf Leichenau, H. Commerzienrat Weboſky in Wüſte-Waltersdorf, H. Rechtsanwalt Bellier de Caunay.

Inhalt:

Drei Erbſchaften des Museums: 1875 Fr. Gättner. 1879 Robert Tielſch. 1882 J. R. Giersdorf. Von Eugen Kaſeſſe S. 113. — Kleine Beiträge zur ſchleſſiſchen Künſtlergeſchichte (cf. Nr. 6 S. 104), von Dr. E. Wernicke in Bunzlau S. 121. — Eine Mordſühne von 1478, von Dr. E. Wernicke in Bunzlau S. 124. — Beitrag zu den hiſtoriſchen Notizen über Dittmuth (Bericht 48, S. 36), von A. Welkel S. 124. — Die Renovation des Portals am Piaſtenſchloß in Brieg im Jahre 1865, von Louis Roſenthal, Steinmetzmeiſter in Beuthen D./S. S. 127. — Notizen zur Geſchichte der evang. Kirche zu Ohlau, von E. Fildter S. 128. — Motto's aus dem ſog. ſchleſſiſchen Wappenbuch aus der Zeit um 1575 aus der Breslauer Stadtbibliothek, von Dr. H. Luſch S. 129. — Zuſätze und Berichtigungen S. 134. — Neue Erwerbungen des Museums S. 135. — Neu hinzugetretene Mitglieder S. 136.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

52. bis 55. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, 1884.

N^o 8—11.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Führer durch die Sammlungen des Museums schlesischer Altertümer.

Von Eugen Kalesse.

Der Grund zu den Sammlungen des Museums schlesischer Altertümer war bereits im Anfange dieses Jahrhunderts gelegt worden.

Nach der Aufhebung der Klöster und Stifter im Jahre 1810 erhielt der nachmalige Professor Dr. Joh. Gustav Büsching den Auftrag, die in den Klöstern Schlesiens zerstreuten Kunstgegenstände und Bücher zu sammeln und nach Breslau überzuführen. Büsching führte mit großer Sorgfalt seinen Auftrag aus und trug eine beträchtliche Anzahl von Bildern, Kirchen-Geräthen, Waffen und Büchern zusammen, welche ersteren, zu einem Museum vereint, der Königl. Universität überwiesen wurden. Büsching hatte aber auch sein Augenmerk auf die Ausgrabungen heidnischer Altertümer gerichtet, und es gelang seinen unausgesetzten Bemühungen auch diese Abteilung der Sammlungen, zu deren Konservator er bestellt war, nach allen Richtungen hin zu vergrößern. Nach Büschings 1829 erfolgtem Tode blieben die Sammlungen ohne jede specielle Pflege, wurden kaum benutzt und erfuhren auch keine Erweiterung, nur Verminderungen.

Erst als sich 1858 der Verein „zur Errichtung und Erhaltung eines Museums schlesischer Altertümer“ bildete, gelang es das vor beinahe 50 Jahren Begonnene von neuem wieder mit Eifer fortzuführen. Der Verein erwarb bald durch Ueberweisungen, Zuwendungen und Ankäufe von Gegenständen des gesammten Kulturlebens der Vorzeit eine kleine Sammlung und suchte durch eine Ausstellung und durch Berichte das Interesse für das Institut zu heben. Ein ganz anderes Ansehen erwarb dasselbe, als Eine Hohe Königliche Regierung 1862 die Ueberführung der oben genannten alten, der Universität zugewiesenen Bestände genehmigte und so das Museum einen bedeutenden Zuwachs an zum Teil sehr wertvollen Gegenständen erhielt. Gleichzeitig erfolgte die Uebersiedelung der Vereinsammlung aus einer Privatwohnung nach einem Teil der Parterreräume des Sandstifts,

und am 30. September 1862 konnten die combinirten Sammlungen, deren Katalog 5424 Nummern (ohne die Münzen) aufwies, eröffnet werden.

Die Sammlungen wuchsen nun von Tag zu Tag durch Ankäufe und Zuwendungen aller Art. Bedeutende Bereicherungen erfuhren sie durch die Munificenz des hiesigen Magistrats, der sich das Gedeihen der Anstalt besonders angelegen sein ließ und bereitwilligst die seltenen Schätze des Ratsarchivs, so wie auch später die auf der Stadtbibliothek aufbewahrten Altertümer dem Museum anvertraute (1869 und 1876). Schon vorher war eine große Zahl von Altertümern und außer Gebrauch gesetzten Kirchenutensilien aus der Elisabethkirche überwiesen worden. Im Jahre 1872 erschien die dritte erweiterte Auflage des 1859 und 1863 ausgegebenen Verzeichnisses mit 6500 Nummern (ohne die Münzen).

Längst waren die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichend, und die Uebersichtlichkeit über das Vorhandene immer mehr gefährdet; zudem war das Local kalt und dunkel. Da eröffnete der Bau des neuen Provinzialmuseums die Aussicht auf geeignetere Localitäten. Im December d. J. 1879 fand dann die ersehnte Translocation der Sammlungen in die Parterreräume des Ostflügels des inzwischen fertiggewordenen Provinzialmuseums statt. Während der neuen Aufstellung und Einrichtung der Gegenstände, die einen Zeitraum von 16 Monaten in Anspruch nahm, waren die Sammlungen durch die umfangreiche Privatsammlung des 1879 zu Hirschberg verstorbenen Kaufmanns Herrn Robert Zielsch, und durch die Ueberweisung der werthvollen Altertümer der Maria-Magdalena-Kirche und der der Provinz gehörigen kunstgewerblichen Schätze von neuem angewachsen, so daß auch das neue Local schon wieder Raumangel beklagen läßt. Am 5. Mai 1881 wurde das Museum unter ganz neuen Verhältnissen und Einrichtungen der Benutzung des Publikums übergeben.

Das Museum umfaßt sechs Hauptabteilungen:

- A. die vorgeschichtliche (Grabaltertümer, Ansiedlungsreste),
- B. die kirchliche (Bilder, Holzskulpturen, Kirchenutensilien),
- C. die ritterlich-militärische, (Kriegs-, Jagd- und Scheibenwaffen, Uniformen),
- D. die für bürgerliche oder häusliche Altertümer (Kunstgewerbliches, Kostüme, Musikalien, Gerichtsaltertümer u.),
- E. die architektonische (Bauteile und Grabsteine),
- F. Siegel, Münzen, Abbildungen, Urkunden u., von denen bis jetzt nur die Sammlung von Abbildungen zugänglich ist.

Ein jeden Gegenstand aufführender Katalog für die Hand des Besuchers, wie er früher ausgegeben wurde, konnte bei der nunmehrigen Größe der Sammlungen nicht mehr zum Druck befördert werden. Um aber über jeden Gegenstand sich orientieren zu können, liegt zu allgemeiner Benutzung in jeder Abteilung ein ausführlicher handschriftlicher Specialkatalog aus, der über alles so viel als möglich Auskunft giebt.

Der hiermit dem Besucher übergebene „Führer“ ist in erster Linie dazu bestimmt, über die verschiedenen Techniken, den Kunstwerth der Stücke und die hervorragendsten Gegenstände zu unterrichten und an der Hand einer kurzen Erklärung einen größeren Genuß der interessanten Sammlungen zu verschaffen.

A. Die vorgeschichtliche Abtheilung.

Nur dürftige überlieferte Nachrichten erhellen den Zeitraum, aus welchem die vor uns ausgebreiteten vielen Tausende von Grabaltertümern stammen. Sie fast allein geben uns nur nothdürftig Kunde von der Kultur jener Periode. Nicht im entferntesten werden wir gewisse Jahrhunderte beispielsweise für dieses Bronze- oder jenes Erdengefäß annehmen können und ein Blick auf die hier zusammengestellten Funde wird belehren, wie wenig stichhaltig die Annahme eines sogen. Stein-, Eisen- oder Bronzezeitalters, wie diese im Norden aufgestellt werden, für Schlesien sein kann. Es findet sich eben Eisen mit Bronze- und Steinwerkzeugen zu gleicher Zeit in Anwendung, sodas sich eine Grenze zwischen diesen Zeitaltern unmöglich konstatiren läßt. Allerdings sind die Forschungen schon zu dem Resultat gekommen, daß sich annähernd eine jüngste vorgeschichtliche Periode, also eine der historischen Zeit am nächsten liegende, hat bestimmen lassen, und die in das frühe Mittelalter, etwa ins 8. bis 10. Jahrhundert, fallen dürfte¹⁾. Hierher gehören namentlich die Funde von Klein-Tinz, Groß-Rackwitz, Karlsburg, Schimmelwitz u. a., Orte, bei denen man auf Skelettgräber (unverbrannte Leichen) gestoßen ist. Bei einem Skelett von Klein-Tinz (vergl. Schrank-*abt.* 13) fand sich ein Denar der K. Adelheid, der Gemahlin Otto's I., nach welchem der Begräbnißplatz in's Ende des 10. Jahrhunderts zu setzen sein würde. Die Gefäße dieser Periode sind scharf gebrannt und mit einem Wellenornament und Querriefen über den ganzen Körper hin verziert. Die Todten wurden mitunter in Holzkisten beigesezt, in die auch allerhand Beigaben mitgegeben wurden.

Das uns hauptsächlich Erhaltene sind Grabaltertümer, spärlicher kommen Reste alter Ansiedelungen vor. Die Bestattung der verbrannten Todten erfolgte in Aschenurnen, welche in die Gräber, die öfter mit Steinen umgeben aufgedeckt werden, hineingesezt wurden. Die Beigaben bestehen aus Schmuck, Waffen, allerlei Gefäßen und Geräten, ja auch Kinderspielzeug u. a. m.

Die Gegend von Ratibor, Deutsch-Neutirch und Leobschüz in Oberschlesien ist reich an vorgeschichtlichen großen Ansiedelungen, besonders sind auch hier viel römische Münzfunde²⁾ gemacht worden, deren Linie sich über Leobschüz, Lost nach Tarnowitz hin verfolgen läßt.

Vorgeschichtliche Schmelzstätten wurden in Trebnig, Mondschüz und in Mühniß aufgedeckt.

Die Gefäße, Urnen und Töpfe sind zum großen Theil aus freier Hand oder vermittelt der Drehscheibe hergestellt, gewöhnlich roh und wenig gebrannt. Der Thon ist von schmutzig-gelber, auch schwarzer Farbe und mit Sand und Lehm stark vermischt. Auf mehreren Urnenselbern (Begräbnißstätten) sind Gefäße aufgefunden worden, deren Oberfläche, zuweilen auch Innenseite, mit einer eigenthümlich schwarzen glänzenden Masse (Graphit oder Ruß?) überzogen ist. Die Ornamente und sonstigen Verzierungen des vorgeschichtlichen Geschirrs bestehen aus stark hervortretenden Buckeln, in der Regel aber aus eingeritzten geometrischen Linienverbindungen von größter Einfachheit.

¹⁾ Vergl. Dr. Luchs im Katalog der Ausstell. prähist. und anthropologischer Funde Deutschlands. Berlin 1880 p. 557.

²⁾ Die meisten bei Deutsch-Neutirch gefundenen röm. Münzen datieren aus der Zeit von Domitian, Trajan, Hadrian, Marc Aurel u. Commodus (81—192 n. Chr.). Vergl. d. *Atten d. Museums.*

Ganz vereinzelt tauchen in Schlessen kleinere Gefäße auf, welche, in feinem, hellem und reinem Thon sorgfältig ausgeführt, sich durch Bemalung in schwarz und roth auszeichnen. Diese Ornamente sind gleichfalls primitivster Art, sie bestehen nur aus Dreiecken und allerhand Strichverzierungen. Derartige Gefäße sind im Kreise Lüben, Nimptsch und Guhrau, wo heut noch derselbe feine Thon gegraben wird, aufgedeckt worden (vergl. die Ortschaften Petschkendorf, Brauchitzdorf, Jeseritz, Lübben u. a.).

Aus Metall: Bronze³⁾ oder Eisen, aus ersterer häufiger, wurden Waffen, Messer und Schmuckfachen hergestellt und mit Gravierungen verziert. Selten sind aus edlen Metallen gefertigte Gegenstände ans Tageslicht gefördert worden. (Gold und Silber, vergl. die Ortschaften Karlsburg, Vogelsang, Kalinowitz). Vereinzelt kommt Bernstein oder Krystall als Beigabe in den Grabstätten vor.

Die Sammlung birgt Fundgegenstände aus circa 400 Ortschaften Schlessens⁴⁾.

Die Funde sind in den Glasschränken, deren jeder eine Nummer trägt, topographisch angeordnet, und zwar in drei Hauptabteilungen: Ober-, Mittel- und Niederschlessen (Abt. 1—24). Jeder dieser Bezirke zerfällt in einzelne Kreise, welche geographisch angeordnet sind. Jeder Kreis enthält schließlich seine Ortschaften in alphabetischer Folge.

In den Schrankabteilungen, bezeichnet I. und II., sind ausländische Funde untergebracht.

Anmerkung. Für Studienzwecke können die Akten des Museums, welche Fundberichte, Beschreibungen u. enthalten, eingesehen und benutzt werden.

³⁾ Die Bronze der in Schlessen gefundenen vorgeschichtlichen Stücke ist nach hier veranstalteten Analysen eine Legierung von mehr oder weniger Kupfer und Zinn mit geringen (zufälligen) Hinzuthaten anderer Metalle als Eisen, Wismuth u. (vergl. Gismann in Schlef. Vorz. III. p. 71.) Der blaue oder grüne Überzug ist der edle Rost oder die Patina. — Die Ansichten über die Bronzefrage sind noch immer sehr geteilt. Sehr wahrscheinlich waren aus dieser Legierung gefertigte Gegenstände von den Etruskern in der ersten Zeit nach dem Norden verhandelt worden, wo man sie wohl später nachbildete. Die Formen der etruskischen Bronzen stimmen in den meisten Fällen mit denen unserer einheimischen Stücke überein. Zur Vergleichung diene die kleine Sammlung in Schrankabteilung II. (ausländ. Altertümer).

⁴⁾ Über die Geschichte der vorgeschichtlichen Studien in Schlessen mögen noch wenige Worte hier einen Platz finden. Bereits im 16. Jahrh. tauchen die ersten Spuren von Interesse für Ausgrabungen auf. Im 18. Jahrh. wird die Frage eifriger behandelt. David Herrmann, Pastor zu Maffel, gab 1711 (Brieg) einen starken Quartband, eine „Maffelographia“ heraus, die in umständlicher Weise Kunde von den Funden bei Maffel und anderen Ortschaften giebt. Abhandlungen von Kundmann (1706 u. 1737), Volkmann (1720) folgten. Ganz eingehend beschäftigte sich erst Büsching, Professor an d. Unvers. (+ 1829), mit den Gegenständen dieser Periode. Er ist auch der Begründer der Sammlung des Museums, um deren Pflege er sich die größten Verdienste erworben hat. Er publizierte: Heidnische Altertümer Schlessens. Fol. Leipzig 1820, 4 Hefte. Für die Sammlung legte er einen umfangreichen, 3 Folioebände starken ausführlichen Katalog an, der mit seltenem Fleiße ausgearbeitet ist. Im Jahre 1819 erschien Kruse's „Vordorfgs.“ — Erst 1859, als sich der Museums-Verein gebildet hatte, wurden die prähistorischen Studien von neuem gepflegt und den ernstlichen Bemühungen desselben nach regelrechtem wissenschaftlichem Prinzip, ist es gelungen, mehr Licht in das Dunkel zu bringen. Der Verein edierte 1878, nicht ohne eigenartige Schwierigkeiten, die „vorgeschichtliche Karte von Schlessen“ auf Grund der bis dahin gemachten Forschungen, deren Bearbeitung sich Joh. Zimmermann unterzog.

Oberschlesien. (Schranksabteilung 1 bis 4.)

Ein an der Thür des Saales angebrachtes Verzeichniß enthält die Kreise Schlesiens mit dem Hinweis auf die Lage derselben in den nummerierten Schrankabteilungen.

1. Oben: In **Schlesien** ohne nähere Bezeichnung der Fundstelle vorgeseundene Bronze- und Steinwerkzeuge von zumeist schönen und merkwürdigen Formen.

Ein Heraklesfigürchen von Bronze, antik. — Lange bronzene Kopfnadeln von selteneren Formen. — Bronzedolchklänge mit zwei Nietennägeln. — Rinken (starke Ringe) mit Gravierung. — Kurze Steinhammer von poliertem Serpentinstein. — Eiserne Hals- und Kopfkringe.

Guttentag: zwei Bronzearmringe mit Spiralenenden von seltener Form.

Blottnitz: Sicheln, Meißel, Lanzenspitze von Eisen, gefunden 1880 in kreisrunden, mit Steinen ausgelegten Kesseln von 1 m Durchmesser. Unter den Steinen eines anderen Kessels befand sich schwarze Asche und unter derselben eine Anzahl römischer Münzen (des Augustus, Vespasian und Hadrian), welche in einem irdenen Gefäße (leider zerschlagen) aufgefunden wurden.

Kalinowitz: Eisenfund, Scheere, Lanzenspitze, Meißel etc., gefunden im Sande zwei Fuß tief im benachbarten Hugowalde.

Von einer aufgedeckten (25 Fuß im Quadrat) mit Steinen ausgelegten Brandstätte: Scharf gebrannte Gefäßreste, ein Hornring und eine eiserne Lanzenspitze. — Silberne Ringe, gefunden in den 20er Jahren.

Schimischow: Urnen von topfartiger Form mit eingeritzten Strichverzierungen. Waffen von Eisen. Ein Schildbuckel (Schildnabe) mit Bronzenägeln.

Langendorf: Sehr interessanter Bronzefund aus dem Walde bei L.: eine Sichel und 19 bronzene Hohlärte von gleicher Form.

2. **Ratibor** und Umgegend: Bei öfterem Vorkommen von römischen Münzen sind in dieser Gegend viel Feuersteinfunde gemacht worden. Feuersteingerätschaften. Steinhammer. Ein Horn des Bos taurus. **Ottitz:** Bearbeitete Steine und Geräte aus der Werkstatt eines Feuersteinarbeiters.

Sudoll: Bronzececlt von seltener lanzenspitzenartiger Form, abgebrochen.

3. **Oppeln:** große starke Halskringe von Bronze mit zurückgebogenen Enden. Kleine Spiraldrahtringe.

Habicht: zwei schöne bronzene Armringe mit konzentrischen Spiralwindungen an den Enden, mit blau-grüner Patina (edlem Rost) überzogen⁵⁾.

Klein-Grauden: zwei Urnen von grauer Farbe. Um die größere waren die beiliegenden Waffen- und Eisenteile, unter denen ein verbogenes Schwert, gestellt. In der Urne lagen die Steine (Wegsteine) und auf derselben der eiserne Schildbuckel.

Scheidt: Armringe in Form von Spiralen von starkem Bronzeblech. Kopf- und Halskringe von Bronze.

4. Unten: **Deutsch-Neukirch:** Erdreichproben (Löß) und Tierknochen aus den vorgeschichtlichen Ansiedelungen am Potichbach bei Deutsch-Neukirch und Bieskau, aus letzterem Ort ein Fragment eines Bronzekessels und Steinhammer⁶⁾.

⁵⁾ Die schönsten Bronzen sind abgebildet in Schlesiens Vorzeit Bd. III. Vergl. auch Büsching, Die heidnischen Altertümer Schlesiens. Leipzig 1820. ⁶⁾ Vgl. Schlesiens Vorzeit Bd. III. p. 477.

Mittelschlesien. (Schränkabteilung 4 bis 20.)

4. **Oben: Kaulwitz:** Großer Eisensfund beim Steingraben 1 Fuß tief auf einer beackerten Anhöhe aufgedeckt. Ringe. Ein gegen 3 Fuß langes Schwert (Spatha). Schildnabe (Buckel). Nadeln, ähnlich den bronzenen. Feile. — Einzelne Waffenteile.

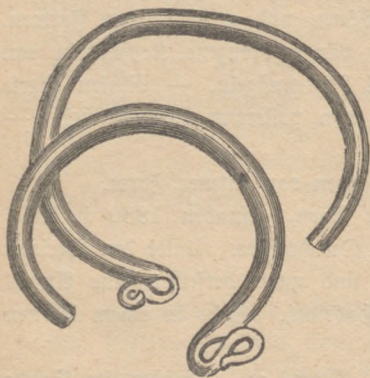


Fig. 1. Sog. Schläfenringe.

5. **Schwanowitz:** aus Skelettgräbern (jüngere Periode, siehe oben Einleitung): Schädel, Gebeine, ein Urnenstück, Ohrgehänge aus mehreren Ringen zusammengesetzt: Schläfenringe (s. Fig. 1) von Bronze⁷⁾. Ein Ring sammt dem dazu gehörigen Fingergliede. Bernsteinperlen.

Tepliwoda: ein polierter Hammer von Serpentinstein von geschweifter, schöner Form.

Freiwalde: zerbrochene und ganze Bronzeunterarmringe mit Einkerbungen.

6. **Karlsburg:** von einem Gräberfeld: ein sehr ledirter Bronzeeimer in konischer Gestalt. Ein ornamentierter Goldknopf, silberne Fibularteile⁸⁾,

ein eiserner Ring. — Bearbeitete Feuersteine.

Ludwigsdorf: Thonringe.

Jacobine: gelbe Feuersteinlanzenspize, ähnlich den dänischen Artefacten dieser Art. In Schlesien selten.

Jägdorf: Bronzesfund: Artklingen (Palstäbe) und acht einfache Bronze-Armringe, gefunden in einer Henkelurne, 1 Fuß tief im Mutterboden.

Stanowitz: Gypsabgüsse eines in den zwanziger Jahren daselbst gefundenen thönernen Götzenbildes in Gestalt eines sitzenden Dshen. — Unten eine große Urne, mit starkem aufstehendem Rande über dem Körper; von rother Originalfarbe; selten.

7 und 8. **Beichau:** Eine große Anzahl Gefäße der verschiedensten Art vom dortigen Urnenlager zum Theil schwarz glänzend, wie mit Graphit überzogen und mit einfachen Strichverzierungen versehen. Buckelurnen.

Klein-Breesen: Bronzemesser mit Angel, schönes Exemplar. Gefäße von feinem, weißem Thon, meist nur kleine, niedrige Schüsseln, mit roten und schwarzen Bemalungen, drei zusammenhängende helle Thonschalen.

9. **Groß-Räudchen:** Von einem Urnenfelde Eisensfunde: Lanzenspitzen, Messer, Schildbuckel, Schnallen, Beschlüge und ein Bronzekettchen, 1823 gefunden. Die Urnen sollen in Steinhöhlen (Sezungen) gestanden haben. Auf einer Urne lag ein Schildbuckel.

Militisch: Ein Bündel kleinere Eisenmesser. Eisengeräth. Ein Topf, schwärzlich mit Riesen, scharf gebrannt. Bearbeitete Elentiergeweihsstücke. Tierknochen und Zähne. Aus dem Hopfenberge bei Militisch.

Karmin: eine schmutziggelbe Urne von ungewöhnlicher Größe, auf dem Körper konzentrische Kreisverzierungen eingeritzt, daneben ein dunkler Serpentinsteinhammer von gebogener Form.

7) S. Sophus Müller in Schles. Vorzeit Bd. III. p. 189.

8) Fibula: Gewandnadel, Brosche, Klammer.

10. (Unten) **Ober-Kehle** mit einem seltenen Stücke der Sammlung: einem dreirädrigem Bronzewagen (s. Fig. 2), auf der Achse mit Vogelförsen besetzt, jedenfalls zu religiösem Gebrauch. Die Form kleiner oder größer ist von Italien bis nach Schweden hin verbreitet⁹⁾.

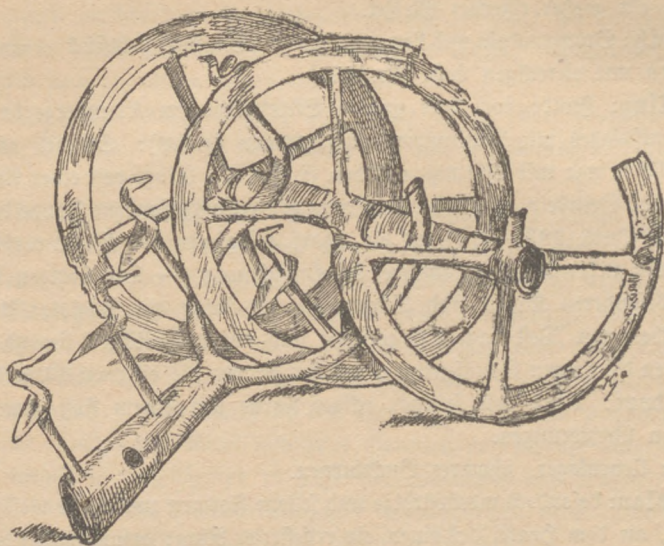


Fig. 2. Bronzewagen aus Ober-Kehle.

11. Der große Bronzesfund von **Scheitnig** bei Breslau: Rinken von ungewöhnlicher Schwere, Artklingen und Armspiralen. Die Patina hat durch Nässe gelitten.

Schlang: Schale von hellem feinem Thon mit bunter Bemalung.

Wirrwitz: Urnenlager. Eine Reihe verschiedenartiger Bronze-Kopfnadeln, Ringe und Artklingen. Ein Steinhammer von Diorit aus einer Sandgrube.

Jeseritz, Kreis Nimptsch¹⁰⁾, großes Urnenfeld mit Gefäßen, Näpfen, Schalen und Urnen der verschiedensten Formen, einzelne mit schwarzglänzendem Graphitüberzug und primitiven Ornamenten, Schalen von feinem hellem Ton mit roter und schwarzer Bemalung; hierbei die größte aus diesem Material gefertigte und bis jetzt in Schlessien gefundene Schüssel mit Bemalung, Dreiecke und Linien, leider zerschlagen. (Schränk-abteilung 12.) — Eisencelt, Eisenringe, Bronzen, Wegsteine.

Kudelsdorf: Steinhämmer, darunter der größte schlesische von poliertem hellem Serpentin, mit angefangener konischer Bohrung. — Eine schöne Artklinge von hellem Serpentin, länglich, dreieckig mit cylindrischem Loch.

Vogelfang: der Abguß eines daselbst 1821 beim Pflügen gefundenen Ringes von massivem Golde¹¹⁾, 227 Dukaten schwer, mit verzierten Enden.

⁹⁾ Nach dem Urtheil Lindenschmits, des Direktors des röm.-german. Centralmuseums in Mainz. Vergl. Wattenbach in Schlessens Vorzeit Bd. I. Ber. 2. Virchow in d. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1873 p. 13. (Dezbr.) und in d. Monatsber. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. Berlin 1876. S. 722.

¹⁰⁾ Der Nimptscher Kreis ist einer der reichsten an Fundorten, ebenso der Kreis Breslau; die Ansiedelungen lassen sich besonders an den Flußgebieten verfolgen. Vergl. Zimmermanns vorgehichtliche Karte von Schlessien. Breslau 1877.

¹¹⁾ Der Ring wurde von König Friedrich Wilhelm III. für das Museum zu Berlin angekauft und später von dort entwendet.

Pöpelwitz: Urnenfragment, schwarz, mit seltener Ornamentierung: einem Mäanderornament.

Trebnitz: Funde von den dortigen großen Schmelzstätten. Tierknochenreste, wilde Schweinszähne mit Bearbeitung, Gefäße und Urnen, zum Teil sehr roh, Stein- und Bronzeeräte, ein großer eiserner Meißel.

13. **Döwitz:** Bronzenadeln und Lanzenspitzen. — Ein Bernsteinstück — eine Artklinge von Hirschhorn mit viereckigen Loch (Nr. 195).

Klein-Linz: Funde von dem großen Skelettplatz am Kreuzberge in der Nähe eines Begräbnisplatzes mit Aschenurnen (verbrannten Leichen): Schädel, Eisenmesser, bronzene Schläfenringe mit sförmigen Enden (s. Fig. 1), Ringe von einer Art Glasfluß und Bernstein, ferner der bei einem Skelett vorgefundene Denar der Kaiserin Adelheid (983—995) und ein scharf gebrannter mit Riefen versehener Topf mit nebensteh. eigentümlicher Bodenzeichnung. — Die übrigen Skelette in besonderen Kasten und Särgen in der Mitte des Saales. Aufgefunden wurden dieselben von West nach Ost gerichtet und auf dem Rücken liegend. An den Schädeln lagen die kleinen Schläfenringe, an den Lenden die eisernen Messerklingen¹²).



Heidersdorf: Urne von seltener eckiger Form mit einem Fuß, ganz überdeckt von dreieckigen Verzierungen.

Karzen: Urnenlager, schwarze Buckelurnen.

14. **Breslau:** besonders merkwürdige und seltene Formen zweier Thongefäße (Krüge), ornamentiert, an dem Henkel des einen ein reliefierter Ring; gefunden auf dem Frieberge bei Breslau.

Wärzdorf: Drei seltene bronzene Buckelringe, der eine mit innen ausgehöhlten Buckeln, von Skeletten eines Begräbnisplatzes. Von Sandhügeln an der Lohe.

15 und 16. **Gleinau:** Schwarzes Thongefäß mit Henkel in Gestalt eines Horns. Becherartiges Gefäß — Kinderklappern.

Wohlau: Von einem großen Urnenlager südöstlich von der Stadt: Gefäße und Urnen gewöhnlicher Art. Gefäße von hellem feinem Thon, sorgfältig gearbeitet. Bronzeceit, Bronzemeser, Rädchen von Thon.

16 und 17. **Kamöse:** großes Urnenlager: flache Scheiben mit Fingereindrücken und Ritzungen von Thon, zwischen Urnen aufgestellt gefunden. Bronzenadeln. Thonperlen. Ein runder Schleuderstein (?).

16. **Jordansmühl:** Skelettgräber. Neben einem Skelett lag ein schmaler Schleifstein und eine lange Speerspitze von Eisen. Eiserner Waffentheile, zwei umgebogene Speerspitzen aus Urnen.

Niederschlesien. (Schränkabteilung 20 bis 24.)

17. **Dyrhenfurth:** Schädel von Skeletten, welche am West- und Ostende eines Hügels unter Steinen, zwei Fuß tief, aufgefunden worden sind. Durch den einen Schädel war der nebenstehende 17 Zoll lange eiserne Nagel getrieben.

Kaserwitz: Bronzeringe, Nadeln und die Fragmente eines Gefäßes von dünnem Bronzeblech.

Klein-Pogul: Große Bronzenadel mit starkem Knopf.

¹²) Vergl. Dr. Biesel in Schles. Vorz. Bb. III. p. 182 ff. und den Ausgrabungsbericht in der Schlesischen Zeitung vom 17. Februar 1873.

Wahren: Urne, rötlich mit weit ausladendem Rande. (Vergl. Stanowitz Kr. Ohlau.)

18. (Unten) **Nackschütz:** Zwei Artklingen von Feuerstein.

Jacobsdorf: Große Urne von hellem feinem Thon mit Buckeln, roten und schwarzen Bemalungen. In der Urne lagen verbrannte Gebeine. Um dieselbe war ein thönerner Mantel gelegt, welcher beim Herausheben zerbrach, obenauf lag ein Deckstein.

Polgsen: Zwei Urnen von ungewöhnlicher Größe. Kinderklappen in Form von Bögeln und viereckigen Kissen, aus Thon.

Zedlitz: Hohes schmales Gefäß von hellem Thon, scharf gebrannt mit Bronzen: eine kleine Artklinge, Ringe von Bronzeblech mit Gravierungen, gravierte Bronzeplatte mit zwei Nieten.

Breiteberg bei Striegau: Von den Skelettgräbern daselbst: Schädel, scharfgebrannte Gefäßreste, Eisennägel und mehrere starke Eisenspitzen.

Rüssen: Ein großer Steinhammer von hellem Serpentin, teilweise angeschlagen.

19. **Striegau:** Gefäße von gefälliger Form, vasenartig, von scharfgebranntem weißem Thon mit Riefen, zwei davon mit rotem Strich über dem Körper, die Ränder sind wellenförmig überbogen. — Bronzeharnier von rätselhafter Bedeutung.

Schweidnitz: 1806 wurde in der Gegend von S. das Prachtstück die gravierte Brustspange (fibula) mit Nadel und zwei Spiralen von Bronze aufgefunden. Selten. Ähnliche Stücke in den Museen zu Schwerin, Budapesth und Leipzig (nach Ein den = schmit). — Römische Bronzehermen und Götterfigürchen nebst Abgüssen. — Ein zerbrochener gezählter starker Bronzering, gefunden im Acker.

Zobten: Bronzene Artklinge mit reichen Gravierungen, von schöner und seltener Form. — Eisene Schildbuckel.

20. **Köben:** Eisensund. Große verbogene Lanzenspitze.

Peterwitz: Urnenfragmente mit dem Wellenornament, sogen. Burgwalltypus.

Schirnis: Steinhammer von poliertem hellem Serpentin, schöner, rundlicher Form.

21. **Brauschdorf:** Von einem großen Urnenfunde: Neben Urnen gewöhnlicher Arbeit kleine Gefäße und Schalen von hellem feinem Thon mit Bemalung. Kinderspielzeug. Klappen in Form von Bögeln. Bronzeringe. Eine Kette von bunten Glas- und Thonperlen. Sichelförmige Bronzemesser.

Lerchenborn: Kleine Urnenscherben, scharf gebrannt mit Ornamentationen, welche durch Stempel hergestellt sind¹³⁾.



Fig. 3. Schale von Petschkendorf.

Petschkendorf: Großes Urnenlager mit ähnlichen Funden wie in Brauschdorf. Neben Urnen und Töpfen roher Arbeit Schalen von zierlicher Form (Fig. 3) aus hellem Thon von guter Arbeit, glatt mit schwarzen und roten Bemalungen. Schale ganz rot. Klappen aller Formen. — Hornartiges kleines Trinkgefäß mit Henkel, schwarz.

Gravierte Bronzeringe, Fingerringe. Eisene Ringe. — In neuerer Zeit gefunden: Diluviale Elenhornreste.

¹³⁾ Vergl. Haupt in Schlesiens Vorzeit Bd. II. p. 71 mit Abbild.

22. **Fröbel**: Buckelkrüge von gelblichem Thon, wie sie in den Kreisen Glogau, Lüben u. a. sich öfters vorfinden (vergl. Ruttiau (22), Koslitz (21), Polkwitz (22) u. a.).

Rogemeuschel: Gefäß in Flaschenform.

Zauche: Merkwürdige Bronzenadel, oben gebogen und mit Ring versehen.

Schießplatz bei Glogau: Eisenfund: ein Schwert (Spatha), Schildbuckel, Schnallen, Messer — Fragment eines schwarzen Gefäßes mit Mäanderverzierung — Steinhammer, Urne mit Teilung in der Mitte.

Dornbusch: Hirschschädel, Rehhörner u., gefunden zwischen Urnen, Pfeilspitzen und Pfählen in der Braunkohlengrube „Allesgut.“

Seifenau: Drei Bronzeschalen, getrieben, römisch. — Hohlmeißel, Ringe und Lanzenspitze von Bronze.

23. **Carolath**: mit merkwürdigen Thongefäßen. Eine Schale mit hohem Ständer. — Kleine Bronzepfeilspitzen eine gravierte bronzene Lanzenspitze. Dünner Bronze-meißel. Kleine Sichel.

Hertwigsdorf: Fragmente eines wannenartigen großen Gefäßes von Thon mit starker Wandung, gefunden 1½ Fuß tief im sandigen Acker.

Poppshüg: Getreidereste von einer vorgeschichtlichen Ansiedlung.

Hannau: Kinderklapper in Gestalt eines Vogels von weißem Thon, rot bemalt.

24. **Grünberg**: zwei römische Bronzetöpfe.

Sagan: Urnen in Krugform mit Henkeln, ganz ähnlich denen in der Lausitz gefundenen (vergl. Abt. II.).

Wittgendorf: Die einzige bis jetzt in Schlessen gefundene Gesichtsurne. Die Urne stand zwischen Steinen und war auch mit einem solchen bedeckt. Urnen befanden sich in der Nähe¹⁴⁾. (Vergl. die Alt. aus Preußen Abt. II.) Auch in diesen eigentümlichen Gefäßen wurden Knochenreste beigelegt.

Bunzlau: Götzenfigur aus Thon — viele Fragmente von Glentiergeweih.

Zur Vergleichung mit anderen, außerhalb Schlessen vorgefundenen Grabaltertümern besitzt die Sammlung in den Schrankabteilungen I. u. II. Fundstücke aus dem Norden, Italien und anderen Teilen Deutschlands.

I. Dänemark: Bronzeschwert, das eine mit Ornamenten und reich ausgestatteten Griff (Hest) — leider zerbrochen. — Abguß eines goldenen Ringes. Feuersteinwaffen.

Mecklenburg: große Feuersteinartklinge.

Norwegen: Abguß eines Beschlages in Form eines Tierkopfes. Das Original von Bronze befindet sich jetzt im Museum zu Kopenhagen¹⁵⁾.

Pommern: Bronzen, Teil eines Bronzeschwertes und ein Kessel mit Deckel mit Nielloornamenten verziert; schönes Stück.

Etruskische Bronzen, durch das Instituto archeologico in Rom erworben: Fibeln (Spangen), Ringe, Lanzenspitze, ein Selt; aus etrusk. Gräbern der Toscanischen Maremnen, Terra d'Otranto, Tivoli, Cività vecchia etc. — eine etruskische zweifelhafte Urne und eine große eiserne Lanzenspitze.

Schleswig-Holstein: Feuersteinklinge und ein Bronze-Hohlmeißel.

¹⁴⁾ Vergl. Schlessen's Vorzeit Bb. III. p. 34.

¹⁵⁾ Undset, norske oldsager i fremmede Museer. Kristiania 1878, p. 28, wofelbst auch eine Abbildung.

II. Brandenburg: Urnen, Bronzeartiklingen, eine Reihe kleiner krugartiger Gefäße von gefälliger Form; gefunden bei Rillendorf (Kr. Sorau), vergl. die Form auch bei Sagan (Schränk-Abt. 24).

Hannover: Urnen und eine große Anzahl von Geräten und Fragmenten aus Bronze.

Preußen: ein breiter Bronzedolch, Spiralen (zum Teil Abgüsse) — silberne gravierte Beschläge und Schlösser mit nordischer Ornamentation — Bernstein — Eisene Lanzenspitzen und mehrere pommerellische Gesichtsurnen mit Deckeln¹⁶⁾.

Römische Altertümer, meist vom Rhein: Nadeln von Knoche, Elfenbein und Bronze, eine kleine Minervafigur, allerhand Schmuckteile. Aus Trier. — Ein zweihenkliger Thonkrug mit starkem Körper (Bingen). — Rote reliefierte Schüssel und schwarze Vase (Festung Köln). — Ziegeln mit Fabrikstempeln. — Kopfnadel von Bronze, oben radförmiger Griff (Franken). — Thongefäße von der unteren Donau. — Lampen aus den Kataomben.

Eine griechische Henfelschale schwarz und weiß bemalt.

In der Mitte des Saales unter Glas mehrere Grabaufstellungen, welche die Anordnung der Urnen und Gefäße veranschaulichen. — Ein Schrank in Gestalt einer Pyramide, bunt bemalt, angefüllt mit Gefäßen, Urnen und Schalen aus den Gräbern von Maffel, welche der durch sein Werk¹⁷⁾ bekannte Pastor David Hermann 1705 der Bernhardinbibliothek schenkte.

Auf dem Boden in Glaskästen Skelette im Originalhumus aus den Gräbern von Klein-Tinz, (vergl. Abteilung 13). — Ferner ein Steingrab aus Kreika (Kreis Breslau) und ein sogenannter Opferstein, der aber in der That nur Naturspiel ist. — Prähistorische Mühlsteine und Skulpturen.

B. Kirchlliche Abteilung.

Mit dem 14. Jahrhundert begann in Deutschland, und so auch in Schlessen die Vorliebe für Tafelgemälde und bunte Holzskulpturen allgemeiner zu werden. Die bildende Kunst wurde nun mehr denn je in den Dienst der Kirche gezogen. Das Mittelalter liebte eine gewisse Farbenpracht; das Innere der Kirchen schmückten Wandbilder, und zum Teil wurden auch einzelne architektonische Gliederungen, als Säulen, Kapitäl, Decken ic. ausgemalt und die hohen Chorfenster mit buntschimmernden Glasgemälden versehen. Ebenso stand die Ausschmückung des Altars durch bunte Prachtstoffe, Stickereien, Gold und Silber in bester Harmonie mit dem Ganzen, und seitdem noch durch reiche Holzskulptur gezierter hohe Figurenschreine sich über dem Altartisch (mensa) aufstürmten, war das Allerheiligste in würdigster Weise der Glanzpunkt allen es umgebenden Farbenreichtums geworden. In den Bildern und Holzsnitzwerken vermögen wir nun am besten die tiefe Empfindung, die Vertiefung in die heilige Geschichte und deren Darstellung neben der Gottesfurcht des sonst derben Mittelalters

¹⁶⁾ Vergl. über diese Gefäße Dr. Berendt in den Schriften der physik.-ökonom. Gesellsch. zu Königsberg XIII. 2. 1872.

¹⁷⁾ Siehe Anmerk. 4.

fennen zu lernen. Nur mit dem besten und kostbarsten irdischen Schmucke konnte man sich Gott und die Heiligen vorstellen, und man glaubte durch solche Darstellung ihnen am meisten Verehrung zu zollen.

Die vom mittelalterlichen Künstler bevorzugtesten Motive für seine Darstellungen lieferte das Leben und die Passion Christi und namentlich das durch die Legende reich ausgeschmückte Leben der heiligen Jungfrau Maria und anderer Schutzheiliger. Christus, die Apostel und zuweilen auch Maria erscheinen in den Kunstwerken nach alter Tradition in altorientalischer Tracht, während die übrigen Heiligen im Zeitkostüm dargestellt werden. Ebenso ist das gesamte Beiwerk, besonders im 15. Jahrhundert, als man sich derber Realistik befleißigte, in recht naiver Weise der Gegenwart des Künstlers entnommen. Die Gemälde und Skulpturen, auf denen wir die Mode, die Lebensweise und das Treiben damaliger Zeit wiedergegeben finden, haben somit auch für die Kulturgeschichte einen bedeutenden Wert.

Für die Kirchen fertigte man Schnitzaltäre, Schreine mit Flügeln, angefüllt mit Figuren und Reliefs. Borde und Hintergründe zierte reich gemusterter Goldgrund, der auch auf den Tafelbildern wiederkehrt. Die Außenseiten der Flügel wurden stets bemalt. Zierliche durchbrochene Baldachine von gotischem Ast- und Rankenwerk überdachten dann oben die Schreine, und schlanke Säulchen bildeten Abteilungen und Stützen. Die Schreine ruhen in der Regel auf einem Unterbau, der Staffel oder Predella, welche gleichfalls mit Figuren, Büsten oder Reliquarien vollgestellt wurde. Auf dem Schreine erhob sich oft noch ein künstlicher Aufbau in Gestalt von Fialen und Kreuzblumen mit dazwischengesetzten Figuren. Eine andere Art Altäre bilden Klappaltäre, welche nur aus gemalten Tafeln zusammengesetzt sind.

Das Material der Schnitzwerke besteht aus dem weichen Lindenholz; die fertig geschnitzte Statuette wurde mit grober Leinwand überzogen und auf diese ein Kreidegrund aufgetragen, der dann erst die nötige Unterlage zur Aufnahme der (Tempera) Farbe bot. Den ausgedehntesten Gebrauch machte man von der Vergoldung sowohl an Gemälden, wie an Holzskulpturen. Das Holz wurde zu diesem Zweck mit einer Unterlage (Fundament) aus Kreide, Zinnober und Honig versehen und auf diese in halb getrocknetem Zustand Blattgold aufgetragen, und nachdem auch letzteres getrocknet war, geglättet. Die Farben sind leuchtend; kräftiges Rot, tiefes Blau und liches Grün bilden die konventionellen Töne.

Schlesien war in seinen Kunstbestrebungen im allgemeinen der gesamten deutschen Kunstentwicklung gefolgt. In den frühesten Denkmälern, aus dem 14. Jahrhundert und dem Anfang des 15. Jahrhunderts¹⁸⁾ macht sich auch hier noch das strenge Typische kenntlich, das durch die zur Seite geneigten Gestalten, die einfache Drapierung in der Gewandung und den eigentümlich schwärmerischen Zug, der sich in den Physiognomien wahrnehmen läßt, deutlich zum Ausdruck kommt. Im Laufe des 15. Jahrh. trat ein Umschwung ein, denn die Hauptaufgabe des Künstlers wird die Naturwahrheit, er sucht, so gut es gehen will, vollkommen Herr des Realismus zu werden, ein Bestreben, das öfters, namentlich bei Martyrien und ähnlichen Darstellungen zu weit geführt hat. Der Faltenwurf erscheint oft übermäßig knittig, die Physiognomien erhalten ein individuelleres Gepräge, und die Gestalten selbst bekommen natür-

¹⁸⁾ Das früheste Denkmal vom Jahre 1309 befindet sich in der Babarakirche. Cf. Luchs, roman. und gotische Stilproben. 4^o. Breslau 1859.

lichere Verhältnisse, sie werden proportionierter. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts verschwindet der Goldgrund in den Gemälden, an seine Stelle tritt der landschaftliche Hintergrund mit weiter Perspektive.

Die mittelalterlichen Maler, welche zugleich auch Bildschnitzer waren, lebten im Innungsverbande und trieben ihr künstlerisches Geschäft als Handwerker. Schon im Jahre 1386 bestand in Breslau eine Malerinnung (dieselbe war vereint mit der der Tischler), welcher Kaiser Wenzel 1390 ein wichtiges Privileg verlieh, das ihre Innungsverfassung wurde. Aus den Papieren ihres Archivs¹⁹⁾ sind zwar die Namen vieler Meister ans Licht gezogen worden, aber ihre Werke sind unbekannt und die auf uns gekommenen Werke ermangeln sämtlich einer Chiffre (Marke) oder der Bezeichnung mit dem Namen des Künstlers. Hervorragendes ist mitunter hier entstanden, es möge hierbei nur auf den Barbaraaltar, den Marienaltar und die beiden Gemälde aus der Kreuzkirche verwiesen sein. Verwandtschaft mit deutschen Malerschulen läßt sich öfter wahrnehmen, besonders in den älteren Gemälden des 14. Jahrhunderts ein Anlehnen an die Prager Schule, gegen Ende des 15. Jahrhunderts an die Schule Frankens.

Linker Hand vom Eingange an der Wand geschnitzte **Heiligenfiguren** aus dem 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts — zwei hübsche Holzstatuetten: Maria betend, Anfang des 15. Jahrhunderts. — Nr. 7003 die Madonna auf der Mutter Erde.

Großer Flügelaltar (6975), geschnitzt, mit weiblichen Heiligen, um 1500. Aus Neisse. (Im Anfang dieses Jahrhunderts neu bemalt.)

Im Mittelschrein die Madonna, auf ihrem Schoße das Christuskind, mit dem sich die hl. Katharina verlobt. — Maria Salome, dahinter Engel; im Vordergrund sitzen: die h. Agnes, Dorothea, Martha und Ursula. Auf dem linken Flügel: die hl. Christina, Martha und Rosalia, auf dem rechten Flügel drei der 11,000 Jungfrauen aus Brevieren betend. Auf dem Altartisch untergebracht: 4 Heilige, Halbfiguren von roher Arbeit: Margaretha, Katharina, Dorothea, eine Heilige ohne Attribute und Barbara.

Den Altar bekleidet ein Antependium (Altarbehang, Vorhang) mit einer alten Borte von schöner Filetarbeit mit Stickerei in bunter Seide und Goldfäden. 17. Jahrhundert. Aus Guttentag.

Weiter rechts eine **Pietà** (schmerzhaftes Mutter) aus Kalkstein, einer Mergelart, frei gemeißelt. 1384, überdacht von einem Baldachin mit gemalten Flügeln aus dem 15. Jahrhundert. Aus der Elisabethkirche²⁰⁾.

Die Madonna sitzt auf einem viereckigen gotischen Sessel, auf ihrem Schoße liegt der Leichnam des Gekreuzigten. Über ihn beugt sich die weinende Mutter in tiefstem Schmerz. — Auf den Flügeln des Baldachins je 4 Heilige: Rechts oben die heilige Dreieinigkeit, Johannes der Täufer, Nikolaus und Barbara. Links: Johannes der Evang., Hieronymus, Apollonia und Hedwig. Auf dem Mittelfeld: Engel mit den Marterwerkzeugen Christi.

Rechts und links zwei weitere **Pietätdarstellungen** von demselben Meister. Die eine hat durch die Witterung sehr gelitten. Neben ihr eine heil. Anna mit Maria und dem Christuskinde auf dem Schoße, Holzschnitzwerk, 15. Jahrh. — An der Wand oben **Tafelbilder**: eine Madonna in der Strahlenaureola auf blauem Grunde, Ende

¹⁹⁾ Cf. Schulz, *Uw.*, Geschichte der Breslauer Malerinnung. 8^o. Breslau 1866. und Schulz, *Untersuchungen zur Geschichte der Breslauer Maler 1500—1800*. 8^o. Breslau 1882.

²⁰⁾ Dr. Luchs in „Schlesiens Vorzeit“, Bd. III. p. 490 ff.

15. Jahrh. — Ein Votivbild mit der heil. Anna. — Die Votivtafel des Herzogs Wenzel von Sagan (+ 1488), Goldgrundbild mit der Verkündigung, Bartholomäus, Johannes d. Täufer und Hedwig.

An der Wand auf einer Drehvorrichtung: doppelseitig bemalte **Tafeln**. Um 1500.

Tüchtig behandelte Gemälde eines Zyklus, der in 8 Tafeln sich erhalten hat. Die Gewandung ist gut gezeichnet, die Köpfe einzelner Gestalten, besonders der hinter Draperien stehenden Engelsfiguren recht lieblich; das Kolorit ist leuchtend. Auf Tafel Nr. 9974a. der Tod Mariä am Betpult in Anwesenheit der Apostel, unter denen Christus mit der Seele Marias sichtbar ist. Rückseite: eine Kreuzigung (sehr gelitten).

Nr. 9974b. die hlg. Hedwig, Elisabeth, Maria Magdalena; Rückseite: Geburt Christi; das Christuskind liegt auf dem Mantel der Maria, daneben Joseph mit Kerzen.

Nr. 9974c. die hlg. Barbara, Katharina und Dorothea. Rückseite: Christus und die Samariterin (sehr gelitten).

Unter den Tafeln die **ältesten Malereien** Schlesiens (böhmisch-schlesische Schule); aus dem 14. Jahrh. auf Holz gemalt:

Nr. 4387 ein **vierflügeliger kleiner Betaltar**²¹⁾ (Tetraptychon) mit 12 Darstellungen aus dem Leben Christi und Mariä auf Goldgrund, außen ein Christuskopf, angebetet vom heil. Franciscus und der heil. Clara; Rückseite: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Aus dem Clarenstift. — Nr. 4437. Madonna mit dem Kinde, Brustbild; Rückseite: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. — Nr. 6188: S. Martin.

An der Zwischenwand ein **Teppich**, gewirkt (Gobelin), deutsch, Anfang des 16. Jahrh. das Urteil Salomonis darstellend, mit interessanten Kostümfiguren. Aus der Elisabethkirche. Darunter ein kleines Bild mit altem, mit Inschrift versehenem schwarz überstrichenem Rahmen: **Madonna**, dem Kinde einen Apfel reichend, äußerst lieblich.

15. Jahrh. — Daneben Nr. 5358 ein kleines Holztafelbild von zarter Ausführung: **Krönung Mariä**. Die Jungfrau kniet auf einem Kissen betend, oben Gottvater, Christus, der heilige Geist und musizierende Engel. Das schöne Werk ist bezeichnet: GERT SCHACHER 1508. Aus Oberschlesien.

An der Säule ein Altar mit einem vortrefflichen kleinen Tafelbilde: **Maria und Joseph opfern Tauben** (restauriert). Die Köpfe von ausgezeichnete Modellierung. Ende 15. Jahrh. Aus der Krypta der Kreuzkirche. — Das **Antependium** von gelbem großgemustertem Seidenstoff. 17. Jahrh. — Oben der Totenschild eines Scheuerlein. 16. Jahrh.

An der Eingangstür des Saales große schöne **Holzschneidereien**, vergoldetes Rankenwerk vom Altare der abgebrochenen Kirche zu Stroppen, barock, um 1700. Daneben an der Wand: (dem

Eintretenden zur rechten Hand:) Der **Stanislausaltar**, ein Meisterwerk schlesischer mittelalterlicher Holzschneidkunst v. J. 1508, aus der M. Magdalenenkirche²²⁾.



Fig. 5. Kopf des heil. Stanislaus.

²¹⁾ Schlesiens Vorzeit. Bd. II. p. 63. ²²⁾ Schulz, Geschichte der Bresl. Malerinnung. p. 119.

Höchst charaktervoll und wie aus dem Leben gegriffen sind die Figuren des Mittelschreins. Die Gruppe ist beinahe lebensgroß ausgeführt. Weniger gut sind die Sculpturen der Flügel und von Schülerhand endlich die Malereien auf den Außenseiten derselben. Im Mittelschrein sitzt auf einem Throne König Boleslaus (III.) von Polen, neben ihm Starosten und Kronbeamte. Vor ihm steht der eines unrechtmäßigen Gutskaufes beschuldigte Heilige, der Bischof Stanislaus von Krakau, mit dem vom Tode (durch den Bischof) auferweckten ehemaligen Besitzer des Gutes, Petrus, welcher für die Unschuld des Angeklagten zeugt. In der Begleitung des Heiligen Cleriker. Auf dem linken Flügel: oben der Gutskauf, unten die Ermordung des Bischofs beim Celebrieren der Messe durch den ergriminten König. — Auf dem rechten Flügel oben die Auferweckung des Petrus Pyotravinski —, unten der durch die frevelnde Hand des Königs niedergesunkene Bischof. Die Außenseiten der Flügel: oben rechts: der zerstückelte Leichnam des Heiligen wird ans Land geschwemmt und von 4 Ablern bewacht, oben links, von Gott wieder zusammengesetzt finden ihn die Anhänger — unten links: der Bischof erscheint der Stronizlawa im Traum — rechts: die Heiligensprechung durch den Papst²³⁾.

Den Altar bekleidet ein schönes Antependium, ein **Gobelin** mit den Portraituren des Herzogs Georg II. von Brieg und seiner Gemahlin Barbara von Brandenburg, in der Mitte das Wappen der Herzogin. Mitte 16. Jahrh. Aus Brieg. — Am Altartuch eine echte Goldspitze des 17. Jahrh.

Schrank 1. Meßgewänder (Paramente).

Die Fabrikation von Luxusstoffen, von Seide und Sammet war schon im frühen Mittelalter in Europa in höchster Blüte und in technischer Beziehung von erstaunlicher Vollendung. Zuerst wurde die Kunst nach orientalischen, besonders sassanidischen (persischen) Mustern in Byzanz betrieben (6.—12. Jahrh.). Als die Araber im Süden Europas sich eingenistet hatten, verbreiteten sie die Seidenweberei in Spanien, vornehmlich aber in Sicilien, wo dieselbe nach der Vertreibung der Saracenen von der Insel, noch in alter Weise in dem Webinstitut des Königs Roger im hôtel de thiráz²⁴⁾ in Palermo im 12. Jahrh. und später bis ins 14. Jahrh. auf das eifrigste fortgeführt wurde. Die Muster dieser Periode sind durch und durch orientalisches. Aus solchen mit den symbolischen Tier- und Pflanzenornamenten nach der Lehre des Islam verzerrten Stoffen waren alle Kultgewänder der christlichen Kirche jener Zeit. Im 14. u. 15. Jahrh. sehen wir dann in Oberitalien, in Lucca, Mailand, Venedig, Genua, Siena und besonders in Florenz die Seidenwebekunst in vollster Blüte. Die Muster dieser Periode sind bis zum 14. Jahrh. nur Nachbildungen der sicilianisch-maurischen, im 15. Jahrh. das berühmte schöne Granatapfelmuster. Im 15. Jahrh. geht die Kunst über die Alpen nach Frankreich, nach dem kunstreichen Burgund und den Niederlanden. Hier wird das Granatapfelmuster besonders prächtig und großartig ausgebildet. Im 16. Jahrh. werden die Gewebe-Ornamente kleiner, sie bilden das sog. Streumuster, bis dieses sich zu Ende 17. u. im 18. Jahrh. in schwülstigem Blumen- und Rankenornament auflöst.

Nr. 140.'80. Eine **Casel** (casula, das oberste Meßgewand des Priesters) von rotem Burgunder Goldbrokat mit ausgebildetem Granatapfelmuster. 15. Jahrh. — Nr. 141.'80. **Casel** von grünem, schwerem Sammet mit Rückenstickerei in offener bunter Seide, Plattstich. 15. Jahrh. Aus der Maria-Magdalenenkirche. — Nr. 238 **Casel** von 3farbigem italienischem Sammet. 15. Jahrh. — Darunter: **Kelchtücher** mit bunten Seidenstickereien im Plattstich. Nr. 7468 von Battist mit feinsten Goldstickerei. 17. Jahrh. — Ein kleiner **Gobelin** (aus Wolle gewirkt) mit Maria, welcher das vom Engel Gabriel gejagte Einhorn in den Schoß läßt (Symbol der Jungfräulichkeit Marias). Anfang 16. Jahrh.; vielleicht ein Kissenüberzug (cussinum). Unten eine rote **Stola** mit eingewebten goldenen Marienbildern (nordital. Brokat). 14. Jahrh.

²³⁾ Ein Werk desselben Meisters ist der heilige Lukas in der Malerkapelle der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau. (M. Schulz.)

²⁴⁾ thiráz (vom arabischen tharaza = sticken) bedeutet Stickerei, Gewebemanufaktur und Schriftborte.

Rückseite des Schrankes: Nr. 292. Ein Gewand von einem **Seidenstoff des 13. Jahrh.** Der älteste Stoff der Sammlung, mit reichem Tiermuster, sicilianisch-maurische Arbeit. Nachgebildeter orientalischer Jagdgewandstoff²⁵⁾. Aus der Elisabethkirche. — **Casel** von violettem geschornem Sammet mit bunter Rückenstickerei: Darstellungen aus der Kindheit Jesu. 15. Jahrh. — **Casel** von blauem (echte Indigofarbe) geschornem Sammet, italienisch. 15. Jahrh. — Unten ein großes leinenes **Kelchtuch** mit Kreuzstichstickereien in blauer und roter Seide. 15. Jahrh. — Nr. 123 und 117. 80. aus Manutergienborten²⁶⁾ zusammengesetzte **Kelchtücher** mit Kreuzstichstickereien: altertümlich stilisirten Pfauen, Greifen, Adlern und vegetabilischem Ornament. Seltene Stücke, um 1400. Aus der Maria-Magdalenenkirche.

An der Fensterseite zwei ausgezeichnete **Altarflügel** aus dem Ende des 15. Jahrh. (Nr. 6176), auf dem einen zwei heilige Könige, drei weibliche Heilige und St. Clara; auf der andern Tafel ein heil. Bischof und das lignum vitae (Lebensbaum). Aus dem ehem. Bernhardskloster. — Nr. 4393 kleines **Tafelbild** mit dem Stammbaum Jesu (Wurzel Jesse) und zwei interessanten Darstellungen aus dem häuslichen Leben der Maria. 15. Jahrh. — Darüber das **Botivbild** eines Geistlichen Stanislaus Bernwaldt²⁷⁾: eine Kreuzigung mit dem heil. Wenzel und Stanislaus. 1510. Aus Schweidnitz.

Nr. 5425. Die gravierte **Messinggrabplatte des Herzogs Wenzel von Sagan** † 1488²⁸⁾. Die unteren Platten fehlen. In der Mitte unter gothischer Architektur die Figur des Verstorbenen, zur Rechten das Wappen, in der Linken das Schwert haltend. Daneben Paulus und Petrus. Die Inschrift in Minuskeln lautet: *Illustriſ . quōdaz (quondam) . dux . ſieſie (Silesiae) . ſagani . dñs (dominus) . wenczeſlaus . do (deo) . deuotcz (devotus) . pñceps (princeps) . ſp̄retis . pñcipatcz (principatus) honōibcz (honoribus) religion (i. et . ſanctimonie . in . hac . urbe . deditus . inter . plebejos . in . cimiterio . hoc . ſe . tumulari . et . humil itate . cupiēs (cupiens) . hic . ſepultcz (sepultus) . ē (est) . obiit . penltia (penultima) ap̄lis (aprilis) año mcccclxxxviii*²⁹⁾. Die Platte lag ehemals vor der Barbarakirche.

Schrank 2. Kirchliche Preciosen und heilige Gefäße (vasa sacra).

Die mittelalterliche Kirche bediente sich einer großen Anzahl von Gefäßen für den Dienst am Altar. Neben den Kelchen, Monstranzen und Ciborien waren es besonders die Reliquienbehälter (Reliquiarien), welche in den mannigfachsten Formen im Gebrauch waren. Die sehr starke Verehrung von Reliquien im Mittelalter erforderte selbst bei der kleinsten Kirche eine Anzahl solcher Behälter, die auf den Altären aufgestellt oder über denselben an einer Stange

²⁵⁾ Derartige scenerierte Stoffe pflegten orientalische Fürsten an ihre Günstlinge zu verschenken; Näheres über die arabischen Gewebemuster in Karabacek's Werk: Die persische Nadelmalerei Süsandschird. Leipz. 1881. p. 141 ff.

²⁶⁾ Handtücher für die vorgeschriebenen Waschungen des Priesters; dieselben wurden im Mittelalter in der Regel mit gestickten Borten versehen, welche man vor dem Waschen der Füße abzutrennen pflegte.

²⁷⁾ Verzeichnis des Museums schlesischer Altertümer. 1872 p. 66.

²⁸⁾ Luchs, Dr., Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters. Bog. 27, woselbst auch eine Abbild.

²⁹⁾ Deutsch: Der wohlberühmte einstmalige Herzog in Schlesien und Herr zu Sagan, Wenceslaus, ein Gott ergebener Fürst, ist unter Verschmähung fürstlicher Ehren, nur der Religion und Frömmigkeit sich widmend, auf seinen Wunsch in dieser Stadt (Breslau) unter dem niederen Volke auf diesem Kirchhof (zu St. Barbara) in Demut begraben zu werden, hier beigesezt worden. Er starb am vorletzten April im Jahre 1488.

aufgehängt (daher Ketten an den kapselartigen) Jedermann sichtbar waren. Die häufigsten Formen der Reliquiarien, deren übrigens schon im 4. Jahrh. Erwähnung geschieht, sind das Kreuz, das Türmchen, die Kapsel oder eine Heiligenstatuette, in der älteren Zeit kleine Särge und Kästchen, nicht selten von der kunstvollsten Form. Hinter einem Glas- oder Krystallverschluß liegen die Partikeln in kostbare Stoffe gehüllt und mit Pergamentetikette versehen. — Die Kuppel des Kelches, das eigentliche Behältnis des geweihten Weines, ist seit dem Eindringen des gotischen Stils (13. Jahrh.) aus der halbkugelförmigen in die eisförmige Gestalt übergegangen, später wird sie wieder runder. — Da es rituell vorgeschrieben war, nur edle Metalle für die Anfertigung der geweihten Gefäße zu verwenden, so fielen alle diese Arbeiten den Goldschmieden zu, deren Kunstfertigkeit im Mittelalter weltbekannt war. Während der gotischen Stilperiode (13.—16. Jahrh.) finden wir manches schöne Werk entstehen. Alle diese Arbeiten lehnen sich meist an die Architekturformen an, sie tragen durchbrochenes zierliches Maßwerk, Fialen, Krabben, Strebebögen, Baldachine u., deren Wirkung oft noch durch geschmackvolle bunte Emaillierung (Grubenschmelz) gehoben wird.

Sach I. Links ein großes Reliquiar (Nr. 5398) in Gestalt einer getronten Frauenbüste, die heilige Dorothea darstellend, von Silber getrieben, vergoldet und unten mit einer à jour gearbeiteten gotischen Rankenverzierung, in welcher Glassteine sitzen, versehen. Der Hinterkopf ist mit einer Krystallplatte ausgelegt, hinter derselben Stücke vom Schädel der heil. Dorothea; unten Reliquien des heil. Valentin, der heil. Martha u. a. und ein „Agnus Dei“³⁰⁾. Die Krone ist mit buntem, zum Teil durchsichtigen Email (é. translucide) verziert. 15. Jahrh. Aus dem Ratsarchiv. — **Ciborien** (zum Aufbewahren der Hostien) und **Monstranzen** in Turmform, gotisch. 15. Jahrh. — **Kelche** von Silber und Kupfer, vergoldet, mit Inschriften, gotisch. 15. Jahrh. — Ein Reliquiar (5402) mit schöner Gravierung, in Kreuzform mit Krystallglas. 15. Jahrh. — Ein bronzenes **Sießgefäß** (aquamanile) für die priesterlichen Waschungen in Gestalt eines Löwen, romanisch. 13. Jahrh.



Fig. 6. Dorotheen-Reliquarium.

³⁰⁾ Vom Papste geweihte und am Sonnabend nach Ostern verteilte Oblaten mit dem Gotteslamm, Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 52.—55. Bericht.

Fach II. Reliquiarien in Statuettenform aus getriebenem Silberblech, die erste, eine heil. Katharina, vergolbet, mit eingefestem Katzenauge. — St. Joh. der Täufer, Hedwig, Madonna. — Nr. 5401. Ein Reliquiar in Kreuzform mit eingravierten Heiligenfiguren und Inschrift³¹⁾. 14. Jahrh. — Ein Türmchen mit Reliquien, von Kupfer, vergolbet (Nr. 5400). — Mabaftergruppe Adam und Eva mit Farbenspuren. 17. Jahrh. — **Reliquiarien in Kapselform** zum Teil von schöner durchbrochener Arbeit, aus der Elisabethkirche³¹⁾. — Nr. 129.'80. **Reliquiar**, umgearbeitet zu Ende des 15. Jahrh. aus einer elfenbeinernen Spiegelkapsel mit Minneszene aus dem 14. Jahrh. (Maria-Magdalenenkirche). Interessantes Stück. — **Reliquiarien in Kreuzform** von Silber, mit Gravüren, gotisch. 14. Jahrh. — Ringe, Reliquiarien und kleinere Goldschmiedearbeiten u. aus dem **Kirchenschatz** der Elftausend-Jungfrauenkirche und des Hospitals zu St. Hieronymus. Hierzu auch die rothsammetne Parura³²⁾ mit Stickerei in echten orientalischen Perlen. — Nr. 5410. **Medaille** von Silber, sogen. „Moritzthaler.“ In starkem Hauterelief ausgezeichnet eiseliert, auf der Hauptseite (Avers): Die heil. Dreieinigkeit auf hohem Throne (im Renaissancestil). Auf der Rehrseite (Revers) ein Glaubensbekenntnis. Gefertigt zu Leipzig im Januar 1544 von Heinrich Reiz³⁴⁾. Prachtstück.

Fach III. An der Rückwand: drei in Silber getriebene **Reliefs**. 16. Jahrh. (Kreuzigung, Moses erhöht die Schlange, Jacob ringt mit dem Engel). — Nr. 4466. **Madonna** mit dem Kinde, schönes Relief in Elfenbein. 17. Jahrh. — Nr. 4481. Ein **Madonnenfigürchen** in Speckstein gearbeitet. 18. Jahrh. — Links ein russischer **Stoßgriff** in Elfenbein geschnitten, mit vielen Heiligenreliefs. 16. Jahrh. — **Russische Bronzehausaltärchen u. Kreuze**, teilweise mit Emaillierung. — 197.'82. Gottvater, Bronzeuß. 16. Jahrh. — 6634. Portrait des Papstes Sixtus V. (1585—90) in Chalcedon geschnitten. — Nr. 143.'81. Ein **Medailon** in Maleremail von Limoges: Fußwaschung in grau auf blauem Grund gemalt. 17. Jahrh.; wertvolles Stück. — 4465. **Elfenbein-Altärchen**, zweiflügelig (Diptychon) aus dem 14. Jahrh. (Einzug Christi in Jerusalem — Fußwaschung — Judaskuß — Kreuzigung)^{34a)}. — **Medailon**, eine Verkündigung, in Perlmutter geschnitten. 15. Jahrh.; leider defekt. Aus der Elisabethkirche. — 6630. **Hosienlöffel** in Holz geschnitzt mit zierlichen Reliefs aus der heil. Geschichte. Ende 17. Jahrh. — Geistliche Orden und Amulette.

An der Säule auf dem Altar: ein ausgezeichnetes Goldgrundbild: eine Kreuzigung mit sehr charaktervollen Gruppen (restauriert). Ende 15. Jahrh. — Aus der sogen. Krypta der Kreuzkirche.

Von der Decke herab hängt ein messingener **Kugelfronleuchter**, um 1610.

An der andern Säule: **russische Holztafelbilder**. Dieser hängt Nr. 332: ein Veronicon (Schweißtuch Christi). 15. Jahrh. Aus der Barbarakirche und

³¹⁾ Comparata est crux per dominum ottonem de nysa ad capellam(m). suam(m) f. Siehe Dr. Luchs in Schlesiens Vorzeit. Bb. I. Bericht 5.

³²⁾ Parura, verzierter Besatz des Humerales oder Schultertuchs, welches die Geistlichkeit über den Nacken schlug, so daß die Parura hinten sichtbar war.

³⁴⁾ Eine Prachtmedaille, welche in mehreren Exemplaren angefertigt worden ist. Vergl. die Abb. in Lübkes Geschichte der Plastik. 2. Bb. und Volzenthals Kunstgeschichte der modernen Medaillenarbeit. Berlin 1840. Taf. XII.

^{34a)} Geinelt in Schles. Vorzeit. II. 121. mit Abbild.

Nr. 4388/9, zwei kleine Tafeln mit je 12 Heiligen. 15. Jahrh. Aus dem Clarenkloster in Breslau.

Auf Nr. 4389: St. Andreas, Paulus, Stanislaus, Vitus, Elisabet, eine Heilige mit drei Steinen (?) auf einem Buche, Barbara, Katharina, Apollonia, Agnes, Dittlia und Helena; auf der andern Tafel: St. Maria Magdalena, Hedwig, Georg, Erasmus, Joh. Bapt., Johannes Evang., Anna, eine unbekannte Heilige, Ursula, Rosalia, Margaretha, Dorothea.

Nr. 6999. Ein kleiner **Klappaltar** mit 3 Salvatorbildern auf Goldgrund. 15. Jahrh. An derselben Säule: der **Mittelschrein** eines Altarwerks, geschnitzt, (191.'80) mit Barbara, Maria und Katharina. 15. Jahrh. Aus der Maria-Magdalena-Kirche. — Das Antependium von geblühtem lila Wollstoff mit seidenem Einschuß. Aus dem 17. Jahrh.

An der Wand beweglich drei weitere zweiseitig bemalte Tafeln von Nr. 9974 (vergl. S. 150). a) die Heiligen: Heinrich, Nicolaus und Stephan; Rückseite: Christus vom Teufel versucht (sehr unkenntlich).

e) Laurentius, Vincentius und Joh. Bapt.; auf der Rückseite: eine Verkündigung.
f) die Verspottung; Rückseite: Anbetung der heil. drei Könige.

Daneben über der Thür die **Bekrönung eines Epitaphiums**, mit den Wappen der Haunold, Lindener und Holz; in Holz geschnitzt und bemalt. Ende d. 16. Jahrh. — Holzene **Helme** von Totenschilden ritterlicher Geschlechter. 16. und 17. Jahrh.

Den anstoßenden kleineren Raum der kirchl. Abteil. s. Seite 164.

An der Wand weiterhin zwei gute **Tafelbilder** (9970) mit je zwei Darstellungen: Verkündigung und Geburt, Marias Besuch bei Elisabet (visitatio) und Anbetung der heil. drei Könige; um 1500. — Dazwischen ein **Botivbild**: Maria im Ahrenkleide, betend, unten der Stifter, ein Wüsthube mit seiner Familie (seine Frau eine geb. Banck). Der schwarze Rahmen enthält einen Hymnus; tüchtiges Werk. 1491. Aus der Pfarrkirche zu Neumarkt. — **Holzfiguren**, bemalt. 15. Jahrh. Johannes Ev., Sebalus (m. Kirche), Eustachius (m. Hirschkopf), Nikolaus, Wolfgang. — 9974. Großes **Holztafelbild**: Christus im Gebet im Garten Gethsemane. Ende 15. Jahrh.

An der Säule ein doppeltflügeliger **Altar** mit vortrefflichen Malereien Lucas Cranach'scher Schule. 16. Jahrh. Aus Marschwitz (Kr. Dhlau).

Der geschnitzte Mittelschrein stellt die Taufe Christi im Jordan dar; die Predella, ebenfalls geschnitzt, die Anbetung der heil. drei Könige. Die schönen Malereien der Flügel rechts die Enthauptung Johannis des Täufers und die Herodias mit der Schüssel; auf den Innenseiten St. Stephan, Heinrich und außen Maria. Auf den linken Flügeln: Johannes der Evang. in der Verbannung auf der Insel Patmos sein Evangelium schreibend (herrlicher Kopf), innen Laurentius und Jacobus, außen ein Ecce homo. Das Antependium des Altars ist eine Applikationsstickerei in buntem Tuch (roter Grund) aus dem 17. Jahrh.

Auf der Rückseite der ersten Säule rechts vom Eingang: Nr. 208 der Mittelschrein eines **Schnitzaltars** mit St. Wolfgang, Hedwig und Jakobus, unten die Wappenschilder der Häbner und Falkenhain. Ende 15. Jahrh. Aus der Elisabet-Kirche. — Das schwarze Antependium mit gedruckten Leinenborten (Nelkenmuster). Aus dem 17. Jahrh. — Zu beiden Seiten des Schreins Holzfiguren: Antonius und Stanislaus. 15. Jahrh. Links: neun runde **Glasmalereien** (undurchsichtig). 16. und 17. Jahrh. — Nr. 7486. Ein tüchtiges **Holzrelief**: Adam und Eva, mit Delifarbe bunt bemalt, um 1600. — Nr. 338: eine **Holztafel** mit Heiligenfiguren, thürartig zu öffnen. 15. Jahrh. Aus Raaske.

St. Petrus, die Verkündigung, Paulus, Laurentius, Besuch bei Elisabeth, Hedwig, Dorothea, Stanislaus (?), Anna und Maria Magdalena.

An der Fensterwand: Nr. 6970. Zwei **geschnitzte Flügel** mit Darstellungen aus dem Leben Mariae. 15. Jahrh. — Unter dem Fenster: ein schönes figurenreiches **Schnitzwerk**, eine Predella (Altarstafel) mit der Verwandtschaft Jesu (Heilige Sippe).

Die Darstellung enthält die heil. Sippe vollständig: unten sitzt Maria Salome mit ihren zwei Kindern (Jak. der ältere und Joh. der Evang.), Maria mit dem Christuskinde, Anna und Maria Kleophas mit ihren vier Kindern (Jakob. d. jüng., Jos. Justus, Simon und Juda), oben die Gemahle der drei Marien (Rebedäus, Josef und Alphaeus), Zacharias mit Elisabeth und Joh. Bapt., die drei Gemahle Annas (Joachim, Kleophas und Salome), dann Ismeria, Elud, Enim, Memelia mit Servatius.

An der Zwischenwand: Nr. 6978. **Botivbild** eines Blogauer Domherrn mit einer Madonna, Barbara und den beiden Johannes, um 1500. Darunter eine **Messingtafel**, gepunzt mit biblischen Darstellungen, in der Mitte ein Ecce homo, „David Conrad fec. 1658.“ — Nr. 5427. Eine **Zinngravüre**: „Christus ladet die Mühseligen und Beladenen zu sich.“ „Sigm. Heinr. Fleischmann, Ziegler Gesell von Sprottau sculpsit 1715.“

Nr. 9972. **Botivbild** mit einer Pietà, Andreas und Barbara. 15. Jahrh.

An der Säule: ein doppelflügeliger **Schnitzaltar**, um 1500. Aus Conradsdorf.

Im Mittelschrein Nikolaus, Katharina und Maria. Auf den Innenseiten der linken Flügel Verkündigung und Geburt geschnitzt, Johannes Bapt. Stanislaus, Barbara und Dorothea, links der Besuch Marias bei Elisabeth, Mariä Himmelfahrt, Margaretha Appollonia, Hedwig und Georg. Auf den Außenseiten vier Darstellungen aus der Passion. Das Antependium, aus zwei Stoffen, einem Burgunder Goldbrokat 15. Jahrh. und weißem Atlas des 17. Jahrh.

Im **Altaraufsatz** die Wappen derer von Seydlitz und Glaubitz.

Schrank 3. Messgewänder (Paramente) und Kelchtücher (vergl. S. 151).



Fig. 7. Granatapfelmuster-Stoff. 15. Jahrh.

Nr. 239: eine **Casel** von fünf farbigem, im Fond blauem, geschorenem Sammetstoff (Venetianer). 15. Jahrh. — **Casula** von grün-gelber gepreßter Seide mit Granatapfelmuster, (Florenz) in ausgezeichnete Erhaltung. Rückenstickerei in Plattstich in offener Seide und überfangenen Goldfäden: Anna, neben ihr Catharina und Barbara, unten Apollonia und Ursula. — **Casula** von blauer Seide mit Golbeinschuß (franz.) Ende 17. Jahrh. **Unten: Kelchtücher** von Battist mit kunstvollen Randstickereien. Aus dem 17. Jahrh.

M 220

Auf der andern Seite: **Kelchtücher** und **Belen** von berber Leinwand mit Plattstichstickereien in bunter offener Seide und Goldfäden. Die Ornamente gotisch

und in ihren Kompositionen ausgezeichnet. 15. und Anfang 16. Jahrh. Seltene Stücke. Aus der Elisabeth- und Maria-Magdalenenkirche.

Von der Decke hängt herab ein **Kronleuchter** mit schmiedeeisernen Armen und Messingtüllen, überdeckt mit Glasrosetten und Glasprismen. Empire. Aus der Dominikanerkirche in Neisse. Ende 18. Jahrh. Weiterhin ein gottischer **Messingkronleuchter** mit der heil. Jungfrau (Marienleuchter); von den kleinen Figuren nur ein musizierender Engel noch erhalten; am Griff drei Breslauer Wappenschilde. 15. Jahrh. Aus dem Rathause ursprünglich.

An der Säule links: Nr. 6222. **Epitaphium** des Kretschmer Henke † 1577, von Soolenhofner Kalkstein, bemalt und graviert. — Altar mit zwei **Altarflügeln** (Nr. 8147). Ende 15. Jahrh.

Links: Die heil. Ursula, die Tochter des Königs Binetus von England, wird auf ihrer Heimkehr von einer Wallfahrt nach Rom mit ihrem Gefolge, vielen Kirchenfürsten, Vornehmen und den 11,000 Jungfrauen, den Rhein herabkommend, vor Köln von den Hunnen überfallen und erschossen. Auf der rechten Tafel: Das Martyrium der 10,000 auf Dornen gespießten Märtyrer, in der Mitte der Gekreuzigte. Das Antependium von rotem und weißem Atlas, ersterer mit Granatapfelornament gemustert (um 1500) — 17. Jahrh.

Nr. 9974h. Ein großes breites **Tafelbild**: Auferstehung; interessante Kostüme, im Hintergrund weiter perspektivischer Blick in eine Landschaft. Um 1500. [Zu dem Zyklus S. 155 gehörig.]

Nr. 9789 resp. 324/29. Das **beste** Werk schlesischer Malerei aus dem 15. Jahrh.: der doppelstüglige **Barbaraaltar** vom J. 1447. Aus der Barbarakirche³⁵⁾.

Das Altarwerk ist eine hervorragende Leistung schlesischer Kunst. Durch scharfe Beobachtung, leuchtendes Kolorit, durch meisterliche Zeichnung und treffliche Modellierung einzelner Figuren hat der Künstler dieses Werkes alle seine Zunftgenossen übertroffen. Besonders schön ist die Figur des heil. Adactus (vergl. Fig. 8), welche sich reliefartig vom Grunde abhebt. Ebenso überraschend sind die Außendarstellungen des äußeren Flügels: Die liebliche Maria in ihrer schönen Draperie und der ernste realistisch gehaltene sitzende Christus. Leider sind einzelne Tafeln durch das Schmauchen



Fig. 8. Der heil. Adactus.

³⁵⁾ Schulz, Geschichte der Breslauer Malerinnung. Br. 1866. p. 125 u. 142 ff. — Cf. Korrespondenz der Gesellsch. f. vaterl. Kultur. 1820. Bd. II. S. 32.

der Kerzen etwas dunkel geworden. Auf der Mitteltafel die heil. Barbara zwischen dem heil. Abauctus und dem heil. Felix³⁶⁾. Die Darstellungen der inneren Flügelseiten und der kleineren Bilder auf der Mitteltafel sind der Legende der heil. Barbara entnommen. Links oben beginnend: 1) Barbara, die Tochter des heidnischen vornehmen Griechen Dioscoros, läßt das Badehaus, welches ihr Vater baut, in dessen Abwesenheit nicht mit zwei, sondern der Dreieinigkeit gemäß, mit drei Fenstern versehen³⁷⁾. 2) Dioscoros zurückgekehrt, erblickt den Bau und will die Tochter niederhauen. 3) Dioscoros findet seine Götzenbilder zerstört. 4) (Auf dem rechten Flügel.) Barbara in einem Turm gesperrt entflieht aus diesem mit Hülfe von Engeln. 5) Barbaras Schlupfwinkel wird von einem Hirten dem sie verfolgenden Dioscoros verraten. 6) Dioscoros schleift sie aus dem Versteck. 7—10) Martyrien der heil. Barbara, um sie zu den heidnischen Göttern wieder zu bekehren, (10) beim Schleifen werden von Engeln Tücher untergebreitet; 11) endlich enthauptet sie ihr eigener Vater Dioscoros, welcher 12) von der göttlichen Rache ereilt und mit seinem Gefolge vom Blitz niedergeschmettert wird. — Werden die inneren Flügel umgeschlagen, so erblickt man je 5 Darstellungen aus der Passion. Auf den Außenseiten der Flügel: links Maria als Himmelskönigin, rechts Christus als Weltenherrscher. Auf dem Rahmen der Mitteltafel ein lateinisches Gebet an die Schutzheilige Barbara.

Den Altartisch verdeckt ein **Antependium** von roter Seide und kunstvoller Fillearbeit mit den Symbolen des Abendmahls und den Evangelistentieren. 1611. Aus der Maria-Magdalenenkirche. Ueber dem Altar Holzschnitzereien: drei **Reliefs**, die Drei Marien mit ihren Kindern und zwei Darstellungen der Krönung Mariä. 15. Jahrh. — Pelikane ihre Zungen mit eigenem Blute tränkend, das Symbol der Kirche und des Opfertodes Christi — ein Phönix, das Symbol der Auferstehung. 16. Jahrh.

Nebenan Nr. 4432 zwei tüchtige **Tafelmalereien** mit lebensgroßen Figuren. Joh. Baptista, auf der Rückseite Anna mit ihren drei Gemahlen. — Nr. 4433: Maria und Joseph, Rückseite: Sebaldus. Anfang 16. Jahrh. Aus der Klosterkirche zu Trebnitz.

An der Zwischenwand: Nr. 201 das **Spitaphium** (Gedenkbild) des Balthasar Mehl von Strehlitz³⁸⁾ † 1545: Der Hauptmann von Kapernaum bittet Jesum um die Heilung seines Knechtes, unten der Verstorbene und seine Familie.

Nr. 197. **Altar**. Ende 15. Jahrh. Aus der Elisabethkirche.

Im Schrein eine Heilige (Katharina?), ein heiliger Bischof (Stanislaus?) und Martha. Auf den Innenseiten der Flügel, schon sehr schwarz, Scenen aus der Legende der heil. Katharina von Alexandrien. Auf den Außenseiten: die drei Frauen mit Salbbüchsen und der Engel am offenen Grabe.

Das **Antependium** von rotem Sammet und weißem Atlas. 17. Jahrh.

An der Decke eine große Gobelinwirkerei, ein **Kirchentepich** mit der Darstellung des Paradieses. Die Umrandungen Fruchtgehänge im Renaissancestil. 16. Jahrh. Aus der Elisabethkirche.

Vom 14. bis zum 16. Jahrh. blühte die Kunst, gewirkte Wollteppiche und Tapeten mit den figurenreichsten Darstellungen (auch mit Zusatz von Seide und Goldfäden) anzufertigen, besonders

³⁶⁾ Der Name ist auf dem Heiligenschein schon verwischt, er ist aber wohl für die ohne besondere Attribute dargestellte Figur anzunehmen, da dieser mit dem heil. Abauctus die alten Schutzpatrone der Kirche waren. Büsching hat den Namen noch gelesen.

³⁷⁾ So in der *Legenda Lombardica* des Jac. de Voragine, Aloys. Lipomani hist. SS. und anderen späteren Legendarien, bei Surius-Fabricius, Aufzug (Köln 1599) ist es ein Turm, der mit vier Fenstern gebaut werden soll, was sonderbarerweise mit der Darstellung am Barbaraaltar übereinstimmt.

³⁸⁾ Verzeichnis des Museums schlesischer Altertümer. 1872. p. 12.

in den Niederlanden und in Burgund. Ganz Europa ließ hier figurierte Wandbefeidungen (Tapeten) herstellen und von der Stadt Arras nannten die Italiener diese Gewebe „Arazzi.“ Im 17. Jahrh. wurde unter Ludwig XIV. von Gobelin eine berühmte Bildwirkerei gegründet, deren Fabrikate nach Gobelin benannt wurden. [Man hat jetzt den Ausdruck Gobelin in Deutschland auch auf gewirkte Teppiche und Tapeten aus früherer Zeit übertragen.] Die Arbeit des Teppichwirkers ist überaus mühevoll und zeitraubend.

An der Säule (2. rechts vom Eingang) auf dem Altar **Tafelgemälde** böhmisch-schlesischer Schule aus dem Ende des 14. Jahrh. (neu vergoldet). Aus Liegnitz.

Sechs Darstellungen: oben Pfingsten, Maria unter den Aposteln (Ausgießung des heil. Geistes), Tod Mariä — Himmelfahrt Mariä — Madonna mit dem Wolfe — Christus als Salvator mundi in der Regenbogen-Mandorla mit Maria und Joh. dem Täufer — Maria im brennenden Busch (Symbol der Jungfräulichkeit). Unten zu beiden Seiten: die Kreuzschleppung und der Gekreuzigte.

Predellabild (Staffelbild) mit den gesamten Leidenswerkzeugen und 4 Heiligenfiguren. Ende 14. Jahrh. — Das Antependium eine Ledertapete aus dem 17. Jahrh.

An der Zwischenwand das **Epitaphium** des 1496 verstorbenen Tuchmachers Nickel Brandt und seiner Frau Anna († 1513) mit einer Pietà und der Stifterfamilie. — Nr. 9973 **Tafelgemälde**: eine Madonna; höchst interessant ist die Wiedergabe eines gotischen Wohnzimmers des 15. Jahrh.

An der Fensterwand ein großer flandrischer **Teppich** mit der Auferweckung des Lazarus, figurenreich, auf einem Blumengrund, gotisch, in Wolle gewirkt. 15. Jahrh. — Darunter Nr. 4430: **Botivbild** mit der Kasteiung des heil. Hieronymus, im Hintergrund eine weite Landschaft, vorn der Verstorbene. Anfang 16. Jahrh. Aus dem Clarenstift zu Glogau.

Unter dem Fenster ein **Holzrelief**: eine Kreuzabnahme, charaktervolle Gruppe. Aus der Maria-Magdalenenkirche. 15. Jahrh. An der Wand weiter Nr. 250. **Epitaphiumsbild**, eine Auferstehung in Oelfarbe auf Holz gemalt. Ende 16. Jahrh. Aus der Elisabethkirche. — Darüber Nr. 235. Das **Epitaph** des Jeremias Benediger † 1586 mit einer Auferstehung und dem Wappen des Verstorbenen. Aus der Elisabethkirche. — Nr. 6668. **Botivbild** eines Domherrn von Kessel († 1606) mit einer Verkündigung. Der Engel Gabriel bringt der an einem Betpult knieenden Maria die frohe Botschaft. Das Zimmer ist ganz im Stile der Renaissance und interessant das bis ins Detail gehende Beiwerk. Zeichnung und Farbe ist schön, die beiden Köpfe höchst anmutsvoll und lieblich. Gemalt um 1611; aus dem Dom. — Darunter ein **Holzrelief** (193.'80) eine Krönung Marias mit Engelschor (zwei Engel an einer Orgel). 15. Jahrh. Von demselben Meister, von dem die Kreuzabnahme unterm Fenster. Aus der Maria-Magdalenenkirche. — Daneben Nr. 4392. kleiner **Klappaltar**, in der Mitte Maria als Himmelskönigin und der Stifter, der Canonicus Helentrewter³⁹⁾ auf den Flügeln Joh. Bapt. und Joh. Evang.; außen Hedwig und Helena. 1496. Aus dem Clarenstift.

An der Säule ein **Altar** (Nr. 6976) mit geschnitztem Schrein und gemalten Doppelflügeln. Im Schrein: die Verwandtschaft Jesu; auf den Innenseiten der Flügel Darstellungen aus der Geschichte des Zacharias, auf den übrigen Seiten Passionsbilder.

³⁹⁾ Verz. p. 63. — Knoblich in Schles. Vorzeit. Bd. I. p. 170.

1499. Aus Steinau a. d. Ober. — Das Antependium von braunweißem Atlas. 17. Jahrh.

Kasten Nr. 6. Kelchtücher von hohem Alter. 14. und 15. Jahrh. Mit Stickereien im Kreuzstich.

Die auf den Kelchtüchern angewandten Muster sind strenge und quadratische, eigentümlich stilisierte Tiere und Pflanzenornamente, die bis in das 16. Jahrh. in dieser Weise beibehalten worden sind. Später wurden die Muster voller, abgerundeter und unruhig. Recht altertümliches Gepräge tragen die Tierfiguren: Hirsche, Vögel, heraldische Adler, Greife zc. (Schränk 1.) Die Stickereien sind in einfachem Kreuzstich in bunter Seide ausgeführt, zuweilen in vier bis fünf Farben. Später vertrat Baumwolle und Garn die Seide. Von hohem Alter, aus dem 14. Jahrh., ist Nr. 125. 80, eine aus zwei Mustern zusammengesetzte breite Borte mit vegetabilischem Ornament (Bäumchen), grün und blau in einer Art Flechtenstich von großer Feinheit gearbeitet. — Nr. 279. Kelchtuch mit vollen Bordüren in sogen. Holbeintechnik. Die übrigen Stickereien im einfachen Kreuzstich. Die lateinischen Inschriften beziehen sich auf das Abendmahl.

Kasten 4. Kelchtücher in Garn-, Woll- und Silberstickerei. 17. und 18. Jahrh. Darunter Nr. 7499 mit dem jetzt viel aufgenommenen Nelkenmuster in Schwarz.

Kasten 5. Rückenstickerei einer Casula (Dorsalkreuz) als Altarkreuzbekleidung gebraucht. Zweite Hälfte des 15. Jahrh., ein Prachtstück mittelalterlicher Stickkunst. — Aus der ehem. Ratskapelle^{39a)}.

Das Dorsal ist in hoher Reliefstickerei in Seide, echten Goldfäden und echten orientalischen Perlen meisterhaft ausgeführt. Der Grund ist teilweise mit Goldblech ausgelegt oder durch überfangene und unterlegte Goldfäden hergestellt. Auf den Rändern sitzen in Goldgehäusen gefasste Steine, Quarzite, Topasen, Amethyste und ital. Glassteine, auf dem Grunde einige Türksisen. In der Mitte Christus am Kreuz, verscheidend. Aus seinen Wunden strömt das Blut, welches von Engeln in goldenen Kelchen aufgefangen wird. Oben die Madonna in einer gestamnten Strahlenaureole, rechts und links die beiden Johannes; unter dem Kreuz, unter einem erhabenen Baldachin, die heil. Hedwig und die heil. Helena.

Die Stickkunst war im Mittelalter eine der bevorzugtesten Kunstübungen, die von Frauenhand gepflegt wurden. Schon zeitig hört man von den großen Fertigkeiten der vornehmsten Damen in dieser Kunst, und auch noch erhaltene ältere Stücke, im Plattstich ausgeführt, vom 11. bis 13. Jahrh., beweisen, wie weit die Technik schon gediehen war. Mit dem 13. Jahrh. werden die Zeichnungen lebendiger, die Figuren individueller, und die Stickkunst fängt an immer mehr sich einer wirklichen „Nadelmalerei“ (acu pictura) zu nähern, welches Bestreben zu Ende des 14. und im 15. Jahrh. gänzlich erreicht ist. Im 15. Jahrh. versucht man sich in der Reliefstickerei, in der man allerdings selten solche Kunstwerke schuf, wie deren eins vor uns liegt. Seit dem 15. Jahrh. giebt es Bild- oder Wappensticker (paramentarii), sonst lag die Stickkunst in den Händen der Frauen, namentlich der Klöster.

Technik. Bei einfacher Flachstickerei wurde die Zeichnung mit Schwärze in den Umrisen auf den Leinwandgrund gesetzt und darauf in Goldfäden und offener bunter Seide im Plattstich ausgeführt. Das bestickte Leinwandstück (in grobem Gewebeforn) wurde dann auf das zu verzierende Sammet- oder Seidengewebe befestigt. Für die Figuren der Reliefstickerei bildete man Unterlagen von feuchten Tuchstückchen und Papier, modellirte sie also und überzog dieselben mit Leinwand, auf welcher erst die eigentliche Stickerei erfolgte. Die Ränder sind häufig erhabene Knüpfarbeit, ein Goldcordonnet. Die Gesichter der Figuren wurden oft, besonders in älteren Arbeiten, nur durch bemalte Pergamentblättchen ersetzt.

Im letzten Raum: An der Decke: die Fragmente eines gotischen (Dornenranken-) **Kronleuchters** mit dem sich wiederholenden Namen „Maria“. 15. Jahrh. Aus der Elisabethkirche.

^{39a)} Cf. Buchs in Schlesiens Vorzeit. II. S. 3.

An der Säule links Nr. 8380 ein **Chorpult** in Form eines Schränkchens mit hohem Pultdach. Eingelegte Arbeit in verschieden-farbigen Hölzern⁴⁰⁾ im Renaissance-stil, ca. 1570. Oben Darstellungen aus dem alten, unten aus dem neuen Testament. Mit dem Wappen des Stiflers, eines Bäckers. Sehr wertvolles Stück.

An der Zwischenwand ein schönes **Renaissanceepitaphium** des 1584 verstorbenen Hieron. Michael und seiner Frau Hedwig geb. Scharf, mit Gemälden: Die Sündenbekämpfung, unten die Familie der Verstorbenen; oben in der Bekrönung beider Wappen.

4394—4398. Der große **doppelflügelige Marienaltar**⁴¹⁾, eins der besten und größten schlesischen Schnitzwerke aus dem Anfang des 16. Jahrh. Die Malereien der Flügel noch aus dem 15. Jahrh. Vom Boden der Breslauer Universitäts-Bibliothek (früher Augustiner-Chorherrenstift). — Der Schrein ist restauriert.

Das kolossale Altarwerk in seiner vollständigen Höhe aufzustellen ließ die Höhe der Räume nicht zu. Der Schrein steht nur auf der Predella (Stafel) während der Altartisch und die Bekrönung fehlen. Im Schrein Maria als Himmelskönigin, angebetet von weltlichen und geistlichen Fürsten, auf Konsolen vier Engelsbüsten. Auf den geschnitzten Innen-seiten des inneren Flügelpaares links die Verkündigung und Anbetung der drei Könige; rechts Geburt und Darstellung im Tempel. Werden die Flügel geschlossen, so zeigen sich vier Malereien, Darstellungen aus der Verwandtschaft Jesu. Links zuerst Maria Kleophas mit ihren vier Kindern, dann Maria mit dem Jesukinde und Joseph. Rechts Anna mit ihren drei Gemahlen und Maria Salome mit ihren Kindern.

Auf den Außenseiten der Flügel links: Christus, die Apostel in die Welt aussendend (ite in vniversum et praedicate), rechts die Vorbereitungen der Apostel für ihre Missionen, sie packen

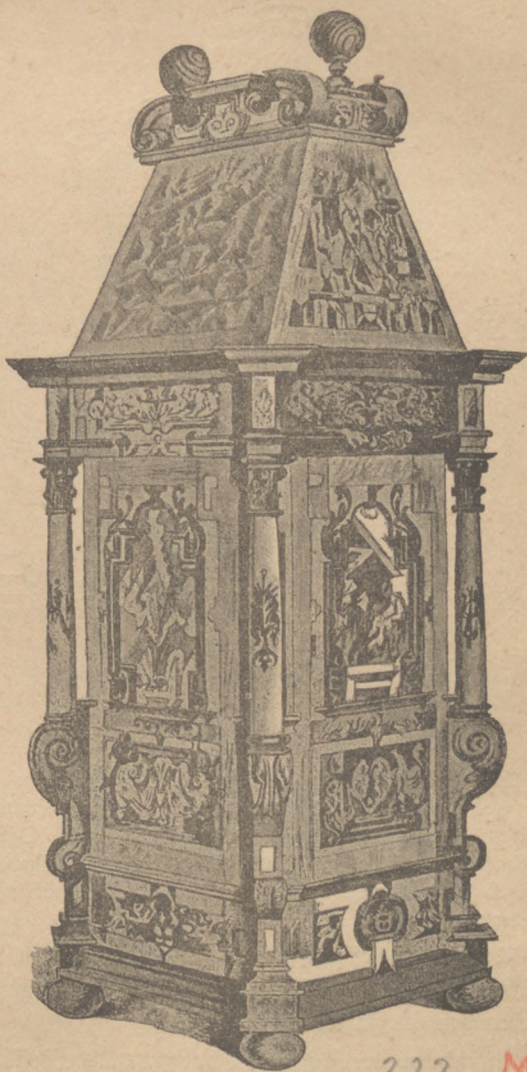


Fig. 9. Chorpult.

222 M

⁴⁰⁾ Vgl. Abteil. D. (Möbel.)

⁴¹⁾ Alw. Schulz in Schlesiens Vorzeit. Bd. I. p. 151 ff. — Förster, Denkmale deutscher Kunst. Bd. VI. — Förster, Vorschule. S. 117. — Otte, Kunstarchaeol. II. S. 774.

ihre Habseligkeiten in Reisesäcke und Kästchen. Die Malereien auf den Innenflächen der Flügel sind von einem tüchtigen Künstler ausgeführt worden, die Köpfe, besonders die der Frauen, sind gut modelliert und die sitzenden Frauengestalten höchst gelungene Gewandfiguren. Bei der Wieder-



Fig. 10. 3 Gemälde der heil. Anna.

Auf der mittlsten Tafel Christus als Weltenrichter auf dem Regenbogen; von seinem Munde geht rechts ein Lilienstengel („und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen,“ Jes. 11, 4) und links ein Schwert (gegen die Heiden, Offenb. Joh. 19, 15) aus, angebetet von Johannes dem Täufer und Maria, Engel stoßen in Posaunen, die Todten stehen aus den Gräbern auf. Rechts werfen Teufel die Verdammten in einen Höllenspfuhl, links nimmt Petrus die Frommen an der Himmelspforte auf.

Unten in Messing getriebene **Taufbecken** mit Inschriften und Darstellungen des Sündenfalls, der Verkündigung u. 15.—17. Jahrh. — **Blenden** oder **Blaker** getrieben von Messingblech. 17. Jahrh.

Auf einem zweiseitigen Bücherpult alte **Meßbücher** (Missale) und Bücher mit den Gesängen für den Gottesdienst (Graduale, Antiphonarium), mit Malereien (Miniaturen) versehene Handschriften auf Pergament und Papier; aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. und dem Anfang des 16. Jahrh. — Nr. 7568 das alte Breslauer Missale, gedruckt bei Schöffner in Mainz 1499 mit dem Wappen des Bischofs Johannes IV. Roth. — Nr. 7567. Dasselbe noch älter, auf Pergament gedruckt, 1483. — Nr. 7564 geschriebenes Missale auf Pergament. 17. Jahrh. (Aus der Elisabethkirche.)

Die mittelalterlichen Bücher wurden gewöhnlich auf Pergament, später auf Papier geschrieben. Kapitellanfänge wurden durch bunte Buchstaben, seit dem 13. Jahrh. abwechselnd roth (minium) und blau (lazarium), größere Abschnitte durch besondere künstlerische Ausstattung der Initialen besonders hervorgehoben. Die Ausmalung dieser Miniaturen geschah vermittelst Deck- (Erdfarben, der Grund wurde mit Gold ausgefüllt. Für letzteres mußte erst eine Unterlage (Zinnober mit Gummi arabicum, Kreide und Honig) hergestellt werden, dann wurde Blattgold aufgelegt, ange-

gabe des Nackten verließ ihn jedoch die Kraft, die nackten Kinderkörper sind durchweg verzeichnet. Das Kolorit ist leuchtend, die Komposition der Farben glücklich. Der Schrein ruht auf einem Untersatz, einem quer auf der Predella liegenden Balken mit frei gearbeitetem stilvollem Rankenwerk.

In der Predella des Altars links zwei **Holzbüsten**, ein heil. Mauritius und ein Jakobus — mehrere weibliche und männliche Büsten, mit Aushöhlungen; zur Aufnahme von Reliquien bestimmt. 15. Jahrh. — Bischofsbüste in getriebenem Kupfer, Reliquiar, italienisch (?). 16. Jahrh.

An der Fensterwand drei rohe **Tafelbilder** (6878), das Weltgericht darstellend. Anfang 16. Jahrh. Aus Franckenstein.

drückt und getrocknet mit einem Zahne poliert. Man schrieb die Blätter einzeln und heftete sie dann erst zu einem Buche zusammen. Zur Schonung des Einbandes wurden (verzierete) Messingbeschläge an den Deckeln angebracht, und um das Ausbauschen des Pergaments zu verhüten, Schließen angelegt. — Jedes Missale (Messbuch) hat vorn das Kalendarium (Festtage der Heiligen) und fast in der Mitte den canon missae, dem eine große Miniature, der Gekreuzigte mit Maria und Johannes, stets vorauszugehen pflegt. Die vielen Fesezeichen von Pergament oder Bändchen sind die „Register.“

Auf dem Bücherpult noch **Leuchter**, **Kruzifixe**, **Sanduhren**, ein göttliches höchst interessantes **Tintenfaß** in Form eines dicken gezinnten Turmes mit Inschriften. 1470. (Aus der Maria-Magdalenerkirche). Zwei **Sammelbüchsen** in Gestalt eines Mönches und einer Nonne aus Holz, bemalt. 15. Jahrh.

Unter dem Pult eine zur Aufbewahrung von Paramenten hier aufgestellte italienische **Brauttrube** mit geschnitzter Vorderseite. 16. Jahrh.

Im Fenster: **Glasgemälde**; oben drei Glasmalereien aus dem 15. Jahrh. Katharina, der Gekreuzigte mit Maria und Johannes und Dorothea⁴²). Aus Sponsberg. — Nr. 4495 zwei Mönchsköpfe. 16. Jahrh. — Unten Nr. 394 Wappen der Herzogin Elisabeth Magdalena von Liegnitz-Brieg-Münsterberg. — Nr. 392 Wappen der Stadt Dels. — 393 Wappen des Herzogs Karl v. Münsterberg-Dels. 1597. Aus Dels. — Nr. 6574 zwei sorgfältig ausgeführte Wappen des Grundherrn, 1653, und Pömer, 1654, (Kabinetmalerei) süddeutsch. — Wappen, Blumen und Heiligen Darstellungen 17. und 18. Jahrhundert.

An der Fensterwand rechts ein großes hölzernes **Kruzifix** mit Maria und Johannes, darunter ein Pelikan. 15. Jahrh. Aus Brieg.

Nr. 6218 der zweite große **Marienaltar**, mit geschnitztem Schrein und doppeltem Flügelpaar. 1514. Aus der Pfarrkirche in Steinau.

Auch dieses mächtige Werk steht auf der Predella; die noch erhaltene Bekrönung, ein Kruzifix mit Maria und Johannes, dazwischen Thronen, sind daneben aufgestellt. Die Skulpturen sind vortrefflich, die Malereien dagegen vorn auf den Flügeln roh, von Schülerhand. Im Schrein: die Madonna als Königin des Himmels, gekrönt von zwei Engeln. Zu ihren Füßen die geistlichen und weltlichen Stände, oben zwei Propheten mit Spruchbändern. Auf den Innenseiten der inneren Flügel Skulpturen, links: Verkündigung, Geburt, rechts: die Begegnung Marias mit Elisabeth, Anbetung der heil. drei Könige. Werden die Flügel umgeschlagen, so werden Darstellungen aus der Passion sichtbar. Auf den Außenseiten links: Johannes in der Verbannung auf der Insel Patmos und Hieronymus in der Wüste; rechts: Joh. Bapt., büßend, und Antonius.

In der bemalten Predella die vier Evangelisten an Betpulten, wie die Kirchenväter dargestellt (!).

Auf der davorstehenden Tafel: unter Glas zwei **Antependien** (Altarbehänge) aus figurierten Seidenstoffen des 14. Jahrh.; wertvolle sarazenisch-sicilianische Arbeiten (vergl. S. 151). Eine **Sofstenschachtel**, überzogen mit einem figurierten Luchseser Seidenstoff des 14. Jahrh. (grün und rot).

Im mittelften Glaskasten ein zweiflügeliges **Altärchen** (Diptychon) mit Bleipressungen: Ecce homo und die Verlobung der heil. Katharina. 15. Jahrh. — **Sofstenschachtel** mit dem gedruckten Officium für die Celebrierung des Abendmahls, mit alten illuminierten Holzschnitten. Um 1500. — Eine kupferne vergoldete **Platte** mit Gravierungen und untermalten eingesezten Glasmedaillons. In der Mitte die heil. Maria von Czestochau, an den Seiten die Evangelisten und Apostel. 18. Jahrh. — Bußgürtel. Weihwassernäpfchen.

Nr. 4468 ein prachtvolles **Kruzifix**. 1737. (Aus dem Franziskaner-Kloster.)

Der Christuskörper von Eisenbein; das Kreuz mit Postament von Brasilienholz, über und über mit Perlmutter und Eisenbein ausgelegt.

⁴²) Heinelt in Schlesiens Vorzeit. Bd. I. 201.

Nr. 237. **Marmorgruppe der Drei Marien.** Ende 14. Jahrh. Ausgezeichnetes Werk⁴³).



Fig. 11. Drei Marien.

An den Fenstern: **Walzfischrippen**, Schulterblatt und Wirbel. Aus der Maria-Magdalenenkirche.

Derartige Kuriositäten wurden aus fernem Ländern von Reisenden mitgebracht und an Ketten in den Kirchen aufgehängt. Auf der einen Rippe die Inschrift: Jürgen Hauerbecker anno di. 1616†.



Fig. 12. Hedwigskopf.

(Freistehend: Eine große geschnitzte und bemalte **Madonnenfigur** mit dem Christuskinde auf der Mondstichel. Auf dem Mantelrande ein Hymnus. Die Köpfe kahl, waren zur Aufnahme von Schleiern bestimmt. (Der Marienkopf und das Christuskind später mit Delfarbe angestrichen.) Bedeutendes Schnitzwerk. 1496. Aus der Dominikanerkirche.

An der Wand: mehrere **Cyklen** mit Darstellungen aus der Passion, doppelseitig bemalte Tafeln in Temperafarben. Sehr interessant sind die polnischen Kostüme und Physiognomien, welche öfters wiederkehren.

4399—4404 sind von einer Hand in den Jahren 1486 und 87 gemalt und stammen aus der Pfarrkirche in Striegau.

4405—4407 sind 1485 gemalt und stammen aus dem ehemaligen Sandstift zu Breslau. [4411: Der Gekreuzigte, an Schongauer's Schule erinnernd.]

4408—4412 von einer Hand 1512 gemalt und aus dem Dominikanerkloster.

4413—4419 stammen aus dem Clarenstift zu Glogau und sind 1520 gemalt.

Nr. 4480. Die heil. **Anna** mit Maria und dem Christuskinde in **Alabaster** gearbeitet. 17. Jahrh. — Leuchter. — Ein **Kruzifix** von gebranntem Thon. — Drei **Ziegelgrabsteine** mit Glasur; ca. 1610.

An der Säule ein großes **Holzrelief** (9970): Verwandtschaft Jesu in 25 Personen. 15. Jahrh.

Durch den Saal zurück zur Thür rechts in den kleineren Raum der kirchlichen Abteilung.

An der Thür große **Holzsnitzereien**, Rankenwerk von Altären im Barockstil. Um 1700.

Rechts unten **Alabasterkulpturen**, an der Wand weiter Nr. 553 eine **Kirchentür** mit reichen schönen schmiedeeisernen Beschlägen, gotisch. 15. Jahrh. — Nr. 6220. Kolossales **Kruzifix** vom ehemal. Triumphkreuz der Bernhardinkirche. — Epitaphien. 15. Jahrh.

⁴³) Abgebildet bei G. Förster, Denkmale deutscher Kunst. Leipz. 1860. Bd. VI.

⁴⁴) Von diesem Abguss können Exemplare in derselben Ausstattung vom Museum bezogen werden.

Nr. 9086: ein **Calvarienberg**, bestehend aus 9 überlebensgroßen Figuren von einem Triumphkreuz, rohe Schnitzwerke; Christus am Kreuz, die beiden Schächer, Maria und Johannes, Maria-Magdalena, der Hauptmann Longinus und Kriegsknechte. 15. Jahrh. Aus der Nikolaikirche in Brieg.

In der Mitte freistehend: Christus auf dem Palmesel, lebensgroß aus Holz geschnitzt, mit Kreidegrund überzogen und bemalt. 15. Jahrh. Aus der Maria-Magdalenenkirche⁴⁵⁾.

C. Ritterlich-militärische Abteilung.

Wand links vom Eingang: Waffen vom 13. bis zum 15. Jahrh.

Eins der ältesten Stücke der Waffensammlung: Nr. 4588 ein Tatarenschwert.

Die Klinge von altorientalischer Form mit 3 Blutrinnen, zeigt auf der einen Seite eine eingravierte Sichel. An dem jetzt nicht mehr vorhandenen Heft befindet sich ein dicker runder Knopf mit Fischhautüberzug (als Stichelblatt). Die Scheide von gleichem Ueberzug. Das Schwert soll von Leubuser Mönchen auf dem Schlachtfelde bei Wahlstatt (Mongolenschlacht 1241) gefunden worden sein und wurde im Zeughaus des Klosters aufbewahrt.

Verrostete Schwerte mit breitem Heftknopf und Messerklingen, in der Erde gefunden. 13. und 14. Jahrh.

Sogenannte Hussitenwaffen aus dem 15. Jahrh.: langschäftige Morgensterne (4570) und kurzschäftige für die Reiterei (Nr. 450). Kriegsflegel, als flacellum schon im 10. Jahrh. erwähnt, mit dem „Bengel“ an der Kette, Flegel mit Stachelkugeln an der Kette, auch „Sprengwedel⁴⁶⁾“ genannt.

Nr. 466. Eine Fußstreitart mit starkem Eisen, Nr. 467 eine Art mit sichelartigem Eisen, ähnlich den „Godendags“, einer flämischen Hellebarthenform. Aus der Fußstreitart entwickelten sich eine Menge Formen, unter denen auch die Hellebarde.

Nr. 4589, 6260. Zweihändige Schwerte, Zweihänder, Bidenhänder.

Der „Bidenhänder“ ist seit der Mitte des 15. Jahrh. im Gebrauch und namentlich bei Schweizern und Deutschen im 16. Jahrh. eine beliebte Hieb- und Stichwaffe, die nur von Söldnern geführt wurde und geschickte Handhabung erforderte. Das Schwert zeigte sich in der Schlacht bei Reiterangriffen von großer Wirksamkeit. Das Ausblitzen der langen Klinge machte die Rosse scheu und die gewaltigen, wuchtigen Hiebe verwundeten sie zugleich. Der Reiter war somit bald überwunden. Wurde das Handgemenge zu groß, so bedienten sich die mit dem Zweihänder Bewaffneten noch eines kurzen Handschwertes, das am Gürtel schräg hing.

Die Form der Parierstange ist abwärts gebogen oder gerade. Gleichsam als Stichelblatt erscheinen im 16. Jahrh. oft mehrere um die Parierstange gelegte Reisen. An der Klinge, am

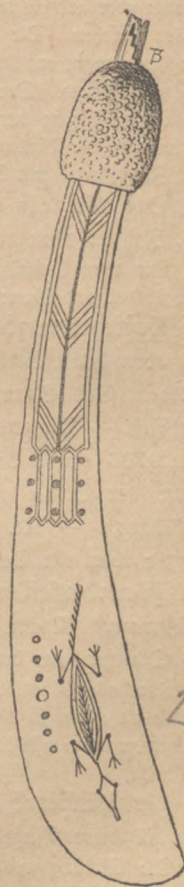


Fig. 13. Tatarenschwert.

⁴⁵⁾ Ueber Palmesel vergl. Schlesiens Vorzeit. Bd. III. p. 437.

⁴⁶⁾ Diese Bezeichnung besonders bei den Engländern: Weihwassersprenger „holy water sprinckle.“

Ansatz, wurden zwei Spitzen „Dornen“ angebracht, welche dazu dienten die kreuzende Klinge des Gegners aufzufangen (vergl. die Zweihänder des 16. Jahrh. S. 168).

Nr. 8353. Schild oben abgerundet, bemalt, mit dem Stadtwappen von Breslau. — Armbrust-Bolzen, Pfeilspitzen. — Nr. 4683 großes Hifthorn von Elfenbein mit geschnittenen Verzierungen. 14. Jahrh.

Zum Aufziehen der Armbrüste mehrere Winden (4554), ein zum Aufziehen einfacheres Instrument Nr. 4555, der sogen. „Weißfuß“, welcher den Mechanismus der Armbrust dreimal fassen kann. (15. Jahrh.)

Reiterhämmer (Faußhämmer) mit Schaft (Ruthe) und spitzem gebogenem Eisen, dem „Papagei“⁴⁷⁾. An der einen Seite befindet sich ein Gürtelhaken. Vorzugsweise von der deutschen Reiterei getragen. 15., 16. Jahrh.

Unten eine Wallbüchse oder Haken mit Luntenschloß, um 1500.

Diese schweren Gewehre wurden nur zur Verteidigung fester Plätze gebraucht. Um sie in der Mauer oder auf einem hölzernen Boß befestigen und richten zu können, wurden sie mit einem Haken versehen. Die längeren hießen Doppelhaken, Hakbussie. Die Rohre sind 4—7 Fuß lang und tragen auf 500 bis 600 Schritt 6- bis 16-lotige Bleifugeln; Doppelhaken schossen Kugeln bis zu 8 Pfund. Der Hahn (Drache, Hund) am Luntenschloß (seit 1378 mit Schloßplatte) hält die Lunte, welche durch einen Federdruck — später wird der Abzugsdrücker angewendet — das Pulver auf der Pfanne, das vor dem Mafwerden durch die Pfannendeckel geschützt wird, entzündet. Die Zündpfanne mit Deckel kommt in Deutschland nebst dem Schnappluntenschloß 1450 auf.

Steinkugeln von Granit bis zu 45 ctm. Durchmesser für Geschütze vom 14. bis 15. Jahrh., namentlich für Mörser (Feuerschlünde).

Die alten Geschütze schleuderten Steinkugeln von ganz bedeutender Größe. Die Ladung für eine 120 Pfund schwere Steinkugel wog 40 Pfund, ihre Wurfweite betrug 1500 Schritt⁴⁸⁾.

Seitenwand links: Aus dem 15. Jahrh.: Armbrüste. Die eine, älter, hat oben den „Steigbügel“, in welchen der Fuß beim Spannen der Armbrust gesetzt wurde. Das Spannen dieser Art Armbrüste erfolgte mit dem Krapsen oder dem Weißfuß. — Die andere eine Windenarmbrust mit Elfenbeineinlage auf der Säule. Nr. 9796 ein Schembart (Bavière), gotisch, welchen man zur Deckung des Kinns unter der Schale trug. Nr. 4536 ein interessantes Visier mit Augenschlitzen und Luftlöchern. — Nr. 476 ein hölzerner, mit Leder überzogener Köcher in konischer Form; oben ein Deckel zum Schließen. In demselben Wurfspeile.

Wandpfeiler rechts oben: eine Schale (Schaller, Salade), gotisch mit „Schwanz“ (Nackenschutz), mit verzinnnten Kasetten; ca. 1435—1470. Schönes Stück.

Darunter: bemalter Schild. 15. Jahrh.

Für das Fußvolk bestimmter Schild sogen. „Pavese“ mit Rippe. Die Rippe ließ es zu, den Schild an einem in die Erde eingetriebenen Pfahl zu befestigen, wie es Armbrust- und Bogenschützen zu thun pflegten. Bemalt in Temperafarben mit dem Breslauer Wappen (W) und einer Inschrift.

Freistehend eine vollständige Turnierrüstung. 2. Hälfte 16. Jahrh. mit hölzerner Ringelstechlanze, mit den Wappen von Brandenburg und Schlesien.

Die Rüstung aus blankem Stahl gearbeitet, besteht aus Visierhelm mit starkem Kamm, Küras mit Hünerbrust, Ringtragen (Gurgelschutz), Schulterkacheln und daranhängendem Armzeug, Unterschenkelschienen und Eisenschuhen in Bärenklauforn. Am Küras der Rüsthaken zum

⁴⁷⁾ Die Spitze des Hammers wurde auch Falken- oder Rabenschnabel genannt je nach der Krümmung desselben.

⁴⁸⁾ Jähns, Geschichte des Kriegswesens. p. 787. Die Wiener Riesenbüchse aus der 1. Hälfte des 14. Jahrh. von 1,10 m. Kaliberdurchmesser warf Steinkugeln von 1100 Pfund Schwere. (Ebend.)

Einlegen der Lanze. Nürnberger Arbeit. Die Turnierrüstung ist bedeutend schwerer und sorgfältiger zum Verschluß des Körpers gebaut, als die Kriegsrüstung. Man hätte mit ersterer im Kriege nichts ausrichten können, da die Last den Mann zu Boden gedrückt haben würde; im Turnier wurde sie kaum eine Stunde getragen.

Rechts zu beiden Seiten der Thür Armbrustbolzen und Winden 15. und 16. Jahrh., die eine graviert. Am Boden Signalkanonen, Bronzeröhre auf blauen Lafetten. 17. Jahrh. — Nr. 502 ein bronzenes kleines Geschützrohr mit Gravierungen, 1548, von dem Stückgießer Johannes Eniedevind gefertigt. Nr. 5480 ein bronzener Mörser. 1605. Aus einem Brunnen in Reichenbach.

Am Wandpfeiler: ein Schild (Pavese) wie oben, mit dem Breslauer Wappen und der Inschrift: *hilf got maria berot alles was wir beginnen das ein gut ende gewinne amen*, gemalt in Temperafarben auf Kreidegrund. 15. Jahrh.; darüber ein Visierhelm. 16. Jahrh.

Deutsche Radschloßpistolen mit Kugelkolben zum Teil mit Elfenbein eingelegt. 2. Hälfte des 16. Jahrh.

Das Radschloß wurde 1517⁴⁹⁾ zu Nürnberg erfunden und 1543 durch den sogenannten Stecher verbessert. Die Zündung erfolgt vermittelst Schwefelkies. Der Mechanismus des Schloßes muß durch einen Schlüssel in Spannung gebracht werden. Die Radschloßgewehre fanden im Kriege nie große Verwendung, da das Feuern bei dem komplizierten aus 10 bis 14 Teilen bestehenden Schlosse zu umständlich war. Dagegen haben fast alle Jagd-, Parade- und Scheibengewehre das Rad- oder „deutsche“ Schloß. Mehr Anwendung fand es bei der Feuerwaffe der Reiterei, bei der „Reiterkarabuse“ und dem Pistol oder „Faustrohr.“

Freistehend eine deutsche schwarze Reiterrüstung (Nr. 6682) mit Burgunderhelm. Ende 16. Jahrh.

Die Rüstung ist von schwachem Eisenblech hergestellt, nur Kürass und Helm sind stark gearbeitet; die gelben Bemalungen modern. An den Elbogen sitzen große Kacheln; die Oberschenkelschienen (Krebse) bedecken nur den vorderen Teil der Beine und passen in die Eisenstiefel hinein.

An der Wand: Waffen des 16. Jahrh. Hellebarden und Spieße, Schwerter mit zweischneidigen breiten Klingen, einzelne Rüstungsteile und Schienen (Nr. 4546 ein eigentümlicher sehr schwerer Kürassvorderteil mit Löchern). — Pulverhörner aus Hirschhorn geschnitten mit Reliefs und Gravüren. — Luntenschloßgewehre für Fußvolk. — Nr. 9151 ein Streithammer mit Radschloßpistol, eisern. — Kettenpanzerhemd und Ärmel⁵⁰⁾.

Rechts (in der Ecke) mehrere Wallbüchsen (Doppelhaken) mit Luntenschloß und Mauerhaken in verschiedenen Größen. Nr. 484 mit Luntenhahn, welcher durch eine Feder an der Außenseite des Schafies abgeschneilt wurde. Zweitälteste Art des Luntengewehrs.

Darüber am Pfeiler: ein eisernes Radschloßpistol und eine dreiklingige Einkehand, ein Dolch, dessen Klinge beim Druck auf eine Feder in drei Klingen aufspringt. Eine beliebte deutsche Meuchelwaffe, spanischen Ursprungs, des 16. Jahrh.⁵¹⁾ — Ein kurzes Landsknechtsschwert mit scheibensförmigem Knauf. (Klinge und Parierknebel ersetzt.)

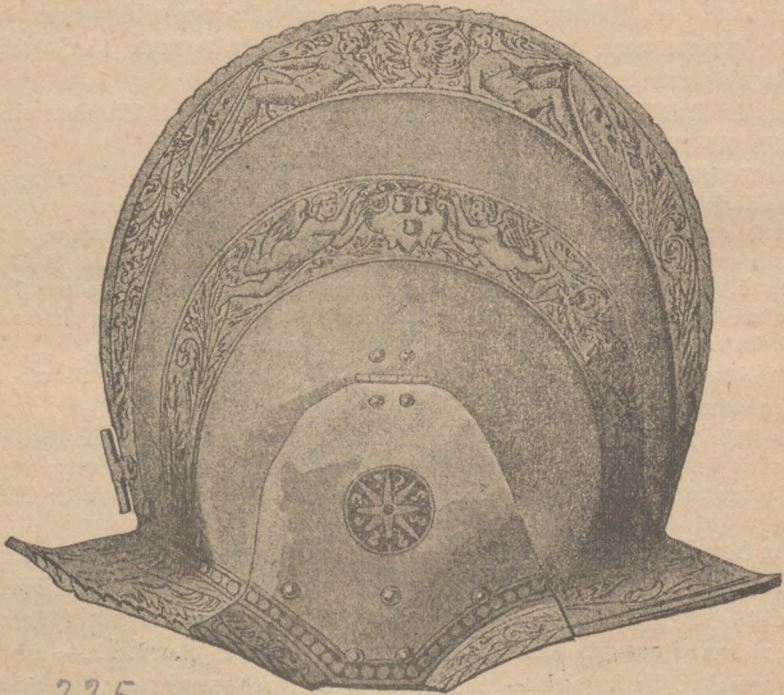
⁴⁹⁾ Giltl, Waffensammlung Sr. Hoheit des Prinzen Karl. Berlin 1877 p. 115.

⁵⁰⁾ Maschengewänder sind seit dem 14. Jahrh. im Gebrauch. 1306 erfand Rudolf von Nürnberg die Kunst des Drahtziehens.

⁵¹⁾ „Einkehand“ wurden übrigens auch einklingige Dolche genannt, welche beim Schwertkampf zum Parieren mit der linken Hand dienten.

Freistehend: Kanone, geschmiedetes eckiges Rohr auf hölzerner vollständiger Lafette. Über der Pfanne die Jahreszahl 1568.

Turniersattel, Hinterrypausche und Vorderbügel mit Eisenbeschlägen, graviert in prachtvoller Arbeit, das Gefäß mit rotem Sammet ausgeschlagen. Hierzu gehörig die daneben stehende Halbrüstung von blankem Stahl, Kürass mit Ringtragen, Achselstücken und Helm (vergl. Abbild. 14). Letzterer mit hohem Kamm und Ohrenklappen. Alles mit ausgezeichneten Gravierungen im Hochrenaissancestil ausgestattet. 2. Hälfte des 16. Jahrh.



M 225
14/11

Fig. 14. Helm mit Gravüren.

Der Kürass mit starker Hühnerbrust trägt in dem mittleren Gravürenstab: die Justitia und Fides im Zeitkostüm, auf den Umrandungen Renaissanceornamente und oben eine Jagd. Auf der Herzseite: Daniel in der Löwengrube, umrahmt von der Inschrift: *ACH . GOTT . BEWARE . NICHT . MEHR . DAN . LEIB . SELE . GVT . VND . EHR . und die

M

226 **H** und **P**. — Auf dem Helmkamm Engel in Rankenwerk und das Malerwappen. Die übrigen Stäbe und Ränder schmücken zierliche Arabesken. Wohl Augsburger Arbeit.

An der **Thürwand:** Zweihänder (Bidenhander, Schweizerstecher) vergl. S. 165, 16. Jahrh. Hier ein Zweihänder mit gesamter Klinge sogen. „Flamberg.“ Die gewellte Klinge verhinderte das Anfassen des Schwertes mit der Hand und war namentlich den Harnischen gefährlich.

Darunter: Grabstein mit der gewappneten Portraitfigur des Verstorbenen, einem

Sigmund Fröbelwitz (Früßche genannt), gestorben 1573, bemalt⁵²⁾. Aus Romolwitz.

Neben der Figur des Verstorbenen war es üblich die Ahnen-Wappen der Familie, hier nur 4, anzubringen. Links oben vom Beschauer: das Wappen des Vaters (Fröbelwitz), rechts das der Mutter, einer Kanitz, links unten die Großmutter väterlicherseits, eine Seydliß, rechts unten die Großmutter mütterlicherseits, eine Niebelshütz.

Auf der anderen Seite der Thür: Der polychrome Grabstein eines (Sebastian?) von Kostiz von Groß-Peterwitz, gest. 1580, mit acht Ahnenwappen. Der Stein ist sorgfältiger gearbeitet, der Kopf in ursprünglicher Bemalung. Aus Romolwitz.

Die Ahnenwappen bedeuten: links oben (vom Beschauer) das Wappen des Vaters Kostiz, rechts das der Mutter, einer Kupperwolff, links die Wappen der Großmutter einer Eßen und der beiden Urgroßmütter, einer Scharffenort und Stutterhain väterlicherseits. Rechts die Ahnen mütterlicherseits: unter der Mutter (Kupperwolff) Wappen das der Großmutter, einer Promnitz und der beiden Urgroßmütter von Scharcken⁵³⁾ und von Rothkirch.

Darüber: Schwerter des 16. Jahrh.⁵⁴⁾ von schönen Formen, darunter prachtvolle dreikantige starke Klingen mit durchbrochenen Messingverkleidungen am oberen Teil. — Zweischneidige Schwerter mit starken Gitterkörben. — Sturmhauben für die Reiterei mit Nasenberge und geschientem Nackenschuß. 17. Jahrh.

An der Wand: Waffen des 17. Jahrh.; besonders aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

In der Mitte eine Standarte mit rotseidenem Fahnentuch und Quasten, auf demselben der kaiserliche Adler und der Namenszug Ferdinand III. (1637—1657); sehr gut erhaltenes Stück.

Hellebarden, Partisanen (ohne Ärte), vergoldete Sporen und Degen von ritterlichen Epitaphien. Luntenschloßgewehre (Haken), Radschloßbüchsen (Musketen), Karabiner und Radschloßpistolen, welche letztere im 17. Jahrh. eine ganz lange Form angenommen haben. Gewehre mit Schnapphahnschloß, deutscher Erfindung des 17. Jahrh. Die gesamte Konstruktion ist außen am Schloßblatt angebracht. Unten eine Wallbüchse mit Radschloß, von bedeutender Länge und Schwere.

Freistehend: Zwei Knabenrüstungen, die eine von blankem Stahl mit Helm.

Ein Oberlichtgitter, eine vortreffliche Schmiedearbeit in Rundstäben und angeschweißtem Blätterwerk, oben das Breslauer Wappen (W). Anfang 18. Jahrh.

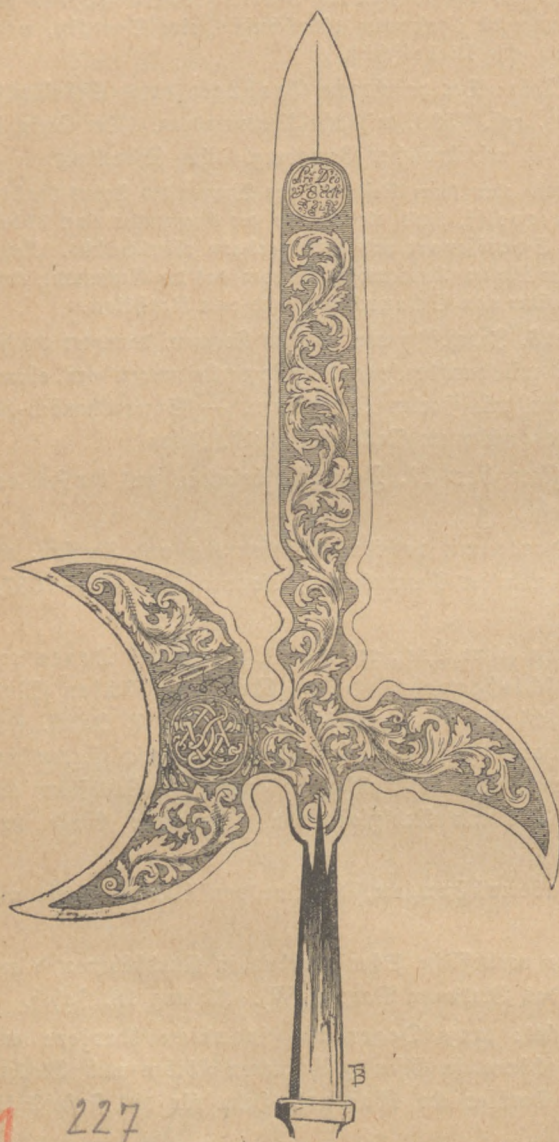
Am Wandpfeiler rechts: lange Degen und spanische Rapiere aus dem 16. und 17. Jahrh. mit schönen in Eisen geschnittenen Körben und Glocken. Klingen zum Teil dreikantig. Darüber ein Morian, Helm für das Fußvolk im 17. Jahrh.

⁵²⁾ Nach den ursprünglichen Farbenspuren genau wieder hergestellt (1880). Interessant ist die braune Farbe der Rüstung.

⁵³⁾ Die Farben des Wappens konnten vorläufig nicht festgestellt werden.

⁵⁴⁾ Auf den Klingen findet sich häufig ein Zeichen in Gestalt eines laufenden Tieres eingraviert oder in Messing eingeschlagen. Die Schwerter heißen danach „Wolfsklingen“ und werden bereits im 14. Jahrh. erwähnt. Das Zeichen gehörte den Passauer Klingenschmieden, wurde aber auch viel anderweitig nachgeahmt.

Freistehend: Eine Knierüstung, Küras mit Gänsebauch und geschienten Krebsen (Oberschenkelschienen). Die Oberarmschienen sitzen am Ringtragen. Gewöhnliche Hammerarbeit mit erhabenen Randungen. Der Helm ein Morian. Die Hel-



M 227

Fig. 15. Gravierte Hellebarde. 1676.

barde (Fig. 15) reich und sauber graviert mit barockem großblättrigem Ornament auf breiter Zunge. 1676. Prachtstück. Aus Reisse. — Eine große Trommel gelb-schwarz-weiß. Stadt Breslau. 17. Jahrh.

Zu beiden Seiten der Thür: Partisanen mit dem eingravierten und vergoldetem Liegnitz-Brieger Herzogswappen. 17. Jahrh. — Schmiedeeiserne Fahnenhalter, mit Vergoldungen. 17. Jahrh.

Weiter am Wandpfeiler: Pallasche und Schwerte, Helme und Pickelhauben aus dem 17. Jahrh.

Freistehend: eine Knierüstung, schwarz. Um 1600.

Schönes Stück. Die Rüstung ist vollständig aus Geschieben zusammengesetzt. Am Küras mit leichtem Gänsebauch hängen sehr lange Krebse, oben sind Achselstücke angefügt. Der Helm ist ein sogen. „Burgunder“ mit scharfem Schirm.

In der Abteilung für häusliche Altertümer, Saal links vorn sind die Waffen des 18. Jahrh., aus der Zeit Friedrich des Großen und der Maria Theresia untergebracht.

Offiziersspontons und Kurzgewehre (für Unteroffiziere) preussischer und auswärtiger Regimenter, unter König Friedrich Wilhelm II. in der preussischen Armee abgeschafft. Preussische Kavalleriekarabiner [für Husaren, Kürassiere und Dragoner (Nr. 9458)] mit Feuersteinschloß. Potsdamer Fabrik.

Das Feuersteinschloß oder „französische“ Schloß wurde kurz vor der Mitte des 17. Jahrh. in Frankreich erfunden, ist aber erst gegen Ende des Jahrh. und im 18. Jahrh. allgemein in

Anwendung. 1648 wurde es bedeutend verbessert. Im Jahre 1807 erfand der Schotte Forsyth das Piston- oder Percussionskloß.

Degen, Gewehre, Pistolen, Hieb- und Stochwaffen der preußischen Kavallerie, verschiedene Säbel und Pallasche.

Nr. 9458. Dreikantiger leichter Degen, Solinger Klinge, mit vergoldetem durchbrochenem Gefäß. Nr. 9457. Schöne Toledo Klinge mit vergoldetem, in Eisen geschnittenem Gefäß (Fig. 16). 799'81. Ein preußischer Kürassier-Offizierspallasch mit vergoldetem Korb und gerinnter Klinge. — Nr. 523. Ungarischer Säbel mit vergoldeten Scheidebeschlagen. — 304'80. Ein Paar Pistolen mit getriebenen vergoldeten Beschlagen, Feuerstein, spanische Arbeit. — Offiziers-Kürass mit karmoisin Plüsch ausgeschlagen. Ende 18. Jahrh. Kürassier-Regiment von Holzendorf.

In der Mitte: Ein Offiziers-Kürass (Nr. 525) mit rotem Sammet ausgeschlagen und Kugelspur. Aus der Zeit Friedrich Wilhelm I. von Preußen. — Eine preußische spitze Füsiliermütze und Mützenbleche. — Nr. 284'82 eine polnische Sense von 1794.

An der Fensterwand rechts Jagdgewehre mit Schnapphahnschlössern (französische Batterie), Hirschfänger und Waidner mit Jagdgerüst. U. d. 18. Jahrh. Auf

dem eisernen Kasten drei Standbüchsen, die eine mit schönem poliertem Stahlradkloß.

Ueber der Eingangstür das Breslauer Wappen in Holz geschnitzt, bemalt, zwischen den Fähnchen der Kürschnerinnung. Um 1700.

Links von der Thür: Waffen des 19. Jahrh. Trophäen aus den letzten Kriegen. Französische Waffen aus dem Kriege 1870/1.

Oben Infanterie- und Pionierreitengewehre in Stahl- und Lederscheiden, unten Kavallerie-säbel. Infanterieoffiziersschleppsäbel in schwarzen Lederscheiden mit vergoldeten Gefäßen. Epaulette der Infanterie (rot), Voltigeurs (rot-gelb) und Pompieroffiziere (gold). — Eine Franktireur-fahne, blau-weiß-rot mit REPUBLIQUE FRANÇAISE, von Seide.

Unter den Mützen eine vom Garibaldi-Corps. — Der Dolch an der Wand mit ungewöhnlich breiter Klinge ist ein Feldbeil (für Holzspalten, Fleischteilen u.).

Zusammengestellt: Tabatièregewehre, Chassepots, Spencerkarabiner, Mitrailleurpatronen und Granaten. — Schwarze schwere Kürasse und Helme der Pompier (aus Metz). Alles erbeutet.

Der mittlere Stern einzelne preußische Waffen; Helme, Gewehre, Säbel und Degen, die Kürasse französisch, der gelbe ein Offizierskürass. Oben Trophäen aus dem Kriege gegen Dänemark 1864.

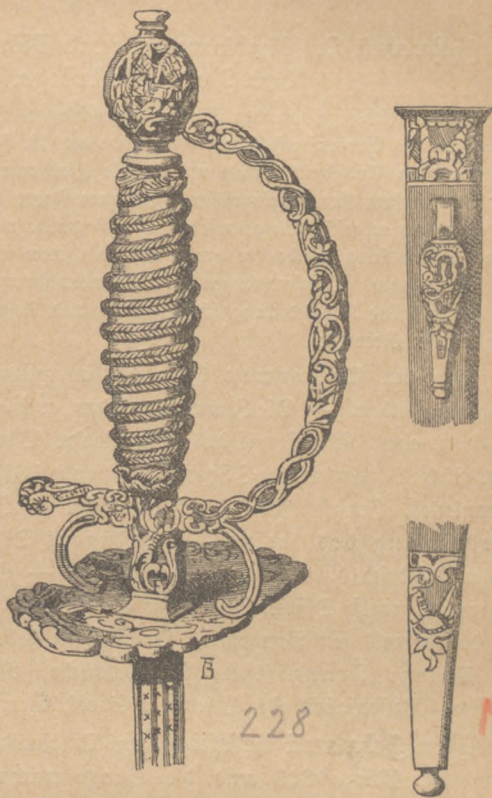


Fig. 16. Degengriff.

Die dritte Reihe Trophäen aus dem österreichischen Kriege 1866.

An der Wand österreichische Kavalleriesäbel, Hüte der Kaiserjäger, Infanterietischakos, unter diesen zwei Hannoveraner Jägerschakos. Oben Bajonette, Seitengewehre und Kochgeschirre. — Am Boden zusammengestellt: Kaiserjägerstutzen, Karabiner und Büchsen (System Lorenz), darauf ein Offiziersdragonerhelm und ein bayrischer Helm.

Schrank 2. Uniformen und Monturstücke aus der Zeit der Freiheitskriege. 1806—1815.

Der langschöpfige, an den Seiten aufgeschlagene Waffenrock der preussischen Armee zur Zeit Friedrichs des Großen, erfuhr um die Wende des 18. Jahrh. eine Veränderung, indem er vorn einen runden Ausschnitt erhielt und in die Frackform überging. 1808 wurde der kurze enge Frack mit hohem Kragen eingeführt. Bis zum Jahre 1814 (März) blieb der Kragen offen, von da ab wurde er geschlossen getragen. Die Gamasche wich ebenfalls 1808 dem Überknöpfsbeinkleid. Die Kopfbedeckung wurde der große Tschako (schon seit 1806), welcher 1814 noch unformigere Gestalt annahm. Offiziere trugen in Interimsuniform den Federhut, welcher im Dienst nur die reglementmäßige Kopfbedeckung für Generale und Adjutanten war. 1813 kam die Feldmütze in allgemeinen Gebrauch.

Von den Uniformen besonders interessant ein dunkelblauer Husarendolman, Regim. Zietzen. — Die Interimsuniform, weißer Rock mit orange Kragen und Aufschlägen, eines Rütassieroffiziers vom Regim. Bunting (aufgelöst 1806); mit Weste. — Nr. 850'82. Freiwillige-Jägeruniform von 1813. — Preussische Offiziershüte, Epaulettes, Fangschnüre und Federbüsche. — In der Mitte an der Rückwand die Ausrüstung des freiwilligen Jägers Tielisch 1813 (der Säbel hat noch die unter Friedrich d. Gr. eingeführte Form). — Links daneben: preussische Hieb- waffen, meist Offizierssäbel aller Gattungen, rechts: französische Offizierssäbel in der damals seit Bonapartes Orientzügen beliebten türkischen Form.

Unten: Französische Beutestücke, Napoleonische Waffen: Gewehre (Per- cussion, Waffenfabrik St. Etienne), Säbel, Dragonerhelme und Monturstücke.

Am Schrank befestigt zwei Originaldrucke „der Aufruf an mein Volk“ vom 17. März 1813 und die Siegesnachricht von der Schlacht bei Leipzig, 23. Oktober 1813.

Ueber dem Schrank seidene Fahnen der schlesischen Freiwilligen von 1813/15, sowie das ihnen ehemals gehörige Original-Ölgemälde: König Friedrich Wilhelm IV.

Links: Sense und Konfederatka, polnisch, aus dem Aufstande von 1830/31. Uniformen und Waffen aus dem Jahre 1848. — Die Ausrüstung eines Breslauer Bürgerwehrmannes.

An der Zwischenwand: Jagd- und Scheißenwaffen des 16. und 17. Jahrh.

Kurzwgewehre erfreuten sich seit dem 16. Jahrh., namentlich aber im 17. Jahrh. großer Beliebtheit. Die überreich ausgestatteten Schäftungen derselben waren ordentliche Kunstwerke deutschen Gewerfleißes. In phantastischem, an die Üppigkeit der Ornamentationsweise des Orientalen erinnerndem Linienspiel, zuweilen von bewunderungswürdiger Feinheit, bedecken die Inkrustationen die Gewehrschäfte und Kolben. Die Einlagen wurden aus Natur- oder gefärbtem Elfenbein, aus Knoche und Perlmutter hergestellt, und danach heißen die Schäfte „verbeint“. Mitunter wurden auch gravierte und getriebene Metallplatten in das Holz eingesetzt. Die Arbeiten sind ausnahmslos deutsch und das komplizierte Rad- schloß, das durch Gravierungen verziert, dem Ganzen nicht nachsteht, in allgemeiner Anwendung.

In der Mitte: Bärenfänger, Jagdspieße und Saufedern. — Nr. 4651 große Jagdbüchse mit Luntenschloß, überaus kunstvoll mit Eisenbeinornamenten und

gravierten Perlmutterplatten (Köpfe) ausgelegt. Kabinetstück; daneben die dazu gehörige Gabel, ebenfalls reich ausgelegt. 16. Jahrh. — Nr. 4650. Büchse mit Radschloß, mit jarten Eisenbeinarabesken überaus reich eingelegt. 16. Jahrh. — Nr. 522. Ein hervorragendes Stück: Radschloß-Büchse, deren Schäftung mit Messingeingelagen im Renaissancestil versehen ist; das Rohr ist bis zur Mündung in Eisen geschnitten und mit guten Reliefs bedeckt, in der Mitte das Liegnitzsche Herzogswappen und das Brustbild Friedrich II. von Liegnitz (1488—1547).

Sinker Sand eine Reihe prachtvoll eingelegter Vogelflinten (Radschloß mit Stecher), Kammerbüchsen mit gezogenen Rohren. **Rechts** Büchsen größeren Kalibers. Nr. 4669. Eine kurze Bockbüchse mit Doppelrohr, übereinanderliegend, und doppeltem Radschloß. Ganz unten Nr. 9250 schwere Büchse mit orientalischem tauschierem Rohr, ohne Schloß.

Oben: Armbrüste für Jagd- und Scheibengebrauch, „Pürschstahl“ genannt. 16.—18. Jahrh. **Unten** zwei schöne Exemplare mit reich in Elfenbein, Silber und Perlmutter eingelegten Säulen. Bogen von Stahl. Die Armbrüste sind in späterer Zeit genau nach alten Mustern gearbeitet worden und dienten dann fast nur zum Scheibenschießen. Dolche, Hirschfänger, zwei aus Eisen geschnittene Steigbügel. 17. Jahrh.

Davor kunstvolle Fenster- und Lünnettengitter, schmiedeeisern, in Rundstäben gearbeitet. 16. u. 17. Jahrh.

An der Säule hängen drei Totenschilder ritterlicher Geschlechter, welche man in Kirchen zum Gedächtniß an die Heimgegangenen im 17. und 18. Jahrhundert mit Helmen und Waffentrophäen aufzuhängen pflegte. Nr. 6259. Der Schild eines Ernst Wilh. v. Rediger, in Holz geschnitten. Nr. 201.'80. Das Wappen aus dem Totenschilder eines Richhäuser und Nr. 5429 der Schild des Hans Grutttschreiber in Bronze gegossen, mit Inschrifttafel. (Aus der Kirche zu Stabelwitz). — Unten die Lade der Breslauer Rieme- und Sattlerinnung mit vergoldeten Beschlägen, eichen und mit mehrfarbigen Fournieren. Um 1700.

D. Die bürgerlichen oder häuslichen Altertümer.

Diese Abteilung führt besonders in die Geschichte des Kunstgewerbes ein. Es ist, soweit sich dies in Verbindung mit den zahlreichen kulturhistorischen Denkmälern in der Ausstellung bewerkstelligen ließ, darauf Bedacht genommen, kunstgewerbliche Gruppen zusammenzustellen. So ist dies namentlich bei den Erzeugnissen der Töpferei, der Glasindustrie und Weberei durchgeführt. Möbel sind, soweit es anging, zu wohnlichen Einrichtungen, zu einem Renaissance- (16./17. Jahrh.) und zwei Barockzimmern (18. Jahrh.) vereinigt. Die Herstellung eines Empirezimmers (um 1800) ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Die an den Säulen aufgehängten Fahnen, von Seide, rot und weiß, mit dem Breslauer Stadtwappen, gehören zu denen im Vestibül angebrachten. 1611 ließ dieselben der Rat von Breslau für den Einzug des Kaisers Matthias anfertigen.

Linker Hand vom Eingang

Schrank 1. Frauenkostüme.

Links Nr. 6376 u. 7603. Schürze und Brustlaß von reichster echter Goldstickerei auf buntem Seidenstoff. Bauernstaat a. d. 18. Jahrh. — Dahinter: Ein Steifrock, schwarz, weiß geblümt mit grünseidener buntgestickter Bauernschürze; um 1700.

Kostümfiguren aus dem Anfange des 19. Jahrh., der Zeit der Königin Luise.

Die Moden dieser Zeit zeichnen sich durch eine gewisse Einfachheit aus. Der Frauenrock ist kurztaillig und fällt glatt und eng an den Körper anschließend herab. Die Farben der Stoffe sind blaß, gewöhnlich einfarbig. Frankreich ersand zur Zeit des Direktoriums die mode à la greque, die auch in Deutschland allgemein wurde; allerdings hier dezenter und frei von dem frivolsten Übermut Frankreichs. Das besonders charakteristische Stück dieser Mode ist die „tunique,“ eine Art Oberkleid von leichtem, oft gazeartigem Stoffe. Gegen 1804 werden lange Schals und Tücher getragen. Eine Rolle spielen zu dieser Zeit auch die gedruckten Baumwollstoffe, welche England stark zu verbreiten suchte.

Kostümfigur (Nr. 470.'81) mit kostbarer Tülltunika, Taille spitz ausgeschnitten, mit kunstvoller Stickerei in weißer Florettseide. An den Rändern ein Besatz von Cordonnearbeit in weißer Seide und Atlas. Unterkleid von weißer Seide. 1810—19.

An einer zweiten Figur mit geblümt blaßrosa Kleid ein Umschlagtuch von Baumwollstoff mit bedrucktem buntem Rand (Korallenzweige und Urnen) in reinem Empirestil. 1804—1810.

Die übrigen Figuren Trachten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.

Buntgeblüimte hauschige Seidenkleider, auf dem Rücken die bekannte Watteaufalte. Die Taille eng und lang, ähnlich der Wespentaille. Reicher Spitzenbesatz. Brusttücher von Gaze mit Stickerei. An der einen Figur ein künstlicher Federschal und große Blondenmanschetten. An einer zweiten ein Sonnenschirm (um 1700) von kunstvoller Arbeit mit Malereien auf Marienglas und aufgelegten, aus Papier ausgeschnittenen Ornamenten.

Unten: Schuhwerk, graziose Steckelschuhe oder Stelzchen von gefärbtem und gesticktem Waschleder oder gemusterten Seidenstoffen. 17., meist 18. Jahrh. — Schuhe aus Stoff, ohne Absätze, mit Schnürbändchen. Anf. 19. Jahrh.

Auf der anderen Seite: Schnürbrüste, Lätze und Corsets in langer Taille, sehr steif gearbeitet. 18. Jahrh.

Oben: Damenhüte aus dem Anfange des 19. Jahrh. und Hauben, darunter Nr. 749.'82. zur hohen Coiffure 1780—1790, sog. Dormeuse. Bauernhauben aus dem schlesischen Gebirge, Görlitzer Goldkappen. 18. Jahrh.

Auf dem Schrank: Trinkkrüge von Fayance, bunt bemalt. 17.—18. Jahrh. — Nr. 7563. Eine große Gartenvase mit Reliefs, weiß. Berliner Porzellan um 1760. Schönes Stück.

Schrank 2. Keramische Gegenstände (Kunsttöpferei).

In der obersten Reihe links: Kleines **Bunzlauer Geschirr**, schlesisches Steingut, aus dem 18. Jahrh. mit bunten sorgfältigen Bemalungen oder gelben Reliefs (Blumen, Wappen u.) auf brauner Glasur⁵⁵⁾.

⁵⁵⁾ Vergl. Kallese in „Kunst und Gewerbe.“ (Nürnberg) 1883. Heft 1.

Ferner: **Fayancen von Proskau**⁵⁶⁾ (Kreis Oppeln). 1763 bis in den Anfang des 19. Jahrh.

Die Fabrik war im Jahre 1763 von Leopold Graf Proskau gegründet worden und bis zu seinem Tode, er fiel im Duell, 1769 in seinen Händen. 1783 ging sie in Kgl. preussischen Besitz über und wurde von 1786 ab verpachtet. Die Fabrik ist bis zum Jahre 1850 in Betrieb gewesen⁵⁷⁾.

Der ersten Periode 1763 bis ca. 1793 gehören die Fayancen mit bunter Bemalung im Topfstil an. Nr. 146'82. Zwei Potpourris (Basen zur Aufbewahrung wohlriechender Kräuter). Nr. 6858. Vase mit fünf Röhren. Nr. 5859. Krug in Pajageform. — Schalen in Blattform.

Aus der zweiten Periode, um 1800, stammen die braunen Gefäße und Service mit antiken Darstellungen in Schwarz nach Zeichnungen des Professors und Hofrats Bach im sogenannten „heturischen Stil,“ Imitationen der antiken Vasengemälde. Seit 1796 wurden hellgelbe Gefäße hergestellt und mit Kupferstichen ausgestattet, dieses neue Verfahren hieß „Lithogéognosie“.



Fig. 17. Bemalter Bunzlauer Krug. 18. Jahrh.

In den unteren Fächern Porzellan.

Das Porzellan ist eine hauptsächlich aus Kaolin (Porzellanerde), Feldspath, Kreide, Gyps und Quarzsand zusammengesetzte Masse. Man unterscheidet hartes oder echtes und weiches oder Trittenporzellan (pâte tendre), letzteres mit weniger Kaolin. Auf die, durch einen ersten Brand verglühten Gefäße (Scherben) werden die blauen Bemalungen vermittelt Kobalt aufgesetzt und dann in das Glasurwasser getaucht. Die übrigen Farben werden dagegen auf die fertige Glasur gesetzt und durch geringes Glutfeuer eingebrannt.

Nach vielen Versuchen gelang es dem Dresdener Alchymisten Joh. Fr. Böttger das Geheimnis der Porzellanfabrikation zu entdecken. Er erfand 1704 das sog. rothe (nach ihm auch „Böttgerporzellan“ genannte) Porzellan und einige Jahre später, 1709, die weiße durchscheinende Masse. Es wurde nun die berühmte Fabrik zu Meissen etabliert, 1720 entstand die Wiener, 1743 die Berliner Manufaktur und viele kleinere Fabriken in Deutschland, in Frankreich die weltbekannte Manufaktur von Sèvres.

Links: Chinesisches Porzellan, meist europäischer Imitation, im 18. Jahrh. in allen Haushaltungen sehr bevorzugt.

⁵⁶⁾ Weitere Fabrikate im Barockzimmer, siehe dieses.

⁵⁷⁾ Cf. Alwin Schulz in Schlesiens Vorzeit. Bd. III. p. 418 ff.

Weiter rechts: Meißner Fabrikate. Nr. 9724. Eine schöne Soupière mit Engelsfigur, um 1760. — Nr. 765.'82. Kaffeeküglein mit feinsten violetter Malerei: Schlachtszene nach Rugendas. Aus Meißens bester Zeit. — 824.'82. Theekännchen mit chinesisierendem Ornament. Alt-Meißens (gezeichnet K. P. M. [Königl. Porz.-Manufaktur]). — Nr. 844.'82. Tasse, blaugrün mit bunten Watteauscenen. Periode Marcolini. Unten im Rückfach: Alte Böttgerwaare (1704—10), die ersten Porzellanversuche. Nr. 834.'82. Ein Thee-Service, schönstes poliertes Böttgerporzellan mit Goldmalereien. Daneben eine Kanne mit nachgeahmten japanischen Reliefs, Böttgersteingut ohne Politur. Vorzügliche Stücke. Weiterhin die Fabrikate Berlins, Figuren und Tassen. 18. Jahrh. Nr. 831.'82. Ein Teller mit musterhafter Dekoration im Empirestil um 1800. — Nr. 830.'82. Ein Fürstenberg'scher Kännchen, rot in rot gemalt. Durch schöne Farben zeichnet sich Wien aus. Ferner französisches Porzellan und reliefierte Steingutware (antikkisierend auf andersfarbigen Grunde) von Josuah Wedgwood in Stafordshire in England (seit 1770). — Im Hintergrunde drei chinesische Porzellanteller mit Malereien, rot in rot gemalt von A. Bottengruber in Breslau um 1737.

Auf dem Schrank: große Irdenware: lichtbraun und weiß glasierte Vasen in der Form des antiken Kerythos, Proskauer Fabrikat, Ende 18. Jahrh. — Ein Aufsatz, Vase mit Bocksfüßen von Koszbinski gefertigt, weiter rechts ein Potpourri, schön durchbrochen mit bunter Malerei, Mindener Fayance.

In den unteren Glaskästen links **Stickerien.** Nr. 6966 eine prachtvolle Gazetunka von einem Brautkleide, ca. 1815, der untere Rand ist in Silber und weißer Floretseide gestickt, Pariser Arbeit⁵⁸⁾. Nr. 8645. Eine seidene Stickerei in Plattstich auf Tuch. 15. Jahrh. — Im mittelften Fach Weißstickereien von zartester Ausführung. 18. Jahrh. Sogenannte Marie-Antoinettetücher von Batist.

Dann folgen **Spitzen.**

Die Spitzen sind bereits im 15. Jahrh. bekannt, spielen aber erst in der späteren Zeit, vom 16.—18. Jahrh. eine große Rolle im Herren- und Damenkostüm. Die Wiege der Spitzenfabrikation ist Italien vor allem Venedig und Genua. Von Venedig kamen die zackigen merletti (Zinnen), von Genua die gezähnten dentelli. Die kostbarste Spitze Venedigs war der point de Venise und das Wunderwerk italienischer Spitzenkunst, die Relieffspitze (punto di rilievo) in ihren verschiedenen Arten. Indeß kam die Spitzenfabrikation in Frankreich und den Niederlanden und auch in Spanien zu großem Aufschwung. Frankreich feierte seine Triumphe in dem unübertrefflichen Point de France und in den kunstreichen Valenciennes Nachahmungen italienischer Spitzen. Von Flanderns berühmten Spitzenstätten sind zu nennen: Brüssel, Antwerpen, Gent und namentlich Mecheln, deren reizvollste Erzeugnisse mit ihren feinen durchsichtigen Blumenmustern in das 18. Jahrh. fallen. Brüssels ungemein feine Fadenpräparation blieb ein Geheimnis.

Nr. 7995 eine alte Sammlung italienischer Spitzenmuster, Guipure-Klöppel-Knüpfarbeiten und Passamente, Kopien eines italienischen Musterbuchs von deutscher Hand aus der Wende des 16. Jahrh. Nr. 8000. Eine der kostbarsten Spitzen: ein venetianischer Relieffspizenträger, auch Würmchenspitze genannt (punto dei vermicelli) um 1700. (Von einer Wachsbüste.) — Zwirnsspitzen, italienisch 17. Jahrh. — Mechelner Blumenspitzen 18. Jahrh. — Nr. 847.'82 ein Stück Mengonspitze (semées).

Unten: Kacheln und Gefimsstücke, grün glasiert und mit Reliefs im Renaissancestil verziert; in der Mitte Nr. 5802 ein Relief (vielleicht ein Aufsatz oder Bogensfeld) in sieben Farben glasiert: die Auferstehung Christi, 1542; dahinter

⁵⁸⁾ Mitteilung der Geschenkgeberin, Frau von Heydebrand auf Nassafel.

eine schwarzblaue defekte Relief-Kachel mit einem Ritter in spanischer Tracht. 16. Jahrh.

An der Säule die Lade der früheren Breslauer Glockengießerei von 1686, darüber der Totenschild des Hans Sigism. von Haunold, von Holz, bemalt.

Glaskasten 6. Fächer.

Die Heimat des Faltfächers ist Japan, von da kam er nach China und von China nach Portugal im 15. Jahrh. Seine Einführung wurde erst im 16. Jahrh. in Portugal, Spanien und Italien allgemeiner. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. findet der Fächer auch Ausnahme in England und in Frankreich, wo man zur Zeit Ludwig XIV. bereits die kostbarsten Arten dieses Toilettenstückes herzustellen mußte. Es bildete sich eine Corporation der Fächermacher, von denen in Paris 1753 nicht weniger denn 500 saßen. In Deutschland kam der Fächer im Anfange des 18. Jahrh. in Flor, die deutschen Fabrikate zeichneten sich durch geschmackvolle Dekorationen aus. In Wien bestand eine Haupt-Manufaktur.

Das kunstvollste Stück: Nr. 560.'82. Gestell aus Elfenbein mit durchbrochenen und reliefierten Blättern, auf dem papierdünnen Ledertuch bunte Malereien, um 1800. — Fächer von Papier, Seide, Gaze, Horn u. mit reichen Malereien, Glittern u. 18. u. 19. Jahrh. Im 18. Jahrh. liefern die tändelnden Schäferscenen und Darstellungen aus der Mythologie die ausgiebigsten Dekorationsmotive. — Nr. 828.'82. Prachtvoller in Deckfarben gemalter Fächer mit figurenreicher Scenerie, von Papier und Elfenbein. Holländische Arbeit, um 1700.

In demselben Kasten **Pompadours** und Damentaschen, Geldtäschchen, zum Teil Perlenstickereien, zum Teil mit Stickereien in offener Seide. 17.—19. Jahrh.

Glaskasten 5

mit den **Reliquien, Andenken und Erinnerungen an die Zeit der Freiheitskriege 1806—1815.** Oben auf der massive silberne Becher der schlesischen Freiwilligen von 1813 mit dem in Krystall geschnittenen Bildnis Blüchers und einer Haarlocke des Feldmarschalls. — Eisene Ringe (in treuer Hingabe fürs Vaterland für Gold eingetauscht) und Schmucksachen. — Orden und Ehrenzeichen, Stegese Nachrichten. — Ein französischer Kammerherrnschlüssel, erbeutet bei Waterloo. — Das Album der schlesischen Freiwilligen mit den Eintragungen König Friedr. Wilh. III. u. IV., Kaiser Wilhelms, Blüchers, Graf Pücklers u. a. Das Titelblatt ist von Höcker sehr zart in Aquarellfarben gemalt. — Nr. 783.'82. Das Napoleonglas, mit dem ausgesprungenen Namenszuge des Kaisers. In Löwenberg am 20. August 1813 absichtlich zurückgelassen⁵⁹⁾. Von der Familie Streckenbach zur Conservierung übergeben.

Links weiter **Schrank 4 mit Gläsern, böhmisch-schlesische Erzeugnisse** aus dem 17. u. 18. Jahrh.

Seit dem 16. Jahrh. boten die deutschen Gläser dem venetianischen Glas starke Konkurrenz, doch gelang es nie die vollendete italienische Technik vollkommen nachzuahmen. Das deutsche Glas blieb dick, oft unrein und hatte einen grünlichen Schimmer. Zu Ende des 17. Jahrh. ist es besonders Böhmen, das mit großer Kunstfertigkeit geschliffene Gläser herstellt. Die Gläser sind meist dickwandig, krystallgleich rein und durchsichtig und mit reichen Schleifereien verziert.

Oben links eine Reihe geschliffener hoher Gläser und Pokale mit eingesprengten bunten Fäden im Fuß. Im zweiten Fach Flaschen und Champagnergläser,

⁵⁹⁾ Siehe Göpperts Bericht in Schlesiens Vorzeit. III. S. 119.

das große vom Jahre 1694. Im dritten Fach Milchglas, im 17. Jahrh. an Stelle des Porzellan gebraucht. Die Malereien sind vermitteltst Schmelzfarben ausgeführt. In der zweiten Reihe: 7154 ein schönes Glas auf kleinen Füßchen, geblasen, mit eingeschliffenem gut gezeichneten Pflanzenornament. 18. Jahrh. Weiterhin ein geschliffenes Tönnchen. 17. Jahrh. Flaschen mit Medaillons (Zwischenglas). 17. Jahrh. Dahinter eine schwere, geschliffene Flasche mit kurzem Hals und vergoldetem Silberverschluß, in welchem eine Medaille Ferdinands I. mit seiner Gemahlin Anna (von Ungarn-Böhmen) 1536. — Drittes Fach: Nr. 5639. Pokal mit der eingeschliffenen Ansicht von Breslau, zwei trichterförmige Weingläser, geblasen, elegante Form. 18. Jahrh. — In der dritten Reihe hervorragende Stücke der böhm.-schles. Glasindustrie des vorigen Jahrhunderts, meist Pokale zu Gelegenheitsgeschenken.

Auf dem Schrank weitere Erdenwaaren. Große Bunzlauer Krüge (die rundbauchigen aus dem 17. Jahrh.). — Fayancekrüge. Delfter Arbeiten.



230

Fig. 18. Stoffmuster von Lyon.

Unter in den Glaskästen links **Seidenstoffe**, Lyoneser Fabrikate. Ende des 17. u. 18. Jahrh. Italienische Sammete mit dem sog. „Streumuster.“ 17. Jahrhundert.⁶⁰⁾ Daneben Westen mit kunstvollen Buntstickereien in Plattfich. 18. Jahrh. Ein Hut von dickem Plüsch. 16. Jahrh. Ein merkwürdiges Stück. Aus dem Ratsarchiv.

Unter. Teller aus Fayance und Porzellan. 17. bis 18. Jahrh. Meist Beyreuther und Delfter Fabrikate.

An der Fensterwand auf Stageren allerhand **mittelalterliches Geschirr.**

Die Gefäße sind scharf gebrannt, meistens mit Niesen bedeckt oder auch glasiert. Die Sammlung wurde zusammengestellt aus den an verschiedenen Orten gemachten Münzfunden oder aus den auf altem Baugrund aufgefundenen Scherben und Gefäßen. Nach den Münzen lassen sich die Töpfe einigermaßen datieren. Links vom Fenster oben Breslauer Fundstücke, dabei die Gegenstände aus den mittelalterlichen Kostbauten auf der Dominsel; zweite Stagere: Glasirtes und unglasirtes Geschirr aus dem 17. Jahrh., jedenfalls aus einer alten Töpferwerkstätte, gefunden 1881 im Grunde Kirchstraße 6. Auf der dritten Stagere das Töpfchen des Gniechwißer Münzfundes, 10. Jahrh.; Abguss. Topf vom Neumarcker Münzfunde. 13. Jahrh. Nr. 475.'81. Krüglein von zierlicher Form mit grüner Glasur (nach 1567) aus dem Zutrocziner Münzfunde in Posen. Rechts vom Fenster allerhand Töpfe und Gefäße, zum großen Teil in brunnenartigen Holzeinfassungen in Ratibor gefunden.

Unter dem Fenster: Kacheln, grün glasiert, im Renaissancestil mit allegorischen Figuren, 16. u. 17. Jahrh. Vier unglasirte große Kacheln (9962)

⁶⁰⁾ Wegen Mangel an Raum können die vielen Stoffproben (vom 15.—18. Jahrh.) nicht ausgestellt werden; dieselben sind auf starkes Papier gezogen und können auf Meldung eingesehen werden.

mit scharfen Reliefs, gute süddeutsche Arbeiten mit biblischen Darstellungen: Jesus in Gethsemane, Himmelfahrt, Grablegung und Kreuzschleppung. „1610.“ Die Formen aus dem 16. Jahrh., Prachtstücke.

Schrank 7. Herrenkostüme 18. und Anfang 19. Jahrh.

Das Kostüm des 18. Jahrh. war durchaus bunt; der Rock wurde lang und mit weiten Schößen versehen, um 1760, der Zeit der aufgekämmten Perücke, wird auf eine enge Taille gesehen und der Rock oben zugehakt. Die Weste, ein Hauptkleidungsstück, hat langtailligen Schnitt und unten eckigen Ausschnitt. Die Kniehose wurde am Knie mit Schnallen geschlossen.

Nr. 1. Ein kostbarer Staatsfrack und Beinkleid von gestreiftem lila Sammet mit reichster Stickerei in bunter Seide, Glasflittern und Goldfäden; die Weste von Brokatstoff. Der Degen, ein Prachtstück, hat ein in Eisen geschnittenes Gefäß mit antiken Reiterreliefs in vergoldetem Grunde. — Nr. 2. Ein blaues Sammetkostüm. — Nr. 3. Gestreifter geschorener Sammetrock. — Nr. 4. Ein vollständiges Kostüm von braunem Tuche mit bunter Seidenstickerei in Plattstich; mit Dreifuß. — Nr. 5. Grünes Tuch mit Goldborten. — Nr. 7. Ein Staatsrock von meergrünem Atlas mit aufgestickten Rosenornamenten in bunter Seide, die Weste von Brokat aus der 1. Hälfte des 18. Jahrh. — Nr. 8. Ein gestickter braungelber Tuchanzug, mit blauer Seide gefüttert. Das Gefäß des zierlichen Degens in Eisen geschnitten und mit Kupferemaille versehenem Hest. — Nr. 11 u. 12 aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, (die Röcke mit umgeschlagenem Kragen), die eine Figur mit weißem Piquéschlarock. — Nr. 6 endlich eine schlesische Ständeuniform aus den 40er Jahren (bis 1876 offiziell getragen). — Oben eine Reihe interessanter Hüte: sogenannte Dreimaster, Ende 18. Jahrh. Klapphüte, und Kastors aus dem Anfang des 19. Jahrh. unten Knöpfe in Metall und Stoff mit Stickereien oder aus Seidenfäden geflochten. Unter diesen Wedgwoodknöpfe mit weißen Reliefs auf blauem Grunde, Ende 18. Jahrh. — Ein paar zierliche Stiefel mit doppelten Sohlen aus Waschleder gearbeitet, 17. Jahrh.

Auf dem Schrank Trinkkrüge und Rännchen von Fayance, 17.—19. Jahrh.

An der Zwischenwand der ersten rechten Säule (vom Eingang aus) **musikalische Instrumente** in der Mitte ein einsaitiges großes Streichinstrument (Monochord), eine Trompete marine oder Trumsheit, 17. Jahrh., daneben ein sehr altes Blasinstrument des 16. Jahrh., ein Baßommer (für Kirchenmusik) und verschiedene Lauten aus dem 16. u. 17. Jahrh., meist italienische Arbeiten, die eine am unteren Griffbrett mit Elfenbein eingelegt. Hoboen, die gebogenen Jagdhoboen (oboè alla caccia), ferner Trompeten. Das Bildchen mit einem reichgeschnitzten Barockrahmen stellt ein musikalisches Trio dar: eine Dame die Laute schlagend, am Tisch ein Mönch auf dem Spinet spielend und neben ihm ein Herr mit Baß (18. Jahrh.). Neben dem interessanten Bilde hängen kleine schmale Geigen für Tanzmeister, sogenannte Sack- oder Taschengeigen. 18. Jahrh. Nr. 5519 ebenfalls eine Taschengeige (figoletto) mit anscheinend breitem Resonanzboden und Perlmuttereinlagen. 18. Jahrh.

Der Tisch, mit Figurenfüßen und Lackmalerei à la chinois, holländisch. 17. Jahrh. Auf diesem ein Clavichymbalum oder Kielklavier, angefertigt von Georg Baumgarten in Augsburg i. J. 1635. Das Instrument hat einen Walzengang, welcher

aufgezogen werden kann und 6 Piecen spielt. Innen ist eine Claviatur und Malereien. Dahinter ein Tangentenklavier aus dem 18. Jahrh., später Spinett genannt, welche Bezeichnung aber ursprünglich dem eben beschriebenen Kielklavier zukommt.

An der **Ueberwand: Gerichtsaltertümer.**

Richtscherer mit Henkerinschriften, ein Rad zum Zerschlagen der Glieder, Folterwerkzeuge und Halsseisen.

Unter diesen, am Boden, einige bergmännische Altertümer.

Zwei sächsische Paradedeuen (Bergbarthe), mit eingelegten Eisenornamenten, 18. Jahrh. Grubenlampen und Bergeisen aus 300jährigen Schächten in Scharley, Friedrichsgrube und Waldenburg.

An der Thürwand sind an Blechklammern befestigt zahlreiche Schüsseln von Fayance und schlesischer Bauernmajolica.

Über der Thür in der Mitte eine große altjapanische Porzellanschüssel mit reicher Decoration in acht Farben und Goldhöhlungen (eine Blumenvase innerhalb eines Zaunes). Schönes Stück. — Daneben blau bemalte Delfter Schüsseln, zum Theil mit chinesischen Decorationen. Schüsseln mit Buckelrändern. Rechts von der Thür eine einfache weißglasierte Fayanceschüssel mit Familienwappen, 17. Jahrh., links eine große alte Meißener Porzellanschüssel mit bunter Bemalung in japanischem Genre (ein Drache), 18. Jahrh. — Schüsseln und Fischschüsseln aus Bauernmajolika (einer ganz gewöhnlichen Fayanceart, gelb oder rot im Bruch) mit grünen und braunen Pflanzenornamenten auf grauweißer Glasur, ferner aus demselben Material: Schüsseln mit erhabenen Blumendcorationen in mehreren Farben, 17. und 18. Jahrh. — Bunt bemalte Fischsteller mit Sprüchen.

Neben der Thür links unten **Sargschilde** aus Kupfer, getrieben, zum Theil bemalt mit Wappen alter schlesischer Familien. — **Maße und Gewichte**, 16. bis 18. Jahrh. — **Ofenplatten** von Eisenguß mit Reliefs, 17. Jahrh. In der Ecke am Ofen: ein großer Apothekertopf von Bauernmajolika, blau und weiß mit großen Ornamenten. Die Aufschrift: Mitridat(ium) Damoc(ratis) bezeichnet das Medikament.

Zum Fenster zurück an

Schrank 8. (Kunsttöpferei, Gläser, Schmuck u.)

Auf der Zinne des Schrankes **Delfter Fayancekrüge**, weiß glasiert mit blauen Bemalungen, 17.—18. Jahrh.

Die Blüthezeit der Delfter Fabrik fällt ohngefähr in die Zeit um 1650. Schon von 1530 sind Geschirre bekannt, Deutsche haben hier zuerst ihre Kunst gezeigt. Um 1650 existirten in Delft über 40 Manufakturen. Der Import des chinesischen Porzellans, von den Portugiesen zuerst betrieben und von den Holländern lebhaft fortgesetzt, führte zu der den Delfter Fayancen eigenen chinesischen Decoration. Am das Ende des 17. und im 18. Jahrh. hatte diese Irdenwaare in ganz Deutschland die allgemeinste Verbreitung gefunden.

In der Mitte, zwischen den Krügen, ein thönerner Löwe mit ockergelber Glasur, ein Hauszeichen aus dem 16. Jahrh.

In dem obersten Fach des Schrankes: **Rassauer Steingutgeschirr.**

Im 16. und 17. Jahrh. blühte am Rhein eine ausgedehnte Kunsttöpferei, deren Erzeugnisse in ganz Deutschland verbreitet wurden. Man fertigte aus weicher Thonmasse, der Fayance, und aus harter, dem Steingut, allerhand Geschirr, namentlich aber Schenk-, Bier- und Tabakskrüge (Kruken), Wärmflaschen u., welche mit reichem, bildnerischen Schmuck und mehrfarbigen Glasuren verziert wurden. Die bedeutendsten Sitze dieser Industrie finden wir im 17. und 18. Jahrh. in Nassau, dem sog. Kannenbäckerländchen. Hier bildete den Mittelpunkt des Hasnergerwerbes Grenzhausen (heut ein Flecken von 1500 Einwohnern) und Höhr. Letzeres produzierte auch hellgraue, der Siegburger ganz ähnliche Irdenwaare. Seit dem 17. Jahrh. fand das weltverbreitete Nassauer Steingut auch anderwärts Nachahmung, so soll man in Schlesien sich an Imitationen versucht haben, deren innere braune und violette (Braunstein) Außen-Glasur sie von dem

Originalgeschirr Massaus unterscheiden läßt⁶¹⁾. Die Masse des Steinzeugs (dichter Thon) besteht aus plastischem Thon mit Zusatz von feinem Sand oder gebrannten Steinzeugscherben. Der glänzende farbige Überzug des Steinguts ist in der Regel eine Salzglasur.

Cylindrische Trinkkrüge mit eingeschnittenen oder aufgedrückten Blumen, Sternen und Rosetten, seltener mit Figuren. Zur Hebung der Ornamente wird eine blau-graue oder violette leichte Glasur aufgesetzt, 17. u. 18. Jahrh. — Graublaua Schenkkrüge mit eckigem oder rundem Körper und reichem figuralischem Reliefschmuck, den berühmten „Bauerntänzen.“ Auf Nr. 5837 die Inschrift: „Hach (hast) tu mich so stech ich dich, wer wilt halten sin hut gans, der las den buren ieren dans.“ 1589.

In den Mittelfächern links: **deutsche Fayancen**, bunt bemalt, auf weißer Glasur, 17. Jahrh. — Nr. 5567. Ein buntes Delfter Fayancefläschchen mit persischem Ornament. Um 1650.

Italienische Majoliken.

Die Kunst, emailirte Erdengefäße (Fayancen) herzustellen, haben die Araber nach Europa gebracht. In Spanien betrieben sie eifrig diese Industrie und als die Pisaner im 12. Jahrh. die Insel Majorca eroberten, kamen solche Gefäße durch sie nach Italien, wo diese Thongeschirre „Majolika“ genannt wurden. Seit dem 15. Jahrh. pflegte Italien die Majolikaindustrie mit größter Vorliebe und leistete besonders im 16. Jahrh., der Blüthezeit der Majolikafabrikation, Unvergleichliches. Die ausgezeichnetsten Künstler entwarfen Dekorationen für Schüsseln und Krüge oder schufen aus dem bildsamen Thon (Luca della Robbia) Figuren und Reliefs mit farbigen durchsichtigen Glasuren. Die berühmtesten Fabriken bestanden in Urbino, Castel Durante, Gubbio, Pesaro und Faenza (davon Fayance). Nach dem Brennen erhalten die Geschirre einen Überzug einer ungeschmolzenen Emailleschicht, auf welche die Malereien gesetzt werden. Die Farben ziehen sofort ein und machen eine etwaige Korrektur unmöglich. Erst nach einem darauf erfolgenden zweiten Brande erhalten die Malereien ihre festen Konturen. Das ganze Verfahren erfordert große Fertigkeit und sichere Linienführung von Seiten des Künstlers.

Die feine Fayance der Italiener, die „majolica fina,“ besteht in ihrer Masse im Wesentlichen aus plastischem Thon mit Zuthaten von Quarz und Feldspath, und ist im Bruch ganz hell. Die Glasuren sind zinn- oder bleihaltig.

Nr. 7605. Platte blau gemalt mit allegorischen Figuren (Savona oder Genua), 17. Jahrh. — Nr. 7438. Urbino'schüssel mit buntem Grotteskornament auf weißem Grunde, 2. Hälfte des 16. Jahrh. — Nr. 4848. Schüssel mit dem Urteil Salomonis (gelb-blau-grün) Gubbio, um 1560. — Nr. 5829. Buckelschale mit Arabesken und einem Cupido, Faenza, 16. Jahrh. — Die beiden gelben Krüge, Fabrikate der Callegari e Cassali in Pesaro.

In den unteren Fächern des Schrankes **ältere Gläser**, zunächst links: gekniffenes weißes deutsches Glas, Nachahmungen venetianischer Muster, 17. Jahrh. — Pistolen, Hunde, Vögel und Berirgläser von geblasenem Glase, Scherze aus dem vorigen Jahrh., Ein Leuchter von Faden-glas. — Grünes deutsches Glas. Nr. 836 ein Römer.

Das Mittelfach enthält **zwei Kleinode der Sammlungen** von größter Seltenheit: die **Hedwigsgläser**. Das kleinere (5613) ist ein Kelch von bräunlichem dickem gegossenem Glase, mit geschnittenen Reliefs in romanischem Stil: schreitende Löwen zwischen dreieckigen Wappenschilden, in denen Halbmond und Stern. Der Fuß, silbern mit 3 knieenden Engelsfigürchen ist gotisch und stammt aus dem 15. Jahrh. Das merkwürdige Glas soll der Tradition nach im Besitz der heiligen Hedwig, Herzogin von Schlesien (1174—1243), gewesen sein, es wurde unter den

⁶¹⁾ Demmin, Keramik-Studien III. pag. 20 u. 51. Leipzig 1883.

Preciosen des Breslauer Rats aufbewahrt. Jedenfalls ist das Glas eine abendländische Arbeit ^{61a)}. Daneben das **zweite** größere **Hedwigsglas**, aus dem Matthiasstift, 1810 in kaiserlichen Besitz übergegangen. Das Glas ist von sehr altertümlicher Form, nach oben sich erweiternd, und von heller braun-grünlicher Farbe. Am



Fig. 19. Hedwigsglas. XIII. Jahrh.

Fuß und am Rande befinden sich rote in Emailfarben gemalte Schnörkelornamente. Die Fassung von vergoldetem Silber gehört dem 16. Jahrhundert an. Auf der oberen Randfassung die Inschrift: IN LAVDEM ET HONOREM OMNIPOTENTIS DEI AC MEMORIAM D. HEDVIGIS DVCISSÆ SILESIE. B. M. MGR. HOC POCVLVM ADORNARE FECIT ⁶²⁾. An der unteren sind in émail champlevé (Grubenschmelz) die Wappen der Äbte von Heinrichau, Leubus, Ramenz und Grüssau und die vier Evangelisten angebracht, letztere in eiserner Arbeit ⁶³⁾.

^{61a)} Luchs, Dr. H., Gotische und roman. Stilproben aus Breslau und Trebnitz. 4°. Bresl. 1859. p. 12. Fig. 16. — Eisenwein im Anzeig. f. d. Kunde deutscher Vorz. 1877. Sp. 223.

⁶²⁾ Zum Lobe und zur Ehre des allmächtigen Gottes und zum Gedächtnis an die Herzogin Hedwig von Schlesien ließ Magister (Bartolomaeus) Mandel dieses Glas ausschmücken. Bart. Mandel war Stiftsmeister zu St. Matthias in Breslau vom Jahre 1567—1582.

⁶³⁾ Die Silberfassung trägt das Monogramm eines Breslauer Goldschmieds E.R.

Nr. 654 und 5614 Alt-Breslauer Trinkgläser, sogen. „Fgel“ von grünlichem Glase, 17. Jahrh. **Dahinter** sogen. **Zwischengläser**. Die Zeichnungen sind auf dünnen Goldblättchen eingraviert und liegen zwischen Glas, 17. Jahrh.

Rechts anschließend ältere **Gläser mit eingebrannten Emailfarbenmalereien**, 16.—18. Jahrh. Nr. 647 ein venetianisches Fadenglas (Filigranglas), in Deutschland bemalt mit dem Wappen des Hans Engelhardt, 1592. — Nr. 104.80 eine schöne Glaskuffe mit Zinnbeschlag und bunten Ornamenten, 1617. — Daneben ein cylindrisches Glas mit dem Wappen des Kardinals und Fürstbischofs Friedrich von Breslau (1671—1682), mit schwarzer Malerei, sogen. Schaperglas⁶⁴). — Eine Reihe Brantweinflaschen mit Trinksprüchen und Figuren bemalt.

In den unteren Schaukästen des Schrankes links **Horn-Kämme**, durchbrochene Arbeiten vom 17.—19. Jahrh.; große Flügelkämme aus Schildpatt, Anfang dieses Jahrh. — Colliers aus Tombak, 18. Jahrh. — Eine Halskette aus großen Bernsteinperlen, angeblich aus dem Besitz der Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg († 1625). — Aus grüner Seide hergestellte zierliche Brautkrönlein aus dem 18. Jahrh.

Im Mittelfach: **Schmuck- und Nippfachen**. In der Mitte, Nr. 334, ein echter Diamantenschmuck (Rauten), eine Brosche in massiver à jour Silberarbeit⁶⁵), 18. Jahrh.; unter derselben Nr. 6344 ein schönes Collier von Rosetten in vergoldetem Silber mit bunter Emailirung, Türkisen und Granaten, 17. Jahrh. Nr. 4482. Halskette von großen vergoldeten und bunten Venetianer Glasperlen, 17. Jahrh., zwei Silberfiligranschnießen, 17. Jahrh. — Neben den Colliers Ringe im Renaissancestil, 16.—17. Jahrh.; unter diesen ein goldener Siegelring mit dem Wappen derer von Siwolenski-Danewitz (1548—64) und ein anderer von vergoldeter Filigranarbeit. — Ringe mit verglasten großen Platten, hinter welchen zarte Elfenbein- und Perlmutter Schnitzereien (in diesen Ringen wurden Haarlocken von Verstorbene aufbewahrt), 18. Jahrh. — Miniaturportraits auf Kupfer, Elfenbein und Pergament, 17.—18. Jahrh. Medaillons und Damenschmuckfachen, 18. und Anfang 19. Jahrh. — Nadelbüchsen von Kupferemalle und Silber; Necessaires und Etuis mit reicher Ausstattung in Metall und Haifischüberzug. — Zwei ausgezeichnete Porzellanflacons, 18. Jahrh. (Meißener Arbeit?). — Schuh- und Knieschnallen mit geschliffenen böhmischen Glassteinen. — Breloques, Schnallen und Ohrgehänge mit Carneolen, imitirten Kagenaugen und Amethysten.

Im dritten Fach **Dosen** zumeist mit bunter Emailmalerei.

Jean Dantin von Châteaubun erfand i. J. 1632 auf weißem Emailgrund mit opaken Farben wie auf Papier zu malen. Im 17. u. 18. Jahrh. bildete man diese Technik wie eine Art Miniaturmalerei aus und verzierte in dieser Weise nur kleinere Gegenstände als Dosen, Uhren, Degengriffe, Stockknöpfe u. Der weiße Emailgrund ist auf Kupfer dick aufgetragen. Gegen Ende des 18. Jahrh. brachte man es in dieser Technik zu den minutösesten Malereien.

Emaildosen in runder und viereckiger Form mit Blumen- und Schäfer scenes. Nr. 6632. Eine Porzellandose mit feiner Malerei, Scenen aus der Tierfabel. — Emaildosen in Form von Vögeln (Finken). — Dosen von Schildkrot mit eingelegten Silber- und Kupferornamenten. — Nr. 5751. Eine große in Buchsbaumholz geschnittene Tabaks-Dose, daneben gepreßte Holzbüchsen. — Längliche Dosen von

⁶⁴) Joh. Schaper aus Harburg malte in dieser schwarzen Manier, er starb 1670 zu Nürnberg.

⁶⁵) Ein Geschenk des Fräulein Adelh. Kahlert.

Kupfer mit Pressungen oder Gravüren, westfälische und holländische Arbeiten, dekoriert mit Schlachtendarstellungen aus dem 7jährigen Kriege und Verherrlichungen Friedrich d. Großen. — Kleine Dosen aus Muscheln, Perlmutter, Achat, Karneol u. mit vergoldeter Kupferfassung.

Spielfarten, 16.—18. Jahrh., bunt, in Holzschnitt ausgeführt.

Unten reliefierte **Ofenkachelformen** nebst Ausgüssen aus denselben, schöne Arbeiten, vom Ende des 16. Jahrh.

Interessant ist die Kachel mit der polnischen Reiterfigur, ferner eine Form mit der Porträtfigur des Sigismund Bathori von Siebenbürgen 1581—1601. Auf einer andern Form mit einem

Arkebusier das Monogramm **M**, **M**, ²³² **R**, auf einer Auserhebung:

An der Säule der Todtenschild eines Balthasar Heinrich Frh. v. Oberg vom Jahre 1654; darunter eine hübsche Innungsblade mit verzinnten Beschlägen und eingelegten Verzierungen. 1630.

Schlosserarbeiten.

Seit der Mitte des 15. Jahrh. hatte sich die Schlosser- und Schmiedekunst zu bewundernswürdigen Leistungen emporgeschwungen. Bis tief in den Anfang des 16. Jahrh. hinein hielt man an den gotischen Formen fest und wandte sich nachher, dem Zeitgeschmack Rechnung tragend, dem Renaissancestil zu. Von großer Vollenbung sind namentlich die schmiedeeisernen Gitterwerke dieser Zeit, in ihren eleganten Ranken aus Rundstäben gebildet und Spiralen mit angegeschweiften Masken und Blättern. Kasten, Schreine und Thüren wurden im 15. Jahrh. mit schön durchbrochenen Beschlägen fast überladen und diese der besseren Wirkung wegen mit buntem Leder oder Pergament unterlegt. Die Renaissance führte zu den ausschweifendsten Formen und Dekorationsweisen. Im 17. Jahrh. kommen als Meisterstücke komplizierte und mit allerlei feinem Mechanismus ausgestattete Schlösser in Mode, welche man auch mit reichem ornamentalem Beiwerk durch Gravierung, Ätzung oder Eisenschnitt zu verzieren pflegte.

In den nächsten Raum treten wir durch einen Thürbogen von Schmiedeeisen, eine schöne Arbeit im Renaissancestil des 16. Jahrh. Aus dem Rathaus.

An der linken Holzwanne oben alte gotische Schlüssel, 13.—15. Jahrh., mit rad- und rautenförmigen Handgriffen und großen Bärten. Meist Ausgrabungen. — Gotische Truhenschlüssel, 15. u. 16. Jahrh. — Schlösser und Schloßbeschläge, gotisch. Unten: zwei kolossale Vorlegeschlösser aus dem 17. Jahrh. und (Nr. 9631) ein Pistolenschloß vom Jahre 1590.

Auf der rechten Wange oben: Kleine Schreinschlüssel mit Vierpässen, Fischblasen und anderen Mustern im Griff, gotisch, 15. Jahrh., aus der Maria-Magdalenenkirche. — Schlüssel aus dem 15. u. 16. Jahrh., darunter (Nr. 7831) der Schlüssel vom ehem. Breslauer Nikolaithor. — Gotische Schlösser, 15. Jahrh. — Schlösser, komplizierte Nachwerke aus dem 17. Jahrh. Auf der anderen Seite: vergoldete Breslauer Stadtschlüssel, welche einziehenden Monarchen zum Zeichen der Unterwürfigkeit vom Rat überreicht wurden; darüber die Ledertasche mit dem Wappen der Stadt zur Aufbewahrung dieser Schlüssel. — Nr. 4729. Der erste Schlüssel zur kurfürstlichen Kapelle im Dom, mit C III, vergoldet. — Nr. 7559 ein Kunstschloß, ausgesägte Arbeit, 17. Jahrh. — Thürschlösser, 17. Jahrh. — Auf der andern Wange: Thürbeschläge, Thürklopper, ein schmiedeeiserner Klingelzug, verzinnte Kastenbeschläge, 16. u. 17. Jahrh.

An der Säule oben ein Innungsschild der Breslauer Kammacher, in Kupfer getrieben und bunt bemalt, 1603. — Darunter ein in Eisenblech getriebener

Schild mit dem Medusenhaupt, Renaissance, vorzügliche italienische Arbeit des 16. Jahrh. — Die Lade der Tischlergeselleninnung, 1786, mit Perlmutter- und Elfenbeinlagen; auf derselben ein ungewöhnlich großer Krug mit grüner Glasur und aufgesetzten Reliefs, um 1550, süddeutsche Arbeit (Prachtstück).

Rechts anschließend:

Schrank 9 (Kunsttöpferei, Emaillegläser, Goldschmiedarbeiten, Kacheln).

Auf der Zinne des Schrankes Delfter Fayancekrüge mit blauen Dekorationen (s. S. 180), 17. und 18. Jahrh. In der Mitte ein dickbauchiger Frechener Mascaronkrug, sogen. „Bartmanneken.“ 16. Jahrh.

Frechen, zwei Stunden von Köln, jetzt Stadt, ist seit ca. 1500 berühmt durch seine braungrau glasierten Steingutkrüge, welche früher Aachener und Kölner Kaufleute in alle Gegenden Deutschlands, nach Frankreich und England verhandelten. Besonders charakteristisch für Frechen sind die mit härtigen Mannsköpfen am Ausguß versehenen Schenkkrüge (Mascaronkrüge).

Im ersten Fach des Schrankes links oben Kreuzener Krüge.

Die ersten Anfänge der Kunsttöpferei in dem fränkischen Städtchen Kreuzen (in der Nähe von Bayreuth) fallen in das Ende des 16. Jahrh. Die Blütezeit des dortigen Hafnergewerks in das 17. Jahrh. Die Erzeugnisse Kreuzens, fast nur Bier- und Tabakskrüge, zeichnen sich durch eine eigentümlich schwärzliche oder dunkelbraune matte Glasur und einen bunten, mit Zinnschmelz versehenen Reliefschmuck aus. Die immer wiederkehrenden Farben sind rosa (Fleischfarbe), grün, blau, weiß und gelb. Eine heut schon selten gewordene Waare sind die mit Figuren reich dekorierten Bierkrüge, welche nach den Darstellungen benannt, unter dem Namen „Apostel-, Kurfürsten-, Wappen- oder Planetenkrüge“ bekannt sind.

In den anstoßenden Fächern: braun- und grauglasiertes Steinzeug, Krüge und Kruten mit geschnittenen Ornamenten, 17. u. 18. Jahrh.

In der zweiten Reihe: **Weißes rheinisches Steingut**, Siegburger lange, fast cylindrische Trinkkrüge, sogen. „Schnellen“ oder „Pinten“ mit fein reliefierten Dekorationen: Wappen, Portraits und schönen Renaissanceornamenten, 16. Jahrh.

Nr. 5848. Schnelle mit Darstellungen aus der Geschichte Simsons. — Nr. 6407 mit dem Medaillonporträt Philipp II. — Nr. 750 mit der Lucretia (beliebtes Motiv). — Nr. 749. Kleiner Krug mit dem Reichsadler und dem Monogramm L. W. 1574. — Nr. 4831 eine braunglasierte Schnelle mit der Melpomene in einem Medaillon. 1583, Raerener⁶⁶⁾ Steingut. Im 2. Fache. Nr. 4837. Ein kleiner geschnittener rheinischer Krug, 16. Jahrh. — Sogenannte weiße „Perlkrüge,“ 17. u. 18. Jahrh. (Sachsen oder Hessen?). — Nr. 682 u. 5838. Zwei Bierkrüge von Terra sigillata mit Resten von Malereien. 17. Jahrh.

In Siegburg (in der Nähe von Bonn) fertigte man seit dem 16. Jahrh. ausschließlich ein weißes Steingut mit mattglänzender schwacher Glasur. Schon am Ende des 17. Jahrh. erlischt die Kunst der Herstellung dieser feinen Waare. Die ältesten urkundlichen Nachrichten über das Töpfergewerk des Städtchens gehen bis in das 14. Jahrh. zurück⁶⁷⁾. Ein großer Teil der Trinkkrüge ist mit Wappen dekoriert, es erklärt sich dies daraus, daß Siegburger Ware für Fürsten und Städte vielfach zu Geschenken gearbeitet wurde. Inschriften mit Sentenzen und auch scherzhaften Inhalts sind häufig. Die Blütezeit der Siegburger Kunsttöpferei fällt in das letzte Drittel des 16. Jahrh.

⁶⁶⁾ Raeren, ebenfalls berühmt durch seine schönen keramischen Produkte, liegt zwei Stunden von Aachen.

⁶⁷⁾ Dornbusch, Die Kunstgebilde der Töpfer i. d. Stadt Siegburg. Köln 1873.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 52.—55. Bericht.

Thonfigürchen, 15. u. 16. Jahrh.

In den unteren Fächern des Schrankes große **Glashumpen** mit Malereien in Emailfarben, sogenannte „Willkommen“, cylindrisch, von grünlichem böhmischem Glase, im 16. und 17. Jahrh. sehr beliebt.

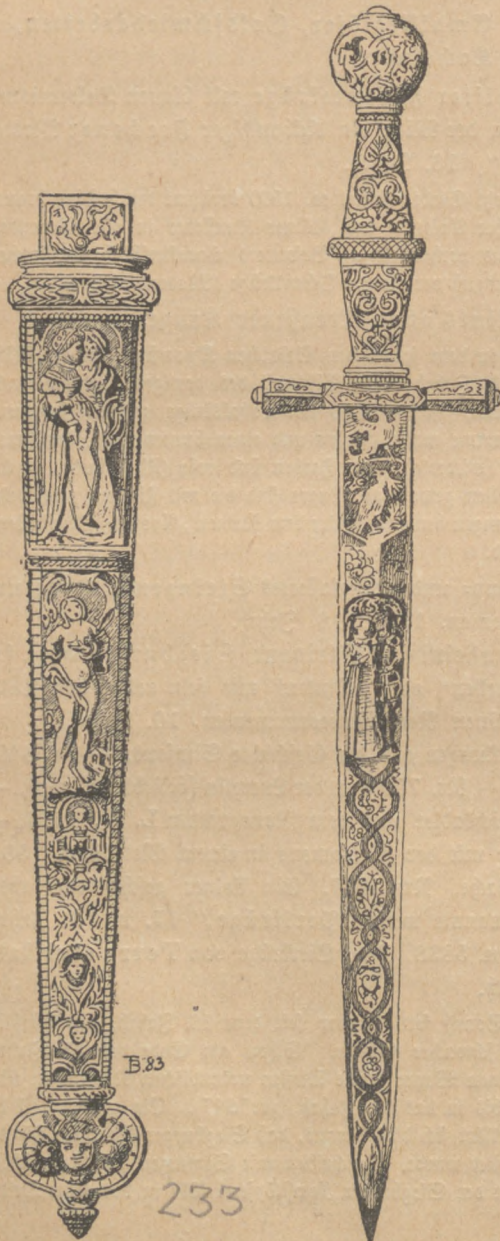


Fig. 20. Dolch. 16. Jahrh. S. 187.

ringe, Agraffen und Gürtel, dann prächtige Bucheinbände, kostbare Waffen und bunte Emailarbeiten fanden im Laufe des 16. Jahrh. in den berühmten deutschen (vornehmlich Augsburger

Nr. 5617. „Willkomm“ der Niederlage-Ältesten von Breslau mit dem Wappen der Stadt. 1596. — Nr. 7781. Ein selten großer Adlerhumpen „das römische Reich mit allen seinen Gliedern.“ 1599. — Nr. 6900 mit den Lebensaltern in 10 Darstellungen und dem Wappen des Lucas Reinhardt. „X jar ein Kind, XX ein jüngling, XXX ein man, XL wolgethan, L s(t)ille stan, LX iar gets alter an, LXX ein greis, LXXX nimer weis, XC Kinder spot, C jar genad dir got.“ Ende 16. Jahrh.

Nr. 7376a. Willkommen der Zweckschmiede, Sattler u. Schwertfeger, 1601. — Nr. 6322. Ein schöner Humpen von olivgrünem Glase mit einer Jagd, 1618. — Aus sehr später Zeit: Nr. 5660. Ein Humpen von weißem Glase. 1784.

In den Schaukästen des Schrankes: **Gold- und Silberarbeiten, Kostbarkeiten.**

Der Thätigkeit des Goldschmieds eröffnete sich während der Renaissance-epoche ein besonders großes Feld. Stand die Goldschmiedekunst im Mittelalter hauptsächlich im Dienste der Kirche, so sehen wir sie jetzt meistens profanen Zwecken dienen. Die dem Genuß gern fröhrende Zeit des 16. und 17. Jahrh. erforderte zunächst eine große Anzahl von Trinkgefäßen aller Art, vom einfachsten Becher bis zum künstlichsten Tafelaufsatz und den wunderlichen Trinkgefäßen in Form von Schiffen, Elephanten und Menschengestalten etc., welche der burlesken Laune und dem Witz dieser Zeit so vollkommen entsprechen. Die herrlichsten Schmucksachen, Ketten, Ohr-

Goldschmiedewerkstätten ihre Entstehung. Die größten Künstler damaliger Zeit, Dürer und Holbein, lieferten Entwürfe für Goldschmiedearbeiten.

Auch in Breslau waren viele Goldschmiede thätig, schon 1383 bestand hier eine Innung derselben.

Pracht- und Paradeschwerter mit ciselierten und gravierten vergoldeten Gefäßen, Gehenken und Beschlägen, in Sammetcheiden. Ausgezeichnete Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.

Nr. 5442 mit dem herzoglich Liegnitzschen Wappen. Nr. 5441 mit arabisch geätztem Gefäß. — Nr. 5443. Dolch mit geätzter Klinge und vergoldetem graviertem Heft. Daneben die vergoldete gegossene Scheide mit Reliefs nach H. S. Beham (Fig. 20). — Getriebene silberne Messer- und Dolchscheiden mit Reliefs im Stile der deutschen Kleinmeister, 16. Jahrh. — Nr. 5456. Streitkolben (Puskán)⁶⁹⁾, Feldherrn-Prunkwaffe, vergoldet und versilbert. 16. Jahrh.

Gürtel.

Nr. 6905. Von Sammet, mit vergoldeten Männer- und Frauenbüsten in sog. spanischer Tracht. 16. Jahrh. — Nr. 5445. Mit vergoldeten Andreaskreuzen und Granatäpfeln. 16. Jahrh. — Nr. 8354. Perलगürtel von massivem Silber mit Rosettenchloß. 17. Jahrh. — Nr. 5691 und 6846. Silberne Renaissance-Gürtel, durchbrochene Arbeit. 16. Jahrh. — Ein Gürtel von rothem Leder mit blauer Seideneinfassung und Messingschloß in gotischem und im Renaissancestil, durchbrochen gearbeitet und mit blaugefärbtem Papier unterlegt, von Hans Schubert, 1639, schöne Arbeit und seltsame Stilmischung. — Nr. 5446. Zwei Gürtelteile in feinsten durchbrochener Arbeit (à jour) mit emailirten Büschen und Granaten, von seltener Vollenbung. 16. Jahrh.

Nr. 5593. Ein Stück Frauenschmuck (Besatzstück) von brauner Seide mit emailirten goldenen Rosetten besetzt. — Silberne Schildchen mit dem Breslauer Wappen, in émail champlevé ausgeführt. — Löffel, ciselirt, silbern und ein schwer vergoldeter mit kurzem Stiel. 16. Jahrh.

Eisenbeinschnitzereien. Nr. 6578. Herodias mit dem Johanneshaupt. 17. Jahrh. Nr. 4906. Totentanzbildchen: der Tod und die junge Frau. 17. Jahrh. **Mathematische Instrumente** 17. Jahrh. und **Taschenuhren.**

Nr. 9'82 mit feinem Emaillebildchen, Ende 18. Jahrh. Nr. 9594. Astronomische Reiseuhr, vergoldet, geätzt, mit reichem Arabeskenwerk, im Renaissancestil, Augsburger Arbeit. 16. Jahrh. — Uhren in Kapseln von reicher Silberpressung und durchbrochener Arbeit. 18. Jahrh. **Gef-Bestecks**, 16.—18. Jahrh. Die Griffe der Gabeln und Messer meist von kunstvoller eingelegter oder geschnittener Arbeit und von verschiedenartigstem Material: Silber in Schildpatt und Eisenbein, Perlmutter und Bernstein, einige mit Eisentauschierung, andere von reliefirtem Tombak oder mit Emailirung. Unten **Kacheln und Fliese.** Ein Ziegel mit „1330.“ Aus der alten Kirche zu Stroppen. — Gotische figurirte unglasierte Kachelfragmente. 14. Jahrh. — Blau und grün glasierte Thonplatten mit einer Inschrift in verzierten Minuskeln. 1517. — Nr. 163. Glasierte Fliese aus dem Fürstensaal des Rathauses. 15. Jahrh. — Nr. 5803. Eine schöne Renaissancekachel, weiß und schwarz. Ende 16. Jahrh. Aus Altgemniz bei Hirschberg.

An der Wand das Epitaphium der Frau Hedwig Reibniz † 1625, sehr interessante Kostümfigur mit ital. Guipurekragen. Aus Pluschkau.

⁶⁹⁾ Der Ursprung der Waffe ist orientalisck, Buzogan oder Buzdagan. Die Böhmen machten daraus „Puskán.“

Unter dem Fenster (mit neuen Buchenscheiben) zwei geschnitzte Truhenvorderseiten: italien. Arbeiten des 16. Jahrh. mit vegetabilischem Ornament. Auf denselben, Kassetten, Nr. 6701 mit hübscher Arabesken Schnitzerei von Ebenholz, 1. Hälfte des 17. Jahrh. — Nr. 6823 mit Mablastereinlagen, 1656.

Schrank 10 (Büffet). Metallarbeiten.

Auf der obersten Stage in der Mitte Nr. 6297: eine Säule aus getriebenem Silber mit der Bürgerkrone, Geschenk der Bürger von Breslau an Prof. Dr. David Schulz, daneben ein Pokal mit Schüssel, Geschenk an denselben von den Studierenden der Universität 1845. — Nr. 5549. Pokal von Silber, innen vergoldet, mit dem gravierten Stadtwappen, gewidmet vom Räte dem Prediger Joh. Hofmann zu St. Barbara zu seinem Amtsjubiläum 1736 — gravierte Zinnschüsseln 17. u. 18. Jahrh. — rechts am Ende eine kleine Zinnkanne, gotisch, graviert. 15. Jahrh.

Auf der zweiten Stage: italienische Bronzefiguren aus dem Ende des 16. Jahrh. (Nr. 6527. Lampenträger.) Nr. 4795. Weinkuffe von Kupfer, stark vergoldet mit grünl. Stollberg'schen Silbermünzen ausgelegt. 1766. — Nr. 421.'81. Eisenkassette, im Renaissancestil graviert, Augsburger Arbeit. 16. Jahrh. — Nr. 7408 vergoldete Stand-Uhr mit hübschen Gravierungen im Renaissancestil. 17. Jahrh. — Nr. 8114. Stand-Uhr in Form eines Turmes, oben emaillierte Blümchen, durchbrochen und graviert, vergoldet. 17. Jahrh. — Zinnerne Tinnungs-Willkommen. 17. Jahrh. — Gravierte Zinnteller.

Auf der dritten Stage in der Mitte: die große Zinnkanne der Löwenberger Töpfer mit Adam und Eva. 1710. — Nr. 5564. Krönungsteller von Zinn, scharf reliefiert mit der Reiterfigur Kaiser Ferdinand III. und 6 Kurfürsten. Nr. 6310. Ein zweiter Krönungsteller. Schöne Nürnberger Arbeiten des 17. Jahrh. — Nr. 7165. Fragment einer Medaille, Bronzezug mit Nach-Ciselierung: Maximil. II. Aug. imp: Caes.; 16. Jahrh. — Nr. 5805. Kleiner Löwe, liegend, von Bronze. 1564. — Nr. 7480. Schöne reliefierte Zinnkuffe mit der Darstellung des Paradieses, Renaissance. 16. Jahrh. Daneben Nr. 638 eine kleinere Kuffe mit Darstellungen aus dem Gleichnis „der verlorene Sohn,“ nach H. S. Beham. 16. Jahrh. — Nr. 5612. Ein drittes **Hedwigsglas**, ein kleiner Glaszylinder, umgeben von einem Überzug aus Silberfiligran mit silbernem stark vergoldetem Fuß, Henkel und Deckel in schöner Ciselierarbeit des 16. Jahrh. Augsburger Arbeit (I. V.) im Hochrenaissancestil. Auf dem Boden in Minuskeln die Jahreszahl mcccrrvii. Aus dem Ratsarchiv. — Nr. 6995. Bronze Locke, reliefiert 1552. — Nr. 9519. Kästchen auf Füßen, in Stahl geschnitten, auf dem Deckel Ruinenmarmor eingelegt. Anfg. 19. Jahrh. — Nr. 6295. Ein dritter reliefierter Zinnteller mit vier Darstellungen aus dem Paradiese. Nürnberger Arbeit. Anfg. 17. Jahrh. — Nr. 5530. Ein zinnernes Trinkgefäß in Form eines Schiffes (Oberkahnes) mit Inschriften; ein Geschenk der Fischer an die Schiffer von Breslau. 1653. Links von der Töpferkanne Nr. 4794 eine Zinnkuffe, graviert, mit Messingeinlage. 1648. — Nr. 5547. Schwer vergoldeter Becher mit dem Wappen des Geschenkgebers, des kais. Rats Heinrich Rybisch († 1544)⁷⁰⁾ in émail champlevé 1542. Innen eine Medaille mit dem Bildnis desselben. — Nr. 5548. Pokal, silbern, innen vergoldet, auf dem Deckel ciselirt der Johanneskopf auf der

⁷⁰⁾ Sein schönes Grabmal in d. Elisabeth. (Vergl. Buchs, Denkmäler d. Elisabeth. Nr. 25.)

Schüssel. Gesch. d. Rats von Breslau an den Rektor zu St. Elisabeth, Gottfried Pohl. 1736. — Zinnbierkrüge, italienische Bronzen. Zwei silberne (massiv) getriebene Schilde der Destillateure von Breslau. 1689.

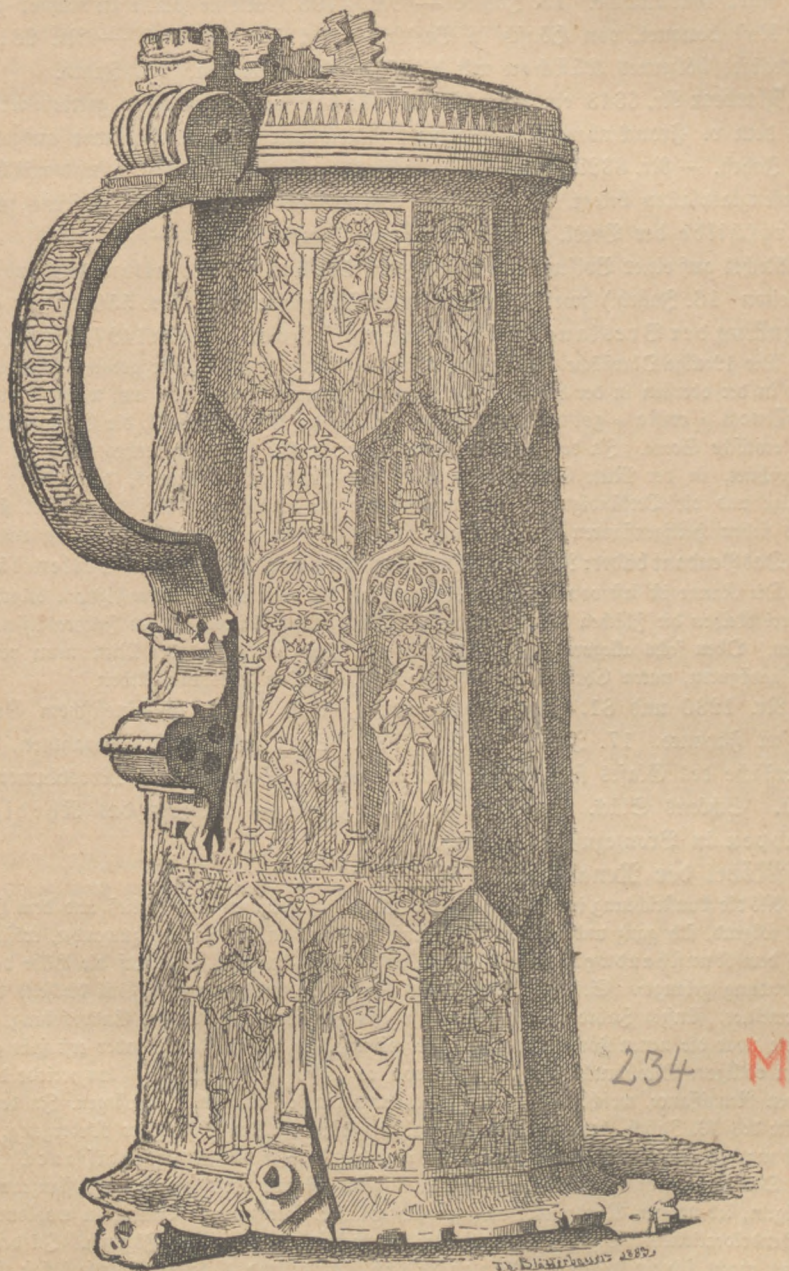


Fig. 21. Zinnkrug von 1497 S. 190.

Auf der vierten Etage zinnerne und kupferne Küchengeräte. Nr. 291.'80. Eine Schüssel, scharf reliefiert, saubere Arbeit aus dem Anfang des vorig. Jahrh. (1710?), die Form jedoch aus dem 16. Jahrh., sächsisch. — Nr. 7085.

Getriebene Kupferkanne mit einem Pfau auf dem Deckel, Anf. 18. Jahrh. — Mittelalterliche Bronzen. — Nr. 9886. Bronzemedaille mit Orpheus und Eurydice 16. Jahrh., ciselirt. — Nr. 627.82. Bügel von Bronze, gotisch, von einer Gürteltasche. 15. Jahrh. — Nr. 4796. Kleine Platte in Kupfer getrieben mit Rosenbouquet, von Hönsch in Breslau um 1770 gearbeitet. — Nr. 9811. Ein sechseckiges hölzernes Kästchen mit hübschen Eisenbeschlägen. 16. Jahrh.

Urten Nr. 6348 ein Reise-Schreibkasten von Messing in getriebener Arbeit, mit dem v. Franckenberg'schen Wappen, innen mit blauem Sammet ausgefächelt. 17. Jahrh. — Nr. 8322. Eine große Kassette mit Rosetten besetzt, und mit bemalten Marienglasplatten belegt. 17. Jahrh. Schönes Stück. — Zwei kupferne getriebene Sarg'scheilde der Bresl. Destillateurinnung, bemalt. 1610. —

Rechts auf einer Votserie von geschnitzten Truhenvorderseiten, (italienisierenden Arbeiten, 16. Jahrh.) zwei Prachtstücke alter Zinngießerkunst. Nr. 5562. Der gravierte **Zinnkrug** der Breslauer Bäckerinnung⁷¹⁾, 70 cm hoch, von 1497, gotisch (Fig. 21).

Die 12eckige Oberfläche des Kruges ist in drei Reihen geteilt. Unter gotischen Arkaden erblickt man in der obersten in der Mitte einen Engel mit einem Spruchbuch, auf welchem die Worte: 1497 noch * criste * geburt, dann sieben Heilige, der Engel Gabriel, die Geburt Christi und eine erotische Scene. In der mittleren Arkadenreihe, welche sich durch reiches Maßwerk besonders auszeichnet, in der Mitte Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, dann sieben weibliche Heilige und die Verkündigung. In der untersten die 12 Apostel. Auf dem Deckel sind nochmals sieben Heiligenfiguren und die Wappen Breslaus, sowie die der Bäckerinnung angebracht.

Das Pendant bildet: Nr. 6303. Der **Zinnkrug** der Breslauer Seiler. 1511^{71a)}.

Die Kanne ist fast von gleicher Höhe und ebenfalls mit eingravierten Figuren bedeckt, welche in drei Reihen die Flächen des Krugkörpers füllen. Alles Beiwerk ist im Frührenaissancestil gehalten. Oben sechs allegorische Darstellungen und fünf Heilige, in der Mitte neun verschiedene Heiligenfiguren, unten Christus mit zehn Aposteln. Schöne Breslauer Arbeit.

Nr. 1280 und 81. Zwei Potpourris, blau bemalt in chinesischem Geschmack, Delfter Fayance. 17. Jahrh. — Nr. 1980. Spiegel in Ebenholzrahmen, auf der Oberfläche des Glases sind Schmetterlinge, Käfer, Spinnen und Moosblumen aufgemalt. Schönes Stück. Venetianisch. 17. Jahrh. — Darüber das Rhediger'sche Wappen in Bronzeuß. 16. Jahrh.

Möbel der Renaissance.

Als die Kunstrichtung im Anfang des 16. Jahrh. den gotischen Stil verließ und dem Humanismus folgend, sich ganz und gar der Wiederaufnahme der antiken Formen zuwandte, eröffneten sich auch dem Kunsthandwerk neue Bahnen, auf welchen dasselbe bald auf die Höhe denkbarster Bollendung gelangte. Seit dem Beginn des 16. Jahrh. wurde der neue Stil diesseits der Alpen allgemeiner, fünfzig Jahre darauf sehen wir ihn hier in seiner höchsten Entwicklung. Italien kannte zwar die neuen Formen schon seit der ersten Hälfte des 15. Jahrh., aber erst spät gelangten sie zu völligem Durchbruch. In die Zeit von ca. 1500—1550 fällt die Glanzperiode der italienischen Renaissance, welche wir als die Hochrenaissance zu bezeichnen pflegen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. beginnt zuerst in Italien, später in Deutschland der Niedergang, die Abweichung von der klassischen Formenreinheit oder die Periode der Spätrenaissance.

Das Ornament der Renaissance entnimmt seine Motive vorzugsweise der Pflanzenwelt. In flüssigem, lebendigem Rankenwerk vereinen sich Blätter, Stengel und Blüten zu wohlbedachten Flächendekorationen. Dazwischen sitzen Masken, Schildchen, Tiere und Figuren. In den Möbelformen macht sich ein starkes Anlehnen an die Architektur geltend. Pilaster, Gesimse, Frieße, Säulchen, ja ganze, der Antike nachgebildete Architrave u., bilden die Unterbrechungen der Fläche und die einzelnen Gliederungen.

⁷¹⁾ Vergl. A. Schulz in Schlesiens Vorzeit. Bd. I. p. 195 ff.

^{71a)} Veröffentlicht von A. Schulz, Schlesische Kunstdenkmale. I. 4°. Bresl. 1875.

In der Mitte des Raumes ein breites Himmelbett, zum Teil eingelegt. Der Himmel innen zeigt hübsche Vertäfelung. Ende 16. Jahrh. — Den an der Bettstatt angebrachten leinenen Behang zieren in bunter Stickerei in Plattstich die Wappen der Mutschelnitz, Kanitz, Pestwitz, Fröbelwitz, Jedlitz, Schindel, Dornheimer, Reibnitz u. A., dazwischen allegorische Figuren, die Tugenden darstellend. 17. Jahrh. — Am Bett Stühle mit geschnitzten Lehnen, Tyroler Arbeiten, um 1600. — Links ein Sekretär, „Schreibzeug,“ schwarz, mit schon sehr barocken Schnitzereien. Besonders schön sind die geschnitzten Füllungen der Seitenwangen. Spätrenaissance 17. Jahrh. — Ofen von Fayance, kolossal, mit bunten Reliefs und architektonischen Gliederungen, barock, um 1700. Aus Adersbach bei Freiburg; ein interessantes Stück. — Auf der geschnitzten Ofenbank die Innungslade der Heringshändler, von Eichenholz, schwarz mit Zinnbeschlagen, 1656. — An der Säule ein Waschränkchen in einfachen Verhältnissen, mit getriebenem Kupferbecken und Wasserfessel, Spätrenaissance, 17. Jahrh.

Auf dem Schränkchen: ein großer irdener Krug vom Jahre 1694. Prachtstück schlesischer Bauernmajolika, bunt bemalt mit Blumen, Vögeln und einer scherzhaften Inschrift: „Wan Du auß mir wilt trincken daß hier so must du Auch Haben gelt bey dir. Du must Haben gelt In der taschen daß du mich kanst wieder Füllen Lassen. 1694 den 9. juli.“

Rechts vom Himmelbett eine Renaissancetruhe 17. Jahrh. und darauf ein sogen. Cabinet mit eingelegter Arbeit. Es waren dies Schränkchen, welche im 16. Jahrh. aufkamen und oft auf das kunstvollste in edlen Materialien besonders in Nürnberg und Augsburg gearbeitet wurden. (Ueber das „Einlegen“ weiter unten.)

Auf dem Cabinet ein zierliches schwarzes Hausaltärchen (16. Jahrh.) mit Silberblechbeschlagen im Renaissancestil. — An den Wänden französische Gobelins (Bildwirkereien, Tapeten vergl. S. 158 Abt. B.).

Ein großer schwarzer Schrank mit aufgelegten Schnitzornamenten im Spätrenaissancestil um 1650. — Oben ein interessantes, architectonisch gehaltenes Cabinet in bunten Hölzern. — An der Säule auf geschnitzten **Truhenvorderseiten** (italienische Arbeiten des 16. Jahrh.), ein Spiegel mit geschnitztem Rahmen. 17. Jahrh. — Nr. 5583. Eisernes Geld-Kästchen mit Bismuthmalerei, eine beliebte Technik des 17. Jahrh. Die silberglänzende Bismuthschicht ist jetzt schwarz geworden.

Freistehend: Tisch, das Gestell ein sogen. Hundekasten, in architectonischem Aufbau. Die Platte ist mit reicher eingelegter Arbeit (Intarsia) sehr kunstvoll verziert. In den Ecken die vier Evangelisten. Das ausgezeichnete Stück stammt aus dem Bernhardenhospital. Um 1570.

Die Kunst des Einlegens der Tischlerarbeiten (ital. intarsia, franz. marqueterie) stand, wie viele noch erhaltene derartige Arbeiten beweisen, in Breslau und in Schlessen in hoher Blüte. Wir besitzen viele vorzügliche Leistungen der Art in hiesigen Kirchen und im Rathause⁷²⁾. Die verschiedenfarbigen Hölzer wurden teils gefärbt, teils (in Sand?) gebrannt. Durch Brennen gewann man z. B. die verschiedenen Schattierungen von Braun. Die Ornamentik beschränkte sich meist nur auf Arabesken und das Pflanzenornament, Figürliches wollte den alten Meistern nie recht gelingen.

Auf dem Tisch. **Wachsboffierungen**⁷³⁾. Nr. 8005—24. Eine seltene Sammlung altfranzösischer Wachsportraits in gepreßten Lederkapseln: obenan Luther und Melanchthon, die übrigen sind Persönlichkeiten des französischen Hofes im 16. Jahrh. Gleichzeitige Arbeiten.

⁷²⁾ Rhentus, Eingelegte Holzornamente in Schlessen. Berlin 1881. fol.

⁷³⁾ Luchs in Schlessens Vorzeit. Bd. III. p. 124.

Dixier (Kanzler, † 1560). — Marot (Dichter, † 1544). — Carl, Le cardinal de Bourbon, † 1590. — Carl von Orléans, † 1545. — König Franz II. (1559—60). — Maria Stuart, Königin von Schottland, † 1587. — König Heinrich II. (1547—1559). — Katharina von Medici († 1589). — Die Herzogin von Valentinois („Diana von Poitiers“), † 1566. — König Karl IX. (1560—1574). — Franz, Herzog von Anjou († 1584). — Heinrich III. (Anjou) König (von Polen u.) Frankreich (1574—1589). — Jeanne d'Albret (Königin von Navarra, † 1572). — Ein Unbekannter. — Pfalzgraf Friedrich III., Pius



Fig. 22. Krug des B. Rosenberg. 1595.

(† 1560). — Heinrich von Guise († 1588). — Karl, Cardinal von Lothringen, † 1574. — Ludwig, Cardinal von Sens († 1556). Die vergoldeten Blei-Medaillons stellen dar: 1. Isabella, die Gemahlin Philipps II. von Spanien, † 1563. 2. Eine Comtesse von Horn. 3. Philipp von Montmorency Graf von Horn. 4. Philipp II. von Spanien (1556—1598). 5) Karl IX. von Frankreich (1560—1574). 6. Katharina von Medici, † 1589.

Ferner eine größere Darstellung, bunt in Wachs bossiert: Amor, Venus u. Satyr. 17. Jh. Dann das Portrait des Lucas Pollio (Pfarrer bei M.-Magd. 1566—83).

Die plastischen Wachsarbeiten nahmen im 16. Jahrh. ihren Anfang in den Wachsmodellen der Medailleure. Sie dienten namentlich zur Herstellung von Bildnissen. Die Bossierkunst hielt sich für diesen Zweck bis ins 19. Jahrh. Der leichten Vergänglichkeit des Stoffes ist es zuzuschreiben, daß aus der ersten Zeit des Aufkommens der Wachsplastik stammende Arbeiten sehr selten sich erhalten haben.

Der kupferne Krug des Bartholomäus Rosenberg⁷⁴⁾, mit Renaissanceornamenten, Buckeln u. Figuren, getrieben, 1595. Prachtstück (s. Fig. 22).

An der Decke: Ein großer weißer Glaskronleuchter (Küster)

mit gekniffenen Blumen und Blättern, venetianisch, 17. Jahrh. Schönes Stück.

Im letzten Raum: Möbel des Barock-, Rokoko- (Zopf-) und Empirestils.

Das leichte gefällige Renaissanceornament war am Ende des 17. Jahrh. in eine Kunstform übergegangen, die sich in übertriebener Schwülstigkeit, in Schnörkeln, ja auch Formlosigkeit zu gefallen suchte. Es war dies der sogen. Barockstil, welcher sich jedoch nicht lange über der Oberfläche hielt, da unter Frankreichs bedeutendem Einfluß schnell die elegantere kokettierende Rokokoform, welche man auch „Zopfstil“ zu bezeichnen pflegt, die Oberhand gewann. Wie in der

⁷⁴⁾ Vergl. Beschreibung in Schlesiens Vorzeit. Bb. I. Ver. 4.

Architektur, so treten auch in den Möbeln, überhaupt im gesamten Kunstgewerbe, welches damals schon sehr gesunken war, die Bestrebungen des neuen Stils in klarer Weise hervor. Die geschwungenen Linien, die kühnen Schnörkel, die charakteristische Muschel, die üppige Überladung durch verworrenes Ornament stand in vollem Einklang mit der damaligen überreizten Mode und Etiquette. Das an Überschwänglichkeit leidende Gefüge mußte sich in einfachere Formen auflösen, es geschah, als man kurz vor der französischen Revolution zum zweiten Mal zu den antiken Vorbildern zurückgriff. Man schuf den Empirestil. Die Schnörkel ersetzte jetzt die gerade Linie und lineare Abgemessenheit. Kalt und nüchtern wurde die neue Kunstform, welche eine matte Farbenpalette nur noch lebloser gestaltete.

Rechts an der Säule ein geschnitzter Spiegel in Natur-Holz. 18. Jahrh. — Tisch, barock, vergoldet, die Platte tragen geschnitzte Karyatiden, überladen. Ende 17. Jahrh. — Darauf ein Globus mit vergoldetem Gestell, auf welchem nur das Königreich Preußen (!). Mitte 18. Jahrh. — Eine Wiege mit Original-Ausstattung. 18. Jahrh. — Großer Schrank, eingelegte Arbeit, mit Figuren auf den Thüren. Uebergang zum Empirestil. 2. Hälfte d. 18. Jahrh. Auf demselben zwei Delfter Fayance-Vasen mit viereckigem Körper (17. Jahrh.). — Ein Wand-Spiegel mit Tisch, geschnitzt und bunt bemalt, überladen mit Fruchtgehängen, echtes Kokostück. 18. Jahrh. — Das Bett mit den geschnitzten und vergoldeten Verzierungen, vorn mit dem Stiftswappen von Leubus, an den Ecken Karyatiden, gehörte ehemals in die fürstliche Einrichtung eines Abtes dieses Klosters. Ende 17. Jahrh. — Ueber demselben ein kolossaler Kupferstich in geschabter Manier in mehreren Platten gedruckt. Kaiser Karl VI. (1711—1740) darstellend, von Georg Ph. Rugendas. Zu beiden Seiten Familienportraits, interessante Kostümbilder aus dem 17. u. 18. Jahrh.

Der Ofen von Fayance, bunt glasiert mit einigen Reliefs, stammt aus dem 18. Jahrh. (darauf eine Saturnfigur von Alabaster).

Under Fensterwand: Eine hübsche eingelegte Kommode, geschwungen, zopfig, um 1750. Auf derselben eine Fayanceschüssel, mit Deckel und blauer Decoration, mit dem Richelieu'schen Wappen. Rouen um 1700. — Glasspiegel 18. Jahrh. — Schmiedeeiserne Wandleuchter, Zweige mit Blättern, bunt bemalt, zopfig, gute Arbeiten aus der Mitte des 18. Jahrh. — Ein zweiter Tisch im Barockstil, reich vergoldet, Ende 17. Jahrh. — Spinnrädchen, Bauernarbeit, ein Brautgeschenk, (noch mit Originalflachs) a. d. vorigen Jahrh.

Im Fenster ein Glasbild, eine Madonna mit dem schlafenden Christuskinde von dem Breslauer Maler Adalbert Höker in den zwanziger Jahren, zu einer Zeit, da die Kunst der Glasmalerei wieder erfunden wurde, gemalt. Das Bild ist von zartester Behandlung, leider vielfach gesprungen. Es verunglückte dem Meister selbst, als er im Begriff war es dem König Friedrich Wilhelm IV. vorzulegen.

Auf der linken Seite des Raumes **Möblement aus dem 18. und dem Anfange des 19. Jahrh.**

In der Mitte ein großer ausziehbarer Tisch mit sogen. Hundekastengestell und eingelegter Arbeit, Spätrenaissance. 17. Jahrh. Auf diesem stehen allerhand Fayancen, größtentheils aus der schlesischen Fabrik Proskau (Kreis Oppeln) um 1770. (Vergl. Schrank 3 dieser Abt.) Soupières, Teller, Krüge, Leuchter, Servier-Platten u., bemalt und reliefirt. — Hier noch bemerkenswert zwei versilberte Leuchter im Stile „Louis XVI.“ in Brieg 1789 gefertigt. — Stühle mit Lederüberzügen, einige davon mit buntem gepresstem oder gepunziertem Leder (Ledertapeten) überzogen. Die Metallfarben sind

durch einen eigenthümlichen Goldfirniß⁷⁵⁾ hervorgebracht. Nr. 7457. Ein Stuhl mit französischem (auf Platten von Birnbaumholz) gepresstem Lederüberzug. Rokoko 18. Jahrh. Nr. 7458. Stuhl mit gepunztem Leder (Holländisch). Ledertapeten waren im 17. und 18. Jahrh. in Deutschland vielfach begehrt und es ist bekannt, daß man sich in Augsburg im Laufe des 18. Jahrh. in der Herstellung dieser Tapeten, welche hauptsächlich von Venedig, Holland und Frankreich kamen, versuchte.

Das Sopha, schwarz mit Rohrgeflecht, zopfig, um 1750. Zu beiden Seiten ein Pfeilerschränken aus derselben Zeit. — Rechts in der Ecke ein grüngläserter Ofen in Gestalt einer Säule, Empire, um 1800.

An der Wand Familienportraits und Bilder historischer Personen.

In der Mitte oben ein großes Bild: Kurfürst Moriz von Sachsen († 1553) in ganzer Figur. Links Nr. 478.'82. Sophie Dorothea, Gemahlin König Friedrich Wilhelm I. Rechts (in der Ecke) Nr. 480.'82 König Friedrich Wilhelm II. (1786—1797). Über dem linken Pfeilerschränken ein kleines ovales Bild (Nr. 458.'82) der Königin Elisabeth Christina, Gemahlin Friedrich Wilhelm II. von Preußen. An der Fensterwand über einem Rokospiegel: drei ovale Pastellbilder: der bekannte Minister Graf Hoym, seine Gemahlin u. Tochter. Unten (Nr. 461.'82) in weißem Rahmen mit geschnitzter Goldschleife Kaiser Karl VI. (Brustbild). Nr. 554.'82. Ein Jugendporträt des Großen Kurfürsten.

Links an der Wand: eine Waschtölette auf vier Füßen mit geschweiften Schüben, braun, mit Bronzehandhaben, Rokoko ca. 1750. Darauf eine Stand-Uhr in Holz geschnitzt mit einer Venus und Schwänen. — Zwei Bronzeleuchter in Gestalt knieender antiker Frauen, um 1800. An der Wand ein Pfeilerspiegel (Rokoko) mit geschnitztem Rahmen. — Mehrere Familienbilder. 18. Jahrh. — Die drei Blumenstücke sind eingelegte Holzarbeiten. — Oben eine Copie der Battonischen büßenden Magdalena (18. Jahrh.) und zwei Bilder des schlesischen Malers Sebastiani⁷⁶⁾ mythologischen Inhalts: die Waldnymph Syrinx von einem Satyr verfolgt und Aktäon überrascht Diana im Bade.

An der Säule: ein Tischchen im Empirestil mit Stuckplatte, auf demselben ein Puffbrett mit Reliefmosaik in bunten Hölzern. Ende 17. Jahrh. und Nr. 6476. Eine Kuchenform auf beiden Seiten geschnitten mit dem Löwenberger Wappen und Simson (Abgüsse am Büzenseibensfenster im vorhergehenden Raum), schöne Arbeit. Renaissance 1580. An der Säule befestigt: Innungsschild der Löwenberger Zimmerleute 1801. Im Empirestil.

In der Mitte des Raumes (vor dem Fenster) ein **Tisch** mit eingelegter Platte. Mitten das Hierogramm Jesu, Früchte, Messer und die Namen der Ältesten der Züchener- und Leinweberinnung zu Reiffe. 1592. Das Gestell ergänzt⁷⁷⁾.

E. Baualtertümer und Grabsteine.

Schlesiens älteste Baudenkmäler gehen nicht über das 12. Jahrh. hinaus. Der Stil, welcher damals die gesamten Kunstbestrebungen beherrschte, war der romanische, auch Rundbogenstil genannt, der vom altchristlichen ausgegangen, sich bis ins

⁷⁵⁾ Zur Zusammensetzung dieses Gold-Firniß, für gewöhnlich ein Geheimnis der Lederarbeiter, brauchte man Colophonium, Harz, reines Aloe, Sanderach-Bleiglätte und Mennige.

⁷⁶⁾ Durchaus unerfreuliche Leistungen. Sebastiani malte im Kloster Rauden 1775. Vergl. Schulz, Untersuchungen zur Geschichte der schlesischen Maler. Bresl. 1882.

⁷⁷⁾ Kasse in Schlesiens Vorzeit. Bd. IV. pag. 120.

13. Jahrh. erhielt. Eins der ältesten schlesischen Kunst-Denkmäler ist das in der Mitte des Hofraums aufgebaute **romanische Portalgiebelfeld** (12. Jahrh.) und der über dasselbe gelegte **Rundbogen** a. d. 12. Jahrh.

Das Giebelfeld (Tympaum) schmückte einst ein Portal des vor Türkengefahr 1528 abgebrochenen Vincenzklosters auf dem Elbing vor Breslau. Es trägt auf beiden Seiten Sculpturen, vorn der Tod Mariae im Beisein der Apostel, auf der Rückseite (gelitten) eine Kreuzigung. Der Rundbogen und Wulst aus dem 12. Jahrh. waren am alten Pfarrhause von Maria Magdalena (Bischofsstr. 14) eingesetzt. Den Portalrundbogen ziert das dem romanischen Stil eigentümliche Pflanzenornament mit den sogen. Diamanten. Wahrscheinlich auch vom alten Vincenzkloster auf dem Elbing.

Rechts vom Portal ein kolossales Säulen-Würfelskapitäl, 12. Jahrh. Im Baugrunde gefunden. Links: romanische Säulenbasen mit dem charakteristischen Eckblatt 12. Jahrh. Aus dem 12. Jahrh. stammen auch die beiden auf der Rückseite des Portals eingemauerten **Stein-Reliefs**.

Die vier Wappenhaltenden Löwen gehören dem 17. Jahrh. an, zwei davon schmückten ehemals den Giebel des Hauses Ring 24; sie halten das kaiserliche Wappen und das der Familie Venediger.

Um die Mitte des 13. Jahrh. verdrängte der gotische Stil, von seiner Wiege Nordfrankreich nach Deutschland sich verbreitend, die Formen der romanischen Kunstweise. Der Rundbogen wurde zum Spitzbogen. An den mittelalterlichen Kirchen Breslaus lassen sich die Prinzipien der gotischen Bauweise genügend beobachten. Große hohe Fenster mit schlankem, kühn aufstrebendem Pfostenwerk, welches oben in kunstvoll construirten Bogenfüllungen, in das sogen. Maßwerk übergeht; die Gewölbe, (Kreuzgewölbe) werden oft mit einem Netz von Rippen überspannt, die Pfeiler und Gesimse erscheinen reich profilirt u. s. w. Das Ornament wird mit wenigen Ausnahmen der Pflanzenwelt entnommen und streng stilisirt. In die Zeit von 1400 bis ca. 1510 fällt die Spätgotik.

Hinter dem Portal an der Wand **rechts**: neben einer ehemals bemalt gewesenen (6691) Madonna von Sandstein, aus d. 14. Jahrh. (a. d. Peter-Paulskirche in Liegnitz) die Reste der Bekrönung einer gotischen Kanzel, 14. Jahrh. Aus dem Grunde der Nicolaitirche. Zum Studium der Profile dienen: Nr. 6468. Fragmente von dem alten Pfostenwerk in der Abalbertkirche (beseitigt 1872—80) aus dem 13. Jahrh. und Nr. 977.'81. Profile vom alten Pfosten- und Maßwerk vom Chore der Christophorikirche, 15. Jahrh. (beseitigt 1881).

An der Fensterseite links vom Haupteingange: Gotische Schlusssteine mit skulptierten Rosetten und Trauben (Nr. 6417), von den Gewölberippen aus dem Kreuzgange des ehemaligen Bernhardinkloster in der Kirchstraße, 15. Jahrh. — Die beiden großen Wappenstücke (5876 u. 9911), das eine mit dem schlesischen Adler (Fig. 23), das andere mit dem Johanneskopf, Theilen des Breslauer Stadtwappens, sind ebenfalls gotisch und hervorragende Skulpturwerke a. d. 15. Jahrh. Sie sind aus einem (Sand) Stein gehauen. Bewunderungswürdig die frei ausgearbeiteten Helmdecken und die Stechhelme. Wohl von alten Stadthoren. Drei ähnliche Wappen in derselben Vollendung, ehemals Zierden des Nikolaithores, sind an der Westfassade der Eltaufend-Zungfrauenkirche eingemauert. Zwischen den Wappen der Grabstein der Ursula von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles, Gemahlin Herzog Heinrichs von Münsterberg († 1498), gestorben 1508 als Äbtissin des ehemaligen Katharinenklosters zu Breslau. Mit dem hohenzollerschen Wappen. Aus dem Kloster.

An der rechts anstoßenden Wand **Renaissanceskulpturen**.

Die Einführung der Renaissance in Schlesien fällt in den Anfang des 16. Jahrh., noch vor 1510. Inm erhin wahrte es jedoch eine geraume Zeit, ehe die neue Kunstform allgemeine Aufnahm

gefunden hatte und den gotischen Stil zu verdrängen im Stande war. Die Werke der ersten Jahre, der Periode der Frührenaissance, tragen noch vielfach eigentümliche und interessante Stilmischungen an sich, da man mit dem gotischen Element die neue Kunstform unbekümmert verband. Schlesien gehört mit zu den Teilen Deutschlands, in welchen am frühesten die von Italien aus sich verbreitenden Renaissanceformen auftauchen.



M 236

Fig. 23. Schlesiſches Wappen.

Nr. 9916. Ein Thürbogen im Frührenaissancestil, um 1528. An den Kapitälern sind Engelköpfe angebracht, ebenso in den Zwickeln. Aus dem Rathaus. — Nr. 4859. Einzelne Skulpturenstücke von einem Portal. Judith mit dem Haupt des Holofernes — oben eine allegorische Figur, vielleicht die Sünde (nacktes Weib mit Schlangen). Mitte 16. Jahrh.

Aus der Übergangszeit vom gotischen zum Renaissancestil stammt Nr. 4857 (unter dem Fenster) ein Fenstersohlstein mit reichen Reliefs: einem Stück aus der Tierfabel in naivem mittelalterlichem Humor. Um 1520⁷⁸⁾. — Darunter zwei Thürsturze, der eine mit dem 84. Psalm, der andere mit Delphinen und Rankenwerk. An derselben Wand hinter den gotischen Fragmenten: ein Renaissance-

⁷⁸⁾ Ähnliches noch am Stadthause erhalten. Vergl. Anzeiger für die Kunde deutscher Vorzeit. 1883. Sp. 35.

Türgewände von 1543 mit der Inschrift VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM (Des Herren Wort währet in Ewigkeit). Unten ein kleiner Pilaster (Halbsäule) im Frührenaissancestil schön ornamentirt. 1535. — Oben zwei Tür-Giebel, der größere mit eleganten Ornamenten und Gehängen. In das leere Feld dieses Giebels gehört (Nr. 4858) das unten stehende skulptirte Wappen der Ebenschen Familie 1607. Vom Blücherplatz. — Nr. 6667. Das schwarze Kreuz, zum Andenken an den Bußprediger Johannes Kapistrano⁷⁹⁾ am Hause Blücherplatz 9 errichtet gewesen.

Am Treppenturm einzelne Renaissance Säulen. Höchst interessant ist Nr. 8717, eine Säule mit reich skulptirtem Kapitäl und Schaft. Vorherrschend das Akanthusblattornament. Frührenaissance. Die eingemeißelten Zeichen sind die der Verfertiger, sog. Steinmeß- oder Werkzeichen. Aus Liegnitz. 16. Jahrh. — Nr. 8634. Frührenaissance-Säule mit merkwürdig ornamentiertem Schaft, ohne Kapitäl. Vom Schloßportal zu Liegnitz. — Nr. 9915 ausgezeichnete gemeißelter Christus (ecce homo) Brustfigur. 15. Jahrh. — Die Säule 4860 mit Voluten (ionisirend) und Eierstab am Kapitäl nebst kannelirtem Schaft von der Schweidnitzer-Straße in Breslau. 16. Jahrh. Daneben Nr. 5881/2 zwei Relieffiguren: Polen mit dem Bierkrug in der Hand. Von dem Portal „zum Meerschiff“ auf der Schweidnitzer Straße. 17. Jahrh. — Zu beiden Seiten der Haupt-Eingangsthür: Nr. 8635 zwei Portalsäulen ohne Kapitäl, mit interessanter Schaftbildung, unten ein kannelirtes Postament, dann ein mit Akanthusblättern dekorierter bauchiger Teil, der vom oberen Säulenschaft durch einen kleinen Wulst mit Perlenstäben getrennt wird. Aus der „goldenen Krone“ am Ringe. 1528. Frührenaissance.

Schmiedeeiserne Wetterfahnen, Fahnenhalter, Grabkreuze, Gitter u. sauber in Rundstäben gearbeitet, welche durcheinander geführt sind. 16. bis 18. Jahrh.

Grabsteine (vergl. Abt. C.) mit den Portraitfiguren der Verstorbenen und deren Ahnen-Wappen. Rechts von der Thür Nr. 311.'81 bis 315.'81: Mitglieder der Familie Biedau. 1595—1639. In Sandstein gehauen. Aus Komolckwitz. — Links ein Grabstein mit der Portraitfigur eines Montewerk in phantastischem Kostüm. 17. Jahrh. — Daneben ein Marmor-Grabstein des Glogauer Kanonikus Tobias Freiherrn von Haslingen gest. 15. Febr. 1714, mit Inschrift. Saubere Arbeit im Barockstil.

Unter der Eingangsthür eine sehr interessante Grabtafel von Eichenholz mit vertiefter Minuskelschrift. Aus einem Stück hergestellt. 1517. Aus Distelwitz bei Namslau.

⁷⁹⁾ Kapistran kam 1453 nach Breslau.

Verhandlungen des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer während des Wintersemesters 1882/1883.

(Aus den Protokollen.)

Dreizehnte Sitzung¹⁾ den 23. Oktober 1882.

1. Herr Geh. Rat Prof. Dr. Goepfert spricht über die Bernsteinaltertümer Preußens unter Hinweisung auf die Formation des Bernsteinharzes.

2. Herr Director Dr. Luchs behandelt die Glockeninschriften von Mikulischütz (Kr. Rybnik) und Schlenz (Kr. Militsch). Erstere erwies sich nach den Mitteilungen des Landratsamtes zu Rybnik und denen des Lehrers in M. als untergeschoben und erdacht. Die wichtigere Glocke von Schlenz, mit anno millesimo bezeichnet, wurde, da die Buchstaben Minuskeln sind, in der Zeit von 1350 bis Anfang des 16. Jahrh. gegossen, wobei die Unvollständigkeit der Jahreszahl auf Rechnung der im Mittelalter mangelhaften Bildung der Gießer oder technischen Behandlung zu setzen ist. Die Vorlage einer Graphitcopie dieser Inschrift wurde für eine der nächsten Sitzungen versprochen.

3. Herr Reg.-Ref. v. Prittwiß und Gaffron überreichte für das Museum zwei Zuwendungen (eine Gedektkapsel um 1800 und ein Peischast 18. Jahrh.) und machte Mitteilung über einen bei Reinersdorf gefundenen goldenen Siegelring mit dem Wappen derer von Stwolenski (circa 1580).

4. Herr Sanitätsrat Dr. Grempler übergab dem Museum ein thönernes Bügel-eisengestell vom Jahre 1763.

Vierzehnte Sitzung den 30. Oktober 1882.

1. Herr Gustav Boß und Herr Director Dr. Luchs machen Mitteilungen über die von ihnen untersuchte Stelle eines Burgberges bei Frankenthal (Kr. Neumarkt). Das Terrain ist nur zum Teil freigelegt worden. Man stieß auf eine circa 120 Schritt lange und 90 Schritt breite, viereckige Umsehung von gewöhnlichen Feldsteinen, welche eine Brandstätte einschloß. Außerhalb dieser Umfriedigung wurden große Massen von Scherben scheinbar ungebrauchter heller Thongefäße, scharf gebrannt und öfters durch eine rote, eingebrannte Bemalung verziert, vorgefunden. Nach den im Museum befindlichen ähnlichen Poterien ließen sich die Scherben als „mittelalterlich“ bezeichnen. Sollten noch in der Nähe Gräber aufgedeckt werden, so wäre es auch nicht ausgeschlossen, an heidnischen Ursprung zu denken.

2. Herr Director Dr. Luchs legt die Glockeninschrift von Schlenz vor (vergl. 13. Sitzung ad 2).

3. Herr stud. Knoetel überreicht im Auftrage von Fräulein Buttke in Gr.-Glogau einen Krug aus dem 17. Jahrh. (Nassauer graues Steinzeug) für das Museum.

4. Herr Kaleffe spricht unter Vorlage alter Originale über altvenetianische und genueser Spitzen, sowie über Spitzenfabrikate von Brüssel, Mecheln, Valenciennes, Sedan, Alençon und Argentan.

Fünfzehnte Sitzung am 6. November 1882.

Herr Kaleffe legt unter Erläuterungen einen Atlas mit Breslauer Glockeninschriften vor, welcher für das Museum hergestellt wurde.

¹⁾ Seit Eröffnung der Sitzungen im neuen Museum. Dieselben werden im Winter alle Montage Abends 8 Uhr im Museumslokale abgehalten.

Sechzehnte Sitzung am 13. November 1882.

1. Herr Pastor Kupprecht überreicht mehrere Geschenke für das Museum.

2. Herr Kalesse über Stickereien, vornehmlich die des Mittelalters. Die Stickerei, eine altorientalische Kunst, kam wieder im frühen Mittelalter zu besonderer Geltung. In Byzanz wurde neben Kunstweberei viel Kunststickerei betrieben (siehe das Kostüm dieser Zeit). Während der Zeit des Bildersturms siedelten viele griechische „opifices“, welche auch nach alter Weise „phrygiones“ genannt wurden, nach Italien über. Anastasius Bibliothecarius (9. Jahrh.) macht schon genaue Unterschiede zwischen Geweben und Stickerei, dem opus acu pictum. Um das 10. Jahrh. finden wir die Stickkunst überall im Norden Europas eingeführt. Berühmt war damals die Kunstfertigkeit der englischen Damen, später auch der Frankreichs und Deutschlands. Gestickt wurde an den Höfen, in der Burg und im Kloster. Im Jahre 1031 entstand durch der Königin Gisela¹⁾ Fleiß die Pracht-Casula von byzant. violetter Purpur mit reicher Goldstickerei, welche jetzt der ungarische Krönungsmantel ist. Aus dem Anfang des 11. Jahrh. stammen die Gewänder Heinrich des Heiligen im Dom zu Bamberg, und 1333 wurde ein Teil der Krönungsgewänder der deutschen Kaiser durch maurische Künstler in Palermo angefertigt. Palermo war auch ein Hauptsitz für Stickerei (siehe die Berichte des Hugo Falcandus in den script. rer. Ital.). Ein Umschwung trat ein mit dem Eindringen des gotischen Stils, man riß sich los von dem typischen und starren der byzantinischen Tradition. Rasch entwickelte sich nun die Stickkunst im Laufe des 13. u. 14. Jahrh., sodas die Nadelmalerei mit der Malerei zu wetteifern begann und sich dieser immer mehr näherte. Besondere Ausbildung wurde dem „Plattstich“ (opus plumarium) zu Teil. — Der Plattstich ist meistens in Anwendung. Der Goldgrund wurde nur durch aneinandergereihte Fäden mit Überfangfäden von Seide (rot) hergestellt, und durch die Anordnung letzterer wurden verschiedenartige Musterungen des Goldgrundes hervorgerufen. Die Erhöhung der Konturen werden später eingeführt und besonders im 15. Jahrh. kommen kleine Erhöhungen des Grundes oder einzelner Teile der Stickerei durch Unterlegung vor. Incarnationsteile von Figuren werden sehr oft nur aus bemaltem Pergament hergestellt, in der späteren Zeit aber auch in Seide ausgeführt. Im 15. Jahrh. entwickelt sich besonders die „Reliefstickerei.“ Gewöhnliche derartige Arbeiten zeigen auch mitunter Applikationstechnik. Kostbare und bessere Reliefstickereien erforderten besondere Modellirung der einzelnen Stücke, die erst dann überstickt werden konnten. Der „Kreuzstich“, im Mittelalter „Polsterstich“ genannt, wurde ebenfalls viel geübt. Der Stich und das Material, die grobe Leinwand, bedingen nur quadratische Musterungen. Die Ausführung derselben fand in bunter Seide statt. Der Plattstich als Leinenstickerei ist seltener und mehr gegen Ende des Mittelalters im Gebrauch (so die Kelchtücher im Museum). Hierauf Vorlage von jüngeren Stickereien, als Plattsticharbeiten auf Mosselin 17. Jahrh., deutscher Applikationsarbeiten derselben Zeit und einer italienischen Leinenstickerei im Flechtenstich in Purpurseide (17. Jahrh.).

Siebzehnte Sitzung am 20. November 1882.

1. Verlesung neu hinzugetretener Mitglieder.

2. Aufforderung zur Beteiligung an Vorträgen (Themen wurden vorgelesen).

3. Herr von Prittwitz überreichte den goldenen Ring aus dem 16. Jahrh., ein Geschenk des Herrn von Reinersdorff auf Stradam.

¹⁾ Gemalin Stephan des Heiligen. Auf der Casula befindet sich eine eingestickte Inschrift.

4. Vorlage neuer Geschenke an die Sammlungen.
5. Herr Goldberger über das Luntens-, Radschloß-, Schnapphahn- und Percussionsgewehr mit Berücksichtigung alter Gewehre aus den Sammlungen.
6. Herr Dr. Luchs über die Herkunft des großen Marienaltars im Museum. (Wird später veröffentlicht werden.)
7. Herr Dr. Luchs über drei Miniaturfärge des Museums und deren Bestimmung als Andenken an Verstorbene.

Achtzehnte Sitzung am 27. November 1882.

1. Die neu eingetretenen Mitglieder werden verlesen.
2. Herr Regierungs-Baumeister Salzmann über die Martinikirche in Breslau. Mit Vorlagen. — Die Abhandlung ist in der Festschrift zum 11. Januar 1883 zum Abdruck gekommen.

Neunzehnte Sitzung am 4. Dezember 1882.

1. Verlesung neu eingetretener Mitglieder.
2. Herr Schück legt ein schlesisches Stammbuch aus den Jahren 1789—90 vor.
3. Herr Kaleffe verliest eine Arbeit Dr. Löwenfelds über die Funde mittelalterlichen Geschirrs in Ratibor nach den Berichten des Oberstleutnant Stöckel.
4. Herr Dr. Luchs macht auf die Wichtigkeit dieser Funde aufmerksam, und betont, daß das langsame Vorgehen in der Untersuchung und die Prüfung jeden Gegenstandes erst zum Ziele führe.
5. Herr Dr. Luchs führt eine Figur, einen Kiepenträger von Silber, vergolbet und emailirt, gearbeitet von Joach. Hiller 1602 in Breslau vor. Dieselbe ist Eigenthum des Herrn Bäckermeister Blanc.

Zwanzigste Sitzung am 11. Dezember 1882.

Nachdem Herr Referendar von Prittwitz und Gassron zwei hübsche Fächer aus dem 18. Jahrhundert als Geschenke überreicht, und Herr Archivrat Grünhagen ein dem Herrn Baron von Falkenhausen gehöriges, altes, spitzovales geistliches Petschaft im Original aus dem 13. Jahrh. mit der Inschrift Sigillum Ottonis de Glogovia, vorgelegt und gelesen hatte, erläuterte Herr Elsner von Gronow ein prachtvolles 1,43 m. langes Schwert, mit welchem 1497 Herzog Nicolaus II. von Dppeln in Reisse hingerichtet wurde. Die gotischen Formen an demselben und die verschiedenen Strafinstrumente des Henkers, die auf der Klinge in eingeleger Arbeit dargestellt waren, kamen dabei zur Sprache. Am Schluß seines Vortrages überreichte derselbe eine getreue Abbildung des Schwertes dem Museum. Darauf legte der Vortragende einen Schwal von Mechelner Spitze aus dem Anfang des vorigen Jahrh., und ausgezeichnet gestickte Taufüberzüge, sowie ein paar wertvolle spanische Pistolen vor.

3. Herr Direktor Dr. Luchs legte den durch Gutbesitzer Boenisch bei Groß-Grauden ausgegrabenen und beschriebenen Urnensfund vor und wies dabei nach, daß man hier eines der jüngsten heidnischen Gräber aus dem 10. oder 11. Jahrh. vor sich habe. Die schönen Zierraten der Gefäße, der Reichthum an eisernen Waffen und entschieden römische Beigaben, die Gegenstände von Bronze und Bein führten zu diesem Schlusse.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt der Nummern 8 bis 11 (Band IV.): Kaleffe, G., Führer durch die Sammlungen des Museums schlesischer Altertümer S. 137. — Verhandlungen des Vereins während des Wintersemesters 1882/83. 13. bis 20. Sitzung. S. 198.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

56. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im October 1884.

N^o 12.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Statsjahres 1883.

Erstattet von Dr. G. Luchs am 17. Dezember 1883.

Die Jubiläumsfeier unseres Vereines nach seinem fünfundzwanzigjährigem Bestande am 11. Januar war wohl das wichtigste Ereignis im Laufe dieses Geschäftsjahres, über welches zu berichten wäre.

Es ist uns allen noch lebhaft erinnerlich, wie mannigfaltig die Vorbereitungen zu dem Feste waren, wie viele Kräfte sich in Bewegung setzten, und mit welchem befriedigendem Erfolge endlich dasselbe veranstaltet wurde, ein Fest, darf man wohl sagen, dessen Conception, Ausgestaltung und Gelingen in Breslau noch ohne Vorgänger war, und auf welches wir mit größter Genugthuung zurückblicken dürfen.

Die Jubelschrift mit einer übersichtlichen Geschichte des Vereines und einer kunstgeschichtlichen Würdigung der Breslauer Martinikirche von Herrn Baumeister Salzmann und des von Rechenbergischen Altarwerkes in Klitschdorf von dem Berichterstatter, mit reichen Abbildungen geziert, hat vielfach Anerkennung gefunden.

Zu dem Feste in dem schönen Börsensaale am Blücherplatz, den die kaufmännische Korporation freundlichst bewilligte, am 11. Januar des Abends 6 Uhr erschien eine große, erlesene Gesellschaft: die Spitzen unserer Behörden, der Kgl. Regierung, der Provinz, der Geislichkeit beider Confectionen, der Justiz, der Stadt und andere werthe Gönner. Die Hauptwand des Vorsaals war mit den schönen, alten Fahnen aus den Museumsvorräten bekleidet. Drei Edelknaben in die breslauer und schlesischen Farben gekleidet, Johannes den Coangelisten, auf Leinwand in Öl gemalt, auf der Brust (es waren die Primaner des Magdalensäums Herr Wilhelm von Prittwitz auf Kawallen, Herr Friß Abicht und Herr Rivo Rivo), empfingen die Eintretenden. Vorstandsmitglieder geleiteten die Gäste auf ihre Plätze. Die Ausstattung der Bühne, alle Kostüme, nach Zeichnungen von Herrn Baurat Lüdecke und zum Teil

des Berichterstatters waren unter der Leitung des Herrn Architekten Klimm von Herrn Braunsch hier vollständig neu hergestellt worden, die Geräte auf der Bühne größtenteils aus dem Museum entlehnt.

Die Feier wurde durch eine Rede des Berichterstatters über die Geschichte der Museen von der Zeit der alten Griechen und Ägypter an durch das Mittelalter bis in die Gegenwart hinein eröffnet und unserem Museum seine Stelle unter den Bildungsanstalten angewiesen.

Nachdem der Redner das Katheder, welches auf Stufen vor dem Bühnenvorhang sich erhob und dann abgetragen wurde, verlassen, erklangen von der Bühne Fanfaren-töne (Herr Dr. Hermann Eichborn). Der Vorhang ging auf, und es erschien ein Herold in prachtvollem Kostüm zum Vortrag eines Prologes (Herr Lieutenant v. John). Der prähistorisch-dramatische Scherz „Arnenweisheit,“ welcher nunmehr folgte, wurde von Herrn Dr. Löwenfeld als dem Altertümler und den Herren Dr. Zielke, Bau-führer Buchwaldt und den Studiosen Bauch, Lauterbach und Stuhlmann aufgeführt. In dem dramatischen Gedicht „Zu den drei Rosen“ machte den Wenzel von der Suche Herr Privatdocent Dr. Lichtenstein (+), den Hans Schilhan Herr Kfm. Beck, den Mönch Herr Dr. Ried, Frau Brigitta Frau Dr. Bobertag, Fräul. Katharine Fräul. Elisabeth Severin. — Es war nur eine Stimme, daß sowohl die Dich-tungen (sämtlich von unserem Herrn Vorsitzenden verfaßt), wie der Vortrag und die Aufführungen ungewöhnliche Leistungen waren; sie erregten einen Beifall, der nicht einfach auf Rechnung wohlwollender Gesinnung zu schreiben war. — Während der Pausen wurden allerhand Erfrischungen herumgereicht. —

Wenn die Erinnerung schwinden sollte, so würden die Kostümstücke und Bühnen-einrichtungen, die Herrn Braunsch kontraktlich verschrieben sind, noch lange hin von jenen Festtagen raunen; und die Museumsakten bergen sorglich sämtliche Schrift-stücke, durch welche die Feststunden möglich wurden, oder welche die einzelnen Momente derselben begleiteten.

Die erheblichen Summen, die das nach allen Richtungen hin befriedigend verlaufene Fest kostete, wurden durch freiwillige Beiträge, die zum Teil in recht hohen Ziffern eingingen, sowie durch die Eintrittsgebühren aufgebracht.

Daß auch außerhalb des Vereinsvorstandes zahlreiche Kräfte der Mitwirkung sich unterzogen und unterziehen mußten, sei noch, ohne daß einzelne Namen genannt werden, ausdrücklich hervorgehoben.

Der Abend vereinigte dann eine große Anzahl Museumsfreunde zu einem Mahle in den Räumen des Herrn Schäfer. Da erging sich die freudige Stimmung in lebhaften Toasten, in klangreichen Liedern; und auch hier ist der Güte des Herrn Präses als Dichter sowie der Bereitwilligkeit des Herrn Direktor Kühn zu gedenken.

Die Teilnahme an dem Feste war überhaupt eine über die weitesten Kreise ver-breitete. Vor allem erhob es, daß Ihre Kaiserliche Hoheit, die Frau Kronprinzessin, unsere hohe Protektorin, ein Gratulationstelegramm sandte.

Mit besonderem Dank sei auch der bedeutenden Förderung der Vereinsinteressen gedacht, welche sich allezeit und auch bei dieser Gelegenheit wieder die hiesigen Tages-blätter: die Schlesiische-, die Breslauer- und die Breslauer Morgen-Zeitung haben angelegen sein lassen. —

Als weitere erfreuliche Tatsache in der Geschichte dieses Jahres ist die durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 19. März d. J. unter Zugrundelegung der neuen Statuten

vom 16. Oktober 1882 erfolgte Verleihung von Korporationsrechten an unseren Verein zu nennen.

Auf Grund der neuen Statuten wurde am 18. Juni eine General-Versammlung zur Wahl des Vorstandes abgehalten. Überdies war diesem inzwischen am 6. April d. J. Herr Oberstleutenant a. D. Nowag durch den Tod entzogen worden, dessen große Verdienste um den Verein stets in dankbarster Erinnerung bleiben werden.

Die Wahl ergab folgende Namen:

1. Herr Archiv-Rat Prof. Dr. Grünhagen als Präses,
 2. = Sanitätsrat Dr. Grempler als Vicepräses,
 3. = Fabrikbesitzer G. Bock als Schatzmeister,
 4. = Direktor Dr. Luchs als Kustos.
 5. = Domprobst Dr. Kayser,
 6. = Baurat Lüdecke,
 7. = Frh. Hugo von Saurma,
 8. = Direktor Berg als Vertreter der Provinz (+),
 9. = Professor Dr. Rossbach als Vertreter des fiskalischen Anteils des Museums,
- letztere beiden als geborene Mitglieder des Vorstandes.

Der zweite Gegenstand der Berathung in jener Sitzung war die Beschlußfassung über die durch § 4 der Statuten bedingte durchgängige Erhöhung der Jahres-Beiträge von 3 auf 6 Mark, welcher sich die Museumsverwaltung überdies infolge der trotz größter Sparsamkeit ständig erhöhten Ausgaben nicht länger entziehen konnte. Es wurde infolge dessen unter dem 1. Juli c. ein hierauf bezügliches Circular an etwa 300 Mitglieder versandt, welches in der überwiegenden Mehrzahl den erhofften Erfolg herbeiführte.

Im Laufe dieses Jahres sind 11 Mitglieder gestorben, 77 ausgeschieden (39 hiesige, 49 auswärtige), davon 60 mit einem Jahresbeitrage von 3 Mk.; neuhinzugetreten sind 63 (49 hiesige, 14 auswärtige), so daß die gegenwärtige Mitgliederzahl 500 beträgt, wovon 270 in Breslau und 230 außerhalb wohnen.

Ehrenmitglieder sind gegenwärtig:

1. Prof. Dr. Wattenbach in Berlin,
2. Graf Constantin Przedziecki in Warschau,
3. Prof. Dr. Alwin Schulz in Prag.

Ein Veröffentlichung des Mitgliederverzeichnisses ist in Aussicht genommen.

Die Vermehrung der Altertümer betrug ohne die Medaillen und Münzen 477 Nummern mit einer ungleich höheren Stückzahl, und zwar waren 257 Nummern von 100 Geschenkgebern überreicht, 142 von 4 Personen mit Eigentumsvorbehalt überlassen und 78 Stück angekauft.

Von diesen Erwerbungen waren:

- A. Vorgesichtlich: 112 Nummern aus 33 Fundorten.
- B. Kirchlich: 6 Nummern.
- C. Ritterlich-militärisch: 9 Nummern.
- D. Häuslich u. s. w. als:

1. Möbel und Bilder	13 Nummern.
2. Uhren u.	4 "
3. Hausgerät von Metall und Schlosserarbeiten	17 "
4. Kostüme, Gewebe, Stickereien und Spitzen	164 "
	15*

5. Schmuck- und Nippsachen	12	Nummern
6. Gebrannte Thonsachen u. s. w.	13	"
7. Gold- und Silberarbeiten	2	"
8. Maße und Gewichte	2	"
9. Allotria und Kuriosa	15	"
10. Musikinstrumente	2	"
11. Gläsachen	16	"
12. Abbildungen, Stiche, Drucke u.	56	"
13. Urkunden	9	"
14. Zur Bibliothek	23	"
15. Siegelabgüsse und Formen	11	"
16. Original-Siegel	1	"
17. Petschafte	2	"
18. Beschreibungen	1	"

E. Architektonisches: 1 Nummer.

Die bedeutendsten Erwerbungen waren:

A. Von Geschenken:

Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer, Geschenk des Herrn Dr. jur. Eichborn;

ein silberner Löffel, XVII. Jahrh., G. d. H. Baurat C. F. Studt;

v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstadt und neun andere anthropologische u. Werke, von Herrn San.-Rat Dr. Grempler;

zwei Zinntannen, 61 cm hoch, XVII. Jh., von Herrn Zinngießermstr. Herm. Krüger;

eine Damentaschenuhr mit zierlicher Emailmalerei, XVIII. Jh., v. Fräul. Emmy Ringk, zum Andenken an ihre Großmutter Frau Baronin v. Ringk, geb. v. Stegmann;

ein Zwischenglas mit bunter Malerei, 17. Jh., von Fräul. Franziska Bartsch, zum Andenken an ihren am 21. Juni 1882 verstorbenen Vater, den Geh. Rat und Bürgermeister von Breslau, Dr. Bartsch;

Funde von vorgeschichtlichen Ausgrabungen aus Langenau, Leobschütz, Wronin (N. 281 ff.),

Ottitz, Zaugwitz und Ostrog, von Herrn Oberstleutnant a. D. Stöckel in Ratibor;

vier Thoravorhänge, 16—18. Jh., von der hiesigen Synagogengemeinde;

Orgelpostiv von 1657 aus der Kirche zu Walsatt;

eine Skulptur aus dem Hause Ring 30 („Braut und Bräutigam“), XIV. Jahrh., von der Verf.-Gesellsch. „Ibuna“;

eine Gesichtsurne u. a. aus Kaulwitz von H. Grafen Edgar Henckel v. Donnersmark;

eine große Bettdecke mit Stickerei, XVII. Jh., von der verw. Frau v. Tempelhoff;

Blücherandenken: eine Jagdbüchse und eine Tabakpfeife, von Herrn Partikulier Otto Wirth.

B. Die geliehenen Gegenstände

sind fast ausschließlich von dem geschätzten Gönner unserer Anstalt Herrn v. Thielau auf Lampersdorf eingegangen.

Es ist dies die sehr beifällig aufgenommene kostbare Sammlung schlesischer Bauernhauben, meist aus dem XVIII. Jahrh., zu deren Unterbringung Herr von Thielau den Ausstellungschrant gleichfalls auf seine Kosten anschaffte, dann einige andere Kostümsstücke und Stickereien, sowie einige Gerichtsaltertümer und die in der kirchlichen Abteilung ausgestellten Wachsfiguren aus einer „Anbetung der heil. 3 Könige“ (N. 94 bis 197, 225—27, 233—36 und 299.'83.).

C. Von den angekauften Gegenständen sind hervorzuheben:

- Nr. 53 ein zinnerner Willkomm von 1606 aus Löwen,
 = 85 eine Pinte (Schnelle) aus dem Ende des XVI. Jahrh.,
 = 270—79 Stickereien aus Schönau aus der Familie von Buchs,
 = 369 ein Kokoto-Toilettenkästchen,
 = 376 = = Tischchen und
 = 453 eine Altar- und Kanzeldecke aus Hochkirch bei Liegnitz.

Zu Ostern und Pfingsten wurden in zwei Sonderausstellungen die meisten der textilen Schätze des Museums, welche für gewöhnlich in Schränken und Truhen aufbewahrt sind, nach Alter und Technik geordnet, unter großer Anerkennung zur Schau gestellt, und zwar in der Zeit vom 26. März bis 22. April: die Webereien, vom 14. Mai bis 10. Juni: die Stickereien. Zu beiden Ausstellungen wurden Separatkataloge von H. Kaleffe ausgearbeitet, in je 800 Exemplaren gedruckt und an die Besucher des Museums sowie an die Vereinsmitglieder unentgeltlich verteilt.

Im Laufe dieses Jahres wurde das Museum zum zweitenmale vom Mauer- schwamm heimgesucht und zwar diesmal im Saale der kirchlichen Abteilung. Zur vollständigen Ausrottung desselben wurde auf Kosten der Provinzialverwaltung der Fußboden bis zu $\frac{1}{2}$ m Tiefe ausgehoben und vollständig erneuert. Der gesammte Inhalt des Saales mußte in die anderen Räume verteilt werden, was die vollständige Schließung des Museums während der Zeit vom 5. September bis 18. November notwendig machte. Auch das Vestibul mußte vollständig geräumt werden. Während dieser Zeit wurden auch andere, schon lange in Aussicht genommene Ergänzungs- und Sicherheitsvorrichtungen ausgeführt, nämlich: die Herstellung eines Glasdaches im Hofe zum Schutz der Skulpturen, die Herstellung von eisernen Fensterläden, Vergitterungen und eines zweiten Schlosses in der Haupteingangsthür, die Bekleidung der Vestibulwände mit Holz zum Schutz der Wassen gegen Rost, der Abschluß der Ostseite des Raumes Nr. 27 durch einen Holzverschlag zur Abhaltung der starken Zugluft.

Der Glasschrank für die Herrentostüme wurde mit Glasdach und Schüben, der v. Thielausche Haubenschrank mit einem großen Schube versehen.

Sämtliche Waffen sind vor ihrer Wiederbefestigung an den Wänden gereinigt und gepulzt worden, so daß das Vestibul nunmehr einen bedeutend freundlicheren Anblick gewährt als früher.

Diese Neuerungen haben selbstredend dem Museum sehr bedeutende Opfer verursacht.

Um den Besuch des Museums so viel als möglich zu erleichtern, ist dasselbe seit dem 18. November, dem Tage seiner Wiedereröffnung, täglich (mit Ausnahme Sonnabends) von 11—1 Uhr geöffnet; und außerdem sind folgende ermäßigte Eintrittspreisermäßigungen eingeführt:

- a. Schüler höherer Schulen, wenn sie nicht unter 25 Personen in Begleitung eines Lehrers, welcher die Beaufsichtigung zu führen hat, erscheinen, zahlen für jede Person 25 Pf.
- b. Elementarschüler unter denselben Bedingungen 10 Pf.
- c. Vereine mit Bildungszwecken erlangen bei Abnahme von mindestens 30 Einlaßkarten eine Ermäßigung von 25 Pf. für die Person.

Während der Sonderausstellungen wurde den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Frauen-Vereins, welcher gerade in Breslau tagte, sowie den hiesigen städtischen Hand- arbeitslehrerinnen freier Eintritt gewährt und dem Gewerbeverein zu Dls gelegentlich

seiner Anwesenheit in Breslau auf besonderen Antrag der Eintritt zu 25 Pf. für die Person ermöglicht. Die Gesamtzahl der Besucher des Museums überstieg trotz der langen Besuchspause bedeutend die Zahl 2000.

Die Sammlungen wurden nach den verschiedensten Richtungen zu Studien benutzt. 11 Personen zeichneten die verschiedenartigsten Gegenstände. Hierbei gelangt von nun an eine spezielle Ordnung zur Geltung, welche unter anderem die Bedingung enthält, daß, falls eine Publikation von Zeichnungen oder Motiven oder eine Besprechung der Gegenstände im Druck erfolgt, je ein Exemplar eines solchen dem Museum zuzustellen ist.

Bei Gelegenheit der in Berlin stattgefundenen Ausstellung von Metallarbeiten wurde dem Verein für einige dorthin gesandte Gegenstände des Museums ein Dankdiplom erteilt.

Im Mai erschien ein von Herrn Kaleffe ausgearbeiteter „Führer“ durch unsere Sammlungen, dessen lebhafter Absatz genügend seine Notwendigkeit beweist.

Im Juli verehrte unser Vorstandsmitglied, Freiherr von Saurma-Feltzsch, dem Verein sein neuestes, elegant ausgestattetes Werk (2 Teile — Text und Abbildungen — in 4^o) über „Schlesische Münzen und Medaillen“ in 475 Expl. Für die Vereinsmitglieder ist für das Exemplar bei Bezug durch das Museum der Vorzugspreis von 6,50 Mk. ausbedungen worden, während dasselbe im Buchhandel 10 Mk. kostet. Der über die Druckkosten hinaus etwa zu erzielende Überschuß des Verkaufspreises fällt an die Vereinskasse.

Un Vereinschriften ist in diesem Jahre außer den obengenannten Stücken (der „Zubelschrift“ und den Ausstellungskatalogen) Nr. 51 von „Schlesiens Vorzeit“ zur Ausgabe gelangt.

Unentgeltlich oder im Tausch wird unsere Zeitschrift ausgegeben an 47 Museen, Behörden, Vereine und Private.

Infolge der durch den Umbau verursachten Verzögerung haben in diesem Jahre nur 8 Vortragsabende und mit der oben erwähnten vom 18. Juni, in welcher gleichfalls ein Vortrag gehalten und die interessantesten neuen Erwerbungen unter Erläuterungen vorgelegt worden sind, zwei General-Versammlungen (die gegenwärtige eingeschlossen) und 7 Vorstands-Sitzungen und außerdem am 2. Dezember eine Führung durch den Dom durch den Berichterstatter stattgefunden.

Im Jahre 1883 sind folgende Vorträge gehalten worden (die Namen der Referenten sind alphabetisch geordnet):

1. Herr Oberlehrer Dr. G. Bauch über einige Renaissance- (Pergament-) Drucke der Breslauer Bibliotheken.
2. Herr Dr. F. Bobertag über alte Blasinstrumente unter besonderer Berücksichtigung der im Museum vorhandenen.
3. Herr Kaleffe über alte Stoffe der Sammlungen (Webereien).
4. Herr stud. phil. Knödel über das Denkmal Herzog Konrad II. von Glogau.
5. Herr von Köckritz über einige vorgeschichtliche und mittelalterliche Funde in Mondschütz und Kosten.
6. Herr Direktor Dr. Luchs:
 - a. Über mittelalterliche Thongeschirre (zweimal).
 - b. Über die Ausbreitung des Kokostyles in Deutschland, im Anschluß an die ad 9 erwähnten Mitteilungen des Herrn Kommerzienrats Dr. Websky.

- c. Über die Richtscherter des Herzogs Nikolaus II. von Oypeln.
 - d. Über die im Museum vorhandenen und die neuerdings dazugekommenen „Blücherandenken.“
 - e. Über die „Bronzefrage“ unter Zugrundelegung einer Ausarbeitung des Herrn Hauptmann a. D. und Steuereinnnehmer Klose in Kunersdorf, welche verlesen wurde.
 - f. An verschiedenen Abenden über einige der interessantesten neuen Erwerbungen: neue Funde vorgeschichtlicher Gegenstände aus Döwiz und Bronin, römische und andere alte Münzen (Tost), Schweidnitzer mittelalterliche Gefäße, Folterwerkzeuge, die Haubensammlung des Herrn von Thielau, Thoravorhänge, Rokoko-Toilettenkästchen, verschiedene Gläser u. a.
7. Herr Postassirer Schück:
 - a. Über Reichenbacher Altertümer unter Vorlage von Abbildungen,
 - b. Über die Geschichte des Breslauer Blücherdenkmals (I. Teil).
 8. Herr Dr. Schroller über eine vom ihm vorgelegte Sammlung schlesischer Ansichten.
 9. Herr Kommerzienrat Dr. Websky über den Bronzefund von Peterwitz und über die Geschichte des RokokoSaales des weißen Vorwerkes (Klosterstraße 40) hiersebst.
 10. Herr Dr. Bernicke (Bunzlau) über den wichtigsten Meister der schlesischen Renaissance, Wendel Rokkopf.

Wie immer, so waren auch in diesem Jahre zahlreiche Kaufangebote, von denen ein großer Teil abgelehnt werden mußte, sowie Anfragen und Bitten um Auskunft zu erledigen. Von letzteren nenne ich die Bestimmung der in den Ruinen der Burg Karpenstein bei Landeck ausgegrabenen Altertümer.

Nach den verschiedensten Richtungen hin wurde für die Vereinsinteressen gewirkt und konnten dieselben häufig genug gefördert werden.

Die Zahl der ein- und ausgegangenen Schriftstücke übersteigt 1400.

Am 1. Juli beteiligten sich einige Herren vom Vorstande an der von dem Grundbesitzer des Ortes, Herrn Grafen Edgar von Henkel-Donnersmark, veranstalteten Ausgrabung eines prähistorischen Begräbnisplatzes in Kaulwitz, Kreis Namslau, welche für Schlesien überraschende Resultate ergab. Außer höchst interessanten Eisenbeigaben wurden daselbst, während die bisher in Schlesien überhaupt nur bei Wittgendorf, Kreis Sprottau, gefundenen Gesichtsburnen anderer Art sind, einige von pommerellischem Typus aufgedeckt, von welchen ein Exemplar von dem Herrn Grafen Henkel dem Museum als Geschenk überlassen wurde.

In der Zeit von Juli bis September wurde unsere vorgeschichtliche Abteilung, soweit dieselbe Schlesien betrifft, zum zweitenmal in den neuen Räumen auf das genaueste festgestellt und die einzelnen Gegenstände übersichtlicher aufgestellt. Gleichzeitig wurde eine Spezialstatistik der Abteilung hergestellt, sowie der Spezialkatalog dieser Abteilung vollendet.

Herr Museumsassistent Kaleffe ist mit Ende September wegen Krankheit aus dem Dienste des Museums geschieden, um in Stalien seine Genesung abzuwarten¹⁾. Herrn Kaleffe wurde s. Z. der gebührende Dank des Vereins ausgesprochen.

Luchs.

¹⁾ Er ist inzwischen, in seine Heimat zurückgekehrt, seinen Leiden erlegen.

Aus dem Statsberichte für 1883 möge Folgendes mitgeteilt sein:

Einnahme:		Ausgabe:	
	M. Pf.		M. Pf.
Baarbestand 1. Jan. 1883	255. 25.	Gehälter	2540. 80.
Beitrag von der Provinzial-		Zeitschrift und Jubelschrift .	870. 55.
Verwaltung	3000. —.	Inserate und andere kleine	
Beitrag von der Stadt Breslau	1200. —.	Drucksachen	680. 22.
= von a. Magistraten	204. —.	Bureau	99. 49.
= von Mitgliedern .	3443. 39.	Porti und andere kleine Aus-	
Nachträgliche Beiträge . .	85. —.	gaben	174. 01.
Erlös a. d. Verk. v. „Schlesiens		Altertümer	1461. 90.
Vorzeit“ (bei Tremendt) .	83. —.	Lokaleinrichtungen	2249. 66.
Erlös a. d. V. v. Einzelberichten	14. —.	Zinsen und Rückzahlung vom	
= „Schlesiens Vorzeit“		Kapital	436. —.
Bd. I.—III.	38. —.	Subiläum	1525. 39.
Erlös aus d. V. der Festschrift	9. —.	Bei der städt. Bank	4200. —.
= = 1 Katalog v. 1872	— 50.		<u>14240. 02.</u>
= = von v. Saurmas			
Wappenbuch	16. —.		
Erlös aus d. V. von v. Saur-			
mas Münzwerk	154. 50.		
Erlös aus d. V. von Holzkisten	6. —.		
= = einer Kommode .	18. —.		
= = v. Kaleses Führer	80. —.		
Eintrittsgelder	876. 50.		
= bei der Jubelfeier	262. 10.		
Geschenke für die Jubelfeier	410. —.		
Zinsen von der städt. Bank.	6. 30.		
= = 300 M. D./S. Pr.	10. 50.		
Erhoben vom Schlef. Bankver.	3710. —.		
= v. d. städt. Bank .	480. —.		
	<u>14312. 84.</u>		
	14240. 02.		
Kassenbestand	72. 82.		
Dazu angelegt beim Schlef.			
Bankverein	2090. —.		
Angelegt bei der städt. Bank	150. —.		
Obligationen als D./S. Prior.	300. —.		
Baarvermögen	<u>2612. 82.</u>		

Das Münzprivilegium des Bischofs Johann V. Thurzo von Breslau vom Jahre 1515.

Mitgeteilt von Dr. Gustav Bauch.

Die Breslauer Bischöfe haben schon seit sehr früher Zeit das Recht Geld zu münzen geübt¹⁾, doch stand es ihnen nicht zu, auch Goldmünzen schlagen zu lassen. Bischof Johann V. Thurzo, welcher den fürstbischöflichen Stuhl von 1506 bis 1520 innehatte, bemühte sich bei dem Kaiser Maximilian I. mit Erfolg um die Erweiterung des Münzrechtes der Breslauer Kirche. Johann V. Thurzo²⁾ stammte aus Polen und war am 16. April 1466³⁾ in der Stadt Krakau als ältester Sohn des Krakauer Rathsherrn Johann Thurzo geboren. Der Vater war nach seiner Herkunft ein Ungar, ein Edelmann aus der Zipf, vermutlich aus Leutschau. Von ihm sagt ein Zeitgenosse⁴⁾: „ditissimus homo fuit, in regno Poloniae et Hungariae potentissimus.“ Johann, der Sohn, wandte sich dem geistlichen Stande zu und wurde schon im Sommersemester 1478, also erst zwölf Jahr alt, an der Krakauer Universität immatrikuliert⁵⁾. Im Jahre 1484 wurde er dort Baccalaureus in den Künsten, d. h. der Philosophie, und 1487 erlangte er das Magisterium in derselben Fakultät⁶⁾. Von Krakau begab er sich zur Vollendung seiner Studien nach Italien und hielt sich mehrere Jahre am päpstlichen Hofe auf⁷⁾; die Würde eines Doktors der Dekrete (d. h. des kanonischen Rechtes) brachte er wohl aus Italien heim. Nach Krakau zurückgekehrt, bekleidete er im Sommer- und Wintersemester 1498 das Rektorat an der Universität⁸⁾. Die Bücher der Universität nennen ihn Scholastikus von Krakau und Gnesen, Kanonikus von Posen und (später Dechant) von Breslau. Die Menge der Prälaturen und Dignitäten spricht für das Ansehen und den Einfluß seiner Familie, zumal in Polen. Er erwarb sich die besondere Gunst und das Vertrauen des Königs Johann Albrecht von Polen und wurde von diesem des öfteren zu Gesandtschaften an den Kaiser und andere Fürsten verwendet⁹⁾. Auf ihn richteten sich die Augen des Bischofs Johann IV. Roth von Breslau, als er müde der ewigen Zwistigkeiten mit seinem

1) Hierzu vergleiche: F. Friedensburg, Schlesiens Münzen im Mittelalter in A. v. Sallets Zeitschrift für Numismatik, Band IX., pag. 313 und Dewerd, Silesia numismatica, Jauer 1711, pg. 171. fgd.

2) Über diesen Mann handeln: C. Otto, de Joanne V. Turzone, episcopo Wratislaviensi commentatio, Breslau 1865; H. Fuhs, Schlesiens Fürstenbilder des Mittelalters, Breslau 1872, Bog. 5 fgd.; Markgraf in der Allgemeinen Biographie unter: Johann V. von Breslau. Das hier Gesagte mag als Ergänzung gelten.

3) Krakauer Universitätsbibliothek Codex 3225 DDXI. 20, Liber ad erectiones figurarum spectans. pg. 234.

4) L. c. p. 303: Über die Familie vergl. C. Wagner, Analecta Scepusii sacri et profani IV. Posonii et Cassoviae 1778, pg. 46 fgd., wo neben Sagenhaftem viel Brauchbares steht. Vergl. auch: De antiquissima nominis et familie Thurzonum origine etc. Valentino Eeckio autore. Krakau 1519, 4^o (Bresl. Stadtbibl.) und für den Vater Joh. Thurzo noch: Jodocus Ludovicus Decius, de vetustatibus Polonorum etc., Krakau 1521 Fol. (Bresl. Stadtbibl.) pg. LXIII.

5) Zeißberg, Das älteste Matricelbuch der Universität Krakau, pg. 60.

6) Muczkowski, Statuta nec non liber promotionum philos. ordinis in univ. stud. Jagellonica, pg. 92 und 97.

7) Widmungsbrief des Augustinus Moravus vor: Antilogion Guarini et Poggii, de praestantia Scipionis Africani etc. Wien 1512 4^o (Bresl. Kgl. Bibl.).

8) Zeißberg, l. c. pg. 35. 9) Augustinus Moravus l. c.

Domkapitel damit umging, sich einen Coadjutor zuzugesellen, und die Kanoniker ihm die Wahl des Herzogs Friedrich von Teschen durchkreuzt hatten. 1502 machte Johann IV. Johann Thurzo zu seinem Coadjutor, 1506 folgte dieser als Fürstbischof von Breslau.

Johann V. war nicht vergeblich in Italien gewesen, er hatte dort Sinn für das Schöne und Geschmack an den verfeinerten Studien gewonnen; beide Seiten der Renaissance pflegte er auch als Bischof. Die Biographie von Luchs würdigt die Verdienste Johanns um die Kunst¹⁾. Ein langer Katalog der Lieblingsautoren des Bischofs, welchen der Wiener Humanist und Minorit Johannes Camers aufzählt²⁾, spricht von seinen eigenen Studien; eine noch größere und echt fürstliche Freude empfand er an dem Umgange und in der Begünstigung von Gelehrten und jungen strebsamen Männern, selbst sein Grabdenkmal thut von dieser Vorliebe Meldung. Diese Züge erklären recht wohl, daß der Bischof, dessen Vater und Vorfahren ihren Reichtum durch die Erschließung von Gold-, Silber- und Kupferminen begründet hatten, auch seinem Bistume durch die Erwerbung eines Privilegiums zur Prägung von Goldmünzen mehr Glanz verleihen wollte.

Die Bitte um Verleihung dieser Günst fand bei Kaiser Maximilian I. Gehör, aber es verging eine lange Zeit, ehe das ersehnte Privilegium die kaiserliche Kanzlei verließ, trotzdem der Bischof durch seinen Unterhändler den Secretair des berühmten Staatsmannes und kaiserlichen Locumtenens Matthäus Lang, Cardinal-Bischof von Gurk, Caspar Ursinus Velius wiederholt darum ansuchte. Vom 31. August 1515 datirt das Instrument, aber erst am 24. März 1516 war Ursinus in der Lage, es Johann V. nach Breslau zu übersenden. Ein glücklicher Zufall hat uns den Begleitbrief aufbewahrt, der uns einen Einblick in die Verhandlungen gewährt und der zugleich auch als ein interessanter Beitrag zur Biographie Johanns V. und zur Kulturgeschichte der Renaissance der Wiedergabe an dieser Stelle wohl wert ist.

Dieser Brief befindet sich im Original in der von Rehdigerschen Briefsammlung der Breslauer Stadtbibliothek (V. Band, pag. 93; Ms. 245) und er ist durch die Hand des Breslauer Reformators Johann Heß, welcher mit Ursinus befreundet war, unter die Briefe der Sammlung gekommen. Wir lassen ihn hier mit Schonung der nicht konsequenten Orthographie des Schreibers folgen.

Wien.

1516. März 24.

Auffchrift: Reverendissimo in Christo Patri et Illustri Principi ac Domino Domino Joanni Wratislaviensi Episcopo dignissimo Domino ac Patrono meo obseruandissimo³⁾. Cito.

Reuerendissime in Christo Pater et Domine Domine mi obseruandissime, post humillimam commendationem: Allatum est tandem ad me, diis gratia est, priuilegium toties flagitatum literis meis atque expetitum, quod cum hoc tabellione cura Domini Schuartz⁴⁾ gentilis nostri ad Paternitatem Vestram Reverendissimam mitto. Redemptum est per me 3^o aureis nummis⁵⁾ ex manibus secretarii consotii

1) L. c. pg. 7.

2) In der Vorrede zu: Joannis Camertis Minoritani, artium et sacrae Theologiae doctoris, in C. Julii Solini *Πολυίστορα* enarrationes. Wien 1520 Fol. (Bresl. Kgl. Bibl.)

3) Darunter von der Hand des Johann Heß: 8 Noua Italica Vrsinus.

4) Sonst nicht bekannt.

5) Die Zahl 3^o dürfte wohl 30 zu lesen sein.

mei, ad quem fuerat per Sperantium¹⁾ transmissum. Summa huiusmodi conflata est partim ex auro illo infecto²⁾, partim eo, quod a Domino Schuartz mutuo accepi, decem et octo uidelicet aureos nummos hungaricos, qui sane extra omnem cunctationem et perquam libentissime ob summam eius erga Paternitatem Vestram Reuerendissimam obseruantiam eiusdem nomine mihi hoc pecuniae mutuatus est. De quo et uere et merito Paternitati Vestre Reuerendissime haec scribam, ipsum uidelicet pre se ferre promptissimum studium ac miram quandam uoluntatem nulla non in re Dominationi Vestre Reuerendissime gratificandi.

Ad priuilegium redeo. Ipsum quidem omnino tale est, quale mihi Sperantius promisit, amplum uidelicet et non uulgaris notae, nisi non probetur ab Amplitudine uestra Caesaris in hoc constans uoluntas, utpote qui noluerit aliter priuilegium elargiri, nisi uel in fórmula eudendorum nummum aureum³⁾ Aquila exprimeretur uel pomum quod uocatur rectius orbem illud appellarim effigiaretur aut potius nomen suum. Quare cum Amplitudo uestra euperet altero latere imaginem Baptistę Christiani preferri, ne uel globus Cesareus uel Aquilae locum illum pręriperet, si nomen, Cesarianum in Περιερίτq̄ circumscriberetur, quo loco scitum illud in sacris Ecce Agnus Dei ponere sancte profecto Amplitudo uestra constituerat, non adeo ineptum uisum fuit. Neque uero etiam incommodum, nam quamdin perdurauerit usus Aureorum, intelligetur apud posteros, Cesarem habita ratione Amplitudinis uestrae Episcopatum Wratislauensem hoc munere honestasse. Si tamen non satis ex sententia Paternitatis Vestre Reuerendissime uidebitur factum, ego, ubi ad Cardinalem⁴⁾ rediero, quod breui futurum est, sua opera minimis sumptibus alterum consequi possem. Vellem equidem pro debito offitio meo, omnia Paternitati Vestre Reuerendissime secundissima euenire.

Deinde ueniam deprecor ab Amplitudine uestra, quia orationem non ex officina mea transmisi, bis ceptam ob imminentem Gallici morbi uim dimittere coactus, potiusque suppressendam putauit, quam ineptam adeo atque impolitam istue ferri paterer. Spero, me ueniam consecuturum, quippe qui non negligentia uerum necessitate ineluctabili oppressum et hoc et alia multa quasi abs me reuicere coactus sum. Proximis literis Cardinalis significauit mihi, se in animo statuisset, ut paucis post diebus⁵⁾ hinc ad se me conferam, qui nisi propter motus Hungaricos qui fortasse ex obitu Regis⁶⁾ excitabuntur a facciosa procerum multitudine Cesare interium bellis Italicis detento huc redeat, aut in ipsam Italiam Cesarem subsequemur, aut certe, quod magis uereor, in Hispanias eundum nobis erit. Itaque aliquot diebus antequam hic ego discedam, ne radices malum ponat, sudore, quem potione ciendum medicus existimat, quicquid est reliquum mali, eliminabitur. Interea temporis literas a Dominatione uestra Reuerendissima audissime expectabo. Georgius Logus a preceptoribus ualde diligitur, quibus admirationi ingenium est adulescentis. Nihil illi deest preterquam, quod ueste eget paulo decentiore. Quem si Amplitudo uestra atque eius similes, ut

1) Sebastianus Sperantius (Sprenzer), damals Dompropst von Brixen, Sekretär des Kaisers und des Kardinals Matthäus Lang, später Bischof von Brixen. Vergl. Geiger, Neuchluis Briefwechsel, p. 186 Note.

2) Dieses unverarbeitete Gold könnte man gewissermaßen als beigegebene Probe auffassen.

3) Original. 4) Matthäus Lang. 5) Original. 6) Wladislaus † 13. März 1516.

cepit, iuuabit, sperem, Dominationem Vestram Reuerendissimam Erasmus¹⁾ in famulitio suo aliquando habituram, qui ei desyderium illius Hollandi desiderii non minima ex parte lenirent. De me nihil tale polliceor, cuius cum studia in omni uita parum constantia et impedita aliquoties extiterint, ante duos annis²⁾ ob aulica negotia etiam refrixerint. Gaudeant felicius quam ego nati, quibus immortalis gloriae propagationem illustrissimorum ingeniorum laboribus, qua olim non uiliter tangebar, ego neutiquam inuideo. Solemus frequenter literis absentes, una cum sumus, non infrequenti sermone ego et Richardus³⁾ meus communem calamitatem nostram deplorare melioris uitae tempus seruitute nescio profecto quantum fructifera absumentes: ac dum Principum seculi huius studia animo uoluimus, uix unus et alter post Amplitudinem Vestram inueniuntur, qui bonis ingeniis faueant, nedum ut ipsi, non aliis interim rebus impensius addicti, optimis literis uacent. Apage immundum hoc saeculum et nauci mortales, quibus sanandis centum oporteret adhibere Anticyras⁴⁾. Porro hoc ante omnia Richardus et ego in nostris detestamur: Sarmatas et Pannonios Germanis, qui alioqui illis humaniores haberi uolunt, fouendis eruditis longe esse diligentiores. In quibus Vestrae Reuerendissime Dominationi citra controuersiam primas deferimus, quod ipsius Richardi uersibus intelliget, quae tantum abest, ut in alterutro reprehendatur, ut utrumque summa cura ac studio prestiterit. Dabit huius rei testimonium apud omnes mortales libellus, quem missurum ante aliquot menses me receperam, eum, quoniam ob impressorum diutinas occupationes haecenus typis excudi non potuit, Vadianus mihi pollicitus est edere, quo tempore ego cum Gallis digladiabor. Non supprimetur, quicquid est, quod uel mediocrem gloriam Amplitudini Vestrae afferre uidebitur.

Cesar xvij millia Heluetiorum xij milia⁵⁾ peditum Germanorum in Italiam introduxit, ad haec iunctae sunt copiae presidiariae Veronae et Brixiae. Equitatu longe uincimur numero, nam uix duum milium Germanorum Hispanorumque noster esse fertur. Accelerant equites Burgundiones octingenti, uerum nondum Italiam attigerunt. Equitatus dux Casymirus Marchio⁶⁾. Nuncius, qui haec nobis retulit, ante dimidiatum mensem a Cesare in claustris, quae Veronensia dicuntur, abiit, qui noningentis equitibus reliquos subsectus est. Hispanus Vicerex⁷⁾ fertur hortatu Caesaris copias suas celeriter adducere, quod si ita est, spondeo nobis certissi-

1) Erasmus von Rotterdam. Das Wortspiel des Ursinus zeigt die große Verehrung des Bischofes für den ersten Gelehrten seiner Zeit. 1519 trat er mit Erasmus in Briefwechsel und sandte ihm eine Sanduhr mit der Aufschrift: Festina lente, unverarbeitetes in seiner Diöcese gewonnenes Gold und Zobeljelle. Desiderii Erasmi Opera omnia, Lugduni Batav. 1703, col. 522 und 571.

2) Original.

3) Richardus Bartholinus aus Perugia, Sekretär des Kardinals Lang. Er schrieb ein Hodoeporicon dieses Kardinals, welches für die Geschichte der Königszusammenkunft in Preßburg und den Congreß in Wien vom Jahre 1515 von Werth ist (Wien 1515), eine Geschichte des Reichstages von Augsburg 1518 (Senckenberg, Selecta juris et histor. IV., p. 625) und ein Helbengebüch, die Austrias, welches er 1516 dem Kaiser überreichen durfte. Maximilian hatte aber nur freundliche Worte für ihn, und so kehrte er 1519 nach Perugia zurück, um, was er früher gewesen war, wieder Schulmeister zu werden. (St. Gallen Stadtbibliothek Codex 30 (I) Nr. 81 und Nr. 173.)

4) Nach Anticyra in Phocis wurden im Altertume die geistig Gestörten gebracht.

5) Original. 6) Markgraf Casimir von Brandenburg, vergl. Allgem. Biographie.

7) Raymund von Cardena.

mam uictoriam. Habemus enim equitatum 4 or millium, peditem strenuum, acrem et exercitatissimum. Hostium copiae pedestres, ut ingentes sunt, ita uiles ac parum ualidae, puta gentis quedam colluuius ex pagis uocata et nautica multitudo. Equestres strennuissime¹⁾, nempe quae Gallis maiore ex parte constant, octo milium esse feruntur. Dii Cesari res suas secudent et mihi, ut et ille Gallos ex Italia pellat, ego arceam a corpore. Proxime, ubi literas accepero, credo, me in eis multum rerum nouarum lecturum, de quibus Amplitudinem Vestram faciam certiore. Cui me etiam atque etiam reuerentissime commendo. Datum Wienae xxiiij mensis Martij MDxvj to.

E(!) Reuerendissime Paternitatis uestrae²⁾.

Sunt, qui non iniudicato et temere pacem inter Cesarem et Gallum sperent, quoniam percussa cum Gallo pace tutior Karolo Nepoti Cesaris Regi Hispaniarum declarato post obitum Ferdinandi senioris³⁾ erit nauigatio: Nunquam non Caesaris rebus laetis aduersi aliquid intercidit intra quadraginta ferme dies aut sexquimensis spatio Ferdinandus in Hispania, In Pannoniis Vladislaus decessit, ita ut utrinque Cesari grauissime⁴⁾ curae incumbant. Dii bene vortant nostris Principibus Cesari Sigismundo et Ludouico⁵⁾:

In Hungaria nihil adhuc tumultus exoritur; metuo, ne comitia die festo Georgii habenda aliquos motus excitura sint.

Humillimus Seruulus
Caspar Vrsinus.

Der Bischof hatte nach dem Wortlaute des Briefes in seinem Gesuche um Erteilung des Münzprivilegiums auch um die Gestattung eines bestimmten Gepräges gebeten, und zwar sollte die eine Seite das Bild Johannes des Täufers, des Heiligen der Breslauer Kathedrale, mit der Umschrift: „Ecce Agnus Dei“ zeigen. Der Kaiser aber hatte darauf bestanden, daß in den Münzstempel der Reichsadler, der Reichsapfel oder der kaiserliche Name eingeschnitten werden sollte, und so wurde schließlich der Ausweg ergriffen, daß an Stelle der Umschrift „Ecce Agnus Dei“ der Name Maximilians in der Weise erscheinen sollte, wie des weiteren das Privilegium angeht.

Und nun noch einige Worte zu dem übrigen Inhalte des Briefes. Der Schreiber Caspar Ursinus Vellus⁶⁾, später ein berühmter Mann, der hervorragendste unter den schlesischen humanistischen Dichtern, Historiograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II., ist ein besonderer Liebling des Bischofs gewesen. Er ist gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich 1493, in Schweidnitz von armen Eltern geboren. Sein ursprünglicher deutscher Name ist nicht überliefert. Daß er, wie Kollar und nach

1) Für strenuissimae sc. copiae.

2) Die beiden Nachschriften sind in den schon abgeschlossenen Brief eingetragen worden. Daraus erklärt sich die sonderbare Stellung der Unterschrift.

3) Ferdinand der Katholische † 23. Januar 1516.

4) i. e. gravissimae.

5) Sigismund I. von Polen und Ludwig II. von Ungarn, welcher 1526 bei Mohacz umkam.

6) Seine Biographie geben: M. Hanke, De Silesiis indigenis eruditus, Leipzig 1707, pg. 225, A. J. Kollar, Einleitung zu: Casparis Ursini Velli de Bello Pannonico Libri decem. Wien 1762, und A. Schbach, Geschichte der wiener Universität II., Wien 1877, pg. 382 ff. Die letzte ist infolge der vielen durch willkürliche Combinationen interpolirte Citate fast unbrauchbar. Ursinus ist nicht am 5. Mai 1538, sondern am 5. März 1539 angekommen, nach dem Eintrage in Ungar. Nationsmatrifel in Wien, pg. 82. (Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Schrauf in Wien.)

ihm Aſchbach wollen, Bel heißen haben ſoll, iſt eine bloße Vermutung¹⁾). Weder in den Stadtbüchern von Schweidnitz²⁾, noch in dem für Namen weitaus ergiebigeren Schoßbuche²⁾ der Stadt kommt Bel oder auch nur ein daran anklingender Name vor. Ich möchte daher von Bel und Velius gänzlich abſehen und Urſinus für den Hauptnamen erklären. In dem Schoßbuche kehrt zu Ende des 15. und am Anfange des 16. Jahrhunderts bei fünf verſchiedenen Perſonen der Name Bernhard wieder³⁾, und damit möchte ich „Urſinus“ in Verbindung bringen. Caſpar Urſinus Velius hat, wie er ſelbſt ſagt, in Krakau ſtudiert⁴⁾, und die krakauer Matrikel kennt aus der Zeit, in welche ſeine erſten Studien gefallen ſein müſſen, nur im Winterſemester 1505 einen Caſpar Bernardi de Sweidnicz und im Winterſemester 1511 einen Caſpar Jacobi Polen de Swiedenicz⁵⁾. Gegen Caſpar Bernardi könnte eingewendet werden, daß es eine Eigentümlichkeit der krakauer Matrikel iſt, meiſt einfach den Genitiv des väterlichen Vornamens dem Vornamen des Intitulierten unter Weglaſſung des Familiennamens beizufügen⁶⁾. Urſinus hat dann auch nach ſeinem Aufenthalte in Krakau in Leipzig zu der Zeit, als Johannes Rhagiſus dort lehrte (1507—1511), ſtudiert⁷⁾. Und hier treffen wir in der Matrikel⁸⁾ im Sommerſemester 1508 einen Caſpar Bernhardj de ſweidnicz und im Sommerſemester 1509 einen Balteſar Bernhardj de ſwidenicz. Der Name Balthaſar gehörte auch damals zu den eben nicht gerade häufigen. Caſpar Urſinus beſaß nachweislich einen Bruder Balthaſar, der ſpäter Geiſtlicher war⁹⁾. Sollte man es dann nicht für möglich halten, daß hinter dem Caſpar Urſinus ein Bernhard ſteckt? Die Form Bernardi ſteht dem nicht im Wege. Auch die Verſe des Urſinus an Johannes Cuſpinian, den bekannten Wiener Humaniſten und Staatsmann Maximilians, worin er auf ſeinen Namen anſpielt, können uns als Stütze dienen, wenn man ſie aufmerkſam lieſt¹⁰⁾:

Ursini (memini) nomen mihi dulce dedisti,
 Hoc ratus ingenium commeruisse meum.
 Credo equidem non hoc nomen sine numine divum
 Auspice te spreto rite priore tuli.
 Forsitan ipsa suo natum sub sidere vatem
 Hoc dici voluit Parrhasis ursa modo.

Man ſieht, daß die Überſetzung von Urſinus mit Nordmann nur ein poetiſches Wortſpiel des Urſinus nicht aber Cuſpinians iſt, und aus dem erſten Diſtichon geht

1) Von dem Namen Urſing ganz zu ſchweigen, den Rink aus dem Urſing der Wiener Matrikel herausgeleſen hat (Geſchichte der kaiſerl. Univerſität zu Wien. Wien 1854, I, pg. 209).

2) Mss. des ſchweidnitzer Stadtarchives.

3) Urban, Jacob, Melcher, Hanns, Thomas Bernhard.

4) In der Widmung zu: Oratio de felicissima electione etc. Ferdinandi Archiducis Austriae in Regem Romanorum etc. Wien 1531, 4^o (Wiener Hofbibliothek).

5) Dieſe beiden Daten verdanke ich der Güte des Herrn Dr. W. Wiſlocki in Krakau.

6) J. B. Nicolaus Nicolai de Thuronia = Nicolaus Copernicus.

7) Monumenta pietatis et literaria etc. Frankfurt a. M. 1701, II. pg. 7.

8) Ms. der Leipziger Univerſitätsbibliothek.

9) Epistola ad fratrem Balthasarem sacerdotem. In: Casparis Ursini Velii Silesii Epistolarum et Epigrammatum liber lectu dignissimus, et jam primum in lucem editus (Wien 1517) 4^o. Nehmen wir zu Caſpar und Balthaſar noch den oben genannten Melcher, ſo hätten wir die heiligen drei Könige!

10) In der eben citirten Sammlung: Ad Joannem Cuspinianum Caesareum Consiliarium.

hervor, daß Cuspinian das ingenium des jugendlichen Dichters wohlwollend anerkennend ein „bärenhaftes“ genannt hat, gewiß ein sonderbares Epitheton, wenn nicht eine Beziehung vorlag, und diese fand der humanistische Taufpate nach unserer Ansicht in dem Namen Bernhard. Außerdem wäre es doch höchst sonderbar, daß Ursinus sich stets Caspar Ursinus Velius, nie C. Velius Ursinus nennt. Er kannte als Humanist den Gebrauch der Römer bei den Eigennamen, da muß er doch einen Grund gehabt haben, wenn er das so echten Gentilcharakter tragende Velius an dritter und das ebenso ausdrucksvolle Agnomen Ursinus an zweiter Stelle verwendet. Der Beinamen Velius kommt erst nach dem ersten Aufenthalt des Mannes in Rom vor. Das ist vielleicht ein Fingerzeig. Ursini (Ursini) gab es in Rom viele und vielgenannte, sodaß man wohl das Bedürfnis fühlen konnte, den deutschen Ursinus durch einen Beinamen von ihnen zu unterscheiden. Sollte es dann bloß ein kahler Zufall sein, daß Caspar Ursinus nachweislich in dem Stadtteile in Rom gewohnt hat, der im Altertume den Namen Velia führte¹⁾? Soviel Mühe macht ein Versuch, nur einen Theil der klassischen Patina zu entfernen, welche die guten deutschen Humanisten ebenso mühsam auf ihre Barbarennamen austrugen²⁾! Ursinus hat in Krakau Griechisch gelernt³⁾, das schon am Ende des 15. Jahrhunderts dort heimisch war, während die meisten deutschen Universitäten dieser Sprache noch entbehrten. Im Latein gewann er früh eine solche Fertigkeit, daß er wie ein Wunderkind angestaunt wurde, denn er machte schon vor seinem fünfzehnten Jahre lateinische Verse. In Leipzig trat er fast noch ein Knabe als erster Lehrer des Griechischen auf⁴⁾. Durch die Vermittelung des Johann Thurzo kam er wahrscheinlich als Sekretär in die Dienste des Kardinals Matthäus Lang. Im Gefolge desselben zog er 1511 nach Italien⁵⁾, studierte vorübergehend in Bologna unter Scipio Carteromachus⁶⁾ und ging dann mit nach Rom, wo der Cardinal am 4. November mit den Ehren eines Souverains empfangen wurde. Als Lang wieder abreiste, empfahl er seinen Sekretär dem kaiserlichen Vertreter bei dem Laterankonzile Graf Albert von Carpi. Ursinus war zur glücklichsten Zeit nach Rom gekommen, mit der Thronbesteigung Leo's X. (1513) ging dem Humanismus in Rom die goldene Sonne der Gunst auf⁷⁾. Briefe und Gedichte Ursin's lassen uns einen tiefen Blick in das geistig angeregte, heitere, oft ausgelassene Leben des Völkchens der Humanisten thun. Im Spätherbste 1514 wandte sich Ursinus wieder nach Deutschland zurück und begab sich Anfang 1515 mit dem Cardinal Lang zu der Zusammenkunft der Könige von Polen, Ungarn und Böhmen nach Preßburg und er nahm auch an dem folgenreichen Congresse dieser Fürsten mit Kaiser Maximilian in Wien Theil⁸⁾. Der Cardinal ließ

1) Vergl. in den Episteln: Epistola ad Valentem Crautoaldum Nissenum.

2) Um die ursprünglichen Namen vieler Humanisten aufzuspüren, dazu gehört ein Schliemann. Hoffentlich wird man mir hier aber nicht Schliemannsche Phantasie zuschreiben.

3) Vorrede zu der oben citirten Oratio de felic. electione etc.

4) Heinrich Stromer aus Auerbach in der Widmung zu: Aeneae Sylvii libellus aulicorum miserias copiose explicans, Mainz 1517, 4^o (Freiburg. Univ. Bibl.).

5) Vgl. die angezogene Epistel an Krautwalb, der hier manches auf diesen ersten römischen Aufenthalt Ursin's in Rom Bezüglithe entnommen ist.

6) Casparis Ursini Velii e Germanis Slesii Poematum libri quinque. Basel 1522, 4^o (Bresl. Stadtbibl.), Vorrede zu den aus dem Griechischen übersezten Epigrammen.

7) Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter VIII., Stuttgart 1872, pg. 203 flgb.

8) Epistola ad Joannem Thursonem Episcopum Vratislaviens. und Richardus Bartholinus, Odeporicon, passim.

Ursinus in Wien zurück, wo dieser nun im Verkehr mit den Gelehrten der Universität, besonders mit Joachimus Badianus und Rudolf Agricola dem jüngeren, weiteren Studien oblag¹⁾. Hier sammelte er seine Dichtungen zum Drucke, Badian sollte sie herausgeben, aber erst 1517 erschienen sie von Agricola²⁾ veröffentlicht. Die Breslauer Stadtbibliothek besitzt das auf Pergament gedruckte von Ursinus eigenhändig durchkorrigirte Widmungsexemplar an seinen Gönner Johann Thurzo. Es macht dem Ursinus Ehre, daß er, der ja selbst auf die Gunst anderer angewiesen war, in seinem Briefe nicht vergißt, die Milde seines Gönners Thurzo für einen jüngeren Schicksalsgenossen von edler Herkunft, Georg von Logau, anzuwenden. Der Bischof sorgte auch für diesen, noch im Jahre 1518 schickte er für ihn durch Ursinus dreißig Dukaten nach Wien³⁾. Auch Logau ist zu Ansehen unter den Gelehrten und bei König Ferdinand aufgestiegen. Ursinus begab sich von Wien wieder zu Lang, er ging aber nicht, wie er befürchtet hatte, nach Spanien. Der Kardinal erwarb ihm, wie es scheint 1517, durch seine Fürsprache noch die Dichterkrone aus den Händen Maximilians⁴⁾, dann kehrte Ursinus nach Schlessien in die Umgebung Johann Thurzos zurück und verweilte hier bis zum Jahre 1520⁵⁾. Das letzte Zeichen der Gunst, welches er von dem Bischofe empfing, war die Verleihung eines Breslauer Kanonikates⁶⁾.

Unsere heutigen Anschauungen berührt es eigenthümlich, wenn wir in dem Briefe lesen, mit welcher Unbefangenheit Ursinus zu seinem Bischofe von dem schrecklichen Leiden spricht, das ihn in Wien ergriffen hat, von der gallischen Krankheit, der Syphilis. Was heut wie ein Schandfleck erscheint, wurde damals, wo die Krankheit wie eine neue Pest auftrat, fast wie ein elementares Naturereignis aufgefaßt, man war nicht einmal darüber ganz im Klaren, daß sie sich wesentlich durch die Berührung der beiden Geschlechter fortpflanzte. Das letztere beweist die Naivität, mit welcher das *malum Franciae* selbst in der Grabchrift von Geistlichen erwähnt wird. So sagte die Grabchrift des 1511 gestorbenen Kanonikus zum heiligen Kreuz in Breslau (in der Kreuzkirche) Nikolaus von Haugwitz⁷⁾: *Gallicus hanc (mortem) tribuit nomine morbus ei.*

Den Rest des Briefes nehmen Neuigkeiten aus Italien und Ungarn ein; die Privatbriefe mußten darin damals zum guten Theile unsere heutigen Zeitungen ersetzen. Daher gingen damals auch die Briefe oft durch viele Hände und sie wurden auch abschriftlich weitergegeben. Wir sehen, daß auch der Bischof seinen Schützling, der am Hofe des Kardinals an der besten Quelle saß, als seinen Korrespondenten für politische Nachrichten betrachtete.

1) Nach den Episteln und den Epigrammen in beiden Gedichtsammlungen.

2) Nicht Georgius Logus, wie Aschbach l. c. pg. 388 nach dem von ihm willkürlich geänderten Titel will.

3) St. Gallen, Stadtbibliothek Cod. 30 (I) Brief Nr. 115. Ein Bild dieses ersten Dichters aus der Familie von Logau besitzt das Museum schlesischer Altertümer unter seinen Gemälden. Biographien von Logau, aber durchaus nicht vollständige, geben: Henel, *Silesiographia renovata*, Wrat. et Lips. 1704, II., Cp. VIII. pg. 516 und Aschbach, l. c. pg. 330 fgg.

4) Widmung zu: *Casparis Ursini Velii Doctoris et Po. Lau.* In *Divum Maximilianum Caesarem Epicedion* (Wien 1519). Bresl. Stadtbibl.

5) Nach Briefen des Ursinus an Erasmus und Joachimus Badianus.

6) Brief an Joachimus Badianus vom 17. November 1519 (St. Gallen Stadtbibl. Cod. 30 (I) Nr. 173) und Horawitz, *Analekten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben* (Wiener Sitzgeber. 89. Band, 1878) pg. 158, Note.

7) Hanke l. c. pag. 183.

Das Privilegium gelangte nach Breslau, und wir dürfen wohl annehmen, daß Johann V. davon auch Gebrauch machte, aber es sind keine Dukaten von ihm bekannt. Seine Nachfolger haben lange nach Maßgabe des Briefes Goldmünzen geschlagen. Die Sammlung der Stadtbibliothek in Breslau kann von Jakob von Salza ab eine ganze Reihe solcher Dukaten aufweisen, welche auf der einen Seite Johannes den Täufer in ganzer Figur tragen, das Gotteslamm auf dem linken Arme und mit der Rechten darauf weisend (daher wohl die ursprünglich beabsichtigte Inschrift: *Ecco Agnus Dei*), mit der Umschrift: „*Munus Cesaris Maximiliani*,“ während die Rückseite das bischöfliche Wappen und den Namen des Bischofes bietet¹⁾.

F. W. von Sommersberg hat in seinen *Silesiacarum rerum scriptores*²⁾ das Privilegium zuerst veröffentlicht, C. Wagner³⁾ hat es in den *Analecta Scepusii sacri et profani*³⁾ danach wiederholt, aber der Druck ist inkorrekt, Ungenauigkeiten, Lesefehler und selbst Auslassungen entstellen den Text. Daher hat ein diplomatischer Abdruck nach dem Originale seine gute Berechtigung. Das Original befindet sich im Domarchiv in Breslau unter der Signatur H. 3. Es ist eine wohlerhaltene Pergamenturkunde mit schönen kanzellaresken Lettern; der Name des Kaisers und ein Teil der Titelinitalen in der ersten Zeile sind bunt gemalt. Die seidenen Stiegelschnüre sind gelb und schwarz, das Siegel aber fehlt. Die hier angegebene Aufschrift findet sich auf der Rückseite.

Innsbruck.

1515, August 31.

Privilegium Cesareum concessum Ecclesie Wratislaviensi et eius pro tempore Episcopis per Maximilianum Romanorum Imperatorem ad cudendos aureos 1515.

MAXIMILIANUS Diuina fauente Clementia electus Romanorum Imperator semper augustus, ac Germaniæ Hungariæ Dalmaciæ Croaciæ etc. **Rex:** Archidux Austriæ Dux Burgundiæ Lotharingiæ Brabantie Stirie Carinthiæ Carniole Lymburgie Luemburgie et Geldrie: Lantgravius Alsatiæ: Princeps Sueviæ: Palatinus in Habsburg et Hannoniæ Princeps et Comes Burgundie Flandrie Tirolis Goricie Arthesiæ Holandie Zeelandie Ferretis in Kyburg Namurci et Zutphanie: Marchio sacri Romani Imperij super Anasum et Burgouie: Dominus Phrysiæ Marchiæ scalonice Portus naonis et Salinarum etc. Ad futuram rei memoriam. Cum Imperatoria Maiestas ea potissimum gratia in Romani Imperij culmine constituta sit, vt circumquaque aciem considerationis sue dirigens, quos promereri digne animaduertit, singularibus gratijs ac libertatum prerogatiuis preeteris extollat, in eo tamen omnium maxime debet intendere, vt priscorum Romanorum ab ipsis pene Urbis initijs et fundamentis ceptam religionem et deinde successiue ab Imperatoribus Christianorum sacris imbutis ad verum cultum redactam et postremo a Germanis, in quos Imperium translatum est ad hanc reuerentiam, qua undique per latitudinem ipsius Imperij celebratur, perductam, non modo fundauerint, auxerint et conseruauerint ac manutenerint, sed etiam amplioribus crebro auxerint incrementis. Hinc Nos Predecessorum nostrorum vestigijs inherentes ad ea precipue, que ad statum felicem et honorabilem conseruationemque Pontificalium Dignitatum et earum estimationem attinent, cura intendimus diligentiori: Cum itaque nobis pro parte venerabilis Joannis Turzi Episcopi Vratislaviensis Principis devoti nobis

1) Siehe jetzt v. Saurma-Jeltsch: *Schlesische Münzen u. Medaillen*. Namens des Vereins für das Museum schles. Altertümer herausgegeben. 4. 1883 mit 55 Tafeln Abbildungen.

2) Tom I. Leipzig 1729, pag. 799. 3) Pars I, Viennae 1774, pag. 158.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 56. Bericht.

dilecti expositum sit, quod licet eius Ecclesia et Predecessores sui Episcopi iamdudum ab olim diuis Romanorum Imperatoribus et Regibus Antecessoribus nostris singularibus sint Priuilegiis gratiis prerogatiuis et libertatibus donati, ipsum tamen eiusque Ecclesiam hoc regali et splendidissimo Monete scilicet auree cudende Priuilegio et facultate carere. Et cum non sit inter ipsas sacri Imperij Kathedrales Ecclesias, minima et perpauca sint, que non gaudeant et insignite sint hoc Imperiali munere humiliter nobis supplicatum extitit, vt eidem Episcopo et Successoribus suis hanc potestatem et facultatem priuilegium atque concessionem ex singulari nostra Clementia elargiri dignaremur. Nos igitur moti iustis Precibus prefati Episcopi attentisque suorum Predecessorum meritis ac ipsius sincera fide et animi promptitudine, quibus Nos et sacrum Romanorum Imperium prosequitur, auctoritate nostra Cesarea ex certa scientia motu proprio et de plenitudine nostre potestatis prefato Joanni Turzo Episcopo et omnibus eius in dicta Ecclesia Vratislauiensi Successoribus in Episcopatu dedimus et concessimus, sicuti tenore presentium damus, concedimus atque elargimur omnimodam et plenam auctoritatem, potestatem et facultatem cudendi, fabricandi et faciendi legales et bonos veros ac indubitatos et iustos in materia et pondere Ducatos aureos et Florenos, in quorum latere uno exprimi debet sancti Joannis Baptiste effigies, in altera ¹⁾ uero Insignia dicti Episcopatus, que sunt, ut accepimus, Lilia sex, ita tamen quod in altero latere inscribantur hec verba: Munus Cesaris Maximiliani, et in altero ponatur nomen Episcopi pro tempore existentis.

Mandantes iccirco vniuersis et singulis nostris Principibus tam ecclesiasticis quam secularibus Archiepiscopis, Episcopis, Ducibus, Marchionibus, Comitibus, Baronibus, Militibus, Clientibus, Capitaneis, Vicedominis, Advocatis, Prefectis, Civium Magistris, Scabinis, Judicibus, Scultetis, Questoribus, Procuratoribus Erariorum publicorum, Magistris Monetarum, Monetarijs, Campsoribus, Mutuarijs ac quorumcunque aliorum locorum, Terrarum, Ciuitatum ac Communitatum Officialibus et Erariorum Prepositus²⁾, ceterisque nostris et sacri Imperij fidelibus dilectis et huiusmodi Ducatos et aureos florenos, sic ut premittitur, rite debite ac legaliter tam in materia quam granis ac pondere confectos et excussos per prefatum Joannem Turzum ac eius Successores existentes Episcopi³⁾ Vratislauienses ex nunc in antea futuris perpetuis temporibus, dummodo non inciderint, quod absit, in crimen lese Maiestatis et Rebellionis, et falsos scienter adhibuerint Monetarios sine repulsa et omni impedimento ac contradictione pro legalibus communibus et currentibus Ducatis et Florenis aureis numerent, accipiant, leuent, et commutent, ac ab alijs numerari, recipi, et leuari ac commutari permittant et faciant. In quantum indignationem nostram grauissimam et poenam quinquaginta Marcharum Auri puri, pro medietate Fisco siue Aerario nostro Imperiali pro reliqua uero medietate iniuriam passi uel passorum vsibus applicandarum, quam contrafacientes ipso facto totiens quotiens contrauerint, nouerint se irremissibiliter incururos. Harum testimonio literarum Sigilli nostri appensione munitarum. Datum in Oppido nostro Insprugk Die Vltima Mensis Augusti Anno domini Millesimo quingentesimo quintodecimo. Regnorum nostrorum Romano Tricesimo Hungarie uero Vicesimosexto.

Ad Mandatum Cesareę Maiestatis proprium
Ja[cobus] de Bannissis.

1) Orig. für altero. 2) Orig. für Prepositis. 3) Orig. für Episcopos.

Versuch einer Geschichte der Bunzlauer Töpferei bis 1800.

Von Dr. E. Wernicke in Bunzlau.

In kunstgewerblichen Zeitschriften liest man die Klage, daß über Bunzlauer Thonindustrie, deren Produkte bekanntlich in althergebrachten Formen in alle Welt gehen und als „Bunzlisches“ in aller Schlesiener Munde sind, so herzlich wenig geschichtliche Nachrichten zu erfahren seien. Dieser Vorwurf ist nicht ungerechtfertigt. Wenigstens mangelt eine quellenmäßige Darstellung durchaus. In Thomas' schlesischer Litteraturgeschichte ist zwar eine Abhandlung über Bunzlauer Brauntöpferei angezeigt, aber des diese enthaltenden Buches habe ich nicht habhaft werden können. Der einzige, welcher einen Anlauf dazu genommen hat, ist Bunzlaus Chronist Bergemann (1829), der aber in sechs Spalten mit seinem Gegenstande fertig ist, und wie ich diesen Autor zu prüfen Gelegenheit gehabt habe, muß man gegen seine Angaben, trotz des Hinweises auf Quellen, immer sehr reserviert bleiben. — Schon bei Sammlung von Material zu einer Neubearbeitung der Stadtchronik, welche nunmehr (1884) ihren Abschluß erreicht hat, habe ich gefunden, daß über die hiesige Töpferei denn doch genug urkundliche Aufzeichnungen vorhanden seien, und hin und wieder im Texte Mitteilungen davon gemacht. Eine zusammenhängende Darstellung dessen, was ich wußte, habe ich am 10. Juni 1883 der Wanderversammlung, welche die historischen Vereine aus Breslau hier hielten, im Rathaussaale vorgetragen. Dieser Vortrag bildet die Grundlage zu dem auf den folgenden Seiten Gebotenen, das, wenn auch nicht in jeder Beziehung, so doch rücksichtlich des an Ort und Stelle vertretenen handschriftlichen Materials, erschöpfend sein möchte. Meine Quellen sind vornehmlich die Geschößbücher von 1548 ab, ein Gerichtsbuch von 1562, Erbsonderungen (1596—1621), Stadtbuch von 1613, Protokollbuch des Stadtschreibers v. Klarenstein (1653), die Bürgermatrikel und Innungsakten der Registratur. Aus Raumersparnis begnüge ich mich mit diesen Andeutungen, ohne, außer in besonderen Fällen, jedesmal zu citieren.

Den Ursprung der Bunzlauer Töpferzunft habe ich über das 16. Jahrh. hinaus nicht verfolgen können. Nur lassen die Urnenlager bei Gollnisch (wo Dstern 1880 auch bunte Gefäße zum Vorschein kamen) und die von Tillendorf, wo ja die reichhaltigen Thongruben liegen, vermuten, daß auch in vorgeschichtlicher Zeit keine geringe Fabrikation von irdenem Geschirr betrieben worden ist. Eine im Entstehen begriffene keramische Sammlung (in einer Lokalität des Gymnasiums) sichert die erreichbar gewesenen Funde vor Zerstreuung. Vereinzelte Töpfernamen vor 1500 kenne ich aus Bunzlau nicht, wohl aber drei aus den Schweidnitzer Stadtbüchern: Hannos Zeidenberg „der Tapper“ 1380, Schremmel und Neumarkt 1454. Aus Löwenberg: Melchior Sibwenrath 1482, Christoph Slosser 1486 (Stdtb. f. 65 u. 113). — Aus den Artikelsbriefen der hiesigen Innung geht nichts über deren Entstehung hervor. Sie gehören erst in die zweite Hälfte des 17. Jahrh. Auch die Haynauer Töpfer haben sich erst den 12. Dez. 1654 durch den Magistrat ihre Statuten erneuern lassen, wonach 6 Meister vorhanden waren, von denen 5 eigene Werkstätten und Öfen besaßen¹⁾, während die Töpfer von Volkenhain in ihrer Lade Artikel hatten, die von Meistern und Gesellen den 1. Sept. 1529 in Schweidnitz aufgerichtet und 1652 renoviert worden sind²⁾.

In der handschriftlichen Chronica Boleslavia eines Valentin Polus, die Bergemann in seiner Chronik wiederholt citirt, soll zu lesen sein, daß schon 1429, beim

1) Scholz, Chronik von Haynau S. 284. 2) Reichmann, Chronik von Volkenhain S. 156.

ersten Einfalle der Hussiten, Brauntöpfer in Bunzlau existiert haben: zwei Böhmen hätten den eben brennenden Töpfer Niklas Kohl in dessen eigenem Ofen jämmerlich umgebracht¹⁾. Andere Nachrichten von größerer Zuverlässigkeit wissen davon nichts. Töpfer mögen wohl dort vor c. 1500 gearbeitet haben, eine Innung bildeten sie jedenfalls nicht, wie aus folgenden Ausführungen ersichtlich werden dürfte. 1491 bezeugt Ritter Nickel von Kittlitz auf Ottendorf die eheliche Abkunft des Hans Reuffe, der in Löwenberg Töpfer werden will²⁾. Die Kreisstadt Bunzlau hätte ihm doch näher gelegen. Als 1506 ein Töpfer von Lauban in Görlitz gestäubt und daher von seiner Innung exkludiert worden war, erhielten die benachbarten Handwerksgenossen offizielle Nachricht davon, und zwar die in Löwenberg, Haynau und Liegnitz; von Bunzlau ist nicht die Rede³⁾.

Den Leichenstein eines Töpfermeisters Lazarus Fritsche vom Jahre 1522 will man noch 1829 gesehen haben⁴⁾; jetzt ist er nicht mehr vorhanden. Die Gewißheit, daß eine Zunft bestanden habe, bringt erst die Erwähnung, daß 1547⁵⁾ der Töpfergeselle Jonas Anders nach Naumburg a./D. gewandert sei, weil die hiesigen Meister ihm die Einrichtung einer sechsten Werkstätte nicht gegönnt hätten. Auf dieser Fünfszahl haben die Töpfer, wie wir sehen werden, bis 1762 bestanden. Ihre Weigerung, noch einen neben sich zu dulden, möchte denn doch bezeugen, daß sie sich bereits als Zechen konstituiert hatten. Ein Steuerregister von 1548/49⁶⁾ giebt uns die ersten verbürgten Töpfernamen an: Lazarus Fritsche (vergl. 1522), Martin Gäßler, Barth. Berger, Matth. Hofmann, Simon Klose. Jeder zahlte 13 Weißgroschen „Töpferzins.“ Von den Werkstätten lag die eine in der Dbervorstadt (Ofen), unmittelbar neben dem Gottesacker der von den Hussiten zerstörten Hedwigskirche an der Schönfelder Straße. Der Besitzer heißt konstant „Dbertöpfer,“ eine Benennung, die aber nur von der Lokalität herrührt, ohne dem Führenden eine hervorragende Stellung innerhalb der Zunft einzuräumen. Die vier übrigen verteilten sich auf nicht mehr mit Sicherheit bestimmbare Stellen in der Niedervorstadt (gegen Tillendorf); eine Stlichkeit in derselben hieß darum auch lange das Töpferthor.

Mit welcher zähen Hartnäckigkeit dieser Bestand gewahrt worden ist, will ich gleich berichten. Im Januar 1659 hatten einige Gesellen dem Magistrate ihre Absicht zu erkennen gegeben, die während der Kriegszeit — Bunzlau war 1642 durch Torstensohn zerstört worden, und eine 10 Jahre später ausgebrochene Feuersbrunst hatte 96 Häuser und 17 Scheunen in Asche gelegt — eingegangene Töpfererei eines Valentin Schröder (auch Schreier geschr.) wieder aufzubauen. Der städtischen Behörde, welche sich verpflichtet fühlte, die durch Krieg und Auswanderung ungemein verminderte Einwohnerzahl vermehren zu helfen, war jener Vorschlag willkommen. Allein die fünf bestehenden Meister verwahrten sich nachdrücklich dagegen und traten den Beweis an, daß seit uralten Zeiten (man weiß, wie das zu verstehen ist!) nur diese Zahl bestanden habe, und daß an ihr auch die Artikelsbriefe festhielten. Dieselben waren freilich während der stürmischen Zeiten verloren gegangen und erst unter Mitwirkung der Breslauer Hauptzeche erneuert worden. Vergebens versicherte sie der Magistrat, sie sollten, falls sie einen sechsten Töpfer annähmen, hinfort nicht mehr belästigt werden: die Zunft-

1) I, 71. 2) Löwenb. Stadtbuch f. 167 b. 3) Gründer, Chron. von Lauban. 1846. S. 194.

4) Bergemann a. a. D. S. 72. 5) Mücke, Chron. von Naumburg.

6) Bunzlauer Stadtarchiv, woraus auch alle Angaben stammen, sobald nicht andere Quellen citiert werden.

meister hielten ihren Protest aufrecht und verteilten lieber die auf dem wüsten Grundstücke haftende Steuer unter sich, als daß sie nachgaben. Durch eine Urkunde vom 7. April 1660 mußte sie noch ausdrücklich der Rat bei den fünf Töpfereien schätzen, und an demselben Datum zahlte Hans Scholz, Bürger und Töpfer, „wegen der auf der Schröderischen Töpferei verlassenen Steuern über die hierfür gezahlten 130 Rthlr. schles. 25 Rthlr., so der Stadtkasse eingereicht worden.“ Den 16. November 1669 wurde die obige Bestimmung noch einmal verbrieft. Dabei blieb es, bis Bunzlau unter die Kriegs- und Domänenkammer in Glogau zu stehen kam. Diese fragte am 28. September 1745 zunächst an, ob das hiesige Mittel im Stande oder gewillt sei, die Kur- und Neumark mit Geschirr zu versorgen. Ob dieser Aufforderung entsprochen worden, ist unbekannt. Doch weiß Zimmermanns Beschreibung Schlesiens, daß 1785/86 Bunzlau Töpferwaaren in der Höhe von 8—10 000 Rthlr. abgesetzt habe; 1780 ging nach Polen für 512, nach Sachsen für 32, nach den königlichen Ländern für 963, auf die Märkte in den schlesischen Städten für 7488 Rthlr., während am Orte selbst (auf dem Topfmarkte, der vor der Hauptwache lag), für 200 Rthlr. verschleißt wurde. Georg Schöps von hier, welcher 1746 Bürger- und Meisterrecht erworben hatte, rühmte sich in einer Eingabe vom Jahre 1759, das beste Geschirr in der Stadt zu verfertigen, das sogar an den königlichen Hof und in die kgl. Küche Eingang gefunden hätte. Dieser Töpfer war der erste, welcher in gerechtfertigter Hoffnung auf Unterstützung der Regierung die Stabilierung einer sechsten Werkstätte in Bunzlau für sich beantragte, da er nur durch Heirat eine erlangt hatte und diese 1760 an seinen Stiefsohn abzutreten verpflichtet war. Zu dieser Zeit besaßen die Gerechtfame Joh. Kasp. Mezner, Oberältester, Joh. Chrn. Beer, Witwe Anna Christina Ender, Joh. Gottl. Zoppe, Chrn. Gottlieb Umlauf. Sie ließen eine Denkschrift abfassen, worin sie auf ihre alten Privilegien und auf die Störungen hinwiesen, welche die Vermehrung der Inhaber verursachen würde. Zudem hätten sie sich schon längst in die Jahrmärkte geteilt, wo sie braune Waaren feil böten und unter sich abgemacht, daß wegen der teuren Holzpreise jeder wöchentlich nur einen „braunen Brand“ brennen solle. In den Ratsitzungen wurde, wie aus den Akten bemerkbar, die Frage ziemlich tumultuarisch behandelt, und der sonst so verdiente Bürgermeister Berjagt zog sich sogar wegen Parteilichkeit einen Verweis von der Kammer zu. Diese erklärte die in den Zunftartikeln enthaltene Einschränkung für nichtig, weil sie einer landesherrlichen Approbation ermangle, und eröffnete in einem Reskript vom 10. Dezember 1759, daß dem Schöps, sowie allen sonstigen Bewerbern die Konzession erteilt werden würde, da sie es „für convenable fände, dergleichen Gewerbe eher zu extendieren, als einzuschränken.“ Die ganze Aufregung war übrigens unnötig, da schließlich Schöps um 3400 Rthlr. schles. die Ender'sche Töpferei käuflich übernahm und nur auf dem außersehenen Bauplatze ein Wohnhaus errichtete.

Am 17. März 1760 schrieb die Kammer an den Magistrat: „Weil sich genugsam veroffenbaret, daß die Töpferei eine der vorzüglichsten Nahrungen der Stadt Bunzlau und es dem Interesse des Publikums gemäßer ist, wenn mehrere Töpfereien daselbst angelegt werden, damit die dort befindlichen wenigen Fabrikanten dergleichen Gefäße nach Gutdünken zu verteuern außer Stand gesetzt werden: so müßet Ihr dahin trachten, daß annoch fremde Töpfermeister dorthin gezogen und mehrere Töpfereien angelegt werden, welchen es sodann an der erforderlichen Konzession nicht fehlen, ihnen auch, dem Befinden nach, mehrere Beneficia

accordieret werden sollen.“ Derselben Erklärung schloß sich Rat Michaelis in Liegnitz an.

Als Wirkung solcher Vorstellungen haben wir es anzusehen, daß von 1762 ab mehrere Töpfer von auswärts hierher eingewandert sind. Zunächst erschien im Dezember 1762 Johann Freischlag aus Heidenheim bei Ansbach, welcher vor dem Niederthore die erste Weißtöpferei einrichtete, nachdem die Fabrikation von weißem Geschirr seit 1599 angeblich ganz eingegangen war. Freischlag erhielt am 6. Mai 1763 einen Vorschuß von 100 Rthlr. auf drei Jahre seitens der Regierung. Um 1787 ist er gestorben. Seine Töpferei betrieb Joh. Matth. Füssel aus Thierßheim bei Bayreuth, der in Bunzlau von 1779—99 thätig war.

So gab es endlich sechs Werkstätten, denen 1787 der Stadtmaurermeister G. S. Ulrich noch eine zuzufügen beabsichtigte. Auch seine Unternehmung stößt auf heftigen Widerstand, selbst nachdem die Kammer dem Baulustigen alle Vergünstigungen bewilligt hat. Er trägt sogar Bedenken, den Namen des zum Werkführer ausersehenen Gesellen protokollarisch zu nennen, und wie sich als solcher Gottlieb Schneider meldet, machen die Töpfer die denkbarsten Anstrengungen, ihn an Erlangung der Meisterschaft zu hindern, bis Rat Krems von Liegnitz die Herausgabe seiner Papiere dekretiert, damit er in dem benachbarten Raumburg Meister werden könne. Trotzdem wandten sich die Streitsüchtigen noch an Minister Hoym und hatten gar vor, an den König selbst zu gehen; doch ist daraus vermutlich erst nichts geworden.

So war denn in dieser Angelegenheit der Widerstand gebrochen. Weniger Erfolg hatte die Regierung mit ihren Versuchen, die Thonindustrie in Bunzlau überhaupt durch zweckmäßige Maßregeln zu heben. Ehe ich darauf eingehe, kehre ich zum 16. Jahrhundert zurück und stelle zusammen, was mir von 1549 ab über Töpfereien und Meister aus urkundlichen Quellen bekannt geworden ist.

Ein Brief der Liegnitzer Töpfer, deren Siegel im Wappenschild eine gehentelte Kanne mit Stürze zeigt und die Umschrift hat: SIGEL. DER. TEPER. ZV. LIGNIC., d. d. 27. October 1562, bekundet am sichersten die Existenz einer Töpferinnung in Bunzlau. Nach dem üblichen Gruße heißt es: Ehrbare, günstige, liebe Meister und Gesellen des löblichen Gewerks der „Tepper“ in der königlichen Stadt Bunzlau. Wir wollen euch guter Meinung nicht vorenthalten, daß vor eine ehrbare Zech der Töpfer ist kommen Michel Porzmann (auch Porzick geschr., aus Friedland) und hat geklagt über etliche Meister und Gesellen zu Bunzlau, welche ihm zuwider und unrecht haben gethan, als mit Namen ein Meister Simon (Klose), Antonius (Alder) und Barthel Berger und vier Gesellen, Christoph Moller, Jakob Gotzlich, Michel Hofmann und Hans Danigel von Baugen. Derhalben ist unsere fleißige, demüthige Bitte an ein ehrbar Handwerk, wollet diese obgemeldten Meister und Gesellen weder ehren noch fördern, es sei denn sie kommen z. gen Liegnitz und vertragen sich mit Michel P. ihrer angefangenen Sachen halben, damit das Handwerk gestärkt und nicht geschwächt werde. — Der Kläger hatte sich nämlich beschwert, daß ihn die Bunzlauer wegen eines Vergehens bestraft hätten, um deswillen andere straflos ausgegangen wären. Der Magistrat sah sich nun in der unangenehmen Lage, bei befreundeten Behörden Erkundigungen einzuziehen, ob er die Vorgeladenen zur Verantwortung nach Liegnitz oder Haynau abziehen lassen sollte. Fauer warnt entschieden davor und rät zu einer Eingabe an den Liegnitzer Herzog oder die Breslauer Hauptzeche. 1563 ist aber die Sache durch gütlichen Vergleich erledigt.

Der obengenannte Matthes Hofmann verkaufte 1562 seine Töpferei in der Nieder- vorstadt an David Schröder. Dieser ist 1595 bereits tot, aber seine Besizung wird noch 1597 erwähnt. Der Pfarrkirche hat er 10 Rthlr. vermacht. — 1564 beschwerten sich die Bunzlauer über den Pfandinhaber des ehemaligen Schlosses, den bekannten Dr. Mehl von Strelitz, daß er seinen Töpfer („Haffner“), auf dem Burglehn, in der Stadt habe feilhalten lassen. Als dieser an einem Jahrmarkte über das Schloß ein- fuhr, nahm man ihm die Waaren fort und schenkte sie ins Bürgerhospital. — 1583 werden Meister Simons Erben in Kirchenrechnungen genannt. — Unter den Hafens- schügen, welche Bunzlau 1587 zum Pittschen'schen Kriege ausrüsten mußte, befanden sich die Töpfergesellen David Alder und Paul Kunze von Helmstadt in Sachsen. — 1587 wohnt der Meister Gall These im Niederthore beim Mühlgraben. Sein Vater hieß Kaspar, und dessen Witwe Barbara hielt am 1. Oktober 1602 Erbteilung mit ihren Kindern; sie selber nahm das Haus samt Meisterey und Handwerkszeug um 600 Rthlr. an. Gall These's Witwe Regina verglich sich im Juni 1608 mit ihren vier Kindern, von denen Matthes die Töpferei nebst Zubehör um 580 Rthlr. „am Hauptkaufe“ an sich genommen hatte. Er starb 1625 53 jährig. Ein Hans These kommt 1607—21 vor. — 1587—1601 finde ich Matthes Friische als Obertöpfer. Seine Witwe besaß noch 1621 die Werkstätte am Obertkirchhofe. — Christoph Müller vor dem Niederthore starb um 1598. — Mit der Familie These und den Opitz war ver- schwägert Martin Kunzendorf, bis c. 1630 nachweisbar. Im November 1618 setzte er einen neuen Ofen im Schlosse für 1 Rthlr. 10 Wgr. Als der „Winterkönig“ am 9. März 1620 auf seiner Reise von Breslau nach Prag auch in Bunzlau seinen kostspieligen Aufenthalt nahm, wurde Kunzendorf Geschirr für 4³/₄ Rthlr. los. 1610/11 bezahlte er von seiner Töpferei am Niederthore 36 Gr. Steuer. 1627 war er Geschworener in der „Gemeinde.“ (Es ist nämlich zu merken, daß, wenigstens im 16. und 17. Jahr- hundert, die Urkundenbücher unsere Töpfer bei Aufzählung der Innungen an keiner Stelle besonders erwähnen, sondern sie unter der „gemeinen Zech“, vermutlich wegen ihrer geringen Anzahl, inbegreifen.) Im Februar 1633 bekennen Kunzendorfs Erben, daß ihnen ihr Verwandter Herr Andreas These von seinem Muttertheile 100 Rthlr. an barem Gelde geliehen habe. Ein Martin Kunzendorf junior und Töpfer Peter Ender brannten 1636 ab. Letzterer war bereits 1625 vorm Niederthore wohnhaft. Sein Grundstück kaufte um 1655 David Rothe und war noch 1660 Besizer davon. — 1607 Christoph Günther, Geselle. — Christoph Scholz wird 1611—17 erwähnt, 1611—28 Valentin Schreyer (Schreer; s. o.). — Die Obertöpferei besaß Kaspar These, welcher sich 1639 bei der Heeresfolge durch den Kantor um 30 Rthlr. vertreten ließ.

In die nun folgende Zeit muß die Entstehung einer Krufe mit Zinnschraube fallen, welches Gefäß das Breslauer Altertumsmuseum (Abt. D. 7709) besitzt. Herr Kaleffe (+) hat es in der Zeitschrift „Kunst und Gewerbe“ Nürnberg 1883, 1. Heft S. 25 ff. beschrieben. Es trug am Halse die vertiefte Inschrift: Severinus Mergo Pastor Boleslaviensis. Dieser Geistliche, von einer italienischen Familie abstammend, welche in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Bunzlau „welsche Maurer“ geliefert hat, hielt am 2. Februar 1640 seine Antrittspredigt hier selbst. Hinter dieses Datum gehört also die Entstehungszeit besagter Krufe, nicht, wie Kaleffe meint, in den Anfang des 17. Jahrh.

Mit Hilfe der 1650 begonnenen Bürgermatrikel ic. habe ich folgende Namen von Bunzlauer Töpfern ermitteln können: Balthasar Umlauf 1661. Seine Töpferei nebst

dem dabei liegenden Gärthchen, Werkzeuge, den Formen, gebrannten und ungebrannten Gefäßen, vorhandenen Farben, Glätten, Thon und Holz wurde 1676 auf 850 Rthlr. geschätzt. Der Besitzer war am 24. April 1676 gestorben, tags zuvor seine Frau Rosina geb. Hanisch. — Elias Ender 1663—1700. — Im Herbst 1674 verkauften die sämtlichen Töpfer von Bunzlau an den Schloffer Reintisch ihr neuerbautes Haus vor dem Niedertore für 70 Rthlr. schles.; doch wurde dem Gebäude das Töpferrecht entzogen und auf das Haus des B. Umlauf übertragen. — G. Hanisch 1675—1701. Neben ihm (vor dem Niedertore) bestand eine Töpferlei des Hans Scholz, welche er 1683 in freiwilliger Gerichtsbarkeit auf 900 Rthlr. taxierte. — 1676 Martin und Hans Heinrich Hanisch aus Radeburg in Meissen, Gefellen; Michael Körner. — 1677 Christoph Scholz — 1700. — 1683 G. Niesler. — 1688 Balth. Umlauf jun. — 1690 Hans Niesler. — 1696 Balth. Wagner. — 1698 Christoph Sander. — 1699 G. Knobloch, seine Witwe Anna Elis. geb. Riedel hatte noch 1726 die Töpferlei in der Niedervorstadt. — Elias Ender 1700—29. Er war viel in städtischen Diensten beschäftigt. Im März 1709 erhielt er eine Gratifikation für Töpfergefäße, welche als Geschenk an den Landeshauptmann nach Jauer abgegangen waren. Denn Bunzlau bewies sich immer anständig gegen einflussreiche Gönner, und wenn es nicht mit einer „Verehrung“ in Geld geschehen konnte, so that man es doch mit Willpret, heimischen Fabrikaten, ja selbst mit Eisen aus dem städtischen Hammer zu Greulich. Als der Bürgermeister Ramsler 1612 nach Prag reiste, wurden ihm am 11. August blaue Krüge mitgegeben, eine Spezialität, über die ich leider sonst nichts erfahren habe. Jener Ender wird 1724—29 im Kaufbuche vom Jahre 1722 genannt. — Christoph Walde 1701—46; von 1722 ab Ältester, 1726 Gemeindeältester. Am 16. Nov. 1729 kauft er von seinen Stief- und leiblichen Kindern die beim Oberkirchhofe gelegene Töpferlei nebst Ackerstück um 1500 Rthlr. schles., seine Glätte bezog er von dem Handelsmanne Hübel in Görlitz. — David Rothe 1705. — 1706 Jeremias Herdler, Kaspar Höhn vom Sande, Chr. Liebelt. — 1707 Hans Adam Scholz vom Sande. — 1708 Joh. Gottl. Scholz, besaß 1729 eine Töpferlei am Niedertore; Chr. Schneider. — 1710 Kasp. Hollstein, Gottfr. Werner. — 1711 Andreas und Gottl. Hanisch; hierzu bemerke ich, daß ein Bildhauer Christoph Hanisch, seit 1708 Bürger, 1725 sein Haus auf dem Niklasanger am Obermühl-Bege verkauft hat. — 1715 Balthasar Umlauf (der Enkel?), von 1745 ab Ältester. — 1716 Elias Eberling. — 1722 G. Nüßler (weggezogen); H. G. Krause. — 1726 Balth. Wagner, Elias Burger († 1767); Chrn. Walde, 1745 Ältester, † 1761. — 1728 Hans Kasp. Mezner, 1760 Ältester; Gottl. Nüßler. — 1729 Gottfried Jakob. — 1730 David Werner, H. G. Bergmann, Chr. Liebelt. — 1731 G. G. Starcke, Elias Ender, Gottfried Wehniger. — 1732 G. Kauschke. — 1733 Andreas Kummer, Gottl. Knobloch (vgl. 1699). — 1738 Chrn. Gottfr. Schneider.

Unter preussischer Regierung erwarben folgende Meister (I) und Gefellen (II) Bürgerrecht: (Wenn die Herkunft nicht besonders vermerkt steht, stammen sie von hier.)

L. 1746 Elias Ruhmann; Joh. Chrn. Hanschke. — 1751 Joh. Gottlieb Joppe, evang. Konfession, aus Muskau, † 1788. 1784 zahlte er die letzten 50 Rthlr. rückständiger Kaufgelder für sein Grundstück. Er drehte 1753 das bekannteste Wahrzeichen Bunzlaus, den großen Topf, welcher 7 Fuß hoch, 8 Ellen weit ist und 30 Scheffel Erbsen faßt. Angebrannt und von Drahtgestlecht umspannt steht er noch heute auf seiner ursprünglichen Scheibe unter einem Häuschen, welches durch artige Reimlein

die Vorübergehenden zur Besichtigung dieser Merkwürdigkeit einlädt. Der ergeht es aber wie den meisten, daß nämlich die wenigsten Bunzlauer ihn von Augenschein kennen. Habe ich selbst doch den großen Topf erst gelegentlich unserer Wanderversammlung mir angesehen! Bei Joh. Kern, in Schlesiens Sagen (Breslau 1867) S. 427 ff., giebt's ein humoristisches Lied von ihm zu lesen. Bei Toppe arbeitete 1769 Gottl. Hoffmann und 1755 der Geselle David Tscherning aus Königsberg i. d. Neumark, ein Namensvetter des bekannten Kupferstechers und wahrscheinlich Nachkomme der seit 1430 in Schlesien nachweisbaren Familie des Dichters Andreas Tscherning. — 1755 Gottl. Bormann; 1759 Christian Gottlieb Umlauf; 1760 Gottfr. Bähr, Niederlöpfer, († 1781); 1761 Jeremias Birth. Freischlag und Füßel kennen wir schon. 1776 kam hierher Christian Friedrich Walter aus Rosßwein bei Dresden; 1782 wurde Bürger Joh. Gottl. Schulz, 1787 Christian Gottl. Beer; 1788 Joh. Gottlob Friedel aus Muskau, Joh. Georg Knebel aus Lorenzdorf (b. Bunzlau) und Karl Friedrich Schöps. In demselben Jahre zog an Georg Michael Freischlag aus Heidenheim bei Ansbach, seinem inzwischen verstorbenen Bruder (?) nachfolgend. Im Oktober 1790 übernahm er die dem auf der Wanderschaft befindlichen Gesellen Joh. Gottfr. Bähr gehörige Obertöpferei wieder auf zwei Jahre in Pacht. — Auch nach Füßels Tode kam gleich Georg Friedr. Füßel aus Thiersheim hierher. — 1791 Joh. Anton Pazmann aus Amberg i. d. Oberpfalz; 1793 Joh. Gottfr. Bähr, Karl David Friedel aus Freistadt († 1835), Ernst Benjamin Toppe, er bittet im Januar 1794 um sein Mutterteil zum Betriebe der Wirtschaft in der ihm zugehörigen älteren Töpferei; 1794 Joh. Gottlob Gotthard († 1831); 1797 Gottl. Töppe aus Christianstadt (Naumburg a. B. gegenüber), † 1832; 1799 Gottl. Lehmann aus Boberberg.

II. 1742 H. Chr. Beer; 1743 H. G. Ruhmann, J. Chr. Seydel; 1746 Georg Schöps (seine Töpferei erstand im Juli 1792 der Chirurgus Hempel um 2830 Rthlr. für den wahren Vicitanten Löpfer Friedel), Andr. Hanisch, eines hiesigen Töpfers Sohn; 1752 H. Chr. Böhm, Martin Kühn; 1754 J. G. Hantschke; 1759 Chr. Blumberg, Andr. Bergmann; 1760 Gottl. Gaudisch († 1793); 1761 Joh. Chr. Hollstein; 1765 J. Chr. Seidel; 1772 Chr. Gottl. Kauschke; 1773 Joh. Conrad; 1777 J. G. Knobloch; 1778 Gottfr. Neumann, Gottl. Schneider, Joseph Subert; 1781 Joh. Gottfr. Mennig aus Marklissa, Georg Richter; 1783 C. G. Burmann (lernte 1769 bei Umlauf); 1785 Leonhard Gessenauer von Kloster Weißenhoh in der oberbairischen Pfalz, professionierte später in Naumburg a./D.; 1788 C. G. Altmann, J. G. Heinrich; 1791 J. G. Dehmel; 1794 Joh. Ludw. Wahr aus Reichenthal; 1799 Samuel Gottl. Lehmann aus Freistadt, † 1831. — Außerdem wird 1793 gedacht eines † Töpfergesellen Kauschardt aus Blankenhain im Altenburgischen.

Da wiederholt dieselben Namen vorkommen, so wird wohl auch das Töpfergewerbe in mehreren Familien traditionell gewesen sein, wie wir ähnliches noch sonst bei Bunzlauer Geschlechtern finden. So giebt es noch heute Dpize, welche die Fleischererei ebenso betreiben, wie des Dichters Martin Vater. Bei den Tschernings erbte sich das Kürschnerhandwerk fort, und die unmittelbaren Vorfahren des Bunzlauer Dichters Andreas Scultetus sind ehrsame Schuhmacher gewesen. — So überflüssig nun die vorstehende Zusammenstellung zu sein scheint, für die Statistik war sie notwendig, indem zunächst das Resultat daraus gewonnen wird, daß erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Beteiligung an der Töpferei in Bunzlau eine regere und noch lebhaftere

seit der preussischen Besitzergreifung wird. Viele von den Angeführten hätten vielleicht nicht die Veröffentlichung ihrer Namen verdient, aber der Vollständigkeit wegen mußte es eben geschehen. Vielleicht liest oder hört man von diesem und jenem an unerwarteter Stelle, und da hätte man gleich an dem Gebotenen einen Anhalt. Einige der Genannten haben zweifelsohne auch mehr als mittelmäßiges in ihren Erzeugnissen geleistet, wenn sie auch nach ihren, noch gegenwärtig in der Praxis bewährten Erfahrungen, den Verbesserungsvorschlägen der Regierung mit offensibler Gleichgiltigkeit zu begegnen beliebten.

Davon hat uns zuerst Prof. A. Schulz im 43. Berichte unserer Zeitschrift erzählt. Ich bin in der Lage, seine Angaben über Bunzlau auf Grund rathäuslicher Akten zu vervollständigen. 1763 wurden hier Versuche angestellt, ob aus dem beim Kämmerereigute Tillendorf gefundenen weißen Thone Porzellan könnte hergestellt werden. Syndikus Preu, der bereits 1756 um Anstellung des Laboranten Kelli aus der Meißener Fabrik gebeten hatte, interessierte sich, wie der Bürgermeister Kostkoviuss und Senator Jencke, wohl dafür, aber die Proben ergaben immer das alte Geschirr, wenn auch etwas feiner und inwendig weißer; desungeachtet wollte die Regierung gar zur Anlage einer Fabrik von Fayence schreiten, fragte an, ob Unternehmungslustige vorhanden, und obgleich die Antwort verneinend ausfiel, mußten doch 2 Fäßchen mit der besten Erde im November eingesandt werden; das kleinere davon enthielt weiße Erde zum Begießen desjenigen Geschirrs, worauf grüne Glasur kommt. Von dieser Substanz sagt das Begleitschreiben, sie werde weit und breit im Lande ausgeführt; zum Kaffeegeschirr sei sie zu spröde und müsse viel geschmeidiger, als der andere Thon, zugerichtet werden; dafür fielen auch die Fabrikate etwas feiner aus. Bald darauf ging Erde von vermeintlich vorzüglicher Qualität aus der Gegend von Fauer ein, welche der hiesige Magtstrat den Meistern Behr, Umlauf und Schöps zum probieren überwies. Nach ihrem Urteil war sie aber ganz gewöhnliche Thonerde, die nur gelindes Feuer vertrüge. Im Februar 1764 erfolgte der Befehl zu Untersuchungen auf Erde, die nicht so fettig, jedoch klebrig, dabei sehr fein und ohne Steine wäre. Großer Schneefall verhinderte fürs erste die Recherchen. Erst Ende März konnte ein Pfund von allerlei Thon von Tillendorf mit der Meldung eingeschickt werden, daß man auch beim Brunnengraben im Greulicher Hammer auf weiße, lichtigraue und gelbe Erde gestoßen sei, doch zweifele man, ob selbige in Masse vorhanden. Zehn Jahre ruhten die Operationen, bis am 29. April 1774 der Kammerbefehl einging, die geschicktesten Töpfer sollten versuchen, Krucken herzustellen, wie sie in Eger und Selz (jedemfalls ist Selles sur Cher, wo noch heut die Thonindustrie floriert, gemeint, nicht Selz im Elsaß!) gefertigt würden; außerdem sollte eine 4 spännige Fuhre mit der besten Thonerde an den Fabrikkommissarius Hartmann in Breslau abgehen. Toppe war der einzige, der sich dem ersten Auftrage gewissenhaft unterzog, während die andern Meister die Sache verträdelten hatten und sich mit Bergeßlichkeit entschuldigten. Der Verfertiger des großen Topfes reichte eine glatte und zwei rauhe Flaschen zum Preise von resp. 2 und 1 Groschen ein und gab das Urteil ab, Krucken, wie die verlangten, könnten wohl aus hiesigem Thone fabriziert werden, aber die Farbe oder Glasur würde braun. Denn in Eger und „Selz“ brenne man mit Salz und in ganz kleinen Öfen; wollte man dasselbe Verfahren in den hiesigen großen anwenden, so würde man riskieren, daß von dem herumfliegenden Salze der ganze Brand ruiniert würde. Toppe erbiethet sich übrigens gegen Vorschuß von 50 Rthlr. zur Einrichtung eines kleinen

Ovens, Gefäße an Couleur und Form wie die Egerer und Selzer nach Verlangen zu liefern.

1786 kamen Leute nach Bunzlau, welche erfolglose Versuche machten, aus dem hiesigen Thone Tabakspfeifen zu arbeiten.

Am 29. Juni 1787 wurden die Bunzlauer Töpfer zur Äußerung aufgefordert, was sie eigentlich fertigten und wie ihre Töpfereien besetzt wären. Sie antworteten: Thee- und Kaffeegefäße, Tabaks- und Butterbüchsen, Krüge, Näpfe, Nachgeschirr, Retorten und sonstige Utensilien für Laboranten, wie solche eben nur hier, bei den 7—8 Meistern in Naumburg und an einigen sächsischen Grenzorten hergestellt zu werden pflegten. Die Obertöpferei besaß damals Witwe Knobloch, die Werkstätten in der Niedervorstadt gehörten Behr, Toppe, Schöps und Witwe Walter, letztere verkäuflich. Welchen Verlauf dann die von Hohm 1793 wieder aufgenommenen Versuche zur Förderung der Thonindustrie genommen haben, ist im 43. Berichte mitgeteilt. 1794 verbot die Behörde den Gebrauch von zuviel Silberglätte zur Glasur. Doch blieb es hier bei dem alten Usus, bis Töpfermeister Altmann nach 1827 eine Erfindung machte, wodurch die Bleiglasuren ganz unschädlich wurden. 1796 wollten die Unternehmer Grelnert und Offney aus Limbach in Thüringen eine Steingutfabrik in Bunzlau anlegen. Aber die Akten über die mit ihnen gepflogenen Verhandlungen besagen nicht, ob dieses Projekt irgendwie zur Ausführung gekommen ist. Ebenso wenig habe ich in Erfahrung bringen können, was aus der unter Gotthards Leitung zu errichtenden Fabrik geworden. (Schluß folgt.)

Der Münzfund von Wättrisch in Schlesien.

Von Dr. F. Friedländer (+) in Berlin.

In Wättrisch im Kreise Nimptsch, südöstlich von Schweidnitz, sind im Jahre 1883 Silbermünzen des 11. Jahrhunderts in einer Urne gefunden worden, welche etwa anderthalb Fuß tief in feinigem Boden stand. Die Münzen sind dem Berichte nach zum größten Teile, wenigstens dürften Stempel nicht fehlen, zusammen geblieben*).

Die Masse des Fundes besteht aus zahlreichen Exemplaren des allbekannten Denars, welchen Otto III. und Adelsheid in Sachsen geprägt haben; eins hat den Krummstab neben dem Kirchengebäude und gehört vielleicht Magdeburg oder Erfurt. Ferner aus zahlreichen sogenannten Wendischen Münzen gleich denen, welche Dannenberg unter Nr. 1335 und 1338 abbildet, und einigen gleich Nr. 1330; auch ein Halbstück ist dabei. Endlich aus zahlreichen deutschen Münzen, die durch den Umlauf so gänzlich abgenutzt sind, daß man das Gepräge nicht erkennen kann; solche Stücke finden sich in allen Funden aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, während in den Funden aus früherer Zeit die Münzen besser erhalten zu sein pflegen.

Hier werden zuerst die kenntlichen deutschen Denare aufgezählt, geographisch geordnet nach der damaligen Einteilung Deutschlands, von Nordosten beginnend nach Westen hin, und nach Südosten zurückkehrend; dann die ausländischen.

Da die deutschen sämtlich in Dannenberg's „Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ beschrieben und abgebildet sind, so genügt die Angabe ihrer Nummern; die Zeit der Prägung, wo sie zu ermitteln ist, füge ich am Rande bei.

*) Der Fund ist von Herrn Major Schröter, dem Besitzer von Wättrisch, dem Museum geschenkt worden und ist unter M. 8.84 inventarisiert.

Sachsen.

Herzog Bernhard II. Nr. 591. (3 Gr.) 1011—1039.

Derfelbe in Lüneburg, eine der Nr. 590 ähnliche Kopie.

Die äußerst seltene Münze, welche unter

Nr. 654 dem Erzbischof Hartwig von

Magdeburg 1079—1102 zugeteilt

ist. Das Exemplar dieses Fundes ist

leider etwas verprägt, man sieht

† HEIN... V∞. IN. und auf der

Rf. † HAR. VIC . . . Am Schlusse komme ich auf diese Münze zurück.



237 M

Friesland.

Utrecht, Bischof Ernoibus, Nr. 544 1027—1054.

Deventer, Konrad II. als Kaiser, Nr. 566b. 1027—1039.

Ehiel, Konrad II. (ohne Titel) Nr. 582 1024—1039.

Lothringen.

Verdun, Nachahmungen der Münze Heinrichs I., aus späterer Zeit,
ungefähr wie Nr. 92. (2 Gr.)

Flandern, Balduin IV., abweichend von Nr. 145, ein schlechtes Gr. . . 989—996.

Dinant, Graf Albert III. von Namur, Nr. 174. 1037—1105.

Huy, Heinrich II. als König, Nr. 225 1002—1014.

Köln, Otto III. als König, Nr. 340 989—996.

— — als Kaiser, Nr. 342i. 996—1002.

— — (5 schlechte Gr. wohl meist von Otto).

— Heinrich II. als König, Nr. 345 1002—1014.

— — als Kaiser, Nr. 350 1014—1024.

— — derselbe, Nr. 352 1014—1024.

— Konrad II. als Kaiser mit dem Erzbischof Piligrim, Nr. 380 . 1027—1036.

Abernach, Herzog Theoderich von Lothringen, Nr. 443 984—1026.

— Konrad II., ohne Titel, und Erzbischof Piligrim, von Köln,

Nr. 449b. 1024—1036.

Duisburg, Konrad II., Kaiser, Nr. 311 1027—1039.

Trier, Erzbischof Poppo, Nr. 466 1016—1047.

Franken.

Mainz, eine abgenutzte Münze, wahrscheinlich von Konrad II.

Fulda, der seltene Denar mit († S)CS

BONIANV(S) statt Bonifacius, auf

der Rf. FVLDA, zuerst von Her-

quet in der Zeitschrift für Hessische

Geschichte IV. S. 261 Tafel Nr. 1

(Kassel 1846) publicirt. Ähnlich

Dannenberg Nr. 871.



238 M

Schwaben.

Augsburg, spätere Kopie des Denars des Kaisers Heinrich II.

Billingen, Graf Berthold von Zähringen, Nr. 957 um 1000.

Auf diesem Exemplar ist die Seite mit dem Kopf Kaiser Heinrich II. völlig abgenutzt.

Baiern.

Regensburg, Kaiser Heinrich III. Nr. 1101a. 1028—1040.

— der seltene Denar des Bischofs Gebhard III. mit SCS PETRVS A . . . Rf. RATI(B)ONA CIVITA und innerhalb der Kirche GEBE



239 M

Nr. 1105

HAR

1036—1000.

— ein schlechtes Exemplar von Nr. 1090 oder einer ähnlichen.

Böhmen.

Da Dannenberg die böhmischen Münzen nicht aufgenommen hat, werden sie hier beschrieben.

Bracislaw 1037—1055.

† BRACIZLAVS DVX Brustbild von vorn. Rf. SCS WENCEZLAVS Vogel mit angelegten Flügeln, links hin. Voigt böhmische Münzen I. S. 248. Nr. 3.

— BRACIZLAV DVX. Reiter mit einer Fahne auf der Schulter, links hin. Rf. SCS WENCEZLAVS Brustbild des Heiligen mit dem Nimbus, von vorn.

— † BRAJZ . V . JV. Ein Kreuz, in jedem Winkel ein kleines Ankerkreuz.

Rf. SCS AVEC . . L . VS. Ein kaum kenntlicher Kopf, links hin. Abweichend von Voigt a. a. D. Nr. 5.

Spitigkew 1055—1061.

† SPITICEV DVX. Der Herzog stehend. Rf. SCS WENCESL Brustbild des Heiligen von vorn.

Ungarn.

König Stephan 997—1031.

† STEHANVS REX, im Felde ein einfaches Kreuz, in dessen Winkeln je ein keilförmiger Zierrat. Rf. REGIA CIVITAS, dasselbe Kreuz. Kelevel Tafel XXIII. 1. Schönvisner Tafel I. 1.

König Andreas 1046—1060.

† REX . ANDREAS Im Felde ein Kreuz, in dessen Winkeln je 4 Rf. PANONEIA Im Felde ein Kreuz, in dessen Winkeln je ein keilförmiger Zierrat. Schönvisner Tafel I. 3 und 4. 17 Gr.

Italien.

Maria, Kaiser Otto I. 962—973.

OTTO ins Kreuz gestellt, umher † IMPERATOR.

Rf. PAPIA, umher AVGVSTVS.

Diese sogenannten Ottolini sind in großer Menge geprägt worden.

England.

Knut. 1016—1035.

Eoferwic (das ist York). † FERDEIN ON EOFR. Typus H bei
Hildebrand Anglosachsiska Mynt.

London. † BRVN O LVNDI. Typus E^c.

Harold I. 1035—1039.

London. † LOLTSIG ON LVN. Typus H.

Harthaknut. 1039—1042.

Exreceastes (Exeter). † NAMLEOF ON ECXEC. Typus Ba.

Leofman ist ein angelsächsischer Name.

London. † ALFPARD ON LV. Typus Ga.

Edward der Bekenner 1042—1066.

Lincoln? † LINNOD LIN LICO. Typus C. Die Aufschrift giebt
keinen Sinn.

Drei unlesbare angelsächsische Münzen.

Die Liste der Jahrzahlen zeigt, daß die sicher spätesten Münzen die folgenden sind: Edward der Bekenner, regierte von 1042 an, Andreas von Ungarn, von 1046 an, Herzog Spittignew von Böhmen von 1055 an. Also ist der Fund frühestens 1055 vergraben, man kann sagen: um 1060.

Nur die unter Magdeburg, Erzbischof Hartwig 1079—1102 aufgeführte Münze mit dem Namen eines Kaisers Heinrich — welcher also der IV., 1084—1105, wäre — würde eine Ausnahme machen und den Fund um mehr als zwanzig Jahre herab rücken¹⁾. Da aber der Fund, soweit er vorliegt, keine andere Münze, die nach 1060 geprägt sein muß, enthält, so entsteht die Frage, ob diese Münze dem Magdeburger Hartwig gehört. Sie hat nicht eben viel Ähnlichkeit mit den andern Magdeburger Denaren, namentlich sind auf diesen die Buchstaben größer.

Dem Salzburger Erzbischof Hartwig 991—1023 und Kaiser Heinrich II. kann sie nicht gehören, da die Salzburger Münzen ganz verschieden sind. Diese Erzbischöfe Hartwig sind aber die einzigen, die gleichzeitig mit einem Kaiser Heinrich gefessen haben.

Aber es fragt sich auch, ob die Münze wirklich einem Erzbischof Hartwig gehört. Sie ist so selten, daß bisher nur ein Exemplar bekannt war, dessen Aufschrift HAR(T)VI. . . CH ∞ zu HARTVICVS ARCH ∞ ergänzt worden ist; allein die Lesung steht nicht ganz fest, vielleicht stand HARTVICV ∞ EP ∞ . Unser Exemplar entscheidet dies leider nicht, es ist etwas verprägt. Wäre die Münze von einem Bischof — nicht Erzbischof — Hartwig, so könnte man sie dem Hartwig von Bamberg 1047—1053 zuteilen, einem Grafen von Bogen, wie man glaubt; der Kaiser Heinrich der Vorderseite wäre Heinrich III. 1046—1054. Allein die Münze paßt nicht recht zu den

¹⁾ Es gab zwei gleichzeitige Gegenerzbischöfe Hartwig in Magdeburg, der andere: 1085—1089.

beiden Bamberger Denaren, die wir kennen. Hartwig von Brixen ist außer Frage, da Brixen in dieser Zeit nicht gemünzt hat.

Wir stehen also vor einem schlimmen Dilemma. Ist die Münze vom Erzbischof Hartwig von Magdeburg 1079—1102, oder gar von seinem Gegner Hartwig 1085—1089, welcher ein Anhänger Heinrichs IV. war, so könnte der Fund erst 1079 oder gar erst 1085 vergraben sein, während alle mir vorliegenden Münzen des Fundes bezeugen, er sei 1055 oder 1060 vergraben —; ist der Fund aber 1060 vergraben, so wissen wir nicht, wohin diese Münze gehört.

Die Frage wird eher zu beantworten sein, wenn ein drittes Exemplar lehren wird, ob ein Erzbischof oder ein Bischof sie geprägt hat.

In diesem Funde von 1060 fehlen die arabischen Münzen und die Fragmente von arabischem Silberschmuck, welche einen ansehnlichen Teil fast aller um das Jahr 1000 und in den nächsten Jahrzehnten vergrabenen Funde ausmachen. Herr Dr. Adolf Ermann, Directorial-Assistent des Münzkabinetts, teilt folgendes mit. „Seit Früher erklärt man dies plötzliche Abbrechen so: die arabischen Münzen unserer Funde stammen sämtlich aus dem lebhaften Handel, welcher zwischen dem Samaniden-Reich und Rußland stattfand. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts begannen die Chane der Türken das Samaniden-Reich zu bedrängen, bis sie ihm im Jahre 999 ein Ende machten. Dadurch wurde wahrscheinlich auch der Handel abgeschnitten, und so erklärt sich, daß in unsern Funden orientalische Münzen, die nach 970 geprägt sind, selten vorkommen und wohl keine nach 990 geprägte¹⁾.“

Zur Chronologie des Breslauer Domes²⁾.

Von Dr. G. Luchs.

c. 1000, wahrscheinlich schon kurz vorher, Gründung und erster Bau, von Holz, durch Bischof Johannes.

c. 1050 wahrscheinlich zweiter Bau, gleichfalls von Holz, durch B. Hieronymus.

c. 1150 bis gegen Ende des Jahrhunderts, dritter Bau, „von Stein,“ durch B. Walthar (1149—1169) und B. Siroslaus, der sich selber als Erbauer bezeichnet (1170—1189). 1202, 10 und 20 ist die Kirche urfdl. erwähnt.

1233—72 vierter gegenwärtiger Bau, zunächst des Chores „bis ans Dach“ durch B. Thomas I. (1232—1267) und Thomas II. (1267—1292). 1238, 44, 52, 61 wird der Bau urfdl. erwähnt. Die Weihe des Hochaltars ist 1272.

1333 u. f. w. wird weiter gebaut (am Langhaus und den Türmen) unter B. Ranke 1320—41, noch 1360 unter B. Przezißlaus (1341—76).

1361 der Kleinchor fertig durch denselben B. Przezißlaus.

1465—68 der Vorbau unter dem mag. fabr. Abraham Jentwitz († 1477) erbaut.

1490 hat der nördl. Turm eine gotische Spitze wie die Kreuzkirche heute, aber mit einer Durchsicht wie der frühere Elisabetturm. Der südliche Turm war nur bis ins vierte Stockwerk ausgebaut bis c. 1570.

¹⁾ Nachträglich hat sich ein Partikelschen solchen Schmuckes unter den Münzen noch gefunden; auch waren große Mengen sog. Hacksilber d. h. zerhackte kleine Schmelzfladen von Silber dabei. Arabische Münzen dagegen scheinen gefehlt zu haben. — D. R.

²⁾ Einzelheiten in meinem Führer durch Breslau, 9. Auflage 1884 und in „Schlesiens Vorzeit“ an verschiedenen Stellen.

Im 15. Jahrhundert kamen die meisten nördl. und südl. Kapellen hinzu.

c. 1511 ist alles mit Kupfer gedeckt, wahrscheinlich jedoch schon 1490 und früher. 1517 die schöne Sakristeithür im Renaissancestil hergestellt.

Nach 1520 die Thurzokapelle errichtet.

1540 brennt die eine vorhandene (got.) Turmspitze und das Kirchdach ab.

1555 und 56 wird die Spitze (im Renaissancestil mit 5 Knöpfen) und das Dach wieder hergestellt und grün angestrichen. (B. Balth. v. Promnitz 1539—62.)

c. 1570 wird der südl. Turm, der bis dahin Ruine und nur mit einem hölzernen eingezogenen Häuschen bedeckt war, zum erstenmal ausgebaut, d. h. um 3 Stockwerke erhöht und mit einem zweimal durchsichtigen Helm gleich dem nördlichen ausgestattet unter Bischof Caspar von Logau (1562—74), dessen Wappen daher an dem mittleren der neuen Turmstockwerke noch heut zu sehen ist

1575 wird die Kirche nach dem Brande von 1540 neu mit Kupfer gedeckt.

1580 erhält der südl. Turm seinen Knopf und ist vollendet (unter B. Martin Gerstmann 1574—85). — So erscheinen die beiden Türme, in gleicher Weise ausgestattet, 1589, 1591, 1613, 1630, 1645 und 1654.

1613 hat das Innere der Kirche eine vollständige glänzende Renovation durch den Domherrn Bernhard Eder erfahren.

1654 und 67 scheint der südl. Thurm in seinem Helme wieder halb zerstört.

1658 und 59 ist von dem „Wiederaufbau der drei Kirchen auf der Dominsel“ urkundl. die Rede.

1668 wird die Wiederherstellung des südl. Turmes erwähnt.

1679, 1728, 38, 41, 51, 52 erschienen die Türme vollständig.

1680—82 wird die Elisabethkapelle erbaut (durch B. Friedrich, Landgrafen v. Hessen 1671—82).

1700—1720 werden die meisten Barockaltäre durch den Dechanten Leopold von Frankenberg errichtet.

1726 die neuen Chorschranken.

1710—27 die Kurfürstliche Kapelle (B. Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein 1683—1732).

1759 brennen beide Renaissancehelme auf den Türmen ab.

1762 erfolgt die Aufsetzung der noch heut vorhandenen Notdächer.

1784 neues Kupferdach.

1859 und 74 werden alte Wandmalereien aufgedeckt.

1873—75 erfolgt die Restauration des Innern, der Ausbau des östlichen Giebels und die Renovation der Vorhalle durch C. Lüdecke (unter B. Heinrich Förster 1853—1881).

Inhalt:

Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Etatsjahres 1883. Erstattet von Dr. H. Luchs am 17. Dezember 1883. — Das Münzprivilegium des Bischofs Johann V. Thurzo von Breslau vom Jahre 1515. Mitgeteilt von Dr. Gustav Bauch. — Versuch einer Geschichte der Bunzlauer Töpferei bis 1800. Von Dr. E. Wernicke in Bunzlau. — Der Münzfund von Wättrisch in Schlesien. Von Dr. J. Friedländer (†) in Berlin. (Mit 3 Holzschnitten.) — Zur Chronologie des Breslauer Domes. Von Dr. H. Luchs.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

57. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im Dezember 1884.

N^o. 13.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Mottos aus dem sog. schlesischen Wappenbuch aus der Zeit um 1575 auf der Breslauer Stadtbibliothek.

Von Dr. G. Fuchs.

(Fortsetzung von Nr. 51 S. 134.)

6. Standhaftigkeit und Ausdauer.

Deßlich vnd bestendig. — Seheremias Albricht.

Nobile vincendi genus est. Patientia vincit | Qui patitur; si vis vincere, disce pati.

Durum patientia frango. — Birkenhan.

[Bellin.

Gedult mit Hoffnung. — Andreas Sienger, S. R. M. Gegenhändler des Rantz-
maister Amts In Ober Und Nider Schlesien mp.

Gaudet patientia Duris. — Georgius Hausting.

Sub virtute omnia. | Durum patientia frango. — Nicius.

Vincit vim virtus. — Math. Newshwerd.

Gedult bricht vill Sachenn. — Joh. Sparr.

7. Hoffnung.

Rom Glück. Erlöse Hoffnung. — Joachimus Puchbach.

Spe vivo et consumo. — Duof.

Mag Hoffnung ein Trost sein, | So ist verlieren keine Pein. — Hans Schmilauer
der Jünger von Schmilaw.

Ferendum et sperandum. | Summum vincendi genus est patientia, vincit | Qui
patitur, si vis vincere, disce pati. — Stein.

8. Liebe und Freundschaft.

Preciosissimus thesaurus est et omnibus opibus antecellit Amicus prudens et bene-
volus. — Christof v. Dornstad.

G. G. J. J. — Amicus certus in re incerta cernitur. — Simon G(e)ske (Eske).

Amicus nunquam fuit qui desiit esse. — Michel Schorß.
 Tantum diligo inimicum, qui mihi nihil facit mali | Quantum amicum, qui mihi
 nihil facit boni. — Martinus Tarnowsky (Tarnaw) Kueschmalz genannt.
 Digni sunt amicitia, quibus in ipsis inest causa, cur diligantur. — Blner.

9. Besondere Schicksale, Allotria und Zweifelhaftes.

W. G. C. G. D. — Johann Graf von Hohen Zollern der S. R. R. Erztemmerer. —
 1569 ist von seinem eigenen Knechte auf Ricken erschossen worden. Schelmisser weiß. —
 Stahrenberg.

G. S. V. A. — Carl v. Promnitz Freyherr zu Pleß Sorau und Tribell, des Fürstentums
 Sagan Pfandherr, R. S. M. Stadt und Camer Presidt zu Breslau.

Sinn Den. plum(?) — Wolfsg. Wilh. Freiherr v. Rogendorf.

15. Fbr. 76. S V P H. Rudolf auf Teuffenbach auch Dbdorf aus Steirm.

1. 5. . . . 7. 4. G. J. M. T. — Achior v. Ulm.

Dem Got gnade, ist zu Venedig in einem Hause verfallen vndt umbkommen. — Valen-
 tinus ab Armin (Marchicus).

Wein her ist bald gebratten(?) — Georgius v. Brandt.

S. M. J. D. — Hans Behaimb v. Nürnberg.

Clericus armatus, asinus ad alta locatus, | Cecus habens visum, hec tria movent
 mihi risum. — Bruck.

W. S. M. V. — Georg Bruck.

Advenisse hyemem fringilla renuntiat tales. | Ad nos vere novo garrula hirundo
 redit. — Andereas v. Brandt.

Dulcia defecta modulantur carmina lingua, | Cantator cygnus funeris ipse sui. —
 P. V. O. — Cromerus. [Georgius Capio.

F. S. W. — Franziskus Gall.

G. G. G. B. H. — Georg Bruner.

A. B. E. — Daniel Hertel von Berlin.

W. G. K. R. — Hirßen.

AG. GH. VR. — Hylborff.

15. G. 75. G. G. G. G. — Eberhart Koch.

G. V. D. W. 1. A. S. — Knebel v. Kapellenbogen.

M. G. V. G. — Niclas Kriger.

Amico perfido nihil datur stabilis. — Kossenbar.

D. G. N. — Heinrich Landschadt.

Meretricem vel aliam mulierem ex lupanari in uxorem ducens, et licitum et pium
 facit, et proderit illi in remissionem peccatorum. — Landbeuß. Landwuß.

1581. E. W. S. W. S. — George v. Lucke.

1577. A. F. I. V. — Bartel Neumann.

F. . . . vnd gelbt | regirt die welt. — Andreas v. Pleffe.

A. G. S. W. A. E. — Hieronymus Praun.

H. G. Z. G. — Jürgen Rānczau.

G. M. T. — Margareta v. Reichhaw (Korswitz?)

1. 5. XL 7. 4. G. G. B. G. — Johann Runcpler.

G. W. E. — Georgius Roseus.

B. B. D. B. — Schmächtenberg (die sein alle gar verschmacht).

- G. M. H. — Stampen (v. Win).
 H. D. M. G. — Sattelberger.
 A. M. H. Z. G. — Georg v. Stedinsky.
 1. 5. M. 7. 6. — Hans v. Sehr (Toß ist genandt).
 M. B. W. B. F. — Jacob Schachtman.
 G. W. M. G. — Franz Senitz (von Maderwitz). —
 H. D. M. F. — Weissenthaw.

Dilige luxuriam, Vitium cole, destrue sanctos, Justitiam fuge, sperne Deum, Sathanum reverere. — Georg Guerttner.

W. S. M. V. — Ernestus Sturgkli.

J. A. M. — Ubi uber, ibi tuber. — Mathias Briel.

L. M. N. N. — Jeremias v. Wilikowice.

Über die Bildhauerarbeiten an und in der kath. Kirche in Wahlstadt bei Liegnitz.

Es wird hier einfach ein wichtiges Aktenstück über jene Arbeiten aus dem Breslauer Staatsarchiv abgedruckt, ein Vertrag mit dem Bildhauer Hiernle von 1728 und dessen Quittungen über empfangene Gelder.

„An heundi zu Endtgesekten Jahr undt Tag ist mit Herrn Carl Joseph Hiernle Pragerischen Bildhauer, wegen Verfertigung folgender Bildhauerarbeit zu dem Wallstätter Kirchenbau nachfolgendes verabredet undt beschloffen worden:

als:

- 1^{mo} Einne Statuen in die Kirchen sowoll als auch in der Facciade welche betragen zusamm mit denen zwey Engln 18 Stück von 4¹/₂ Ellen hoch wie ihme die Statuen bereith schriftlichen übergeben von Stein seiner Kunst gemäß sauber zu verfertigen verabredet worden einne pr. 50 Fl. — Kr.
- 2^{do} Die St. Hedwigis Statuen, wenigstens von zweyen Engeln in einer Glori zu tragen mit Engels-Köpfen undt Gewälth undt zu 6 Prager Ellen hoch von gutten tauerhafften Stein pr. 100 Fl. — Kr.
- 3^{tio} Ein Seithen Altar, derer 4 sein sollen, in die Kirchen hinein völlig von saubern undt frischen ländenen Holz vermög des verfertigten Models, in Standt zu stellen hierbey alle Dieschler undt Bildhauerarbeit von selbst zu schaffen, wie auch das Reliquiarium verabredet worden ohne leichtere Schloffer undt Eysen Arbeit pr. 475 Fl. — Kr.
- 4^{to} Daß große Altar vermög verfertigen undt approbirten rieffes sambt allen zugehörigen ohne dem Vorhang undt Eysenwert 600 Fl. — Kr.
- 5^{to} seynd auf die 2 Portal 4 Tugenden in Jungf. Figuren veraccortirt jede per 40 Fl. dan vor ein Wappen 30 Fl. — Kr.
- 6^{to} In die Kirchen hinter die Priester kommen in jedes ein fligeter Engl mit beyden Seiten abhängenden Festonen von Blumen undt Früchten, Büschen, jede solche ist veraccortirt worden per 20 Fl. — Kr.
- 7^{imo} den 24. Junii 1729 ist vorläufig die Bildhauer-Arbeit zu dem Wallstätter Orgelbau, wie solche vermög des Abrieffes undt Abredung vollkommen in allen gutt undt sauber zu verschaffen, ihme Hr. Joseph Hiernle veraccortirt worden per

450 Fl. — Kr.

Item 8. Reliquiaria auf die 4. Seithen Altäre vermög Abrieffes jedes à 7 Fl. — Kr.

Notandum zu all. obspecificirter Bildhauer Arbeit solle er Carl Joseph Hiernle die behrigen Steiner und lindenes Holz von eigen zu schaffen schuldig sein, jedoch sollen auß den Steinbruch von herrschaftlichen Führen die Steiner ihme ohne seinen entgelt herbey geschaffet, anbey eine arbeitshütten, undt Wohnung vor sich undt seine gesellen (jedoch ohne Kost undt Betth) angewisen werden.

Schließlichen verobligiret sich offternanter Hr. Bildhauer wan etwan in ein oder anderer Statuen etwas zu ändern oder schädhaft wehre, solches auf seine eigene Speson zu immutiren, zur Bestreitung aber seiner hier zu erforderlichen ausgaben werden ihme auß denen verordneten Baugelbern 100 Fl. angeschaffet werden, undt was ferners auf diese arbeit von gelbt außgezahlet wirdt, soll ordentlich auf diesem Contract vorgemerckhet werden. Alles getreulich undt sonder gefährde. Zur Urkundt deßen seyndt dieses Contracts zwey gleich lauthende Exemplarren gefertigt undt jeder parth einderley behändiget worden.

Actum Wallstatt, d. 4. Aprill Ao. 1728.

(L. S.) P. Jacobus Lehmann, (L. S.) Carl Joseph Hiernle.
pt. Administrator mpp. Pragerischer Bildhauer.

- Ao. 1728 den 6. Aprilis lauth Contract auf Abschlag meiner arbeit die erste hundert Floren zu danckh empfangen, id est 100 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 7. May wieder von Ihr Hochwürden Herrn pater prior empfangen
 105 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 7. Juny wieder von Ihre Hochwürden Herrn pater prior empfangen
 100 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 19. July wieder von Ihre Hochwürden Herrn pater prior empfangen
 100 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 31. Aug. wieder von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 100 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 8. Octbr. wieder von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 100 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 30. Octbr. wieder von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 100 Fl. — Kr.
 Ao. 1728 den 30. Novembr. wieder von Ihre Hochwürden Hr. pater Caspar empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 14. Jenner von Ihr. Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 25. Febr. von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 14. April von Ihre Hochwürden Herrn Pater Caspar empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 24. May von Ihre Hochwürden Hr. pater Caspar empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 30. Juny von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar wieder empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 13. Aug. von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 200 Fl. — Kr.
 Ao. 1729 den 16. Sebtemberiß von Ihre Hochwürden Herrn pater Caspar empfangen
 100 Fl. — Kr.

Ao. 1729 den 14. Octbr. wieder empfangen 100 Fl. — Kr.

Ao. 1729 den 25. Novbr. wieder empfangen 100 Fl. — Kr.

Den 16. Januarii Ao. 1730 nach gepflogener Abrechnung seyndt dem Hr. Bildthauer baar außgezahlet und er allßo vor die vorfertigte Arbeit ex toto befriediget worden mit 1971 Fl. So geschehen Closter Braunaw Anno et die, ut supra.

P. Fridericus Grundmann mp.

Carl Joseph Hiernle Bildthauer."

Zur schlesischen Bronzefrage.

Von H. Steuereinnnehmer Klose in Cunersdorf bei Hirschberg.

I. Sind die in Schlesien gefundenen Bronzeartefakte einheimische Erzeugnisse? oder sind dieselben eingeführt?

Wenn diese Frage gelöst werden soll, wird es notwendig sein, zunächst die technische Seite derselben zu untersuchen, d. h. festzustellen, ob auch die zur Erzeugung der Bronze notwendigen Erze: Kupfer und Zinn in Schlesien gefunden werden, ob alte Halden oder sonstige Merkmale vorhanden sind, welche auf die Ausbeutung dieser Erze in vorhistorischer Zeit hinweisen, und ob Reste von Schmelzgruben, Schlacken, Gußformen und Gußstücke vorhanden sind, die auf eine einheimische Bronzeindustrie hinweisen.

Demnächst wird festzustellen sein, ob die gefundenen Artefakte einen besonderen Typus tragen, der den Schluß auf eine einheimische Industrie rechtfertigt.

Die Untersuchung der technischen Seite der Frage wird ein Hauptmoment der Beweisführung sein, da es vollständig unwahrscheinlich ist, daß bei dem Vorhandensein ausgedehnter Wäldungen und Sümpfe, dem daraus resultierenden Mangel an Kommunikationen und der schlechten Beschaffenheit der vorhandenen die Erze von weit her zum Zwecke der Verhüttung nach Schlesien gebracht worden sein sollten. Um zu zeigen, mit welchen Schwierigkeiten der Transport der Erze verbunden gewesen wäre, darf nur darauf hingewiesen werden, daß die meisten Kupfererze als ungeschiedene Erze nur bis 5% Kupfer enthalten. Um einen Centner Kupfer zu gewinnen, sind also mindestens 20 Centner ungeschiedene Erze erforderlich, welche Menge unter Berücksichtigung der Begebenheiten mehr als eine Wagenladung ausgemacht haben würde. Karawanen wären notwendig gewesen, um so viel Erze herbeizuschaffen, daß das Schmelzen lohnend gewesen wäre. Das Zinn hätte ebenso auf bedeutende Strecken transportiert werden müssen, denn die nächsten außerhalb Schlesiens vorhandenen Fundorte sind: Altenberg, Beyer und Ehrenfriedersdorf in Sachsen, Graupen und Zinnwald in Böhmen.

Heute, wo die Kommunikationsmittel die besten sind, pflegt man die Erze in der Regel am Fundorte zu schmelzen. Es wäre widersinnig, anzunehmen, daß man es in vorhistorischer Zeit anders gemacht und dieselben zur Verhüttung auf schlechten, mit größeren Lasten kaum zu passierenden Wegen in ein unkultiviertes Land geführt hätte.

Die Frage, ob die zur Herstellung der Bronze notwendigen Erze in Schlesien vorhanden sind, muß bejaht werden.

Wir finden Zinn in Giehren, Kupfer in Altenberg, Kupferberg, Kolbnitz, Gablau, Haasel und Neukirch.

Das Giehrener Zinn tritt im Glimmerschiefer in einem Gange auf, der sich vom Nebengestein nur durch die größere Weichheit unterscheidet. Es ist fast unsichtbar

dem Schiefer beigemischt, und gehören große mineralogische Kenntnisse dazu, Untersuchungen mit Lupe, Lötrohr und Säuren, um das Vorhandensein des Zinnerzes zu konstatieren. Wer aber möchte den damaligen Bewohnern Schlesiens derartige Kenntnisse zusprechen? Es ist darum die Annahme, daß diese Erze in vorhistorischer Zeit bekannt gewesen und abgebaut worden sind, von vorn herein zu verwerfen. Dafür spricht noch der Umstand, daß dem am Fuße des Fiergebirges liegenden Fundorte zu damaliger Zeit eine ausgedehnte, jetzt noch nachweisbare Sumpf- und Moor-Niederung von fast zwei Stunden Länge und bedeutender Breite, stellenweis eine Stunde, unmittelbar vorgelegen hat¹⁾.

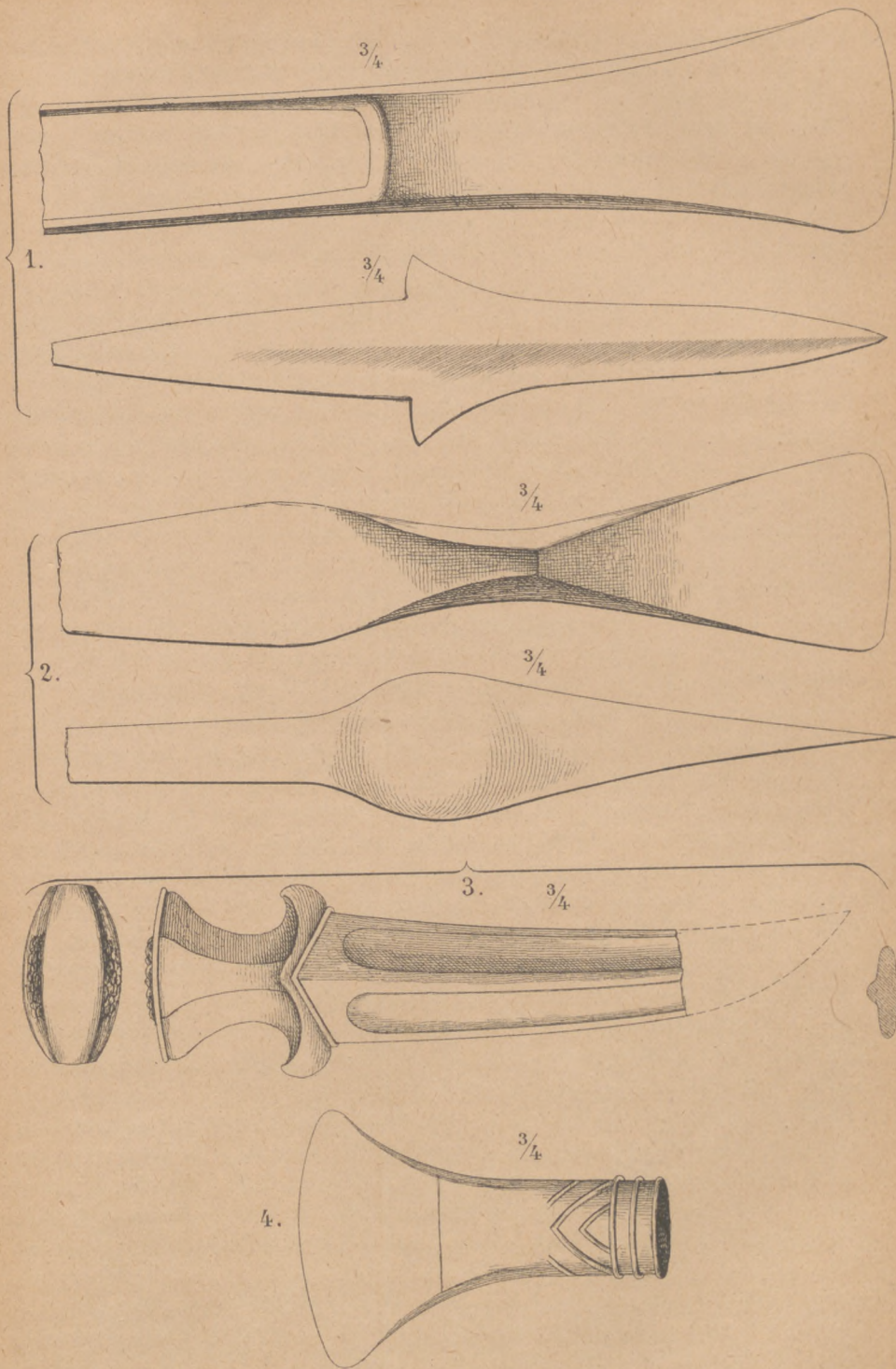
Die Kupfererze, welche in Altenberg, Kupferberg, Gablau und Kolbnitz auftreten, sind geschwefelte Erze, d. h. sie finden sich in der Form von eingesprengtem Kupferkies, Fahlerz und Buntkupfererz vor. Auch hier gehört Kenntnis und Übung dazu, um in den gelblichen, schwärzlichen oder bunt angelautenen Mineralien Kupfererze zu erkennen. Ist es doch heute noch öfter schwer, aus den bloßen Anblick hin Schwefelkies von Kupferkies zu unterscheiden, wenn diese Minerale in derber Form, ohne sichtbare Krystalle auftreten²⁾. Die genannten Erze treten nie rein auf, sondern enthalten stets Beimengungen anderer Schwefelmetalle, wie Eisen, Zink, Antimon, Silber, Wismut, Arsenik oder Blei, welche einen schädlichen Einfluß auf die Dehnbarkeit des Kupfers ausüben, indem sie dasselbe kalt oder rothbrüchig machen. Die Herstellung des Kupfers aus diesen Erzen und die Ausscheidung der schädlichen Beimengungen erfordert ein höchst umständliches Verfahren (wiederholtes Rösten und Schmelzen) und darum ein bedeutendes metallurgisches Wissen. Dieses zu erwerben ist doch aber nur möglich in einem Lande, das sich stabiler, geordneter Verhältnisse erfreut und auch auf einer bedeutend höheren Kulturstufe steht, als den vorgeschichtlichen Bewohnern Schlesiens zuzuweisen ist. Völker, welche einen solchen Grad von Bildung innehaben, hinterlassen dementsprechend auch andere Denkmale ihres Daseins, als Grabstätten mit Urnen und im allgemeinen spärlichen Beigaben.

Die Kupfererze von Haasel und Neukirch kommen in dem dortigen Zechstein als Kupferschiefer vor. Sie treten in gesäuertem Zustande als Kupfergrün und Kupferblau auf und sind als Anflug auf den Schichtungs- und Klüftflächen des Schiefers fein verteilt. Die Schiefer sind sehr erzarm, denn sie enthalten nur $1\frac{1}{2}\%$ Kupfer. Die Gewinnung des Kupfers ist daher auch eine sehr komplizierte und wird nur lohnend in Folge der nassen Aufbereitung. Die Erkenntnis, daß hier Kupfererze vorliegen, dürfte noch schwieriger zu erlangen gewesen sein, als bei den geschwefelten Erzen, und für die Gewinnung auf nassem Wege wird damals kaum ein Verständnis vorhanden gewesen sein.

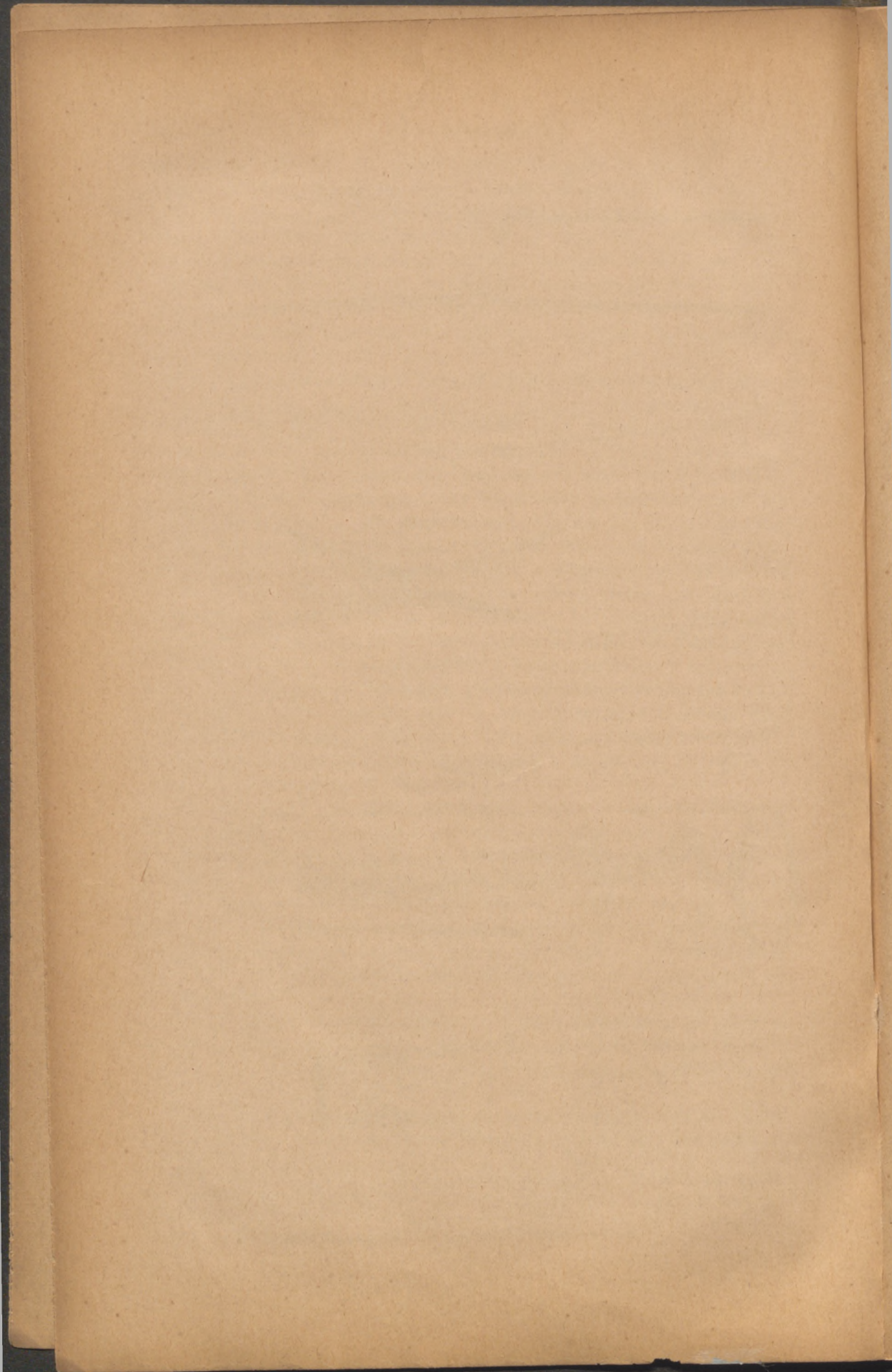
Die in Schlesien vorhandenen Kupfererze sind daher keinesfalls für die Fabrikation von Bronze benutzt worden. Daß diese Annahme richtig ist, wird auch durch das Fehlen alter Schmelzstätten und Schlacken dargethan. Es hätten sich doch

1) Die ältesten historischen Nachrichten über den Giehrer Zinnbergbau datieren vom Jahre 1572: v. Paksch, der metallische Bergbau Niederschlesiens; Steinbeck, Geschichte des schlesischen Bergbaues II.

2) Die Ansicht des Herrn Dr. Biesel (Schlesiens Vorzeit Band III. Seite 68), daß aus den Kupferkiesen die Substanz des Kupfers mit Leichtigkeit zu erkennen sei, kann ich nicht teilen, ebenso wie ich die Annahme, daß die Kupfererze (Kiese, Fahlerz und Buntkupfererz) in Schlesien zu Tage liegen, anfechten muß.



Schlesiens Vorzeit N. 57: Klöse: Zur schlesischen Bronzefrage.



einmal in der Nähe der Erzfundstätten, an den der herrschenden Windrichtung ausgesetzten Bergabhängen Spuren derselben entdecken lassen müssen. Die von mir nach dieser Richtung hin vorgenommenen Untersuchungen haben nur ein negatives Resultat ergeben. Auch bei Acker- und Rodearbeiten an solchen Orten sind weder Schlacken noch Reste von Schmelzgruben an den Tag gefördert worden.

Daß in Schlesien in vorhistorischer Zeit überhaupt Bergbau nicht betrieben worden ist, dafür dürften die nachstehenden Erwägungen den Beweis liefern:

Überall, wo in Schlesien Ringwälle und Schanzen vorhanden sind, welche augenscheinlich zur Verteidigung gedient haben, ist das Fehlen von Brunnen auffällig. Sie liegen sämtlich in der Nähe von fließendem Wasser, von welchem die Besatzung leicht abzuschneiden war. Da, wo Gräben den Wall umgeben oder die Schanze vom Vorterrain trennen, sind dieselben nur bis auf den Fels eingeschnitten und durch Anschüttung von Erde an den Rändern künstlich vertieft. Man hat zu diesem Mittel greifen müssen, weil man den Felsen oder das Gestein aus Mangel an geeigneten Werkzeugen nicht bearbeiten konnte. Wenn man solche gehabt hätte, würde man sicher vor allen Dingen für das notwendigste Bedürfnis, den Wasservorrat, durch Anlage von Brunnen in den Schanzen gesorgt haben, um nicht durch Wassermangel zur baldigen Übergabe oder zu einem baldigen Verlassen genöthigt zu sein. War man nicht im Stande Brunnen herzustellen und Gräben in das Gestein einzuschneiden, die doch nur schwer zu passiren und ein wirksameres Verteidigungsmittel sind als Erdgräben, so war man auch nicht in der Lage, Bergbau betreiben zu können, da die Erze im Gesteine eingeschlossen sind, in dieses aber mit bronzenen oder steinernen Werkzeugen Stollen und Schachte nicht eingebracht werden können. Grnstlich wird wohl niemand behaupten wollen, daß mit bronzenen Werkzeugen Gesteinsarbeiten auszuführen sind¹⁾.

Wenn die Metalle zur Bronzebereitung auch nicht in Schlesien erzeugt worden sind, so könnte doch angenommen werden, daß dieselben von außerhalb herangeschafft und darum nichts desto weniger Bronzeartefakte in Schlesien hergestellt wurden. In diesem Falle müßten Gußstätten, Gußformen und Rohmaterial nachzuweisen sein.

Abgesehen davon, daß auch diese Annahme wegen des höchst schwierigen Transports als unhaltbar erscheint, mangelt es an Funden, welche mit Gewißheit das Vorhandensein von Gießstätten konstatiren²⁾.

Die bis jetzt bekannten Funde in Zedlitz bei Steinau a. D., angefangene Bronzeringe mit ähnlichen Arbeiten in einer Urne, und in Schmizdorf bei Strehlen, eine Kette und ein Stück Gußerz, beweisen nichts, da sie zu geringfügig sind. Wenn an diesen Orten in der That gegossen worden wäre, hätte man sicher eine größere Menge gefunden und auch wahrscheinlich Gußformen. Der Umstand allein, daß die Gegenstände in Zedlitz in einer Urne verwahrt waren, läßt den Schluß auf eine Gießstätte bedenklich erscheinen. Auch hätte man bei einheimischer Fabrikation, da die Erze Schlesiens, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, nicht benutzt worden sind, man sich also des durch Einfuhr beschafften Rohmaterials hätte bedienen müssen, die Fabrikations-

1) Aus diesem Grunde sind auch in Kupferberg Erze in vorhistorischer Zeit nicht gewonnen worden; der Beweis des Gegentheils, welches Herr Dr. Biesel annimmt, würde wohl nicht zu erbringen sein. Allerdings ist der Kupferberger Bergbau der älteste Schlesiens. Er datirt aber ebenso wie der Schmiedeberger auf Magneteisen urkundlich erst aus dem 13., der Sage nach aus dem 12. Jahrhundert. v. Pačič, Metallbergbau Niederschlesiens; Steinbeck, Geschichte des schlesischen Bergbaues. 2) Gußformen sind jetzt bei Grünberg gefunden. (D. Red.)

stätten gewiß in die Centren der Absatzgebiete, als welche sich die Gegend um den Zobten, um Breslau, Liegnitz, Trebnitz und Glogau kennzeichnen, gelegt, nicht aber in die Peripherie derselben.

Die genannten Funde könnten höchstens als ein Beweis dafür gelten, daß hier ein Umgießen unbrauchbarer Gegenstände stattgefunden hat. Es ließe sich daraus auch die abweichende Komposition: 98,3% Cu. und 1,56 Sn. zum Teil erklären. Für das Umgießen bedurfte es besonderer Gießstätten nicht, weil ja größere Massen nicht zu verarbeiten waren. Man hätte es daher lediglich mit der Arbeit eines wandernden Händlers und Gießers zu thun, worauf schon Säcken und Chantre in ähnlichen Fällen hingewiesen haben.

Es bleibt nun noch zu erörtern, ob die schlesischen Bronzen einen besonderen lokalen Typus haben.

Zu diesem Zwecke habe ich schlesische Bronzen, wie solche zum Teil in: „Büsching, Altertümer der heidnischen Vorzeit,“ in: „Hermanns Maslographia“ und in: „Schlesiens Vorzeit“ Band III. im 26. Bericht abgebildet sind, der Vergleichung mit auswärtig gefundenen Bronzeartefakten zu Grunde gelegt¹⁾.

Nachstehend gebe ich die Resultate dieser Vergleichung:

1. Äxte: Nr. 9 in S. B. trägt phöniciſchen Charakter. Eine fast gleiche Art ist bei Stefkowo in Ungarn gefunden.
2. Lanzenſpißen: Nr. 8 in S. B. Die Form des Olivenblattes, welche das charakteriſtiſche iſt, die Größe iſt gleichgiltig, iſt eine ſehr verbreitete. Sie iſt etruſkiſchen Urſprungs, wie die Funde in Narni und Valentano beweifen. Solche Spizen finden ſich in Toſcana, Parma, in Reggio, am Comer-See, bei Abbeville, Mainz, Hallſtatt, in Sachſen (Wornerſdorf) und in der Laußitz (Treba, Rothwaffer). Solche Lanzenſpißen waren ſchon bei den Egyptern in Gebrauch. Auch die Aſſyrer bedienten ſich derſelben.
3. Pfeilſpißen: Gleiche wie 17. 18. 19 in S. B. ſind in Toſcana, Hallſtatt, Mainz, Ober-Laußitz, Ungarn u. ſ. w. vorhanden. Die Form iſt ebenſo allgemein verbreitet, wie die der Lanzenſpißen.
4. Meſſer: Die Form 10 in S. B. galliſch-etruiſkiſch, findet ſich in Marino, im Rhonethal, in Ober-Öſterreich (Freiſtadt), die Form 12 und 13 in S. B. in Sachſen (Strehlen bei Dresden) und in Brandenburg (Wuſtrau), die Form 15 in Hallſtatt, in Sachſen, in Mecklenburg.
5. Meißel: mit ſtark umgebogenen Schaftlappen wie Form 2 in S. B. kommen in Sachſen und der Ober-Laußitz vor. Eine Form, wie ſie in Groß-Tinz bei Liegnitz öfter gefunden wurde, die Seitenflügel ſchwach und im rechten Winkel umgebogen, iſt etruſkiſch und findet ſich häufig in Böhmen. Form 5 in S. B. läßt ſich auch in Sachſen nachweiſen. In Schleſien kommen nicht nur Meißel

Fig. 1.

¹⁾ Um nicht wiederholen zu müſſen, iſt das Büſching'sche Werk mit B., die Maslographia mit M., Schleiſens Vorzeit mit S. B. in den folgenden Zeilen bezeichnet. — Für die Vergleichung mit auswärtigen Bronzen ſind benützt worden: Preuſker, Blicke in die vaterländiſche Vorzeit; Cohn und Mehliſ, „Materialien zur Vorgeſchichte des Menſchen im öſtlichen Europa; Und ſet, Eiſen in Norddeuſchland; Säcken: das Grabfeld von Hallſtatt; Säcken, Leitſaden zur Kunde heidniſchen Altertums; Virchow, der Spreewald; v. Sadowſki, Handelsſtraßen der Griechen und Römer; v. Hellwald, der vorgeſchichtliche Menſch; Riecke, vorgeſchichtliche Zeit Deuſchlands.

mit stark umgebogenen Schaftlappen, wie Dr. Biefel annimmt, vor, sondern auch solche mit Schaftlappen geringerer Biegung, wie die toskanischen. Fig. 2.

6. Hohlärte: wie Fig. 4 in S. B. sind in Pommern, (Demmin) in Sachsen, (Schlieben und Meißen) und im Spreewald (Boblitz) gefunden worden, ähnliche in Italien, Ungarn, Irland, Hannover (Stade).

Die Hohlart aus Groß-Tinz bei Biegnitz ist unverkennbar italischen Ursprungs. Fig. 4.

7. Ringe: Die Form, welche in B. Band I. Tafel XI. abgebildet ist, kommt auch in Böhmen und in Steiermark vor und ist unverkennbar etruskischen Ursprungs. Form 4 und 5 ebendort, in Hallstatt und Posen; Form 37 S. B. im Neufißchen Vogtlande. Spiralringe wie 33. 63. 70 in Sachsen und Ostpreußen, wie Fig. 76 und 77 ebenfalls in Sachsen.
8. Nadeln: Solche wie Tafel VIa in M., wie Tafel VII 9 in B. und wie Form 56 in S. B. treffen wir in Hallstatt an, die Form 49 in S. B. in Buchwald bei Thorn, Form 51 bei Danzig und Graudenz, Form 53 in der Lausitz, Form 55 bei Posen (Wjedzin). Letztere beiden Formen sind entschieden römisch.
9. Fibeln: Von den in S. B. abgebildeten Formen kommen die römischen: Form 60 bei Weisensfeld in Sachsen, Stradonie in Böhmen, 61 bei Mainz, in Ostpreußen und in Sachsen (Nadeburg), 65 ebenfalls in Ostpreußen vor; die etruskischen bez. Hallstatter Fig. 58 in Hallstatt und Ungarn, 64 in den Donauländern, für 59 und 65 hat Dr. Biefel die Ähnlichkeit mit den toskanischen festgestellt. Die Form 27 ist phöniciſch (etruskisch).
10. Verschiedenes. Die Pincette Fig. 29 in S. B. findet sich in ähnlicher Form auch anderwärts, genau so in Hallstatt wieder.

Der Vogelwagen Fig. 28 ist in gleicher Art bei Frankfurt a./D. gefunden worden; ein fast gleicher in dem einen der beiden bei Burg im Spreewalde entdeckten; der einzige Unterschied zwischen diesem und dem Wagen von Ober-Kehle besteht darin, daß der erstere drei Vögel, der letztere deren vier hat. — Die Vögel ähneln denen, mit welchen ein Teil der Hallstatter Funde verziert ist. Die Wagen werden für phöniciſche Erzeugnisse gehalten.

Ein Dolch aus Groß-Tinz bei Biegnitz zeigt ebenfalls fremdartigen Charakter, Fig. 4. ähnlich, wie solcher den Gegenständen der unteren Donau eigentümlich ist.

Wenn diese Vergleichung auch keinen Anspruch darauf macht, erschöpfend zu sein, so wird sie doch genügen um darzuthun, daß von einem lokalen Typus der schlesischen Bronzen nicht die Rede sein kann. Es ist namentlich zu bedauern, daß dem Verf. die Werke von Lindenschmidt und die Verhandlungen der Berliner Gesellschaft nicht zur Hand waren.

Das Ergebnis der vorstehenden Betrachtungen läßt sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die zur Bronzeerzeugung erforderlichen Erze sind in Schlesien zwar vorhanden, dieselben sind aber nicht ausgebeutet worden, weil die vorhistorischen Bewohner Schlesiens sich nicht auf genügend hoher Kulturstufe befanden.
2. Erze sind unmöglich von außerhalb zum Zwecke der Verhüttung eingeführt worden, wegen der Schwierigkeit des Transportes, ebenso wenig die Rohmetalle.
3. Es sind weder Schlacken noch Schmelzgruben, Gießflätten und Gußformen nachweisbar, welche auf eine einheimische Bronze-Industrie schließen ließen.
4. Die gefundenen Bronze-Artefakte haben keinen besonderen Charakter, sondern ähneln verschiedenen auswärtigen Typen.

Aus diesen Gründen muß die Frage, ob in Schlesien eine einheimische Bronze-fabrikation in vorhistorischer Zeit vorhanden gewesen ist, entschieden verneint werden.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich ausdrücklich, daß ich bei vorstehender Abhandlung nur speciell schlesische Verhältnisse im Auge habe, daß ich damit durchaus noch nicht die lokale Bronze-Industrie in anderen Gegenden leugnen will, da diese sich beispielsweise für Steiermark, Kärnthén, die unteren Donauländer, Ungarn und Böhmen eher beweisen läßt.

II. Ursprung der Bronzen.

Sind die Bronze-Gegenstände in Schlesien nicht erzeugt worden, so müssen sie eingeführt worden sein. Es liegt daher die Frage nach dem Ursprunge derselben nahe.

Die verschiedenen Typen weisen auf verschiedene Länder, auf Italien, Ober-Osterreich, Ungarn und die unteren Donauländer. Wenn auch die Verbindung mit Italien und Phönicien durch die verschiedensten Funde italischer und phöniciischer Herkunft, wie das römische Grab bei Massel, die bei Schweidnitz gefundenen Idole, den Hirschberger Kessel, den Wagen von Kehle, durch römische Schreibgriffel und römische Münzen festgestellt ist, wenn auch die schlesischen Bronzeartefakte häufig den italischen ähnlich sind, so zeigen sie doch oft in Bezug auf die Technik der Ausführung und der Verzierungen nicht die Eleganz, wie sie den letzteren eigen ist. Daraus und aus dem Vorhandensein auch anderer Typen ist zu schließen, daß nicht alle Bronzen italischen Ursprungs sind, daß sie vielmehr nur zu einem Teil dorthier direkt importiert wurden, zum anderen Teil aus Gegenden stammen, welche eine einheimische Bronze-Industrie besaßen, welche Handelsverbindungen mit Italien und Phönicien unterhielten und wo einerseits nach phöniciischen und italischen Vorbildern gearbeitet wurde, andererseits sich lokale Typen entwickeln konnten, oder aus Gegenden, welche von Völkern erobert wurden, die phöniciische und italische Kunst kannten, mitbrachten und in ihrem Sinn ausübten und veränderten. Das häufige Vorkommen von Bronzen mit Hallstatter und ungarischem Typus dürfte ein Beweis dafür sein, daß ein Teil der schlesischen Bronzen aus jenen Gegenden stammt und von dort eingeführt wurde, ja man kann sogar annehmen, daß ein Teil auch der Bronzen mit etruskischem und römischem Typus in jenen Landstrichen seinen Ursprung hat. Daß eine starke Fabrikation von Bronze-Gegenständen in Ober-Osterreich, Böhmen, namentlich Ungarn und den Ländern der unteren Donau im Gange gewesen ist, wird hinreichend durch die zahlreichen Funde von Gußstücken und Gußformen erwiesen. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man diese Industrie den Kelten (? D. R.) zuschreibt, die im 4. Jahrhundert ante Christum ihre Rückwanderung aus Gallien nach Kärnthén, Steiermark und Böhmen führte, und die 191 a. Chr. durch Illyrien nach der unteren Donau gedrängt wurden. Sie brachten die Kenntnis der Bronze und etruskische Vorbilder mit. In Folge der Eroberung Ungarns und der Donauländer durch die Römer unter Augustus wurde auch der dortigen Industrie der römische Typus aufgedrückt, vielleicht waren auch römische Fabrikanten thätig. Als dann mit Kaiser Valens die römische Herrschaft endete, entwickelten sich eigentümliche Formen.

Es ist also anzunehmen, daß nicht alle schlesischen Bronzen direkt italischen oder phöniciischen Ursprungs sind, selbst wenn sie phöniciisches oder etruskisches Gepräge

tragen, oder sich bei ihnen römische Münzen finden, daß sie vielmehr in jenen einstmal's römischen Provinzen erzeugt und aus ihnen eingeführt wurden.

Daß dies der Fall ist, darüber belehren uns die Fundstätten selbst. Betrachten wir die archäologische Karte von Schlesiens, so zeigt sich, daß die Fundorte sich nach zwei verschiedenen Richtungen hin zusammendrängen, in deren Zwischenräumen nur vereinzelt Gegenstände sich vorfinden. Die eine Richtung ist die von Südwest nach Nordost, von Sachsen über Görlitz, Bunzlau, Liegnitz, Glogau nach Posen beziehungsweise Liegnitz, Dyhernfurt, Trebnitz nach Nordosten, die andere ist die von Süd nach Nord auf der linken Oberseite von Böhmen aus über Frankenstein, Zobten, Breslau, Dyhernfurt, Winzig, Herrnsdorf nach Norden, mit einer Abzweigung von Frankenstein über Schweidnitz, Striegau, Jauer nach Liegnitz in die erstere Route. Man könnte noch eine dritte Richtung annehmen, von Mähren über Ratibor, Kosel, Groß-Strehlitz nach Osten, wenn die Funde im weiteren Verlauf nicht gar so spärlich wären. Möglich ist es, daß von Groß-Strehlitz aus die Richtung nach Brieg zum Anschluß an die zweite Route nach Norden hergestellt werden kann. Diese Richtungen fallen genau mit den von v. Sadowsky in seiner Schrift ermittelten alten Handelsstraßen zusammen, von denen die aus Böhmen nach Norden führende am meisten benutzt worden zu sein scheint.

Hat in den südlich von Schlesiens liegenden Ländern: Böhmen, Steiermark, Ungarn, Donauländer eine einheimische Bronze-Industrie bestanden, so ist es selbstredend, daß auf diesen Straßen nicht nur italische Bronzen, sondern auch die Erzeugnisse dieser Länder eingeführt worden sind. Da die Bronze-Industrie für dieselben in der That aber nachgewiesen ist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ein großer Teil der schlesischen Bronzen aus ihnen stammt.

Aus der chemischen Analyse auf die Herkunft der Bronze schließen zu wollen, erscheint sehr gewagt, denn sind die Bronzegegenstände nicht alle direkt etruskischen oder römischen Ursprungs, was zweifellos der Fall ist, so haben die Erzeuger der übrigen Bronzen, welche die Fabrikation von Etruskern und Römern erlernten, auch selbstverständlich dieselbe Composition angewendet als die Lehrmeister. Es kann daher sehr wohl eine Bronze die etruskische oder römische Legierung zeigen und dennoch in Steiermark, Ungarn u. hergestellt sein. Die Zusammensetzung wird hier eine ebenso verschiedene sein, als sie es in den Urländern in den verschiedenen Epochen gewesen ist.

Die wenigen Analysen, welche von schlesischen Bronzen existiren und in „Schlesiens Vorzeit“ bekannt gemacht sind, haben eine der etruskischen Bronze ähnliche Zusammensetzung; weitere Analysen würden wahrscheinlich ebenso Bronzen von römischer Legierung nachweisen. Die Geiersberger Art, denen Analyse das Fehlen von Zinn, dagegen das Vorhandensein von fremden Beimengungen, namentlich Wismut, in bedeutenden Procentfäßen nachweist, ist eher, da ihre Zusammensetzung vereinzelt dasteht, als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten, es kann doch wenigstens aus ihr allein auf eine einheimische Bronze-Industrie nicht geschlossen werden. Es kann diese Analyse um so weniger zu einer Folgerung berechtigen, als meiner Ansicht nach Analysen, welche mit so geringen Mengen wie 1,422 und 1,76 Gramm vorgenommen werden, unmöglich ein richtiges Resultat geben können. Ein solches würde nur erreicht werden, wenn man die zu untersuchenden Gegenstände ganz, wenigstens zur Hälfte der Analyse unterziehen würde. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in Bronze-Gegenständen das Zinn nicht gleichmäßig verteilt ist, d. h. daß die Legierung nicht im ganzen Gegen-

stande durchweg die beabsichtigte ist, daß vielmehr das Innere reicher an Zinn ist. Diese Thatsache erklärt sich durch die verschiedenen Schmelzpunkte und das verschiedene specifische Gewicht¹⁾ der beiden zusammensetzenden Metalle.

Da nun zumeist die geringen, der Analyse zu unterwerfenden Mengen den Enden der Gegenstände entnommen werden, wird sich dort auch ein geringerer Zinngehalt finden. Dasselbe gilt für die Beimengungen z. B. des Wismut, das sich wegen seines größeren specifischen Gewichtes auch an der dem Gußloch gegenüber liegenden Seite in größeren Mengen vorfinden wird. Daraus resultieren auch die bei den Analysen gegen die Normallegierung von 94 : 6 und 88 : 12 gefundenen Abweichungen. Würde man den ganzen Gegenstand chemisch untersuchen, würden sich auch für die Beimengungen andere Prozentsätze ergeben.

III. Verwendung der Bronze-Artefakte.

Erwägt man, daß die Bronze-Gegenstände durch den Handel nach Schlesien gekommen sind, daß unter den 473 bekannten heidnischen Urnensfeldern nur 133 mit Beigaben von Bronze ausgestattet waren, davon in 42 Fällen mit Stein und Eisengeräten gemischt, daß sich diese Bronzefunde nur auf gewisse Gegenden konzentrieren, die einmal an und in der Nähe der alten Handelsstraßen liegen, dann die fruchtbarsten der Provinz sind, so gelangt man zu der Überzeugung, daß dieselben nicht im allgemeinen Gebrauch waren, sondern sich nur in den Händen der Bewohner solcher Landstriche befanden, die durch ihre Lage und Fruchtbarkeit vor anderen bevorzugt waren, daß Bronzeartefakte nur von Leuten erworben werden konnten, die sich eines gewissen Reichthums erfreuten, daß sie mithin teuer und daher auch nicht Gegenstände des täglichen Gebrauchs, sondern Luxusgegenstände waren, die zugleich, wie heute der Besitz von Gold und Silber, als ein Wertmesser des Reichthums ihrer Besitzer galten. Die Ansicht des Professor Riß in Pest, welcher den Bronzefachen einem numismatischen Wert zuschreibt, gewinnt aus diesen Gründen auch an Wahrscheinlichkeit.

Für Gegenstände wie Nadeln, Fibeln, Ringe und andere Schmucksachen ist der Gebrauch nicht zweifelhaft.

Pfeilspitzen, Lanzen, Streitärte, Schwertter und Dolche wird man für nichts anderes, als Waffen halten können. Sie werden indeß wegen der Kostbarkeit nur von den Wohlhabenden benutzt worden sein, dafür spricht das verhältnißmäßig nicht häufige Vorkommen derselben. Es ist dies namentlich der Fall bei den Schwerttern. Dieselben sind in Schlesien so selten gefunden, daß man annehmen kann, sie haben nur mehr den Heerführern als Zeichen ihrer Würde gedient, wenn sie auch gelegentlich zur Verteidigung benutzt wurden. Als wirkliche Angriffswaffe werden sie überhaupt nur selten benutzt worden sein, da das Material nicht hart genug ist. Das Bronzeschwert ist wohl geeignet, durch Schlag zu betäuben und zu kontusionieren, vielleicht auch zu töten, wenn der Schlag die Schläfengegend trifft, nicht aber um dem bedeckten

1) Kupfer: Schmelzpunkt 1100°, specif. Gewicht 8,85
 Zinn: " 2320, " " 7,29
 Eisen: " 15000, " " 7,80
 Blei: " 3250, " " 11,33
 Wismut: " 2640, " " 9,80
 Antimon: " 4250, " " 6,70.

Körper scharfe Wunden beizubringen. Um durch den Schlag allein zu wirken, hätte man ein teures Bronzeschwert nicht nötig gehabt, dazu genügte vielleicht besser, wenn man das Eisen nicht kannte, eine Streitart von Stein, oder eine Keule von Holz¹⁾.

Meißel und Ärte. Eine Bronze, welche sich schwerer abnutzen und hart sein soll, muß wenigstens einen Zinngehalt von 19—25% haben. An keinem einzigen der gefundenen Ärte und Meißel läßt sich ein so hoher Zinngehalt nachweisen, der höchste beträgt 10—11%. Die Gegenstände sind daher zu weich und einer gar zu schnellen Abnutzung unterworfen, abgesehen davon, daß bei ihrer Benutzung zur Bearbeitung von Holz und Stein, eben wegen der geringen Härte, fast gar kein Effekt erzeugt wird²⁾.

Daß man verhältnismäßig kostbare Werkzeuge zur Bearbeitung des Bodens benutzt haben sollte, ist doch kaum denkbar, die Schneide wäre dazu auch zu schmal. Die Gegenstände können daher dem häuslichen Gebrauch nicht gedient haben. Meißel und Schaftärte mögen, wenn sie an einem rechtwinklich gebogenen Stück Holz befestigt waren, sowohl als Waffen an Stelle der Streitart, auch bei Ausübung des Kultusdienstes zum Töten der Opfer verwendet worden sein; als Wurfspieße wohl schwerlich; denn wie soll eine breite Schneide beim Wurf anders wirken, als durch den Stoß, gerade wie der geworfene Stein? — in den bedeckten Körper drangen sie nicht ein, dafür hatte man ja auch die wirksamere Lanze. Gegen diese Art der Benutzung spricht auch der Wert des Objektes. Wenn man aus den Funden bei Celle, Amberg und Store-Hadinge schließen soll, wo Ärte mit Schaftlappen senkrecht auf einem hölzernen Stiele durch Lederriemen befestigt waren, möchte man annehmen, daß dieselben bei Festen, ähnlich wie jetzt die Fahnen, verwendet wurden. Zu solchem Zwecke dürften die Hohlärte allein benutzt worden sein, da sie für den Gebrauch als Waffe oder Werkzeug zu leicht sind.

Die Messer haben wegen der geringen Härte des Materials ebenfalls nicht zum täglichen Gebrauch dienen können, und dann bleibt nichts anderes übrig, als ihnen eine Verwendung beim Opferrdienste zuzuweisen.

Ärte, Meißel und Messer sind die Gegenstände, welchen Professor Riß numismatischen Wert zuschreibt. Die für seine Annahme maßgebenden Striche habe ich nur auf der in der Anlage abgebildeten Art gefunden, sonst nirgends, es entzieht sich daher Fig. 4. für mich diese Art der Verwendung der Erörterung.

¹⁾ Aus dem Vorkommen eiserner Waffen in den der ältesten etruskischen Zeit angehörenden Funden, dem Vorkommen eiserner Waffen in den Hallstätter Funden in so bedeutender Zahl, daß die Bronzewaffen nur einen kleinen Bruchteil ausmachen, und den Zeugnissen des Polybius (III. 114), Cäsar (de bello gallico V. 3), Plinius (hist. nat. XXXIV. 41), Tacitus (Germania 6. 43), kann man wohl schließen, daß im Kampf nur eiserne Waffen gebraucht wurden. Kannte man das Eisen, wie ja erwiesen ist, so kannte man auch die Vorteile eiserner Waffen vor den aus Bronze gefertigten, und es ist dann nicht ersichtlich, warum man sich mit Vorliebe und wider die bessere Erkenntnis der Waffen aus schlechterem Material bedient haben sollte.

²⁾ Man überzeugt sich leicht davon selbst, wenn man ein Schwert, einen Meißel oder eine Art schärft und damit auf Leder, Holz oder Stein schlägt. Selbst bei Benutzung eines schweren Hammers wird man bei Art und Meißel, die nur in Art der Stemmeisen wirken können, von Holz nur wenig Spähne, von Stein nur winzige Brocken lösen und dabei die schnelle Abnutzung feststellen können.

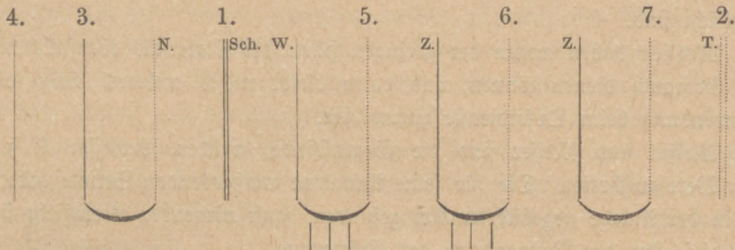
Das Reichsgräflich Schaffgotschische Familienbild auf der Warmbrunner Bibliothek aus den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts.

(Mit Beziehung auf die Genealogie der Schaffgotsch, Zedlitz und Warnsdorf.)

Von Dr. G. Euchs.

In der Reichsgräflich Schaffgotschischen Bibliothek in Warmbrunn hängt ein altes Schaffgotschisches Familienbild, das jeden Freund des Altertums interessiren muß, weil es eine längere Reihe von männlichen und weiblichen Personen in ganzen Figuren und in der spanischen Tracht aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einer Weise darstellt, die über die Mittelmäßigkeit hinausgeht. Man erkennt leicht, es ist ein Gräflich Schaffgotschisches Familienbild; nur möchte man gern die Namen der Dargestellten alle, das Jahr der Herstellung und den Maler erfahren. Allein die beiden letzten Fragen werden wohl niemals genau beantwortet werden, weil auf dem Bilde selbst darüber nichts angegeben ist, und urkundliche Papiere, so scheint es wenigstens, gänzlich fehlen. So hat das Bild den Verfasser lange Jahre angezogen, bis er sich endlich, bei Gelegenheit eines Gebirgsaufenthaltes und bei mehrmaligen Besuchen des Badeortes entschloß, jenen Fragen soweit möglich mit einiger Ausdauer nachzugehen.

Doch zuvor eine kurze Beschreibung des Bildes. Es ist nach der Erinnerung ungefähr $1\frac{3}{4}$ m breit und $\frac{3}{4}$ m hoch, auf Holz mit Ölfarbe gemalt und von einem alten, wie es scheint, ursprünglichen schwarzen Holzrahmen eingefast. Im ganzen und wesentlichen ziemlich gut erhalten, ist es nur an einigen Stellen stark und zwar sehr ungeschickt ausgefleckt. — Folgendes Schema soll die eilf Personen, welche das Bild vorstellte, vergegenwärtigen, wobei die einfachen Striche die Männer, die punktierten die Frauen, die Doppelstriche die Eltern und die darneben angebrachten Buchstaben die Orte und Namen der zu einzelnen Figuren gehörenden Wappen bezeichnen sollen.



Die Tracht ist offenbar eine festliche, feierliche. Die Herrn bei Nr. 1, 3 u. 4 (drei Schaffgotsche) gehen schwarz und haben Degen an der Seite, die zu 5, 6, 7 in hellgelber Seide; in den Händen haben alle ihren schwarzen Spizhut. Sämtliche Personen bis auf die alte Dame bei Nr. 2, die ganz schwarz gekleidet ist und ein steifes Kopf- und Brusttuch umhat, tragen den spanischen Kragen, die Damen einen kleineren. Die drei jüngeren Damen tragen sich hell und haben auf dem Kopfe einen perlenbesetzten Ring (Krone, Diadem) von schwarzem Samt. Alle Dargestellten tragen über der Brust große, meist doppelte, schwere goldene Ketten. Von den Paaren steht der Mann immer rechts (vom Bilde aus gesehen), also umgekehrt, wie es heut Sitte ist.

Vor den Paaren bei 5 und 6 stehen je drei Kinder; die bei 5 sind in weiße Kleider, die auch über den Hinterkopf gezogen und mit schwarzen Rändern eingefast sind, gekleidet. Sie knieen und tragen in den zusammengelegten Händen rote Kreuzchen, auf den Kopfbedeckungen von dem vorderen Rande aus nach rückwärts aufgenähte schwarze; alles Zeichen, daß sie bei der Herstellung des Bildes bereits verstorben waren¹⁾.

¹⁾ Über diese Bedeutung der Tracht s. m. Aufsatz: „Über die Elisabethkirche zu Breslau und ihre Denkmäler“ in den Abhandlungen d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, philosoph.-histor. Abteil. 1862. Heft 1. S. 32.

Von den drei Kindern bei 6 ist nur das kleinste, den Eltern am nächsten knieende genau ebenso dargestellt; die beiden vorderen in hellen Kleidern ohne Kopfbedeckung (wie die Mutter, wobei der Stoff gelb ist mit roten, gemusterten, breiten Kanten) sind in ihrer freien Bewegung als lebend bezeichnet.

Das Alter der Personen und die beigegebenen Wappen reichen vollkommen aus, um sofort zu erkennen, daß wir unter Nr. 1 u. 2 die Familienhäupter vor uns haben, unter 1. einen Schaffgotsch, unter 2. eine von Tader. Nr. 3 ohne Wappen dürfte eben wegen des Fehlens eines solchen gleichfalls ein Schaffgotsch sein, wahrscheinlich ein Sohn des alten Herrn; neben ihm steht seine Gemalin, eine von Ribeschütz; Nr. 4 muß der Bruder sein, aber, wie man sieht, unverheiratet. Nr. 5, 6 u. 7 gleichfalls ohne Wappen sind Schwestern und sicherlich Töchter des älteren Schaffgotsch; Nr. 5 ist verheiratet mit einem von Warnsdorf, Nr. 6 u. 7 mit zweien aus der Familie von Zedlig. Wie rechts (heraldisch) die Söhne stehen und zwar wahrscheinlich der ältere (bei 3) dem Vater zunächst, so werden sich die drei Schwestern wie 5, 6 u. 7 folgen, weshalb auch die hier zugefügte Nummerfolge zugleich die Reihenfolge der Kinder andeuten soll. Gewöhnlich sind die Wappen zu Füßen angebracht (auf Epitaphien immer), hier zu Haupten.

Die sechs Kinder zu Füßen bilden die dritte Generation; als das Bild gemalt wurde, stand diese auf vier Augen, zwei Kindern bei 6.

Da überdies die Lebenszeit der Familie durch die Tracht und den Stil in dem Bilde gegeben war, nämlich die Zeit etwa von 1560—1600, so kam es darauf an, in einer ausführlichen Stammtafel der Familie Schaffgotsch eine Gruppe zu finden, welcher unser Bild entsprechen konnte.

Auf derselben Bibliothek nun in dem Raume mit der Waffensammlung hängt ein großer Schaffgotschischer Stammbaum, in Öl auf Holz gemalt und angefertigt nach Angaben des Breslauer Schöffen Ferdinand Ludwig von Bresler und Uchenburg im J. 1722 laut der Aufschrift.

Man brauchte nicht lange zu suchen. Ziemlich in der Mitte der Tafel von der senkrechten Mittelaxe links ist die auf dem Bilde dargestellte Familiengruppe zu finden. Wir entnehmen, daß der Vater (Nr. 1 auf der hier im Texte aufgestellten Skizze) Caspar hieß und, mit (2) Sabina von Tader aus dem Hause Gimmel verheiratet, 1575 gestorben ist. Mit dieser hatte er fünf Kinder: einen älteren Sohn (3) Gotthardt, Freiherr, auf Hermisdorf geseßen, Truchseß des Kaisers Rudolf¹⁾, verheiratet mit Anna von Ribeschütz und 1590 ohne Kinder verstorben. Der jüngere Sohn hieß (4) Wazlaus (Wazlaw) von Kynast und Fischbach, Freiherr auf Trachenberg, Herr auf Schwarzbach und Schmiedeberg²⁾, verheiratet zuerst mit einer zweiten Sabine von Tader und nachher (seit 1594) mit einer Hedwig von Zedlig-Neukirch; er starb gleichfalls ohne Kinder 1596³⁾. Die älteste Tochter des Caspar hieß (5) wieder Sabina, war verheiratet mit Johannes von Warnsdorf aus dem Hause Kuhna und hatte drei Kinder. Die folgende Tochter hieß (6) Barbara und war mit einem Zedlig und zwar mit Jacob J. in Nimmersatt verheiratet. Diese hatte gleichfalls drei Kinder. Die jüngste Tochter (7) Helene hatte einen Albrecht von Zedlig aus dem Hause Schilba zum Gemahl.

— Sämmtliche aus dem Bilde und der schriftlichen Überlieferung entnommene Nachrichten über diesen Zweig der Familie Schaffgotsch beziehen sich nur auf das noch unbekanntes Jahr, wo das Bild entstanden. Ob nach demselben andere Verhältnisse eintraten, z. B. eine Vermehrung der dritten Generation, eine neue Verheiratung,

¹⁾ Zedler, Universallexicon 34, S. 790.

²⁾ Krause, Miscellanea 1715 p. 73 Tralles; 1621, den Krause nur neu auflegt und mit Anmerkungen begleitet, p. 16.)

³⁾ Nach Sinap. II. 488 mit Hedwig verheiratet 2 J. 13 W., + den 24. Mai zu Prag; sie + 1616.

das ist allerdings möglich und durch obige Nachrichten nicht ausgeschlossen. Nur soviel sei hier noch hinzugefügt, daß mit dieser auf dem Bilde dargestellten Geschlechtsreihe dieser Zweig ausstarb und deren Besitzungen auf andere Linien überging.

Zu dem, was oben als aus dem Bresler'schen Stammbaum entlehnt angegeben wurde, ist manches aus anderen Nachrichten hinzugefügt worden, wobei die Arbeit Bresler's sich als nur wenig genau und sorgfältig erwies. Er hat z. B. von der dritten Generation gar nichts angemerkt, was freilich in seinem Plane gelegen haben kann. Jedenfalls ist hier das Bild vollständiger. Bresler läßt ferner die Vornamen der Schwiegersöhne fort, die aus Sinapius I. 143 zu entlehnen waren. Weit bedenklicher ist es aber, wenn er dem Waglaw zwei Frauen giebt, während Sinapius nur eine, die aus dem Hause Zedlitz hat. Die Existenz der ersteren scheint auf einer Entlehnung von dem Namen der Mutter zu beruhen. Bresler ordnet endlich die Töchter so, daß Barbara die ältere, Sabine die jüngere ist, während unser Bild, ein authentisches, weil gleichzeitiges Zeugniß, diese umgekehrt aufreihet, was aus den Wappen ihrer Männer hervorgeht. Graf Rud. v. Stillfried († 1882) in s. Beiträgen z. Gesch. des schles. Adels, 4^o 1864 auf s. „Genealog. Übersicht der Schaffgotsch“ hat die Namen vielfach richtig gestellt, dagegen bei Waglaw 1574 statt 1596 und daselbst auch die zwei Frauen. — Vergl. auch Sommersberg III. Bd. access. p. 168.

Die Frage nach der Zeit, in welcher das Bild gemalt ist und dieser Zweig der Schaffgotschischen Familie aus den hier aufgeführten Personen bestand, ist dahin zu beantworten, daß es wahrscheinlich vor 1575, dem Todesjahr des Familienhauptes Caspar von Schaffgotsch entstanden ist. Denn dieser wäre sonst jedenfalls als verstorben auf die übliche Weise bezeichnet worden. Bis auf die drei als tot gekennzeichneten Kinder, schließen wir umgekehrt, waren sämtliche hier abgebildeten Familienglieder noch am Leben und keine anderen vorhanden, nämlich in jenem nicht genauer bekannten Jahre, das vor 1575 lag, und in welchem das Bild gemalt wurde. Und allzulange vorher wird es jedoch schwerlich gemalt sein, vielmehr höchst wahrscheinlich zwischen 1570 und 75. Dann nehmen wir nach dem, wie die Personen dargestellt sind, an, Caspar sei bei seinem Tode etwa 65 Jahr alt gewesen, so mag er gegen 1540 geheiratet haben, und die verheirateten Töchter waren dann die letzten Jahre vor seinem Tode gegen 30 Jahre alt, das ältste Enkelchen 8 Jahr, die noch unverheirateten Söhne, die Erstgeborenen, mochten etwa 35 Jahr zählen. Bei des Vaters Tode war nach dem Bilde der ältere Sohn Gotthard schon verheiratet, 15 Jahr nach seinem Vater starb er nach etwa 20 jähriger Ehe ohne Kinder; erst vier Jahr später (1594) heiratet dann noch Waglaw, bereits gegen 50 Jahr alt, eine Hedwig von Zedlitz, geb. 1581, also 13 Jahr alt; er war aber nur 2 Jahr und 13 Wochen verheiratet, denn er starb, gleichfalls ohne Kinder 1596 den 24. Mai zu Prag, die Frau 1616¹⁾. Joh. v. Warnsdorf, der Gemahl der ältesten Tochter des Caspar von Schaffgotsch, Sabina, starb 1613 den 9. September, über 64 Jahr alt, geboren den 5. Februar 1549²⁾. Andere Familiennachrichten über die in dem Bilde dargestellten Personen ließen sich nicht feststellen.

1) Sinapius II. 488 und die Grabrede auf Hedwig.

2) S. Knothe Oberlausitzischer Adel, und die Grabrede auf Johann.

Inhalt:

Mottos aus dem sog. schlesischen Wappenbuch aus der Zeit um 1575 auf der Breslauer Stadtbibliothek. Von Dr. G. Luchs. (Fortf. von S. 134 Nr. 51.) S. 233. — Über die Bildhauerarbeiten an und in der kath. Kirche in Wahlstadt b. Biegnitz S. 235. — Zur schlesischen Bronzefrage. Vom Steuereinnnehmer Klose in Cunersdorf bei Hirschberg S. 237. — Das Reichsgräflich Schaffgotschische Familienbild auf der Warmbrunner Bibliothek aus den 70er Jahren des 16. Jahrh. (Mit Beziehung auf die Genealogie der Schaffgotsch, Zedlitz und Warnsdorf.) Von Dr. G. Luchs S. 246.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

58. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im März 1885.

N^o. 14.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Ein Missale aus der Zeit des Herzog Boleslaus II. von Masowien.

1262—1313.

Von Prof. Dr. v. Sallet,

Direktor des Münzkabinetts der königlichen Museen.

(Mit einer Bildtafel in Octav.)

Vor kurzem fand ich im Buchhandel die spärlichen, von roher Hand ausgeschnittenen Überreste eines prachtvollen, aus Polen stammenden Missales, dessen reicher Bilderschmuck um so mehr eine Bekanntmachung verdient, als uns glücklicherweise Ort und Zeit seiner Entstehung in einer erhaltenen Stelle des Buches angegeben werden. Von dem in nicht großem Folioformat in gothischen Buchstaben auf Pergament geschriebenen Meßbuch sind im Ganzen, vollständig oder verschnitten, neunzehn Blatt erhalten: drei ganze Blätter, zwei halb durchgeschnittene und vierzehn zu Quartblättern verschnittene Stücke, während das ganze Buch, wie eine von später Hand geschriebene Zählung beweist, mindestens 144 Blätter gehabt hat. Die erhaltenen, ganz sicher nur einem Buche angehörenden¹⁾ Teile waren in roher Weise in ein Quartbändchen zusammengebunden, ein Blatt war dabei als Buchumschlag benutzt; die eingebundenen Blätter hatte der frühere Besitzer offenbar nur deshalb aufbewahrt und teilweise aus den ganzen Seiten herausgeschnitten, weil sie Miniaturen, bunte Initialen oder große verzierte Schrift in Gold und Farben zeigten; und diesem Umstand, nicht etwa historischem Sinne, ist es allein zu danken, daß uns auch diejenige Stelle aufbewahrt ist, welche den Namen eines piastischen Landesherrn und ein Stück des ihn preisenden kirchlichen Gesanges enthält. Das in barbarischer Weise aus seinem Zusammenhang herausgeschnittene obere Stück eines Blattes zeigt zwischen den Noten die Worte:

¹⁾ Man erkennt dies schon allein aus der Schrift: ein ganz eigentümliches, auseinander gezogenes d ist charakteristisch und kehrt unzähligemal wieder.

Iohanne et gloriosissimo du
ce nos ro. BOLESLAO
rum liberis suis Semovit WANCOE quiete

M 240

f. 111

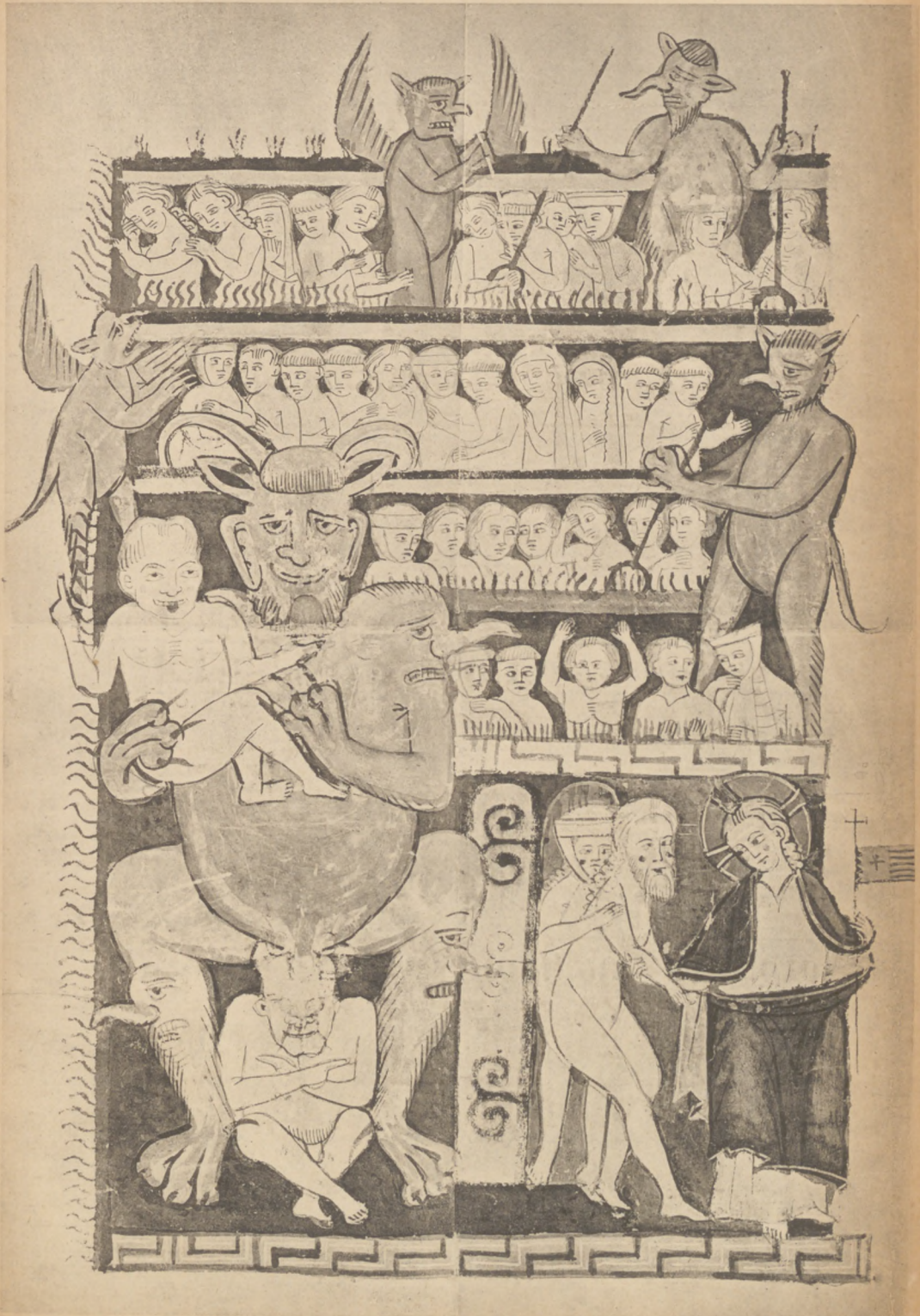
Johanne et gloriosissimo du
ce nosro (sic) † BOLESLAO
cum liberis suis Semovit^o et Wancoe quiete¹⁾ . . .

Der Name des Boleslaus ist prächtig in Gold, rot und blau, der des Semovit, Wanco und Johannes in Gold geschrieben.

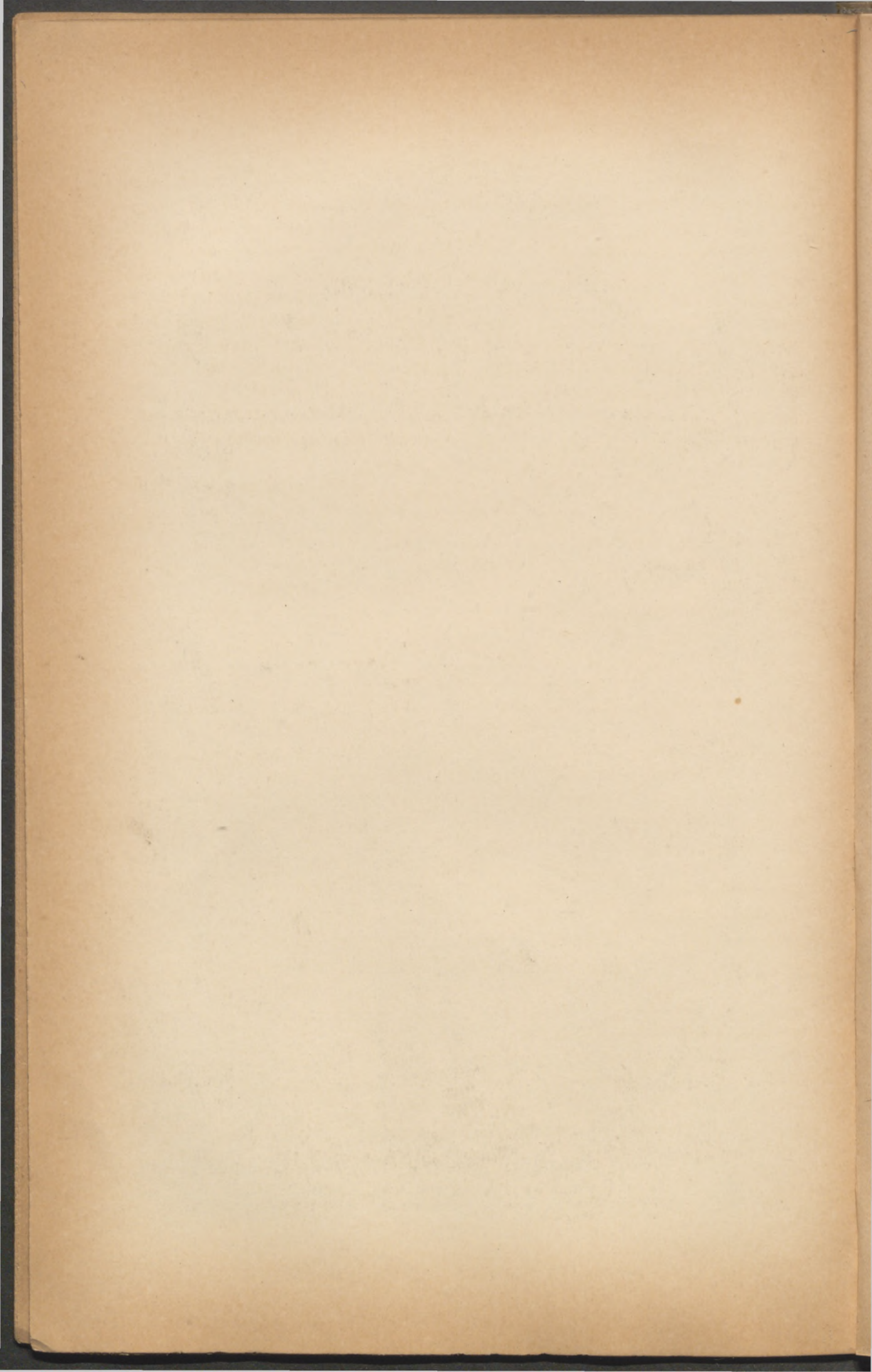
Die Handschrift nennt also neben einem Johannes den Herzog Boleslaus und seine Kinder Semovit und Wanko. Diese Namen passen nur auf den piastischen Herzog Boleslaus II. von Masowien, 1262—1313, einen auch für die Geschichte Schlesiens nicht unwichtigen Mann; er ist der einzige Boleslaw, welcher Söhne des Namens Semovit und Wanko gehabt hat, und seine Regierungszeit, 1262—1313, paßt recht gut zum Stil der Malereien, welche noch durchaus romanischen Charakter tragen und allerspätstens auf die Zeit um das Jahr 1300 hinweisen.

Das Herzogtum Masowien erhielt im Jahre 1206 Konrad, der Bruder des piastischen Herzogs von Polen Leszek des Weissen. Konrad starb 1247 und hinterließ seinem Sohne Boleslaw die Herrschaft. Nach Boleslaws Tode 1249 herrschten seine Brüder Semovit und Kasimir in steter Uneinigkeit; nach Semovits gewaltsamem Ende im Kriege mit den Lithauern, 1262, erhielt sein ältester Sohn Boleslaw II. die Herrschaft von Plock; er wurde 1288 zum Herzog von Krakau und Sandomir erwählt, bald von Heinrich IV. von Breslau verdrängt, brachte aber im Jahre 1289, vereint mit Wladislaw Lokietek von Polen, den Schlesiern bei Siewierz eine vollständige Niederlage bei. Im Jahre 1294, nach dem Tode seines Bruders Konrad, wurde Boleslaw Herzog von ganz Masowien; er starb 1313. Seine erste Gemahlin war Sofia, Tochter Herzog Trojden's von Lithauen, welche 1288 starb, seine zweite Gemah-

1) Ich habe vergeblich in den andern erhaltenen Stücken eine mit dieser Stelle zusammenhängende gesucht. Schwerlich gehören dazu die Worte eines andern Blattes: principatus eorum; es scheint, wie die benachbarten erhaltenen Wörter ergeben, etwas geistliches oder bibliisches zu sein.



Schlesien's Vorzeit Bd. IV v. Sallet, ein Missale etc.



lin eine Tochter König Wenzel II. von Böhmen. Boleslaw's Söhne von der ersten Gemahlin sind Semovit († 1343), Troyden († 1341), und von seiner zweiten Gemahlin Wanko¹⁾ († 1338). Troyden pflanzte das Geschlecht fort, welches bis 1525 über Masowien herrschte, das dann von Sigismund I. mit der Krone Polen vereinigt wurde²⁾.

Daß die in unserem Missale genannten drei Fürsten, der gloriosissimus dux Boleslaus und dessen „liberi“ Semovitus und Wanko nur die genannten Boleslaw II. von Masowien und seine Söhne sein können, scheint sicher, denn bei keinem andern Fürsten passen diese Namen der Söhne; aber höchst auffallend und von keinem der Geschichtskenner, bei welchen ich anfragte³⁾, erklärt bleibt es, daß das Missale nur den ersten Sohn Boleslaw's, den Semovit, und den dritten, Wanko, nennt, den zweiten Sohn, Troyden, aber fortläßt. Zufall oder Versehen ist dies gewiß nicht, es muß einen politischen oder genealogischen Grund haben, ich wage aber keinerlei Vermutungen, die nur einem Spezialkenner der verwickelten und in allen Einzelheiten wohl schwerlich ganz aufgehellten Geschichte der piastischen Herzöge jener Zeit zustehen würden.

Es bleibt noch übrig, den vor dem Herzog, aber weit kleiner geschriebenen Johannes zu erklären. An den Apostel Johannes, welcher im Text des Missale sehr häufig genannt wird, darf man nicht denken; die Zusammenstellung mit dem Herzog und seinen Söhnen beweist, daß es eine lebende Person ist, kein Heiliger. Ich dachte zuerst an König Johann von Böhmen; aber Johann stand in den Jahren 1310 (sein Regierungsantritt) bis 1313 (Boleslaw's Tod) wohl kaum zu irgend einem der piastischen Herzöge in einem derartigen Verhältnis, daß er im Kirchengesang vor diesem genannt werden mußte; wenn auch die Oberhoheits- und Lehensfrage bei einem Teile der Piasten schon unter Johann's Vorgängern auf dem böhmischen Throne, Wenzel II.⁴⁾ und III., eine Rolle spielt, scheint gerade für Masowien, für die Herrschaft Plock, ein wirkliches Lehensverhältnis zu Johann von Böhmen erst unter der selbständigen Regierung des im Missale als „Kind“ genannten Wanko von Plock⁵⁾, im Jahre 1329, eingetreten zu sein. Auch die Bezeichnung „liberi“ bei des Herzogs Söhnen scheint nicht für die Jahre 1310—1313 zu passen; in dieser Zeit muß Semovit ein erwachsener Mann gewesen sein (Semovits Mutter starb 1288), und man würde die beiden Söhne wohl dann „filii“ oder mit noch ehrenvolleren Bezeichnungen, aber nicht „liberi“ genannt haben. Endlich müßte, wenn der König Johann von Böhmen gemeint wäre, sein Name wohl noch größer und prächtiger, nicht aber kleiner und schlichter geschrieben sein, als der des Herzogs⁶⁾.

1) Wanko ist Abkürzung von Wenceslaus, wie Wolko für Boleslaw, Primko für Primislaus u.

2) Bosberg, Siegel des Mittelalters (1854), wo auf Tafel 16 und 17 viele Siegel der Masowischen Herzöge abgebildet sind und p. 3 und 24 ff. erläutert werden.

3) Die Herrn Archivrat Prof. Dr. Grünhagen, Prof. Dr. Wattenbach und Dr. Kirnis haben mir meine Anfragen freundlich beantwortet. — Ein mir als Specialforscher genannter Herr in K. hat auf meinen Brief keine Antwort gegeben.

4) Wenzel II. zwang bereits 1292 den Herzog Wladislaw von Polen zur Entsagung seiner Ansprüche auf Krakau und Sandomir und Anerkennung seiner Oberhoheit. Von 1300—1305 war Wenzel II. von Böhmen allgemein anerkannter König von Polen.

5) Diesem Wanko von Plock schrieb man irrig Goldgulden Florentiner Gepräges (St. Johannes Baptista und Lilla) zu, welche jetzt mit Sicherheit dem Herzog Wenzel von Siegnitz, 1348—64, gegeben werden. S. Dannenberg in der Numismatischen Zeitschrift (Wien) XII. p. 181.

6) Dies ist Wattenbach's Ansicht.

Ich vermutete deshalb in dem „Johannes“ einen geistlichen Würdenträger und diese Ansicht wird mir von den Herren Grünhagen und Wattenbach durchaus bestätigt; Hr. Grünhagen schlägt gewiß mit vollem Recht einen Bischof von Masowien, in Ploč, vor, und zwar entweder Johann II. Albus, Nachfolger Gideons, nach 1296 bis 1310 (urkundlich 1298 erwähnt) oder Johann III. Malecz, † 1318¹⁾; nach dem Gesagten werden wir uns für Johann II., um 1296—1310 entscheiden.

Wir haben also für die Herstellung unseres Missales als sicheres Datum die Zeit von etwa 1296—1310.

Der Inhalt des Missales ist, so weit ich urteilen kann, von geringem Wert, es sind in schöner gothischer Schrift, ein Blatt ganz in Gold geschrieben, die gewohnten frommen Gesänge, aus Bibelstellen zusammengesetzt, das Kyrie eleyson u. s. w., mit den begleitenden Noten. Auf einem Blatt, ohne Noten, nur mit den leeren Linien dafür, steht ein gereimter Hymnus auf Maria: *Velut rosa decorans spineta sic quod ledat nil habet maria Mater eua (Eva) quod contulit prima Christi sponsa effugat* (vom schlechten Wort *effugare* = *fugare*) *maria u. s. w.* Gegen Ende des Blattes: *Nativitas unde gaudia nobis hodie confert annua Et resonet camenis aula in laude tua virgo maria u. s. w.*

Der Text scheint keinerlei Interesse zu bieten, desto größere Aufmerksamkeit verdienen aber die Malereien.

Abgesehen von elf großen (0,07—0,15), prächtig in Gold und Farben, rot, blau, hellviolett, ausgeführten Initialbuchstaben: B zweimal, C, D zweimal, E, K, N, S, T zweimal, welche Ähnlichkeit mit denen des Breviers Balduins von Luxemburg, Erzbischofs von Trier (Anfang des 14. Jahrhunderts) haben, sind erhalten ein blattgroßes Bild (0,34 hoch, 0,23 breit), die Hölle, unten Christus, Adam und Eva aus der Borhöhle erlösend. Ferner eine, die ganze Seite umrahmende, rechts offene Einfassung mit vier Brustbildern von Heiligen auf Goldgrund und nicht schlechten, wenn auch ein wenig schweren, ganz romanischen Blattornamenten in blau, rot, grün, hellviolett, weiß und Gold; ferner der abgeschnittene untere Teil von zwei ähnlichen Bordüren, die eine mit einer in den Ranken der Blattornamente schwebenden menschlichen Gestalt, die andere mit nicht übel gezeichneten, über und in den Ornamenten angebrachten Menschenköpfen, jedenfalls Reminiscenzen an Darstellungen der Hölle; auf der weiter unten näher zu besprechenden Hölle im „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsberg, um 1175, hält der Satan eine Menge ähnlicher, isolirter Menschenköpfe in seinen Klauen, andere liegen neben ihm. Endlich sind erhalten zwei schöne Initialen mit Figuren, Kniestücken: ein D mit der Gestalt des jugendlichen Königs David, von vorn, gekrönt, auf Goldgrund, mit hellgrüner Glorie, das Gewand orange-gelb und blau, im linken Arm ein weißes Spruchband, darauf in gothischen Buchstaben, das „pro“ im Monogramm: *David rex propheta*, und ein jedenfalls ursprünglich die ganze Höhe der Seite einnehmendes, nur im unteren bildlichen Teile vorhandenes L, darin ein weißbärtiger Heiliger mit grünem Hut, Goldgrund, blauer Glorie, in blau und firschröter Gewandung, mit beiden Händen einen weißen Gegenstand haltend. Ich glaube, dies ist nicht ein unausgefülltes Spruchband, sondern ein Walkerbaum, das Symbol des damit getöteten *Jacobus minor* (oder *major*)²⁾, für

¹⁾ Nach einer mir gütigst mitgetheilten Notiz des Hrn. Prof. Przyborowski in Warschau sind die Jahreszahlen: Johann II. 1297—1310, Johann III. 1310—1318.

²⁾ Siehe über die Verwechselung beider: Wessely, *Zoonographie d. Heiligen* p. 228.

den auch der Hut, ein Reise- oder Pilgerhut, paßt. *Jacobus major* kommt eigentlich der Pilgerhut zu (er pilgert nach Spanien, um das Evangelium auszubreiten), und *Jacobus minor* der Walkerbaum, aber die Legenden beider Heiligen werden oft vermengt; so wird z. B. im Holzschnitt der *Historia Lombardica* im Augsburger Druck von Günther Zainer, um 1470, *Jacobus major* mit dem Walkerbaum erschlagen¹⁾, neben ihm liegt der Pilgerhut.

Die bei weitem wertvollste Malerei ist die das ganze Blatt einnehmende Darstellung der Hölle, aus welcher Christus Adam und Eva befreit (s. die Lichtdrucktafel). Wir erblicken in vier Stagen die als Brustbilder dargestellten Verdammten, Männer und Weiber; in hergebrachter Weise hat der mönchische Künstler viele Geistliche mit Tonsuren ebenfalls der Verdammnis preisgegeben, wie dies nicht etwa erst das sechzehnte, der Hierarchie feindliche Jahrhundert aufgebracht hat, sondern der Gewohnheit des Mittelalters gemäß. Auch der fromme Fra Beato Angelico hat auf seinem herrlichen Bilde des Berliner Museums den, ganz im Gegensatz zu den himmlischen Regionen, mit sichtlichem Mißbehagen und flüchtig ausgeführten Ort der Verdammnis mit einer großen Anzahl von Amtsbrüdern bevölkert. — Die Verdammten unserer Miniatur werden von mehreren grauen Teufeln mit roten und einer weißen Gabel gepeinigt; ob die weiße Gabel und die in dieser Stage der Hölle weit sparsamer auftretenden Flammen eine Bedeutung haben, weiß ich nicht, die Vorhölle scheint dadurch nicht angedeutet zu sein. Unten thront riesengroß, grau wie die übrigen Teufel, Satanas, unter ihm sitzt eine zusammengekauerte fleischfarbene Teufelsgestalt; im Arm hält Satan eine große menschliche, den rechten Zeigefinger zum Segen erhebende Figur mit ausgestreckter Zunge. Um diese Figur richtig deuten zu können, müssen wir eine, etwa hundert Jahr ältere, aber mehrfach sehr ähnliche Darstellung der Hölle vergleichen: die ehemals in Straßburg befindliche, bei der Beschießung verbrannte berühmte Handschrift des „*Hortus deliciarum*“ von der Herrad von Landsperg, nach den Jahreszahlen des Buches um 1175 geschrieben, zeigt uns eine ganz ähnlich etagenartig angeordnete, wenn auch viel reicher gruppierte Hölle (s. Abb. in der *Gazette des beaux-arts*, 1873 p. 554). Unter den aufs raffinierteste von den Teufeln gepeinigten Sündern, deren einige, die „*iudei*“ und die „*armati milites*“ in Kesseln gebraten werden, sitzt ganz ähnlich wie auf unserem polnischen Missale der Satan, nach alter Anschauung angefesselt²⁾, im Arm ebenfalls eine menschliche, die Hände über die Brust kreuzende Figur, inschriftlich als „*antixpe*“ bezeichnet. Also der nackte Mensch im Arme des Teufels ist der Antichrist; wie das ganze höllische Reich und seine Rangordnung eine Nachäffung des himmlischen Reiches ist, so hält auch der Satan, wie Gott Vater den Sohn in Darstellungen der Dreieinigkeit, seinen Abgesandten, den Antichrist, in den Armen, bis dessen Zeit gekommen ist, und er, ebenfalls in allen einzelnen Unternehmungen die Thaten des Gottgesandten Messias nachäffend³⁾, vor dem jüngsten Tage sein antichristliches Reich auf Erden aufzurichten vom Satan ausgesandt wird;

¹⁾ Während der Text der *historia lombardica*, von *Jacobus a Voragine*, (13. Jahrhundert) ganz richtig als Todesart des älteren *Jacobus* die Enthauptung angiebt.

²⁾ Auf dem Relief des Tauffeines zu Freckenhorst liegt Satan an Hals, Händen und Füßen gefesselt am Boden, während Christus die Voreltern aus der Höllensforte führt. S. Otte, *Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie*. 5. Aufl. S. 542.

³⁾ Er thut Wunder, sendet Apostel aus, stirbt und steht am dritten Tage wieder auf u. s. w. S. die *xylographischen Bücher*. Vgl. Falkenstein, *Geschichte der Buchdruckerkunst* p. 24, 25.

die Einzelheiten dieser chiliastischen, im Mittelalter überall verbreiteten und geglaubten Sage vom Antichrist sind den Kunstgelehrten durch die xylographischen Bücher des 15. Jahrhunderts bekannt. — Rechts unten in unserer Darstellung erblicken wir, auf Goldgrund, der Größe nach nebensächlich, in der Ausführung aber mit Liebe behandelt, den nach antiker und frühmittelalterlicher Auffassung unbärtig dargestellten Christus, mit Kreuzesfahne, in hellgrünem und rotem Gewand, aus der geöffneten Höllenspore Adam und Eva sorglich an der Hand herausleitend. Eva trägt als Bekleidung in naiver Weise nur die auch bei einigen Verdammten bemerkbare Frauenhaube jener Zeit, die vom Ende des zwölften bis Mitte des 14. Jahrhunderts häufige „benda,“ „banda,“ „la bande“¹⁾). Unten und einmal in der Mitte wird die Darstellung begrenzt durch eine regelrecht antike braune Mäanderverzierung.

Eine so große, figurenreiche Darstellung der Hölle und der Erlösung der Voreltern, aus dem Ende des 13. oder den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, ist von hervorragendem kunstgeschichtlichen Interesse; der Charakter dieses Bildes, wie aller übrigen erhaltenen unseres Missale ist ein streng altertümlicher; wenn wir nicht durch Nennung des Herzog Boleslaus und seiner Söhne die Jahre 1288—1313 als ganz sicheres Datum hätten, würde man die Malereien vielleicht in eine noch etwas frühere Zeit hinaufrücken. Die noch streng romanischen Arabesken, die antiken Reminiscenzen wie der Mäander, der bartlose Christus²⁾, deuten auf eine frühe Periode der Malerei, ja die genaue Übereinstimmung der ganzen Darstellung der Hölle mit demselben Bilde der über hundert Jahr älteren Handschrift der Herrad von Landsberg, um 1175, machen es sogar wahrscheinlich, daß der Künstler unseres Messbuches vielleicht ältere Vorlagen benutzt, copiert hat, oder doch von ihnen beeinflusst war. Wir dürfen dabei auch nicht vergessen, daß die Hauptstadt des Masowischen Herzogs Boleslaw II., die polnische Stadt Plock, in künstlerischer Entwicklung wohl weit hinter den blühenden Kulturländern zurückgeblieben war. Die Neuerungen der Gothik fanden daher in den Bildern des Plocker Messbuches noch keinen rechten Eingang, der Künstler blieb alten Vorbildern und alten Überlieferungen, wie dem unbärtigen Christus, den streng romanisch, fast noch antik angeordneten Gewändern, dem antiken Mäandermotiv u. s. w. noch treu. Dabei zeigen aber die Bilder des Masowischen Künstlers ein tüchtiges Können und ein gewisses, anerkennenswerthes Beherrschen der Formen, der Bewegungen, sowie Geschmack in den ornamentalen Teilen. Die Figuren des David und Jacobus in den Initialen sind nicht unedel, die verzweifelten Geberden der Verdammten und die in den Augen vom Feuer geröteten, schreckensvollen Gesichter derselben nicht ohne Ausdruck; die Teufel freilich sind sehr unkünstlerisch, gar nicht schrecklich, eher kindisch. Die Erlösung der Voreltern dagegen ist trotz der Steifheit der Figuren ein hübsches, ausdrucksvolles Bildchen.

Es lag bei der genauen Verbindung Polens und des Herzogtums Masowien mit Böhmen nahe, hier einen Blick auf die kunstgeschichtlich so wichtigen böhmischen

1) Vgl. J. Falke in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission VI. p. 10.

2) Dtte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie, 5. Aufl. I. p. 525: „der jugendliche Typus des Christusbildes ohne Bart hin und wieder noch bis zum XIII. Jahrhundert, namentlich in Darstellungen des verherrlichten Gottessohnes.“ — Der unbärtige Christus eines Horariums aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (B. v. Seidlitz, die illustrierten Handschriften der Hamiltonsammlung, im Repertorium für Kunstwissenschaft VIII. p. 7) verdankt nicht alter Tradition, sondern der Willkür des späten Künstlers sein Dasein.

Miniaturen zu werfen. — Herzog Boleslaws zweite Gemahlin, nicht vor 1288, ist eine böhmische Prinzessin; König Wenzel II. von Böhmen belagerte 1292 den Herzog Wladislaw von Polen in Sieradz, zwang ihn seinen Ansprüchen auf Krakau und Sandomir zu entsagen und wurde endlich, da Wladislaw wegen seiner Mißregierung allen Anhang verlor, im Jahre 1300 König von Polen und blieb es bis zu seinem Tode 1305. — Für eine Tochter des großen böhmischen Königs Ottokar, Kunigunde, welche etwa 1290 einen Herzog von Masowien heiratete¹⁾, dann 1302 verwitwet Äbtissin des St. Georgenlosters in Prag wurde, ist im Jahre 1312 ein prachtvoll gemaltes Passionale geschrieben worden, das mit unserem Masowischen Missale nicht die mindeste Ähnlichkeit hat. Der Prager Künstler des Passionales der Kunigunde (er nennt sich Benefsius, Kanonikus zu St. Georg) ist frei von allen romanischen Fesseln und Traditionen, seine Figuren (s. Proben bei Vocel l. c.) sind elegant, bewegt, voll Ausdruck, fast sentimental, zuweilen von reichgegliedertem gothischen Maßwerk umgeben; sein Christus trägt den gewohnten leichten Bart. Wir sehen also, daß die Prager Miniaturen im Jahr 1312 schon völlig auf den neuen Bahnen der Gothik wandelten und daß jedenfalls aus der künstlerischen Umgebung der Äbtissin Kunigunde, der einstigen Herzogin oder Prinzessin von Masowien, keinerlei Einwirkung auf unser Missale stattgefunden. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist letzteres nun allerdings einige Jahre früher entstanden, als das Werk des kunstreichen Benefsius; das Plocker Missale mag, wie oben dargelegt wurde, nicht 1312, sondern wohl in den letzten neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts versertigt sein.

Mit einem andern berühmten Denkmal böhmischer Miniaturmalerei hat aber das Missale Boleslaws allerdings einige Ähnlichkeit: die Bilder zu der „Mater verborum“ der Prager Bibliothek²⁾ zeigen eine unverkennbare Ähnlichkeit in den Arabesken der mit Figuren geschmückten Buchstaben, auch die Gewandung hat manches Verwandte; so ist z. B. der Erzengel Michael in Anordnung des Gewandes und überhaupt in der ganzen Auffassung dem David und Jakobus des Masowischen Missales nicht unähnlich. Nach gewöhnlicher Annahme ist die „Mater verborum“ aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts³⁾, doch scheint — abgesehen von der überhaupt gefälschten und nach Intention des Fälschers auch nicht 1202 sondern 1102 zu lesenden Jahreszahl — kein sicheres Datum bekannt, und vielleicht kann man die „mater verborum“ wegen der nicht zu leugnenden Ähnlichkeit mit den Malereien des Masowischen Missales von 1297—1310, etwas näher an die Entstehungszeit des letzteren heranrücken.

Daß bei dem Missale mit Boleslaws Namen jeder Verdacht irgend einer Fälschung, auch einer sogenannten patriotischen, völlig ausgeschlossen ist, ergibt die Art seines Auftretens und der Augenschein; es kam für einen ganz geringen Preis, ohne irgend

1) Vocel, Mitteilungen der k. k. Centralkommission V. p. 76. Welcher Herzog oder Prinz von Masowien dies war, scheint unbekannt. Auf Boleslaw II., als dessen Gattin eine Tochter Wenzel II. genannt wird, seinen Bruder Konrad († 1294) und Boleslaws Söhne passen die Jahre nicht.

2) Vocel, Mitteilungen der k. k. Centralkommission V. p. 36—39.

3) Die Inschrift der Künstler „Vaceradus“ und „Mirozlaus“ und die unsinnige Jahreszahl MCII, welche man später 1202 zu lesen versuchte, sind bekanntlich „patriotische“ Fälschung eines in verkehrter Weise für tschechischen Kunststuhm begeisterten Mannes, ebenso wie die Namen des „Sbiseo de trotina“, des „Sbignes de ratibor“, des „Bohussus Ludomericensis“ u. s. w., wie Boltmann (Repertor. f. Kunstwissenschaft II. 1879, p. 1 ff. und 138 ff.) überzeugend nachgewiesen hat. — Der „Benefsius“ des Passionale der Kunigunde scheint aber zweifellos echt.

welche zugefügte Bemerkung oder Erklärung mit andern Büchern aus Polen nach Berlin, die Blätter sind zum Teil etwas schmutzig und beschädigt, die Vergoldung hin und wieder abgesprungen; ein Blatt war in barbarischer Weise als Einbanddeckel der übrigen Stücke über einen dicken Pappdeckelband geklebt. Das Ganze ist von einem, dem die bunten Bildchen gefielen, das viele beschriebene Pergament aber eine unnütze Last schien, heraus- und zurechtgeschnitten, die großen Blätter sind mit Gewalt und mit Verderbung der Vergoldung und Farbe zusammengebogen u. s. w. Kurz es ist eine völlig unverdächtige, von ungebildeten Händen, nicht wie es jetzt so häufig mit Resten früherer Zeit, namentlich mit althehrwürdigen Gebäuden geschieht, nach theoretischen Regeln mißhandelte Reliquie.

Viele mittelalterliche Kunst-Überreste aus jenem fernen Osten der piastischen Herrschaft giebt es wohl nicht. Außer den schönen und künstlerisch durchaus auf der Höhe der Zeit stehenden Siegeln der Herzoge von Masowien Konrad I., Semovit I., Boleslaw II., Trojden, Semovit III., Semovit von Wiza, Johann, Boleslaw († 1495) Stanislaus und Janus (†† 1525), und anderer benachbarter Piasten von Polen, Cujawien u. s. w., welche Bospherg's Werk: Siegel des Mittelalters u. (1854) in guten Abbildungen giebt und drei seltenen Silbermünzen Masowiens aus dem Ende des 14. oder dem 15. Jahrhundert¹⁾, existiert ein Kelch mit Patene in der Kathedrale von Ploß, vom Herzog Konrad I. von Masowien um 1240 geschenkt, mit den Namen seiner Gemahlin und seiner Kinder²⁾.

Ein verschwundenes, nur in einer ganz schlechten Abbildung des vorigen Jahrhunderts erhaltenes Skulpturwerk in Breslau, ein Relief mit thronendem Christus und dem adorierenden Boleslaus IV. von Polen mit seinem Sohne Lestec († 1185), welcher Cujawien und Masowien beherrschte, mit den beige geschriebenen Namen dieser beiden Fürsten, ist (Schlesiens Vorzeit Bd. II. p. 231) von Alwin Schulz mitgeteilt. Die Inschriften dieses Reliefs scheinen aber z. T. recht bedenklich.

1) Alle tragen den Namen Semovit; die Zuteilung ist z. T. nicht ganz sicher, man schwankt zwischen Semovit III., 1351—1381, Semovit IV., 1381—1426 und Semovit VI., 1435—1462.

1) † MONETA SEMOVITI um ein von vier Bogen eingefaßtes S.

† DVCIS MAZOVIE Abler. — Silber, 20 Millimeter.

Die Umschriften nicht ganz vollständig, abgebildet und beschrieben von B. v. Roehne, Berliner Blätter für Münz- u. Kunde I. p. 11. Im Text steht irrig „Polonie“ statt des auf der Abbildung deutlichen „Mazovie.“ Roehne giebt die Münze Semovit III.

2) † MONETA · PLOCEN (das l einem h ähnlich) um ein S. — Der Prägeort ist also Ploß.

† DVCIS · SEMOVITI Abler. — Silber, 17 Millimeter.

Roehne l. c., dort Semovit VI. gegeben; Czapski, Catalogue de la collection de monnaies etc. polonaises I. p. 367, dort nach Bandtkie und Mikocki Vorgang Semovit IV. zugeteilt. Ein Exemplar im Berliner Museum.

3) SEMOVITVS gekrönter Abler.

DVX PLOC gekröntes Kreuz. — Silber, 11 Millimeter.

Bandtkie, Numismatyka Krajowa p. 13 Nr. 75 mit Abb. — Semovit IV. zugeteilt.

2) Przewdziecki und Rastawiecki, wzory sztuki etc. (1853). Abb. auf drei mit XIII. bezeichneten Tafeln. Es ist ein prächtiger romanischer Kelch mit eingerichteten biblischen Darstellungen. Um den Kelch stehen die Namen Herzog Konrads I. von Masowien und seiner Kinder: „dux Conradus . dux Boleslaws . Emomizl . Mesko . Ludumilla . Salomea . Judita.“ — Auf der Patene des Kelches ist der Herzog, seine Gemahlin OAFIA (Eufemia) und seine Söhne Semovit, (Boleslaus II. Vater) u. Kasimir, Christus verehrend, mit Namensbeischrift, dargestellt.

Über die Wichtigkeit der Namen, besonders der „Oasia,“ für die Geschichte Masowiens siehe den (französischen und polnischen) Text des angeführten Prachtwerkes.

Endlich noch die Frage nach der Nationalität des Künstlers: ist ein Slave, ein Pole oder Schlesier, oder ein Germane der Verfasser der Malereien? Die Entscheidung wird kaum möglich sein; gewiß ist es, nach Weise der Zeit, die Hand eines Geistlichen, keines kunstmäßigen Miniators, welcher die Bilder verdankt werden, ob er aber aus fernen Gegenden eingewandert, ob es ein Slave oder Deutscher war, vermag Niemand mit Gewißheit zu sagen. Jedensfalls steckte er noch tief in der romanischen Kunstweise und in altertümlichen Traditionen, und dies mag die Annahme rechtfertigen, daß es kein aus künstlerisch vorausgeickten Kulturländern eingewanderter, sondern ein vielleicht durch böhmische Miniatoren beeinflusster einheimischer, also wohl slawischer Künstler gewesen sein mag.

Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Jahres 1884.

Am 17. Dezember 1883 Abends 8 Uhr wurde eine General-Versammlung abgehalten behufs Statsberathung und Wahl des Vorstandes. Nach Verlesung des Jahresberichtes für 1883 wurde der Statsbericht desselben Jahres vorgelegt und der entworfene Etat für 1884 mitgeteilt und genehmigt. Die Wahl des Vorstandes durch Stimmzettel ergab folgendes Resultat: Vorsitzender Hr. Prof. Dr. Grünhagen; Stellvertreter Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler; Kustos Hr. Direktor Dr. Luchs; Schatzmeister Hr. G. Bock; Hr. Baurath Lüdecke; Hr. Dompropst Dr. Kayser; Hr. Baron Hugo von Saurma-Feltz in Forzendorf.

Am 12. Juni 1884 fand die erste Vorstandssitzung des laufenden Jahres statt unter Vorsitz des Präsidial-Stellvertreters, Hrn. Sanitätsrat Dr. Grempler. Nach Mitteilung eines Schreibens des Hrn. Archivrat Prof. Dr. Grünhagen vom 30. Mai 1884 nämlich, in welchem derselbe seinen Austritt aus dem Vorstande anzeigt, erörterte Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler die Ursache und den Gang der Angelegenheit. Unter schließlicher Annahme der Demission wird die Ausfertigung eines Dankschreibens an Hrn. Prof. Dr. Grünhagen beschlossen. Den interimistischen Vorsitz übernimmt Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler.

Hr. Grünhagen hat in dem langen Zeitraume von sechs Jahren, während dessen er das Präsidium inne hatte, sich um das Museum die wesentlichsten Verdienste erworben, die ihm unvergessen bleiben werden. Es sei nur an das Thatsächliche, an welchem er den meisten Anteil hat, erinnert: an die mühselige Auseinandersetzung mit dem Curatorium des Museums der bildenden Künste wegen Behauptung der vollen Selbstständigkeit des Vereins und der Gewährung der Räume im Museumsgebäude, welche der Verein gegenwärtig inne hat, an die Erlangung von Korporationsrechten und an die glänzende Jubiläumsfeier des Vereins.

Zur Verhandlung mit der Provinzial-Verwaltung betreffs der Verbesserung der Ventilation in den benutzten Museumsräumen werden in derselben Sitzung gewählt die Herren Direktor Dr. Luchs, Baurath Lüdecke und Bock.

In der zweiten Vorstandssitzung vom 2. September 1884 werden die Herren Dr. Schneider auf Carmine, Lehrer Zimmermann in Striegau und Bankinspektor Bahrfeldt wegen ihrer hervorragenden Verdienste um das Museum zu Ehrenmitgliedern ernannt. Sodann wird Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler nach § 12 u. 15 B. 2 einstimmig zum Vorsitzenden bis zur nächsten Generalversammlung gewählt.

Ferner wurde beschlossen, die Metallwaaren-Ausstellung in Nürnberg im Jahre 1885 zu beschicken. — Zum Schlusse wird die Anschaffung von Schränken in Saal I. und von Tischen nebst Kästen für die Münzsammlung genehmigt.

Die dritte Vorstandssitzung fand am 10. November statt. Herr Direktor Kühn wird vom Vorstande nach § 12 des Statuts neu gewählt und als Vorstandsmitglied begrüßt und Herr Dompropst Dr. Kayser zum Vice-Präsidenten gewählt. Herr Direktor Kühn tritt in die Ankaufs-Kommission ein. Herr G. Bock, Schatzmeister des Vereins vom Jahre 1882 an, scheidet als solcher mittelst Anschreibens vom 17. November 1884 aus; zu seinem Nachfolger ist Herr Banquier Robert Landsberg am 7. Dezember gewählt worden; dieser hat das Amt bereits übernommen. Auch Herrn Bock gebührt, wie ihm bezeugt worden ist, der größte Dank für sein mühevolltes Wirken in seiner einflussreichen Stellung, und der Verein hat alle Ursache seinen Namen hoch zu halten. — Andere Angelegenheiten wurden vom Vorstande schriftlich erledigt.

In diesem Jahre sind 12 (Montags-) Vereinsvorträge gehalten oder statt derselben Besichtigungen hiesiger Bauten unternommen worden.

Die Namen der Herren Vortragenden sind in folgendem alphabetisch geordnet:

- 1) Herr Bankinspektor Bahrfeldt über den Münzenfund von Wättrisch, Kr. Nimptsch.
- 2) Derselbe über die Münzen- und Medaillensammlung des Museums schles. Altertümer.
- 3) Herr Reg.-Baumeister v. Czihak über den schlesischen Bildhauer Mathes Grauß.
- 4) Herr Kantor Eckert über die Ausgrabungen zu Boyadel.
- 5) Herr Sanitätsrat Dr. Grempler über die Frage der Bestattungsweise in vorchristlicher Zeit.
- 6) Herr v. Köckeritz über seinen Mondschüler Fund.
- 7) Herr Direktor Dr. Luchs über die Blotnitzer Münzen, welche Herr Baron von Baildon geschenkt hat, und über den Ursprung der schlesischen Bronzen.
- 8) Herr Baurat Lüdecke über architektonische Monumente in Brieg, Grottkau, Reisse, Ziegenhals und Patzschkau.
- 9) Derselbe über Polychromie mittelalterlicher Gebäude, insbesondere des Rathhauses zu Breslau.
- 10) Herr Professor Dr. Nehring über slavische Ortsnamen.
- 11) Herr Reg.-Baumeister Salzman über die Kreuz- und die Martinikirche zu Breslau bei der Besichtigung der Bauwerke.
- 12) Herr Postkassirer Schück über das Blücherdenkmal (Theil II.).
- 13) Herr Professor Dr. Weinhold über zwei in unserer Sammlung befindliche nordische Runentalender.
- 14) Herr Dr. E. Wernicke aus Bunzlau über schlesische Burganlagen.

In diesem Jahre sind 5 Vereinsmitglieder gestorben, 22 ausgeschieden, neu eingetreten sind 116 Mitglieder, so daß Ende 1884 die Zahl der Mitglieder sich auf 589 gegen 500 des vorigen Jahres beläuft; es wohnen hiervon 349 in Breslau und 240 außerhalb.

Ehrenmitglieder sind gegenwärtig:

- 1) Prof. Dr. Wattenbach in Berlin,
- 2) Graf Constantin Przezdziecki in Warschau,
- 3) Prof. Dr. Alwin Schulz in Prag,
- 4) Dr. Schneider auf Carmine bei Militsch,

5) Bankinspektor Bahrfeldt in Breslau,

6) Lehrer Zimmermann in Striegau.

Während des laufenden Jahres wurden 3 Ausgrabungen in der für wissenschaftliche Zwecke jetzt allgemein üblichen Weise durch vollständiges Aufdecken des ganzen Gräberfeldes ausgeführt. Die erste Ausgrabung fand zu Jäschwitz, Kr. Nimptsch, durch die Herren Direktor Dr. Luchs, Dr. Koehl, Lehrer Wiehle und Kosinski statt, die zweite in der Nähe von Boyadel durch Herrn Kantor Eckert daselbst, die dritte zu Damsdorf, Kr. Striegau, durch Hrn. Dr. Luchs und Hrn. Dewitz, den Assistenten des Museums.

Die vorgeschichtliche Karte Schlesiens wurde durch Herrn Zimmermann in Striegau bis zum August d. J. vervollständigt.

Die Vermehrung der Altertümer betrug ohne die Münzen und Medaillen 540 Nummern mit einer ungleich größeren Stückzahl; und zwar wurden 409 Nummern von Geschenkgebern überreicht, 79 mit Eigentumsvorbehalt und 52 Stück angekauft.

Von diesen Erwerbungen waren

A. Vorgeschichtlich . . .	222 Nummern,
B. Kirchlich	30 =
C. Ritterlich-militärisch . . .	24 =
D. Häuslich	264 =

Die bedeutendsten Stücke dürften folgende sein:

A. Geschenke.

Prähistorische Gefäße aus Ransern von Herrn Rittergutspächter Dr. E. Bannert daselbst.
 Beil von Diorit aus Ehrenberg-Langenau von Herrn Rektor Gröger.
 Urnen, Tierknochen, Steingeräte aus Ehrenberg-Langenau von Herrn Oberstleutenant Stöckel.

Fenstermaßwerk aus der St. Vincenzkirche hier von Herrn Steinmetzmeister Laube.
 Eine größere Anzahl von frühmittelalterlichen Krügen, Töpfen, Gefäßfragmenten und eine Dfenkachel von Herrn Lehrer Rupp in Schweidnitz.

Renaissance-Tisch vom Magistrat zu Jauer.

Zwei Aquarellen, Ansichten von Breslau, von Herrn Sekretär Neuling.

Große Siegelsammlung von Herrn Baron von Saurma-Feltsch in Porzendorf.

Kupfereimer mit Relief-Darstellungen von Herrn Gutsbesitzer Walter, Breslau.

Ein eiserner Reiterhelm a. d. 17. Jh., eine Trommel des K. K. österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 30, ein Helm der Coburg-Gothaischen Infanterie und ein Szako des französischen Infant.-Reg. Nr. 95 von Herrn Inspektor Lillie, Sagan.

Fächer von Elfenbein von Frau Prorektor Maas, Breslau.

Großer Bronzesund aus Karminie von Herrn Rittergutsbesitzer Dr. Schneider.

Gesichtsurne von Herrn Grafen Henkel von Donnersmark-Kaulwitz.

Rüstung a. d. 17. Jh. fast vollständig, vom Herrn Outfabrikanten Hirsch in Breslau.
 Urnenfund zu Boyadel von Herrn Kantor Eckert.

Urnenfund zu Damsdorf von Herrn Rittergutsbesitzer Professor Dr. Freiherr v. Richt-
 hofen zu Damsdorf.

Frühmittelalterliche Gefäßfragmente, zu Breslau gefunden, von Herrn Prof. Dr. Cohn.

Große Sammlung von Frauengarderoben von Herrn Oberstleutenant Timm zu Pils-
 gramshain bei Striegau.

- 260 Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Jahres 1884.
- Frühmittelalterliche Töpfe und Topffragmente aus Zobten vom Königl. Oberförster Herrn Dedier.
- Ofenkacheln, mehrere Töpfe, Napfe und Kannen aus dem 16. u. 17. Jh. von Herrn Brauereibesitzer Rackuff in Breslau.
- Eine größere Anzahl frühmittelalterlicher Töpfe nebst Fragmenten und einem Tegel von der Frau Gräfin von Schweinitz.
- Ein prähistorisches Gefäß von Herrn Krause in Münsterberg.
- Eine größere Anzahl z. T. bemalter Gefäßfragmente, glasierte Thonscherben und Thonknollen von Herrn Grundbesitzer Urban in Striegau.
- Zwei Fächer, eine Kaffedecke und Servietten mit ausgezeichneter Stickerei und ein Paar Manschetten von Frau Falkenthal in Breslau.
- Eine Urne aus Weigwitz von Herrn Ökonom Rake in Weigelsdorf.
- Eine Urne aus Frankenthal von einem Ungeannten.
- Eine Urne, Gefäßfragmente und Knochenreste von Herrn Rittergutsbesitzer Wegener zu Kl. Jeseritz.
- Ein Steinhammer von Diorit, gefunden in Mletsch, von Herrn Gastwirt Schneider in Rudelsdorf.
- Urne, gefunden bei Jordansmühl, von Herrn Kreisbaumeister Graeve in Nimptsch.
- Mehrere Schalen, Töpfchen und eine Kinderklapper aus Bruschewitz, von Herrn Kolbe in Hundsfeld.
- Eine große Sammlung von Urnen, Fragmenten, Tierknochen u. s. w. von Herrn Grafen Saurma-Zeltsch auf Gniewitz.
- Mehrere Urnen und Schalen aus Kuhnern und Beckern von Herrn Ökonom J. Casper in Kuhnern.
- Mondsichelförmige Bronze-Plättchen aus Karlsruhe bei Steinau a/D. von Herrn Gutsbesitzer Zeltsch.
- Ein Töpfchen, eine Schale, aus Karminie, von Frau Gräfin v. d. Goltz auf Melochwitz.
- Ein Steinhammer aus Leisewitz von Herrn Dr. Ballach.
- Mehrere Hörner, Geweihe und Knochen, Würtel, eine Scheibe aus Gr. Gräditz, von Herrn Grafen von Franken-Sierstorpf.
- Ein Schädel aus Jäschwitz von Herrn Hoche in Jäschwitz, Kr. Nimptsch.
- Zwei Schädel und Sargreste aus Jäschwitz, Knochen und Hufeisen aus Dankwitz, Würtel aus Tomitz, Steinart aus Stein, Kr. Nimptsch, bronzener Halsring aus Damsdorf, Kr. Nimptsch, von Herrn Lehrer Wiehle in Stein, Kr. Nimptsch.
- Bronze-Ring aus Thomaswalde von Herrn Gutspächter Spitze in Thomaswalde, Kr. Bunzlau.
- Mahlstein von Glimmerschiefer aus Trebnitz, Kr. Nimptsch, von Hrn. v. Schickfuß daselbst.

B. Geliehene Gegenstände.

- Mehrere Glas-Potale, Humpen und eine Wahllurne von Holz von dem Verein christlicher Kaufleute zu Breslau.
- Ein Kürass und Lederkoller von Glennhaut von der Kirche zu Patzschau.
- Aus der Christophori-Kirche mehrere Holzfiguren, Lesepulte, Kaseln und Altardecken.
- Mehrere Miniaturgemälde und Pergamentmalereien, ein Glaskasten mit Wachsporträts vom Magistrat zu Breslau.

C. Angekaufte Gegenstände.

Mehrere Battist-Stickereien, Fächer von schwarzem Flor mit Goldstickerei, Gürtel von Goldbrokat, Brusttuch in blauer Seide, Gürtel von rosa Seide, Glas mit reicher Schleiferei und Goldrand, Nichtschwert aus dem 17. Jahrh., Frauenrock von grauer Seide, Figur von massivem Silber, einen Goldschläger darstellend, Ring von Gold mit Smaragd, Tafelaufsatz: ein Büttenträger von Silber, vergoldet, aus dem Jahre 1602 von dem Breslauer Goldschmidt Johim Hiller, eine größere Anzahl Pretiosen (Ringe, Emailen, Elfenbeinmalereien), Altar- und Kanzeldecke aus Hochkirch, Gläser, Humpen, thönerne Gefäße, größere Anzahl von Pretiosen, 1128 Delfter Fayence-Platten (ein ganzes Zimmer).

Zur Aufbewahrung wurden die Fialenfragmente, welche sich auf dem Boden des hiesigen Rathhauses in Folge der Restaurationsarbeiten vorfanden, vom hiesigen Magistrate am 5. Dezember d. J. erbeten.

An Vereinschriften ist in diesem Jahre Nr. 52—56 von „Schlesiens Vorzeit,“ der Führer durch das Museum von Kaleffe, zur Ausgabe gelangt.

Unentgeltlich oder im Tausch wird die Vereinschrift an 47 Museen, Behörden, Vereine und Private ausgegeben, im Austausch an folgende Vereine:

- 1) Verein für Geschichte und Altertumskunde Schlesiens hier,
- 2) Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur hier,
- 3) Historischer Verein zu Freiburg i/Sachsen,
- 4) Germanisches Museum in Nürnberg,
- 5) Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz,
- 6) Historischer Verein für Mittelfranken in Ansbach,
- 7) Historischer Verein zu Brandenburg,
- 8) Verein für Geschichte und Altertumskunde in Freiburg i/Breisgau,
- 9) Verein für Geschichte und Altertum in Leisnig i/Sachsen,
- 10) Verein für Anthropologie in Leipzig,
- 11) Verein f. Geschichte des Bodensees u. seiner Umgebungen in Friedrichshafen a/Bodensee.
- 12) Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin,
- 13) Geschichts- und Altertumsverein in Lüneburg,
- 14) Museum der Gesellschaft der Wissenschaften in Posen,
- 15) Ökonomisch-physikalische Gesellschaft in Königsberg i/Pr.,
- 16) Verein für Chemnitzer Geschichte in Chemnitz,
- 17) Kaiserl. deutsche Akademie der Naturforscher (Leopoldina) in Halle a/S.,
- 18) Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Marienwerder,
- 19) Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg in Nürnberg,
- 20) Verein „Herold“ in Berlin.
- 21) Naturforschende Gesellschaft in Danzig,
- 22) Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde in Jena,
- 23) Märkische Provinzial-Museum in Berlin,
- 24) Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden,
- 25) Akademie der Wissenschaft der Saggiellonischen Universität in Krakau,
- 26) Museum regni Bohemiae in Prag,
- 27) Wartburg (Hofrat Dr. Förster) in München,

28) Königl. Nordische Universität zu Christiania,

29) K. K. naturhistorische Hofmuseum für die anthropologische Gesellschaft in Wien.

Die Zahl der Besucher unseres Museums belief sich außer den Mitgliedern des Vereins, welche freien Zutritt haben, auf etwa 7000.

Leider haben nur wenige Schulen und Anstalten mit Bildungszwecken von der gewährten Vergünstigung eines ermäßigten Eintrittsgeldes Gebrauch gemacht.

Die französischen Wachsboisierungen unseres Museums haben eine französische Arbeit „La collection de médaillons de cire du musée des antiquités silesiennes à Breslau par Louis Courajod 1884“ hervorgerufen.

Die Sammlungen des Museums sind von folgenden Herren zu eingehenden Studienzwecken benutzt worden: Professor Dr. Cohn, stud. Buschau, Dr. Gierich, Fräulein J. Nestorf aus Kiel und Herr Dr. Tischler aus Königsberg.

Einen ganz besonderen Wert in wissenschaftlicher Beziehung hat die Münz- und Medaillen-Sammlung des Museums infolge der äußerst sorgfältigen Ordnung und Katalogisierung durch Herrn Bankinspektor Bahrfeldt erhalten. Die schlesischen Münzen sind in eigenen Pultschränken ausgestellt, die nicht schlesischen in besonderen Schränken untergebracht.

Auf Grund dieser umfangreichen Arbeit ergibt sich ein Bestand von folgendem Umfange:

A. schlesische Münzen und Medaillen

935 Stempel mit 3905 Stück Münzen,	
264 Stück Medaillen, Jetons u.	
zusammen 4169 Stück.	

B. nicht schlesische

3459 Stempel mit 4625 Stück Münzen,	
841 Stück Medaillen u.	
zusammen 5466 Stück.	

Der Gesamtbestand an Stempeln 4394 Stück.

„ „ „ an Münzen und Medaillen 9635 Stück.

Herr Bahrfeldt hat außerdem ein praktisches Formular entworfen, um zu jeder Zeit über die Bestände an Münzen informiert zu sein. In dasselbe werden sämtliche Erwerbungen eingetragen und zwar die schlesischen nach Stückzahl, Gattung und Metall, die außerschlesischen nur nach Stückzahl und Gattung.

Die beiden größeren musikalischen Instrumente, welche das Museum besitzt, das Clavichord vom Jahre 1651 und die kleine Orgel vom Jahre 1657 wurden unter Leitung des Herrn Musikdirektors Schäffer von Herrn Orgelbauer Wilhelm in Stand gesetzt.

Bauliche Veränderungen oder Einrichtungen haben in diesem Jahre nicht stattgefunden, dagegen wurde dem Vorstande von der Provinzial-Verwaltung eine eingehende Beschreibung der Ventilations-Einrichtungen behufs Regulierung der Temperatur und Verhinderung von Schwammbildung mit dem Ersuchen übersandt, für die Ausführung der darin enthaltenen Gebrauchsanweisungen sorgen zu wollen. Ferner wurden von derselben Behörde dem Vorstande Vorschläge gemacht zur Ventilierung der oberen und unteren Luftschichten in den bisher mit solchen Einrichtungen nicht versehenen Räumen.

Aus den Aktenbeständen und der Bibliothek des Museums sind ausnahmsweise ausgeliehen worden (zum Teil schon viel früher):

- 1) Akten über Ausgrabungen zu Machniz, Kr. Trebnitz, an Herrn stud. Buschau am 25. Februar;
- 2) Schlesische Ortsakten von den Pastoren aus dem Jahre 1874 an den Herrn Oberpräsidenten am 19. und 23. Januar 1884;
- 3) Zettelkatalog zu den Ortsansichten Schlesiens an Herrn Archivrat Professor Dr. Grünhagen;
- 4) 19 Bände Chroniken, 5) eine größere Anzahl Original-Urkunden an das Königl. Staatsarchiv zu Breslau.

Der Verein des Museums schlesischer Altertümer erfreute sich auch in diesem Jahre eines lebhaften Interesses seitens der Behörden und Privatpersonen.

In hochgeneigtester Weise haben die königlichen Regierungen, die Provinzialverwaltung und der Magistrat von Breslau die Bestrebungen des Vereins unterstützt; ganz besonderen Dank schuldet das Museum der königlichen Regierung zu Oppeln.

In derselben freigebigen Weise wie bisher haben die in Breslau erscheinenden Zeitungen ihre Beihülfe geliehen, durch die das Museum in den Stand gesetzt war, wissenschaftlichen Berichten, sowie Ankündigungen in Vereinsangelegenheiten die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Der in den Tagen vom 4. bis 7. August hier tagende Congreß der allgemeinen deutschen anthropologischen Gesellschaft hat den Verein und das Museum in gewisse Bewegung versetzt. Nicht nur daß zwei Vorstandsmitglieder, Herr Grempler und Herr Luchs, zu Lokalgeschäftsführern ernannt worden waren und, namentlich ersterer, alles, was die Stadt Breslau zum würdigen Empfange der Gäste aufzubieten vermochte, im Verein mit zahlreichen Mitbürgern zu Stande zu bringen hatte, sondern das Museum war in jenen Tagen für die Gäste täglich unentgeltlich geöffnet, Herr Luchs hielt im Angesicht der prähistorischen Abteilung einen orientierenden Vortrag, und gerade diese Abteilung erfuhr zum Zweck einer leichteren wissenschaftlichen Verwertung eine zweckmäßigere, bequemere Aufstellung. Wir hoffen, daß man mit Interesse von unseren Einrichtungen wird Kenntnis genommen haben.

Über Hans Sues v. Kulmbach.

Von Dr. R. Coewenfeld.

Über den deutschen Maler Hans Sues von Kulmbach und seine in Krakau befindlichen Werke ist nach den Forschungen Marian Sokolowski folgendes zu berichten. In den Kirchen Krakaus befinden sich zwei große Bildercyklen, welche das Leben der heil. Katharina von Alexandrien und des heil. Johannes des Täufers zum Gegenstande haben. Sie erweisen sich auf den ersten Blick als Werke eines Malers und als Schöpfungen von hervorragendem künstlerischem Werte. Wer diese Bilder geschaffen, wer also der durch das Monogramm **HK** (HK) bezeichnete Künstler war, hat die Forschung bis heute noch nicht mit Sicherheit festzustellen vermocht. Sokolowski in Krakau hat den Beweis geführt, daß sie aus der Werkstatt von Hans Sues von Kulmbach hervorgegangen sind. Er geht von der Betrachtung der Technik, der charakteristischen Zeichen der Entstehungszeit und den auf zwei Bildern angegebenen Daten

264 Über Hans Sues v. Kulmbach. Von Dr. Loewenfeld. — Neuentdeckte Inschr. e. Marmortafel.
aus, prüft die Einflüsse, unter welchen sich ihr Meister herangebildet, die Muster, die er bewußt oder unbewußt nachgeahmt zc. Das Resultat der Untersuchung ist folgendes. H. K. ist ein Schüler Dürers und hat sich dessen Methode angeeignet, er zeigt aber auch in hohem Grade nahe Beziehungen zu Jacopo dei Barbari „dem Proteus der Renaissance,“ dem auch Dürer selbst, Hans Baldung Grün und Peter Vischer der Jüngere vieles verdanken. Diese beiden Umstände weisen ohne Zweifel auf den Lieblings Schüler Meister Albrechts und den einzigen uns mit Namen bekannten Schüler Barbaris hin, auf Hans Sues von Kulmbach. In seiner Heimat bezeichnete er sich gewöhnlich nur mit H. K., auf den Bildern, die er nach dem fernen Krakau sandte, gab er, um modern zu sprechen, seine ganze Adresse an, indem er dem Namen noch „civis norimbergensis“ zufügte. Sein ganzer Name, der auf seine Abstammung aus dem Städtchen Kulmbach hinweist, befindet sich in einer Notiz des Nürnberger Archivs. Bei den lebhaften Beziehungen zwischen Krakau und Nürnberg ist zu vermuten, daß Boner, der Stifter unserer Bilder, bei Albrecht Dürer zu bestellen beabsichtigte; da dieser aber mit Illustrationen für Kaiser Maximilian beschäftigt war, wandte er sich an des Meisters Lieblings Schüler: Hans Sues von Kulmbach.

Hier Ruhet
die Schön blühende Rosen
Herr
Godfried Carl Frantz
welcher
auss dem Neyssischen Rosengarten
entsprossen
hat XXVII Jahr X monath und 1 Tag
geblühet
In Breslau aber
den XXI Juny dess 1684sten Jahres
verblühet
welchen alle
in das Himlische Paradeiss versetzt zu
werden wünschsen wollen. Jos. Lo: Schlenski.

Neuentdeckte Inschrift auf einer Marmortafel in der Agidienkirche zu Breslau.

Druckfehler: Auf S. 237 und 248 muß es heißen: Steuerinspektor Rlose.

Inhalt:

Ein Missale aus der Zeit des Herzog Boleslaus II. von Masowien. 1262—1313. Von Prof. Dr. v. Sallet, Direktor des Münzkabinetts der Königl. Museen. (Mit einer Bildtafel in Oktav.) S. 249. — Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Jahres 1884. S. 257. — Über Hans Sues v. Kulmbach. Von Dr. Loewenfeld. S. 263. — Neuentdeckte Inschrift auf einer Marmortafel in der Agidienkirche zu Breslau. S. 264.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

59. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im August 1885.

Nr. 15.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Der Marschwißer Bracteatenfund.

Von Emil Bahrfeldt.

(Mit 2 Tafeln.)

Es ist eigentlich ein alter Bekannter, der in den nachfolgenden Blättern behandelt werden soll. Schon im Jahre 1877 hat er in einer Sandgrube des Rittergutes Marschwiß bei Ohlau das Licht der Welt erblickt, und auch ein Tauffchein ist ihm bereits durch Herrn Assessor Friedensburg im 3. Bande Seite 243 von „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ ausgestellt worden.

Herrn Friedensburg hat indessen, da der Fund bald nach seinem Auffinden zersplittert worden ist, nur derjenige Teil desselben vorgelegen, der dem Museum schlesischer Altertümer zu Breslau zuerst zugegangen war. Es hat das Museum aber späterhin noch einen zweiten Teil des Fundes erhalten und dieser ist mir mit jenem ersten vom Museumsvorstande in liebenswürdigster Bereitwilligkeit zur Bearbeitung überlassen worden.

Ferner habe ich eine Auswahl Bracteaten des Fundes prüfen können, welche die ursprüngliche Besitzerin desselben, Frau von Gicke auf Marschwiß, aufbewahrt hatte und endlich habe ich auch noch Teile des Fundes, die seiner Zeit in das Königliche Kabinet zu Berlin und in die Sammlung des Grafen Hoverden auf Hünern übergegangen sind, einer Durchmusterung unterzogen.

Vorstehendes, sowie das Mangeln der unentbehrlichen Abbildungen in dem genannten Aufsage und die Nothwendigkeit denselben, abgesehen von den neu hinzu kommenden Münzen, in mancher Beziehung zu vervollständigen und zu berichtigen, — sind Grund für die hier gegebene Neubearbeitung des Fundes gewesen.

Ich habe weder Mühe noch Zeit gescheut um mir einen Gesamtüberblick des Fundes zu verschaffen, und ich glaube dies ist mir gelungen; denn es haben mir im Ganzen 103 Stück Münzen zur Prüfung vorgelegen. Da der Fund aber, auch nach Herrn Friedensburgs Angabe, kaum 100 unversehrte Bracteaten enthalten hat, so können nur sehr wenige Stücke versprengt sein, und es ist daher wohl anzunehmen,

daß mir wesentliche Bestandteile nicht entgangen sind, wenigstens nicht solche, die den Gesamteindruck besonders alterieren könnten.

Auffallend ist es, was hier gleich erwähnt werden mag, daß keine Münze in größerer Menge vorhanden war, sondern von den meisten nur je ein Stück und von einer Anzahl nur je ein Paar Exemplare. —

Indem ich nun die Besprechung der einzelnen Münzen folgen lasse, beginne ich mit denjenigen des Geburtslandes unseres Fundes

I. Schlesiens,

das durch neun Typen¹⁾ vertreten ist.

1. IOh über einem Bogen, unter welchem ein baarhäuptiges Brustbild zwischen Punkt und Zweig erscheint.

0,13—0,22 Gm. 17—18 Mm. — 7 Exemplare. **Taf. I, 1.**

Schlesiens Vorzeit, Band III, S. 244, N. 1.

Herr Friedensburg erklärt in Schlesiens Vorzeit den dritten Buchstab für ein π . Ich halte denselben dagegen, nach sorgfältiger Vergleichung der einzelnen Stücke unter einander, für ein h und zwar für ein verkehrt stehendes²⁾. Eine solche Form des π würde sehr befremdend sein, außerdem aber ist auf sämtlichen bis jetzt publicierten derartigen schlesischen Bracteaten nach polnischem Typus die Abkürzung für Johannes nicht durch Joa, sondern durch Joh oder Johs ausgedrückt, allerdings mit der Form H.

Der Bogen unter dem Kopfe wird lediglich die Brust markieren sollen, ähnlich wie bei Nr. 6.

- 1a. Variante. Die Darstellung unter dem Bogen ist kleiner und zierlicher, die Schrift dagegen größer ausgeführt.

0,17 Gm. 16 Mm. — 1 Epl.

2. Über einer Mauerleiste ein Kopf, daneben links ein Kreuz, rechts eine Anzahl Punkte.

0,20 Gm. 18 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 2.

Röhne, Mémoires de la société etc. de St. Pétersbourg VI, Pl. XVI, 11.

v. Saurma, Schlesiens Münzen und Medaillen (3. Ausgabe) Taf. I, 4.

Den Kopf möchte ich für den des heiligen Johannes halten, obschon dies nicht unbedingt sicher sein mag. Auch das Kreuz dürfte auf den geistlichen Ursprung der Münze hindeuten.

3. Barhäuptiges Brustbild mit Palmzweig und Krummstab.

0,20 Gm. 18 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 3.

Röhne, Mémoires VI, Pl. XVI, 7. v. Saurma Taf. I, 8.

Der Krummstabichert die Münze als solche eines geistlichen Herrn.

4. Stehender mit Nimbus, die Hände erhoben — Kniestück —, daneben beiderseits buchstabenähnliche Zeichen.

0,19—0,22 Gm. 18 Mm. — 6 Epl.

Taf. I, 4.

Zuerst, wenn auch ungenau, abgebildet Röhne, Mémoires VI, Pl. XVI, 8.

Schlesiens Vorzeit Nr. 2. v. Saurma Taf. I, 9.

1) Die mit a bezeichneten Varianten sind nicht als besonderer Typus gezählt worden.

2) Der Buchstab ist auf der Abbildung Taf. I, 1 infolge eines Versehens nicht richtig gezeichnet.

5. Brustbild mit Nimbus (?). Perlenrand.

0,17—0,22 Gm. 17 Mm. — 4 Epl.

Taf. I, 5.

Schlesiens Vorzeit Nr. 4. v. Saurma Taf. I, 2.

5a. Variante mit schmalerm Brustbilde. Die Perlen des Kreises sind kleiner.

0,18 Gm. 16/17 Mm. — 1 Epl.

Es ist zweifelhaft, ob der mit dem Kopfe in Verbindung stehende, in Kugeln endende Bogen den Nimbus darstellen soll. Es können, worauf schon Herr Friedensburg hingewiesen, eben so wohl Haare sein. Jedenfalls ist die Darstellung ungewöhnlich und erinnert an die ähnliche auf dem Bracteaten Ottos II. von Brandenburg, Zeitschrift für Numismatik VIII, Taf. III. 13.

6. Über einem Perlenhalbkreise ein Brustbild, anscheinend barhaupt¹⁾, zwischen zwei großen Ringeln.

0,19—0,22 Gm. 17 Mm. — 3 Epl.

Taf. I, 6.

Schlesiens Vorzeit Nr. 3.

Ob dieser Bracteat identisch ist mit dem bei Köhne, Zeitschrift II, Tafel X, 30 und Stronczinski unter Typ. 69, S. 308 abgebildeten, wie es fast den Anschein hat, vermag ich bei der Mangelhaftigkeit jener Zeichnungen nicht zu entscheiden.

7. Ein anscheinend geharnischtes und mit Sturmhaube bedecktes Brustbild, Schwert und Fahne haltend.

17 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 7.

Köhne, Mémoires VI, Taf. XVI, 10. v. Saurma Taf. I, 6.

8. Unter einem mit zwei Vögeln besetzten Portale ein behelmter Kopf zwischen zwei Stäben (?).

0,16 Gm. 18 Mm. — 3 Epl.

Taf. I, 8.

Schlesiens Vorzeit Nr. 5.

Alle drei Exemplare dieser Münze sind leider nicht ganz deutlich, so daß die Gegenstände zu beiden Seiten des Kopfes nicht genau sich erkennen lassen. Herr Friedensburg sagt: Scepter und Fahne, was ich indessen nicht bestätigen kann. Mir scheint vielmehr derselbe Bracteat vorzuliegen, der in den Mém. de St. Pétersbourg a. a. D. Nr. 1 abgebildet ist. Allerdings sind bei letzterem zwei Thürmchen gezeichnet statt der bei unserer Münze unzweifelhaften Vögel. Aber es ist zwischen beiden Darstellungen eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden, die namentlich bei weniger scharfen Exemplaren sehr wohl die Deutung von Thürmchen zuläßt. Diese angeblichen Thürmchen stehen überdies schräg, also ganz in der Haltung der beiden Vögel, und die beiden Punkte oder Ringel über den Türmen sind wohl lediglich die gekrümmten Schnäbel derselben. Wir dürfen daher die beiden Münzen wohl als identisch ansehen.

9. In einem Ringe ein Kopf zwischen zwei Punkten. Sinnlose Zeichen an Stelle der Umschrift.

0,19 Gm. 18 Mm. — 2 Epl.

Taf. I, 9.

Die Münze erinnert sehr lebhaft an den Bracteat Köhne, Mémoires a. a. D. Nr. 4 = Zeitschrift f. Num. IX, Taf. IX, 1 = von Saurma Taf. I, 5, weicht aber von diesem, abgesehen von der Umschrift, hauptsächlich durch den Profilkopf ab, der anscheinend hier vorhanden ist. Leider sind die beiden Exemplare der Münze gerade im Innern des Ringes nicht ganz scharf, so daß noch nicht jeder Zweifel aus-

¹⁾ Eine Bischofsmütze, wie auf der Zeichnung trägt das Brustbild nicht.

geschlossen bleibt. Ein Profilkopf erscheint auch auf dem Bracteaten Köhne, Mémoires Nr. 12, doch wird derselbe polnischen Ursprungs sein — ein Original sah ich von dieser Münze nicht —, während ich unsern Bracteaten für schlesisch halte wegen der Fabrikgleichheit mit den ähnlichen oben citierten.

Den Kopf möchte ich nicht für den des Johannes, sondern für den eines Herzogs ansehen, da keinerlei Beizeichen für ersteren sprechen, obschon die Umschrift fast wie ein verwildertes IOHANNES erscheinen mag. —

Diese neun Münzen haben wir als schlesisch zu betrachten. Sie gehören zu denjenigen Geprägten, die nach polnischem Muster geschlagen und welche wir zu den ältesten für Schlesien gesicherten Bracteaten zu rechnen gewohnt sind. Sie sind von ziemlich roher Arbeit, haben ein dünnes, leicht zerbrechliches Silberplättchen und müssen in das Ende des 12. Jahrhunderts verlegt werden.

Was ihre Zuteilung an bestimmte Prägherren oder Prägstätten angeht, so ist positiv Sicheres nicht anzugeben; doch kann man Nr. 1—4 wegen der Aufschrift, beziehentlich des Nimbus, Kreuzes, Palmzweigs und Krummstabs für das Bistum Breslau in Anspruch nehmen. Das IOH (ANNES) ist natürlich nur auf den Schutzheiligen Johannes den Täufer, nicht etwa auf einen Bischof gleichen Namens zu beziehen.

Nr. 5 bleibt zweifelhaft, weil der Nimbus nicht gesichert ist. Ich möchte sie aber doch lieber einem der Herzöge von Niederschlesien geben, denen ja auch die Nummern 6—9 angehören werden, als sie dem Bistum Breslau beilegen. —

II. Polen.

10. *IVILO∞L oder
*MLO∞L

Bärtiger Kopf.

0,13 Gm. 18 Mm. — 2 Epl.

Taf. I, 10.

Schlesiens Vorzeit Nr. 6.

10a. Variante mit einem I mehr und verkehrt liegendem S, also

*IVIILO ~ oder

*MIILO ~ Sonst wie vorher.

0,20 Gm. 18 Mm. — 1 Epl.

Die Fabrik dieses, den vorigen Bracteaten, zumal Nr. 9 sich anschließenden Stückes ist, wie Herr Friedensburg richtig bemerkt, eher polnisch als schlesisch. Ich stehe nicht an dasselbe für Polen zu reklamieren, wo wir mehrfach ähnliche Gepräge wie z. B. Köhne, Mémoires VI, Taf. XVII, 23, Stronczyński Seite 45, Abb. 5, ebenda S. 46, Abb. 4 u. a. finden. Zwar ist auch die Übereinstimmung mit unserer Nr. 9 auffallend; aber hier werden wir uns doch von der Fabrik leiten lassen müssen, die sich bei letzterer mehr derjenigen gesicherter Schlesier jener Zeit nähert, während Nr. 10 sich eher an die polnischen Genossen anlehnt.

Eine Erklärung für die Umschrift vermag ich nicht zu geben. —

Wie bei diesem Bracteaten, so werden wir die Fabrik, die wiederum mehr nach Polen als nach Schlesien weist, auch bei dem folgenden respektieren müssen.

11. Bekröntes Haupt über einem Perlenbogen; das Ganze von einem Strahlenkranz umgeben.

0,22 Gm. 18/19 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 11.

Sehr wahrscheinlich haben wir in dieser Münze dasselbe Gepräge vor uns wie bei Köhne, Mémoires IV, Taf. XVI, 5 und wohl auch Köhne, Ztschr. II, Taf. X, 32 abgebildet.

Ich habe nur einen Abdruck der Münze in Händen gehabt.

III. Brandenburg

ist nur durch eine Münze vertreten. Wir werden aber für diesen Mangel dadurch entschädigt, daß dieselbe bisher nur in diesem einen Stücke bekannt ist.

Daß dasselbe auf

Otto II., 1184—1205,

zurückzuführen ist und nicht etwa auf Otto I., für den die Zeit unseres Fundes ja auch noch passen würde, unterliegt keinem Zweifel. Alle für die Bracteaten Ottos II. charakteristischen Merkmale, über die ich mich bereits in der Wiener numismat. Zeitschrift Band XIII, S. 194 ausgesprochen habe, treffen hier durchaus zu.

Es ist der folgende:

12. O=AR·OTO Der gepanzerte und behelmte Markgraf, Schwert und Fahne geschultert, zwischen zwei Zinntürmen.

0,82 Gm. 23 Mm. — 1 Spl.

Taf. I, 12.

Schlesiens Vorzeit Nr. 7.

Unsere Münze reiht sich den bisher bekannten Bracteaten Ottos II., besonders denen des Daelte-, Seelensdorfer und Bömenziener Fundes an. Im Münzbilde kommt sie dem Bracteaten des zweiten Fundes, Zeitschr. f. Num. IX, Taf. V, 9 am nächsten. Ihre Fabrik ist die der mittelgroßen Schriftbracteaten Ottos II., besonders derer von Band IX, Taf. V, 2, 4 der Zeitschr. f. Num. und Wiener num. Zeitschr. Band XIII, Taf. VII, 10¹).

IV. Sachsen.

Bernhard, 1180—1212.

13. BERN=HARD DVX Auf einem Bogen sitzt²⁾ der gepanzerte und behelmte Herzog, Schwert und Fahne geschultert haltend. Im Felde links ein Sternchen.

0,77 Gm. 22 Mm. — 1 Spl.

Taf. I, 13.

Schlesiens Vorzeit Nr. 8, wo aber der Herzog irrtümlich als stehend angegeben ist.

Trotzdem die Reihen der Bernhards-Münzen zu den bedeutendsten gehören, die wir von einem mittelalterlichen deutschen Fürsten kennen, so ist der vorliegende Bracteate doch noch nicht in denselben vertreten; er fehlt in der verdienstlichen Arbeit von Elze über die Bernhards-Münzen. —

Ein anderes Gepräge, das den Namen des Herzogs nicht führt, wird dennoch berechtigter Weise demselben beigelegt. Nämlich

14. DVXET Der behelmte und gepanzerte Herzog zu Ross rechts hin, mit eingelegerter Fahne, deren Tuch nach aufwärts gerichtet ist.

¹) Als ich diesen Bracteaten a. a. D. edierte, konnte ich, weil nur einhalbiertes Stück vorlag, hinsichtlich der Aufschrift auch nur meine Vermutung aussprechen. Dieselbe hat sich inzwischen bestätigt, indem ein in meine Sammlung gelangtes tadelloses Exemplar die Aufschrift OTTO = MARCIOO· liest.

²) Auf der Abbildung kommt die sitzende Stellung nicht richtig zum Ausdrucke.

0,82 Gm. 24 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 14.

Ztschr. f. Num. V, Taf. VIII, 4. Schles. Vorz. Nr. 9. Flze II, Taf. I, 24.

Der Bracteate ist zuerst von Dannenberg an obiger erster Stelle gewürdigt worden. Das ET, welches auf vorliegendem Exemplare ganz deutlich erscheint, ist zweifellos wegen Raummangels abgekürzt für EST, dessen Vorkommen auf Mittelalter-Münzen nicht selten ist¹⁾. Aber auch das ET steht nicht beispiellos da. Wir finden diese Abkürzung z. B. auf dem Bracteaten Ottos II. von Brandenburg mit OTTO MARIUS ET Bd. VIII, Taf. III, 12 der Zeitschr. f. Num. und Blätter für Münzfreunde S. 793, 12.

Was die Darstellung des Herzogs zu Pferde mit eingelegter Fahne betrifft, so übersehe man nicht, was Dannenberg in den Mém. de St. Pétersbg. VI, p. 415 darüber schreibt. —

Unter Sachsen reihe ich hier noch folgenden stummen Bracteaten ein:

15. Gepanzelter, mit Sturmhaube bedeckter Fürst, Fahne und Schild haltend. Strichelkreis.

0,75 Gm. 22 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 15.

Schles. Vorz. Nr. 12.

Mit positiver Gewissheit läßt sich dieses Bracteaten Zugehörigkeit nach Sachsen und an Herzog Bernhard nicht nachweisen. In Frage könnte am nächsten noch Brandenburg kommen. Aber die Fabrik der Münze spricht doch entschieden mehr für ersteres als für letzteres Land. Auch der Strichelkreis deutet nicht nach Brandenburg.

Übrigens ist der Bracteate nicht identisch mit dem Maderschen II. Vers. Taf. V, 82, wie in Schles. Vorzeit gesagt, sondern kann nur als demselben ähnlich gelten. Denn auf letzterem ist der Fürst ohne Kopfbedeckung dargestellt, auch hält er die Fahne ganz anders angefaßt als auf unserm Stücke und das Fahnentuch ist länger und abweichend gestaltet. — Ähnlich ist auch noch Rau Taf. II, 10. Möglicherweise ist dieser mit dem Maderschen identisch.

V. Meissen.

Otto der Reiche, 1156—1190.

16. Zwischen zwei Kuppelturm-Gebäuden des barhäuptigen, gepanzerten Markgrafen Brustbild mit Schwert und Fahne, darunter zwischen den Gebäuden ein großer Bogen.

0,63 Gm. 27 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 16.

Meines Wissens bisher unediert. Der Bracteate ist allerdings stumm, hat aber wohl zweifellos meissenschen Ursprung seinem ganzen Eindruck nach und ist in das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts gehörig. Er zeigt schönere Arbeit als die Reihe der bekannten meissener Bracteaten aus dem letzten Viertel desselben Jahrhunderts, die man Albrecht dem Stolzen oder Dietrich dem Bedrängten beilegt. Meine Zuteilung an Otto den Reichen ist daher wohl nicht gewagt.

Dietrich der Bedrängte, 1195—1227.

17. . . . DAR=I=CV~ Der auf einem Bogen sitzende Markgraf, barhäuptig und gepanzert, Schwert und Fahne geschultert.

1 Bruchstück. — 26 Mm.

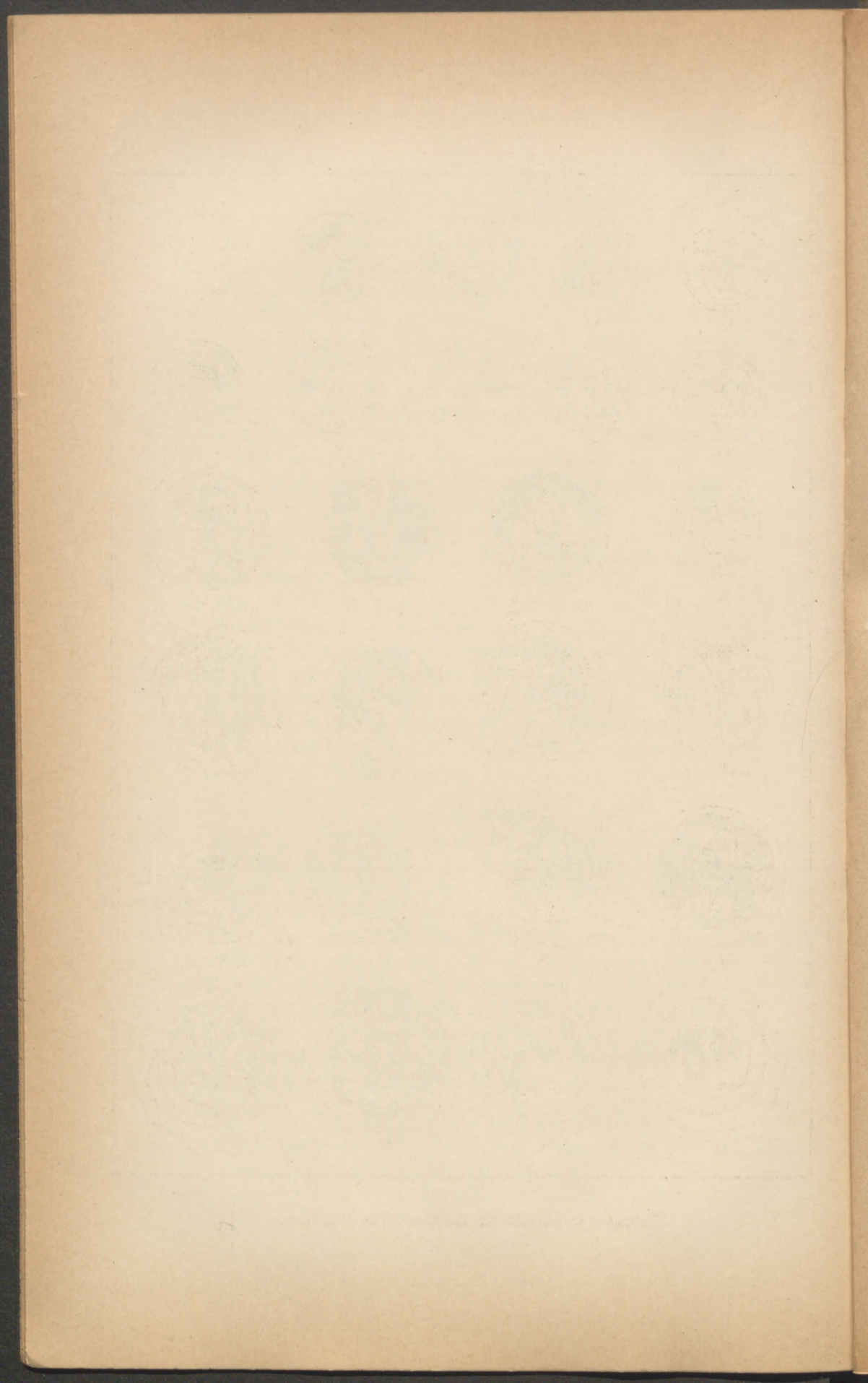
Taf. I, 17.

Schles. Vorz. Nr. 25.

¹⁾ Cfr. Danneberg's Ausführungen in Köhne, Ztschr. neue Folge S. 293.



Schlesien's Vorzeit 1885. Der Bracteatenfund v Marschwitz.



Herr Friedensburg hat diesen Bracteate in mehrererlei Hinsicht verkannt. Was er für einen Schild ansieht, ist das linke Knie des Sitzenden. Sodann liest er auf dem allerdings unvollständigen Stücke nur die Buchstaben CV. Daran ist aber noch ein S gehängt, und zwar, wie das auch anderwärts vorkommt, in liegender Stellung mit dem V verbunden; also CV~. Außerdem steht zwischen Kopf und Fahne noch ein I und links erscheinen die Buchstaben DAR, was zusammen also DARICVS ergibt. Daß dies den Namen des Münzherrn bezeichnet, ist klar. Es läßt sich ergänzen zu

FRIDARICVS und zu
 THODARICVS beziehentlich
 TIDARICVS
 DIDARICVS und ähnlich.

Einen Friedericus aus der Zeit, welcher unser Fund angehört, haben wir in Friedrich II. von Cöln 1156—1158,
 Kaiser Friedrich I. 1152—1192

und den beiden Grafen Friedrich, Vater und Sohn, von Brena 1156—1182 bzw. 1203—1221.

Der erste kann aber schon um deswegens nicht in Frage kommen, weil der Bracteate keinerlei Bezeichnung trägt, die auf einen geistlichen Würdenträger schließen lassen. Und daß ferner der vorliegende ein Kaiserbracteate sei, wird Niemand behaupten wollen. Auch auf Brena, dessen älteste bekannte Münzen allerdings erst von Graf Otto II. 1221—1234 datieren und ganz andere Fabrik tragen, weist nicht das geringste Anzeichen hin. Ich spreche mich daher für die Lesart THODARICVS beziehungsweise ähnlich aus.

Welchem der Fürsten aus der zweiten Hälfte des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, die den Namen Dietrich tragen, gehört der Bracteate nun aber zu?

Es herrschten damals die geistlichen Fürsten dieses Namens von Metz, Halberstadt, Meissen, Cöln und Merseburg. Indessen bleiben diese außer Berücksichtigung zum Teil wegen der schon vorher angeführten Gründe.

Von den in Betracht kommenden weltlichen Fürsten genannter Zeit tragen diesen Namen

- 1) Dietrich, Graf v. Werben, sechster Sohn Albrechts des Bären, zuerst urkundlich 1147¹⁾ † 1185²⁾,
- 2) Dietrich, Graf von Wied, Sohn Burghards von Wied, 1158—1189,
- 3) Dietrich, Graf von Bychmannsdorp, Sohn Ottos von Hildeleve, urkundlich 1160 (Advokatus von Hildeleve³⁾),
- 4) Dietrich, Markgraf von Landsberg, Sohn Conrads I., 1156—1185,
- 5) Dietrich, Graf v. Groitsch und Sommerschenburg, Sohn Dedos, 1190—1207⁴⁾,
- 6) Dietrich der Bedrängte, Markgraf v. Meissen, Sohn Ottos des Reichen 1195—1221.

Von diesen sind nun Dietrich von Wied und Dietrich von Bychmannsdorp von vornherein zu streichen, weil einmal von denselben noch keine Münzen bekannt sind,

1) Cfr. Stenzel, Fackelbener Bracteatenfund S. 9.

2) So nach Grote's Stammtafeln. Sonst findet sich das Todesjahr 1183 angegeben.

3) Stenzel, a. a. D., S. 9.

4) So nach Dannenberg, Berliner Bl. für Münz- u. Kunde IV, S. 38; oder ist dort 1190 ein Druckfehler? — nach Stenzel, a. a. D., S. 9 erscheint Dietrich 1196 zuerst urkundlich; Grote, Stammtafeln, S. 229 enthält nur das Todesjahr 1207.

es überhaupt fraglich ist, ob sie das Münzrecht ausgeübt haben und zum andern, weil etwa von ihnen geschlagene Bracteaten wegen der Lage ihrer Länder zweifellos eine ganz andere Fabrik haben würden.

Sehen wir uns nun die bis jetzt bekannten Bracteaten der andern vier Dietrich einmal näher an.

Dietrich von Werben werden die Bracteaten Frecklebener Fund Nr. 10 und Numismat. Zeitung 1848 Taf. II, 7 (ibid. 1861, S. 122)¹⁾ zugeteilt.

Dietrichs von Landsberg Bracteaten sind Num. Ztg. 1859, Taf. IV, 25, Köhne, Ztschr. N. F. Taf. X, 45, 46, 47, Berliner Bl. V, Taf. XLIII, 4 u. a.

Dietrich von Groitsch hat die bei v. Posern Taf. XL, 10, 12; XLI, 13; XLII, 11, 12 und in den Berliner Blättern für Münz- u. Kunde IV, Taf. XXXIX, 7 u. publizierten prägen lassen, und von

Dietrich dem Bedrängten sind u. a. Gßz Nr. 391, 392, Berl. Bl. Taf. XXXIX, 5, 6, Erbstein, Trebnitzer Fund Nr. 67, 68, 79—83 und S. 40, e, f, Schmidt, de numis Numburgocicensibus, auch Posern Taf. XLII, 10 ausgegangen.

Keiner von all diesen Münzen schließt sich unser Bracteat unbedingt an, weder in der Fabrik noch im Typus, auch trägt er anderen Charakter und ist von geringerer Größe, mit Ausnahme des zuerst genannten Bracteaten Dietrichs von Werben.

Wenn ich nun geglaubt habe für Dietrich den Bedrängten von Meissen mich entscheiden zu sollen, so ist dies aus dem Grunde geschehen, weil die Fabrik unverkennbar nach Meissen mich weist, wenn sie auch, wie schon bemerkt, nicht durchaus die der bekannten Schriftbracteaten dieses Dietrichs ist. Unterstützt wird meine Ansicht noch durch die ganz überraschende Ähnlichkeit, welche die Münze in der Darstellung mit dem Bracteate Ottos von Meissen, 1156—1189, Mémoires de St. Pétersbourg VI, Pl. XIX, 60 und dem in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts gehörigen bei Mader, II. Versuch, Taf. V, 86 (Mémoires a. a. D. S. 419, 53) abgebildeten, zeigt. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß bei nicht genauer Prüfung und ohne Berücksichtigung der verschiedenen Umschriften, namentlich hinsichtlich des Maderschen, man ein und dasselbe Stück vor sich zu haben glaubt, nur ist unsere Münze Dietrichs ein wenig kleiner als die seines Vaters Otto. Nicht unwahrscheinlich mag es daher sein, daß des letzteren Bracteate dem Stempelschneider jenes als Muster gedient haben wird.

Für das Madersche Stück ist unser Bracteate noch von Wichtigkeit deshalb, weil derselbe jenem seinen richtigen Platz anweist; denn bei der frappanten Übereinstimmung beider besteht nun wohl kein Zweifel mehr, daß ersterer nicht Albrecht dem Stolzen, wie Mader, auch nicht Otto dem Reichen, wie Dannenberg will — Mémoires a. a. D. —, sondern nur Dietrich dem Bedrängten angehören kann. —

An diesen Schriftbracteate reihe ich nun noch sechs stumme Bracteaten meissenschen Ursprungs.

18. Brustbild mit Beckenhaube zwischen Schwert und Fahne, über einem Portal, in dessen Bogen ein Kreuz.

0,48—0,56 Gm. 26 Mm. — 3 Epl.

Taf. I, 18.

Erbstein, Dresdener Doubl. Nr. 74.

19. Gebäude mit Kuppelturm zwischen zwei Fahnen, im Bogen ein lockiger Kopf.

0,54 Gm. 26 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 19.

¹⁾ Bei diesem Bracteate, der von Freckleben Nr. 10 durchaus abweicht, bestehen gerechtfertigte Zweifel.

Von diesem nicht zu trennen ist der ganz ähnliche

20. der sich etwas in der Zeichnung und durch die großen Ringel auf dem Rande vom vorstehenden unterscheidet, den ich aber doch nicht nur als Variante des vorigen angesehen wissen möchte.

0,47 Gm. 27 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 20.

Erbstein, a. a. D. Nr. 70.

Diese drei Bracteaten von ganz gleicher Arbeit stammen aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts und sind entweder Albrecht dem Stolzen oder Dietrich dem Bedrängten zuzusprechen. Denn für Otto des Reichen, den Erbsteins noch mit heranziehen — Dresdener Doubletten S. 4 — möchte ich sie nicht ausgeben, weil dessen Bracteaten doch noch exakter gearbeitet sind und andern Charakter haben, wie uns, um nicht weit zu gehen, unsere Nr. 16 lehrt. —

Die nächsten drei Münzen

21. Auf einem Bogen ein Ruppelturm zwischen Kreuzstab und Fahne.

0,58 Gm. 26 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 21.

Mémoires de St. Péthg. VI, p. 424, 72. Schlef. Vorz. Nr. 15.

22. Anscheinend ein Turmgebäude zwischen zwei Kreuzen oder Punkten.

0,51 Gm. 26 M. — 1 Epl.

Taf. I, 22.

Schlef. Vorz. Nr. 14.

23. Anscheinend ein Tor, darauf in der Mitte ein Turm.

0,46 Gm. 28 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 23.

haben augenscheinlich dieselbe Heimat, die der Fabrik nach in Meissen zu suchen sein wird. Dannenberg hat dies — Mémoires de St. Pétersbourg a. a. D. — zuerst mit Bezug auf Nr. 21 ausgesprochen und zugleich die Vermutung geäußert, daß dieselbe städtisch, wahrscheinlicher aber wohl von einem geistlichen Fürsten ausgegangen sein würde. Für Nr. 21 möchte ich Letzteres annehmen; dagegen mögen Nr. 22 und 23 — die übrigens beide nicht ganz deutlich — vielleicht städtisch sein.

VI. Wettin.

Ulrich 1187—1206.

Die Münzen Ulrichs von Wettin finden sich zusammengestellt in der Num. Zeitung 1854, S. 19 und ebenda 1862, S. 3, doch bestehen bezüglich der daselbst verzeichneten stummen Bracteaten gerechtfertigte Zweifel hinsichtlich der Zugehörigkeit an genannten Fürsten, die eingehend zu behandeln indessen hier nicht der Ort ist. Nehmen wir dazu noch die Bracteaten Blätter für Münzfreunde Taf. XIII, 1—4, von Posern-Klett Taf. XLVI, 18, auch Erbstein, Trebiß Nr. 21 und v. Graba, Boemenzien N. 6, so sind dies, so weit ich es augenblicklich übersehen kann, die bisher bekannt gemachten Münzen Ulrichs.

Der Bracteate unseres Fundes

24. OUDT=L=RI

Der gepanzerte, barhäuptige Graf zwischen zwei mit je einem kleinen Kreuze versehenen Türmen, Schwert und Fahne mit langem Stiel geschultert haltend.

0,54 Gm. 25 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 24.

Schlesiens Vorzeit Nr. 24.

ist also neu.

Viel Ähnlichkeit hat derselbe, was auch Herr Friedensburg erwähnt, mit dem

Bracteaten Numismat. Zeitung 1854, S. 19, Nr. 134 und ebenda 1862, S. 5, Nr. 2, abgebildet bei Mader I. Versuch, Taf. I, 3, — namentlich auch bezüglich der Verteilung der Buchstaben.

VII. Magdeburg.

Vom Erzbistum Magdeburg fanden sich die meisten Münzen im Funde vor.

Ich beginne die Reihe derselben mit den Bracteaten von

Wichmann, 1154—1192.

25. W=IGMA=NNVSI

Der Erzbischof im Ornat, mit Palmzweig und Krummstab, zwischen zwei Kuppeltürmen.

30 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 25.

Mader II. Versuch, Taf. II, 19. Leuckfeld, Magdeburg Taf. I, 3.

Das I am Schlusse der Aufschrift ist wohl bedeutungslos und dient nur zur Ausfüllung des leeren Raumes.

26. W1=CH=O=A

In vierbogiger Einfassung der Erzbischof im Ornat, mit Kreuz- und Krummstab, zwischen zwei Kuppeltürmen.

0,90 Gm. 30 Mm. — 1 Epl.

Taf. I, 26.

Zuerst bei Becker, zweihundert seltene Münzen Taf. VI, 157 abgebildet. Numismat. Ztg. 1842, S. 118, 42. Schlesiens Vorzeit Nr. 17.

Bei der Beckerschen Abbildung ist der Charakter des Bracteaten nicht getreu wiedergegeben.

27. WICOTNN=NVS·DEI

In einem mit fünf Kuppeltürmen besetzten Oval des Erzbischofs insulirtes Brustbild, Krummstab und Buch haltend.

30 Mm. — 1 Epl. (ausgebr.)

Taf. II, 27.

Leuckfeld Taf. I, 4. Num. Ztg. 1842, S. 107, 35.

Schlesiens Vorzeit Nr. 18.

Die Umschrift WICOTNNVS·DEI dürfte in WICOTNNVS DEI·GRATIA zu ergänzen sein. Es giebt noch einen Bracteaten Wichmanns, der diese Umschrift trägt, nämlich Leuckfeld Taf. I, 5 und Posern-Klett Taf. XXX, 1.

Die Nummern 25, 26 und 27 gehören zusammen. Sie haben einen etwas anderen Charakter als die folgenden.

28. W=IC=OATN~

Auf einer Leiste des Erzbischofs Brustbild mit Inful, Palme und Krummstab.

0,74 Gm. 30 Mm. — 4 Epl.

Taf. II, 28.

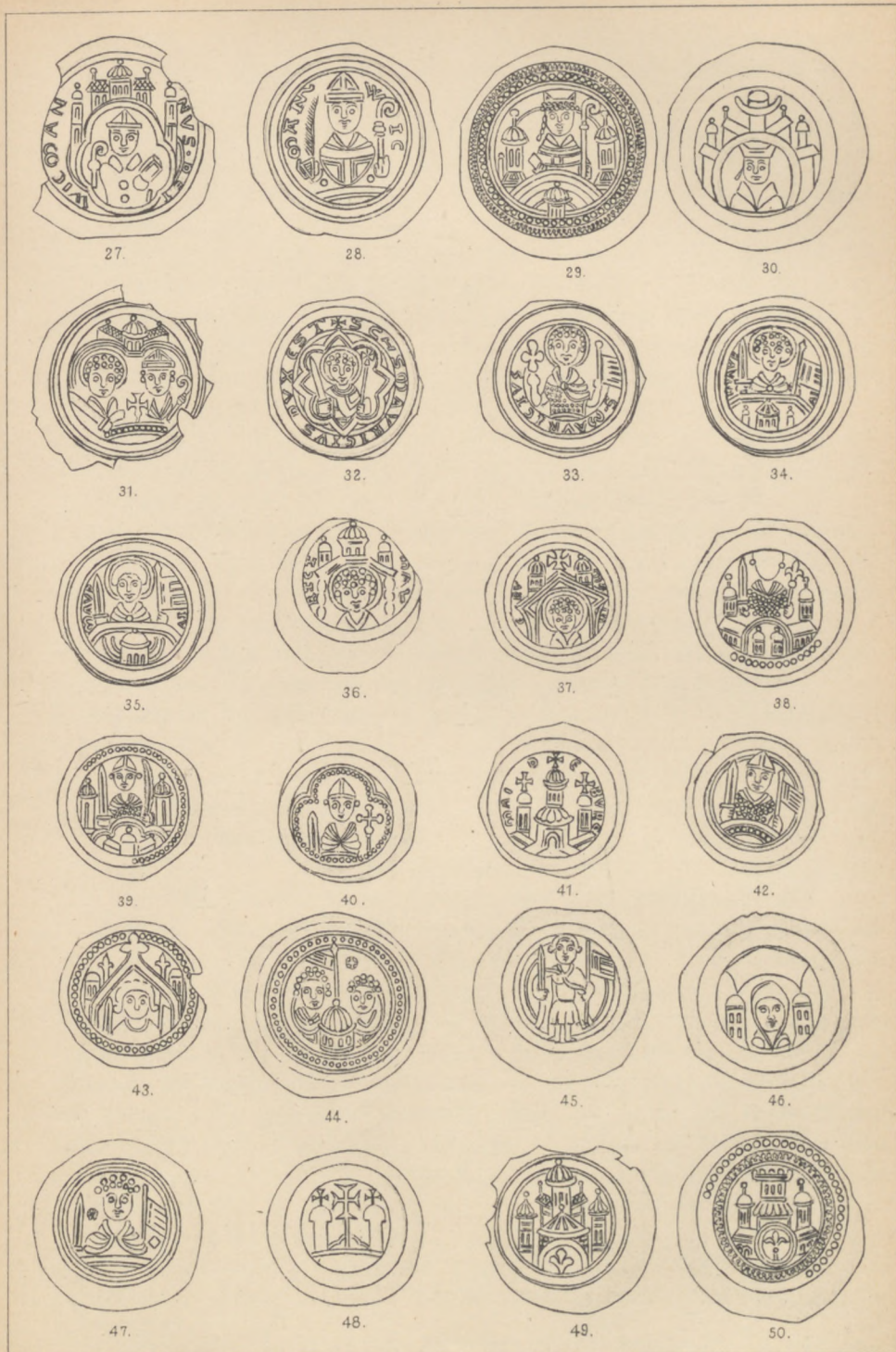
Leuckfeld Taf. I, 6. Mader II. Versuch, Taf. II, 18. Num. Ztg. 1842, S. 107, 36 und ebenda S. 117, 39.

Schlesiens Vorzeit Nr. 16.

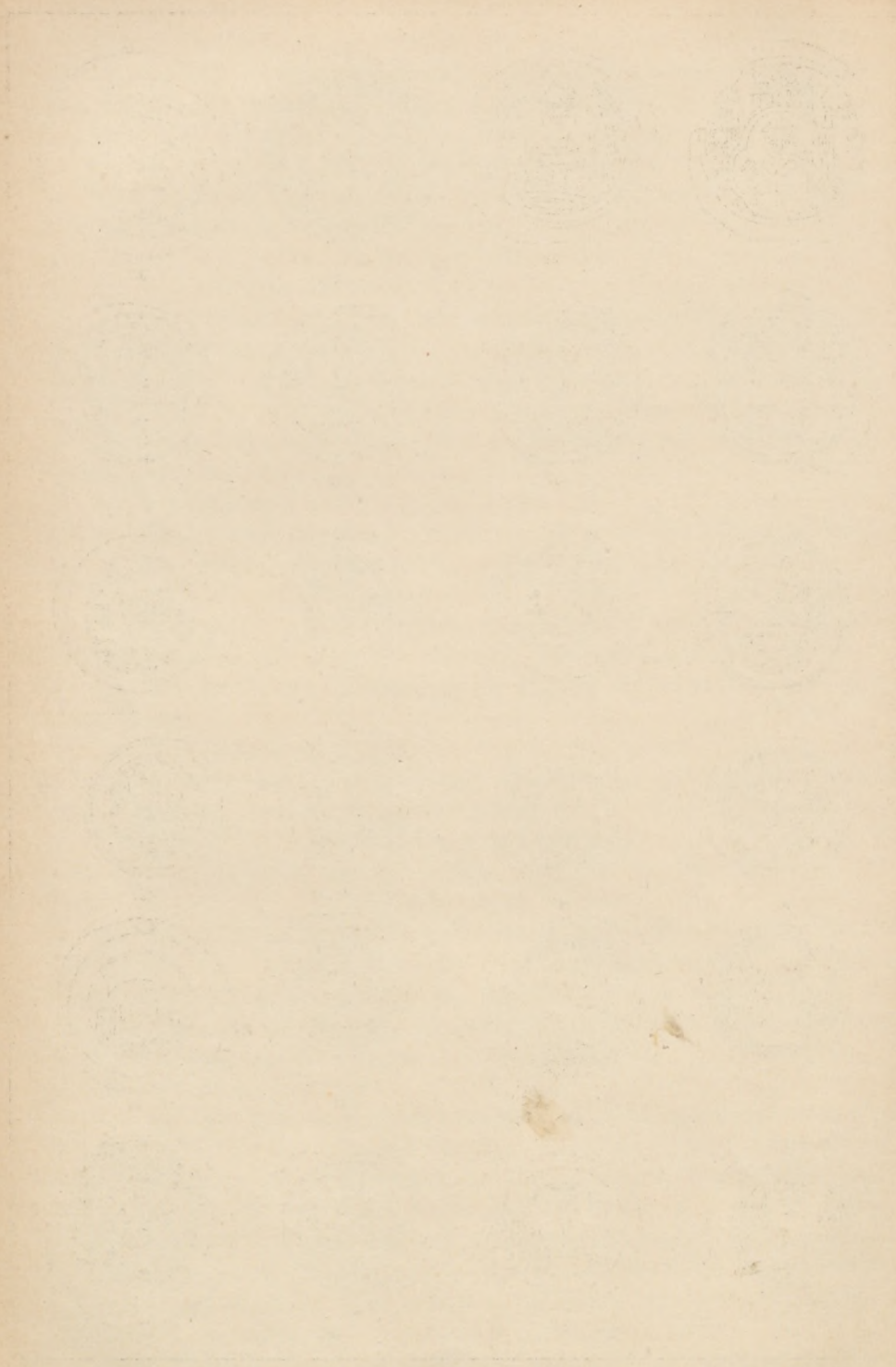
Die beiden letzten Buchstaben sind zusammengezogen und lassen, trotzdem das eine Exemplar ganz deutlich ist, nicht entscheiden, ob sie NV oder N^o, letzteres in der Form N^o, wie sie bei Nr. 17 ebenfalls vorkommt, lauten sollen.

28a. Variante. Neben dem Kopfe links anscheinend ein Kreuzchen, rechts zwei Punkte.

0,75 Gm. 30 Mm. — 1 Epl.



Schlesien's Vorzeit 1885. Der Bracteatenfund v. Marschwitz.



Hier reihe ich den in der Fabrik gleichen und im Münzbilde ähnlichen Bracteaten ein, der zwar den Präherrn nicht nennt, der aber doch gewiß Erzbischof Wichmann zuzuschreiben ist:

29. Über einem mit Kuppeltürmen besetzten Bogen, in welchem ein eben solches Türmchen, erscheint des Erzbischofs Brustbild mit Inful, Buch und Krummstab. Der äußere Rand ist gestrichelt; der innere Hochrand sowie der Bogen sind mit kleinen Kreuzen besetzt.

0,74—0,88 Gm. 30 Mm. — 3 Epl. **Taf. II, 29.**

Leuckfeld, Halberstädter Münzen Taf. V, 75. Mader II. Versuch, Taf. II, 22.

Num. Ztg. 1842, Taf. III, 42. Reichel IV, Nr. 1757. Schles. Vorzeit Nr. 20.

Die bisher gegebenen Abbildungen des Bracteaten lassen sämtlich zu wünschen übrig.

30. Unter einem mehrfach betürmten Bogen das Brustbild des Erzbischofs mit Inful; zu beiden Seiten zwei undeutliche Gegenstände.

0,52 u. 0,60 Gm. 30 Mm. — 2 Epl. **Taf. II, 30.**

Mader II. Vers., Taf. II, 23. Leuckfeld, Halberstädter Münzen Taf. V, 74.

Num. Ztg. 1842, S. 118, Nr. 49. Schlesiens Vorzeit Nr. 19.

Das eine Exemplar ist recht gut erhalten, das andere sehr schlecht; aber auf beiden ist nicht zu sehen, welche Gegenstände — Herr Friedensburg glaubt Stab und Buch zu erkennen — neben dem Brustbilde erscheinen. Auch Abdrücke von Bracteaten dieser Art aus anderen Sammlungen, die mir in liebenswürdiger Weise mitgeteilt wurden, brachten genügenden Aufschluß nicht. Es scheint aber als ob zwei Stempel dieser Münze existierten: mit und ohne Attribute neben dem Erzbischofe. —

Der folgende sehr bemerkenswerthe und schöne Bracteate ist erst durch unsern Fund bekannt geworden¹⁾.

31. Unter einem betürmten zweifachen Bogen links das Brustbild des heiligen Moritz mit Nimbus und Schwert, rechts das des Erzbischofs mit Inful und Krummstab; zwischen beiden ein Kreuz.

0,84 Gm. 30 Mm. — 3 Epl. **Taf. II, 31.**

Schles. Vorz. Nr. 23, wo aber das Schwert übersehen ist.

Man kann allerdings im Zweifel sein, — das beweist die Zuteilung dieser Münze an Bischof Ulrich von Halberstadt in Schlesiens Vorzeit —, ob dieses Bistum oder das Erzbistum Magdeburg als Heimat des Bracteaten Ansprüche zu machen hat, da von beiden Münzen ausgegangen sind auf denen der Kirchenfürst neben dem Heiligen erscheint. Bei unserer Münze entscheidet die Fabrik für Magdeburg; sie ist die der Bracteaten Wichmanns. Ferner spricht auch noch für Magdeburg das Schwert neben dem Heiligen. Auf halberstädter Bracteaten kommt der Heilige mit diesem Attribut — worauf ich aufmerksam gemacht worden bin — niemals vor, auf magdeburgischen dagegen häufiger. Auch das wollige Kopshaar, welches für die Darstellung des heiligen Moritz auf Münzen charakteristisch ist, läßt meines Erachtens keinen Zweifel an der Magdeburger Herkunft aufkommen. —

Wir gelangen nun zu einer Anzahl Münzen, die unter die Klasse der sogenannten Moritzpfenninge gerechnet werden. Diese Münzsorte ist früher viel zu wenig gewürdigt

¹⁾ Nachträglich erfahre ich von befreundeter Seite, daß der Bracteate auch schon im Funde von Massenböhlen 1852 — wenngleich nur in einem halben Exemplare — vorhanden gewesen ist. Er versteckt sich hinter der insignificanten Beschreibung auf S. 9, Nr. 37 der numismat. Zeitung vom Jahre 1854.

worden, man hat sie für zu unbedeutend und einer näheren Untersuchung nicht für wert gehalten, sondern sich einfach damit begnügt, sie bei Vorkommen, zum Teil unter Berkennung ihres Alters, kurz zu notieren. Eine Zusammenstellung von 204 solchen Moritzpfennigen ist allerdings in der Num. Zeitung 1860, S. 49 vom verstorbenen Leitzmann gegeben, viel kritischer aber sind dieselben von A. Erbstein in seiner Beschreibung des Münzfundes von Trebiß behandelt worden. Was derselbe dort über diese Bracteaten-Klasse gesagt, gilt auch heute noch, und ich glaube am zweckmäßigsten zu thun, wenn ich dessen Ausführungen zum Teil hier wörtlich wiedergebe.

Es heißt daselbst Seite 51:

„Biele Vermutungen hat man schon darüber aufgestellt, was es für eine Bewandnis mit dieser Münzsorte habe, ob die Moritzpfennige von den Erzbischöfen, Bögten, Münzpächtern, Salzgrafen oder zu Sedizvacanzzeiten u. s. w., ob sie in Magdeburg oder in Halle geschlagen worden seien; namentlich ist in der Numismatischen Zeitung oft Gelegenheit genommen worden, über dieselben zu verhandeln. Das Wahrscheinlichste ist, wie der aus dem 12. Jahrhundert stammende Bracteate mit der Umschrift „Moneta Hallensis“ (v. Posern, Nr. 525) an die Hand giebt, daß die Hauptmünze für derartige Gepräge in Halle bestand. (Vgl. Num. Ztg., 1855, Sp. 70, 82; 1856, Sp. 65; 1860, Sp. 50, 62 ff.) Der bedeutende Handel, der hier, namentlich mit Salz, getrieben wurde, erforderte eine rege Ausprägung und da man weit und breit selten Bedarf von hier bezog und die ganze Umgegend mit dem Erzeugnisse der hallischen Salzwerke versorgt wurde, so waren die Moritzpfennige in der Handelswelt ein Bedürfnis und daher gesucht. Sie tauchen demzufolge oft in Münzfunden selbst aus entlegenen Gegenden in größerer Menge auf. Gerade die große Circulation aber, die sie mit der Zeit erlangten, gab Veranlassung, daß sie vielfach zum Gegenstande für Nachprägungen wurden. Man beschränkte sich hierbei nicht darauf, seine Münzen in Größe, Form und Vorstellung den Moritzpfennigen möglichst entsprechend zu gestalten, sondern kopierte auch das magdeburger Münzbild und versah es mit fremder Umschrift (eine solche, wahrscheinlich pegauer Nachprägung ist der Bracteate mit SC—S · IACOPVS · APOSTLV*), wie man denn bei entlehnter Vorstellung oft auch die Legende „Mauricius dux“ gebrauchen mochte, obwohl dann jedenfalls nur in verstümmelter Form. — Aber auch die erzbischöfliche Münze ließ es hinsichtlich des Nachprägens nicht fehlen; sie kopierte fremde Geldsorten und versah sie mit ihrer Umschrift, stellte namentlich den Heiligen ganz wie einen weltlichen Herrn dar u. s. w. Leicht möglich ist es sogar, daß man gleich anfangs bei Ausprägung der Moritzpfennige eine derartige Übereinstimmung erzbischöflicher Münzen mit denen benachbarter weltlicher Herrn im Auge hatte (zu welchem Zwecke der heilige Moritz als Krieger sich sehr wohl eignete); denn es ist eine auffallende Erscheinung, daß man neben den magdeburger Bracteaten mit dem Erzbischofe stets noch Bracteaten mit dem heiligen Moritz trifft, welche sich mitunter sehr augenscheinlich durch ihr Gepräge fremden Sorten anschließen.“

Und ferner lesen wir auf Seite 28:

„Nehmen wir zur Veranschaulichung unserer Worte die Moritzpfennige selbst zur Hand und teilen wir sie nach den angegebenen Richtungen in verschiedene Parteien, so erhalten wir, wenn wir schon ziemlich specialisieren, 6 Hauptklassen. Die stärkste unter ihnen enthält solche Stücke, die den Heiligen mit Nimbus und deutlicher, wenn auch hier und da abgekürzter oder von Fehlern nicht ganz freier Umschrift führen. Sie halten wir für diejenigen, die als Originalgepräge von magdeburgischer Seite

ausgingen; die ihnen etwa korrespondierenden Pfennige anderer Herren wären als Nachgepräge zu betrachten. Als die zweitgrößte Masse erscheinen diejenigen, die zwar keine Umschrift, aber doch den Heiligen mit Nimbus zeigen. Auch sie müssen wir vor der Hand zu jenen der ersten Klasse zählen, d. h. als Produkte magdeburgischer Münzstätten betrachten, da sich darüber, was es mit den schriftlosen Bracteaten für eine Bewandnis habe, völlig stichhaltige Annahmen noch nicht aufstellen lassen und insbesondere der Ansicht, daß in allen schriftlosen Bracteaten aus der Zeit vor der Münzverwirrung im 13. Jahrhundert Nachprägungen von Schriftbracteaten zu erblicken seien, so sehr auch dieselbe teilweise durch die Münzen selbst unterstützt wird, unumstößliche Beweise doch noch nicht in dem Grade zur Seite stehen, um sie in ihrer Allgemeinheit als berechtigt hinstellen zu können. Die dritte Klasse bilden die mit richtiger, *Mauricius dux* enthaltender Umschrift und einem weltlichen Herrn. Diese wären als solche anzusehen, bei welchen man magdeburgischerseits Originalgepräge anderer benachbarter Münzherrn im Auge hatte und bei denen dann also das korrespondirende Gepräge weltlicher Herren als das Urstück zu betrachten sein würde. Von der vierten Klasse, gebildet aus denen, die mit oder ohne Umschrift den Moriz zwar ohne Schein vorführten, ihn aber doch durch seine Attribute (Kreuzstab, Palmzweig u. s. w.) als solchen kennzeichnen, könnten erstere ebenfalls als magdeburgische Originalgepräge, letztere, also die schriftlosen, wiederum als fremde Nachgepräge oder doch als solche betrachtet werden, bei welchen mit Hülfe der dem Bilde beigegebenen Zuthaten eine Ähnlichkeit mit Morizpfennigen erzielt werden sollte. Der Zahl nach unbedeutend ist die fünfte Klasse, d. h. diejenigen Bracteaten, die zwar den Heiligen als solchen mit Nimbus, aber eine stark verstümmelte oder verwirrte Umschrift tragen. Sie wären als wilde Nachgepräge, teilweise von unberechtigter Hand, mitunter vielleicht auch als solche anzusehen, die von ungeschickten Eisenschneidern, Gehülfsen gefertigt wurden, wenn der eine Stempel nicht ausreichte. Ähnliches gilt von der sechsten Klasse, zu der sich diejenigen gruppieren, welche einen weltlichen Herrn und eine verstümmelte Umschrift zeigen, die Anklänge an die magdeburgische Legende verrät. Lassen solche Anklänge, die hier und da auch Verwendung des *Mauricius dux* von Seiten Fremder befunden können, sich nicht finden, oder ist von einer Umschrift überhaupt nicht die Rede, so fällt jeder Grund weg, derartige Stücke den Morizpfennigen zuzuzählen.“

Mag man nun die Erbsteinsche Einteilung der Morizbracteaten in sechs Klassen gelten lassen oder mag man der Ansicht sein, daß eine Zusammenlegung in weniger Kategorien genügen und übersichtlicher sein würde, — jedenfalls hat Erbstein das Verdienst, zuerst kritisch die Morizpfennige gewürdigt und Anleitung zu deren Einordnung gegeben zu haben.

Wenden wir diese Klassifizierung auf die Morizpfennige unseres Fundes an, so ist die erste Sorte vertreten durch folgende sechs Stücke:

32. ✠ SC S O MAURICIUS DVX AST In einer aus vier Bogen und vier Spitzen gebildeten Einfassung das Brustbild des heiligen Moriz mit Nimbus, den Mantel umgehängt, Schwert und Kreuzstab haltend.

0,81 Gm. 23 Mm. — 1 Epl.

Taf. II, 32.

Unter den vielen Morizpfennigen, die schon publiziert sind, habe ich diesen nicht auffinden können. Die bekannten andern ebenfalls in der Umschrift *DVX AST* bez. *AS* endigenden, — Katalog Thomsen II, Nr. 6753 u. 6754 —, sind schon nicht häufig, der vorliegende scheint aber besonders selten zu sein.

33. **S^c MAVRICIVS** Brustbild des Heiligen mit Nimbus, gepanzert und im Mantel, Kreuzstab und Fahne haltend.

0,94 Gm. 23 Mm. — 1 Spl. **Taf. II, 33.**

Holmboe, de re monet. Norveg. II. Aufl., Tb. III, 159. Grote, Münzstudien 3, Taf. 10, 54.

34. **PAVR = IV** Des Heiligen Brustbild mit Nimbus zwischen Schwert und Fahne über einem Bogen, in welchem drei kleine Kuppeltürme.

0,76—1,02 Gm. 23 Mm. — 6 Spl. **Taf. II, 34.**

Holmboe a. a. D., Tb. IV, 189. Grote a. a. D., Taf. 10, 59. Beide Autoren haben aber die Schrift nicht richtig wiedergegeben.

35. **PAVR = IV** Ganz wie der vorige Bracteate, aber unter dem Bogen statt der drei Kuppeltürme nur ein solcher zwischen vier kleinen Bogen.

0,84 Gm. 22 Mm. — 1 Spl. **Taf. II, 35.**

Schlesiens Vorzeit Nr. 22.

Ich habe diese Münze sonst noch nicht angetroffen. Die Buchstaben **PAVR** links vom Schwert sind ganz klar; **IV** unterhalb der Fahne ist indessen nicht ganz deutlich, aber doch durch den vorhergehenden Bracteaten gesichert.

36. **MAV = RICI** Brustbild des Heiligen mit Nimbus unter einem mit drei Kuppeltürmen besetzten Portale.

1,18 Gm. 22 Mm. — 1 Spl. **Taf. II, 36.**

Erinnert stark an Holmboe a. a. D., Tab. IV, 197 und auch an die Morizpfenninge Trebitz Nr. 52, 53. —

Zwar nicht die Umschrift Mauricius tragend, aber doch als magdeburgisches Originalgepräge zu den vorigen zu legen, ist

37. **PA = D = E = BV** Brustbild des Heiligen mit Schein unter einem mit zwei Kuppeltürmen besetzten Portale, auf dessen Giebel ein Kreuz.

0,91—1,02 Gm. 21 Mm. — 3 Spl. **Taf. II, 37.**

Leuckfeld, Halberstädt. Münzen, Taf. V, 76. Holmboe, Tab. IV, 197. Num. Zeitung 1860, S. 91, Nr. 92. Grote 3, Taf. 10, 63. Schlesiens Vorzeit Nr. 21.

Überall aber hat man die Umschrift nicht erkannt, oder doch unrichtig gelesen.

Das Kreuz auf dem Giebel zwischen zwei Türmen ist uns schon begegnet bei den Bracteaten Nr. 40 und 41 des Trebitzer Fundes, deren letzterer auch die der vorstehenden ähnliche Umschrift **MAIGAEVVR · KA** führt. Zu vergleichen ist auch unsere Nr. 48. —

Die folgenden drei Bracteaten, nämlich:

38. Barhäuptiges, geharnischtes Brustbild, Schwert und lilienartigen Kreuzstab haltend, über einer von zwei Kuppeltürmen flankierten Mauer. Im Mauerbogen zwei kleine Kuppeltürmchen.

0,85—1,05 Gm. 24 Mm. — 6 Spl. **Taf. II, 38.**

Schon bei Rau, 24 Münztafeln, II, 7 abgebildet.

Schlesiens Vorzeit Nr. 10.

Der Bracteate ist nicht häufig.

39. Über einer Mauer, unter welcher drei kleine Kuppeltürme, erscheint ein geharnischtes Brustbild in Mantel und Sturmhaube, zwischen zwei ebensolchen Türmen, Schwert und Palmzweig haltend.

0,83 Gm. 22 Mm. — 1 Epl.

Taf. II, 39.

Num. Ztg. 1860, Taf. III, 90.

Schlesiens Vorzeit Nr. 11.

Von zierlicher Arbeit.

Nicht so fein geschnitten ist:

40. Unter einem Dreibogen ein Brustbild mit Sturmhaube und Gewand zwischen Schwert und Kreuzstab.

0,79—0,93 Gm. 27 Mm. — 3 Epl.

Taf. II, 40.

Num. Ztg. 1860, S. 90, Nr. 85.

Schlesiens Vorzeit Nr. 13.

dürften als fremde Nachprägungen anzusehen sein, denen man durch die Attribute: Kreuzstab, beziehungsweise Palmzweig Ähnlichkeit mit Original-Morizpfenningen hat verleihen wollen. Sie werden also zu der von Erbstein gebildeten vierten Klasse der Morizpfennige zu rechnen sein. —

Den Schluß der Magdeburger möge folgender Bracteate bilden

41. $\text{O}^{\text{TI}}=\text{D}=\text{E}=\text{BVR}^{\text{C}}$ Drei unten verbundene Kuppeltürme, oben je mit einem Kreuze versehen.

0,86 Gm. 22 Mm. — 1 Epl.

Taf. II, 41.

Ist bei Leuckfeld, Taf. II, 32, aber mit ungenauer Umschrift, abgebildet.

Es ist nicht deutlich zu erkennen, ob der letzte Buchstab ein C oder G ist.

41a. $\text{O}^{\text{TI}}=\text{DE}=\text{BV}=\text{RCH}$ Sonst wie vorher.

0,73 Gm. 22 Mm. — 1 Epl.

Die Ausführung dieser Münze ist etwas roher als bei der vorigen.

Auch hier ist der vorletzte Buchstab zweifelhaft, ich glaube aber $\text{O}^{\text{TIDE}}\text{BVRCH}$, der mittelalterlichen Orthographie entsprechend, wird richtig sein.

VIII. Unbestimmte.

Die unter dieser Rubrik vereinigten Münzen sind sämtlich stumm, auch bestehen hinsichtlich derselben nicht derartig feste Anhaltspunkte und Merkmale, daß man sie mit Gewißheit unterbringen könnte. Mag man auch immerhin, wie bei der folgenden Besprechung gezeigt werden soll, geneigt sein für das eine oder andere Ursprungsland sich zu entscheiden, so bin ich doch der Ansicht, daß es besser ist, in dieser Beziehung zurückhaltender zu sein, als zu weit gehende Schlüsse zu ziehen.

42. Auf einem mit Perlen besetzten Bogen ein behelmtes und geharnischtes Brustbild mit Schwert und Fahne.

0,72 Gm. 20 Mm. — 1 Epl.

Taf. II, 42.

Die Arbeit dieser Münze läßt an einen brandenburgischen oder sächsischen Künstler denken. Das letztere will mir am wahrscheinlichsten sein, und ich glaube bei der großen Übereinstimmung, die zwischen unserm Bracteaten und dem Morizpfennig Trebitz Nr. 60, sowie dessen sächsischen Nachgeprägten ebenda Nr. 61 herrscht, hier ebenfalls eine jenem Morizbracteaten nachgeprägte Münze sächsischer Herkunft vorzulegen.

43. Brustbild unter einem mit zwei Kuppeltürmen und drei lilienartigen Verzierungen besetzten Giebel, barhaupt, anscheinend geharnischt und im Mantel. Daneben Schwert und Fahne.

1,02 Gm. 21 Mm. — 1 Epl.

Taf. II, 43.

Bei den sich verschiedentlich findenden Anklängen des Bracteaten an sächsische Vor-

bilder ist es nicht ausgeschlossen, daß wir in demselben ebenfalls ein sächsisches Gepräge und dann gewiß ein solches von Bernhard zu erblicken haben.

Ähnlichkeit ist übrigens auch vorhanden mit dem Brandenburger Bracteaten Holmboe, Tab. V, 205, richtiger Zeitschrift f. Num. X, Taf. IX, 7. —

Die folgenden Nr. 44—48 gehören zusammen.

44. Zwei Brustbilder neben einem niedrigen Kuppelturme, auf dem eine Fahne. Im Felde rechts eine Rosette.

0,44 Gm. 26 Mm. — 1 Spl.

Taf. II, 44.

Erbsstein, Dresdener Doubletten 1875, Nr. 59.

Wir haben hier zwei Brustbilder vor uns, die weltlichen Herren angehören. Auf wen dieselben aber deuten, weiß ich zuverlässig nicht anzugeben. Erbssteins haben den Bracteaten zwar unter den Meißenern aus der Zeit von 1175—1200 aufgeführt, was hinsichtlich der Zeitbestimmung allerdings auch meine Meinung ist. Ob aber Meissen Ansprüche hat, möchte ich bezweifeln, wenigstens ist es nicht als sicher feststehend anzusehen; die Fabrik macht einen andern Eindruck.

45. Geharnischter, barhaupt und im Mantel, mit Schwert und Fahne.

0,56 Gm. 27 Mm. — 1 Spl.

Taf. II, 45.

Erbsstein a. a. D. Nr. 52.

Auch diese Münze legen Erbssteins in dieselbe Reihe wie die vorige. Hat das Stück aber nicht unverkennbare Gleichartigkeit mit den Bernhards-Bracteaten auf Taf. I. des Trebizer Fundes, besonders mit Nr. 20 daselbst, in der ganzen Art und Weise der Darstellung, in der Manier des Mantelüberschlags, ja auch — wenn die Erhaltung der Münze nicht etwa täuscht — in der charakteristischen doppelten Perlenkreiseinfassung?

Will man sie dennoch wegen ihres geringen Gewichts und ihres dünnen, biegsamen Silberplättchens nicht Bernhard von Sachsen selbst zusprechen, so wird man wohl annehmen können, daß dieselbe eine Nachprägung von Bernhards-Münzen seitens eines sächsischen Dynasten ist.

46. Brustbild mit Beckenhaube unter einem von zwei Türmen flankierten Portal.

0,41 Gm. 25 Mm. — 1 Spl.

Taf. II, 46.

Leider ist die Münze, die vordem wohl noch nicht bekannt war, ziemlich undeutlich.

Über ihre Heimat kann ich Genaueres nicht sagen, als das was weiter unten über die Nr. 44 bis 48 im Allgemeinen folgen wird.

47. Über einem Bogen ein lockiges Brustbild zwischen Schwert und Fahne; im Felde links eine Rosette, rechts ein Quadrat.

0,39—0,58 Gm. 25 Mm. — 4 Spl.

Taf. II, 47.

Hier möchte man an eine Nachahmung der ähnlichen Magdeburger des Trebizer Fundes Nr. 60 und 61 denken.

Die Rosette ist ganz so wie auf Nr. 44 und präsentiert sich, weil sie flach geschnitten ist, wie eine Kugel.

48. Giebel mit großem Kreuze darauf, zwischen zwei oben je mit einem kleinen Kreuzchen versehenen Kuppeltürmen.

0,33. 0,37 Gm. 25 Mm. — 2 Spl.

Taf. II, 48.

Ist schon in der numismat. Zeitung 1854, Taf. III, 107 abgebildet und in dem begleitenden Texte nach Meissen verlegt worden.

Die Darstellung erinnert an unsere Nr. 37, besonders aber kommt sie überein

mit derjenigen auf den Bracteaten Nr. 40 und 41 des Trebizer Fundes, so daß hier die Vermutung einer Nachahmung der letzteren Stücke nahe liegt.

Die vorstehenden fünf Münzen stammen wegen der Gleichmäßigkeit, die sich in ihrem dünnen, biegsamen und wenig konsistenten Metallplättchen ausdrückt, wegen der Flachheit ihres Schnittes, überhaupt auf Grund ihres übereinstimmenden allgemeinen Charakters unzweifelhaft aus ein und derselben Gegend, die ich um Magdeburg und Halberstadt suchen zu müssen glaube. —

Die nächsten beiden Nummern, die den Schluß des Fundes bilden mögen, gehören ebenfalls eng zusammen.

49. Breites Kuppelturm-Gebäude zwischen zwei kleineren Kuppeltürmen; unten im Bogen ein Dreiblatt oder Blümchen.

0,53 Gm. 25 Mm. — 1 Spl.

Taf. II, 49.

Schlesiens Vorzeit Nr. 26.

50. Zinnturm zwischen zwei Kuppeltürmen auf einer Mauer; unten im Kreise ein Dreiblatt oder Blümchen ähnlich wie vorher.

0,83 Gm. 27 Mm. — 1 Spl.

Taf. II, 50.

Die beiden Bracteaten, welche ich noch nirgends abgebildet gefunden habe, erinnern lebhaft an die Turmbracteaten des Bünstorfer Fundes, Zeitschrift für Num. VII, Taf. VII, entfernter auch an diejenigen in der Num. Zeitung 1854, Taf. IV, 159 bis 162. Nr. 50 ist überdies ähnlich dem von Leizmann als Gepräge des Grafen Adalbert III. von Wernigerode 1173—1214¹⁾ in der Num. Ztg. 1853, S. 123, 7 (Taf. III, 7) publizierten Bracteaten und ihr Turmgebäude hat frappante Übereinstimmung sowohl mit dem auf den sehr interessanten Wernigeroder und Magdeburger, Ztschr. f. Num. XI, Taf. III, 12, 13, als auch mit dem Bracteaten Bernhards von Sachsen, Ztschr. f. Num. V, Taf. VIII, 1. Charakteristisch ist auf beiden Stücken das Dreiblatt oder Blümchen, das uns ebenso auf dem Turmbracteaten bei Posern-Klett Taf. XV, 11 begegnet, den derselbe nach Roda legt.

Wo die sichere Heimat dieser beiden Münzen zu suchen sein wird, kann ich nicht entscheiden. Soll ich indessen eine Meinung aussprechen, so möchte ich sie in die Harzgegend verweisen. —

Aus der vorangegangenen Besprechung des Marschwizer Fundes ersehen wir, daß aus demselben im Ganzen 103 Stück Münzen vorgelegen haben. Der Stückzahl nach ist dies nicht bedeutend; dennoch bietet der Fund des Interessanten und Wichtigen genug, da er uns 22 neue Gepräge und zwar die Nummern 1, 6, 10, 12, 13, 15, 16, 17, 19, 22, 23, 24, 31, 32, 35, 36, 42, 43, 46, 47, 49 und 50 kennen lehrt.

In seiner Zusammensetzung weist der Fund uns hin auf den ganz ähnlichen Inhalt von Rathau, der von Dannenberg und Köhne in den Mémoires de St. Pétersbourg vol. VI, pag. 398, seq. (pl. XVI—XIX) bearbeitet worden ist und den ich im Verlauf der Besprechung mehrfach citiert habe. Aber der Rathauer Fund ist wesentlich wichtiger und umfangreicher als der vorliegende.

Wir haben hier vertreten

I. Schlesien	mit 9 Stempeln in 30 Exemplaren
II. Polen	= 2 " = 4 "
III. Brandenburg	= 1 Stempel = 1 Exemplare
IV. Sachsen	= 3 Stempeln = 3 Exemplaren

¹⁾ Leizmann schreibt irrtümlich 1187—1207.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 59. Bericht.

V. Meissen	mit 8 Stempeln in 10 Exemplaren
VI. Wettin	= 1 Stempel = 1 Exemplare
VII. Magdeburg	= 17 Stempeln = 41 Exemplaren
VIII. Unbestimmte	= 9 = = 13 =

Im Ganzen also 50 Stempel in 103 Exemplaren.

Münzen gesicherter Regenten sind im Funde vertreten von

Markgraf Otto II. von Brandenburg	. . . 1184—1205,
Herzog Bernhard von Sachsen 1180—1212,
Markgraf Otto der Reiche von Meissen	. . . 1156—1190,
Markgraf Dietrich der Bedrängte von Meissen	1195—1227,
Graf Ulrich von Wettin 1187—1206,
Erzbischof Wichmann von Magdeburg	. . . 1152—1192.

Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß der Fund nicht vor 1195, dem Jahre des Regierungsantritts Dietrichs des Bedrängten, der Erde übergeben worden ist. Aber ich glaube, viel später dürfen wir die Begrabungszeit desselben auch nicht suchen. Denn — auch hier gilt das von Dannenberg am Schlusse seiner Arbeit über den Rathauer Fund Gesagte — da Erzbischof Wichmanns von Magdeburg Münzen am zahlreichsten im Funde vertreten waren, so würden doch auch wohl von seinem Nachfolger Rudolf, der von 1193—1205 regierte, einige Gepräge vorhanden gewesen sein, wenn der Fund nicht in dessen frühesten Zeit, sondern im späteren Verlauf seiner Regierung verborgen worden wäre.

Sonach dürfte mit Recht die Begrabung des kleinen Schazes wenn nicht ins Jahr 1195 selbst, so doch unmittelbar danach zu setzen sein. —

Die Denkmäler Herzog Konrads I. († c. 1273) und der Herzoginnen Mechtildis († c. 1318) u. Margareta v. Gilly († 1480) im Dome zu Gr.-Glogau.

Ein Beitrag zu dem Aufsatz: Kalksteinfiguren u. von Dr. H. Luchs im 45. Bericht von Schlesiens Vorzeit und zu desselben „Fürstenbildern“ (Breslau 1872).

Von Paul Knödel in Glogau.

Von dem ältesten Dome in Glogau sind keine Reste mehr vorhanden, er stand auf der linken Oberseite. In der Mitte des 13. Jahrhunderts verlegte Herzog Konrad I. wohl nicht ohne politische Rücksichten das Kollegiatstift auf seinen jetzigen Platz auf dem rechten Oderufer und überließ den alten Dom den Dominikanern, welche an seiner Gemahlin Salome, die in ihrem Kloster auch ihre letzte Ruhestätte fand († 1271), eine hohe Gönnerin besaßen. Die Kirche, durch die Säkularisation von 1810 schon ihrem ursprünglichem Zwecke auf die Dauer entfremdet, wurde schließlich durch einen Brand in den fünfziger Jahren völlig zerstört; an ihrer Stelle steht jetzt, gleich rechts, wenn man durch das Bahnhofsthor kommend aus den Festungswerken in die Stadt tritt, sichtbar, eine Kaserne. Ob etwas und was an der Kirche dem alten Dome angehörte, ist daher nicht mehr zu bestimmen, zumal auch keine Abbildungen außer einer völlig unbrauchbaren auf einer vogelperspektivischen Ansicht von Glogau aus dem Ende des 17. Jahrh. vorhanden sind¹⁾. In besserer Lage befinden wir uns dem von

¹⁾ Nachträglich ist mir eine große, kolorierte vogelperspektivische Ansicht von Glogau aus dem Jahre 1698 bekannt geworden, die auf dem hiesigen Rathause aufbewahrt wird. Danach zeigt sich die Kirche als ein mit nicht allzu steilem Dache geschlossener Bau, mit bis zur Hälfte des Mittelschiffs gehenden Seitenschiffen und einem Turme an der Nordseite, so daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wäre, daß wir es hier, wenn vielleicht auch nur in den Grundmauern, mit dem ursprünglichen Dome zu thun hätten.

Konrad erbauten Dome gegenüber, der sich noch jetzt, eigentlich neben der Jesuitenkirche das einzige architektonisch bemerkenswerte Bauwerk Glogaus, auf der sogenannten Domininsel an der nördlichen Umwallung der Stadt erhebt. Dem Baue Konrads gehört noch der hohe Chor mit dem sich nördlich daran schließenden Kleinchor und der Sakristei an. Der Neubau, den das Domkapitel 1413 begann, erstreckte sich nur auf das Langhaus und schuf dieses als dreischiffige Hallenkirche. Damals wurde wohl auch erst der Chor im Achteck geschlossen.

So viel über den Dom, vielleicht findet sich später einmal Gelegenheit, näher auf die Baugeschichte des Gebäudes und seine Altertümer einzugehen.

Konrad I. wurde nach seinem Tode (c. 1273) in seiner Stiftung, dem Dome, beigelegt, und wir werden wohl nicht irren, wenn wir, auch ohne daß nähere Angaben vorliegen, annehmen, daß sich sein Grabmal als das des Gründers der Kirche im hohen Chore erhob. Es existiert nicht mehr; aber bis 1831 stand die Grabfigur noch unter dem Orgelchor¹⁾. Ich lasse hier die Beschreibung, die sich in Minsberg's Geschichte von Glogau²⁾ findet, folgen: „Konrads Bildsäule war nur bis unters Knie gebracht, ein weiter faltiger Wappenrock über die Rüstung gezogen. In der Rechten mochte er ein Schwert empor gehalten haben, das später fehlte; am linken Arme steckte sein Schild mit dem schlesischen Adler; über die Schulter hing ein mit Tragbändern besetzter Mantel; das Haupt war mit dem Fürstenhut bedeckt.“ Wir haben es hier doch offenbar mit der von der Tumba herabgenommenen Grabfigur, als welche ich sie oben schon bezeichnet, zu thun, besonders da kurz vorher an der angeführten Stelle gesagt wird: „das Ganze hatte viel Ähnlichkeit mit dem Bilde auf dem Monumente Heinrichs IV. von Breslau in der Kreuzkirche.“ Obgleich ich nun durchaus nicht geneigt bin, darauf hin eine tiefer gehende Ähnlichkeit beider Denkmäler anzunehmen, so geht doch soviel daraus hervor, daß unsere Figur neben dem gleichen Kostüme auch die gleiche Stellung wie die Heinrichs IV. besaß, also eine Grabfigur war. Wenn es nun in der Beschreibung heißt, die Bildsäule war nur bis unters Knie gebracht, so können wir nur an eine spätere Verflümmelung denken, und diese wird um so wahrscheinlicher und auch erklärlich, wenn wir erfahren, daß unter diesem Bildwerke die Tumba mit der Figur der Herzogin Mechtildis, der Gemahlin Heinrichs III. von Glogau, aufgestellt war³⁾. Wahrscheinlich zerstörte man, als man dies Grabmal, das früher im Mittelschiffe in der Nähe der Kanzel gestanden, unter der Figur des Herzogs aufstellte, die unteren Extremitäten dieser, um jenes näher an der Wand aufstellen und so Platz sparen zu können. Die Hauptsache aber, die mich auch nur zur Veröffentlichung dieser wenigen Zeilen bewog, ist schließlich folgender Satz an dem angeführten Orte: „Die Masse schien gebrannter Thon zu sein.“ Dasselbe behauptete man ja auch von dem Heinrichs-Denkmal in der Kreuzkirche, von

1) Büsching, dessen „Geschäftsreise“ ich nachgeschlagen, erwähnt sie nicht, er hat sie wahrscheinlich bei der Unbehaglichkeit, die ihn seit seiner Ankunft in Glogau daselbst, wie er selbst sagt, nicht wieder verließ, übersehen. Kurz gedenkt ihrer auch ein Aufsatz über den glogauer Dom in der „Silesia.“ 2) I, 331.

3) Die Figur Konrads war, wie mir der hier hochbetagt lebende Herr Musiklehrer Bittner mittheilte, unter dem Namen des „Riesenkinds“ bekannt. Die Figur der genannten Herzogin (+ c. 1318) ist nach Angabe desselben Herrn 1843 gelegentlich der Umpflasterung der Kirche in die Gruft gebracht worden. Der Gemahl derselben, Heinrich III. von Glogau, hat, wie schon in der Anmerkung zu der Stelle der glogauer Annalen (herausg. v. Markgraf) Seite 8, nach der auch er im glogauer Dom begraben sein soll, berichtigt wird, seine letzte Ruhestätte in Leubus gefunden.

der schönen Pieta unseres Museums, bis, nachdem Dr. Luchs schon in seinen Fürstenbildern das Heinrichs-Denkmal betreffend, seinen Zweifel daran ausgesprochen hatte, durch die von ihm veranlaßten Untersuchungen endgültig festgestellt wurde, daß wir es hier mit einer bisher ganz unbekanntem Technik, mit Bildwerken aus Kalkstein zu thun hätten. Da liegt denn doch die Vermutung nahe, daß auch unser Denkmal aus demselben Material war; beweisen läßt es sich ja natürlich nicht mehr. Aber es spricht doch außerdem noch manches dafür. Unserem Berichterstatter können wir in seiner Annahme als sicherem Gewährsmann folgen, da er die Tumba der Herzogin Mechtildis ausdrücklich als aus feinem Sandstein bezeichnet. Das Material dieser Grabfigur aber nennt er gar nicht, er konnte es vielleicht nicht genau bestimmen und gab es daher lieber gar nicht an. Ferner spricht auch die Analogie mit dem Heinrichs-Denkmal für unsere Annahme. Beide Werke liegen ihrer Entstehungszeit nach nicht weit auseinander (zwischen dem Tode beider Fürsten liegen 17 Jahre); beide Fürsten sind nahe Verwandte (Onkel und Nefte). Bei diesem engen Zusammenhange liegt die Annahme nicht allzufern, daß man für das eine Grabmal das Material wieder verwendete, welches sich bei der Ausführung des anderen oder auch anderer — wir erinnern an das Trebnitzer Hedwigs-Denkmal — bewährt hatte. Wir wissen ja nicht, ob nicht außer anderen Kunstwerken noch mehrere Fürstengräbmäler Schlesiens aus dem 13. und 14. Jahrh., die nicht mehr existieren, von Kalkstein waren. Vielleicht findet sich in Beschreibungen von solchen, welche erst im vergangenen oder dem jetzigen Jahrhundert zu Grunde gegangen sind, daß man sie wie das glogauer Denkmal als aus gebranntem Thon gefertigt betrachtete. Dann würden wir Beweise für die weitere Verbreitung und häufigere Anwendung einer Technik erhalten, von der man bis jetzt nur einzelne Beispiele beizubringen vermochte.

Schließlich haben wir noch eines Fürstengrabes im glogauer Dom zu gedenken. Das von v. Razcek im Progr. des kath. Gymnas. von Glogau 1865 herausgegebene Lobgedicht auf diese Stadt aus dem Ende des 16. Jahrh. führt an, daß sich inmitten der Kirche das steinerne Grab der Margareta von Cilly († 1480), Herzogin am anderen Teile von Glogau und Wittve des Herzogs Wladislaus von Teschen († 1459) erhoben habe. Jedoch vermuthet ich, daß hier eine Verwechslung mit dem Grabmale der Herzogin Mechtildis vorliegt und daß die Tumba der Margareta vielmehr im Kleinhore gestanden habe. Vor dem Altare daselbst liegt nämlich jetzt ein dem Charakter der Schrift nach dem 17. Jahrh. angehörender Stein mit der zum theil abgetretenen Inschrift¹⁾ obiit illustris Margaretha Ducissa Silesiae Domina Maioris Glogoviae nec non comitessa in Cilli. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man in der genannten Zeit, um Raum zu gewinnen, das Hochgrab beseitigte und, um doch das Andenken an dasselbe zu bewahren, jenen Stein an seine Stelle legte²⁾. Später mag dann der Altar, dessen Stufen den Stein zum theil decken, vorgeückt sein; vielleicht geschah dies erst 1792, in welchem Jahre laut Inschrift der jetzige Altar errichtet wurde.

1) Ich gebe dieselbe nach dem Aufsatze in der „Silesia.“

2) Die Mittheilung von Dr. Luchs in seinen Fürstenbildern, Vorrede IX., daß sich dieses Grabbild in der Gruft befinde, scheint auf einer Verwechslung mit dem der Herzogin Mechtildis zu beruhen.

Inhalt: Der Marschwitzer Bratteatensund. Von G. Bahrsfeldt. Mit 2 Tafeln. S. 265. — Die Denkmäler Herzog Konrad I. ic. im Dome zu Gr.-Glogau. Von Paul Knötel. S. 282.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

60. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im December 1885.

N. 16.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Schlesische Ortsnamen auf —witz (—itz).

Von Professor Dr. Mehring.

I. Die Etymologie der Ortsnamen ist ein beliebtes Versuchsfeld des Scharfsinns Jedermanns. Dieser Dilettantismus im Gebiet der Deutung slavischer Ortsnamen ist sehr alt. Nestor kombinierte aus den Namen Kyjev, Šekovia und Chorivica (Stadt und zwei Berge in deren Nähe) die Existenz dreier Brüder Kyj, Stek und Choriv als Erbauer Kijevs heraus; der sog. Boguchwal, eigentlich der Compiler der unter diesem Namen bekannten Chronik, übersetzte, um Brandenburg zu erklären, diesen Ortsnamen in Zgorzelice; die polnischen Chronisten des Mittelalters wußten zu erzählen, daß der Name von Posen, Poznań, von poznanie (Begegnung und Bekanntschaft) seinen Ursprung habe; slavische Ortsnamen mußten auch herhalten, um den slavischen Götterkatalog zu bereichern: so deducierte Eckhardt in Monumenta Juterboecensia aus dem Namen der Stadt Jüterbock eine slavische Gottheit Jutrebog; Hanka de Silesiorum nominibus antiquitates 1702 und vielleicht schon mancher vor ihm aus dem Namen Jobten einen Gott Sabaz, und selbst in neuerer Zeit glaubte Sasařick im Namen Stoder in Krain und Studor auf Rügen eine Erinnerung an eine sonst unbekannte slavische Gottheit Stodo zu sehen, und noch in unserer Zeit versicherte Prof. Kref, daß Swarzędz bei Posen den Namen von der Gottheit Svarog erhalten habe, die als solche allerdings in einer russischen Chronik des XIII. Jahrh. genannt wird, die aber nur ein Gebilde der gelehrten Kombination ist. Buttman brachte Ratibor in Schlesien mit der slavischen Gottheit Radegast in Rhetra in Verbindung; Elgot soll von den Goten, Kielce von den Kelten, Sktow von den Skyten, Olbrom von den Dmbromen den Namen haben, in Ratibor wurde das Rad gesucht, Budišin (Bauzen) wurde gar aus budi syn (es soll ein Sohn sein) hergeleitet. — So wie alte slavische Namen dem deutschen Idiom mundgerecht gemacht wurden, was unzählige Beispiele beweisen, so wurden auf einst slavischem Boden liegende Ortschaften

mit deutschen Namen slavisch umgetauft, so wurde Grünberg zu Grzybowo, Kreuzburg zu Kluczborck; Zebrzydowice geht auf Siegfried, Gosprzydowo auf Gottfried zurück.

Die Thatsache, daß dieselben Namen auf verschiedene Weise gedeutet wurden, legt den Gedanken nahe, daß die richtige Deutung der Ortsnamen nicht so leicht ist, wie man für gewöhnlich meint. Eine grundlegende Arbeit für die Ortsnamenforschung sind, abgesehen von dem in einigen Partien verdienstlichen Buch von Buttman, „Die deutschen Ortsnamen und die ursprünglich slavischen in der Mark und der Lausitz“ 1856, zwei Abhandlungen von Prof. Miklosich: Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen vom Jahre 1864 und Die Slavischen Ortsnamen aus Appellativen, in zwei Teilen, 1872 und 1874. Die Titel lassen den Standpunkt des Verfassers erkennen, der alle slavischen Ortsnamen einteilt in Ortsnamen aus Personennamen und Ortsnamen aus Appellativen. Der Einteilungsgrund liegt in dem Stamm und zum teil im Suffix. Miklosichs Arbeiten sind vornehmlich in Bezug auf den zweiten Teil wertvoll. Die Suffixe wurden bei Deutungen von Ortsnamen gewöhnlich ignoriert. — Für die polnischen Ortsnamen der ältesten Zeit bis 1300 ist das russisch geschriebene Buch des Prof. Baudouin de Courtenay O drevne-polskom jazykě do XIV stolětija, Leipzig 1870 wichtig; besonders ist wertvoll das Lexikon, nur findet man sehr viele schlesische Namen nicht darin. Die in diesem Buche besprochenen schlesischen Ortsnamen sind den Regesten Grünhagens entnommen. Dann folgten Arbeiten von Prof. Brückner, der über slavische Ortsnamen in der Altmark und im Magdeburgischen schrieb; von Dr. Kühnel, Slavische Ortsnamen in Mecklenburg, 1881, u. and. Recht fleißig sind die „Slavischen Streifen“ von Dr. Beyersdorf in „Veltischen Studien“ 1881—83. Man ist namentlich nach dem Vorgange Baudouins zu der Erkenntnis gelangt, daß slavische Ortsnamen in deutschen Gebieten nur aus den älteren und ältesten urföndlich überlieferten Formen zu deuten sind (Nie hat das zumteil schon 1845 gethan), ebenso verhält man sich gegenüber den früheren allwissenden Deutungen zurückhaltend in bezug auf den Ursprung des Namens und den Grund der Namensgebung; man begnügt sich mit der Ermittlung des Stammes; die Suffixe sind in Bezug auf die Bedeutung, die sie dem Namen geben, noch wenig untersucht. — Auch sonst bleibt trotz der grundlegenden Arbeit von Miklosich noch manches unentschieden oder schwer zu deuten, gerade bei den slavischen Ortsnamen der längst germanisierten Gebiete. Eine der unentschiedenen Fragen ist, ob Ortsnamen auf —ow (wofür im Deutschen —au) und —in ausnahmslos aus Personennamen entstanden oder auch auf Appellative zurückzuführen seien. Tarnovo, Kruszevo, Kunow, Konin, Sliwin weisen auf tarn Dorn, krusza Birne, koń Pferd, sliwa Pflaume hin, haben aber eine aus Personennamen entstandenen Ortsnamen eigentümliche Form. Ich möchte für die früheste Zeit als Regel die erste Annahme festhalten, da in der That Personennamen Tarn, Krusza, Koń, Sliwa sich finden; für die spätere Zeit mag Jablkowo z. B. ohne Bezug auf einen Personennamen benannt worden sein. Bei manchen Suffixen läßt sich die Bedeutung vor der Hand kaum finden: ob z. B. Dębno ein Dorf beim Eichenwald oder eine Ansiedlung auf ausgerodetem Eichenwaldgrunde bedeutet, ist schwer zu sagen. Die Schwierigkeiten liegen aber oft in dem Stamme selbst, der aller Deutungsversuche spottet. Daß Liegnitz auf polnisch Lignica oder Legnica hieß, steht fest. Aber was heißt Legnica? Die alte von Strykowski gegebene Erklärung, hier sei eine militärische Station, etwa ein Lager, gewesen (von legac liegen), ist ebensowenig wert, wie die von Cureus, der Lignica „ab arboribus“ ableitet, wobei er wohl an

das lateinische lignum denkt. Die Erklärung Buttmanns, daß Liegnitz auf polnisch leg, Au, Wiese führe, ist sprachlich unrichtig, weil der Vokal Widerspruch erhebt, in der deutschen Umbildung hätte Lugnitz oder Laugnitz entstehen müssen, wie aus luzyce Lausitz geworden ist. Der Name steht in Verbindung mit legniczane, und was das Suffix anbetrifft, so scheint ein Flußname damit bezeichnet zu sein und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß Lignica, Legnica aus L'gnica zu erklären ist, vorausgesetzt, daß der Boden schlammig ist.

Während in diesen Namen die Form sich finden läßt, was übrigens die Einsicht in die Urkunde sagt, denn Legnica ist urkundlich sicher gestellt, so ist in vielen slavischen Ortsnamen auf längst germanisiertem Gebiet die ursprüngliche Lautform so verschoben und durch die spätere deutsche Umbildung so verdeckt, daß die Deutung oft nur durch sorgfältige Prüfung der Lautgesetze dieser Umbildung und durch sorgfältige Vergleichung mit ähnlichen Namen auf slavischem Boden erkannt werden kann. Chotěbandz ist ein Ortsname, dem ein Personennamen Chotěbandz („Sei Liebling“) zu Grunde liegt. Der Name ist in Schlesien so gut als möglich erhalten in einer Urkunde von 1229 (nach Grünhagens Regesten) in der Lautform Kotzobantz; in der Lausitz ist daraus Kottbuz geworden, was mit Chotěbandz sich ohne Schwierigkeit noch ausgleichen läßt; schwieriger ist er in Gadebusch zu erkennen, wo die Lautverschiebung die Consonanten betroffen hat; noch mehr verdeckt ist die ursprüngliche Lautform in dem Mecklenburgischen Kufschwanz (nach Miklosich), wo der t-Laut verloren gegangen ist der Volks-etymologie zu Liebe. Wer würde in dem böhmischen Rotwurst Ratibor wiedererkennen? Zobten hat mit dem Johannisfeste Sobótka nichts gemein; entweder ist der Name der Stadt (der Berg hieß bekanntlich ursprünglich Slęz) nach dem Markttage Sobota, d. h. Sonnabend genannt, wie Neumarkt Sroda nach dem Mittwoch, oder es liegt ihm sopot (Mauschen) zu Grunde, was nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, denn diesen Sinn haben ähnliche Namen: Sopoty in Galizien und Böhmen, Sopotae in Serbien, Sopote in Steiermark, Zoppothof in Kärnten und Zoppot bei Danzig (Z in Zoppot, Zobten, für s, ebenso wie in Zedlitz, Siedlee). Der Name Schlesien, Szlask, ursprünglich Schlesiengau, wird gemeinhin aus dem Flußnamen Slenze, Lobe, erklärt, dabei aber der Stamm nicht ermittelt.

So unentschieden auch manches bleibt, so läßt der Ertrag der Namensforschung einen Gewinn ahnen nach gewissen Gesichtspunkten: eine Kategorie von Ortsnamen, deren Stamm den Charakter und die Beschaffenheit des Bodens bezeichnet, läßt auf die Vegetation, Verteilung von Baumarten in Laub- und sonstigen Wäldern erkennen, und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß auf Grund von Ortsnamen die ursprünglichen ethnographischen Grenzen z. B. zwischen Lausitz und dem sog. Elbflavengebiet, oder zwischen Polen und Böhmen sich ermitteln läßt: Warta an der Neiße ist ein polnischer Name, wie die Lautform Barda 1155, Bardau Anfang des XIII. Jahrh. und Bard 1213 zeigt, immer mit dem a-Vokal vor r; die Namensform Brido (czechisch) kommt eben nur in Cosmas s. 1096 vor. Bard oder Bardo heißt im polnischen Anhöhe und dieser Ortsname kommt auf polnischem Gebiet auch sonst vor. Südlich von der Wartha hat Glasz Kladsko von Klada Baumstamm, czechische Namensform, es gehört zu den Besitzungen Slawnitz, und in der Urkunde des Bischof Heinrich für die Johanniter ca. 1184 heißt es auch Cladsko. — Dlugosz freilich nennt diese Stadt Klodsko.

II. Bei der nachfolgenden Besprechung der Ortsnamen aus alter und ältester Zeit will ich mich auf Ortsnamen auf —witz und —itz beschränken, die in Schlesien

und Polen in deutscher Form sehr häufig sind. In Bezug auf die Ortsnamen mit dem Ausgange —wice, deutsch —wiz, hat Bandtke in der Polnischen Geschichte 1820, indem er sich auf andere beruft, eine Vermutung ausgesprochen, welche dann allgemein beliebt wurde; nach dieser Meinung sollen die in Rede stehenden Ortsnamen auf das niederdeutsche *wik* zurückzuführen sein, welches dasselbe bedeutet, wie das lateinische *vicus*; er weist auf Bardewyk, Sleswyk u. s. w. hin. Ich finde diese Meinung schon ausgesprochen in Delrichs *Specimen reliquiarum linguae sclavonicae in nominibus locorum Marchiae Brand. et Pomeraniae 1794*: *Ut ex las factum liz, ita ex wäs wiz. Wäs vero significat vicum: inde Germanorum wik in Brunswik, Osterwik etc.; idem etiam notat et non minus idem est ac nostrum Dorf, ceu in Carlowiz Carlsdorf, Rakwitz Krebsdorf etc.* Diese Meinung spricht Buttmann S. 20 folgendermaßen aus: „Die Endung *wiz* in deutschen Ländern ist sehr wahrscheinlich von dem algermanischen Worte *weig*, lateinisch *vicus*, herzuweisen, noch erhalten in den Worten Weichbild, Braunschweig, Schleswig, Osterwieck, Bardowick und vielen auf *wyk* in Holland: Rhyswyk, Noordwyk, Beverwyk u. s. w.“ Beide Gelehrte deuten nur das niederdeutsche *wik* als Erklärungsmittel an: indes bedeutet *wik* Stadt, noch heute benennen die Kaschuben die Stadt so, die slavischen Ortsnamen auf —wice aber sind mit geringen Ausnahmen Dorfnamen und man wüßte nicht, welche Deklinationsform *wice* sein sollte, wenn man den sg. nom. *wik* zu Grunde legte. Außerdem müßte man, wenn diese Deutung richtig wäre, eine gleiche gelten lassen für kroatische Dorfnamen *bučiči*, *benkoviči*, für rutenische *Buchowyczy* und sogar für russische Namen in Nestor *Uvětiče*, *Čitějoviči* u. s. w. So weit wird kaum die Verbreitung der norddeutschen Sprache ca. 1100 gereicht haben. — Aber dieser Deutungsversuch wird dann später auf das lateinische *vicus* hinübergeleitet, welches Bandtke und Buttmann nur zur Erklärung des niederdeutschen *wik* in Parenthese anführen. Diese Deutung bedarf keiner Widerlegung, wenn damit gemeint sein sollte, daß in den Ortsnamen auf —wice, deutsch —wiz, wirklich das lateinische Wort enthalten sein sollte; man scheint, indem man *vicus* zur Erklärung heranzieht, nur sprachvergleichend zu meinen, daß das slavische —wice dasselbe Wort sein soll im Slavischen, wie das lateinische *vicus* und das altindische *vêgas* Dorf. So plausibel diese Deutung zu sein scheint, so entbehrt sie jeder soliden Grundlage, denn Dorf *vicus*, *vêgas* heißt im Slavischen nicht *wice*, sondern *wies*, srb. *vas*, böhm. *ves* u. s. w., stets mit dem s-Laute. Während nun die niederdeutsche und die lateinische Deutung gezwungen und von dem Vorwurf des Dilettantismus nicht freizusprechen ist, so ist die Deutung der Ortsnamen auf —wice (deutsch *wiz*) aus dem Slavischen sehr einfach.

Sie ist die Pluralform von einem Singular auf —wic; daß es nicht die Nominativform ist, sondern die des Accusativ, weiß jeder, der Urkunden gelesen, denn in den älteren und ältesten Urkunden heißt es im Nominativ *unevici*, *bunovici*, *beneszovici*, *gosciradzici* etc. Es ist eine in der Geschichte der slavischen Deklination bekannte Erscheinung, daß die Accusativform der Maskulina in den Nominativ gebrungen ist. Die Substantiva auf —ic, sowohl *nomina propria* als auch *appellativa*, sind abgeleitete und bezeichnen die Abkunft von dem, den der Stamm nennt: *wojewodzie* von *wojewoda* Wojewodensohn, *dziedzic* Erbe von *dziad* der Ahn; *królewic* Königssohn von *król*; *szlachcic* in alter Zeit der Edelgeborene, eines Adligen Sohn, von *szlachta* der Edelmann; — *Staszic* von *Stach*, *Stanisław*; *Bielic* des *Biety* Sohn; *Wilezyc* des *Wilk* Sohn; viel häufiger wird der Stamm bei einer solchen

Bildung durch die Silbe —ow erweitert; so z. B. Wršovic von Wirch, für Szimonie heißt es gewöhnlich Simonovic; von Jan z. B. ist nur die Form Janovic vorhanden, ebenso wie das schon angeführte królewic von król auch durch —ov erweitert ist. In Serbien und in Rußland wird neben den Taufnamen das Patronymicum stets gesetzt: Ivan Gundulić, ein bekannter Regusanischer Dichter des 17. Jahrh. (Joh. Gondola's Sohn); Ivan Ivanovič, Osip Jakovlevič etc., wobei gesagt werden mag, daß die heutige polnische Form auf —icz und —wicz, z. B. in Karłowicz, Naruszowicz unter russischem Einfluß entstanden ist; die alte polnische Form lautet auf —wie aus: *Szymonowie u. ä. Piotrowice, Peterwitz ist also ein Patronymicum in der Pluralform, und ein so benanntes Dorf heißt etwa die Familie oder die Nachkommen des Peter.

III. Die in Rede stehenden Ortsnamen lauten im Deutschen auf —witz aus, ebenso wie die slavische Endung —ic oder —ice im Deutschen auf iz auslautet. Indes sind in diesen deutschen Endungen —iz und —witz mehrere slavische zusammengelassen, so daß in ihnen nicht nur die Endungen —ice und —wice, sondern auch —ec und —wec, —ce und —wee, —ica oder —wica und auch gar solche Endungen stecken, in denen der Laut —c gar nicht vorkommt. Um die Reduktion auf die ursprünglich slavische Form verständlicher zu machen, will ich mir erlauben, den Bestand der sämtlichen slawischen Ortsnamen in folgende Gruppen zu teilen. Ortsnamen aus Personennamen sind entweder I) Patronymica auf —ice, —wice, II) Possessiva auf —ow, fem. —owa, n. —owo; auf in; auf ski oder andere Endungen: Paulouo Pawellau a. 1215 genannt, Martinouo (Martinau) Martinsdorf; Czeszochowa suppl. wies das Dorf des Czeszoch; Żegocin von Żegota, Strachotin Dorf des Strachota, ebenso wie Lasocin Dorf des Lasota d. h. Sylvester. Wenn in neuer Zeit der Name Jozefowo als polnische Umbildung von Josephshof erklärt wurde, so würde eine solche Deutung eine in alter Zeit sehr allgemein verbreitete Kenntnis des Deutschen in Polen, Rußland, Serbien u. s. w. voraussetzen, denn überall giebt es Ortsnamen auf —ow. — Sodann nenne ich zwei Gruppen von Ortsnamen aus Appellativen. III) Ortsnamen, deren Form die Bewohner, nicht den Sitz bezeichnet, deren Stamm die Bodenbeschaffenheit oder die Beschäftigung der Einwohner anzeigt: Lągiwniki die Böttcher, Swinary die Schweinehirten, Rybary die Fischer, Psary der Hundehüter und verschiedene andere Ministeriales, hierzu sind zu zählen Biskupicy, die dem Bischof zinspflichtigen camerarii, die Popowicy (Pöpelwitz), die der Kirche, eigentlich dem pop, dem Geistlichen, zinspflichtigen Bauern u. s. w.; hierher zu zählen sind auch solche Ortsnamen wie Podgorzany an der Berglehne Wohnende, Zaleszany Hinterwäldler, Legniczane die an der Legnica. Zu derselben Kategorie sind Ortsnamen zu zählen, welche einem Völkernamen gleichen: Pomarzany, Czechy, Prusy. Die historischen Nachrichten über den Ursprung dieser Ansiedelungen fehlen, so ist es nicht sichergestellt, ob sie mit Kriegsgefangenen der Pommern, Böhmen, Preußen kolonisiert worden sind oder nicht. Nachweislich ist nur das Dorf Prusy bei Krakau mit kriegsgefangenen Preußen kolonisiert worden (Gallus). Über Rimptisch erzählt Thietmar ca. 1015: urbem Nemzi, eo quod a nostris olim sit condita. Die oft wiederkehrende Form mit ch oder sch (1155), 1242, 1250, 1262, 1270, 1284 läßt vermuten, daß die Stadt von Anfang an Niemez geheißen habe. In dieser Form ist es Adjektiv von Niemiec und würde heißen der Ort, die Besitzung des Niemiec. Im Posenischen ist Niemczyn. Zuletzt IV) Ortsnamen, deren Stamm die Bodenbeschaffenheit und deren Form das Land bezeichnet,

z. B. Bukovina Buchenwald, Bielawy (Bielau) trockene dürre Wiese, auf der Beyfuß wächst; Nakle sumpfiger Boden, Kujawy baumloses Hügel land, Ossig Osiek (bei Militsch) ausgerodete Waldpartie, Lazy (Gr.- und Kl.-Lahse bei Trebnitz) 1224 durch Brand der Gestrüppe für die Cultur gewonnene Landstrecke, Lgota, Elgot zinsfreies Land, dasselbe was in anderen Gegenden Wola, Freiheit bedeutet. Kamenz in Schlesien und Kamenz in der Lausitz ist das slavische Kamieniec mit dem Stammwort Kamień Stein, wahrscheinlich steiniger Boden. Die verschiedene Betonung Kaménz und Káménz rührt von der ursprünglich polnischen Betonung Kamiéniec und lausitzischen Betonung Kámenec. — Hierher sind auch diejenigen Ortsnamen zu ziehen, welche nach einem Flußnamen, nach dem eines Stromes, eines Baches benannt sind, z. B. Odra an der Oder, Olawa an der Ohle, Oppau an der Oppa u. a. Zuletzt gehören hierher diejenigen Ortsnamen, an die eine historische Erinnerung sich knüpft; ihre Zahl ist sehr gering.

Die deutschen Umbildungen auf —witz und —itz fallen nun, wie schon angedeutet, unter alle vier Kategorien. So ist bei allen diesen Namen Vorsicht geboten und die Heranziehung der älteren und ältesten urkundlichen Formen ist bei diesen Namen in den meisten Fällen unentbehrlich. Wenn die in Urkunden oder geschichtlichen Quellen vorfindliche Form den Auslaut auf —wici zeigt, so ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man es mit einem Patronymicum, d. h. einem Ortsnamen der ersten Kategorie zu thun hat; wenn dabei der Personennamen leicht erkannt werden kann, z. B. bei Jänkwitz aus Jankowici (Personennamen Janko); Pohlwitz aus Paulowici, dem Sandstift gehörig, so ist die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit erhoben; auch da, wo der urkundlich überlieferte Name die polnische Form auf —wice darbietet, hat man es mit einem Patronymicum zu thun, z. B. Ceslawice Ziegelwitz 1237 (der Personennamen Ceslaw ist übrigens bekannt); Krasowice (Kroischwitz) 1250, Personennamen Krasa; ebenso daß in derselben Urkunde von 1250 vorkommende Thesconice, in den Regesten richtiggestellt in Cezkovicz, woraus und aus Mileschovicz später Kaltenbrunn entstanden ist (der Personennamen ist Cieszek oder Cieszko).

In den beiden letzten Beispielen begegnet man schon zwei Namen, die nicht dem christlichen Kalender entnommen sind; man begegnet solchen für gewöhnlich in den alten Ortsnamen auf —wici oder —wice, deutsch —witz, z. B. Chotowiczi, polnisch Kotowice, jetzt Kattowitz, vom Personennamen Kot Kage; Glambowici Glambowitz 1228, vom Personennamen Glamb oder Glambo (Rohlstrunk), ein in der Gründungsgeschichte des Klosters Heinrichau bekannter Name; Golezewice Golschwitz 1229, vom Personennamen Golec (Habichts); Lesici oder Lasowici, Leschwitz von Las (Wald); Parchowici Parchwitz von Parch (der Furchtsame), beide 1217 u. s. w. In den meisten Fällen läßt sich der betreffende Personennamen aus irgend einer alten polnischen Urkunde belegen. Daß in der zuletzt erwähnten Urkunde von 1217 Witoslawici auf Witoslawitz bei Kosel und nicht auf Woislawitz zu beziehen ist, wie Worbis meinte, zeigt der Name selbst: Woislawitz hat zum Stamm den Personennamen woj Krieger, und nicht Witoslaw, welches etwa so viel heißt, als der Wit Geheißene. — Wie sehr es not thut, auf die alte urkundliche Form zurückzugehen, beweist beispielsweise Masselwitz: man möchte es ohne weiteres als die deutsche Umbildung von Maslawice deuten, da Maslaw ein bekannter Personennamen ist, wenn nicht die Urkunden für Masselwitz die Namensform Masslec böten, zunächst Urk. 1193, Maslech in einer Urk. für Trebnitz 1203, dann Maslek 1212, dann wieder Maslec 1220. Maslo ist Personennamen in

Passio s. Adalberti aus dem XI. Jahrh., die Form Maslek 1212 führt auf Maslek als Ortsnamen, die Formen Maslec und Maslech auf Maslecs, eine von Maslek gebildete Abjektivform (= der Ort Masleks); ich muß bekennen, daß ich vor der Hand in Maffelwitz den Namen Maslaw nicht zu finden vermag, und wir hätten hier einen Beweis, daß in den deutschen Umbildungen die Endung —witz auch da beliebt wurde, wo man sie nicht erwartet.

Nicht so sicher ist die Zugehörigkeit zu der ersten Kategorie derjenigen Ortsnamen, die auf —itz, polnisch —ici oder —ice ausgehen: Pofelwitz aus Postolici geht wohl auf einen Personennamen zurück, wie das alte Dorf Postolin (Pastoline 1236) in Pomesanien beweist; Maluschitz (Maluschitze 1236) ist vom Personennamen Malusza gebildet, der urkundlich 1153 vorkommt und der auch in der älteren Namensform von Maluschitz, nämlich Malussino (= Maluszyn) enthalten ist; Rampitz (Rupici 1236) ist aus Rab entstanden, vgl. Rałow, Rabin u. a. in denen dieser Personennamen dokumentiert ist. Indes ist so mancher Name auf —itz, polnisch —ici, deshalb noch nicht auf einen Personennamen zurückzuführen: Poseritz heißt Posarize 1202 und Posarzyze 1204, und wir sind geneigt, weil eine Urkunde 1254 in dem Codex minoris Poloniae Posarin hat, in dem ein Personennamen enthalten ist, auch in Poseritz ein Patronymicum Posarzyze zu erkennen, indes zeigen die Formen Posarisce, Pozarisch aus dem Anfang des XIII. Jahrh., daß der Ort etwa Pożaryszcze hieß (ausgebrannter Ort). In der Urkunde 1217 steht Sokolnici, Lagevnici, indes belehren uns die deutschen Namen Zukelnig und Löhnig, daß die polnischen Namen Sokolnicy und Sokolniki, Lagiewnicy und Lagiewniki waren, gebildet von sokolnik Falkner und łagiewnik lagenarius.

Man hat in den Ortsnamen auf —wice (—ice), welche auf Personennamen zurückgehen, uralte Reste der Geschlechtsverfassung mit der altslawischen Gütergemeinschaft gesehen. Gewisse polnische Länder, z. B. Masovien, kennen aber diese Ortsnamen gar nicht, und in dem Bereich des ehemaligen Kleinpolen sind die Dörfer auf —wice (—ice) nachweislich, mit sehr wenigen Ausnahmen, Bauerndörfer, die zum Besitz des Herzogs gehören und von ihm an die Kirche, an Klöster oder Adelige geschenkt wurden. Der Befund der schlesischen Urkunden aus alter Zeit spricht dafür, daß auch in Schlessien dasselbe Verhältnis obwaltete, wie dies besonders aus der Gründungsgeschichte des Klosters Heinrichau erhellt: Glambowice, Kwietkowice u. ähnl. (von den Bauern Glamb und Kwietek angelegte) Dörfer sind nicht adelig, sondern vielmehr nach dem angesehensten Bauern benannt. Sodann ist bemerkenswert, daß die Dörfer, welche Adelige an Klöster verleihen, die Namensform auf —wice nicht haben.

IV. Die polnisch-schlesischen Ortsnamen mit der deutschen Endung —witz (—itz) kommen in der zweiten Kategorie viel seltener vor, indes fehlt es nicht an Beispielen. So heißt Golschwitz in einer Urkunde von 1223 villa Golconis, also polnisch ursprünglich Golec (von Golec). Dörfer mit einem auf einem Personennamen beruhenden Namen auf —ow, —in, oder mit erweichtem Stammkonsonanten, waren adelige, Rittern und Edelleuten gehörige Dörfer. Maluschitz wird in der Gründungsurkunde für Trebnitz 1203 Maluschino (= Maluszyno) benannt, Malusza kommt als Personennamen 1135 vor (bei Muczowski und Ryszcjewski, Kleinpoln. Urkundenbuch), später ist Maluszyn zu Maluszyce geworden (s. oben), wie ähnlich Gay zu Gayowice, jetzt Gabitz (Urk. 1204, 1209). Noch bestimmter wird als adliges Dorf bezeichnet Gallowitz an der Lohe, es heißt in einer Urkunde von 1203 Wyelawez,

gebildet von dem Personennamen Wieli Groß (Wielawies heißt wörtlich Dorf des Wieli); in der Urkunde von 1202 für die Breslauer Kathedralekirche kommen die sehr belehrenden Stellen: u Bialka (Belfowitz, eigentlich bei Bialek), u Konar u. a. vor, ein Beweis, wie sehr bei deutscher Umbildung slavischer Ortsnamen die Endung —witz beliebt wurde. Besonders bezeichnend ist Gallowitz = Wielawies, wo witz und wies zufällig wirklich dasselbe bedeuten, man wird kaum mehr solche Beispiele anführen können.

V. Ortsnamen auf —witz und —itz, welche nach den Bewohnern (ihrer Beschäftigung, der Lage ihres Wohnortes) benannt sind, sind nicht besonders zahlreich. Ich führe als Beispiel folgende an: Sagritz heißt in einer Urk. für Leubus 1217 Zagorici, ursprünglich Zagorzyce (= die hinter den Bergen, von góra Berg); Leschwitz heißt Lesici, polnisch Lesicy, die Wäldler; Zedlitz heißt in den Urkunden Siedlce coloni; Koberwitz, entstanden aus Koberowice oder wohl Koberzyce, bedeutet die Weber (cf. Kober vestis), dieselbe Bedeutung mag Kobierniki Köpfernig haben. Pöpelwitz ist höchst wahrscheinlich Popowice, ebenso als geistliches Gut zu erklären (von pop, altpolnisch Priester), wie Biskupici als Leute des Bischof, wie in Klein- und Großpolen Dziekanowice als das zu Dekanatsgütern gehörige Gut; ebenso ist das 1223 und öfter vorkommende Knegnici oder Ksegnitz, Knegnitz, zu deuten (zu lesen Kniegnice und Ksiegnice, von Kniadz, später Ksiadz der Priester); Lobkowitz, in einer Urkunde von 1218 Lowkowice genannt, bedeutet wahrscheinlich den Wohnort der Jäger, sowie Lobetin, nach der Namensform Loventizi (= Lowencice Urk. 1221) zu urteilen, auch Jagdleute, Sitz der Jagdleute bedeutet (lowy heißt Jagd). Strehlitz gebildet aus dem polnischen Strzelce, heißt sicher Jäger, Schützen.

VI. In der vierten Kategorie sind ziemlich zahlreich Namen, die nach einem Fluß, Bach, Strom benannt sind. Diese Namen haben ursprünglich die polnische Form auf —ica, z. B. Janorowica, der ursprüngliche Name von Heinrichau, von jawor Horn: sed postquam Dominus Nicolaus fecit succidi praedictam arborem, delevit per hoc vocabulum huius sortis . . . So heißt Leschnitz (= Lesnica) der aus dem Wald fließende Strom, Waldbach; Lesnica ist der alte Name für Lissa; Brlesnitz heißt ursprünglich Brzeznica von brêza Birke; Schoßnitz heißt Sośnica (Urk. 1217) und bedeutet den aus oder in einem Kiefernwalde fließenden Bach; Würbitz heißt Werbenica (Urk. 1175), d. h. Wierzbica von wierzba Weide, und so heißt auch ein an der Würbitz liegender Ort; Laubnitz heißt Lopiennica (Urk. 1210) von dem Bach Lopiennica, der auf Iopian Klette zurückzuführen ist (cf. Lopienn Kreis Bongrowitz); Röchlitz heißt Rokyecnice, richtig Rokyetnica (Ausstellungsort einer Urkunde von 1228) von rokita Werstweide; der alte Name von Ols, Olesnica, scheint von Ol'sznica (Erlenbach) gebildet zu sein. Schweidnitz heißt polnisch Świdnica; Świdnica, von świdna Steineiche, heißt wörtlich der aus oder in dem Steineichenwalde fließende Bach; neben der Form Świdnica findet sich Zpini in einer Urkunde 1155 und Swyna, Urkunde 1243, beides führt auf den Namen Swina für Swidna, wovon Swidnica abgeleitet ist; Swina, Swinia, Swinucha u. ähnl. sind häufig vorkommende Namen für Flüsse und Bäche in Rußland. Zirkwitz ist zunächst, in den meisten Fällen von cerkiew (alt-polnischer Name für Kirche, ahd. chīrīhha) abzuleiten und als Kirchengut zu erklären, da aber in der Nähe von Trebnitz und auch sonst Bäche des Namens cerkwica vorkommen, so kann ein solcher Name und ein Ortsname Zirkwitz (Cerkwica) unter Umständen von cer Zerreiche abgeleitet werden. — Ortsbeschaffenheit bezeichnen Namen wie Trebnitz (Trzebnica, trzebić austoden; auch hier wäre an einen Bach dieses

Namens zunächst zu denken?); Zabelwitz Zablocie von bloto Sumpf, Gröbütz von Grodec, Grodziec Burgort; Köpnicz (Urk. 1247) Kopieniec von kopa Erbhäufe. Eine bestimmte Vegetation bezeugen Namen wie Döwitz Osowiec Eichenwald, Buchwitz, Bukowiec Buchenwald, Prausnitz Brusnice Preiselbeeren, Brosewitz einst Brozta genannt (Urk. 1175) ist polnisch Brzost Ulme; — endlich seien drei Ortsnamen erwähnt, welche im Polnischen die Endung —szeze oder —sko haben: Poseritz für das ältere Posarisce (Urk. 1202, siehe oben); Grochwitz ältere Namensform Grochowisce 1210 (= Grochowiszeze von groch Erbsen) und Stanowitz, ältere Form Stanowische 1203 von stan „Lager, Herberge, Verpflichtung der Bauern für Nachtlager und Unterhalt des Fürsten und seiner Diener auf deren Reisen zu sorgen.“

Die Endung —witz ist bei der deutschen Umbildung alter slavischer Ortsnamen so üblich geworden, daß z. B. Pobiedziska im Posenschen, von pobieda Sieg, Unterwerfung, Niederlage, seit langer Zeit Püdwitz heißt, wohl für Püdwitz.

Zur Inschrift der Zunftkanne der Löwenberger Tuchknappen.

(Schlesiens Vorzeit III. Bericht 29.)

Schon oft habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie die zum Teil defekte Inschrift am Deckel der Löwenberger Zunftkanne wohl gelautet habe. Es ist noch zu erkennen . . . L . E . MIT SEINEM BVCH VND DER IVDE MIT SEINEM WOCHER VND DIE WEIBER MIT ERN G . . . In Laßberg's Lieder- und Sagensaal III. fand ich neulich unter Nr. CCXXXVIII ein Spruchgedicht aus dem Anfang des vierzehnten, Ende des dreizehnten Jahrhunderts abgedruckt, in dem folgende Stelle vorkommt:

23. iuden, vüt¹⁾ und pfaffen
 machent manigen affen:
 der iud mit dem gesuoch²⁾,
 der pfaffe mit dem buoch,
 diu vüt underm tuoch;
 Dez wirt verhât³⁾ mannic schuoch.

Der Sinn ist, daß die Pfaffen mit ihrer Lehre, die Juden mit ihrem Wucher, die Weiber mit ihrer Liebe manchen unglücklich machen. Unser Inschriftvers scheint mit dem Sage des Spruchgedichtes identisch, nur etwas in der Form umgewandelt.

Prag.

Alwin Schulz.

Einige Breslauer Rot-, Stück- und Glockengießer.

Von Dr. Alwin Schulz.

1396. Freitag n. Convers. Pauli. Hans Swop, der Rotgießer (Lib. exc.); 1399. ij. p. Oculi (ibid.).
 1399. vj. p. Epiph. Tamme, der Rotgießer (Lib. exc.).
 1402. vj. p. Jacobi. Hannus Stochsze, der Rotgießer (Lib. exc.); 1429. Freitag n. Epiph. (ibid.).
 1409. iij. p. Letare. Johannes Rosindorn (Cat. civ.).
 1411. ij. a. Sim. et Jude. Mathis Leydemete (Cat. civ.).
 1429. iv. p. Quasim. Hans Steinbrucker (Cat. civ.).
 ij. p. Mich. Stenczel Reincz (Cat. civ.).

1) cunnus. 2) Zins. 3) geschändet, entehrt.

1432. sabb. p. Dionys. Nicolaus Reyhenbach (Cat. civ.).
 1437. vj. a. Mis. Domini. Hans Goltberg (Cat. civ.).
 1437. vj. a. Cant. Paulus Jungherre (Cat. civ.).
 1439. iv. p. Luce. Cuncze Steynbrucker (Cat. civ.).
 1446. iij. p. Stanisl. Niclas Trochtil (Cat. civ.).
 1451. ij. p. Procopii. Hans Melcz (Cat. civ.).
 1452. vj. a. Magd. Nicolaus Rosenfranz (Cat. civ.).
 1453. iv. a. Epiph. Jacob Rosenczweig (Cat. civ. — Nochmals 1456. iij. a. Palm.).
 1454. iv. a. Andree. Jacob Bernlein (Cat. civ.).
 1455. sabb. a. Voc. Jocund. Thomas Blossil (Cat. civ.).
 1456. ij. p. purif. Mar. Gregor Freitag, Peter Heider, Lucas Goltberg (Cat. civ.).
 1467. iv. p. Invoc. Johannes Folsch (Cat. civ.).
 1473. iv. a. Remin. Hans Beberich (Cat. civ.).
 1483. sabb. a. Esto mihi. Mathis Horn (Cat. civ.).
 1484. sabb. a. Invoc. Lorenz Brockenberg (Cat. civ.).
 1487. iij. p. Judica. Bartusch Strigener (Cat. civ.).
 1490. iv. p. Apoll. virg. Mathes Metthner (Cat. civ.).
 1492. sabb. a. Inv. Andres Behme (Cat. civ.).
 1500. iij. in die Agnetis. Mathis Maczeler (Lib. ingross.).
 1503 gießt Jacob Göß eine Glocke für die Nikolaikirche zu Brieg (f. S. 497).
 1511. iij. p. Mathei. Wenczel Weidlich (Cat. civ.).
 1512. sabb. a. Inv. Hans Blumichen (Plumchen) (Cat. civ.). 1518. vj. p. Corp. Christi (Lib. exc.). Bis hier werden sie immer Rotgießer genannt.
 1535. Jan. 12. Georg Goeß, Rotgießer (Cat. civ.).
 1542. Dec. Hans Fochs, Rotschmied (1559 Jun. 6. — Traub. d. Maria Magd.R.). Seine Witwe (Glockengießers) 1596 Jun. 11 (Lib. exc.).
 1543. Mai. Wolf Weinberger, Rotschm. (Traub. d. M.M.R.). 1572. Jan. 29 (Taufb. d. Elis.R.).
 1552. Febr. Daniel Glockner, Rotschmied (Traub. d. M.M.R.).
 1555. o. D. Christoph Weisser (Traub. d. Elis.R.; — 1558. Jan. 19. Traub. d. M.M.R.).
 1556. o. D. Pancratius Reynsberger (Traub. d. Elis.R.).
 1566. Jun. 17. Stephan Hübener (Traub. d. M.M.R.). 1583. Sept. 25 (Taufb. d. M.M.R.).
 1569. Sept. 19. Stephan Goeze, des Raths Stück- und Glockengießer. Sohn des Georg G. (Traub. d. M.M.R.) † 1594—95.
 1569. Oct. 3. Hans Goeze, Rotschmied. Sohn des Georg G. (Traub. d. M.M.R.)
 1571. Jul. 16. Hans Wolfarth, Rotgießergesell aus Nürnberg (Traub. d. M.M.R.). 1572. Aug. 24; 1573. Jul. 19; 1575 Dec. 29 (Taufb. d. M.M.R.).
 1572. Dom. 4. Trin. Hans Waizer (und 1573. v. p. Trin. — Traub. d. Elis.R.).
 1572. Dom. 24. Trin. Stenzel Lieber (Traub. d. Elis.R. — 1579—1593 im Taufb. d. M.M.R.).
 1573. Jan. 11. Hans Halbetaler, Rotgießer auf dem Sande (Taufb. d. M.M.R. — auch 1590. Okt. 25; 1600. Febr. 9). Öster Haubenthaler genannt.
 1573. Sexages. Jakob Schreiber (und 1586. Dom. Septuages. — Traub. d. Elis.R. bis 1601. Nov. 2. oft im Taufb. d. Elis.R.).

1574. Febr. 15. Benedict Beseke (Traub. d. M.M.K.).
1574. Febr. 19. getauft Georg Göke, Sohn des Hans G. (Taufb. d. M.M.K.), später Rotschmiedgesell.
1574. Dom. 1. Adv. Leonhard Gescheid, Rotschmiedgesell, Heinrich G's. zu Nürnberg hinterl. Sohn (Traub. d. Elis.K.).
1575. Dom. Trin. Andreas Jackisch (Trb. d. Elis.K.). 1580. Aug. 22 (Taufb. d. M.M.K.).
1576. Febr. 6. Stenzel Rott (Taufb. d. Elis.K.).
1576. Sept. 23. Bastian Weinzedel (Traub. d. M.M.K.). 1578—84 (Taufb. d. Elis.K.).
1577. Jul. 22. Hans Reitman (Traub. d. M.M.K.).
1579. Apr. 19. Hans Seike (Taufb. d. Elis.K.).
1580. Jul. 27. Hans Hirle (und 1584. Nov. 10. — Taufb. d. M.M.K.), 1624. Mai 8 (Taufb. d. Elis.K.).
1581. Mai 29. Georg Günzel (Traub. d. Elis.K.).
1581. Sept. 11. Hans Örlen (Taufb. d. M.M.K.).
1585. Mai 6. wird getauft Hieronymus Goez, Sohn des Stephan G. (Taufb. d. M.M.K.), später Rotschmied.
1588. Dom. Septuag. Paul Schmidt, Egidii Schmidts, Rotschmieds zu Nürnberg, hinterl. Sohn (Traub. d. Elis.K.). 1583. Jul. 15; 1589. Dez. 17; 1591. Jun. 4 und 1593. Febr. 22 (Taufb. d. Elis.K.).
1589. Jun. 3. Michael Weyfel (Weitzer, auch 1593. Jul. 25. Taufb. d. M.M.K.).
1594. Aug. 4. heiratet Jacob Goeze II., Sohn des Stefan G., Büchsen und Glockengießer (Traub. d. M.M.K.), schon 1619 tot.
1595. Jun. 18. getauft Jacob Goeze III., Sohn des ebengenannten (Taufb. d. M.M.K.), heiratet 1619. Okt. 14 (Traub. d. M.M.K.) als des Rats Stück- und Glockengießer. † 1626. c. Aug. 30 (Totenb.).
1595. Okt. 31. heiratet Anna, die hinterl. Tochter des Stephan Goeze (get. 1574. Jan. 26.), den Rotschmied Erhard Schermbein, Georg S. gewesenen Bierbrauers zu Nürnberg hinterl. Sohn (Traub. d. M.M.K.). 1600. Apr. 9; 1603. Dez. 29; 1607. März 6 (Taufb. d. Elis.K.).
1596. März 7. Hans Vogt (1597. Nov. 16. — Taufb. d. Elis.K.). 1599. Dom. Pentec. (Traub. d. Elis.K.).
1596. Nov. 29 getauft Sebastian Goeze, Sohn Jacob Goezes II. (Taufb. d. M.M.K.), heiratet 1620. Mai 4. (Traub. d. M.M.K.) und stirbt als Stück- und Glockengießer 1660. c. Jul. 25 (Totenb.).
1598. 1. Adv. Veit Wasinger (Traub. d. Elis.K.).
1600. o. D. † Paul Sigmundt (Totenb.).
1600. Aug. 7. Hans Heroldt (Traub. d. Elis.K.).
1609. Quasimodog. Daniel Lieber, hinterl. Sohn des Stenzel E. (s. 1572. — Traub. d. Elis.K.). 1610. Febr. 2 (Taufb. d. Elis.K.).
1612. ij. p. Pentec. Hans Herle, Peter H's. Rotschmieds zu Reiffe hinterl. Sohn (Traub. d. Elis.K.).
1616. Nov. 30. Abraham Lieber (Taufb. d. M.M.K.).
1624. Mai 17. getauft Gottfried Goeze, Sohn des Sebastian G. (Taufb. d. M.M.K.). † 1683. Nov. 11 (Totenb.) als Stück- und Glockengießer.
1632. Jul. 3. getauft Sigismund Goeze I., Sohn des Sebastian G. (Taufb. d. M.M.K.). † 1703. Mai 14 (Totenb.) als Stück- und Glockengießer.

1636. Jan. 6. Hans Jacob Kirsenbaum (Kiesenland), eines Häringers in Nürnberg hinterl. Sohn (1636. Dez. 15., 1652. Mai 17. — Taufb. d. M.M.K.). † 1674. Sept. 11., 70 Jahre alt (Totenb.).
1644. „In dem Rahmen der heiligen Dreyfaltigkeitt Anno 1644, den 3. Augusti ist vnssere Bethe glocke durch den Erbaren und Kunstreichen h. Donath Schrottern, glocken gießern Zu Bierstдорff vntter dem Kirchenuaste wiederumb Aufs Næue gegossen und für fertiget worden.“ 1644 durch denselben die große Glocke. (Arch. d. kath. Kirche zu Hirschberg. — Verz. d. Kirchenstände.)
1664. Jul. 27. George Heller, Stück- und Glockengießer (1699. Apr. 28. — Taufb. d. M.M.K.). † 1699. Okt. 15, 59½ Jahr alt, als Innungsältester (Totenb.).
1669. Febr. 26. getauft Sebastian Goeze II., Sohn des Sigismund G. I. (Taufb. d. M.M.K.), Stück- und Glockengießer.
1676. Apr. 6. † Hans Georg Heroldt, Stück- und Glockengießer, alt 54 J. 19 W. (Totenb.).
1678. März 15. getauft Sigismund Goeze II., Sohn des Sigismund G. I. (Taufb. d. M.M.K.). † 1714 c. Sept. 22 als Stück- und Glockengießer im Alter von 36 J. 26 W. 3 L. (Totenb.).
1679. Febr. 6. † Barbara, Hermann Grantschienes, gewes. Rotgießer-Ältesten, Witwe. 69 J. 48 W. (Totenb.).
1679. Nov. 21. Caspar Wolff, C. C. Gestr. Raths bestellter Stück- u. Glockengießer, Gerhard Wolffs, Rotgießers zu Halle in Niedersachsen hinterl. Sohn (Traub. d. Elis.K.). 1680. Dez. 26; 1682. Okt. 10; 1684. Mai 14 (Taufb. d. Elis.K.).
1693. Apr. 27. Joachim Hannibal Broers, Stück- und Glockengießer, Johann B's., Tischlers zu Lübeck, hinterl. Sohn (Traub. d. M.M.K.).
1703. Jul. 23. Balthasar Hornig, Stück- und Glockengießer (Traub. d. Elis.K.).
1716. Febr. 18. Caspar Körber, Rot- und Glockengießer, C. K's., Oberländisch-Schwäbischen Güter-Auf- und Ablader in Nürnberg ältester Sohn (Traub. d. Elis.K.), bis 1729 häufig im Taufb. d. M.M.K.).
1716. Okt. 21. Johann Carl Rosenhardt, Glockengießer im Glockenhoff (Taufb. d. Elis.K.).
1717. Mai 14. Christian See, Stück- u. Glockengießer in Berlin (Taufb. d. M.M.K.).
1721. Jun. 10. Johann Jacob Krumpfert, Stück- und Glockengießer, Sohn des Joh. Kr., Hüfner zu Langhennersdorf, heiratet die Witwe des Sebastian Goeze II. (Traub. d. M.M.K.). 1736. Jun. 12 (ebendas.).
1725. Mai 30. Christian Döbel, Rotgießer (Taufb. d. Elis.K.). 1728. Mai 2 (Taufb. d. M.M.K.).
1727. Sept. 30. Stephen Werner, Rotgießer in Lissa in Groß-Pohlen. Friedrich W's, Rotgießers in Nürnberg hinterl. Sohn (Traub. d. Elis.K.).
1728. Sept. 7. Gottfried Schnellrad, Stück- und Glockeng. (Traub. d. M.M.K.).
1737. Jan. 1. † Johann Heinrich Weber, Rotgießer, 40 Jahre alt (Totenb.).
- 1746—60 läßt Johann Gerstner, Rot-, Stück- und Glockengießer, 5 Kinder taufen (Taufb. d. M.M.K.).
1747. März 25 u. 1750. Jan. 24. Jeremias Mager, Rotgießer (Taufb. d. Elis.K.).
1762. Jun. 1. läßt Johann Ge(org?) Krieger, K. pr. Stückgießer, mit seiner Frau Rosine Magdalene Otten den Sohn Johann Gottlieb taufen (Taufb. d. M.M.K.).

Die Kapellen der Maria-Magdalenenkirche in Breslau und ihre Besitzer nebst einigen Bemerkungen über die Kirche im allgemeinen.

Von Dr. G. Luchs.

(Hierzu ein Grundriß der Kirche.)

Es soll in der Hauptsache der Reihe nach über die Besitzer und die Entstehungszeit der Kapellen der Maria-Magdalenen-Kirche fast ausschließlich auf Grund von Urkunden im Anschluß an den beigegebenen Grundriß berichtet werden.

I.

Die Kürschnerkapelle (pellisium), Taufkapelle.

Ziemlich gleichzeitig mit dem Bau der Kirche¹⁾ und der meisten Altäre (bekanntlich gab es deren bei der Kirche 58 gegen das Jahr 1500 mit 114 Messpriestern,

1) Zur Geschichte des Kirchengebäudes möge Folgendes dienen. Auch bei der M. M. ist es wie bei der Elisabethkirche auffallend, daß aus der Zeit vor Karl IV. um sehr wenig Genaueres über die kirchlichen Verhältnisse bekannt ist, während sofort eine fast unübersehbare Anzahl von Nachrichten über kirchliche Stiftungen, freilich weniger über die Baulichkeiten, oder doch nur mehr mittelbar vorhanden ist, und zwar in Urkunden, die nur leider überall zerstreut sind. Der ältere Bau der M. M. K. von 1226 hatte nur etwa hundert Jahre gestanden. Wenigstens deuten die noch vorhandenen Gurtträger in den inneren Ecken der Türme und die quadratischen Gewölbviertel der Seitenschiffe sowie mehreres Andere auf einen romanisierenden, frühgotischen Bau, der selbst wahrscheinlich an die Stelle des noch älteren, 1226 vorhanden gewesenen romanischen Baues, vielleicht in Folge der Einäscherung der Stadt durch die Mongolen 1241, getreten ist, (cf. Korn, Bresl. Urkb. N. 5. 6 u. 35. und Grünhagen in den Abh. d. Schl. Ges. phil. hist. Abh. 1867). Kaum hat dann Karl IV., jenes hervorragende organisatorische Talent, Breslau in Besitz genommen, so scheint sich der Gedanke eines Neubaus der beiden Pfarrkirchen der Stadt, selbstverständlich durch die Bürgerschaft, d. h. durch die Beiträge Einzelner (denn die Ratmanne thun sehr wenig, wenn auch immer etwas dazu) unter der Leitung der Kirchenväter geregt zu haben. Schon 1346 legt die Magdalenenkirche ein Kapital bei der Stadt an, um den Zins (damals lange Zeit hindurch 10 p Ct.) zur Kirchenfabrik, d. h. zur Instandhaltung oder den Bau der Kirche, sowie zur gesamten Ausstattung derselben zu verwenden. (Antiquarius I. — Ms. Nr. 132. — f. 20.)

1358 wird eine große Glocke erwähnt. (Schm. Urkb. d. M. M. K., Ms. des Stadt-A., p. 37.)

1359 wird ein Kapital zum Bau gekauft (Antiq. Nr. 132 f. 36), ähnlich 1363 (ib. f. 50). Der Neubau muß thatsächlich in Angriff genommen worden sein, denn es heißt in einer Originalnotiz (Staats-A. Bresl. Landbuch VIII. 1. b. hinten f. 14r.), die etwa aus dem Jahre 1359 stammen muß:

Muratorum convencio: An dem suntage vor Epyph. dni ist vordingit meyster peschen di Kirche czu ste Marien-Magd. also, daz man im geben sal von dem ouen (Ofen) VII m., von der ele wengir*), pposten vnd kapsims eyn scot, von der formen dry mrk, von dem antvange**) eyne mark.

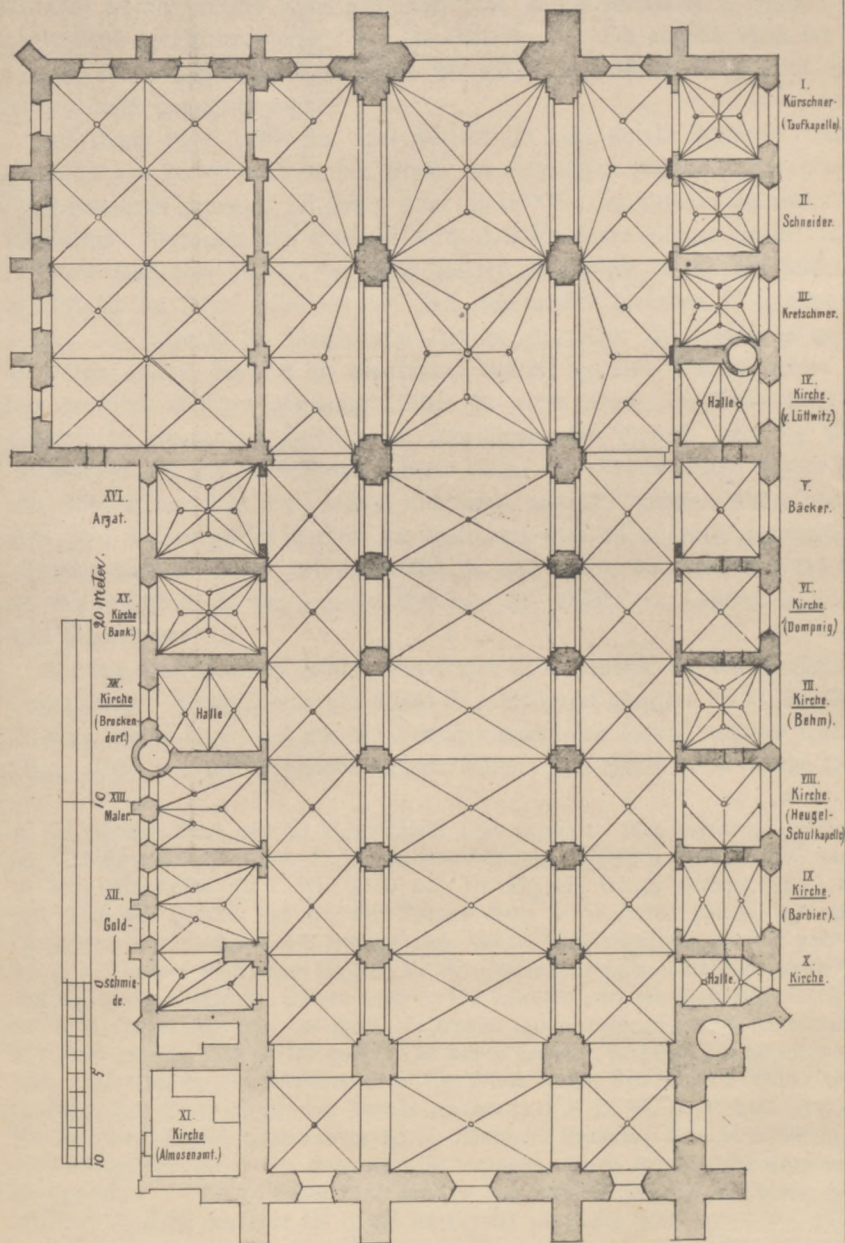
Ins Jahr 1360 fällt die früheste neue Altarstiftung: Katharine und Anne***), 1363 ein Ablassbrief des Breslauer Bischofs Preczlaus für diejenigen, welche die der Kirche von Karl IV. geschenkten und genannten Reliquien ehrfurchtsvoll aussuchen und hilffreiche Hand leisten †); — damit beginnen überhaupt die Urkunden, welche im Besitz der Kirche sind —; in demselben Jahre wird der Kirche wieder ein Zins geschenkt (Antiq. II. vorn), und so zunächst noch dreimal, stets zum Bau (ib. 5r);

*) Seitenpfosten, Laibung in der ganzen Breite der Fenstertiefe, Seitenpfosten mit der Einbindung.

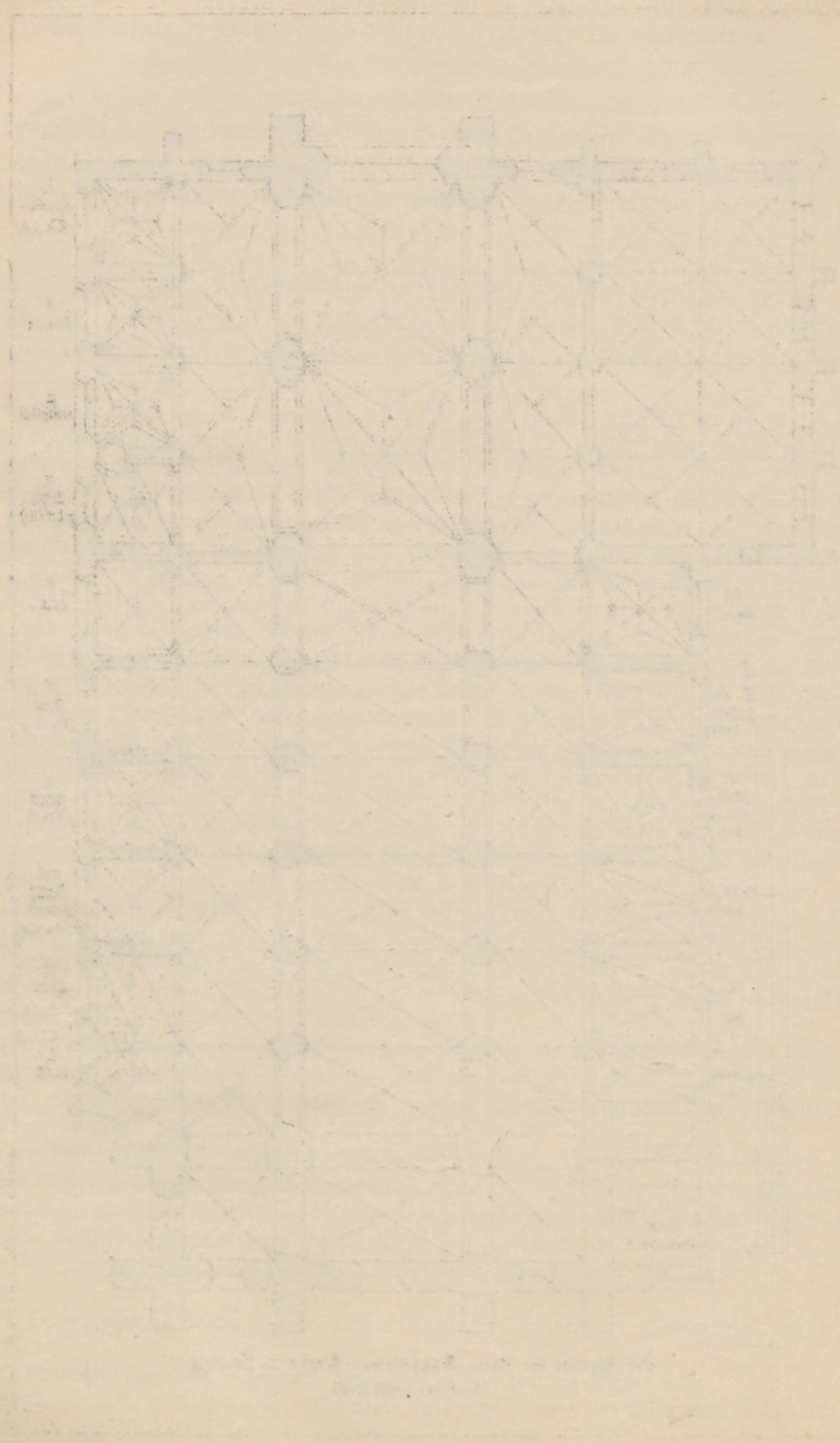
**) Anfänger, noch heut so genannt, Widerlagstein, auf dem die Rippen ruhen.

***) (Leodegarii, Blasii.) Kath. et A. (Ropp. 7 a); erwähnt wird der Altar 1383 (Klose, Ms. fol. „M. M. Kirche“); 1492 besitzt er einen Ablassbrief. (Ropp. 104 b.)

†) Urk. d. M. M. K. 65: 8. April.



Die Kapellen der Maria-Magdalenen-Kirche zu Breslau.
 (Schlesiens Vorzeit. N^o 60)



Altaristen) scheint auch die Mehrzahl der Kapellen, für den Privatdienst bestimmt, errichtet worden zu sein. So entstand schon vor 1379 durch die Stiftung eines Matthias Tost da, wo heut in der südöstlichen Ecke der Kirche sich die in der Überschrift genannte Kapelle erhebt, der Altar Stephani und Laurentii¹⁾, für dessen Dienst der noch lebende Stifter dann noch 1387 die Zinsen vermehrte²⁾. Die Consuln haben 1390 das Patronatsrecht über den Altar³⁾. — Ob damals schon der Taufstein in der Kapelle gestanden, wissen wir nicht; doch ist es im Hinblick auf das Spätere nicht unwahrscheinlich.

Im Jahre 1400 sollte eine neue Periode für diese Kapelle beginnen. Nachdem erst 1384 den 28. Septbr. in der Kirche zur Agyptischen Maria (später gewöhnlich Christophorkirche genannt) ein neuer Altar in der Ehre der Heiligen Andreas, Maria-Magdalena, Katharina und Barbara durch zwei Breslauer Bürger gestiftet war mit 12 Mark jährlichen Zinses (eine Mark damals etwa gleich 24 M. von heute), entschlossen sich im Jahre 1400 am 14. Juli, aus welchen Gründen, ist unbekannt, die Stifter, den Altar in die Magdalenenpfarrkirche, zu welcher Christophori ja noch heut als Filiale gehört, der Art zu übertragen, daß die gestiftete Summe einem neuen, aber denselben Heiligen gewidmeten Altar in einer neuen, an Stelle jener ältern Tostschen zu erbauenden Kapelle, mit Bewilligung des Bischofs und des Pfarrers (Plebans) bei der Magdalenenkirche, gehören sollte. Jede Woche sollten, bis die Kapelle nach Abbruch der alten fertig würde, auf einem beliebigen anderen Altare der Pfarrkirche zwei Messen gelesen werden, die dritte aber noch an ursprünglicher Stelle. Die Kürschner wurden Besitzer der neuen Kapelle und hatten die Belehnung des Altars, der demnach gleichfalls den Heiligen Andreas, M. Magdalena, Katharina und Barbara geweiht war⁴⁾.

An den Bau ging die Innung im Jahre 1402, indem sie den Meistern Peter Tryppinmacher, Niclas Winter und Niclas Tr's. Schwager denselben für 30 M. Groschen übertrug, wofür diese jedoch nur das Gemäuer herzustellen hatten, während ihnen Blei, Eisen, Glas und das Gezimmer geliefert wurde. Im Jahre 1404 wurde der Bau

an den südlichen Turm wird die Beyer-Kapelle 1364 angebaut; 1364 werden weitere Zinsen von den Kirchvätern gekauft (Antiq. I. 54), im folgenden Jahre stiften die Consuln selbst einen Zins für beide Pfarrkirchen (ib. f. 54). 1380 wird ein Organist Gregor erwähnt (Antiq. f. 162); 1386 wird der Oberbau des südlichen Turmes (denn der Unterbau stammt noch aus dem 13. Jahrh.) soweit vollendet, daß man die große Glocke, die Marienglocke, die heut noch vorhanden ist und in dem Volksmunde fälschlich die Armesünderglocke heißt, aufhängen konnte*). Die einstigen, gotischen, schlanken Spizen wurden 1481 vollendet unter den Kirchvätern David Zentsch und G. A. Hartenberg; aber aus Furcht, sie könnten ebenso einstürzen wie die des Elisabetturms 1529, trug man sie 1533 ab und errichtete die beiden heutigen, durchbrochenen Renaissancehauben 1564. 1471 kam auf den nördlichen Turm eine Glocke (Schm. Urkb. S. 37). Schon 1459 wird die Brücke (der Steg) zwischen den Türmen erwähnt (Urk. d. M. N. K. N. 75 a). 1454 scheint eine neue Bauhätigkeit, möglicherweise für die Türme, zu beginnen; denn in diesem Jahre und 1460 erfolgen Ablassbriefe von Kardinalen für diejenigen, welche dem Verbesserungsbau der Kirche zu Hilfe kamen. — Der Hauptbau dürfte demnach von 1359 bis 1386 gedauert haben, die Kapellenbauten zogen sich von 1364 bis in den Anfang des 15. Jahrh. hin.

1) erectum et fundatum per eum, 1379 14 Kal. Julii, Antiquarius I. (Ms. N. 132) f. 132.

2) ib. II. f. 10a (Ms. N. 919). 3) Koppan. 7i2.

4) Klose, Ms. N. 77 f. 383. Klose, Briefe IIb. 248 u. 249.

*) Im Museum schles. Altertümer befindet sich eine mechanisch hergestellte Kopie der Inschrift.

fertig und eingeweiht, wofür dem Bischof 2 Schock Groschen entrichtet wurden; für Weihrauch, Pichte, Zober, Leimet (Leinwand zum Decken des Altars), Handtuch u. A. brauchte man 31 Gr.¹⁾. Nicolaus Schleupner schenkte in die Kapelle (nova capella, Kapelle zu sinte Marie Magdalene) eine Tafel mit Unser lieben Frauen Bilde (leider verloren); 1406 wurde das Wappen, wahrscheinlich ein Abzeichen der Kürschner, in die Kapelle gemacht für 3 Gr., wo und in welcher Art, ist unbekannt, und für das Gitter zahlte im Jahre 1413 das Mittel dem Schlosser 5 Mark Groschen²⁾. Für die Erhaltung des Baues hat dasselbe dann auch immer gesorgt; 1608 den 4. August z. B. zahlen die Kürschner dem Maler wegen der Quader am Fenster zu Maria-Magdalena 1 M., 1611 heißt es von der Kapelle zu St. M. M.: die Feuermauer zu kehren geben 9 Gr.; 1617 wird die Kapelle zu M. M. gefehrt für 6 Gr.; Glascheiben in die Fenster eingesetzt; 1657 die Kürschner-Kapelle der Maria-Magdalenenkirche anderweitig bedacht; 1736 giebt man dem Kirchschnaffner zu M. M. 28 Gr., ähnlich 1772.

Daß der Taufstein wenigstens im Jahre 1463 in der Kürschnerkapelle stand, beweist eine auch sonst beziehungsreiche Urkunde vom 7. Aug. jenes Jahres, in welcher der Altar Marie, Casarie, Barbare und Dorothee in capella Stephani et Laurentii, in qua baptisterium existit, genannt wird³⁾, so daß also der alte Namen noch nicht vergessen war, und man somit wahrscheinlich drei Altäre hier im 15. Jahrh. hatte: den ursprünglichen, den aus der Christophorikirche übertragenen und den hier neugenannten. Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß in einer Urkunde vom 28. Dec. 1461 die Rede ist von „dem Altaristen der Kapelle zunächst dem Taufstein in der Kirche zu M. M.“⁴⁾. Ebenso merkwürdig ist die Urkunde, die im Jahre 1435 einen vierten Altar zu erwähnen scheint, wo ein Altarist des Altars, „Gott, Johannes dem Täufer, Fabian und Sebastian und Bernhard geweiht, in der Kapelle zunächst dem Taufstein“ von Michael Bank mit einem Zins bedacht wird⁵⁾. Im Jahre 1462 heißt die Kapelle zunächst dem Taufstein in der ere Bernhardi⁶⁾. In ein fünfter Altar kommt im Jahre 1468 vor, wo „das dritte Ministerium in der Kürschner-Kapelle an dem Altar Marie, Joh. Ev., Andree, Mar. Magd. und Marthe“, ein Altar, dessen Patron gleichfalls die Kürschner sind, gestiftet wird⁷⁾, wenn nicht etwa doch dieser Altar mit dem oben bezeichneten zweiten identisch ist⁸⁾. Der Taufstein blieb hier wahrscheinlich, bis der Altar in dem südöstlichen Chorabschluß einging und der neue, mit dem prachtvollen, von Simon Laubener in dem Jahre 1576 ausgeführten Eisengitter aufgestellt wurde. In neuerer Zeit ist auch dieser wieder außer Gebrauch gekommen und ebenso der Taufstein in der Kapelle in einen Nebenraum der Sakristei verlegt worden.

Das Kürschnermittel erscheint noch heut im Besitze der Kapelle.

1) Klose, Ms. N. 83 f. 16a. u. N. 77 f. 929b.

2) Klose, Ms. 83 u. Klose, Ms. N. 77 f. 1002 ff. 3) Urf. der Magdalenenkirche N. 76, 1 u. 106.

4) Klose FF. ss. 5) Klose FF. 46 mm.

6) Klose FF. 46 ss. u. qqqqq.

7) Ropp. 22 x: vom 23. Mai. — Der Altar Marie, Kath. und Casarie (!) circa ciborium (!) ante capellam pellificum, für welchen ein viertes Altarlehen 1442 Jan. 2 (Dom-V. Incorporb.) gestiftet wird, stand im südlichen Seitenschiffe, vielleicht an der östlichen Abschlußwand; der jetzige große Taufstein war ja noch nicht errichtet.

8) S. am Schluß wegen der Veränderung der Altertitel und wegen der besonderen Titel der Ministerien.

II.

Die Schneiderkapelle (sartorum).

Erwähnt wird die Kapelle das erstemal 1417 wegen des darin befindlichen Altars Christophori und Blasii¹⁾, dann 1421 wegen des dritten Dienstes an einem der Altäre der Schneider-Kap. (unius altaris in capella sartorum)²⁾, 1478 wegen eines dritten Lehens des Altars in derselben Kapelle, „Gott und den Heiligen Maria, Andreas, Barbara, Katharina, Margaretha, Dorothea und Sophia“ geweiht³⁾.

Als Schneiderkapelle ist sie außerdem durch das Abzeichen der Innung, einer Scheere, welche von einem Engel gehalten, beides aus Eisen geschmiedet, am Gitter angebracht ist, erwiesen. Diese Arbeit ist um das Jahr 1700 entstanden.

Die Kapelle scheint noch heut der Innung zu gehören⁴⁾.

Die Bauformen sind die nämlichen wie bei der Kürschnerkapelle und verweisen auch diesen Bau in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

III.

Die Kretschmerkapelle (tabernatorum).

Sie mag ungefähr so alt sein wie die ersten beiden Kapellen. Erwähnung geschieht ihrer im Jahre 1414 mit ihrem Altar Mariae (genauer: Himmelfahrt Mariens, ascensionis Mariae), Michaelis und Martini, der bereits mit einem vierten Lehen ausgestattet wird⁵⁾. Am 10. Okt. 1452 wird dem Bischof ein Altarist für denselben Altar „Mariae-Himmelfahrt, Michael und Martin“ in der Kapelle tabernatorum der M. M. Kirche präsentiert⁶⁾. — Daß die Kapelle den Kretschmern gehört, sieht man noch heut an dem von ihnen überall angebrachten Abzeichen: zwei gekreuzten Kühlehlzern: im Fenster als Glasmalerei vom Jahre 1607, am Schlußstein des gotischen Gewölbes, von einem Engel getragen, in Stuck (17. Jahrh.) und an dem gotischen Gestühl vor der Kapelle an den Wangen (15. Jahrh.).

Die Kapellen I, II u. III. scheinen ziemlich gleichzeitig erbaut, weil die Formen und Profile sich entsprechen.

IV.

Die von Littwigsche Kapelle⁷⁾.

(Eigentum der Kirche.)

Sie befindet sich, halb so hoch wie die meisten übrigen, über der südöstlichen Eingangshalle, „also man get uff den Pfarrhof und die Pfnorr- (Pfnurr) gasse“⁸⁾.

1) Urk. d. M. M. K. N. 250, 1. 2) Ropp. 7x. 3) Ropp. 7aaa.

4) Mit dieser Ausdrucksweise soll nur angedeutet werden, daß das urkundliche Material, so weit es vorliegt, der Thatsache nicht widerspricht. Ein genügender Beweis für die Besitztitel der Privaten hat weder hier, noch bei den übrigen Kapellen, die als solche, die nicht der Kirche gehören, bezeichnet sind, vorgelegen.

5) Antiquarius II. (Ms. N. 919) f. 134r.

6) Staatsarchiv. Stadt Breslau 4kk. Nicht zu verwechseln dürfte dieser Altar sein mit einem andern, der der „Himmelfahrt Mariä, Nikolaus, Erasmus und Hedwig“ geweiht und neu errichtet wird 1374. VII. Kal. Maj., dessen Standort jedoch nicht bezeichnet ist. Urk. d. Magd. Kirche N. 96, 1.

7) Bis zum Jahre 1839 ging ein Chor von dieser Kapelle bis zur Kürschnerkapelle. (Schmeidler, Urk. buch d. M. M. K. im Stadt-A. p. 40.)

8) Diese Halle ist seit 1546 außen mit dem bekannten romanischen Portal aus dem 12. Jahrhundert von dem 1529 zerstörten, großen Vincenzloster am Lehndamm geschmückt.

Die Kapelle wird schon 1383 den 24. Januar genannt, wo nach dem Tode eines Peter von Tost das Altarlehen zum heiligen Leichnam an einen von Berg übergehen soll¹⁾. Die Tost scheinen jedoch nicht nur die Kapelle und den Hauptaltar zum h. Leichnam errichtet und erbaut, sondern auch, wie gewöhnlich, das Patronat über den Altar sich vorbehalten zu haben. So ist es am leichtesten zu erklären, wenn 1425 die Kapelle die des Hannos Tost genannt wird, wobei allerdings in auffallender Weise bezeugt wird, der Melzer Swarcz Sorge habe „entwemet und genczlich abgetreten den Kirchenbittern (!Kirchvätern) zu M. M. das messebuch, das czu dem altar in Hannos Tost capelle gehoret, also daß sie das vorkawfen mögen und zu gelde bringen und domete dieselbe capelle bawen vnd bessern, wo das wird notdurft sein“²⁾. Noch 1455 den 8. Mai ist die Rede von der Kapelle „Tost nuncupata“, wo Joh. Ebing, ein Sohn des verstorbenen Nicolaus Dittrich („olim Nicolai Dittrich filius“) und ein anderer Altarist für den Altar dei, Marie, Joh. B. et Ev., trium regum, XM. Mart., Hieron., Dor., Barb. et Hedwigis das dritte Ministerium stiften³⁾, nicht minder in den Jahren 1456 (Oct. 13) und 1459, wo vier einzelne Kapitalien zu einer neuen Fundation für denselben Joh. Ebing und seinen Nachfolger am Altar in der capella dicta Tost vereinigt werden⁴⁾. Nun verschwindet der Name Tost immer mehr und der der Ebing tritt für die Bezeichnung der Kapelle hervor; so heißt es im Jahre 1506 Altare Corporis Christi, omnium Sanctorum, Elisabeth, Sigismundi et Barbare (wobei wir den vollständigen Titel des Altars erfahren) in capella Libingk⁵⁾. Bald muß der Besitz der Kapelle und des Hauptaltars an die Breslauer Familie Frankenstein übergegangen sein, da es schon 1489 heißt: Altar des Melcher Frankenstein, Sohn des Martin⁶⁾; c. 1495 präsentiert ein Martin Fr. einen Altaristen für einen dritten Altar der Kapelle (oder Dienst?), nämlich Trinitatis und Casarie⁷⁾. 1559 und 97 werden einem Martin Fr. Zinsen zugewendet⁸⁾, 1601 erscheinen Nikolaus und Bipertus Frankenstein; und endlich 1624, nachdem jener Nikolaus gestorben, cediert seine Wittwe Martha, geb. Böhm, dann verehelichte von Hannewald samt den Hannwaldschen (!) Erben, die Kapelle an Balthasar von Littwitz, dessen Frau eine Frankenstein war; und bei den Littwitzern blieb die Kapelle bis 1675 den 12. Juni, wo sie käuflich an die Kirchväter übergeht⁹⁾, ohne daß die Baulast, weil selbstverständlich, ausdrücklich erwähnt wird.

Die Decke besteht aus einem zwiefachen, oblongen Kreuzgewölbe einfachster Art.

V.

Die Bäckerkapelle (pistorum)

wird, soweit man heut die Sache übersehen kann, zuerst 1423 erwähnt¹⁰⁾, dann 1432

1) Ropp. 16 c².

2) lib. sign. f. 84h: 1425 Montag nach Corpus Christi. Es scheint, als wenn damals für einige Zeit die Kapelle im Besitz der Kirche gewesen sei.

3) Incorporationsbuch des Domarchivs II, f. 96. Oder ist es der Name des Dienstes?

4) Urf. d. M. M. Kirche 254 a u. b. — Ein anderer Altar zum h. Leichnam war derjenige, welchen nach einer Urf. vom 24. Nov. 1424 einst der Breslauer Bürger Paul Jocusch gestiftet hatte, und dessen erstes Lehn der Rektor oder erste Altarist selbst in jenem Jahre bereichert. Ropp. 16g.

5) Urf. d. M. M. Kirche N. 79d. 6) Urf. d. M. M. K. 79e. 7) ib. N. 79b.

8) Urf. d. M. M. K. 79g u. h. 9) Urf. d. M. M. K. 79a.

10) Ropp. 7z. (den 22. Mai).

den 12. Mai¹⁾, 1434²⁾, 1445 den 23. Juli, 1453 den 30. Aug.³⁾). In den Fenstern sind als Abzeichen der Innung Brezeln mit der Jahreszahl 1609 gemalt. Die Kapelle dürfte noch heut derselben gehören.

Das Kreuzgewölbe ist das einfachste und weist in den Anfang des 15. Jahrh.

VI.

Die Dompniger-Kapelle

(Eigentum der Kirche.)

wurde nebst dem sog. herrschaftlichen Chore am 18. Juli 1685 von den Erben der Familie Dompnig an die Kirchväter zu M. M. (wobei der Baulast ebensowenig wie sonst gedacht wird) käuflich abgetreten⁴⁾. 1559 durften sich einige Königl. Kammerräte mit Bewilligung des Rats und der Eigentümer der Kapelle vom Kirchhofe aus eine Thür durchbrechen⁵⁾. Seit welchem Zeitpunkt die Dompniger die Kapelle besaßen, und wer die Vorbesitzer waren, konnte nicht ermittelt werden; doch scheint hierauf der Umstand ein Licht zu werfen, daß der bekannte ungarische Landeshauptmann des Fürstentums Breslau, Heinrich Dompnig, gerade auf dem Magdalenenkirchhofe nach seiner Hinrichtung begraben worden ist 1490.

Kapelle V. und VI. haben ganz einfache Kreuzgewölbe, welche jedoch nach den Profilen nicht älter zu sein scheinen als die der früher besprochenen Kapellen.

VII.

Die Behmsche Kapelle

(Der Kirche gehörig.)

nebst dem sog. Vibranschen Chore (von Frau Maria Kath. Freitin von Vibran und Noblau, geb. von Czettitz 1708 errichtet) und darüber dem langen, sog. Bürgerchor ist von den Kirchvätern der M. M. Kirche 1667 den 25. Juni von der Frau Dor. Behemin, geb. Luch von Boguslawitz, „nächst der Dompnig-Kapelle und jetzt der Kirche zugehörigen Kapelle (der Heugelschen) gelegen“ erkaufte worden⁶⁾. Diese Frau besaß die Kapelle „neben der Dompniger Kapelle“ seit 1661 von den Nachkommen des Adam Sigmund von Hannewald auf Eckersdorf und Pilsnitz, welcher sie 1594 den Creditoren der Jacob Rotheshen Erben (Rothe, Rotheman, Rhon, Rhein) zu Wiltschau⁷⁾ abgekauft hatte. So hätten wir zugleich die in den älteren Urkunden öfter erwähnte Rotheshche Kapelle nachgewiesen. Ist dies richtig, so stand 1400, 1433 und 1441 in capella Petri Rothe, die einst ein Johann (Hanno) Rothe gestiftet hatte, und 1466 in „weiland Peter Rothes Kapelle“⁸⁾ ein Altar Joh. des Ev., Lazarus, Mar. Magd., Martha, Hedwig und Anna⁹⁾.

Den Formen nach ist diese Kapelle die älteste von allen; denn die Profile der in Sandstein ausgeführten Rippen sind birnförmig, und auch die Tracht der an den Schlußsteinen angebrachten Büsten weist in die zweite Hälfte des 14. Jahrh.

1) Incorporationsb. im Dom-A. (s. dort das Register).

2) 12. Mai wird das erste Lehn des Altars der heiligen Maria, Georg und Martin gewidmet, jam dudum erecti, durch die Seniores der Zunft vergrößert. Dom-A. Incorp.-B. f. 18.

3) Dom-A. Incorp.-B. 4) Urf. d. M. M. Kirche N. 81 a.

5) S. die Register des Stadt-A.

6) Urf. d. M. M. Kirche 82 a. u. h. 7) Urf. 82 b.

8) Parit. VI. 141: 11. März. 9) Urf. 253, 252 a, 252 b, 252 f.

VIII.

Die Heugelsche Kapelle, Schulkapelle mit dem Schulchore.

(Im Besitz der Kirche.)

Die v. Heugel müssen die Kapelle schon im 15. Jahrh. besessen haben, denn wir finden an dem gotischen Gewölbe derselben das Wappen der Familie (zwei gekreuzte Weinkarsten), dann zwei Heugelsche Epitaphien von 1550 und 1602, und außen an der Thür, die im 16. Jahrh. errichtet ist, abermals das Wappen. Der Name Ratskapelle ist ohne allen Grund. — Im Jahre 1670 den 3. Okt. geht die Kapelle, „zwischen der Kirche (Behmsche Kapelle) und der Barbier-Kapelle“ gelegen, von Moritz Adolf von Heugel auf Marschwitz durch Kauf an die Kirchväter über¹⁾. In die Hände der Heugel, eines Lorenz H., war sie in der That schon 1483 von den Kirchvätern durch Kauf gekommen²⁾. — Früher scheint es die Kapelle des Dr. med. Johannes Goltberg gewesen zu sein; denn 1420 und 1425 wird derselbe Altar der h. drei Könige ante capellam Joh. Goltberg und 1512 prope cap. quondam magistri Joh. Goltberg³⁾ genannt, derselbe Altar, welcher 1484 „in des erbarn Lorenz Heugels Kapelle gelegen“ heißt⁴⁾.

Das Gewölbe mit seiner künstlichen Teilung ist jüngeren Charakters, gehört demnach wohl mehr der Mitte des 15. Jahrh. an.

IX.

Die Barbierkapelle (chirurgorum) mit zwei Chören⁵⁾.

(Im Besitz der Kirche.)

Im Mittelalter wird die Kapelle nur einmal und zwar im Jahre 1472 genannt⁷⁾. Ein Chor bauen die Ältesten der Barbieri und Wundärzte 1720⁶⁾. Da aber das Mittel in diesem Jahrhundert sehr zusammen geschmolzen war und die Ausgaben für die Kapelle wuchsen, so hat dasselbe im Jahre 1824 sich aufgelöst und vorher, gleichfalls mit Genehmigung des Magistrats, die Kapelle mit allen Aktivis und Passivis am 21. Mai des J. an die Kirchväter zu M. M. verkauft⁷⁾. — Die Schulkapelle heißt sie, weil sie für gewöhnlich den Schülern des Magdalenen-Gymnasiums offen steht.

Das Gewölbe zerfällt wie bei IV. in zwei oblonge Kreuzgewölbe; die Rippen, in Ziegeln ausgeführt, haben scharfe Profile mit je zwei Kehlen.

X.

Die südwestliche Turmhalle.

(Eigentum der Kirche.)

Am Schlußsteine des gotischen Gewölbes aus dem 15. Jahrh. sieht man zwei unbekannte Wappen: einen gekrönten Löwen mit einem Ringe in der Nase und einen Hund oder Fuchs. Dieser Raum scheint seinem dreiseitigen Chorschluß nach ursprünglich eine Kapelle gewesen, und die Thür mit dem schönen Renaissancegewande erst im Jahre 1578

1) Urf. 83 a. 2) Urf. 83 b.

3) Dom.-U. Incorpor.-B. „II. 1505“; cf. Urf. 87 r: 1512 Apr. 12.

4) Urf. 251 a—c. 5) Schmeibler, Urkb. d. M. M. K. (Ms. des Stadt-U.) p. 42.

6) Urf. d. M. M. K. 84 a u. b.

7) Das Stadt-U. besitzt das letzte Rechnungsbuch des Mittels (Ms. Nr. 1384) und darin auch obige Nachrichten.

ausgebrochen zu sein; möglicherweise war es die Beyerische Kapelle (capella bavaricensis), welche sonst nicht unterzubringen ist, da die in derselben aufgerichteten Altäre in keiner anderen sich finden¹⁾. Leider war das Beyerische Wappen nicht zu ermitteln.

XI.

Die Almosenkapelle, im nördlichen Turme.

(Der Kirche gehörig.)

Durch eine Balkenlage zerfällt sie in zwei Räume übereinander. Von der Kirche aus führt eine kleine Renaissancethür aus dem 16. Jahrh. in den dunklen Raum zu ebener Erde. Wann die Almosenverwaltung sich hier eingerichtet, wann sie hier aufgehört, war nicht festzustellen; die letzten Bücher und Schriften sind jedoch erst durch den verstorbenen Assessor Lindenbergh vor etwa 15 Jahren ausgeräumt und dem Stadtarchiv einverleibt worden.

Eine „Gemeine Almosenkapelle“ wird u. a. 1585 genannt²⁾.

XII.

Die Goldschmiedekapelle (aurifabrorum),

eine gotische Doppelkapelle, insofern zwei benachbarte Schildwände des nördlichen Seitenschiffes zur Herstellung derselben ausgebrochen sind. Im Jahre 1401, wo ein Goldschmied Walter 1 Mark Zins den Geschworenen seines Mittels „zu der Goldschmede-Kapellen“ überweist³⁾, scheint man an den Bau der Kapelle gegangen zu sein. 1405 kauft Nikolaus Kasselwitz einen Zins schon für das zweite, früher von ihm gestiftete Lehen des Altars, gelegen zu Maria-Magdalena in der Goldschmede-Kapellen⁴⁾, und für daselbe Lehn des jetzt „zu St. Eulogien ere geweiht“ genannten Altars wurde zu Händen der Geschworenen der Goldschmiede ein Zins 1414 hinzugefügt⁵⁾. Da der Name des h. Eulogius mit der Stiftung nichts zu thun hat, so ist es, nebenbei bemerkt, merkwürdig, daß so früh die Verwechslung mit dem Heiligen der Goldschmiede Eligius und häufig auch noch später sich findet. Im Jahre 1446 wird in dem Breslauer Bürger und Goldschmied Nicolaus Polag⁶⁾, welcher in diesem Jahre bereits tot ist, sogar der Stifter der Kapelle und des Hauptaltars aurifabrorum bekannt, dessen Testamentsexekutoren, zwei Goldschmiede, am 27. Sept. jenes Jahres nach seinem letzten Willen bereits das sechste Lehn an dem Altar „Mariae, Eligii, Bartholomei, Margarethe et Dorotheae“ in „cap. aurifabrorum“ stifteten⁷⁾; 1484 präsentieren für daselbe sechste Altarlehn an demselben Altar mit denselben Heiligen

1) Der Altar (des Nic.), der h. drei Könige, der vier Evangelisten, Johannes und Peter und Paul kommt vor 1364 Antiquar. I. 55), 1372 (Antiq. I. 110), 1424 (Antiq. II. 165) und 1438 (Dom-A. Incorp. I. f. 60); der andere, der (des Nic.), der 10,000 Märt., 11,000 Jungfr. und Georgs 1413 (Antiq. II. 133), 1461 (Dom-A. Incorp. II. 133) und 1495 (Urk. d. M. W. Kirche N. 103a.), der dritte dei, Marie, Bartholomei, Andree und Marthe (wenn das nicht bloß ein Dienst ist) 1484 den 10. Apr. (Stadt-A. Handwerkerurkunden).

2) Urk. d. M. W. R. 94a: pridie penthecostes.

3) A. Schulz in d. Ztsch. d. B. f. G. u. A. Schl. V. S. 344.

4) Antiq. II. 37. 5) Antiq. II. 139.

6) 1430 als Goldschmied genannt bei Schulz, Abh. d. Schl. G. f. vaterl. Cult., phil. hist. Abt. 1867 S. 5.

7) Dom-A. Incorporationsbuch I. f. 112 und Klose FF. 46tt: Altarist Hieron. Schloche quittiert über einige für seinen Dienst empfangene Pretiosen.

die Goldschmiedältesten einen Altaristen dem Bischof zur Bestätigung¹⁾; richtig wird der Altar auch 1501 genannt²⁾. Der noch erhaltene Altarschrein, wahrscheinlich der ehemalige Hauptaltar, stammt aus dem Jahre 1476, wo ihn nach der Inschrift an der Predella³⁾ die Goldschmiede nebst einem Gesellen herstellen ließen. 1502 den 16. Aug. schenkt „ein Altarist des Altars in der Goldschmiedekapelle in Ehre des h. Eulogii (!) ein silbernes Pacifikale“⁴⁾. 1521 April 12 sind die Tuchmacher der Neustadt Patrone des 3. Dienstes am Altare Eligii, Barth., Marg. und Dor.⁵⁾.

Ein Abzeichen der Goldschmiede (ein großer Pokal in Holz geschnitten) findet sich oben in der Krönung des großen Renaissancegestühls in der Kapelle, also aus dem 16. Jahrh. In dem mittelsten der drei Fenster sind die Namen von vier Goldschmiedältesten zu lesen, die jedenfalls die Glasmalerei daneben (grau in grau) haben 1723 herstellen lassen; der eine ist an einem Ambos arbeitend dargestellt.

Noch 1645 wird gebeten, den Goldschmiedältesten Sebastian Flach in der Kapelle begraben zu dürfen⁶⁾. Noch einmal wird 1684 der Altar der Goldschmiedekapelle omnipotentis dei, Mariae, Eligii, Bartholomei, Margarethe et Dorotheae erwähnt⁷⁾.

Schließlich muß noch eines Altars in dieser Kapelle gedacht werden, der nur einmal und zwar 1409 wegen des zweiten Dienstes vorkommt: es ist der Altar des h. Michael und aller übrigen Engel⁸⁾.

Die Gewölbe und sonstigen Formen sprechen, obwohl sie etwas freier behandelt sind, als die mancher anderen Kapellen, doch für die Gleichzeitigkeit mit den übrigen.

XIII.

Die Malerkapelle.

Wenigstens seit 1406 erscheint sie unter dem Namen der Kapelle des Paul Stengel⁹⁾, möglicherweise des Stiflers¹⁰⁾, und später der verw. Paul Stengelynne. Nach dem Hauptaltar *Ste crucis* heißt sie auch schon damals die h. Kreuzkapelle, aber noch 1451, 1463 und 1466 kommt der Name Paul Stengelynne vor¹¹⁾. Gleichzeitig heißt sie jedoch schon 1423 nach den Innungen, denen sie gemeinsam gehört¹²⁾, Kapelle der Maler, Goldschläger und Tischler (*pictorum, auricussorum et mensatorum*), welche zusammen schon seit 1389 eine Innung bildeten¹³⁾. Später muß sie eine Zeitlang in Händen der Kirchväter (*vitrici*) gewesen sein, denn diese verkaufen die h. Kreuzkapelle 1482 wieder den Malern, Tischlern und Goldschlägern

1) Urk. d. M. M. R. N. 87c.

2) Klose F.F. 46uu: 3. Aug. und Dom-N. ib. I. f. 112.

3) Anno domini M CCCC LXXVI hoc opus comparatum est per providos viros aurifabros et per Nicolaum Schreyer socium istius artificis (artificii conjiciert Schulz) et eodem anno fuerunt Seniores Johannes Bisdorf, Jacobus Konzal, quorum omnium deus sit merces eorum.

4) Kopp. 22mm. 5) Stadt-N. Handwerkerurkunden. 6) Urk. d. M. M. R. N. 87b.

7) Urk. d. M. M. R. N. 87c. 8) Antiq. II. 57. 9) Kopp. 7r.

10) 1376 wird ein Altar Mathei und Marthe gestiftet (Antiq. I. 132) durch Thilo Garncuger; 1392 kauft Paul Stengel als Patron einen Zins zu demselben Altare, den die Witwe des Thilo einst gestiftet (ib. II. 32r).

11) Incorporationsb. II. 157. Stadt-N. N. 100a: 1451.

12) Schmeibler, Urkbl. Beiträge z. Gesch. d. M. M. R. 1838 S. 19. Oder liegt hier ein Irrtum vor?

13) Vgl. N. Schulz, Urkundl. Gesch. der Breslauer Malerinnung S. 15.

(auriucssores), auf daß sie darin ihre Begräbnißstätte haben, sie aber auch bauen und bessern sollen¹⁾. Die Kürschnerältesten kommen zweimal als Patrone des Altars vor: 1472, wo sie das Patronat über das dritte Lehn des Altars der Maria, Joh. B. u. Ev., Peter und Paul, Andr., Nik., Barb., Kath., Dor., Marg. und XI/m. v. in capella ste crucis²⁾ erwerben³⁾ und 1483 den 16. Juli, wo ein Altarist der Kapelle zum h. Kreuz die Ältesten bevollmächtigt, in seiner Abwesenheit ihn wegen des Altars zu vertreten⁴⁾. Noch 1517 hat die Malerkapelle den Altar Ste crucis, der in dem Jahre mit einem neuen Altaristen besetzt wird⁵⁾. 1528 den 7. Dez. erscheinen in den Urkunden zuerst die Glaser mit den Tischlern, Goldschlägern und Malern zu einer Innung verbunden und im Mitbesitz der Kapelle⁶⁾. Das Chor wird 1719 gebaut und ebenso die Thür vom Kirchhof her⁷⁾, jenes nicht um die Innungen zu trennen, denn sie besitzen beide Räume gemeinsam und Maler haben auch oben Epitaphien, sondern um dem Zudrange der Andächtigen zu genügen.

In betreff der Bauformen und des Alters der Kapelle gilt das bei Kap. XII. Gesagte.

XIV.

Die Brockendorfsche Doppelkapelle nebst Chor.

(Der Kirche gehörig)

ist über der nördlichen Halle gelegen, der einst nördlich von der Kirche gegenüber die Magdalenschule sich erhob, daher sie auch Schulkapelle genannt wurde, und zog sich vermöge eines Durchbruchs in der oberen Wand über die nächste Kapelle hin⁸⁾. — Schon 1375 wird diese Kapelle mit dem Altar corporis Christi erwähnt, indem die Kapläne derselben, die Lehrer und Schüler der Magdalenschule für sich und namentlich den Altar Zinsen kaufen⁹⁾, und noch ein zweites mal in demselben Jahre zusammen mit den Lehrern der Magdalenschule¹⁰⁾, und endlich zum dritten male die Kirchoäter selbst¹¹⁾, sodaß es fast scheint, daß Kapelle und Altar in dem Jahre gestiftet worden seien. Bis zum Jahre 1402 ist dann ein Sprung. Da erfahren wir, daß Nicolaus Heyse für sich und seine Erben das Patronatsrecht an die „Kapelle oder den Altar St. Johannes Baptiste et Evange-

1) 8. März, Urf. des Stadt-A. Kopp. N. 29qq, Kirchenurkunde 88a¹. Markgraf, Beiträge zur Gesch. des ev. Kirchenwesens, Breslau 1877 S. 8.

2) Im Incorporationsb. des Dom-A. II. 157 ist noch ein anderer Altar (oder Dienst?) genannt: daß 3. min. in et super altare dudum erectum et consecratum sub titulo et honore Kath., Marg., Dor., Barb., Lucie, Agnetis, Scolastice, Gertr., Hedw. et Elisabeth in capella Pauli Stengil nuncupata et in honore ste crucis, Mathei, Nic. et xi m. virg. consecratum, 1463 Dec. 12. — Der Parallele wegen mag die Incorporation eines Ministeriums am Hauptaltar der hiesigen Barbarakirche hier Platz finden: (Domarchiv, Incorporationsbuch I. p. 19) incorporatio secundi ministerii altaris sacratissimi corporis Christi, trium regum, felicis et aucti (!) in ecclesia ste Barbare in Wratislavia sub titulo storum Apolorum, Jacobi mai., Barthol. et Andree et Barbara virg. fundati. (1433).

3) Stadt-A. A. 15 und Klose, Mss. N. 77 f. 457b.

4) Staats-A. Stadt Bresl. 8. 5) Urf. d. M. M. K. 258a.

6) Stadt-A. Almosenbuch N. 738. 7) Urf. d. M. M. K. 82b—d.

8) Es ist recht schwer gewesen bei der großen Verwirrung, mit welcher die Nachrichten hier zusammen geworfen worden sind, in die Geschichte gerade dieser Kapelle etwas mehr Klarheit zu bringen.

9) Antiq. II. f. 13b und 14a. 10) ib. f. 129. 11) ib. f. 125.

liste et Bernhardi in der Maria-Magdalen-Kirche" dem Nicolaus Lemberg, Breslauer Bürger, und an dessen Erben cediert¹⁾. Die Kapelle heißt daher einige Zeit Heyzen- und Lembergkapelle nebeneinander, einmal die Heyzenkapelle des Nicolaus von Lemberg. 1403 hat Nicolaus Freyenwalt einen Zins von 1 M. aufgebracht dem Nic. von Lemberg zu des Altars Handen in Heyzenkapelle²⁾. Ebenso kauft der Patron für seinen Altar in demselben Jahre noch einen Zins³⁾. — Später, von 1445 an, lesen wir, wie man vermuten möchte, von dem ersten Altar des h. Leichnam, nämlich mehrfach von Lehen des Altars in dieser Kapelle, geweiht der Trinität, dem heiligen Kreuze, Maria, Joh. B., Stanislaus, Wenzel, Jeronymus, Hedwig und allen Heiligen, „in der Kapelle des heiligen Leichnam (corporis Christi) über der Thür gegen die Schule in der Kirche zu Maria-Magdalena“, oder „über der kleinen Thür der Kirche“, oder „auf Lembergs Kapelle zu M. M. über der Thür gegen die Schule gelegen“, oder „in der Kapelle des h. Leichnam auf Lembergs Kapelle über der Thür zur Schule“, oder „über dem Eingange, der Schule gegenüber und der Kapelle des Nic. Lemberg“. Peter Stronchen und die Stadtschreiber sollen umgekehrt die Patrone sein⁴⁾. Und noch zwei Zinsen fügt Peter der Stadtschreiber hinzu bis Mittwoch nach der h. Dreifaltigkeit 1458 zu dem Altar in Lembergs Kapelle über der Thür⁵⁾. Stronchen oder Stranhen aber galt als Stifter, denn 1466 wird dieser Altar mit diesem Besitze erwähnt⁶⁾ und die ganze Kapelle dann noch mehrfach nach ihm benannt. Das Patronat über den Altar in der Kapelle über der Thür, durch welche man zur Schule geht, das bis dahin der Stadtschreiber Haselbach und Peter Stronchin abwechselnd gehabt, geht 1466 an die zwei ältesten Stadtschreiber über⁶⁾. Noch 1497 heißt aber die Kapelle die Stronchenkapelle⁷⁾. — Ein dritter Altar, wenn hier nicht das Ministerium gemeint ist, wird 1462 den 20. August genannt, wo die Witwe Hedwig Kellner nach ihrem Testamente ein zweites Lehn auf dem Altar in der Kapelle der Frau Hedwig Stronchenin, Mutter des Peter Str., zu Marie-Magd. bei der Thür der Schule gegenüber und in der Ehre der h. Maria, aller Heiligen, Johannes des T., Jacobus des A., Pauli, Katharina, Barbara, Magdalena und Hedwig geweiht, errichtet. Zunächst will sie selbst Patronin sein, dann sollen es der Pfarrer und die Kirchväter sein. An demselben Tage erklärt sich auch Frau Stronchenin, Inhaberin des ersten Lehns, einverstanden und gestattet den Mitgebrauch ihrer Altargeräte⁸⁾.

In den Jahren 1485 und 1488 erscheint jedoch die Kapelle schon in andere, aber verwandte Hände übergegangen; denn der Altar zum h. Leichnam (dei, vivifici corporis Christi et Marie) steht in der Schul- oder Prockendorffschen Kapelle⁹⁾. 1500 wird ein Altarist Prockendorf in der Kapelle über der Schulhalle genannt¹⁰⁾, und 1515 präsentiert ein Prockendorf für die nach ihm benannte Kapelle und den schon oben zu 1402 genannten Altar Marie, Joh. B. u. G. seinen Sohn. Es scheint also dieser Altar und die ganze Kapelle an die Prockendorf gelangt zu sein. Jedenfalls besitzen um 1517 die Prockendorffschen Brüder mit den Stadtschreibern den Altar,

1) 30. Jan. Klose FF. 46⁰⁰. 2) ib. IIII. 3) Klose FF. 45. 5b.

4) Sonnabend vor und nach Mariä Geburt, Paritius IV. 132, 136, 138, 141, 144 s.

5) Paritius IV. 139 (p. 116, 117) u. 141.

6) Par. IV. 141, 142 und Dom-A. Inscript.-B. f. 154: capella supra porticum.

7) Urf. d. M. N. K. N. 89 d. 8) Koppan. 23 b. 9) Urf. d. M. N. K. N. 102 a.

10) Urf. d. M. N. K. 89 e.

den ihre Vorfahrin, die Tochter (!) des Peter Stronchin, gestiftet¹⁾. — Noch aus dem XV. Jahrh. ist in der Kapelle ein Prockendorfsches Grabdenkmal erhalten.

Das Prockendorfsche Chor, welches außen beide Kapellen verbindet, ist 1651 von der Familie erbaut²⁾. 1671 den 20/21. Jan. verkauft der Erbe der Familie, ein Herr von Bedau, den Kirchvätern die (westliche) Hälfte, die über der Halle bei der Schulthür gelegene Prockendorfsche Kapelle, die eigentliche Prockendorfsche Kapelle, die, wie schon erwähnt, durch eine Thür mit der nächsten (östlichen) Kapelle, dem Oberstock der Bantfschen Kapelle, verbunden ist, nebst dem zugehörigen Chor³⁾, und 1672 den 12. März und 2. December tritt ebenso die andere Hälfte nebst Chor und Altären Frau Helene Susanna Therese von Waldheim, geb. von Bedau ab⁴⁾ 5).

Das gotische Gewölbe ist wie bei IV. und IX. construirt; nur gehen die Maaßverhältnisse mehr in die Tiefe.

XV.

Die Bantfsche Kapelle nebst Chor.

(Eigentum der Kirche.)

Auch die Geschichte dieser Kapelle läßt sich bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts verfolgen, wenn es, wie es scheint, die ehemalige Richardsche ist. Im Jahre 1409 nämlich kauft Leonhard Richard (Reichard, Reychard) einen Zins für „eine Kapelle auf die rechte Hand, als man durch die Kirche gehen will in die Schule“⁶⁾. 1439 wird in der capella Richardensis ein drittes Ministerium an dem Altar vivifici corporis Christi, Marie, Andreae und Ludowici durch einen Wernherus Richardi gestiftet⁷⁾. Endlich 1481 präsentiert ein Friedrich R. als Altaristen für denselben Altar crucifixi corporis Christi, Marie, Joh. Apli; Hieron., Sigism., Ludovici und Casarie in capella ecclesiae M. Magdalenae annexa seinen Sohn gleichen Namens⁸⁾. — Noch am Ende des XV. Jahrh. mag die Kapelle in das Eigentum der Bank übergegangen sein, wenigstens enthält sie noch heut den Denkstein eines Bank aus dem 15. Jahrh. und eines anderen vom J. 1508. Die Schicksale des Oberstocks der Kapelle haben wir bereits bei Nr. XIV. ins Auge gefaßt, so daß sich der Name Bantfsche Kapelle nur auf den unteren Teil der Kapelle bezieht. Das gotische Gewölbe zeigt an dem Schlußsteine den Namenszug IHS und die Bildzeichen der vier Evangelisten. Im Jahre 1720 wurde das neue Chor mit steinerner Treppe erbaut. 1697 den 13. März verkauften die von Bantfschen Erben die Kapelle nebst Chor an die Kirche⁹⁾.

Die Gewölbe bei XV. und XVI. sind Netzgewölbe in gewöhnlicher Sternform der Rippenanordnung.

1) Paritius IV. p. 122. 123. 2) Urf. d. M. M. R. 89 ff. 3) Urf. 89a. 4) Das. 89b.

5) Frau Katharina Rubin hat 1408 den 17. Sept. einen Altar gestiftet und dotiert in der Halle, wenn man auf die Schule gehet zu Ehren der Enthauptung Johannes des T., der 10,000 Märtyrer, der 11,000 Jungfrauen und der Hedwig (Kopp. 23 a u. b.). Ob wirklich unten in der offenen Halle ein Altar gestanden, wie es scheint, möchte doch fraglich bleiben. — Schließlich noch einige Mitteilungen, die mancherlei Schwierigkeiten zu bereiten geeignet sind. 1366 14 kal. Apr. = 19. März bestätigt der Bischof die Stiftung eines Lehns auf den Altar Laurentius und Anthonius mit 10 M. Der Altar ist von Nicolaus Lemberg am Valentintag 1365 gestiftet, und seine Familie hat zunächst das Patronat (Kopp. 2ss. cf. Antiq. II. 33 u. 75). 1373 kauft und schenkt Peko Dczfonis noch weitere Zinsen für den Altaristen (Antiq. II. f. 109). Später aber kommt der Altar nicht mehr vor. 6) Antiq. II. 59a. unten.

7) Die Urkunde ist am Ende verstümmelt. Dom-A. Incorporationsb. I. f. 68.

8) Staats-A. Stadt Bresl. N. 7. 9) Urf. d. M. M. R. N. 90a.

XVI.

Die Arzatsche oder Marienkapelle.

Nur daß man eine Reihe von Urkunden hat, die sämtlich einen ausschließlich der Maria geweihten Altar betreffen, und daß die Arzatsche Kap. nach der Überlieferung früher die Marienkapelle hieß, wofür man jedoch keine Beweise hat, läßt es geraten erscheinen, jene Urkunden hier zusammen zu stellen und auf diese Kapelle zu beziehen. Im Jahre 1383 den 15. Nov. bestätigt Bischof Wenzel die Stiftung des neuen Altar in der Ehre der Maria durch den Rat der Stadt und einen Kirchvater Namens Gorteler¹⁾. 1420 den 15. Juni wird dem Altaristen des Altars Unserer Lieben Frau ein Zins aufgereicht²⁾, 1423 wird jene Stiftung vom Jahre 1383 erneuert³⁾, 1424 den 8. Sept. wird der Altar trinitatis und Marie „neu“ genannt⁴⁾, 1425 den 12. Sept. wird ein Altar trinitatis et Marie neu errichtet (!)⁵⁾; 1443 den 9. Jan. wird ein Zins in die Marienkapelle gestiftet⁶⁾; 1447 den 7. Juli wird das Patronat derselben einem Steinkeller zugesprochen⁷⁾; 1448 wird die Dotation des zweiten Ministeriums des Altars zu U. L. F. vollzogen⁸⁾; 1455 den 19. Juli wird ein Altarist für den Altar der Trinität und Mariens präsentiert⁹⁾; 1457 den 9. Sept. erteilen einige Kardinäle einen Ablassbrief für die Marienkapelle¹⁰⁾; ebenso 1495 den 12. Nov.¹¹⁾. — Der Name der Arzatskapelle ist nicht nur durch die Überlieferung, sondern auch durch das große Denkmal eines Arzat, † 1688, das sich an der einen Wand der Kapelle befindet, gerechtfertigt.

Die Linienführung des sog. Sternengewölbes ist hier besonders schön. cf. bei XV. a. G.

In Vorstehendem wird über die Bauzeit und die wechselnden Besitzer der Kapellen manches Neue zu Tage gefördert sein, ohne daß man jedoch sagen könnte, die Untersuchung sei abgeschlossen. Dazu ist das urkundliche Material allzusehr zerstreut, ja häufig, und gerade bei den wichtigsten Fragen, unzulänglich. Außerdem hat die Ausstattung der Kirche im auf der Jahrhunderte zu viel Änderungen erfahren, als daß man die ehemaligen Verhältnisse in allen Fällen sicher feststellen könnte. Dazu tritt, daß die alten Nachrichten wegen mangelhafter liturgischer Vorarbeiten nicht immer ganz verständlich sind¹²⁾.

Soviel aber hat sich ergeben, daß die allermeisten Kapellen von anfang an in Privatbesitz gewesen, daß sie von Privaten, von Einzelnen oder Innungen, aufgebaut und zunächst sofort, denn das war der Zweck des Baues, mit einem Altar und für den Altardienst mit einem Altarpriester, Altaristen, und mit Altargeräten ausgestattet wurden; das alles erforderte der Begriff des Privataltars. Im allgemeinen kam es nur selten vor, daß Altäre zunächst ohne Namen gegründet, gleichsam unter Vorbehalt desselben gegründet wurden¹²⁾. Wir sagten: die allermeisten Kapellen, denn offenbar haben die Ratmannen oder die Kirchväter hie und da wenigstens hilfreiche Hand geleistet¹³⁾, und anderwärts letztere vorübergehend eine Kapelle besessen¹⁴⁾. Es ist auch nicht undenkbar, daß die Kirchväter eine und die andere Kapelle in voraus, gleichsam auf Spekulation zum besten des Kirchbaus, der Unterhaltung desselben und der gesamten Ausstattung der

1) Urk. d. M. M. K. N. 97 a. 2) Kopp. 27 n. 3) Urk. M. 7. 4) Kopp. 7 bb.

5) Staats-A. Stadt Bresl. 4 o. 6) Kopp. 5 m. 7) Staats-A. Stadt Bresl. 4 k.

8) Kopp. 7 mm². 9) Klose V. 92. 10) Urk. d. M. M. K. N. 91 a. 11) Dasselbst 91 b.

12) Z. B. 1420. Kopp. 27 p. Dann der Wechsel der Altartitel (s. unten S. 512 A. 2), die besondere Titulatur der Dienste, z. B. oben S. 507 A. 2; S. 508 zu 1462; S. 502 Kap. IV. zu 1455 u. 1506; S. 512 A. 1.

13) Z. B. bei XVI. zu 1383 u. Schm. „Urkdl. Beiträge“ 1833 S. 15 zu 1422.

14) Z. B. oben bei XIII. zu 1482, bei IV. zu 1422.

Kirche (das ist der Inhalt des Begriffs *fabrica*, welcher nicht bloß die Baulast bezeichnet) erbaut haben, vielleicht schon wegen der Harmonie des ganzen Kirchenbaues.

In den Kapellen fand nun der Privatgottesdienst, d. h. immer nur die Celebrirung der einzeln gestifteten an diesen oder jenen bestimmten Altar gebundenen Messen oder Gefänge statt, wofür sich auch die einzelnen abgeschlossenen Räume, die von der Kirche nur durch ein Gitter abgeschlossen waren, besonders eigneten, während der für die ganze Gemeinde bestimmte Gottesdienst, vor allem die Messen am Hauptaltar und die Predigt im Mittelschiff vor sich gingen. Auch die Seitenschiffe jedoch und die Westfronten der Pfeiler waren gleichfalls mit Privataltären besetzt; und man ist noch heut, wenn man die Stiftungen der Altardienste in den Pergamenten liest, imstande ziemlich sicher anzugeben, in welchen Fällen ein Altar in einer Kapelle gestanden hat oder in der eigentlichen Kirche. Hier nämlich ist fast niemals oder nur, wenn es sich leicht machen ließ, der Standort näher bezeichnet, so wenn der Altar in einem der östlichen Chorschlüsse (der Hauben) oder in der Nähe der Thüren oder der Portale stand, oder noch wenn gesagt werden konnte, daß ein Altar vor irgend einer Kapelle stand¹⁾, was dann immer so zu verstehen ist, daß er im Seitenschiff seitwärts vom Kapelleneingange, vor einem der denselben bildenden Pfeiler angebracht war. Daß Altäre an den freistehenden Pfeilern angelehnt waren, nämlich an der Westfront derselben, ist heut noch in mehreren hiesigen Kirchen zu sehen.

Aus unserer Darstellung wird man auch manches in Bezug auf die Widmung und Namengebung der Altäre, auf die Anzahl der Heiligen, und, wenn die Altäre noch erhalten sind, in Bezug auf das Verhältnis des auf den Altären bildlich Dargestellten zu den Titelheiligen entnehmen und das, was Heinrich Otte in seinem Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie 4. Aufl. S. 97 hierüber sagt, wesentlich zu berichtigen und zu ergänzen instandgesetzt. Ein Heiliger z. B. kommt hier fast niemals vor, wie es scheint, nur bei der Marien-Kapelle (Nr. XVI.). Die Bilder stimmen gewöhnlich nicht

1) So der oben S. 500 A. 7 erwähnte Altar in dem südöstlichen Chorschluß, oder der 24 ältesten Heiligen in dem nördlichen Chorschluß (*sub cornu sinistri altaris summi, sicut itur de sacristia, errichtet 1442 den 8. Apr. Urk. d. Magd. R. 98a, in der nördlichen Haube; 1448 Dec. 23. Staats-A. Stadt Bresl.); der 4. Dienst des Altars (ohne weiteren Namen) in capella pistorum sub turrin (eine Bäckerkapelle im Turm!), im Jahre 1456 den 16. Mai ausdrücklich erwähnt, sonst aber völlig unbekannt (Dom-A. Incorporationsb. II. f. 110 u. 111), oder der Altar der h. Dreieinigkeits et Anne electe unter dem großen Turm (als wenn erst der eine hinauf geführt gewesen wäre) vom Jahre 1495 den 11. Sept. (Staats-A. Stadt Bresl. 4n); der Altar vor der Stengelin-Kapelle (Joh. B., Peter und Paul, Joh. Ev., 10/m. M., M. Magd., Hedw., 11/m. J., vom Jahre 1406 und 1448 (Ropp. 7r u. 11 und Urk. d. M. M. R. 100a, cf. hier bei XIII.); der Altar außerhalb oder vor der P. Rotheschen Kapelle (Maria, Barthol., Sigism., Anna, Agnes v. 1513 (Urk. d. M. M. R. 257a, 1466 des weiland Peter Rothe, Ropp. IV. 141; Dom-A. Incorporationsb. II. f. 106: 1455 den 14. Apr.); der Altar vor der Sakristei (Ludw. conf., Kath., Barb., Dor.; Urk. d. M. M. R. N. 99a: 1414 d. 13. Nov. 4. min. altaris dudum constructi und Dom-A. Incorporationsb. II. f. 110: 1456 Mai 20; 4. min. gegründet); der Altar d. h. Dreieinigkeits, d. h. Reichnam, Joh. B., Sig., Barb., Euf. bei der großen Kirchthür, drittes Lehn, 1466 Nov. 24 (Ropp. 23d); ein neuer Altar in *lectorio sive choro super ostium majus* vom 19. Apr. 1453 (Dom-A. Inscriptionsb. II. 71); der Altar fratrum (der Altaristen-Brüderschaft) in choro (Joh. B., Math., Hieron. v. 1515, Klose A. 1.); der Altar der 4 Kirchen-Lehrer in der hawbe vor der dresskammer (Sakristei), von 1448, Klose FF. 46pp, schon 1378 und 1379: 2. min.; der Altar Peter und Paul, Sigism. und Anthonius am Pfeiler, als man in sandt M. M. Kirche aus der Schule geht uff die rechte handt gelegen, 1510 (Schmeidler, Urk.buch S. 48).*

zu der Legende der Hauptheiligen, der Hochaltar ist in unserem Falle nicht den Titulheiligen der Kirche Andreas und Maria Magdalena, sondern der heil. Trinität¹⁾ gewidmet, während die Titulheiligen der Kirche, wie wir gesehen, häufig einzeln bei Nebenaltären sich finden. Die einzelnen Ministerien sind¹⁾, wie das schon oben S. 510 N. 12 bemerkt ist, mitunter besonderen Heiligen geweiht, ja, Altäre werden ungleich genannt²⁾.

Die von den Kirchenvätern und dem Pfarrer erhaltene Genehmigung, eine Kapelle, selbstverständlich mit einem Altar, zu bauen, schloß unbedingt die ganze Baulast, die Pflicht der Erhaltung des Baues, damit die benachbarten Gebäudeteile durch etwaige Vernachlässigung des Eigenen keinen Schaden nähmen, wie wir die Ausübung dieser Pflicht bei der Kürschnertkapelle (I.) nachgewiesen haben, in sich. Allein wir besitzen keine Urkunde, wie wir sie gern haben möchten, welche das ausdrücklich ausspräche. Die Erlaubnis, sich mit den Seinen in der Kapelle begraben zu lassen, scheint eben so selbstverständlich als der Umstand, daß man auch andern, wahrscheinlich gegen ein Entgelt, gestattet, sich dort begraben und einen Grabstein oder außerdem noch eine Gedächtnistafel (ein Epitaphium) setzen zu lassen. Im Jahre 1622 entscheiden die Ratmänner, daß die Kirche für eine Beerdigung in der Bankschen Kapelle nichts fordern dürfe³⁾. Nur einmal bei den Goldschmieden (XII.) zum Jahre 1645 lesen wir, daß die Erlaubnis, begraben zu dürfen, vielleicht weil die Kapelle bereits überfüllt war, nachgesucht wird. Die Kapelle war eben Privateigentum des Stifters samt allen Rechten und Pflichten eines solchen, nur beschränkt durch die Rücksicht auf den Zusammenhang mit der Kirche, ihre Baulichkeiten, ihre Dienste.

Und die Kapelle blieb Eigentum des Erbauers, bis er sich ihres Besitzes durch Kauf, Schenkung u. dgl. entäußerte. Seine Baulast blieb bis dahin bestehen; sie hörte auf, wenn ein anderer sie ausdrücklich oder selbstverständlich bei der Erwerbung der Kapelle ihm abnahm. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts macht sich das Streben der Kirchen-

¹⁾ Altare trinitatis apud M. M., quod pro summo reputatur, dessen jus patronatus bei den Kirchenvätern war, 1380, Antiq. I. 157. In diesem Jahre kauft der procurator (provisor, vitricus) Nic. Lemberg einen Zins für den einen (den) Altaristen des Hochaltars. Nach Schmeiblers Urkundenbuch der Mar. M. R. p. N. 24 u. 25 (im Ratsarchiv, Ms.) u. Urkf. Beitrage u. s. w. 1838 S. 7, der sich dafür auf eine, wie es scheint, jetzt verlorene Urkunde der Bernhardin-Bibl. berufen will, soll der zweite Dienst an dem Altar schon 1378 oder 79 errichtet worden sein. — Im Jahre 1436 wird bereits das fünfte Ministerium gestiftet (Urk. d. M. M. R. 95 d u. e), welches besonderen Heiligen geweiht war (sub honore et titulo dei, corporis Christi, Marie und Petri et Pauli). Wir sehen, der Hauptaltar war wenigstens nicht in erster Linie den Kirchenheiligen Andreas und M. Magdalena geweiht; nicht einmal am Hauptportal stehen diese, sondern M. Magdal. und Joh. B. — Den jetzigen Altar (von dem nur noch Reste stehen, während alles übrige das hiesige Museum birgt) hat ein reicher Kaufmann, Friedrich Chremitz 1666 errichten lassen. Ob er eine Ähnlichkeit mit dem früheren, gotischen Altar hat, ist durchaus nicht mehr zu sagen.

²⁾ Vgl. oben S. 505 N. 1; S. 509 (XV) zu 1439 u. 1481; S. 501 (XIII); S. 510 (XVI); S. 505 (XII) zu 1446, 1502 u. 1645. — Auffällig und lehrreich ist das Beispiel des Bartholomäusaltar: 1389, wo er gestiftet wird, und 1438 und 1439 heißt er Barth., Felicis, Adaucti et Valentini (Rats-U. H. 59 a. b u. c; 1483 Barth. et ste Hedwigis electe (ib. d); 1483 Hedw. electe et Barth. (ib. e); 1489 Barth., Fab., Sebastiani, Fel., Adaucti, Blasii, Hedw. et Elisabeth (Staats-U. Stadt Bresl. 4a); 1499 Barth., Fel., Ad., Fab. et Sebast., et Val. et Marthe, Hedw. et Elis. (H. 59 f.); 1523 dei, dann die von 1499 (ib. g. h); 1551 Barth., dann dieselben bis Elisabeth, endlich dei et Marie et totius coelestis Hierarchie (ib. i).

³⁾ Urk. d. M. M. R. N. 90e.

verwaltung bemerklich, die Kapellen zu erwerben, aus welchem Grunde, ist nicht ersichtlich. Einmal muß sich eine Familie verpflichten, ihre Kapelle nur an die Kirchväter zu verkaufen, an niemand anders.

Von den eigentlichen Kapellen erscheinen nach den dem Verfasser zugänglich gewordenen Urkunden und Papieren noch sieben in fremdem Besiz; sämtliche Kapellen aber werden am besten entweder nach dem gegenwärtigen oder nach den früheren Besitzern genannt.

Berichte über prähistorische Ausgrabungen.

I.

Bericht über die Kalinowiger prähistorischen Funde. (Kr. Groß-Strehlig.)

Von Elsner von Gronow und Dr. G. Luchs.

1. Bei Gelegenheit einer Baumpflanzung, zwei Fuß tief im Sande, südlich von dem Kalinowiger Herrnhofe und etwa dreihundert Schritt nördlich von der Chaussee nach Bogolin, sind einige unkenntliche Eisenteile, eine abhandengekommene Pfeilspitze mit zwei kleinen Widerhaken, nebst einigen unbedeutenden Knochenresten gefunden worden. (Museums katalog Nr. 42 v. '82: Schere, Messer, Schnalle, Rest eines Beschlages, meißelförmiges Stück.) Bericht des G. Elsner v. Gronow aus 1882.

2. Auf der sogenannten Strogorka, einem Sandhügel nördlich von den Dörfern Kalinow und Kalinowiß, an der Küstere des zu diesen Ortschaften gehörigen Waldes, liegen noch heute die Reste eines heidnischen Verbrennungsplatzes. Er war in 15 Fuß Quadrat (gleich der alten schlesischen Rute) mit platten, eratischen Blöcken belegt, an denen die Spuren des Feuers erkennbar waren. In der Mitte der sechziger Jahre war der ganze Hügel noch intakt. Da er aber ganz auf Kalinower Terrain lag, konnte er nicht gerettet werden, sondern wurde zur Sandgewinnung zerstört. Das Steinpflaster, welches übrigens mit den vier Ecken nach den vier Weltgegenden gerichtet war, sank nun größtenteils in die Tiefe, und dort unten wurden dann eine große Menge Urnenfragmente, ein Knochenring und eine schöne eiserne Lanzen Spitze mit Tülle, gefunden. Diese Gegenstände schienen nicht vom Verbrennungsplatz, sondern von dem südlich angrenzenden Urnenfriedhofe, auf welchem jetzt ein liches Wäldchen steht, herzurühren.

Als der ganze Platz im Frühjahr 1885 noch einmal besichtigt wurde, um wo möglich ein ganzes Grab zu entdecken, trafen wir zufällig auf ein solches, etwa 2 Fuß tief, auf einem freieren Platze mitten unter jenen Bäumen. Wir hoben nur eine große, roh gearbeitete, mit Knochenresten gefüllte Urne von gewöhnlicher Form aus. Ins Schloß zurückgekehrt, entleerten wir das Gefäß, siebten den Inhalt durch und fanden außer den später größtenteils mitgenommenen Knochenfragmenten und der zurückgelassenen Erdmasse noch folgende wichtige Gegenstände: ein ziemlich wohlerhaltenes Messer mit breiter Griffzunge, an welcher noch heut Reste der Knochenschale durch Nägel befestigt sitzen, einen Schlüssel mit Öse und beweglichem Ringe in derselben, einen Schlüssel mit bloßer Öse, eine rundliche Schnalle mit Dorn, einen unkenntlichen Eisenblechstreifen und eine leichte poröse Masse, schwarzbraun, etwa 4 Cm. im Quadrat und 1 Cm. hoch, gebrannter, verglaster Thon (?) oder verkieselte, organische Masse (?), jedenfalls ein Artefakt.

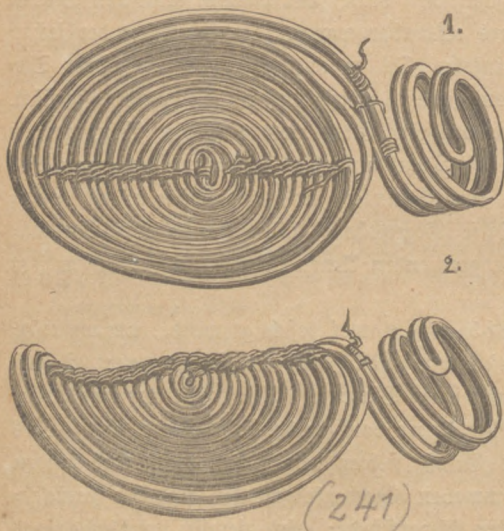
Einige Tage darauf schickte uns der lebenswürdige Geschenkgeber dieser Gegenstände noch eine eiserne Gürtelzunge mit einem verbognen Nagel und zwei andere Stücke von jener leichten Masse, welche er noch nachträglich in demselben Urnengrabe gefunden hat.

II.

Bericht über die von Direktor Dr. Luchs und Dr. Grampe am 7. Mai 1885
vorgewommene Ausgrabung in Eschenschwitz, Kreis Strehlen.

Von Dr. Grampe.

Die Gemarkung Eschenschwitz ist in der fruchtbaren Lohse-Niederung gelegen und gehört einem an vorgeschichtlichen Funden sehr reichen Landstriche an. Es sind hier wiederholt Altertümer gefunden worden. Beispielsweise eine Menge angeblich kupferner, großer Ringe, auf welche Arbeiter bei Wiesen-Meliorationen stießen. Die Sachen verblieben in den Händen der Arbeiter und wurden von denselben für wenige Pfennige an Trödlere verkauft. Der Beschreibung nach, die ein an jenem Funde beteiligter Arbeiter-Invalide zu geben vermochte, handelt es sich in diesem Falle um einen Schafsfund, der seiner Zeit in dem nassen, schwer zugänglichen Wiefengelände geborgen worden war. Neuerdings sind auf den Feldern des Herrn Benno Markwald gehörigen Rittergutes Eschenschwitz zu wiederholtenmalen Urnen aufgenommen worden, die der Pflug erfasst und emporgebracht hatte. Die Urnen sind aus einem schwärzlich-grauen Thon gearbeitet, schwach gebrannt und auf der Innenseite geglättet. Form und Verzierungen boten nichts Besonderes dar. Hinter dem parkartigen Garten des Herrn Markwald ist ein Ackerstück gelegen, dessen überaus fruchtbarer Boden reichlich mit Urnenscherben und Knochenfragmenten durchsetzt ist. Das Auge eines Landwirthes erkennt sofort, daß dieses Ackerstück seiner Lage und Bodenbeschaffenheit halber zu bestimmten wertvollen Kulturen überaus geeignet



erschient, und daß in alter Zeit hier einmal ein Weinberg oder eine Hopfenanlage gewesen sein konnte. Jedenfalls kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das in Rede stehende Ackerstück einen Urnenfriedhof mit Herdstellen u. s. w. geborgen hatte, die durch die tiefe Bearbeitung des Bodens schon in der Vorzeit teilweise aufgedeckt oder zerstört worden waren. Daß noch nicht alles zu Grunde gegangen war, ergibt sich daraus, daß 1884 ein Arbeiter beim Graben auf ein thönernes Gefäß größter Art stieß, das allerdings in Trümmern ging, in dessen Inhalte aber zwei prachtvolle Fingerringe

von Golddraht (s. Abb. in $\frac{1}{4}$) zum Vorschein kamen. Beide Ringe nahm Herr Markwald an sich, durch denselben erhielt jedoch unser Museum einen dieser Ringe¹⁾.

Also ein Urnenfriedhof mit wertvollen Grabbeigaben war in Eschenschwitz vorhanden gewesen, das steht fest; dagegen war es von Anfang an zweifelhaft, ob davon noch

1) Er wiegt $12\frac{9}{12}$ Dukaten und ist aus einem einzigen ziemlich gleichmäßig gezogenen (!) Draht, dessen Enden in einander übergehen, der also eine Art Kreis bildet und dann zu einem Doppeldrahte zusammengebogen ist, wodurch die scharfen Enden vermieden werden, gewunden; zunächst gehen zwei Doppelwindungen, mit dem einen Doppelsende anfangend, um den Finger,

Besentliches zu finden sein und eine regelmäßig betriebene Ausgrabung lohnende Ausbeute gewähren würde. Jedenfalls mußte der Versuch gewagt werden.

Demnach wurde am 7. Mai 1885 der Spaten zunächst an der Stelle eingesetzt, an welcher jener Arbeiter auf das beide Goldringe enthaltende Gefäß gestoßen war. Die Arbeit war vergeblich. Die übrigen an der Ausgrabung beteiligten Arbeiter bezweifelten, daß wir an der richtigen Stelle gruben, und behaupteten, die Goldringe seien an einer anderen Stelle gefunden worden. Dasselbst wurde nun ein neuer Einschlag gemacht, stets bis auf den gewachsenen Boden, aber auch hier vergeblich. Mit jedem Spatenstiche kamen Urnenscherben, zerschlagene Tierknochen und Zähne, namentlich zahlreiche Hirschkähne zum Vorschein, nur zu deutliche Anzeichen, daß hier alles zerstört und nichts Besonderes mehr zu finden sei. Es wurde also auch diese Stelle wieder verlassen, und nunmehr an zwei anderen gleichzeitig noch ein Versuch gemacht. Hierbei brachte ein Arbeiter bei dem ersten oberflächlichen Stiche eine Bronzenadel mit keulensförmigem Kopfe zu Tage. An der andern Stelle kam man in einer Tiefe von 0,80 M. auf Gefäßtrümmer, die noch leidlich beisammenlagen. Am besten erhalten war noch der Boden. Nach diesem zu urteilen hatte das Gefäß einen Durchmesser von 0,70 M. Auf dem Boden lagen Trümmer, die sich nur teilweise und unvollkommen mit demselben und untereinander in Verbindung bringen ließen. Möglicherweise hatte noch ein zweites Gefäß in dem ersteren gestanden. Die Trümmer ließen erkennen, daß das eine Gefäß oder beide Gefäße aus einem schwärzlichen, stark mit kiesigem Sande vermischten Thon hergestellt waren. Über die Formen ist nichts anzugeben, Verzierungen wurden nicht bemerkt. Zweifellos war das Gefäß, resp. waren beide Gefäße leer.

Außerdem fanden sich an verschiedenen Stellen, teils in der Tiefe des Bodens, teils auf der Oberfläche zahlreiche große Schmelzklumpen. Dieselben sind von den Herren Professoren Dr. Dr. Römer und Ferd. Cohn untersucht worden. Jener hält

und das Übrige wird über den Finger derartig in eine ovale Plattenspirale gebogen, daß zunächst der äußerste Kreis gebildet und die andern nach innen angeschlossen wurden, und in dem Mittelpunkt des concentrisch dicht gewundenen Drahtes das andere Doppelende zu liegen kommt. Die von dem eigentlichen Fingerringe ziemlich rechtwinklich ausgehende Plattenspirale kam offenbar nach hinten auf dem Handrücken zu liegen, auf welchem freilich beim Herabbiegen des Fingers leicht ein leerer Raum entstand und die Sicherheit des Gewindes in Frage gestellt war. Um dieses jedoch möglichst in seiner Form zu schützen, ist noch ein feiner Golddraht in dem Oval der Plattenspirale längs hinübergeführt und durch die einzelnen Drahtwindungen von den Fingerteilen an mehrfach hindurchgezogen und die ganze Platte in der Längsrichtung zu beiden Seiten herabgebogen. — Von Bronze ähnlich gestaltete Fingerringe weist das Friderico-Franisceum von Eisch 1838 mehrere auf, so einen mit zwei runden Plattenspiralen p. 34 Taf. XXIII. (den Handbergen T. IV. nachgebildet) Lindenschmit, heidn. Altert. I, VI. 4, 5 aus Bayern. Doppeldraht, wie er hier ist, kommt öfter vor, z. B. von Gold im Breslauer Museum an den 3 Armspiralen aus Weigwitz, Kr. Breslau, bei Eisch im Text öfter, z. B. S. 136, N. 3, S. 140 N. 211 Hallstadt von Saaken Taf. 16; von Bronze aus Rudelsdorf, Kr. Nimpfisch; Worsae, Oldsager S. 54 u. 55. Eine ganz andere Form haben die Fingerringe mit cylindrischer Spirale, nach Art der langen Armspiralen gebildet, nur das eine oder auch beide Enden in eine Plattenspirale gewunden, um Schutz gegen deren Schärfe zu gewähren, was dann ein besonderes Ornamentmotiv bei den verschiedensten Gegenständen abgab. Vgl. z. B. Eisch: Fr. Fr. Tafel XXIII. 6; XXI, 5 (s. auch den Text). Sämtliche Golddrähte im Breslauer Museum, auch der schlichte Ring von Brauchitzdorf, sind nach technischer Untersuchung mittels die Ziehscheibe hergestellt. Was den Geschmack in der Bildung unseres Ringes betrifft, so grenzt derselbe an das Barbarische, da ein Ornament die Ausbildung eines selbständigen, alles beherrschenden Teiles des Ganzen erlangt hat.

das eine Stück für Eisenschlacke; die andern beiden Stücke bleiben zweifelhaft. Dieselben dürften, vorausgesetzt, daß man es genau wüßte, ob Raseneisenstein vorliegt, als Versuche, dieses Eisenerz zu schmelzen, zu deuten sein. Die in den Gußklumpen vorhandenen zahlreichen Reste von Kohlen stammen nach Herrn Dr. Cohn von Laubhölzern (größtentheils von der Eiche) ab.

III.

Auszug aus dem Berichte des Herrn Oberstlieutenant a. D. Stöckel in Ratibor über den Urnenfriedhof auf der Gemarkung Kraßtilau, Kr. Leobschütz.

Von Dr. Crampe.

Südwestlich von dem nahe am Dorfe Kraßtilau gelegenen Dominium gleichen Namens, etwa auf ein Drittel der Entfernung zwischen diesem und dem Vorwerk Neuhof, ist in diesem Jahre (1885) ein Urnenfriedhof entdeckt worden. Derselbe befindet sich auf einem Ackerstück von 10 bis 13 Hect. Größe, das früher mit Wald bestanden war und erst seit etwa 15 Jahren in Ackerland umgewandelt worden ist. Beim Besuche desselben fallen sofort flache Hügel auf, die sich durch ihre rötliche Farbe von dem übrigen grauen Boden abheben. Diese Hügel haben 18 bis 20 M. Durchmesser, etwa 0,60 M. Höhe, und sind in Zwischenräumen von 20 bis 25 M. regellos über das ganze Feld verteilt. Auch auf dem benachbarten, zur Zeit mit Stoppelflee bestandenen Felde sind derartige Hügel vorhanden. Infolge der Anordnung des Besitzers, Herrn Graf Dppersdorf auf Ober-Glogau, ließ der Gutsinspector von Kraßtilau, Herr Hamme, mehrere Hügel öffnen. Später durfte Herr Oberstlieutenant Stöckel zum Wenigsten einige Hügel genauer untersuchen. Hierbei wurde festgestellt, daß die Hügel Aschenurnen und sonstige Thongeschirre meist in zertrümmertem Zustande enthielten.

Eine regelmäßige Ausgrabung wurde nicht gestattet und dürfte, in Anbetracht des Zustandes, in welchem sich der Inhalt der Hügel befindet, kaum rätlich erscheinen. Was bis jetzt aus diesem Gräberfelde vorliegt, beschränkt sich auf einige wenige Urnen des Laufstern Typus, die sich im Besitze des Herrn Grafen Dppersdorf auf Ober-Glogau befinden, und einige Bronze-Sachen: eine Nadel mit keulensförmigem Kopfe, das Endstück eines gegossenen, offenen, dünnen Armringes und das Fragment eines zweiblättrigen Knopfes, welche Herr Oberstlieutenant Stöckel gesammelt und unserem Museum überwiesen hat.

Inhalt:

Schlesische Ortsnamen auf — witz (— igt). Von Professor Dr. Nehring. S. 485. — Zur Inschrift der Junstanne der Ewenerger Tuchknappen (Schlesiens Vorzeit. Bericht 29.) Von Dr. Alwin Schulz. S. 493. — Einige Breslauer Not-, Stück- und Glockengießer. Von Dr. Alwin Schulz. S. 493. — Die Kapellen der Maria-Magdalenenkirche in Breslau und ihre Besitzer nebst einigen Bemerkungen über die Kirche im allgemeinen. Von Dr. F. Luchs. (Hierzu ein Grundriß der Kirche.) S. 498. — Berichte über prähistorische Ausgrabungen. I. Bericht über die Kalinowitzer prähistorischen Funde. (Kr. Groß-Strehlitz.) Von Eisner von Gronow und Dr. F. Luchs. S. 513. — II. Bericht über die von Direktor Dr. Luchs und Dr. Crampe am 7. Mai 1885 vorgenommene Ausgrabung in Tschanschwitz, Kreis Strehlen. Von Dr. Crampe. (Mit 1 Holzschnitt.) S. 514. — III. Auszug aus dem Berichte des Herrn Oberstlieutenant a. D. Stöckel in Ratibor über den Urnenfriedhof auf der Gemarkung Kraßtilau, Kr. Leobschütz. Von Dr. Crampe. S. 516.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

61. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im Januar 1886.

N^o 17.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Betrachtungen über polnische Wappen und Adelsgeschlechter, insbesondere auch deren Erscheinen in Schlesien.

Von Herrn M. Eisner von Gronow auf Kalinowiz.

Nebst vier Tafeln Abbildungen.

Herr von Prittwitz (+) hat im Jahre 1876 in dem Verein für schlesische Altertümer einen Vortrag über polnische Wappen und Familiennamen gehalten, welcher in Nr. 32 der Verhandlungen abgedruckt ist; hierzu gab Herr Justizrat Scheffler in Nr. 33 Ergänzungen, auf welche Herr v. Prittwitz im 37. Bericht einiges entgegnete.

Zu diesen in mancher Beziehung schätzenswerten, weil anregenden Aufsätzen ließen sich allerlei Bemängelungen machen, weil viele Einzelheiten unrichtig sind, so gehören die Herrn von Larisch nicht wie Herr von Prittwitz annimmt, zum Wappen Larissa (cf. T. I. 1 u. 2), zwei Pflugscharen, sondern zu dem Wappen Koch oder Kolumna, dem Turm im Schachspiel oder der Säule, auf deren beiden Seiten eine Sichel steht.

Dies sind für die spezielle Kenntnis der Heraldik Dinge von Wert, tragen aber wenig dazu bei, die Kenntnis von der polnischen Heraldik im allgemeinen, so wie ihre Verwendung in der Geschichte unserer Provinz zu einer klaren Anschauung zu bringen. Um dies zu können, muß man zuerst die Entwicklung der böhmisch-polnischen Heraldik im allgemeinen studieren und dann die Nutzenanwendung für unsere Provinz ziehen.

Es durchweht die böhmisch-polnische Wappenkunde ein eigentümlicher Geist, welcher es dem deutschen Heraldiker schwer macht, sich in die vorliegenden Verhältnisse, zu denen ein genaues Studium, nicht allein der überaus reichen polnischen, sondern auch der alten böhmisch-mährischen Heraldik notwendig ist, zu finden. Diesen Geist einigermaßen zu erklären, soll mein Bestreben sein.

Für die polnische Heraldik im allgemeinen ist deswegen ein Eingehen auf die böhmische Wappenkunde notwendig, weil eine Anzahl Wappen nur dann verständlich

wird, wenn man ihren Ursprung bei den Tschechen verfolgt, dort konsolidierten sich manche Wappen zuerst, wie dort aber auch durch die Berührung mit Deutschen und Ausländern zuerst die eigentlich slavische Heraldik verschwand.

Für uns Schlesier hat aber Böhmen einen besonderen Wert dadurch, daß viele Familien slavischen Ursprungs diesen von den Tschechen und nicht von den Lechen herleiten müssen.

Die böhmisch-polnischen Wappen lassen sich in vier Abteilungen unterbringen.

1. Die alten Stammeswappen, welche, gewissermaßen Feldzeichen einzelner Horden bildend, den Clan-Abzeichen des schottischen Hochlandes und den Abzeichen der Indianerstämme entsprechen.

Diese Stammeswappen sind sehr einfacher Art: ein Hufeisen, ein Pfeil, ein Schleuderriemen, eine Schlange, ein Bockshorn, ein Hirschgeweih genügen, neben denen dann später das Sech, die Pfugschar, der Greif, der Ziegenbock, das Schaf, das Kind oder die Rose auftreten. Formen, welche ein größeres Zeichentalent erfordern, wie die auf dem Bären reitende Jungfrau von Rawitsch und das Pferd von Starykón zeigen sich erst später.

Diese Zeichen werden gar nicht gleichmäßig blasonnirt, sondern nehmen schon da, wo gar nicht einmal eine Teilung des Stammes stattgefunden hat, verschiedene Formen im Wappen an.

Davon giebt ein schlagendes Beispiel der Stamm Lis oder die Horde der Füchse, zu denen Niesek 85 Familien rechnet.

Das ursprüngliche Wappen soll ein Fuchs gewesen sein, dieser hat sich im Wappenschild fast ganz verloren, bleibt aber bei einem Teil des Stammes als Helmzierde, während andere Zweige drei Straußfedern, noch andere zwei Adlerfittige als solche führen; im Wappenschild bleibt der zweimal durchkreuzte Pfeil. Dieser aber ändert sich, theils in ungleiche Arme des Kreuzes, wie bei der Familie Jedlicz, theils in eine dreifache Durchkreuzung wie bei Matarow, theils in eine einfache wie bei Kezort, theils in ein gänzlich Wegfallen der Kreuzesarme auf einer Seite wie bei Rymwid; theils durch den Zusatz eines Säbels und eines Sternes wie bei Sapieha; es entwickeln sich also bei einer Familie die Wappen **T. I. 3—11** oder sechs verschiedene Wappenschilder mit drei verschiedenen Helmzierden, welche alle dem Stamme Lis unbestritten angehören.

Ich bitte dies bei der Entwicklung anderer polnischer Wappen gütigst im Auge zu behalten.

2. Diejenigen Wappen, welche aus den alten Stammeswappen sich entwickelt haben, einen anderen Namen tragen, aber noch den Zusammenhang mit dem alten Wappen zeigen, wie die verschiedenen Hufeisen-, Halbmond- und Rosenwappen.

3. Die aus den Nachbarstaaten eingeführten Wappen, theils deutschen, theils russischen und tatarischen, theils ungarischen Ursprungs.

4. Die neuen Nobilitirungen, insofern sie unter Verleihung eines neuen Wappens erfolgten, wie z. B. 1726 bei den Renards; oft aber treffen wir in Polen den Fall, daß ein Neugeadelter einfach einem der alten Stämme zugeteilt wird, wie z. B. die von Gutten unter dem Namen Czajcki dem Stamme Keliwa und die Blanz 1791 dem Stamme Prus III.

Für die Geschichte im großen und ganzen sind besonders die eigentlichen Stammeswappen von Wichtigkeit; aus ihrem Auftreten können wir Schlüsse auf die Art

des Vordringens der Lechen und Czechen, so wie auf die Selbstmachung der einzelnen Stämme oder Horden ziehen.

Unter diesen Stammeswappen nimmt eine Ausnahmestellung das Wappen Wieniawa oder Presten böhmisch Besiawa oder Prsten ein, es ist der schwarze Büffel- oder Auerochsenkopf mit dem Ring in der Nase im goldenen Feld, welcher uns ja aus dem mecklenburgischen Wappen bekannt ist.

Wir finden diesen Stamm in zwei große Gruppen geteilt. Paprocki sagt:

Viele der Besiawen wohnen in Mähren in den großen Bergen, wo sie namentlich an der Nordseite derselben ihre Hütten bauten und ihrer Nahrung nachgehen.

Niescki aber erwähnt, daß die vom Wappen Wieniawa meist jenseits der Oder wohnen.

Aus der Ausdrucksweise des Paprocki geht hervor, daß er sich die Besiawen als eine Art Stamm denkt, obgleich er spectell nur die Herrn von Woycki auf Bogdanowitsch behandelt, deren Familie noch heute in Schlessien existiert, wie die demselben Stamme angehörigen von Tschirschy. An einer anderen Stelle erzählt er aber, daß in der Schlacht bei Tannenbergl am 15. Juli 1410 zahlreiche Wieniawen aus der Gegend von Graudenz mit den Kreuzherrn fochten, sie bildeten das 20. Banner, welches der Komtur von Helfenstein befehligte. Der Komtur und die meisten der Ritterschaft, welche unter diesem Banner fochten, fielen in der Schlacht.

Für uns hat das Wappen deswegen ein besonderes Interesse, weil es zeigt, daß die Sitten der alten Lechen oder Czechen in einer Art Übereinstimmung mit denjenigen der Germanen standen.

Der Name des Wappens kommt offenbar von winien schuldig, die Wieniawen waren also Schuldige oder Gesetzesübertreter, wahrscheinlich wie die Recken der alten Germanen der Blutrache Verfallene, Friedlose. Wie die Recken sich in den germanischen Ländern an den Grenzen sammeln, um sich gemeinsam zu schützen oder, wenn die Verfolgung zu stark wurde, über die Grenze entweichen zu können, so thaten dies auch die slavischen Wieniawen, indem sie teils im Süden in den unzugänglichen Gebirgen, teils im Norden jenseit des Oder- und Weichselstromes Schutz suchten, daher ihr gleichzeitiges Auftreten in zwei von einander so entlegenen Gegenden.

Der Büffel scheint in einigem Zusammenhang mit der Schuld gestanden zu haben; denn so wie bei den slavischen Wieniawen der Büffelkopf, finden wir bei den mit den Recken verwandten Volmersteins in Westphalen drei Büffelohren. Der Stamm hat sich als abligcr nur in kleinem Umfange erhalten, einige 40 Familien zählen heut zu Tage noch zu demselben.

Den Namen Presten oder Prsten führt die Familie von dem Schlosse Pernstein in Mähren (wahrscheinlich Bärstein).

Während der schwarze Büffelkopf mit dem Ringe in der Nase allen diesen Familien gemeinsam ist, zeigen sich einige Unterschiede in der Helmzierde: der größte Teil führt als solche einen wachsenden gelben Löwen, welcher nach rechts gewendet einen Säbel in dem Pranken hält, manche wiederholen den Büffelkopf auf dem Helm, manche wie die Woyckis führen drei Straußfedern, die Szegpanowskis endlich das Doppelkreuz von Preuß I. (cf. T. II. 12—15).

Wahrscheinlich ist der Mecklenburger Ochsenkopf noch ein Rest des Vordringens der Winienawen im Norden, wo ein Führer dieser Recken sich an die Spitze der Dbotriten gestellt haben mag.

Von den Wieniawen zweigt sich der ungefähr 75 Familien zählende Stamm Pomian ab, welcher zum Gedächtnis eines, von Lastek Hebda aus Gracie an seinem Bruder Jaranda, Defan zu Gnesen, verübten Mordes, um 1400 unter Wladislaus II. Jagiello den Ring in der Nase des Büffels verlor, und querüber oder hinter dem Büffelkopf ein mit der Spitze nach unten gefehrtes schräg liegendes blankes Schwert, so wie auf dem Helm einen geharnischten Arm mit gezücktem Schwert erhielt (cf. T. II. 16. 17).

Das Wappen erhielt den Namen Pomian von dem Spruch *na pamieci*, zum Gedächtnis, es wird von Nieseki und Paprocki verschieden blasonirt. Daß das Mecklenburger Wappen wahrscheinlich mit dem Wappen Wieniawa identisch ist, wird auch dadurch unterstützt, daß wir dem Meere entlang, *po morze* das heißt in Pommern, den Stamm Gryf, welcher einen Greif im Wappen führt, sich festsetzen sehen, sein Wappenschild in den Herzogtümern Pommern und Kassuben zurücklassend. Dieser Stamm zählt noch einige 60 adlige Familien, von denen die Puttkammer, welche von dem Geschlecht der Slezonen abstammen, Unterkämmerer des Herzogtums Kassuben (*pod kamierze*) waren, und auch noch den Greifen im Wappen führen, für uns die interessantesten ist. In Schlesien erscheint dies Wappen nur bei den Terins.

Aus dem Norden der slavischen Bewegung wende ich mich jetzt einem Stamme zu, welcher für uns Schlesier eine größere Bedeutung hat, dem Stamme der Habichte oder Sacrzebiec, die wir, da von einem zur Jagd abgerichteten Habicht die Rede ist, wie aus mehreren Urkunden hervorgeht, die Falken nennen würden.

Es war, wie diese Jagdart mit dem Vogel schon andeutet, wie es aber noch mehr ihr Wappenzeichen bekundet, ein Reitervolk, welches im blauen Feld ein silbernes Hufeisen als Stammeszeichen und auf dem Helm einen abgeführten Habicht führte, der an den Ständern eigentlich Schellen tragen soll.

Diesen Stamm, welcher Schlesien mehrere Bischöfe und große Grundbesitzer gab, und weit nach Böhmen hineindrang, wähle ich auch um deswillen besonders aus, weil die Mitteilungen des Herrn von Prittwitz über den sogenannten Hufeisen-Adel ungenaue sind und ganz falsche Vorstellungen über dieses Wappen erweckt haben können.

Das einfache Hufeisen (cf. T. I. 18) silbern und im blauen Feld mit acht goldenen Nägeln und dem Stollen nach unten, verschwand im Laufe der Zeiten fast ganz und erhielt sich am längsten im Mittelschild der Fürsten von Trautson.

Mit dem einfachen Hufeisen gehen nun zweierlei Veränderungen vor, entweder vervielfacht es sich, oder es erhält Zusätze. Die Vervielfachung finden wir zuerst in Böhmen und zwar in der Weise, daß die Herrn von Bilin drei silberne Hufeisen im blauen Felde führen (cf. T. I. 19). Diese einfache Verdreifachung des Hufeisens bleibt nur bei dem böhmischen Adel; sie findet ihren Abschluß bei den Herrn von Zelencki auf Seybusch, bei denen der schwarze Adler mit dem Biliner Wappen belegt ist.

Aus einem Zweig des Biliner Herrn, welchem das Städtchen Łzawa an der bayrischen Grenze gehörte, entwickelt sich die böhmische Form Łzawa, zwei gegeneinander gefehrte silberne Hufeisen, von denen das eine im blauen, das andere im roten Felde steht, mit einem wachsenden Hirsch als Helmzierde (cf. T. I. 20). Zu diesem Wappen gehörten die in Oberschlesien reich begüterten und angesehenen Geschlechter der Freiherrn von Proskau und der Herrn von Zyrowski. Aus diesen beiden Wappen entstehen durch Hinzufügung eines Schwertes, welches in vielen Fällen das Kreuz vertritt, also erst nach Einführung des Christentums hinzugefügt wird, die polnischen

Wappen Belina und Lzawa (cf. T. I. 21 u. 22). Belina in der polnischen Blasonirung, wozu man einige 30 Geschlechter zählt, tritt nach Einigen zuerst unter Boleslaw II. Smialy auf, nach Anderen gleichzeitig mit Lzawa um 1220 unter Leszek Biały. Belina führt einen geharnischten Arm mit gezücktem Schwert, Lzawa drei Straußfedern als Helmszierde.

Die andere Hauptänderung in dem alten Wappen des Hufeisens podkowa tritt mit Einführung des Christenthums ein, wobei ein großer Teil der Stammesgenossen dem Hufeisen das Kreuz hinzufügt, entweder zwischen den nach oben gefehrten Stollen des Hufeisens, dem eigentlichen Zastrzebiec, oder zwischen den nach unten gefehrten Stollen desselben wie bei tepa podkowa oder auf dem Hufeisen wie bei Pobog.

Zastrzebiec behält dann den Falken als Helmszierde, Tepa podkowa wählt den Adlersflügel und Pobog das wachsende Windspiel (cf. T. II. 23—25).

Niesiecki führt bei dem Hauptstamm Zastrzebiec 349 Familien, bei Tepa podkowa 10 und bei Pobog 89 Familien auf.

Aus dem Hufeisen zum Stamm Zastrzebiec, wie die polnischen Heraldiker meinen, nach meiner Ansicht aber aus Tepa podkowa, entwickelt sich schon unter Kasimir Ulrich um 1057 das Wappen Zagloba, bei welchem das Kreuz im Hufeisen in einen Säbel verlängert ist und den Adlersflügel ein Pfeil durchbohrt (cf. T. II. 26).

Statt des sonst allgemein blauen Feldes tritt ein rotes Feld ein, Niesiecki rechnet dazu 18 Familien. Paprocki blasonirt das Wappen, welches er in seiner Zusammenstellung von Hufeisen-Wappen aufführt, insofern anders, als bei ihm der Säbel hinter dem Hufeisen liegt und dasselbe nicht durchsticht.

Unter Boleslaw Smialy entsteht auch um 1080 herum die Form Pokora, bei welcher über dem Hufeisen angeblich wegen einer Wallfahrt nach Rom ein Schlüssel liegt. Drei Straußfedern bilden die Helmszier (cf. T. I. 27).

Unter Boleslaw Krzywousty um 1109 folgt die Veränderung in Dolega, bei welchem zu Pobog ein mit der Spitze nach unten gerichteter Pfeil tritt, das Kreuz auf dem Hufeisen golden wird und das Windspiel von Pobog durch einen Adlersflügel, den ein Pfeil durchbohrt, wie bei Zagloba ersetzt wird. Niesiecki rechnet dazu 75 Familien.

Kurz vorher entsteht Dabrowa, welches zu Pobog noch auf jeden Stollen ein Kreuz setzt, den Adlersflügel von Zagloba als Helmszierde beifügt und den Pfeil schräg von rechts nach links den Flügel durchbohren läßt, zu welchem Wappen Niesiecki 37 Familien rechnet und unter demselben Könige um 1190 aus einer Verbindung von Pobog und Tepa podkowa das Wappen Lubicz entsteht, zu welchem 189 Familien gezählt werden (cf. T. II. 28. 29 u. T. III. 30).

Auf Lubicz folgt, dem Entstehungsjahre 1220 nach, das schon oben erwähnte polnische Wappen Lzawa, während die böhmische Form älter ist.

Zu derselben Zeit wird, wie die polnischen Heraldiker sagen, ein Teil von Zastrzebiec oder eigentlich, wie der Augenschein ergiebt, ein Teil von Pobog, dadurch in das Wappen Slepowron oder blinde Krähe verwandelt, daß der Nabe das Wappen Korwin auf das Hufeisen von Pobog gestellt und gleichzeitig als Helmszierde verwendet wird.

Dieser Stamm Slepowron, von welchem Niesiecki 108 Familien aufführt, war zu der Zeit, als Paprocki schrieb, also 1607, lange Jahre vor Sobiecki in Masowien so zahlreich angefaßt, daß Paprocki meint, dort existierten über 500 Familien dieses Wappens. Einzelne Dörfer seien ganz von ihnen besetzt, und es herrsche bei ihnen

die Gepflogenheit, von jeder Familie einige Groschen jährlich für eine gemeinschaftliche Kasse zu erheben, aus welcher die Ausrüstung der Mannschaften bestritten würde, welche der König im Kriegsfall fordere.

Das Hufeisenwappen existierte hunderte von Jahren vor Sobiecki; dieser erkannte nur die von den aus diesem Adel gestellten Gemeindefämpfer, welche allerdings einen sehr bäuerlichen Eindruck gemacht haben mögen, als Adel an (cf. T. III. 31).

Unter Boleslaus Wstydly tritt um 1248 das Wappen Lada auf, welches aus Pobog entsteht, indem auf jeder Seite ein Pfeil oder gefiederter Bolzen gestellt und unter dem Hufeisen zwei Eberhauer mit den Spitzen nach innen hinzugefügt werden; ein gekrönter, wachsender, nach rechts gewandter, in seiner linken Pranke ein blankes Schwert haltender Löwe bildet die Helmzierde.

Dugosz giebt ein blaues Feld an, heute wird ein rotes Feld geführt. Bei den böhmischen Familien dieses Wappens fehlen die silbernen Eberzähne, auch steht rechts ein gefiederter Bolzen, links ein Pfeil, beide mit der Spitze nach oben, während die Polen zwei Pfeile mit den Spitzen nach unten führen (cf. Taf. III. 32, 33).

Unter Wladislaw Lokietek wird 1332 ein Teil von Zastrybiec in Bialynia verwandelt, indem über das Kreuz im Hufeisen noch ein mit der Spitze nach oben gerichteter Pfeil gestellt wird und an die Stelle des Habichts fünf Straußfedern als Helmzierde treten. Alter, seinem Ursprunge nach aber nicht zu ermitteln, ist Rudnica oder Naslep, bei welchem zwischen den Stollen des nach unten gerichteten silbernen Hufeisens ein Pfeil mit der Spitze nach oben steht und drei Straußfedern die Helmzierde bilden.

Wenn die Pfeilspitze nach unten steht und ein Schwert wegen Brudermordes über das Wappenbild gelegt ist, heißt das Wappen Niezgodz (cf. T. III. 34. 35. 36).

Die Anzahl der Familien, welche zu diesen drei Wappen gehören, ist nur eine geringe.

Auch zu Krzywda, welches aus Lubicz entstanden ist, aber auf dem Hufeisen, angeblich zur Strafe, nur ein halbes silbernes Kreuz trägt, rechnet Niesiecki nur 12 Familien; nur wenige gehören zu Szeptycki, welches Pobog ist, unter dessen linkem Hufeisenstollen ein Pfeil schräg mit der Spitze nach innen gelegt ist.

Auch Puchala, bei welchem statt eines einfachen Kreuzes auf dem Hufeisen das dreifache von Pilawa steht, umfaßt nur 5 Familien.

Bozawola, eine Verbindung von Lubicz mit dem Halbmond des alten Scheltha oder nach anderen von Pobog mit dem Halbmond, zählt nur 9—10 Geschlechter, während Domaradzki, welches den Halbmond in das mit dem Stollen nach oben gekehrte Hufeisen legt, nur eine Familie aufweist.

Die Form Jacyna entsteht, indem neben den Pfeil von Rudnica noch das Kreuz von Prus III. gestellt wird und die Schildesfarbe ausnahmsweise rot ist; dasselbe ist der Fall bei Suszynski, wo sich unter dem Hufeisen zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte Pfeile befinden. Es sind dies neuere Blasonierungen, ebenso wie Bratkowski und Gurski, die schon durch ihre künstliche Zusammenstellung auf den Heraldiker einen schlechten Eindruck machen (cf. T. III. 37—46).

Bialostorski ist eine Verbindung von Pobog mit Topacz von geringer Bedeutung.

Alle diese zahlreichen Hufeisen-Wappen zeigen das Hufeisen ganz, Poprocki rechnet aber zu dem Stamme der Zastrybiec oder Hufeisen noch ein Wappen, in welchem das Hufeisen nur halb auftritt. Es ist dies das Wappen Prus III, zu welchem Niesiecki 56 Geschlechter rechnet.

Dies Wappen ist eine Verbindung von drei Wappen, dem Hufeisen, dem Horn von Wilczekofsch, einem Wappen, welches nur in Böhmen vorkommt, und dem Kreuz von Prus I; es exemplificiert am klarsten die zweite Kategorie der polnischen Wappen; wahrscheinlich haben sich schon in alten Zeiten drei Abteilungen verschiedener Horden vereinigt und unter einem gemeinsamen, aus den drei ursprünglichen gebildeten Feldzeichen gekämpft (cf. T. III. 47).

Hiermit schließen wir unsere Betrachtung über das Hufeisen-Wappen, welches, ursprünglich dem alten Stamme der Habichte oder Falken angehörend, von so vielen Geschlechtern beibehalten ist, daß wir leicht über 1000 Familien namentlich aufführen könnten, die sich dieses alten Wappens erfreuen. Der Stamm taucht in einzelnen Zweigen in allen Teilen von Polen und Böhmen auf, seine Hauptabteilungen siedelten sich aber in Masowien und Kujawien an.

Der Stamm Els hat gezeigt, wie bei einem Geschlechte, ohne daß es den Namen ändert, das Wappen verschiedene Formen annimmt; der Stamm Jaszgebiec thut dar, wie mit den Veränderungen des Wappens jede Geschlechts-Abzweigung einen andern Namen erhält.

Während der Stamm der Greifen (gryf) das am Meere gelegene Land den wendischen Völkern entriß und besetzte, aber theils wegen seiner Entfernung, theils wegen seiner Verührung mit den in den Marken vordringenden Germanen, seine Beziehungen zum übrigen Polen nur in geringem Maße aufrecht erhielt, daher auch in Schlessen nur unbedeutend auftritt, ist ein ihm angrenzender Stamm auch für dieses von größerer Wichtigkeit. Es ist dies der Stamm der Alten starza, welche ein Schlachtbeil im Wappen führten, dessen Namen topor bald denjenigen von starza verdrängte. Es war dies der angesehenste aller Stämme, hieß starza wegen seines hohen Alters, und sein Häuptling führte den Vorsitz unter den 12 Stammeshäuptern, welche dazu berufen waren, während eines Interregnums Polen zu regieren.

Der Chronist sagt: Magnus ante omnes Ssetheni ex antiquissima familia Strazonum, quorum primarius fuit ejusdem nominis in numero duodecim palatinorum post decessum stirpis Lechi monarchae.

Dieserigen, welche das silberne Beil im roten Felde führten, nannten sich Sturzowen, andere nannten sich Kolkam, welche das Beil im blauen oder gelben Felde zeigten.

Dieser Stamm hatte sich in Kujawien angesiedelt und reichte bis in die Kulmer Niederung, das Kloster in Trzemeeno ist von ihnen gegründet, und in der Schlacht bei Tannenberglinden wir zwei Banner mit dem Wappen Topor, das 32., welches aus dem Adel der Kulmer Gegend gebildet war und das 50. aus Kreuzrittern und Söldnern bestehend, welche unter dem Sawada Siefierka aus dem Hause Topor standen.

Der Stamm Starykon (altes Pferd), welcher das Beil nur als Helmzierde führt, stammt von Topor; sonst giebt es keine Abzweigungen dieses Geschlechtes, mit dessen Wappen man nicht das Wappen Dsja verwechseln darf, welches ihm nahezu gleich, aber von den aus Böhmen ausgewanderten Beschowes geführt wird und mit Siefierka von Sedschütz eines Stammes ist (cf. T. III. 47. 48).

Der Stamm Topor hat Polen viele bedeutende Männer gegeben, von denen wir als für Schlessen interessant nur die Grafen von Tenczin erwähnen, welche in einem Zweige, der sich nach dem im Gleiwitzer Kreise belegenen Orte Groß-Patschin Parzinski nannte, noch existieren. In der Kirche von Centawa zeigt der im 17. Jahrhundert

renovirte Altar das Wappen Topor, auch gehörte den Tenczin's eine Zeitlang die Herrschaft Schimischow im Groß-Strehlizer Kreise. Ein Tenczin wurde unter Kaiser Carl V. Grande von Spanien.

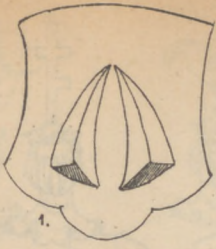
Hinter dem Stamme Topor nach Osten hin, aber noch nördlich von dem Stamme der Falken (Zastrzebiec), liegt der Stamm der Füchse (Lis), über deren Wappen wir uns im Eingange ausließen; so bedeutend dieser Stamm ist, so viele ausgezeichnete Männer er Polen gab, hat er doch für Schlesien eine geringe Bedeutung, keines seiner Glieder war hier ausgedehnt begütert mit Ausnahme der Werbik auf Würben und Kochanowitz, und sein Wappen sehe ich außerdem nirgends erscheinen. Wichtiger wie jene Stämme, welche sich im Norden des Lechisch-Czechischen Zuges bewegten, waren für Schlesien diejenigen, welche südlich von den Falken voringen, es sind dies der Stamm der Schlange Waz und derjenige der Schleuderer Szeliga.

Das noch bestehende Geschlecht der Schlangen Wazy, welches im roten Felde eine stehende, sich um sich selbst windende silberne, goldgekrönte Schlange führt, welche in dem nach rechts gewendeten Maule einen grünen Apfel hält, und als Helmzierde fünf Straußfedern trägt, kommt hier wenig in Betracht; es gehören zu demselben einige 30 Familien; es tritt vereinzelt in verschiedenen Gegenden Polens auf.

Wichtig aber für Schlesien sind die Zweige Odrowaz und Abdank. Wir sahen, wie bei den Falken (Zastrzebiec) und bei den Füchsen (Lis) das redende Wappen ganz verschwunden ist, bei Odrowaz und Abdank hat es sich noch teilweise, wenn auch verzerrt, erhalten.

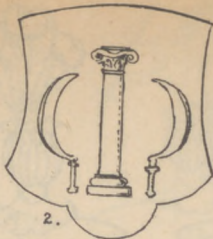
Die Odrowazy oder Oderschlangen führen einen silbernen Wurfspieß im Wappen, welcher eigentümlich geformt ist (cf. T. IV. 1). Die Wappensage leitet diese Form von einem auf einen Pfeil gespießten Bart Was her, welchen ein Kämpfe dem anderen ausgerissen haben soll (cf. T. IV. 2). Ganz abgesehen davon, daß dann das Wappen Odrywas und nicht Odrowaz heißen müßte, sehen wir in dem Bilde vielmehr eine gewundene Schlange Waz wie einen Bart, auf welche ein Pfeil gestellt ist, wie wir dies auch bei anderen Wappen Ratult und Sas finden (cf. T. IV. 3). Dann heißt das Wappen einfach die Oderschlange, was um so bedeutungsvoller wird, wenn wir nachweisen, daß die alten Besitzungen dieser Familie, welche nach den polnischen Heraldikern aus Mähren stammt, sich an der Oder von ihren Quellen in die Gegend von Oppeln und in den Kreisen von Ratibor, Leobschütz, Kosel, Neustadt, Groß-Strehlitz sogar bis an die Meisse ausdehnten. Dlugosch schon sagt, daß die Odrowazy aus Mähren stammten und *viri providi et facundi, sed in varium sermonem proclivi seient*, und Niesiecki führt noch 61 dazu gehörige Familien auf.

Wir finden die Odrowazy im Besitz von Wittkau, Blaschdorf, Brawien, Burgwiese, Demitz, Dielau, Füllstein, Grosse, Heraltitz, Hermersdorf, Herzmanitz, Gluchow, Graby und Grussow in österreichisch Schlesien, von Auhwitz, Bratsch, Choltitz, Doischkowitz, Geppersdorf, Klemstein, Krastillan, Krawarn, Löwitz, Nassiedel, Neuhoj, Neutirch, Peterwitz, Pilgersdorf, Radau, Schönwiese, Reichmühle, Tropowitz und Zabrzeg im Leobschützer, Krawarn, Tworkau, Odersch und Wrbkau im Ratiborer, Pischow und Krzischkowitz im Rybniker, Dobroslawitz und Bronin im Koseler, Kunzendorf und Wiese im Neustädter, Lasoth im Reisser, Domezko im Oppelner, Oberwitz, Dtmuth, Chorulla, Karlubiec, Ober- und Nieder-Elgot, Wyszota, Sprzesziz, Groß- und Klein-Stein, Siedlec und Posnowitz im Groß-Strehlizer Kreise.



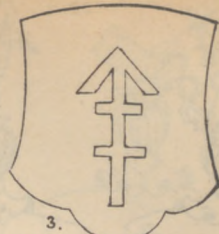
1.

Larissa.



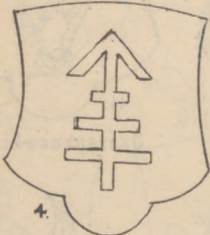
2.

Larisch Kolumna.



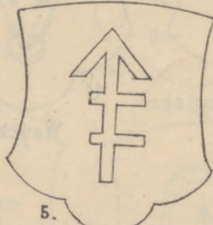
3.

Lis.



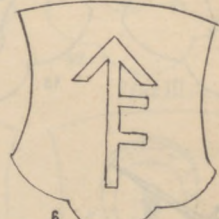
4.

Makarow.



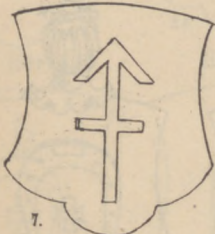
5.

Jedlicz



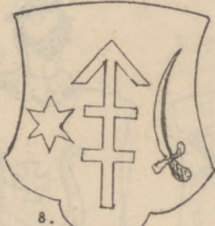
6.

Rynwid.



7.

Kezart.



8.

Sapieha.



9.

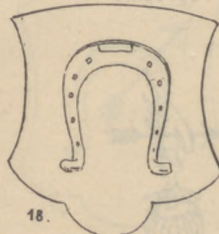
Schlesiens Vorzeit. Ber. 64.
Zu Eisner von Granow: Polnische Wappen.



10.

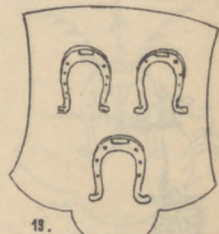


11.



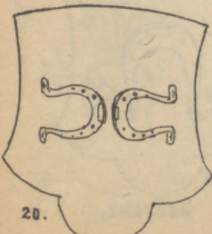
18.

v.Trautson.



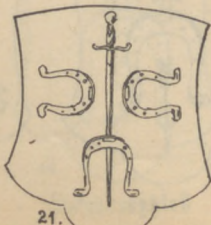
19.

(Böhm.) Bilin.



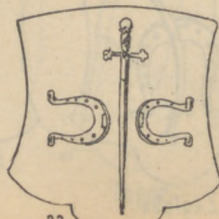
20.

(Böhm.) Lzawa.



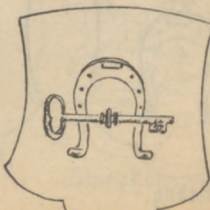
21.

(Poln.) Balina.



22.

(Poln.) Lzawa.



27.

Pokora.



12.



13.



14.

Woycki.



15.

Szczepanowki.



16.

Niesecki.



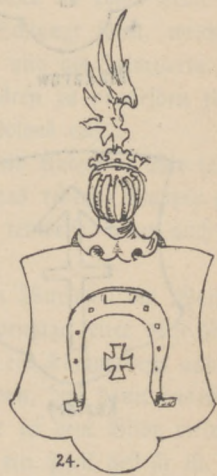
17.

Paprocki.



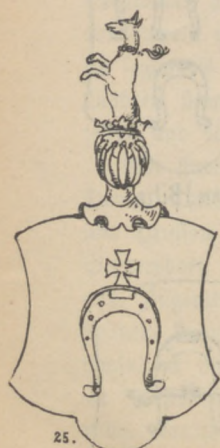
23.

Jactozgbow.



24.

Tgpapadkowe.



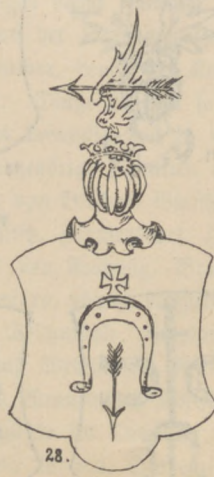
25.

Pobog.



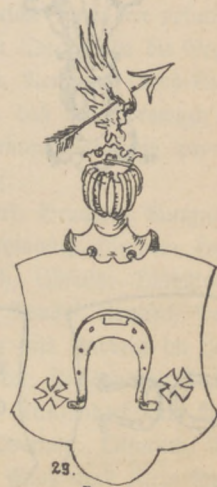
26.

Zagloba.



28.

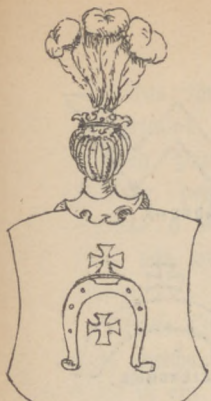
Dolgga.



29.

Dabrowa.

Schlesiens Vorzeit. Ber. 64.
Zu :Eisner von Granow: Poimische Wappen.



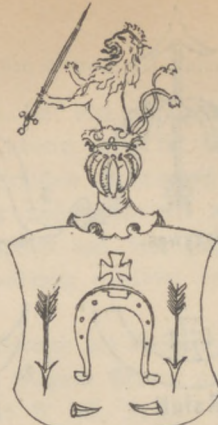
30.

Lubizz.



31.

Stepowoon.



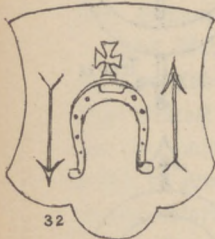
33.

Lada (poln.)



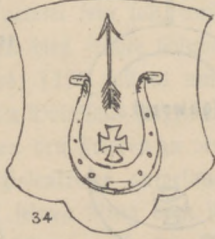
47

Prus III.



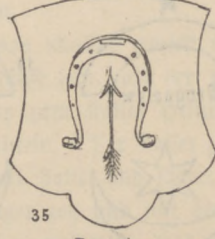
32

Lada (böhm.)



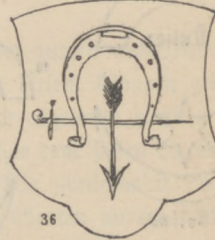
34

Bialynia



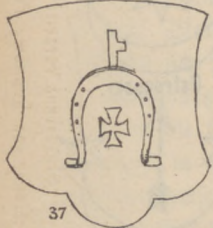
35

Rudnica.



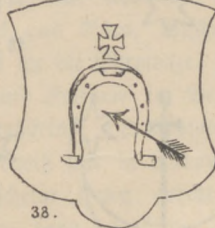
36

Nietzgoda.



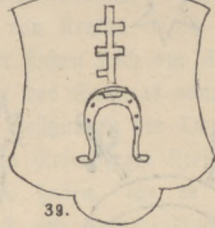
37

Krzyioda.



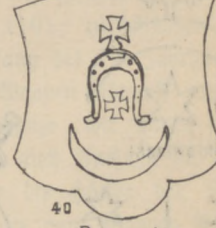
38.

Szeptyski.



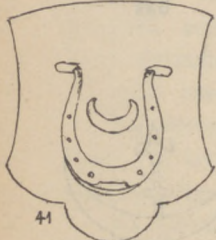
39.

Puchala.



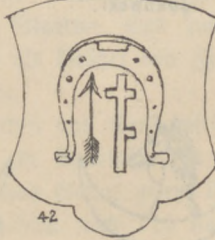
40

Bozawola.



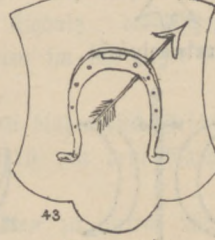
41

Domaradzki.



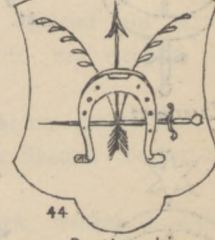
42

Jacyna.



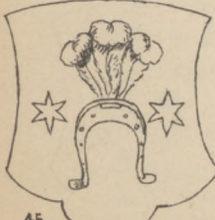
43

Suszynski.



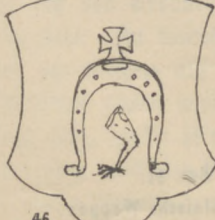
44

Bratkowcki.



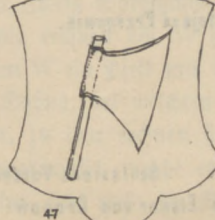
45

Gurski.



46

Biatoskorski.



47

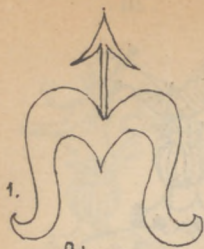
Topor.



48

Starykoń.

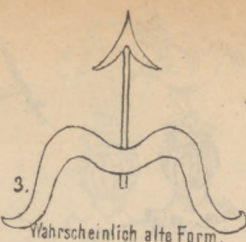
Schlesiens Vorzeit. Ber. 64.
Zu: Eisner von Granow: Polnische Wappen.



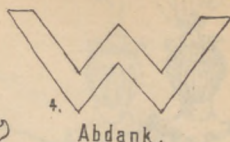
1. Odrowgzy.



2. Odrzywās.



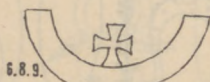
3. Wahrscheinlich alte Form.



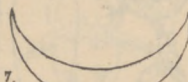
4. Abdank.



5. Szeliga.



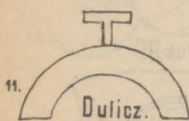
6.8.9. Rafult.



7. Schelische.



10. Zienowicz.



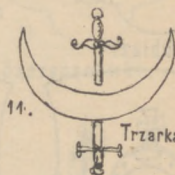
11. Dulicz.



12. Drogoslaw



13. Ogowczyk.



14. Trzarka



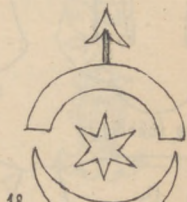
15. Seliwa



16. Drzewica.



17. Murdelis.



18. Ostrogocki.



20. Wśniowiecki



21. Czetwalyński.



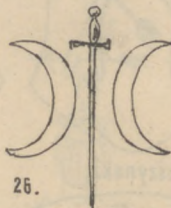
24. Jukowcki.



22. Sas



23. Zbiczewicz.



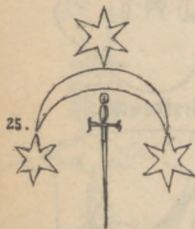
26. Ostoja od Przegowia.



27. Alubanda od Albu luna.



19. Wikulicz.



25. Zapędowski.

Aus ihrem Geschlecht stammen die drei Heiligen Hyacinth, Ceslaus und Bronisława, welche in Groß-Stein geboren sind; der Ritter Buchta von Buchtitz, welchen Paprocki 1607 im Oberschlesischen Stammbuch aufführt, die Herrn von Krwarz, von Tworkau, von Lasoſha und Sedliniski, welche in dem Buche Diadochos o stawa panskem von Paprocki aus dem Jahre 1595 oft genannt werden, wie wir sie auch in der Abhandlung o stawa rytjrskan wiederholt erwähnt finden.

Diese Oderschlangen waren der Vortrab des Geschlechtes der eigentlichen Schlangen, welche in der Heraldik mit dem Wappen Abdank auftreten. Dies Wappen Abdank ist ein breit gezogenes lateinisches W (cf. T. IV. 4), offenbar das rohe Abbild einer Schlange, wie denn auch die Wappensage dasselbe als Anfangsbuchstaben des Wortes waz Schlange oder des Berges Wawel bei Krakau, auf welchem diese sagenhafte Schlange getödet sein soll, aufsaßt.

Dies Wappen hieß früher Skuba von skubać rupsen oder zupsen und seine Träger die Skubowś, 1190 soll es ungetauft sein, als der zu diesem Wappen gehörige Graf Starbek von Boleslaus Krzywousty zum Kaiser Heinrich abgesandt worden wäre, um bei demselben den Frieden zu vermitteln. Der Kaiser zeigte dem Polen die Schätze, welche er zum Polentriege aufgesammelt hatte und sagte: Hic perdomabit Polonos, worauf Starbek seinen Ring vom Finger zog und mit den Worten aurum addamus auro zu den Schätzen warf, der Kaiser erwiderte: Hab Dank, und daraus entstand dann der Wappenname Abdank. Dieser Stamm, welcher sich geschichtlich bis auf Michael Starbek aus Góra, Bischof von Krakau 1083—1101, zurückführen läßt, erstreckte sich bis an die Odrowanze: wir finden noch am Anfang des 16. Jahrhundertses Kalinowitz und Kalinow im Besitze der Salawas vom Wappen Abdank, angrenzend an die Großsteiner und Wyszofe Besizungen der Odrowanze, wir finden sie in Tworog, in Glewitz und in Radau im Rosenberger Kreise, auch Tuchwitz im Leobschützer Kreise scheint ihnen gehört zu haben, ehe es in die Hände der Odrowanzer überging; denn wir finden noch eine Familie Tuchwicz vom Wappen Abdank in Polen: ebenso heiratet ein Besitzer von Goy bei Wiest dieses Wappens eine Klodnicka vom Stamme Sas aus Klodnit, desgleichen erscheint ein Konarski dieses Stammes als Besitzer von Zborow im Lubliner Kreise, von welchem er sich Zborowski nannte.

Im Krakauschen und Sendomirischen blühte dies Geschlecht am zahlreichsten; auch findet sich dort ein Grabstein von 1515 mit dem Wappen Abdank, welcher einem Ratiborer Dominus Gallus gesetzt ist.

In Polen zählen noch 110 Familien zu diesem Wappen, welches in Schlesien durch die Posadowskis und die Jankwitz noch heutigen Tages vertreten ist.

1397 sondert sich von Abdank der Zweig Syrokomla ab, bei welchem auf dem W noch ein Kreuz steht. Zu Syrokomla rechnen sich 37 Familien.

Auch Khowski, bei welchem auf dem W ein Pfeil mit einem Ringe steht, und zu welchem sich 4 Familien zählen sowie Debno, bei welchem das Wappen Abdank klein neben einem Kreuz steht, gehört hierher, zu ihm rechnen sich 18 Familien; in Schlesien ist Debno vertreten durch die Potworowski, welche es im Mittelschild führen.

Ein weiterer großer Stamm, welcher sich mehr im Süden des Polenreiches entwickelte, ist der der Szeligas, böhmisch Sseliha (sprich Schelicha), von welchem die noch jetzt in Schlesien ansässigen Schelichas die eigentlichen Träger sind. Wir können

ihn den Stamm der Schleuderer nennen, denn szelka oder schelicha ist der lederne Schleuderriemen, mit welchem die Schleudersteine geworfen wurden.

Die Schelithas führen ursprünglich nur einen Halbmond im Wappen, welcher aus dem Schleuderriemen entstanden ist, dies ist um so einleuchtender als in einigen Zweigen der aus Szeliga sich entwickelnden Wappen die Form des Riemens noch beibehalten ist, wie in Ratult, welches die polnischen Heraldiker mit Szeliga zusammenrechnen (cf. T. IV. 5. 6).

Wie bei dem Falken sich aus dem einfachen Hufeisen eine Menge mehr oder weniger complicierte Formen entwickeln, die alle auf Fastrzebiec zurückzuführen sind, so auch bei der Schleuder.

Wir haben zuerst die einfache böhmische Form Schelicha (cf. T. IV. 7), aus dieser entsteht mit Einführung des Christentums die polnische Form Szeliga und Ratult (cf. T. IV. 8 u. 9); ist der Wurfriem umgekehrt gezeichnet, wie das Hufeisen bei tepa podkowa, so entsteht Zienowicz (cf. T. IV. 10) und Dulicz (cf. T. IX. 11), wobei sich das Kreuz in ein T verwandelt; tritt an die Stelle des Kreuzes ein Pfeil so erhalten wir Drogoślaw (cf. T. IV. 12) und Dgończyf (cf. T. IV. 13). Trzaska entsteht dadurch, daß zu dem Kreuz von Szeliga, welches sich noch in einen Schwertgriff verwandelt, ein zweites ebenfalls als Schwertgriff behandeltes Kreuz unter dem Monde hinzugefügt wird (cf. T. IV. 14). Tritt zu dem als Mond gestalteten Wurfriem noch ein Stern, so erhalten wir Keliwa (cf. T. IV. 15), woraus wenn noch ein Stern darunter tritt, Drzewica (cf. T. IV. 16) sich entwickelt. Aus Szeliga mit einem Stern darunter wird Murdelio (cf. T. IV. 17). Eine Verbindung von Keliwa und Dgończyf bildet das Wappen der Fürsten Dstrogki (cf. T. IV. 18). Wird auf das Kreuz von Szeliga noch eine Klie gesetzt so erhalten wir das Wappen Mikulicz (cf. T. IV. 19), während bei den Fürstenhäusern Wisnowiecki und Czterwłhski der Halbmond mit dem Stern nach unten gekehrt ist, darüber das Kreuz oder an dessen Stelle zwei Schwertgriffe trägt (cf. T. IV. 20), Wisniowiecki (cf. T. IV. 21), Czterwłhski. Durch fernere kleine Zuthaten von Stern, Pfeil und Schwert entstehen aus dem einfachen Schleuderriemen Sas (cf. T. IV. 22), Zbiczwicz (cf. T. IV. 23), Zutowski (cf. T. IV. 24) und Zapendowski (cf. T. IV. 25).

Endlich entwickelt sich ganz analog dem Wappen Lzawa bei den Fastrzebio die Form Dstoja und Przegonia (cf. T. IV. 26), die sich beide nur durch die Helmzierde von einander unterscheiden. Wukry, Kruniewicz und Koziel können wir als zu unbedeutend übergehen, obgleich sie auch hierher gehören, dagegen müssen wir noch Alabanda oder Alba luna erwähnen, welches nicht hierher gehört, sondern um 993 oder nach Andern um 1109 aus Italien eingeführt ist: es ist im schwarzen Feld ein aus dem Halbmond wachsender Pferdekopf (cf. T. IV. 27).

Wir ersehen, daß das alte Schleuderwappen Sselitha oder szelka, wie es die in Schlesien ansässigen Schelithas führen, in der polnischen Heraldik nicht existiert, wir finden es nur mit dem Kreuz verbunden als Szeliga und dessen Abarten wieder. Nachweislich erscheinen Dstoja zwischen 1059 und 1082, gleichzeitig mit Przegonia. Trzaska um 1001—1015. Keliwa um 1080. Dgończyf um 1109, ungefähr gleichzeitig mit Drogoślaw. Sas um 1200. Szeliga und Ratult 1196. Drzewica zwischen 1279 und 1289. Murdelio zwischen 1386 und 1434.

In Schlesien erscheint dies Wappen in seiner urältesten Form bei den Herrn von

Scheliha, welche früher auch in Oberschlesien reich begütert waren und zu der Doppeltschen Landtafel gehörten.

In der Form Dsloja bei den Schimonstis von Schimony, welche auch aus Böhmen stammen.

Die Herren von Troschke führen es in der Form Sas.

Die Herren von Chreszjewski als Trzaska.

Die Familien von dem Halbmond oder Schleuderring-Wappen sind über ganz Polen, Böhmen, Mähren und Schlesien verbreitet, und man kann bei ihnen nicht wie bei den Gryfs, den Starzas, den Jastrzbiec und den Schlangen eine bestimmte Gegend nachweisen, in welcher sich der Stamm im Ganzen und Großen angesiedelt hat; ihren Ursprung nehmen sie aber in Oberschlesien und Mähren, wo die einfachste Form des in einen Halbmond verwandelten Schleuderring auftritt und sich erhalten hat.

Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Statsjahres 1885.

(Erstattet in der Generalversammlung vom 14. December 1885.)

Am 30. December 1884 abends 8 Uhr wurde die statutenmäßige Generalversammlung des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer abgehalten, in welcher der Vorsitzende Herr San.-Rat Dr. Grempler mittheilte, daß er nach dem Abgange des Herrn Archivrats Prof. Dr. Grünhagen laut § 12 des Statuts in der Vorstandssitzung vom 2. Septbr. zum Vorsitzenden bis zur nächsten Generalversammlung im Decbr. 1885 und in der Vorstandssitzung vom 10. Novbr. Herr Dompropst Dr. Kayser zu seinem Stellvertreter gewählt worden sei; in derselben Sitzung sei Herr Professor Kühn in den Vorstand kooptiert worden mit der Funktion als Mitglied der Ankaufskommission, welche demnach aus den Herren Lüdecke, Luchs und Kühn bestände. An Stelle des Herrn G. Bock, der das Amt des Kassierers nach dreijähriger verdienstvoller Thätigkeit unter dem 17. Nov. niedergelegt, habe der am 7. Dec. gewählte Herr Bankier Robert Landsberg die Verwaltung der Kasse übernommen. Es bestand also im laufenden Jahre zuletzt der Vorstand des Vereins aus den Herren: Vorsitzender Herr San.-Rat Dr. Grempler; Stellvertreter Herr Dompropst Dr. Kayser; Kustos Herr Direktor Dr. Luchs; Schatzmeister Herr Bankier Robert Landsberg; Herr Baurat Lüdecke; Herr Baron Hugo von Saurma-Seltisch in Porzendorf; Herr Professor Direktor Kühn.

Am 22. Okt. 1885 fand eine Vorstandssitzung statt, in welcher beschlossen wurde, die Ankaufskommission um zwei Personen aus den Vereinsmitgliedern zu vermehren und zwar durch Kooptation seitens der Kommission selbst; die neu eingegangenen Bücher und Zeitschriften sollten in den Sitzungen namhaft gemacht und vorgelegt werden, und es sollten wie bisher nur solche Bücher erworben werden, welche das Museum angehen, demselben sonst aber nicht zugänglich sind; Besichtigungen von Ausstellungen sollten dem Verein in den Sitzungen angezeigt werden; die dreijährige traditionelle Inventur wird gesetzlich; gewisse Zahlungsrestanten wurden aus der Liste der Mitglieder gestrichen. Es wurde auch beschlossen den H. Fürsten von

Lichnowski von neuem um Überlassung seiner Bronzen anzufragen, und zwar durch Vermittlung des H. Herzogs von Ratibor. (Inzwischen ist letzterer mündlich und schriftlich um Vermittlung ersucht worden.)

Im Laufe dieses Jahres mußten auf die Austrittsliste gesetzt werden 66 Vereinsmitglieder (42 hiesige und 24 auswärtige) und zwar als verstorben 26, als ausgeschieden 40; neu eingetreten sind 51 (29 auswärtige, 22 einheimische), sodaß Ende 1885 die Zahl der Mitglieder sich auf 585 beläuft, wovon 343 in Breslau und 242 außerhalb wohnen.

In diesem Jahre sind an zehn Abenden 11 (Montags-) Vereinsvorträge gehalten worden.

Die Namen der H. Vortragenden sind in folgendem alphabetisch geordnet: 1. H. Professor Dr. Caro über Uolrich Richendals Schildereien vom Costnizer Konzil; 2. H. Dr. Crampe über prähistorische Gegenstände; 3. H. Direktor Prof. Kühn über Entwicklung der Leinwanderei vom 15. bis 19. Jahrh.; 4. Derselbe über Geschichte der Spitzen; 5. Derselbe über dasselbe Thema; 6. H. Direktor Dr. Luchs über sechs unedierte schles. Wappenbücher und den Bronzefund zu Piltzsch; 7. H. Dr. Prätorius über keramische Fabrikate; 8. Derselbe über dasselbe Thema; 9. H. Regierungs-Baummeister Salzmann über das alte Modell des hiesigen Rathhausturmes; 10. H. General Weber über mittelalterliche Denksäulen, Totenleuchten überhaupt und über das „Spinnerin am Kreuz“-Denkmal zu Wien; 11. H. Dr. Bernicke aus Bunzlau über das heilige Grab zu Görlich und seine Erbauer.

Während des laufenden Jahres wurden vier Ausgrabungen in planmäßiger Weise durch thunlichst vollständiges Aufdecken des ganzen Gräberfeldes vorgenommen. Die erste Ausgrabung fand statt zu Wangern im Kreise Breslau durch den früheren Assistenten des Museums H. Dewitz; die zweite in Tschanschwitz bei Strehlen durch H. Direktor Dr. Luchs und H. Dr. Crampe; die dritte durch H. San.-Rat Dr. Grempler und die beiden zuletzt genannten Herrn in Döwitz, Kr. Breslau; die letzte auf dem dem Kgl. Landrat von Pieres gehörigen Gute Plohmühle durch H. Direktor Dr. Luchs und H. Dr. Crampe. Die von H. Grafen Gustav von Saurma-Feltzsch auf Feltzsch im Anfang dieses Jahres für Zwecke von Erforschungen auf dem Gebiete der schlesischen Prähistorie gestiftete Summe von 500 Mark ist größtenteils zur Bestreitung der Kosten dieser Ausgrabungen verwendet worden.

Die Vermehrung der Altertümer betrug einschließlic der im letzten Jahresbericht noch nicht mitgezählten Gegenstände (von 820. '84 an) und der Münzzugänge von 1884 an 1154 Nummern mit einer wesentlich höheren Stückzahl, und zwar waren 380 Nummern geschenktweise, 75 mit Eigentumsvorbehalt und 691 durch Kauf in die Sammlungen übergegangen; 8 Stück wurden auf Veranlassung des Museumsvorstandes angefertigt.

Von diesen Erwerbungen waren: A. Vorgeschichtlich: 287 Nrn. aus 44 Fundorten; B. Kirchlich: 14 Nrn.; C. Ritterlich-Militairisch: 10 Nrn.; D. Häuslich: 120 Nrn.; E. Architektonisches: 1 Nr.; F. Siegel, Siegelabgüsse und Petschaste: 7 Nrn.; G. Portraits: 51 Nrn.; H. Abbildungen, Stiche u. s. w.: 487 Nrn.; K. Adelsbriefe: 2 Nrn.; L. Urkunden und Handschriften: 77 Nrn.; N. Allogra: 5 Nrn.; O. Zur Bibliothek: 57 Nrn.; P. Münzen und Medaillen: 34 Nrn.; X. Unbestimmtes: 2 Nrn.

Die bedeutendsten Erwerbungen dürften folgende sein:

A. Geschenke.

Bronzeuhr, Pariser Werk, v. H. Partikulier Friedberg; goldener prähist. Finger-
ring aus Eschanschwitz, zur Hälfte geschenkt v. H. Rittergutsbesitzer Markwald;
Münzfund von Wättrisch (156 Münzen, 4 Stücke Hack Silber, 1 arabisches Schmuck-
fragment, Reste von dem zugehörigen Löpschen) v. H. Major Schröter auf Wättrisch;
Rudelsdorfer Münzfund (Münzen, Bruchsilber, arabischer Silberschmuck, Stückchen
der Leinwandhülle) v. H. Rittergutsbes. Stein auf Kochern; großer mittelalterlicher
Gefäßfund aus dem Grunde des Hauses Neumarkt Nr. 9 v. H. Kfm. Benno
Schenk; Paradeanzug eines Landwehr-Officiers von 1813 v. H. Rechnungs-Rat
Schauder; fünf mittelalterliche Steintugeln v. Guhrauer Magistrat; prähist.
Mahlstein aus Carlshub bei Steinau a/D. v. H. Feltich; fossiler Pferdeschädel aus
Zobten v. H. Bürgermeister Kühn; großer Urnen-, Bronze-, zumteil auch Eisenfund
aus Wangern v. H. Zimmermstr. Schirm und H. Pfarrer Stiller in Wangern;
prähist. Pfeife aus Hirschhorn aus Riemberg v. H. Dr. Kerger in Liegnitz; prähist.
kleine thönerne Gußform aus Rudelsdorf v. H. Gastwirt Schneider in Rudelsdorf;
zwei bronzene Fibeln aus Kunzendorf, Kr. Dels, v. H. Oberamtmann Krusch; ein
prähist. Schädel aus Nimptsch v. H. Dr. med. Horn in Nimptsch; zwei schmale
Bänder aus d. 18. u. 19. Jahrh. v. Fr. Oberamtm. Thuns in Neudorf bei Nimptsch;
ein sehr schöner Glashumpen, Willkommen der Fuhrknechte, 1694, v. H. San.-Rat Dr.
Bleich in Strehlen; 18 verschiedene Münzen v. H. Dr. Grampe; Schatulle aus
Holz mit getriebenem Messingblech-Bezug aus dem 17. Jahrh.; eine Emailleuhr v.
Anf. d. 19. Jahrh.; eine größere Anzahl prähist. Urnen und Schalen sowie mehrere
italische Gefäße und eine orientalische Bronze-Hohlkugel v. H. Grafen v. Pückler aus
d. Nachlasse d. H. Grf. v. Burghaus; große Sammlung von interessanten Gläsern
und Tassen aus d. 18. u. 19. Jahrh.; ein eisernes Petschaft mit d. Gräf. Gellhorn-
schen Wappen v. d. Fr. Geh. Ober-Finanzrätin Bertha v. Gellhorn aus d. Nach-
lasse ihres Sohnes d. Reg.-Ref. Dr. v. Gellhorn in Liegnitz; Stickmuster, Nachahmung
alter im Museum befindlicher Stickereien, v. Fr. Hall in Berlin; mittelalterl. Thon-
scherben, Holzstücke u. aus dem Grunde der Sandstr.; eine bronzene Flügel-
artklinge aus Cunzendorf, Kr. Löwenberg, v. H. Gerbereibes. Canter in Cun-
zendorf; große authographirte Tafel mit Urnenornamenten v. Hrn. Prof. Dr. Lek-
towsky in Krakau; Knochen, Feuersteinmesser, bemalte Urne, bronzener Ring und
Hohlcelt von Eisen aus Plohmühle von H. Landrat v. Lieres; Urne und zahlreiche
Urnenfragmente, verbranntes Getreide, Kohle, Holzasche u. s. w. aus Czernwenz, Kr.
Ratibor, v. H. Oberstl. Stöckel in Ratibor; Tafel mit vielen Obsidiangeräten
aus Ottitz, Urne mit Mäanderornament und zwei bronzene Fibeln aus Wansfen sowie
mehrere kleine Bronzegegenstände aus Krastillau von demselben; Stockknopf und Degen-
knopf aus Metall, 18. Jahrh., v. H. Gelbgießerstr. Laßmann in Ratibor; Louisen-
kreuz von 1815 v. Fr. Küster; gravierter Zinnteller v. H. Schlosserstr. Fäger;
photographische Abbildung des Grabdenkmals d. Grafen v. Oppersdorf in Neustadt D/S.
v. H. Hofsteinmeßstr. L. Riggl; zwei Steinhämmer aus Deutsch-Lissa u. Stabel-
witz v. H. Apotheker Steffe in D.-Lissa; Wickelkind (Polterabendscherz v. 1799) v.
H. Prem.-Leut. a. D. Goldschmidt; Alwin Schulz: „Die schles. Siegel bis 1250“
vom Verein f. Geschichte u. Altertum Schlesiens; eine große Anzahl griechi-
scher und römischer Gefäße; verschiedene prähistorische Gegenstände schlesischer Herkunft

und vier Pflasterziegel aus dem Fürstensaal des Breslauer Rathhauses von der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. Weitere Schenkungen gingen dem Museum zu von: H. Lieutenant von Kramsta auf Frankenthal, H. Eisenbahn-Assistent Walter, H. Professor Kühn, Fr. Flora Kemmer, H. Schlossermstr. Wagner, H. Graf von Franken-Sierstorpff, H. Rittergutsbesitzer Elsner von Gronow auf Kalinowiz, H. Dr. Wernicke in Bunzlau, H. Propst Dietrich, H. stud. Schuster, Frau Dr. Metzelbach in Carlsruh D/S., Fr. Majorin von Kuffka, H. Rittergutsbesitzer G. v. Brase auf Zechen, Fr. Dr. Asch, H. Hofapotheker Schadenberg in Glogau, H. Buttke, H. Dr. Zacharias, Fr. Moriz, H. Lehrer Tzaskolla in Neustadt D/L., Fr. Hübner in Münsterberg, H. Assessor Friedensburg, der Frau des Todtengräbers in Dsowitz, H. Bauinspektor Moebius in Gr.-Strehlitz, Fr. Martha Hilbert in Ober-Langenbielau, H. Dr. Schottky, H. Maurermstr. Bernhard jun. in Nimpfisch, H. Kuratus Dr. Mattner, H. Litterat Vosberg, H. Kreisbaumstr. Graeve in Nimpfisch, H. Prof. Dr. Ferd. Cohn, H. Thalheim in Kuchelna, H. Lehrer Gröger in Katscher, H. Rittergutsbes. von König auf Mosurau, Fr. Küster, H. Premier-Lieutn. v. Nidisch-Roseneck auf Kuchelberg, H. Lehrer Marx in Tillendorf, H. stud. Tadeusz Gebethner, Bayr. Gewerbe-Museum in Nürnberg, Fr. Ernestine Hirt, H. Hoflieferant Albert Fuchs, H. Maurermstr. Heißler in Trebnitz, H. Pastor Senf in Laugwitz, H. Regierungsrat Dr. Bucher in Wien, Fr. Selma Stark und von einigen Ungenannten.

B. Geliehene Gegenstände.

Aus der Elisabethkirche: Laterne von Eisen a. d. 15. Jh., Kelchtücher und Vorstecktüchel a. d. 17. u. 18. Jh., eine Vortragstange für Begräbnisse (1640) und ein großes Fagott a. d. 18. Jh. — Vom Magistrat der Stadt Breslau: Bleierner Dübel von der Ostfacade d. Breslauer Rathhauses, ein reichverzierter Schreibsekretair a. d. 18. Jh., großer Urnenfund vom Hasenberg bei Dsowitz u. cylinderförmiges, messingenes Schloß aus dem Grunde der neuen Sandstraße. — Aus der Magdalenenkirche: Zwei schöne Marmorreliefs a. d. 16. u. 17. Jh.,

C. Angekaufte Gegenstände.

Eine Kollektion goldener Ringe a. d. 15. bis 19. Jh.; zwei goldene Petschaste, ein Dofengemälde und ein venetianisches Goldkettchen; ein silberner Ring und eine Silberplatte a. d. 10. Jh. a. d. Münzfunde von Karowane; zwei Bronzeärte, gefd. bei Steinau; ein chinesisches bemalter Krug v. 1683; ein Buchdruckmetallstempel a. d. 16. Jh.; großer Bronzefund aus Piltzsch, Kr. Leobschütz; Kronleuchter v. Goldbronze a. d. Anf. d. 19. Jh.; ein Steinhammer gefd. bei Falkenberg D/S.; ein Konvolut photogr. Ansichten von Baudenkmalern aus Görlitz, Bunzlau, Löwenberg, Zittau, Gießmannsdorf, Burg Gröbzigberg und Kloster Grüssau; große Sammlung von schles. und nichtschles. Ansichten, Portraits und verschied. Abbildungen, meist Kupferstichen; ein Konvolut Innungsurkunden vom Patschkauer Tuchmachermittel a. d. 16. bis 18. Jh.; Mappe mit Photographien von Gegenständen kirchlicher Kleinkunst von der Ausstellung des mährischen Gewerbemuseums in Brünn; Kastenschloß a. d. 17. Jh.; Battiststück

Bericht über die Verwaltung des Museums schlesf. Altertümer während des Etatsjahres 1885. 531
mit reicher Randstickerei, 18. Jh.; eiserne Gedenktafel mit dem Bilde des Grafen
Neden (Gleiwitzer Kunstguß).

Wie immer, so wurden auch in diesem Jahre dem Museum viele Kaufangebote gemacht, die jedoch meist abgelehnt werden mußten, weil sie Gegenstände betrafen, die entweder ähnlich sich schon in den Sammlungen fanden oder aber kein sonderliches, antiquarisches Interesse boten.

Andererseits erfolgten auch viele Anfragen und Bitten um Auskunft, die in der bereitwilligsten Weise erteilt wurde. So oft das Museum selbst in die Lage kam, irgend welche Auskunft erbiten zu müssen, ist ihm dieselbe ebenso stets gern von Museen wie von Privaten gegeben worden.

Im Juli des Jahres erschien der von H. Director Dr. Luchs neu durchgearbeitete Kalesse'sche „Führer durch die Sammlungen des Museums“; der lebhafte Absatz des Büchleins spricht ebensowohl für seine Notwendigkeit wie für seine Brauchbarkeit.

An sonstigen Vereinschriften ist in diesem Jahre Nr. 57—60 von „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ zur Ausgabe gelangt.

Unentgeltlich oder im Tausch wird die Zeitschrift an 56 Museen, Behörden Vereine und Private abgegeben. Ende 1884 belief sich deren Zahl nur auf 47.

Die Namen der Vereine, Museen u., mit denen wir bis dahin nicht in regelmäßiger Verbindung standen, sind folgende:

1. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen;
2. Kaiserliche Universitäts- und Landes-Bibliothek zu Straßburg (f. d. historisch-litterarischen Zweigverein des Vogesen-Clubs);
3. Nordböhmisches Gewerbemuseum in Reichenberg;
4. Österr. Riesengebirgs-Verein zu Marschendorf;
5. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte in Lübben;
6. Archiv für Bracteatens-Kunde zu Wien.

So lebhaft auch das Interesse ist, welches man in den weitesten Kreisen unserem Museum entgegenzubringen pflegt, so wenig hat sich dieses während des Jahres 1885 in einem frequenten Besuch der Sammlungen gezeigt; die Zahl der Besucher belief sich abgesehen von den Mitgliedern, welche freien Zutritt haben, und den Inhabern von Freikarten für einmaligen Eintritt, nur auf etwa 2300. Selbst Schulen und Vereine mit Bildungszwecken, denen doch die Vergünstigung eines ermäßigten Eintrittsgeldes gewährt wird, haben davon nur sehr vereinzelt Gebrauch gemacht. Im Februar fand eine Besichtigung der Sammlungen durch die Mitglieder des Humboldt-Vereines statt, dessen Führung wie auch alle folgenden Male H. Director Dr. Luchs bereitwilligst übernommen hatte; im März eine solche durch 30 Handwerkslehrlinge. Im Juni unternahm eine solche der Breslauer Handwerkerverein, und im November an zwei verschiedenen Tagen eine solche die erste und zweite Klasse der städtischen höheren Mädchenschule am Ritterplatz.

Es ist vielleicht angebracht, hierorts noch einmal auf die besonderen Fälle, in denen Eintrittspreisermäßigungen gewährt werden, zu verweisen.

- a. 25 Pf. (für jede Person) zahlen die Schüler höh. Lehranstalten, wenn sie nicht unter 25 Personen, in Begleitung eines Lehrers, welcher die Aufsicht zu führen hat, erscheinen;

- b. 10 Pf. die Schüler der Elementarschulen, unter denselben Bedingungen;
- c. Vereine mit Bildungszwecken erlangen nach Abnahme von mindestens 30 Einlaßkarten eine Ermäßigung von 25 Pf. für die Person;
- d. Anmeldungen werden wenigstens zwei Tage vorher erbeten und im Museum selbst (an Wochentagen von 8—1 und von 3—5 Uhr, Sonntags von 11—1 Uhr geöffnet) angebracht;
- e. das Eintrittsgeld wird in einer Zahlung einzuhändigen gebeten;
- f. Besuchsstunden sind täglich (mit Ausnahme des Sonnabends) von 11—1 Uhr;
- g. Kinder unter 14 Jahren in Begleitung Erwachsener zahlen 25 Pf.

Es wäre recht sehr zu wünschen, daß nicht nur hiesige, sondern auch auswärtige Lehranstalten und Korporationen in Zukunft öfters als bisher die Gelegenheit wahrnahmen, die reichen Sammlungen heimatlicher Altertümer, die unser Museum birgt, kennen und schätzen zu lernen.

Am 10. November d. J. wurde dem Museum die hohe Ehre des Besuchs der Königin Carola von Sachsen zu Teil, die auf ihrer Durchreise von Schloß Sibyllenort nach Dresden einen mehrstündigen Aufenthalt in Breslau dazu benützte, einige Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Unter Führung des Vorsitzenden und des Kurios des Museums besichtigte der hohe Gast nebst zahlreichem Gefolge mit unverkennbarem Interesse die mannigfachen Schätze unserer Sammlungen und verließ nach fast dreiviertelstündigem Aufenthalte sichtlich befriedigt und mit Worten warmer Anerkennung die Räumlichkeiten desselben.

Die Sammlungen wurden wie früher schon so auch in diesem Jahre nach verschiedenen Richtungen hin zu Studien benützt. Es sei hierbei nochmals auf die diesbezügliche, spezielle Ordnung verwiesen, welche unter anderem die Bedingung enthält, daß, falls Zeichnungen oder Motive durch den Druck veröffentlicht oder Gegenstände schriftstellerisch behandelt werden, je ein Exemplar des Druckes dem Museum zuzustellen ist.

Der Münz- und Medaillensammlung schenkt Herr E. Bahrfeldt fortgesetzt unermüdbliche Aufmerksamkeit. Der bisher unedierte Rudelsdorfer Münzfund hat nach einer Vorarbeit des Herrn Direktor Dr. Ermann in Berlin durch ihn eine vorläufig handschriftliche Bearbeitung erfahren. Einem von H. Prof. Dr. Mommsen behufs Feststellung der Richtigkeit der Varusschlacht ergangenen Gesuch entsprechend, hat H. Bahrfeldt eine Zusammenstellung der in unserer Provinz gefundenen römischen Münzen geliefert.

H. Dr. Koehl unterzieht sich der Revision und Neuordnung der Siegel- und Petschaft-Sammlung.

Die Neuordnung der Bibliothek, verbunden mit Anfertigung eines neuen Zettelkataloges, durch H. Bibliothekar Pilz geht ihrer Vollendung entgegen.

Vor allem aber ist der äußerst umfangreichen und zeitraubenden Arbeit zu gedenken, welche im Laufe dieses Sommers H. Dr. Grampe in der prähistorischen Abteilung durchgeführt hat, nämlich der Herstellung eines großen Sachkataloges der nicht keramischen Gegenstände.

An den Berichten Nr. 57—60 haben folgende Herren mitgearbeitet: H. Direktor Dr. Luchs mit drei Aufsätzen; H. Steuerinspektor Klose in Cunersdorf bei Hirschberg;

H. Bantinspektor Bahrfeldt; H. cand. Paul Knötel in Glogau; H. Direkt. Dr. v. Sallet in Berlin; H. Dr. Löwenfeld; H. Prof. Dr. Nehring; H. Prof. Dr. A. Schulz; H. Dr. Grampe; H. Obersfl. Stöckel.

Ohne Zuthun des Museumsvereins, lediglich im Interesse des Gebäudes hat das Kuratorium des Provinzialmuseums in zuvorkommender Weise in diesem Jahr 400 M. zur Einrichtung neuer, umfangreicher Ventilationsvorrichtungen behufs Regulierung der Temperatur und weiterer erfolgreicher Bekämpfung des Mauer Schwammes ausgeworfen. Die betr. Arbeiten, vorzüglich in der Anlage zahlreicher Klapp- und Falustiefenster bestehend, sind vor kurzem beendet und lassen erheblichen Nutzen für die Sammlungen, für den Gesundheitszustand der in ihnen beschäftigten Beamten und das Gebäude selbst erhoffen. Außerdem ist der Fußboden der Büreaus von den unmittelbar darunter befindlichen Öfen durch eine Isolierschicht getrennt worden, so daß die im vergangenen Winter oft unerträgliche, übermäßige Erhitzung desselben nunmehr ausgeschlossen ist. Auf Kosten des Museums sind abgesehen von kleinen Reparaturen an Möbeln u. zwei Münztische neu hergestellt worden; dieselben haben in Abteilung D. Aufstellung gefunden.

Die Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legierungen in Nürnberg wurde von dem Museum mit drei Prachtstücken von Metallindustrie: dem kolossalen zinnernen Willkomm der Breslauer Bäcker-Zunft vom Jahre 1479, dem Zinnkrug der Breslauer Seiler vom Jahre 1511 und dem kostbaren, kupfergetriebenen Krug des Bartholomäus Rosenberg 1597 beschenkt. Außerdem hatte H. San.-Rat Dr. Grempler eine sehr schöne kupferne Kanne aus seiner eigenen großen Sammlung beigelegt. Das Museum hat dafür die von der Stadt Nürnberg den Ausstellern gewidmete bronzene Erinnerungsmedaille erhalten. — Auf der während dieses Sommers in Görlitz stattgefundenen Gewerbe-Ausstellung war unser Museum mit dem in Wolle gewirkten 'großen' gotischen Teppich, die Auferweckung des Lazarus darstellend, vertreten. — Sämtliche Gegenstände sind unbeschädigt zurückgekommen. — Dem Römisch-Germanischen Central-Museum in Mainz wurde auf Ersuchen des Direktors H. Dr. Lindenschmit eine größere Anzahl besonders bemerkenswerter Gold-, Bronze-, Eisen- und Stein-Gerätschaften zum Zweck der Nachbildung übersandt. Auch diese Gegenstände sind bereits zurückgestellt. — Endlich wurde zu mehreren Malen eine größere Anzahl der verschiedensten Gegenstände als Zeichen- resp. Malvorlagen der hiesigen Kunstschule geliehen.

Das Museum war in der Lage, verschiedene teils überzählige, teils zur Aufnahme in seine Sammlungen nicht recht geeignete Stücke an Private wie an Vereine, Museen u. überweisen und sich damit den Dank der Betreffenden verdienen zu können. Es seien hier nur erwähnt einige Versteinerungen, die an das mineralogische Museum hieselbst, und eine Kollektion Breslauer Hausurkunden, die an das Stadtarchiv hier abgegeben wurden.

Es erfreute sich auch in diesem Jahre der Verein für das Museum schles. Altertümer eines lebhaften Interesses seitens der Behörden und vieler Privatpersonen. In hochgeneigtester Weise haben namentlich die Provinzialverwaltung und der Magistrat von Breslau die Bestrebungen des Vereins unterstützt.

In wirksamer Weise haben auch die Schlesische, die Breslauer und die Breslauer Morgenzeitung ihre Beihülfe geliehen, so daß das Museum in den Stand gesetzt war, wissenschaftlichen Berichten sowie Ankündigungen in Vereinsangelegenheiten die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Außer der Erledigung der schon durch das Vereinsleben bedingten oft nicht unbedeutenden, laufenden Arbeiten sind vom Bureau folgende Aufgaben gelöst worden:

Beinahe die Hälfte der Abteilung D. ist Stück für Stück behufs Vervollständigung der Signaturen, allgemeiner Neu-Inventarisierung und Neu-Vergleichung der Kataloge durchgegangen worden. Die drei systematischen Kataloge, die Abteilungskataloge, der Geschenkgeber- und der Darleher-Katalog sind vervollständigt worden. Sämtliche Akten sind revidiert und neu geordnet worden. Zahlreiche alte Rückstände an Abbildungen u. s. w. sind inventarisiert und den Sammlungen einverleibt worden. Sämtliche Urkunden sind durchgesehen, nach Jahrhunderten und innerhalb dieser wieder sachlich geordnet und dementsprechend getrennt untergebracht worden. Ein besonderer Urkunden-Abteilungs-Katalog ist begonnen worden.

Mit Ende Juni des Jahres schied der bisherige Assistent H. Dewitz aus dem Museumsdienst, um die Stelle eines Zeichenlehrers an der höheren Bürgerschule Nr. 2 zu übernehmen. Sein Nachfolger wurde H. Martin Zimmer.

Darauf legte H. Schatzmeister Landsberg den Kassen-Bericht vor:

Statutengemäß habe ich Ihnen heute die Rechnung über die abgelaufene zweijährige Verwaltungsperiode vorzulegen. Im December 1883 betrug das Barvermögen des Vereins M. 2612,82.
 Der Abschluß pro 1884 weist ein solches von = 3873,68.
 also eine Zunahme von 1261 M., der pro 1885 = 7937,79.
 also eine Zunahme im letzten Jahre von 4064 M. oder in beiden Jahren 5325 M. auf. Dieses günstige Resultat ist teilweise zurückzuführen auf die erhöhte Mitgliederzahl, im letzten Jahre auch auf den Umstand, daß besonders wenig Altertümer angekauft worden sind und zwar weil das Angebot sehr gering war.

Allerdings ist das Barvermögen nur zum Teil Eigentum des Vereins. Es existirt nämlich eine Schuld an den verstorbenen Stadtrat Zwinger aus dem Jahre 1880 noch in Höhe von 3100 M. mit rückständigen Zinsen seit 1883. Herr Stadtrat Zwinger hatte seiner Zeit dem Verein ein größeres Darlehn gegen 4% Zinsen unter jährlicher Amortisation gewährt und dabei in Aussicht gestellt, von Todeswegen dem Verein die Schuld zu erlassen. Leider ist er ohne ein bezügliches Testament gestorben; die Verhandlungen, die mit den Erben geführt worden, haben bisher zu keinem Resultat geführt. Sollte es nicht gelingen, dieselben zur Schenkung dieser Summe zu bewegen, so wird der Verein dieselbe zurückzahlen, nachdem derselbe jetzt in die Lage dazu gekommen ist.

Die Ziffern der Jahresrechnung für 1884 und 1885 sind folgende:

Einnahme:	1884.	Ausgabe:	
	M. Pf.		M. Pf.
Baarbestand am 1. Jan. 1884	72. 82.	Gehälter und Remunerationen	2437. 80.
Eingegangene Beiträge	8164. —	Herstellung der Zeitschrift	419. 70.
Erlös aus Schlesiens Vorzeit	53. 46.	Inserate und Druckkosten	369. 85.
" aus v. Saurmas Münzwerk	579. 10.	Bureau-Unkosten	444. 05.
" " " Wappenbuch	4. —	Porti und kleine Ausgaben	227. 87.
" " " dem Verkaufe des Führers	110. 50.	Anschaffung von Altertümern	2827. 64.
" " " Münzen	2. —	Local-Einrichtungen	2737. 19.
Eintrittsgelder	1171. 80.	Erlös aus v. Saurmas Münzwerk	733. 40.
Garderobengelder	78. 85.	Verteilte Garderobengelder	78. 85.
Frh. v. Saurma Beitr. z. Holzkleid.	50. —	Einlagen auf die Sparkassenbücher	4800. —
Für Glasdach, Druckfaden im vor. Jahr reserviert	1320. —		
Zinsen	3. 50.		
Auf die Sparkassenbücher erhoben.	3500. —		
	15110. 03		15076. 35.

Diese Fundstätte scheint, soweit es sich beurteilen läßt, weder eine Grabstätte, noch eine der mit dem Namen „Abfallgrube“ bezeichneten vorhistorischen Niederlassungen, sondern möglicher Weise ein Opferplatz aus jener Zeit zu sein. Von besonderem Interesse ist der Umstand, daß neben Brzezie bei Ratibor Czerwenzütz die zweite Stelle ist, an welcher in diesem Teile Oberschlesiens ausschließlich Thongefäße des Burgwall-Typus gefunden worden sind.

Die gesamte Ausbeute der Ausgrabung des Herrn Oberstlieutenant Stöckel sowie die Herrn Hauptlehrer Wildner überbrachten Gefäße sind unserem Museum zugewendet worden.

II.

Bericht über die seitens der Herren Sanitätsrath Dr. Grempler, Direktor Dr. Luchs und Dr. Crampe im Juni 1885 vorgenommene Ausgrabung in Dswitz, Kr. Breslau.
Von Dr. Crampe.

Die Gemarkung der Ortschaft Dswitz bei Breslau ist zwischen der Breslau-Posener Bahn, resp. der von Breslau nach Posen führenden Landstraße und der Oder gelegen. Die Gegend beherrscht eine ansehnliche natürliche Erhebung, die etwa $\frac{1}{4}$ Stunde von dem Dorfe Dswitz entfernt ist und die „Schwedenschanze“ heißt. Dieser Name ist ein willkürlich angenommener und hat keine Berechtigung. Dieses schließt nicht aus, daß jene Erhebung, verstärkt durch künstliche Befestigungswerke, seiner Zeit kriegerischen Zwecken gedient hat. Hierfür spricht einerseits die Örtlichkeit selbst, die unzweifelhafte Spuren zweckbewusster Veränderungen durch Menschenhand an sich trägt, andererseits die Lage der Erhebung, welche das ganze umliegende Gelände und gleichzeitig die an ihrem Fuße dahinströmende Oder beherrscht. Drei Seiten der sogenannten Schwedenschanze sind gegenwärtig mit Niederwald bestanden, die vierte der Oder zugekehrte Seite wird von dieser durch einen schmalen Streifen Ackerland getrennt. Die den Gipfel dieser Erhebung darstellende, nach der Oberseite hin abfallende Fläche ist groß genug, um einem mehrere hundert Köpfe zählenden Volkshaufen Raum und vorübergehende Unterkunft zu gewähren.

Die beglaubigte Geschichte weiß nichts davon, daß Dswitz und dessen Umgebung jemals der Schauplatz kriegerischer Ereignisse oder der Lagerplatz eines Heerhaufens war. Ebenfowenig liegen Funde und sonstige Anzeichen vor, die auf dergleichen schließen lassen. Dagegen sind seit langer Zeit zwei Urnenfriedhöfe bekannt, die in der Nähe und zwar der eine unterhalb der Schwedenschanze liegen, gegen die Oder hin, woher auch die meisten älteren im Museum aufbewahrten Fundstücke stammen, der zweite auf dem Plateau selbst, wo früher fünfzig Urnenfragmente aufgehoben wurden¹⁾. Zu diesen Urnenfriedhöfen ist 1885 ein dritter (oder vierter) hinzugekommen. Hiernach erscheint die Vermuthung nicht unberechtigt, daß bei Dswitz schon in vorgeschichtlicher Zeit eine umfangreiche Niederlassung bestanden hat, und daß, wenn die sogenannte Schwedenschanze jemals kriegerischen Zwecken diente, dieses in jener Zeit der Fall gewesen sein dürfte.

Das ehemalige Klostersgut Dswitz gehört heut der Stadt Breslau und ist gegenwärtig an den auch noch anderweitig begüterten Herrn Rittergutsbesitzer Immerwahr verpachtet. Derselbe hatte im Anfange des Sommers 1885 auf dem sogenannten Hasenberge, einer im Walde gelegenen und bisher mit Holz bestandenen, ganz geringfügigen Anhöhe unterhalb der bewußten Schwedenschanze zu Meliorationszwecken Boden schach-

1) Ein dritter liegt am Kapellenberge, genau da, wo der christliche Kirchhof angelegt ist.

ten lassen. Hierbei war man auf den neuen Urnenfriedhof gestoßen, der nahe dem sogenannten Selbstmörderkirchhof sich befindet. Von denjenigen Fundstücken, welche die Arbeiter beim Bodenschichten gefunden und nicht sogleich zertrümmert hatten, sandte Herr Immerwahr dem Museum: ein kleines Thongefäß in Form eines Trinkhornes, drei Urnen und acht Fragmente von Thongeschirren, eine kleine Bronze-Nadel. — Weitere Funde wurden bei Gelegenheit der von Herrn Immerwahr veranstalteten Ausgrabung im Juni v. J. erworben, bei welcher die Herren Dr. Dr. Grempler, Luchs und Crampe zugegen waren und die Arbeiten leiteten.

Der Boden der Örtlichkeit besteht aus schwarzem, humosem Sande, der von vollkommen gleicher Beschaffenheit bis zu einer Tiefe von 0,70 bis 0,80 M. vorhält. Darauf folgt feintörniger, gelber Sand. In letzterem stehen die Urnen. Die erste aufgedeckte Urne war von vasenförmiger Gestalt, mittlerer Größe, und mit Knochenasche gefüllt. Neben derselben standen zwei kleine, tassenförmige Thongefäße, von welchen das westliche mit der Öffnung dem Boden, die östliche mit der Öffnung der Oberfläche zugetehrt war. Die Aschurne und die eine Tasse wurden glücklich geborgen, das andere Gefäß war bereits zerbrochen. An einer anderen Stelle wurden mehrere kleine Gefäße in völlig zertrümmertem Zustande und schließlich noch eine einzelnstehende, ebenfalls vasenförmige, mittelgroße Urne mit vier knubbenförmigen Henkeln gefunden. Diese Urne enthielt ebenfalls Knochenasche und außerdem eine kurze, verbogene Bronzenadel. Gefäße und Nadeln bieten Besonderheiten nicht dar, und stimmen mit zahlreichen Fundstücken gleicher Art überein, die das Museum bereits besitzt.

Es ist bereits des christlichen Kirchhofes gedacht worden. Der Todtengräber fand früher häufig, gegenwärtig aber seltener, Urnen und dergleichen. Von demselben gingen dem Museum, bei Gelegenheit der geschilberten Ausgrabung auf dem Hasenberge zwei Fundstücke zu: eine Bronzenadel und ein weißer Kieselstein von im allgemeinen rundlicher Form mit einer Reibfläche. Der Stein war in einer Urne gefunden worden.

III.

Bericht über die von den Herren Direktor Dr. Luchs und Dr. Crampe am 11. und 12. Sept. 1885 veranstalteten Ausgrabungen in Plohmühle, Kr. Strehlen.

Von Dr. Crampe.

Auf dem dem Herrn Landrath von Lieres gehörigen, an dem Flüsschen Lobe gelegenen Gute Plohmühle, eine Stunde von Strehlen entfernt, war vor Jahren ein Urnenfriedhof zugleich mit Skeletten aufgedeckt worden, welcher auf einer unbedeutenden natürlichen Bodenerhebung, der Taubenberg geheißten, sich befand. Zu verschiedenen Zeiten, namentlich im Jahre 1867, worauf sich der Bericht in der Bresl. Zeitung vom 1. Mai 1867 bezieht, ist von dem Vater des gegenwärtigen Besitzers dort gegraben worden, aus welcher Zeit im Schlosse noch eine größere Anzahl von Fundstücken aufbewahrt werden, und zwar: von Bronze ein großer 14 cm im Durchmesser haltender Ring mit einem Cylinder am Schluß, der von drei angesetzten Ringen umfaßt ist, ein halber großer Ring mit zurückgebogenem Ende, zwei kleine Armringe, von denen die Enden bei dem einen über einander stehen, von Eisen ein Messer 14½ cm lang, ein Schwertgriff mit Klingenanfaß, zusammen 14 cm lang, Völkerverwanderungszeit, ein Quarzkry stall, eine fein geschliffene, bogig gehaltene Steinart von Serpentin, und eine Menge größerer und feinerer ganzer Gefäße und Fragmente; während andere jetzt durch die Güte des Herrn Landrat ins Museum gekommen sind: ein Armring von Bronze, außen mit Buckeln (Hallstadt), die aus-

einander stehenden Enden kulpig verbreitert; ein Selt mit runder Tülle von Eisen, 20 $\frac{1}{2}$ cm lang, in der bogigen Schneide 8 $\frac{1}{2}$ cm breit, an der Tülle 4 cm; eine jener feingeformten, bemalten Schalen, weiß mit rotem Anstrich, am Bauch mit einigen schwarzen Dreiecken, darüber ein Querstrich und von dem ausgehend am Halse an mehreren Stellen 3 oder 4 hinaufgehende Striche von gleicher Farbe. Dieser Platz ist gegenwärtig als vollständig ausgebeutet anzusehen, zum wenigsten haben die auf dem Taubenberge vorgenommenen umfassenden Ausgrabungen an mehreren Stellen auf der Höhe um den jetzt stark vertieften, weil früher ausgehobenen höchsten Punkt durch Obengenannte außer einigen wenigen Urnenscherben absolut nichts zu Tage gebracht.

Auf einer anderen natürlichen Bodenerhebung, der Wachtberg genannt, wurde ein menschliches Skelet und bei demselben ein schönes Feuersteinmesser gefunden. Zuerst waren Teile des Schädels, darauf die Armtnochen und die Rippenwirbel und endlich zugleich mit den Lendenwirbeln besagtes Steinmesser zum Vorschein gekommen. Das Skelet lag etwa einen Meter tief in einer Bodenschicht, die sich von dem seitlich anstoßenden Erdbreich durch ihre dunkle Farbe unterschied. Außer den genannten Funden wurden an derselben Stelle mehrere mit Kohlen und Asche gefüllte Herdstellen und nesterweise vorkommend zahlreiche Scherben von thönernen Gefäßen mit Glasur und mittelalterlichen Verzierungen aufgedeckt. (Vgl. Schles. Ztg. 1885 den 22. Sept.)

Über die Herkunft des großen der Königl. Universitätsammlung zugehörenden, jetzt im Museum schlesf. Altertümer unter Nr. 4394—4398 aufgestellten Marienaltars¹⁾.

Von Dr. H. Luchs.

Als ich vor Übernahme der Königl. Abteilung unseres Museums im J. 1862, vielleicht im Sommer desselben Jahres, diese Gegenstände, die noch im Sandstift sich befanden, einmal in Augenschein nahm, fand ich Herrn Maler Bräuer mit der auf Kosten des Kgl. Instituts veranlaßten Restauration des in Rede stehenden Altarwerkes beschäftigt. Herr Professor Rosbach, der Direktor der Königl. Sammlungen, hatte den hohen Wert des Altars sofort erkannt, wie denn auch später die Flügelbilder von C. Förster in München in Kupfer gestochen und in seinem großen Werke „Deutsche Kunst“ herausgegeben worden sind. Professor Rosbach, über die Herkunft des Werkes befragt, teilte mit: er habe es auf dem Boden des Sandstiftes fast unzugänglich gefunden, weshalb wohl anzunehmen sei, es stamme aus der Sandkirche. Mir schien das immer sehr fraglich, weil man in katholischen Kirchen solche beseitigte Arbeiten höchst selten aufhob und die Überführung des kolossalen Altars aus der Kirche durch eine Thür in der Kirchenwand, wo sie an das Kloster stößt, auf den Boden des letzteren fast unausführbar vorkam.

Später 1877 hörten wir aus dem Munde des Herrn von Prittitz in seiner Geschichte unserer Sammlung (jetzt gedruckt im 3. Bande unserer Zeitschr. S. 288) wörtlich Folgendes²⁾: Als dem Museum (nämlich dem Königl. im Sandstifte) einmal ein Altar aus der Bernhardinkirche geschenkt wird, bittet er (Passow, der damalige Direktor der Sammlungen) seine Behörde, diesen (den Altar) auf den Boden befördern zu dürfen, da die Aufstellung desselben das Museum zur Kumpelkammer machen hieße(!), und man zu fürchten hätte, daß sonst jeder, der ein unbrauchbares Stück

¹⁾ Vorgelesen im Museumsverein d. 20. Nov. 1882.

²⁾ Nach d. Bresl. St.-Arch. P. A. IX. 27g. Vol. IV.

Hausrat mit etwas Schnitzerei besitzt, die Sammlung dann damit belästigen dürfte. Der Brief mußte zwischen 1829 u. 33 fallen, wo Passow die Direktion hatte.

Sofort keimte in mir der Gedanke: vielleicht liegt hier eine Spur für die Ermittlung der Herkunft unseres Altars vor. Ich verfolgte dieselbe daher nach allen Seiten, obwohl das streng genommen kaum erforderlich war. — Die Akten der Bernhardinkirche enthalten aber laut Versicherung des Propstes Herrn Dittrich nichts darüber. Dagegen fand ich bei Büsching in seiner Beschreibung der Breslauer Kirchen in den Prov. Blättern 1811 S. 133 folgende Notiz: „Wir glauben in der Bernhardinkirche das Wichtigste für die altd Deutsche Kunst in Breslau entdeckt zu haben, besonders in dem alten Altare in dem Verschlage „das Wochenbette“ genannt.“ Und Paritius in seinen „Denkmälern Breslaus“ 1822—24 äußert sich, nachdem er die Bilder und Altäre in der Taufkapelle (auch Ratsskapelle genannt) in der Bernhardinkirche und in den beiden Sakristeien beschrieben, wörtlich folgendermaßen: „Sonst befand sich in dem gewölbten Gange vor der Sakristei ein altes Altarblatt mit 2 Flügelthüren auf Goldgrund gemalt, nebst einigen alten Bildern aus der Kirche der Bernhardiner-Mönche; dieser Altar wurde durch einen neuen Andreas Bodenstein Carlstadt, vermutlich um das Säkularfest der Bilderstürmerei zu begehen, herausgeschafft. Nur dem Herrn Vorsteher, Kaufmann Müller, ist es zu danken, daß die Abbildung des Capistrans gerettet worden,“ und später „Hinter der Sakristei ist das sog. Wochenbette, in diesem befindet sich ebenfalls ein alter Altar mit guter Bildhauer-Arbeit; auch liegt ein Leichenstein von einer Frau des Propstes George Teubner darin († 1706).“ — Büsching 1811 und Paritius 1824 haben demnach beide einen und denselben Altar an derselben Stelle in dem sog. Wochenbette; wie ich von dem damaligen Rendanten des anstoßenden, früheren Klosters, jetzigen Hospitals, Herrn Claus, der es ob seiner Jahre wohl noch wissen konnte, erfuhr, dem Raume, wohin die Wöchnerinnen ihren ersten Kirchgang lenkten, um dort wieder eingesegnet zu werden, mit eigenen Augen gesehen und als ein bedeutendes Werk erkannt. Da nun die übrigen in Frage kommenden großen Altäre der Bernhardinkirche noch vorhanden sind und gerade dieser Altar aus dem Wochenbett fehlt, Passow dagegen um 1829 u. 33 einen Altar aus der Bernhardinkirche erhalten zu haben erklärt, den er auf den Boden schaffen will, und da man 1862 einen solchen Altar auf dem Boden wirklich gefunden hat, so fehlt nur noch eins zur vollen Evidenz des Beweises für den Ursprung des Altars aus der Bernhardinkirche, nämlich eine Andeutung von Beschreibung des Altars bei Büsching und Paritius, die uns leider gerade hier im Stich lassen.

Alte Häuser in Breslau.

Aus der Abbildung von Breslau, die ich mit 1767 bez. habe, im Stadtbauamt, einer illuminirten Federzeichnung (wahrscheinlich von Paul Werner, c. 1866 notiert).

Eine „Wasserkunst,“ wo heut, am Ende d. Herrnstraße. — „Oberamts- haus,“ Eckhaus, wo jetzt die „Börse.“ — Oberamtsbrücke, jetzt Brücke über die Dhle auf der Schloßstr. — Schweidnitzerbrücke, jetzt Brücke üb. d. Dhle auf d. Schweidnitzerstr. — Hirschbrücke (über d. Dhle) hinter d. „Olsump.“ — Gutmachersteg über d. Dhle, westl. vom vorigen. — „Giesshaus auf der Hofstatt“, die alte Gießerei, Taschenstr., vor d. Tächtersch. — „Gewest Franciscaner Closter itzho Spital,“ Bernhardinkloster. — Ball- oder Comoedienhaus auf d. Breitestr., wo die Kaserne. — Wüste Kirche zu S. Clemens, wo jetzt die Kaserne auf d. Basseigasse, Ecke d. Kirchgasse, nicht Ecke

sondern das zweite Gebäude dahinter auf d. Kirchgasse, die Ruine deutlich zu sehen. — „SS. Fab. u. Sebast. Capell, igo ein Holzstall“, muß ein Thl. des frühern h. Geistsitzes gewesen sein, auf d. h. Geistsstr., an ders., nördl., etwa wo das Kanterische Haus. — „Holzbauden“ auf d. Neumarkt westlich. — „Häringsbauden“ auf d. Neumarkt östl. — „Mühl u. Münz auf d. Mathiaschanze“, jetzt Kallenbachsche Insel. — „Jesuiten-Seminarium“, wo später die Univ.-Apothek (jetzt Mineralogie). — Gräfl. Nostitz'sches Haus (48), Antonienstr., von D., mitten rechts, mehr hinten. — Gräfl. Strattmann'sches Haus (49), Antonienstr. links, nach dem ersten Drittel. — Kgl. Genral-Steuer-Ambt (50), Karlsstr., Hinterhaus, etwa wo jetzt d. Friedr.-Gymnas. — Baron Spettgans Haus (51), Karlsstr., wo jetzt d. Kgl. Palais-Platz. — (52) Kgl. Saltz-Ambt, Karlsstr. von 51 östl. 3 Häuser (dazw. u. a. die leere Kirche). — 53. Baron Selder, igo Schwanenberg'sches Haus, Karlsstr., östl., südl. Ecke des Dorotheengässels. — 54. Grfl. Dypersdorf, igo Lamberg'sches Haus, Weidenstr., von d. Dhlauerstr. links, dem ersten Hause (hinter d. Christ.-Platz) gegenüber. — 55. Grfl. Malzansches Haus, nördl. v. „Olsump.“ — 56. Baron Liliensau'sches Haus, etwa wo jetzt die reform. Kirche. — 57. Grfl. Alt-Schlegenberg: igo Gelhorn: S. Fid. commiss., Albrechtsstr. neben d. Regierung, östl. das 2. Haus. — 58. Grfl. Hagfeldischer Pallast, Regierung, die Dstecke (in dem Viertel, Südseite, nun Nr. 58 u. 59). — 59. Fürstl. Ölsische Haus, Regierung, Ecke d. Langelholzgasse. — 60. Fürstl. Juliusburg: igo gen. Salisch, Albrechtsstr., v. d. Langelholzgasse nach W. das 3. Haus (südl.). — 61. von Schreibvogel Haus, Post, Dstecke. — 62. von Dbergisches Haus Fid. Commiss., Albrechtsstr. neben 61. — 63. Schliebenheim, igo Boykow'skisches Haus, Albrechtsstr., Ecke d. Mäntlergasse, auf d. Seite wo 61, 62 (Dstecke). — 64. Baron Plencisches Haus, Mäntlergasse, von d. Albrechtsstr. rechts vor der Biegung. — 65. Baron Martellisches Haus, Albrechtsstr., von der Mäntlerg. Westecke das 2. Haus. — 66. Grfl. Schlegenberg Haus, wo jetzt die Kgl. Bank, Eckhaus am Magdalenenplatz. — 67. Grfl. Colonnasche Haus, Ring, Krone. — 68. Grfl. Hochberg-Fürstenstein Haus zu den 7 Kurfürsten. — 69. Baron Saurmann'sches Haus, Herrnstr. vom Blücherpl. links, 4. Haus. — 70. Baron Schmettausches Haus, Kunzemmüller, Nikolaistr. — 71. Baumannische Buchdruckerei, Graf u. Barth. — 72. von Tschirsk'sches Haus, jetzt Malergasse (hinter den Fleischb. rechts), (westl.), das vorl. Haus. — 73. Closter Leubus Haus. — 74. Baron Würz Haus, neben Cl. Heinrichau, (westl.), also Hoverdensches? — 75. Closter Heinrichauer Haus, Kupferschmiede-Ecke, Simmichen. — 76. Baron Männich Haus, wo das Handlungsdienerinstitut, Schuhbr. — 77. Graf Carl Schaffgotsch'sch Haus, heut Schuhbr., Kanmann. — 78. Königl. Cammer Haus, Post etc., heut h. Töchtersch., Ritterpl. — 79. Kgl. Cammer Cantzellei, Ritterplatz Nr. 4. — 80. von Falderisches Haus, Messergasse u. Tannengassenecke (die westlichste Gasse), Ecke am Neumarkt, (3 Tauben). — 81. Cl. Trebnitz's Haus, wo heut, Ritterplatz. — 82. Grfl. Reichenbach Haus, Neumarkt, Nordseite, von d. Messerg. das 2. od. 3. Haus. — 83. von Blumencron Haus, Sandstr., neben d. Zeughaus. — 84. von Langenthal Haus, Sandstr., 3 Häuser vor 83 auf den Neumarkt zu.

Inhalt: Betracht. über poln. Wappen u. Adelsgeschlechter, insbes. auch deren Erscheinen in Schles. Von Herrn M. Eisner v Gronow auf Kalinowitz. (Nebst 4 Taf. Abbild.) S. 517. — Bericht über d. Verwalt. d. Mus. schles. Altert. während d. Staatsjahres 1885. S. 527. — Berichte über prähist. Ausgrab. (Ezerwengütz, Dowitz, Plohmühle) S. 535. — Über die Herkunft d. großen, d. Kgl. Universitäts-sammli. zugehörenden jetzt im Mus. schles. Altert. unter Nr. 4394—4398 aufgestellten Marienaltars. B. Dr. G. Euchs. S. 538. — Alte Häuser in Breslau. Von dems. S. 539.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

62. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Band IV.

Breslau, im Juni 1886.

Nr. 18.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Das heilige Grab in Görlitz und seine Erbauer.

Von Dr. E. Wernicke in Bunzlau.

(Nach einem Vortrage vom 10. März 1885 im Museum schles. Altertümer.)

Was Görlitz an Baudenkmalern des ausgehenden Mittelalters und vornehmlich der Renaissancezeit bietet, ist jedem einigermaßen orientierten Kunstfreunde und Forscher wohlbekannt. Der gewöhnliche „Bürger“ dagegen bleibt davon ungerührt; aber mit Stolz weist er, wenn man nach den Sehenswürdigkeiten seiner Stadt fragt, auf den Gegenstand der Überschrift hin, den nicht besucht zu haben ihm ebenso bestrebend klingen würde, wie in Rom nicht Sr. Heiligkeit ansichtig geworden zu sein; weiß er doch von hohen und höchsten Herrschaften zu erzählen, die das heil. Grab mit ihrer Gegenwart beehrt haben, vom böhmischen Ferdinand I. abwärts bis zu Karl XII. Wie es indes mit allen Sehenswürdigkeiten geht, sie mögen heißen wie sie wollen, mögen in großen oder Weltstädten liegen, daß der „Eingeborene“ nur dahin geht, wenn er Gäste zu führen hat, bei denen er wichtig zu thun glaubt, dasselbe trifft im allgemeinen auch auf das Görlitzer Wahrzeichen zu. Nun, wer sich vom heil. Grabe zu sanguinische Vorstellungen macht, der mag die Besichtigung lieber sparen. Denn Originelles wird er nur spärlich finden, und schwach muß auch die Nachahmung Jerusalemer Lokalitäten genannt werden, zu deren Verständnis der Illusion viel zugemutet wird. Was der ganzen Anlage, abgesehen von ihrer kirchlichen Bedeutung, eigentlich nur Interesse verleiht, ist die anziehende Persönlichkeit ihres Gründers. Hier soll außerdem noch der Versuch gemacht werden, den Denkmälern dadurch eine interessante Seite abzugewinnen, daß der Nachweis geführt wird, wie die mutmaßlich oder nach der Tradition daran beschäftigt gewesenen Künstler in ihrem Fache hervorragende Männer waren, deren Dienste weit über die Marken der Lausitz hinaus oft und gern in Anspruch genommen sind.

Ein Pilger vom heil. Lande war es, der sich in Görlitz ein Denkmal gestiftet hat, welches sein Gedächtnis nunmehr an 4 Jahrhunderte wahr. Aber so mancher Schlesier und Lausitzer war ihm zum gleichen Ziele vorausgezogen. Denn auch unter den höheren Ständen unserer Landsleute hat sich ziemlich mächtig der Trieb geregt, denjenigen Stätten zu nahen, wo der Erlöser gelebt, gelehrt und gelitten, wenn schon zugestanden werden muß, daß mitunter recht weltliche Beweggründe bei derlei Unternehmungen mitgewirkt haben. Es folge darum eine kurze Zusammenstellung solcher Vorgänger.

Einen Bogdan de Richenboe, einen Ahnherrn des noch blühenden Geschlechts der Grafen Reichenbach, erwähnen die Urkunden als ersten, der um 1169 bewaffnet ins heil. Land gezogen und nach der Heimkehr sein Erbe Bitom (Beuthen in D./S.) dem Hause des heil. Grabes in Niechow zum Bau einer Kapelle geschenkt¹⁾. 1154 pilgerte Herzog Heinrich von Sandomir nach Jerusalem. Eine anderer Heinrich, „der Eisener“, von Sagan-Glogau griff 1340 zum Pilgerstabe. 1396 soll Ritter Gaslaus IV. von Penzig auf Nieder-Brela eine Wallfahrt angetreten haben; in den Görlitzer Stadtrechnungen wird sein Sohn bereits ein Ritter des heil. Grabes geheißt²⁾. Mit sagenhaften Einzelheiten ist der Zug ausgeschmückt, welchen Herzog Ludwig II. von Liegnitz mit einem Junker von Stiebitz unternommen 1404. An der Pilgerfahrt Herzog Albrechts von Sachsen 1476 beteiligten sich von Schlesiern: Georg v. Röckitz, Dietrich v. Ziegelheim³⁾ (dessen Vorfahren bereits 1410 im Dienste des deutschen Ordens erscheinen), Kaspar v. Nechenberg⁴⁾, Siegmund v. Waldau⁵⁾, sowie des heil. Grabes Gründer, der Görlitzer Georg Emmerich, welcher Palästina damals zum zweiten Male besuchte. Mit Sebald Rieter und Johann Lucher aus Nürnberg reiste dorthin von Venedig der Breslauer Valentin Scheurl.

Hans v. Zedlitz auf Buchwald hat über seine mit dem Diener Chrh. List vollendete Orientreise (1493) ein Tagebuch hinterlassen, das sein Sohn Heinrich auf Siebeneichen 1555 vervielfältigte. Der bekannteste (im engeren Sinne) schlesische Wallfahrer ist der Breslauer Patrizier Peter Rindfleisch, dessen Bruder Johannes bereits 1481 an Christi Ruhesstätte den Ritterschlag und von Katharina Cornaro die Vollmacht bekommen hatte, das Wappen des Königreichs Cypern zu führen⁶⁾. Peter, 1496 nach Jerusalem aufgebrochen, hat nach glücklicher Heimkehr vor dem Breslauer Nikolaitheore 3 Kreuze aufgerichtet zur Andeutung der Entfernung Golgathas von Jerusalem's Stadtmauer. Seine Reisebeschreibung ist uns ebenso erhalten geblieben, wie die von der Fahrt Friedrichs II. von Liegnitz (1507), welche den Schönauer Pfarrer Martin Wanner zum Verfasser hat. Zum Gefolge zählten die Ritter Lorenz und Christoph v. Hoberg, Otto Zedlitz auf Parchwitz, Hans und Lorenz v. Seidlitz, Hans Schent, Christoph Skopp, Hans Magnus (Arleben). Im ganzen umfaßte die Reisegesellschaft 132 Personen, denen sich in Venedig noch andere mehr anschlossen. Einer der letzten schlesischen Pilger ist der 1802 in Bunzlau verstorbene Weber Hüttig, ein Autodidakt, welcher

1) Reg. z. Schles. Gesch. Nr. 45. ebd. Nr. 56 wird ein Wotslaus de familia Richeboe als weil. tapferer Kämpfer in Asien angeführt 1190. Das Folgende nach Röhrich u. Meißner, deutsche Pilgerreisen, sobald nicht das Gegentheil vermerkt wird.

2) Knothe, Oberlaus. Adel 417. 3) Vielleicht aus Tiefenfurt b. Bunzlau.

4) Auf Klitschdorf b. Bunzlau. 5) Denen v. W. gehörte um diese Zeit Schönfeld b. Bunzlau.

6) Der Wappenbrief abgedruckt bei Kundmann, Schlesier in Wägen.

nach ausgedehnten Reisen in 3 Zimmern seiner in der Niedervorstadt gelegenen Besitzung mechanische Arbeiten als Ergebnisse geographischer Studien aufgestellt hat¹⁾).

Nach diesem Exkurs zu unserm Georg Emmerich! Seine Familie war ursprünglich in Greiffenberg angesessen und siedelte um 1298, wo ein „Kunradus de Grifenberch, quem Emmericum vocant“, als erster Schöppe genannt wird²⁾, nach Görlitz über. Gegen Mitte des 15. Jahrhunderts war Bürgermeister daselbst ein Wenzel E.; der scheint den Grund zu dem sprichwörtlich gewordenen Reichtum seines Geschlechts gelegt zu haben. Wenzels Enkel ist Georg. 1422 geboren studierte er 1454 in Leipzig und brachte es bis zur Würde des Baccalaureats³⁾. Auf seine erste Wallfahrt begab er sich 1465. Welcherlei die Beweggründe waren, die ihn dazu trieben, hat die Forschung endgiltig nachzuweisen nicht vermocht. Während die einen sagen, den Anlaß habe die Sühne eines schweren sittlichen Vergehens gegeben, weil er einer verführten Bürgerstochter die Wiederherstellung ihrer Ehre verweigert, geht die Meinung anderer dahin, daß mißliche Verhältnisse in der Vaterstadt überhaupt ihn gedrängt hätten, dieselbe zeitweise zu meiden. Soviel steht nur fest: rein religiöse Regungen haben aus ihm einen Pilger nicht geschaffen. Seine Begleitung bildeten 2 Diener und ein Architekt, und dazu gesellte sich eine etwas mysteriöse Persönlichkeit, Agnes, die Witwe des Georg Finger⁴⁾, welche in Mönchskleidung mitzog, um das päpstliche Verbot zu umgehen, welches Frauen von der Teilnahme an einer Kreuzfahrt ausschloß; sie ist um 1515 in Görlitz gestorben. In Venedig hat Emmerich ein „gulden Stück“, (Brokat) zu einem Messgewande für die Peterskirche angeschafft⁵⁾ und, um von seinen weiteren Reiseerlebnissen zu schweigen, am 11. Juli den Rittergrad vom heil. Grabe zu Jerusalem gewonnen. Dieser feierliche Akt, um deswillen allein viele, namentlich Niederländer und später selbst Protestanten, der nicht ungefährlichen Fahrt sich unterzogen, wurde in der Regel nachts vollführt, und zwar dergestalt, daß der Guardian einen aus der Zahl der Pilger zum Ritter schlug, dieser einem dritten, dieser wieder einem vierten und so fort durch Wiederholung des Schlags die neue Würde verlieh, über deren Errungenschaft dann besondere Bescheinigungen ausgestellt wurden. Die über Emmerich hat Bruder Franciscus Placentinus (d. h. von Piacenza) ordinis minorum, vicarius saceratissimi conventus montis Sion, abgefaßt. Sie hat 19 Gulden gekostet und erhielt 1578 ihren Platz im Turmknopfe seiner Görlitzer Stiftung. Jene Ceremonie ist noch in gegenwärtigem Jahrhundert nicht außer Übung gekommen. Erzählt doch Chateaubriand (1806) folgendes von ihr: Ich wurde um 1 Uhr in die Kirche geführt; die Thüren wurden geschlossen, damit die Türken nicht die Waffen bemerken sollten, was den Mönchen das Leben gekostet haben würde. Der Hüter des heil. Grabes legte Festgewänder an, Lampen und Wachskerzen brannten, und die Brüder bildeten mit auf der Brust gekreuzten Armen einen Kreis um mich.

Die Mitnahme eines Architekten von vornherein legt die Vermutung nahe, daß Emmerich sich gleich mit der Absicht getragen, nach der Heimkehr eine Nachbildung heiliger Stätten in Görlitz anfertigen zu lassen. Eine solche Begleitung von Sachverständigen war eben nichts Ungewöhnliches. Vernehmen wir doch, daß unter dem

1) Über ihn meine Stadtchronik. 2) Köhler, cod. dipl. Lusatae 109.

3) Knothe a. a. O. s. v. Emmerich.

4) Schmidt-Reber, Otia Lusat. 1882 S. 20; Script. rer. Lusat. 412. 550.

5) Script. rer. Lus. II, 220.

Gefolge des pilgernden Herzogs Ernst von Österreich (1414) Ulrich Wilhelm, ein Maurer, sich befunden habe; der Domdechant Bernhard v. Breitenbach aus Mainz nahm 1483 den Maler Eberhard Neuwich aus Utrecht mit sich nach Palästina; sein Reisewerk kam 1486 zu Mainz im Druck heraus¹⁾, und diesem entflammt die kleine Abbildung von der heil. Grabeskapelle, womit Hoffmanns Scriptorum rerum Lusaticarum den einschlagenden Text illustrieren. Leider ist der Name jenes Baukünstlers, den Emmerich mit sich führte, unaufbewahrt geblieben; man weiß nicht einmal, ob derselbe aus Görlitz selbst stammte.

Auf vieles Suchen nach einem seinem Vorhaben entsprechenden Platze glaubte der zurückgekehrte Wandersmann in einer Anhöhe der äußersten westlichen Vorstadt die geeignete Stelle gefunden zu haben, einmal, weil sie eben etwas hoch lag, und sodann, weil ihre Entfernung von der Peterskirche ebensoviel betrug, als die von Pilati Richt- haus zur Schädelstätte; ein kleines Gewässer, die Luniz, welche sich an der Stadtmauer vorbei nach Osten schlängelt, sollte als „Kidron“ die Vorstellung perfekt machen. Die bischöfliche Einwilligung, ohne welche der beabsichtigte Bau nicht von statten gehen durfte, ließ aber auf sich warten, und weil ihn keine amtliche Obliegenheit an Görlitz fesselte, so entschloß sich Emmerich — Kosten brauchte er, der „König von Görlitz“, wie ihn Luther zu nennen beliebte, nicht zu scheuen, — zu einem nochmaligen Besuche des heil. Landes, der hauptsächlich dem Zwecke gedient haben dürfte, die Richtigkeit der vordem veranstalteten Ausmessungen und Risse zu prüfen und etwaige Versehen zu corrigieren. Am 1. Oktober 1480 erfolgte endlich durch Dr. Kaspar Mariennam, Offizial Bischof Johannes V. v. Weißbach zu Meissen, die Erlaubnis, „daß er seinen intendierten Bau ins Werk richten möge. Hierauf ist bald der nötige Vorrat herbeigeschaffet, folgendes Jahr der Grund gelegt und ao. 1489 dieser antique Bau glücklich und rühmlich vollführet worden“²⁾, durch welchen man der Bevölkerung einen gewissen Ersatz für die Originale gewähren wollte, die zu besehen ihre Verhältnisse nie gestatteten.

Die Kapelle des heil. Kreuzes war der erste Bau, den man in Angriff nahm; sie wurde ursprünglich hölzern aufgeführt und blieb vorläufig auch so, obgleich der Pfarrer Peter Bartholomäus aus dem Ertrage von Sammlungen sie steinern umzubauen beabsichtigte, da dieses Geld zu kirchlichen Ordnungen Verwendung fand³⁾. Es schmälert das Verdienst Emmerichs nicht, daß der Görlitzer Rat und einige wohlhabende Mitbürger zur Errichtung dieses Gotteshauses beisteuerten; den Hauptanteil daran räumen ihm die Chronisten ein⁴⁾. An dem Gebäude, wie es jetzt dasteht, wurde noch 1487 gearbeitet, wie die Erwähnung eines Steinmeßers Kaspar Aye, „parlirer („Polier“) Sanctae Crucis“, zu diesem Jahre beweist. Er ist leider der einzige Werkmeister, dessen Verwendung an einem bestimmten Teile der Emmerich'schen Gründung durch diese urkundliche Notiz zweifellos wird. Dieselbe gedenkt seiner damals in einem Streite zwischen einem zugewanderten Handwerksgenossen Hans Trauernicht, der bereits an der Gröbzigburg thätig gewesen, und der von Thomas Neutirch dirigierten Görlitzer

1) Pilgerreisen 471. 574.

2) Hoffmann, Script. rer. Lus. (Barth. Andreadis Cenotaphium Salvatoris) S. 120. Anm.

3) Script. r. L. II, 220. 4) Otia Lus. 8: Ao. 1481 extructum et fundatum est a Senatu et civibus aliquot Gorl., in primis vero a G. Emrichio, equite aurato, in via, qua Ebersbachium itur, templum ad S. Crucem. Circa hoc etiam tempus G. Emericus extruxit cenotaphium ante portam Nicolai.

Hütte. Innerhalb der Jahre 1479—1500 finden sich noch Signaturen über Aye in den Urkundenbüchern, aber ohne kunstgeschichtlichen Wert¹⁾.

Die Kapelle selbst ist ein kirchenähnliches Gebäude von etwas wunderlichen Dimensionen, dessen Breite zur Länge c. wie 1:5 sich verhält. Es erhebt sich in der Nähe von 3 Linden, welche den Standort der Kreuze von Golgatha kennzeichnen sollen. Aus 2 Stockwerken setzt es sich zusammen. Das untere bedeutet den Sitzungssaal des hohen Rats, ein gewölbter, von 4 Fenstern erleuchteter Raum. Ein deutlich sichtbarer, künstlich herbeigeführter Riß zwischen den östlichen soll an die bei Jesu Tode geborstenen Felsen und aufgedeckten Gräber erinnern. Im Norden ist ein dunkles Gemach gemauert, den Ort versinnbildlichend, wo der Heiland bis zu allen Vorbereitungen zur Kreuzigung gefangen gehalten ward. Im Innern des Altars, dessen Kreuzifix übrigens neueren Ursprungs ist, steht ein eisenbeschlagener Kasten, welcher auf die Silberlinge des Judas bezugnehmen soll. Imitationen solcher Münzen werden an Ort und Stelle verkauft. Aber auch die Originale waren gegossene Fälschungen, wofür schon die Anwendung der Quadratschrift den sichersten Beweis liefert. Die eine Seite hat einen Olivenzweig mit Blättern und Blüten (Inskrift: das heilige Jerusalem), die andere ein Gefäß, dem Rauch entsteigt (Inskrift: Sekel Israels)²⁾. Auf dem Tische rechts liegt ein Fremdenbuch auf; das ältere ist leider 1813 mit den Franzosen verschwunden. — Aus dem unteren Stockwerk führt eine an der Nordseite außen angebrachte steinerne Treppe von 17 Stufen in das obere freundlichere; es soll den gepflasterten Saal vorstellen, wo das Opferlamm genossen wurde. Der steinerne Tisch in der nordöstlichen Ecke wird für den ausgegeben, an dem das Mahl stattfand; wahrscheinlicher soll er auf den hindeuten, auf dem die Kriegsknechte um das Gewand des Erlösers gewürfelt haben. Wenigstens werden in einer Öffnung desselben Tisches steinerne Würfel verwahrt, an Stelle der früheren silbernen, welche die Habsucht nur zu oft gereizt hatten. Ein Denkmal an der östlichen Wand, 1578 vom Enkel des Stiflers errichtet, verherrlicht dessen Andenken.

Etwas nordwärts von der Kreuzkapelle steht ein durch ein prächtig geschmiedetes Eisengitter verschließbares Häuschen, welches geöffnet eine Pietà von Meisterhand sehen läßt. Ein unnenartiges Gefäß dabei soll auf die zur Salbung notwendigen Spezeereien hinweisen. Den Künstler jener rührenden Gruppe möchte man in dem als Bildhauer und Maler zugleich bewährten Hans Dlmüzer vermuten, welcher 1483 in Breslau auftritt, seit 1488—1503 aber in Görlitz mannigfach beschäftigt worden ist, und zwar darum, weil Emmerich 1492 von ebendenselben eine Grablegung Christi aus einem bei Prag gebrochenen Monolithen hat arbeiten lassen³⁾.

Die Kapelle des heil. Grabes endlich ist das getreue Konterfei des halbrunden Baues aus gelblichem Marmor, welcher zur Zeit der Kreuzzüge den vom Perser Chosroes zerstörten ursprünglichen Prachtbau des großen Konstantin über dem Jerusalemer Originalgrabe ersetzt hat. Sie bildet die Gestalt einer kleinen romanischen Kirche nach. In der Mitte des Daches erhebt sich eine 5 Ellen hohe, auf 6 Säulen ruhende Kuppel. Der Eingang liegt auf der Morgenseite. Es bedarf kaum der Versicherung, daß

1) Anzeiger d. Germ. Mus. 1876 Sp. 362.

2) Levy, Gesch. d. jüd. Münzen. Leipzig 1862. S. 163.

3) Näheres über H. D. im 52. Bd. des „Neuen Lausitz. Magaz.“

der Gründer und der ausführende Künstler das Erreichbare gethan haben, um in Anlage und Maßen dem orientalischen Vorbilde nahezu kommen, weshalb auf eine eingehendere Beschreibung verzichtet werden darf. Dagegen sei hierbei Veranlassung genommen, die sogen. heil. Gräber in Deutschland überhaupt und in Schlessien speziell in alphabetischer Ordnung, soweit sie dem Verfasser bekannt geworden sind, zusammenzustellen: in Albendorf, Andernach, Annaberg (D./S.), Berlin (Jerusalemkirche v. J. 1485), Chemnitz, Köln, Freiburg i./B., bei Geismar, Graz, Hamburg, Lübeck, Mainz, Metz, Münstermaifeld, Neustadt i. Westpr., Nürnberg, Perleberg, Neu-Ruppin Remagen, Reutlingen, Schlettstadt, Torgau, Trier, St. Wendel, Zwickau¹⁾. Eine Nachbildung des Görlitzer Musters wiederum (instar Hierosolymitani et Gorlicensis) enthält die Liebfrauenkirche „auf dem Bergel“ bei Sagan, über deren Entstehung der *Catalogus abbatum Saganensium* (zu deutsch) folgendes berichtet: Abt Jakob II. (Kiebig) umgab die außerhalb der Stadt diesseit des Bobers auf einem sandigen Hügel liegende Marienkirche mit einer steinernen Mauer, erweiterte den Kirchhof durch Ankauf eines Weinbergs, worauf er nicht ohne große Kosten 2 Jahre vor seinem Abscheiden (1598) ein heil. Grab zu erbauen begann, worüber ihn aber der Tod überraschte. Auf Betreiben des Priors Georg Faber jedoch hat sein Nachfolger Friedrich das Werk zu Stande gebracht²⁾.

Man mag über solche „fromme Spielereien“ urteilen, wie man will, ihre weite Verbreitung zeigt doch, wie sehr sie dem Geschmacke der Zeitgenossen — die heil. Gräber gehören fast sämtlich dem ausgehenden 15. Jahrh. an — entsprochen haben müssen. An mich tritt nunmehr die ungleich wichtigere Frage heran: Wer sind die Künstler gewesen, welche Emmerich zur Ausführung seiner Pläne berufen hat? In Anbetracht des Umstandes, daß dieselben in der Hauptsache bloß reproduzieren sollten und somit mehr wie Architekten überhaupt an Bedingungen des Bestellers gebunden waren, welche auf eigenartiges Schaffen beeinträchtigend wirken mußten, möchte jene Frage unbedeutend, nebensächlich und bereits durch die stereotype Angabe der Tradition beantwortet erscheinen, daß der Werkmeister Blasius Börer aus Leipzig Urheber der Görlitzer Merkwürdigkeit gewesen. Das ist aber, wie sich ergeben wird, viel zu determiniert ausgesprochen; denn daß er die ganze Arbeit allein vollzogen oder geleitet, muß schlechterdings bestritten werden.

Zur Begründung wollen wir diejenigen Vorgänger Börers in Diensten der Stadt Görlitz vorführen, deren Beteiligung an der Emmerich'schen Stiftung wahrscheinlich ist³⁾. Als der älteste Werkmeister, mit dem sich der Rat kontraktlich über Dienst und Gegendienst verständigt hat, wird 1461 Meister Stephan Aldenberg erwähnt, gewöhnlich nach dem gemüthlichen, aber für die Forschung recht unbequemen Usus einfach nach seinem Vornamen bezeichnet. Meister Stephans Stellung vererbte sich, wie das in der Görlitzer Künstlergeschichte nicht vereinzelt dasteht, auf seinen Schwiegersohn, den schon oben genannten Thomas Neukirch, der seit 1486, also zu einer Zeit, wo das

¹⁾ Ich verdanke diese Angaben Hrn. Prof. R. Köhricht in Berlin und vervollständige dieselbe aus Dehn-Poße, *Vaudenk. im Regbz. Kassel* (1870) S. 7: heil. Grab v. Aßbach, vor 1365, wo es bestätigt wurde, bereits vorhanden. Es befand sich hier eine Kapelle mit 2 Altären. 1550 säkularisirt. Nur noch die Umfassungsmauer vorhanden. ²⁾ *Script. rer. Siles.* I, 515.

³⁾ Vergl. zum Folgenden *N. Archiv. f. sächs. Gesch.* Bd. VI. S. 3. u. 4. S. 252 ff. u. *Anzeiger* 1877 Sp. 98 ff. Sonst wurden noch die Görlitzer *libri missivarum* benutzt.

heil. Grab längst in der Entwicklung begriffen war, den städtischen Bauten vorstand. Eine vielleicht mehr als lokale Berühmtheit verschaffte ihm eine Berufung nach Krems in Osterreich, woher er noch 1502 Forderungen in Görlitz einzuziehen hatte. Sein Nachfolger daselbst war um 1488 Konrad Pflüger geworden, dessen die Rechnungsbücher in diesem Jahre zuerst gedenken. Der mit ihm 1490 abgeschlossene Kontrakt enthält die Klausel: Falls er an des heil. Kreuzes Kapelle bauen würde, soll er über die Summe, die ihm die Kirchenväter daselbst geben, nichts fordern, eine Bestimmung, welche auch in Börers Vokation zum städtischen Werkmeister wiederkehrt (1498) und es zweifelhaft macht, ob die Baulichkeiten an der Lunitz bereits 1489 zu völligem Abschluß gediehen sein sollten. Hat Pflüger wirklich dort gebaut, so war das sicherlich nur eine Nebenbeschäftigung; denn sein eigentliches Verdienst ist die Vollendung der in neuester Zeit wieder viel genannten Peterskirche, die er in Verein mit Urban Laurisch (alias Lubanisch; von Lauban?) und Blasius Börer, als seinen Parlierern 1497 bewerkstelligt hat. 74 Jahre waren verstrichen, ehe die Stadt den in großartiger Anlage vorgenommenen Neubau des Gotteshauses für den kirchlichen Gebrauch abgeschlossen sehen konnte, ein Werk, dessen Eindruck auf einen königlichen Besucher, Ferdinand I., der doch gewiß so manches Meisterstück der Architektur erblickt hatte, nachhaltig genug wirkte, daß er wiederholt auf die Zustellung einer gemalten Abbildung drang¹⁾. Pflügers Fähigkeiten machten die baulustigen Brüder Friedrich und Johann von Sachsen aufmerksam auf ihn, und 1496 zog er auf Urlaub ins Kurfürstentum zu einem leider nicht näher bezeichneten Unternehmen, das man wahrscheinlich in der später weltgeschichtlich gewordenen Schloßkirche von Wittenberg zu suchen hat. Seine Verpflichtungen gegen Görlitz hörten einstweilen noch nicht auf; erst ein grober Tumult bei einem Verwandten daselbst löste seine Beziehungen für immer, obgleich sich Bischof Johann VI. von Meissen angelegentlich für Rehabilitierung des Excedenten verwendete. Noch 1504 treffen wir Pflüger in der alten Bischofsstadt anwesend, und es darf wohl angenommen werden, daß sein dortiger Aufenthalt in Zusammenhang zu bringen ist mit dem Abschluß der kirchlichen Bauten neben der berühmten Albrechtsburg, wenn nicht gar mit dieser selbst. Seit dem Jahre 1506, wo er der Bauener Hütte vorgestanden zu haben scheint, verschwinden die Nachrichten über diesen Meister. Dessen verlorenes Amt in Görlitz hatte sein ehemaliger Gehilfe Blasius Börer 1498 übernommen.

Die in ziemlich frühe Zeit reichende Tradition ist im Rechte, wenn sie Börer aus Leipzig herkommen läßt. Dort hatte er auch eine Tochter verheiratet, und seine Witwe (späterer Ehe) war nach dem vor 1505 erfolgten Ableben des Mannes ebendahin verzogen²⁾. Sein Geschlecht findet sich noch sonst in Kursachsen vertreten, und Trägern seines Namens begegnet man im Urkundenbuche von Meissen und in der Universitätsmatrikel von Erfurt (1453. 1465). (Andreas Borer zu Gr. Dobritz, Joh. Boerer de Morstat.)

Die in Görlitzer Urkunden auftretende Gattin Börers hieß Agnes, Tochter des Freistädter Bürgermeisters Daniel Thyme, der einem angesehenen und begüterten Geschlecht angehörte, welches auch der Universität zu Leipzig einen Rektor gegeben hat³⁾.

¹⁾ Script. rer. Lus. IV, 378. ²⁾ N. Archiv f. sächs. Gesch. a. a. D. 257 ff.

³⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XVII, 215.

Es ist immerhin möglich, daß der Baumeister schon dort mit diesen Thymes bekannt geworden, zu denen er dereinst in verwandtschaftliche Beziehungen treten sollte. Wo er aber den Emmerich kennen gelernt hat, darüber verlautet nicht das geringste, und auch für Vermutungen bietet sich kein sicherer Halt. Börers Anwesenheit in Görlitz vor 1490 anzunehmen, verbietet das Fehlen seines Namens in den Stadtbüchern. Allein um Epiphania dieses Jahres einigten sich mit ihm und Urban Kubanisch die Berweser der Baukasse von St. Peter, Hans Schmid und Wenzel Emmerich, Georgs Bruder, wegen Fortführung des Kirchenbaues, worüber sich die Ratsannalen¹⁾ verbreiten: Sie verdingten ihnen, so lautet es, die hohen Mauern gegenüber dem Bogthofe (jetzigem Gefängnis, also im Norden), diese zu vollbringen in gleicher Weise, wie die gegenüber der Schule, mit 5 gehauenen Bogen und Pfeilern, die Quadersteine und den Sims oben auf die Mauer zu hauen und zu versetzen, die Absseiten samt dem neuen Chore, der an diesen angefangen war, aufzuführen und zwar 2 Ellen höher, als die Mauer bisher betrage, und 2 neue große Pfeiler daran zu vergründen und aufzuführen, oben mit einer rundlichen Pfeiler-Bedachung aufs allerbeste zu schmücken, ein Fenster im Chore der Absseite mit kernstückenen Pfosten (Stäben oder Maßwerk) zu verfertigen, daß man es verglasten könne. Zu solcher Arbeit wird den Parlierern Kalk und alles notwendige Gerät geliefert; aber alles Steinwerk soll reinlich und richtig gehauen, versetzt, vergossen und verbunden werden, wie anderes Steinwerk, welches man um Wochenlohn arbeite. Der Obermeister Konrad Pflüger hat zu beobachten, ob Fehler gemacht werden, für welche die beiden Parlierer verantwortlich sind; doch ist er gehalten, ihnen mit Rat und That beizustehen. 1495 war der Kirchenbau soweit gediehen, daß diese Drei aus Wölben gehen konnten, für dessen Vollführung ihnen ein Honorar von 2000 Gldn. zugesichert wurde. 1497 waren ihnen 1182 Mark verabsolgt, und nach 7 jähriger Dauer wurde die letzte Bauperiode den 14. August d. J. beendet. Die Gesamtkosten werden auf 235 000 Rthlr. veranschlagt. Eine längst verschwundene Inschrift beim Westportale überlieferte die Namen der Ausführenden rühmend dem Gedächtnisse der Nachwelt.

Die Urkunde über Börers Anstellung als städtischer Werkmeister ist vom 23. Januar 1498²⁾ datiert. Demnach verpflichtete sich der Rat, ihm aus der Kämmererei von den städtischen Gebäuden vierteljährlich 3 ungr. Gldn. zu geben, während die Kirchenväter von St. Peter je einen zahlen wollten. Weiter empfängt er alle Wochen durchs ganze Jahr 1 Schock Gr. von dem Hauptbau, bei dem er die meisten Gesellen hat, sei es noch an St. Peter oder einem Profangebäude. Im Falle er nebenbei an andern Gotteshäusern bauen sollte, steht ihm ein Wochenlohn von je 12 Gr. in Aussicht. Für seine öffentlichen Aufträge werden ihm 6 Diener, Steinmengen und Maurer, gehalten. Bauten außerhalb darf er nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Behörde besorgen. — Wie Pflüger, so übte auch Börer die Jurisdiktion über sämtliche Bauhandwerker der Stadt in Innungsangelegenheiten aus. Diese, heißt es, sollen sich nach ihm, als dem städtischen Werkmeister, richten und alle Quatember (also an den vierteljährlich gebotenen Fasttagen von Mittwoch vor Reminiscere an) auf seinen Ruf zusammentreten, wobei er befugt ist, die Straffälligen nach Handwerksbrauch zur Buße heranzuziehen. Von der Verpflichtung zum Wachdienst und zur Heerfolge oder ent-

1) Script. rer. Lus. II, 46—50. 2) im liber actorum d. J.







sprechender Leistung in Geld genießt er Freiheit, und bezüglich des Geschoßgeldes will man sich ihm gegenüber ebenso gefällig erzeigen, wie gegen seine Vorgänger. — Welche Gebäude nun Börer in seiner neuen Eigenschaft errichtet hat, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Da die 1480 abgebrannte Frauenkirche nach 1490 vollendet werden konnte, so möchte man an diese denken, vielleicht auch an das dieser Kirche gegenüber gelegene Hospital zu U. L. Frauen, welches G. Emmerich unter dem Titel hospitale peregrinantium für Pilger und andere reisende Arme 1489 gegründet hatte¹⁾. Diesen schwerlich zutreffenden Vermutungen entgegen klingt überraschend eine in schwäbischen Geschichtsquellen auftretende Angabe, welche einen Blasius Börer 1492—95 in Ulm als Steinmessen beschäftigt sein läßt. Dort soll der Name des Künstlers innerhalb dieses Zeitraums in öffentlichen Büchern anzutreffen sein. Er fertigte 1492 nach einem aus Jerusalem bezogenen Modelle ein heil. Grab an, welches in der seit 1817 abgebrochenen Rothischen Kapelle beim Münster untergebracht war. Das Denkmal blieb wenigstens noch in der Zeichnung erhalten, indes auch diese scheint unwiederbringlich verschwunden. Börer hatte daran ein Wappenschild mit seinem leider sonst auch nicht bekannten Monogramme angebracht; so wenigstens verstehe ich die Beschreibung, es seien darin zwei in einander geschlungene Instrumente zu sehen gewesen, wie sie die Bildhauer gebrauchten²⁾. Wahrscheinlich hat der Predigermönch Felix Fabri³⁾, den man für einen Verwandten des zeitgenössischen Görlitzer Pfarrers Martin Fabri anzusehen versucht ist, die Anregung zur Herstellung eines heil. Grabes in Ulm gegeben; er war mehr als einmal im heil. Lande gewesen und hatte gerade 1492 eine geistliche Pilgersfahrt beendet. Wie Börer nach Württemberg kommen konnte, ist so räthselhaft nicht, wenn man annehmen will, daß seine gleichartige Arbeit in Görlitz so beifällig aufgenommen sein mag, daß sie ihn für ähnliche Leistungen nach auswärts empfahl. Schließlich bleibe nicht unerwähnt, daß der 1490 entlassene Landeshauptmann der Lausitz Georg v. Stein, Herr auf Jossen und Hoyerwerda, ein geborener Schwabe gewesen sein soll⁴⁾, der 1480 mit dem vorhin genannten Dominikaner Fabri, Lesemeister in Ulm, als seinem Kaplan, nach Palästina gewallfahrtet. An möglichen Verbindungen fehlt es also nicht. Wie wertvoll aber diese neu gewonnene Beziehung zwischen der schlesischen und schwäbischen Künstlergeschichte auch wäre, so mangelt es doch nicht an Bedenken. Z. B. konnte wirklich Börer so lange und so weit von Görlitz beurlaubt werden, wo er doch genug zu thun hatte? Und kontraktbrüchig durfte er kaum haben werden können, falls er auf Beförderung rechnete. Am meisten Zweifel hegt der Herr, dessen vortrefflicher Schrift ich die einschlagende, freilich nicht auf eigener Forschung beruhende Notiz verdanke. Den Ausschlag müßten die Görlitzer Ratsrechnungen geben, die ich bei Sammlung des hier verwerteten Materials nicht mehr benützen konnte; sollte Börer in diesen zu gedachter Zeit verschwinden, so würde die Identität wahrscheinlich sein, und an dieser möchte ich noch in Rücksicht auf die auffällige Namensähnlichkeit festhalten, so lange ein direkter Gegenbeweis nicht erbracht sein wird.

Dürftig ist, was sich sonst über Blasius Börers äußere Lebensumstände an Aufzeichnungen hat finden lassen. Er kommt meist nur in Akten freiwilliger Gerichts-

1) Neumann, Gesch. v. Görlitz.

2) Klemm, Württem. Baumeister und Bildhauer in den Württem. Vierteljahrsheften 1882 (Separatab. 78), wo er auch Beer geschrieben wird. Nach Klaus neuester Ermittlung war es vielmehr das Wappenzeichen der Familie Ehinger. 3) Pilgerreisen 500 ff. 4) Kothke a. a. D. 507.

barkeit zur Erwähnung. In einer Forderung an den Georg v. Kanitz ernennt er zum Bevollmächtigten den Steinmeßer Lorenz von Zittau, der dort an der Johannis-kirche gebaut hat¹⁾, 1502. Vermögend ist Börner nach den Begriffen von Gleichstehenden jedenfalls gewesen. Denn im März 1503 vermachte er seiner Gattin Agnes das Haus in der Reiffegasse und dazu 300 Mark in allen seinen Gütern. Dieses Testament ist 2 Jahre später vollstreckt worden, wie aus der Correspondenz des Rats mit den Hinterbliebenen in Leipzig ersichtlich wird. Im Liber exactionum²⁾ erscheint 1519 zu Görlitz ein Bernt Börner, von dem ich aber nicht erfahren konnte, ob er zu des Meisters Sippe gehört.

Um zum Schlusse die Resultate des Vorstehenden zusammenzufassen, so steht fürs erste fest, daß Emmerichs Bau vor 1498 noch nicht völlig (massiv!) abgeschlossen gewesen sein kann. Von den ausführenden Künstlern ist urkundlich ganz sicher der Partierer Aye und damit wohl zugleich sein Obermeister Neukirch. Pfügers Anteil ist wahrscheinlich; für Börner spricht außer der allgemeinen Behauptung ein Passus in seiner Bestallung. An den Denkmälern finden sich Inschriften nicht, die über Entstehungszeit und Urheber Auskunft erteilten, und so bliebe nur noch die letzte Möglichkeit übrig, aus etwaigen Steinmeßzeichen einen Fingerzeig zu gewinnen. Solche sind wohl vorhanden, obwohl spärlich: je eins an der zweistöckigen Kirche (oberer Bau, Portal) , an der Salbungskapelle ; zwei kehren regelmäßig an dem eigentlichen h.  Grabe wieder ,  wovon man das erstere noch an einer Marienstatue der Peterskirche  antrifft, und zwar in dem Teile, woran Börner beschäftigt war, aber auch an der Pfarrkirche zu Annaberg i./S., während das andere noch an der Löwenberger Pfarrkirche als Gesellenzeichen bemerkt wurde.

Wer nun das Görlitzer heil. Grab ohne Voreingenommenheit besuchen will, der thue es im Sinne seines Panegyriker's Barth. Andreades von Schweidnitz, der sich zu folgenden Versen begeistert:

Mausolea decus Cariae monumenta feruntur,
Gloria Lusatii non minor illa soli
Et vagus adveniens Advena laudet opus.

Einige Bemerkungen zu dem Artikel des Herrn Elsner von Gronow über polnische Wappen und Adelsgeschlechter.

Von Anton von Mach.

Es ist sehr richtig, daß die polnische Heraldik ein eigentümlicher Geist durchweht; die Vorbedingung zum Verständnisse dieses eigentümlichen, nationalen Geistes ist ein sorgfältiges Studium der polnischen und allgemeinen slavischen Geschichte und Sprache; mit diesen ausgerüstet darf man erst an die Lösung heraldischer Probleme gehen. Dem so vorgebildeten Heraldiker bleibt es nun bei einer Vertiefung in das polnische Wappwesen nicht lange verborgen, daß eine große Anzahl der landläufigen Ansichten über dasselbe unrichtig und einige ebenso große Anzahl polnischer Quellen nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind. Diese Thatsache ist durchaus nicht wunderbar, wenn man erwägt, daß jene polnischen Autoren einer Zeit angehören, welche geschichtlicher Willkür

¹⁾ Carpzwow, Annal. Zittav. I, 47. Die steinerne Treppe zum Chore soll sein Merkzeichen nebst der Jahrzahl 1505 tragen. ²⁾ Görl. Ratsarchiv.

keine Beschränkung auferlegte, und daß erst die Neuzeit sich den freien Blick objektiver Anschauung anzuweignen gewußt hat, der in vergangenen Jahrhunderten so oft durch selbstsüchtige Interessen getrübt wurde.

Die drei bedeutendsten Genealogen, die unzählige Male als Autoritäten citiert, Paprocki, Okolski und Niesiecki, machen in ihren Arbeiten keine Ausnahme von ihren Zeitgenossen.

Paprocki war ein Parteigänger der Zborowski und natürlich bemüht auf Kosten der Wahrheit dieser Familie und ihren Anhängern möglichst viel Gutes nachzureden; sein Werk über den polnischen Adel erschien 1584. Nach ihm ist der Dominikanermönch Okolski zu erwähnen, dessen ganzes Verdienst darin bestand, das Paprockische Werk 1641, ins Lateinische übersezt, mit wenigen sachgemäßen und vielen unnötigen Zuthaten herausgegeben zu haben. Der nächste ist der Jesuit Niesiecki, dessen Werk in der Zeit von 1728—1743 in fünf Bänden erschien. Niesiecki ist unzweifelhaft kritischer verfahren, wie seine Vorgänger; sein Hauptfehler ist aber das Verpflichten frommer Legenden und ähnlicher Traditionen mit historischen Thatsachen.

Die an sich so fleißige von Elsnersche Arbeit fußt nun viel zu sehr auf erwähntem Niesiecki, so daß der Mangel vergleichenden historischen Quellenstudiums sofort in die Augen fällt. Ich will die E. v. G.schen Ausführungen in den Hauptpunkten der Reihe nach durchgehen.

Die Aufzählung der alten Stammwappen in der ersten der Abteilungen, in welche E. v. G. die böhmisch-polnische Heraldik teilt, ist nicht vollständig. Nach Ausschcheidung aller ausländischen Wappen, aller Wappenmodificationen und aller neuen Diplomwappen bleiben etwa 40 Stammwappen übrig, welche aufzuzählen mir der Raum verbietet, die man aber in der Abhandlung des Grafen Mieroszewski, Vierteljahrschrift für Heraldik, Band XI. Nr. 1 nachlesen kann.

- 1¹⁾ Das „schlagende Beispiel“, mit dem Wappen Lis paßt nicht. Es wird sich in der alten polnischen Heraldik kein Wappen mit dem Lis, d. i. Fuchs nachweisen lassen. Lis heißt eigentlich „Bzura“ (auch Mzura), ist ein lokaler Name für die an dem gleichnamigen Flusse domicillierende Schildvetternschaft und gehört nicht zum Wapenzeichen des Fuchses, sondern des Pfeiles. Auch das ist unrichtig, daß in der Genossenschaft Bzura oder Lis keine Teilung stattgefunden habe, der eine Wapenveränderung folgen konnte — im Gegenteil, es sind beim Wappen Bzura drei Modificationen zu konstatieren. E. v. G.s Hauptbeweis stützt sich auf das Helmkleinod im Wappen Lis. Wenn man sich aber überlegt, daß in der polnischen Heraldik die Helmkleinode etwas durchaus unwesentliches sind, die bald fortgelassen, bald willkürlich verändert wurden, je nach dem Geschmacke der betreffenden Wapenherren, und daß ferner die Helmkleinode in der alten polnischen Heraldik ungebräuchlich waren, wird man auf diesen Beweis nicht zu viel geben.

Zur dritten der Abteilungen, in welche E. v. G. die polnisch-böhmische Heraldik teilt, rechnet er die „aus den Nachbarstaaten“ eingeführten Wappen. Es waren aber doch nicht bloß „Nachbarstaaten“, von denen Mitglieder in Polen das Indigenat erhielten, sondern sogar recht entfernte Nationalitäten, wie Franzosen, Italiener, Griechen, Engländer, Dänen u., suchten und fanden Aufnahme in Polen.

1) Die Nummern sollen auf den folgenden Aufsatz verweisen.

2. Zur letzten Abtheilung rechnet E. v. G. die neuen Nobilitierungen und führt hierher u. a. als Beispiel die Hutten-Gzapski an. Wir lassen es bei unserer heutigen Abhandlung dahin gestellt, ob die Gzapski von den preussischen Smolangen oder den fränkischen Hutten abstammen, nur eines steht fest, daß die Gzapski zum ältesten Adel des preussischen Ordenslandes gehören; man kann sie also auch nicht als Beispiel für neue Nobilitierungen anführen.
3. E. v. G. behauptet nun, daß man aus dem Auftreten der Stammwappen Schlüsse auf die Art des Vordringens der Lechen und Czechen machen könne. Dieses ist aber nicht der Fall, denn erst um das Jahr 1000 wird die später so berühmt gewordene Schlacht erwähnt, und man darf sich überall nur auf das ganz Sichere verlassen. Wir können kein einziges polnisches Wappen weiter als etwa in die Zeit zurückführen, in welcher den Polen die Leuchte des Christentums aufging — das Ende des zehnten Jahrhunderts. Um diese Zeit bürgerte sich auch das deutsche Lehnwort „Erbe“ für Wappengenossenschaft, Schildvetternschaft, fratres clenodiales (angelsächsisch yrfe, schwedisch erve) als „Herb“ im Polnischen und als „Erb“ im Czechischen ein; seine erste Bedeutung war „Erbe des Besitztums“ u., worunter sich eben das Wappen mit befand.

Die Ausführungen über das Wappen Wieniawa sind nicht zutreffend. Von der „Ausnahmestellung“ dieser Genossenschaft wissen alte Quellen nichts, außerdem bedeutet Wieniawa auch nicht „die Schuldigen“, sondern etwas ganz anderes. Wieniawa könnte auf das altslavische věnikū (virga), vēniti (vendere), vēnee (sertum) oder vēno (dos) zurückgehen, aber nie auf winien, schuldig, altsl. vina (causa) čech viniti, denn das ie (ě) ist im Slavischen ein zu fester Buchstabe, der sich unmöglich aus „e“ entwickeln kann. Wieniawa wird sich höchst wahrscheinlich aus vēno (sprich vieno), Morgengabe, Kaufpreis gebildet haben.

Ganz neu ist die Ansicht, daß das mecklenburgische Fürstengeschlecht auf diese Wieniawen zurückzuführen wäre. Was hatten denn die Obotriten mit den Polen zu thun? Wie ist es nur denkbar, daß einer jener mythischen „Gesetzesübertreter“ sich an die Spitze der Obotriten stellen konnte! Das mecklenburgische Fürstengeschlecht ist uralt und natürlich keine geächtete polnische, sondern eine vornehme einheimische Familie.

4. Die Genossenschaft Pomian ist einfach eine Abzweigung des Stammes Wieniawa, welche eine Wappenmodifikation bildete.

Im folgenden Absatze leitet wieder Niesiecki irre. Die unhistorische Persönlichkeit des Königs Lesko III. soll sich nämlich der etwas ungewöhnlichen Anzahl von 21 Söhnen zu erfreuen gehabt haben, von denen einer mit Namen Jara, dem uralt-eingeborenen pommerisch-wendischen Fürstengeschlecht von Niesiecki als Ahnherr gegeben wird. Herr E. v. G. fügt hinzu, in Schlessen ershiene der Greif nur bei den Zerins. Wie kann man bei Untersuchungen über die früheste Kindheit des Wappenwesens eine nobilitierte Familie, deren Wappen ja eine ganz beliebige Erfindung der betreffenden nobilitierenden Behörde ist, anführen!

5. Das Wappen Rudnica ist einfach eine Vereinigung der Wappen Podkowa und Troška, wie sie analog unzählige Male in der polnischen Heraldik vorkommt.
6. Die alten Stammwappen mußten aus verschiedenen Ursachen, hauptsächlich aber wegen zu großen Anwachsens ihrer Mitglieder von Zeit zu Zeit Familien ausscheiden,

die dann eine Wappenmodifikation bildeten, d. h. als Anzeichen ihrer einstigen Zugehörigkeit zum alten Wappen, im neuen in der Regel eine Figur beibehielten, die auf jenes Wappen hinwies. Wenn man dies im Auge behält, kann man sich die verschiedenen Wappenvarianten ohne die Niesiecki'schen Sagen erklären und findet zugleich einen Schlüssel dafür, daß die polnische Heraldik in ihrer Reichhaltigkeit doch wieder so einfach ist und sich auf nur wenige ursprüngliche Figuren zurückführen läßt. — Nun kommt E. v. G. noch einmal darauf zu sprechen, daß der Stamm der Greifen (Gryf oder Jara) „den wendischen Völkern das am Meere gelegene Land entriß“. Wann fand denn diese Entziehung statt? Die Swantiboriden sind ebensowenig Jariden, wie die obotritischen Fürsten Wieniawen.

Herr E. v. G. läßt sich auch hier durch Wappenähnlichkeiten verleiten. Die edle ars heraldica lag im Osten zu alten Zeiten gar sehr im Argen; denn es fehlte ihr eben das Element, welches sie in Deutschland und Frankreich eine so schöne Blüte entfalten ließ — das ideale Rittertum. Ein deutscher Forscher muß daher bei Untersuchungen slavischer Natur sich wohl hüten seine heimatlischen Anschauungen bei denselben mitsprechen zu lassen.

Verfehlt ist ferner E. v. G.'s Erklärungsversuch der Wappen *Obroważ* und *Abdank*. Diese beiden Wappenstämme haben absolut nichts mit einander zu thun, denn ersteres gehört zum Wappenbilde des Pfeiles und letzteres zu dem des Stromes. Was speziell *Abdank* anbetrifft, so ist sein alter Name (wie auch E. v. G. angiebt) *Skuba*, aber es ist keine Rede bei diesem Wappen „von einem offenbaren rohen Abbild der Schlange“. Allerdings ist die landläufige Ansicht das Wappenbild solle ein *W* sein, ebenso unrichtig. Die Wappen *Sreniawa* und *Skuba*, sowie die verschiedenen Modifikationen *Druzyna*, *Syrokomla*, *Kopasina*, *Kozmiar* u. gehören sämtlich zum *Strome*. Die Sage von der bösen Schlange (*wąż*) auf dem Berge *Wawel* zu besprechen kann ich mir füglich erlassen. Was *Obroważ* anbetrifft, so bedeutet es *Bartausrreiber* (*was* = *Bart*, *wąż* = *Schlange*). Das Wort hat sich aus dem Verbum *odrzeć* abreißen und *was* *Bart* gebildet; die richtige Orthographie wäre also *Obrowaś*¹⁾.

Was nun schließlich das Wappen *Szeliga* anbetrifft, so bedeutet weder *szeliga* = *szelka*, *Wurfriemen*, noch ist der Halbmond aus einem *Wurfriemen* entstanden. *Szelyga* ist rutenisch und kommt im Polnischen und Czechischen als Ausdruck nicht mehr vor. Nach *Miklosich* lautete das Wort altslavisch *szelyga* und bedeutete *perlica ferea*, eine Eisenstange. *Linde* hat in seinem Lexikon das Wort ebenfalls und giebt die Definition *drazek kruszcowy*, ein eiserner Hebel, eine Stange von Eisen u. u. *Miklosich* vergleicht altslavisch *szelyga* mit *soljga* (*iaculum*) und *soliga* (*baculum*) — aber für sein „szelka“ wird E. v. G. keine Beläge finden. Das altslavische *szeliga* verwandelte sich im Czechischen später in *szelha*. — Wer sich nur einigermaßen mit orientalischer Mythologie beschäftigt hat, entdeckt bald in den Ursprüngen derselben den Halbmond, dessen weitere Ausbreitung im Osten zu verfolgen nicht schwer ist²⁾.

Daß sich der Halbmond im Wappen der schlesischen *Schellhas* allein erhalten hat, während er in nationalpolnischen Wappen nur noch in Modifikationen vorkommt, ist

1) Cfr. *Linde*: „*Odart nieprzyjacielowie Wasy, odtad go odrowasem miano.*“

2) Da es zu weit führen würde auf das Bild des Halbmondes näher einzugehen, verweise ich Interessenten auf meine kleine Monographie über das Wappen der kassubischen Familie von *Mach* in Nr. 2 der Vierteljahrschrift für Heraldik 1885, in welcher ich den Halbmond ausführlicher behandelt habe.

doch kein Beweis, daß die Schelhas ihn erst in die Mode gebracht haben. Die Bügel, halbe Ringe oder Bogen, welche Niesiecki den Wappen Ratult, Dgończyk u. zuteilt, sind nach Mieroszewski's Ansicht nichts anderes wie falsch verstandene Halbmonde und am allerwenigsten „Riemen“.

Zum Schluß bemerkt E. v. G. die „Schleuderer hätten ihre Heimat in Oberschlesien und Mähren gehabt.“ Hier geht E. v. G. mit den geographischen Begriffen etwas willkürlich um. Polen reichte von Smolensk bis Stettin und von Danzig bis zum schwarzen Meere und überall finden wir Leute, welche sich des Halbmondes als Wappenzeichen bedienen. Glaubt nun E. v. G. wirklich, daß sich z. B. sämtliche Keliwacykowie ihr Wappen erst in Oberschlesien geholt hätten, oder der kassubische Adel, der fast durchweg den Halbmond führt, seine Heraldik auf oberschlesische und mährische Einflüsse zurückzuführen hätte? Oder nimmt er „den als Mond gestalteten Wurfriemen“ nur bei den Schelhas an, um eben ein redendes Wappen zu erhalten? Dann wird seine Hypothese, wenn dieses überhaupt möglich ist, noch fragwürdiger, als sie es schon ist; denn wenn wir zugestehen, daß alle andern Halbmonde von Hause aus eben Halbmonde und nicht „Riemen“ gewesen sind, so werden wir bei diesem einen Falle um so weniger eine Ausnahme gelten lassen können, als für dieselbe nicht die geringsten Beläge vorzubringen sind.

Somit glaube ich die wesentlichsten Irrtümer der von Elsner'schen Arbeit berichtigt zu haben, deren Wert herabzuwürdigen nicht im Entferntesten meine Absicht war.

Über die polnische Heraldik.

Von einem polnischen Edelmann¹⁾.

Um das Wesen der polnischen Heraldik zu ergründen, ist es nötig auf die rechtlich-politische Beziehung des polnischen Adels einzugehen, die sich wiederum nur aus seinem Entstehen erklären läßt.

Man muß hierbei ausgehen von den ältesten geschichtlichen Überlieferungen, die von Zeitgenossen aufgezeichnet, auf uns herübergekommen sind, weil nur solche eine sichere Basis geben. Nestor erzählt in seinen Annalen, daß der slavische Stamm der Lechiten nach völlig patriarchalischem System lebte. Die Bevölkerung lebte in einzelnen Dörfern, ohne Fürsten und Adel, in völliger Gleichheit. Der Boden gehörte Allen gemeinsam und wurde von dem Ältesten (starosta) des Dorfes unter die Einwohner der Gemeinde zur Bebauung verteilt. Selbstverständlich wurde im Falle des Krieges ein Anführer (wojewoda) gewählt, der die Streitbaren aus einer gewissen Anzahl von Gemeinden sammelte und zum Kampfe führte. War dieser vorüber, so kehrte Alles wieder in die früheren Verhältnisse zurück.

Aus diesem patriarchalischen Verhältnis finden wir aber ein ganz neues Verhältnis entwickelt in dem Moment, wo Polen zuerst geschichtlich auftritt. Es geschieht dies am Ende des 10. Jahrh. in den Kämpfen mit den von der Elbe her vordringenden

¹⁾ Dem genannten Herrn hatte die Red. sämtliche über poln. Heraldik handelnde Aufsätze dieser Zeitschrift (in dem Bericht Nr. 32, 33, 37 und 61) mit der Bitte auch sein Votum abzugeben, eingesandt. Derselbe ist der Bitte in dankeswertester Weise nachgekommen.

Deutschen. (Thietmar v. Merseburg.) Hier tritt schon ein Fürst uns entgegen (Misaka), umgeben, wie natürlich, von seinem Räte und von einer Schaar auserlesener Krieger, die er besoldet, (Al Bekri's Aufzeichnungen) und die wahrscheinlich den Kernpunkt seiner Macht bilden. Über das Verhältnis dieser Krieger zum Grundbesitz wissen wir allerdings nichts. Ebenso wenig wissen wir etwas von diesem Verhältnis unter dem Nachfolger Misaka's, Boleslaus Chrobri, dessen Thaten wir, außer Thietmar, in der Chronik des Gallus (Anfang d. 12. Jahrh.) verzeichnet finden. Wir sehen bloß diesen König auf allen seinen Zügen von seinem Rat umgeben und von einzelnen Würdeträgern, die er nach Bedarf ernennt. Dagegen finden wir bereits Mitte des XI. neben dem Fürsten auch einzelne Individuen im Vollbesitz von Grund und Boden, die ihn nach Belieben verschenken, (Stiftung des Klosters Mogilno 1068, des Klosters Lekno 1153) und um dieselbe Zeit, neben Freien auch Leibeigene. (Bulle Innocentius II. v. J. 1136 für das Erz. Gnesen. Alle diese Urkunden im Cod. diplom. Major. Polon. Hier¹⁾ schreibe ich bloß aus dem Gedächtnis, daher Irrtümer möglich.)

Hier stehen wir vor der Frage, wie haben sich aus dem patriarchalischen Verhältnis diese Zustände entwickelt? Statt voller Gleichheit aller Einwohner, sehen wir hier einen Fürsten, neben diesem einen bevorzugten Stand, beide im Vollbesitze des Grund und Bodens, und daneben unfreie Leute, die zugleich mit dem Boden verschenkt werden können. Hier ist bloß, in Ermangelung geschichtlicher Aufzeichnungen, eine Konjektur möglich.

Die Thatsache, daß ein Teil der Bewohner dem anderen Teile das Eigentumsrecht an Grund und Boden entreißen konnte, läßt notwendig voraussetzen, daß dieser Akt nur durch eine bedeutende Anzahl, durch feste Organisation unter der Führung eines entschlossenen Mannes verbundener Mitbürger vollzogen werden konnte. Der Widerstand, den der beraubte Teil hierbei natürlich leistete, verschlimmerte nur sein Los und verschärfte den Gegensatz, der sich durch diesen Gewaltstreich zwischen beiden Teilen herausbilden mußte. Äußere Veranlassung zu solchem Gewaltakt kann vielleicht folgendermaßen gedacht werden. Nach einer glücklichen Kriegsexpedition, zu welcher sich eine große Anzahl Gemeinden vereinigt hatte, vielleicht nach einer Reihe solcher Expeditionen, fiel es den Kriegern schwer wieder in die friedlichen Verhältnisse zurückzukehren und wieder zum Pfluge zu greifen. Sie entschlossen sich vielmehr unter der Führung ihres bewährten Wojewoden den Verband, der sie zum kriegerischen Unternehmen vereinigt hatte, auch im Frieden aufrecht zu erhalten und unter Waffen zu bleiben. Der Umstand, daß sie selbst nun nicht mehr für ihren Unterhalt sorgen konnten, mag Veranlassung gewesen sein, daß sie die zu Hause Gebliebenen zwingen dies zu thun, und da sie hier Widerstand fanden, so entschlossen sie sich, sich zu Herren und Eigentümern des Grund und Bodens zu erklären und ihre Mitbürger zu Dienstpflichtigen, welche für sie den Acker bebauen und ihnen zinsen mußten (Kmetonen). Daß der neue Zustand nunmehr das Vorhandensein eines Fürsten notwendig machte, ist selbstverständlich, und so mag die Entstehung der Fürstenwürde zugleich mit der des Adels gleichzeitig stattgefunden haben.

Unter den so herausgesonderten Kriegerstand wurde nun der Boden verteilt, ähnlich wie unter Wilhelm dem Eroberer, die Krieger wurden nun Besitzer der ihnen

¹⁾ In Berlin als Abgeordneter.

zugefallenen Lose, und zugleich Häupter der von ihnen entstammenden Geschlechter. Das ganze unvertheilte Land wurde Eigentum des neuen Fürsten und seiner Nachfolger, von welchem sie in der Folge so zahlreiche Verleihungen an Kirche und Edle machen konnten. Diese Vorgänge mögen zuerst in Großpolen (Posen und Kalisch) und in Kujawien (rechtes Ufer der oberen Neze) stattgefunden haben und im Laufe der Zeit, in Folge von Eroberung oder Nachahmung, sich auf die übrigen Teile des früheren Polens verbreitet haben. Die Pflicht der Heeresfolge verblieb aber für immer diesem Kriegerstande, und bis zur Teilung Polens war der Adel verpflichtet dem allgemeinen Aufgebot (*pospolite ruszenie*) persönlich zu folgen mit eigener Ausrüstung. Das jedem Krieger zugefallene Los an Grundbesitz bildete für immer ein erbliches, teilbares, aber unveräußerliches Eigentum aller seiner Nachkommen in männlicher Linie. Zahlreiche Urkunden beweisen es (v. Cod. diplom. Major. Polon.), daß bis in das XV. Jahrh. hinein Niemand sein Gut verkaufen, verschenken, verpfänden konnte, ohne ausdrückliche Genehmigung aller seiner Anverwandten, d. h. solcher, die mit ihm zu demselben Stammvater gehörten. Ich werde noch später darauf zurückkommen, hier habe ich es bloß deshalb angeführt, um zu zeigen, wie fest der Verband war, der auch in der Folge die Nachkommenschaft des ursprünglichen Ahnherrn und Inhabers eines Loses zusammenhielt.

Es folgte nämlich daraus die Notwendigkeit, daß die Mitglieder eines solchen Verbandes sich durch ein äußeres Zeichen unterscheiden, daß sie sich unter einander kennen mußten. Hierzu genügte vor der Hand ein gemeinschaftlicher Name, und dieser wurde auf verschiedene Art geschaffen. In den meisten Fällen wurde derselbe topographisch von der Örtlichkeit abgeleitet, in welcher das Los lag und in deren Umgebung das Geschlecht lebte; z. B. von Flüssen Prošna und Niesobia, vom See Nalencz in Großpolen; denn es läßt sich nachweisen, daß noch in späterm Mittelalter Mitglieder gleichnamiger Geschlechter an diesen Gewässern ansässig waren. So z. B. zu Lubieñ, Szymanowice, Nowawies, die Prošna; zu Myjowice, Kępno, Baranowo u. die Niesobia (linker Zufluß der Prošna), die Nalencz im nördlichen Teil Großpolens unter den zahllosen dortigen Seen, von denen einer Nalencz hieß, v. Ulanowski, Materzaly, Nr. 17 u. 82. Eine andere Art von Namen der Geschlechter wurde durch das Patronymikon des ersten Ahnen gebildet, so entstand vom Droyosław das Geschlecht der Droyosławicze, vom Dgon das der Dgończyk, von Łaska das der Łeszczyc u. s. w. Andere Geschlechter nahmen ihren Namen von einer Landschaft, die sie einnahmen. So hieß z. B. das Geschlecht, welches das Land zwischen der Welna und der mittleren Neze bewohnte, und dessen Mitglieder 1153 das Kloster Łekno gründeten (Cod. dipl. Maj. Polon. Nr. 18), Pałuka, und diesen Namen führt diese Landschaft noch heute. Nowina hieß ein Geschlecht, welches neu urbar gemachtes Land einnahm u. s. w. Dann folgt eine Anzahl von Geschlechtsnamen, die entweder auf verschollene topographische Namen oder vielleicht zufällige Umstände zurückzuführen sind, die wir heute nicht mehr enträtseln können. Infolge dieser Verhältnisse sehen wir die Zeugen, die in den Urkunden des Mittelalters auftreten, sich entweder bloß benennen, insofern sie nicht ein Amt bekleiden, als Söhne ihrer Väter, z. B. Andreas fil. Detsephi u. s. w., oder, namentlich vom XIV. Jahrh. an, als Besitzer eines Dorfes, z. B. Preczlaus de Golutowo u. s. w.

Doch für die immer mehr sich ausbreitenden Mitglieder eines Geschlechts reichte

der gemeinschaftliche Geschlechtsname zur gegenseitigen Erkennung der Mitglieder nicht mehr aus, zumal er nur selten dem Eigennamen angehängt wurde, und in der Regel nur dann, wenn dieses Mitglied gerade keinen Grundbesitz hatte, dessen Name seinem Vornamen angehängt werden konnte. So finden wir in den ältesten Landbüchern (Ende XIV. Jahrh.) des Posener Archivs nur ausnahmsweise die Bezeichnungen wie Nikolaus Łaska, Johannes Dolanga, Andreas Habbank u. s. w. Und doch wurde dieser Geschlechtsname sorgfältig bewahrt, da man ihn brauchte als Erkennungszeichen auf dem Schlachtfelde, bei großen Versammlungen, Ausläufen, Tumulten u. s. w.; er wurde auch deshalb auf polnisch *zawołanie*, auf lateinisch *proclamatio* genannt; namentlich aber, da man ihn kennen mußte als den Rechtstitel, der den Besitzer zum Mit-eigentümer des ganzen Grundbesitzes machte, welcher jedem Mitgliede des Geschlechts gehörte. Zwar besaß jedes Mitglied von seinem Besitz die volle Nutznießung, nicht aber das Recht dasselbe auf irgend eine Weise zu veräußern, daher auch nicht mit Schulden zu belasten, es existierte daher auch bloß der Personalcredit. Wollte jedoch ein Edelmann seinen Besitz veräußern, so mußte er zuvor die Einwilligung aller Mitglieder seines Geschlechts einholen, auch der entferntesten, (diese werden in den Urkunden *amici* genannt, während die näheren mit *consanguinei* bezeichnet werden) und selbst dann hatte noch ein jedes Mitglied das Einspruchsrecht, die s. g. *praescriptio*, nach welchem er binnen 3 Jahren das Recht hatte den Besitz für die Verkaufssumme an sich zu nehmen. Nur über den Besitz, welchen der Edelmann gekauft oder den er vom Fürsten geschenkt erhalten hatte, hatte er die volle Verfügung, diesen konnte er auch bloß der Tochter zur Mitgift geben, nicht aber den ererbten Besitz. Es erklärt sich daraus, daß obgleich in Polen das Lehnrecht niemals bestanden hat, der Grundbesitz dennoch bis in die letzten Zeiten hinein zwar unter den verschiedenen Mitgliedern des Geschlechts wechselte, dem Geschlechte selbst aber erhalten geblieben ist. Diese Verhältnisse gaben nun sehr oft die Veranlassung zu Streitigkeiten; es kam sehr oft vor, daß Jemand, der besonderes Interesse daran hatte, Jemandem vorwarf, er wäre nicht von adliger Abstammung. In diesem Falle schrieb das Gesetz vor, daß der Angeeschuldigte 6 Zeugen stellen mußte, welche vor dem Gericht seine adlige Abkunft beschwören mußten, und zwar 2 von Seiten des Vaters, 2 von Mutterseite und 2 fremde. Die Eidesformel lautete feststehend für die Zeugen von Vaterseite: So helfe mir Gott und sein heiliges Kreuz daß Andreas ist unser Bruder unseres Stammes, unseres Schildes, unseres *zawołanie* (*proclamatio*) *Nowina* und aus unserem Blut hervorgegangen ist; von Mutterseite: So helfe uns (u. s. w.) daß die Mutter des Andreas unserer *proclamatio* *Lodzia*, unseres Schildes und Stammes und aus unserem Blut hervorgegangen ist; endlich die beiden fremden: So helfe uns u. s. w. daß der Vater und die Mutter des Andreas hervorgegangen sind aus dem Schilde und der *proclamatio* *Nowina* und *Lodzia* u. — Es ergibt sich also schon aus dieser Eidesformel, daß alle Mitglieder einer *proclamatio*, welches immer zugleich der Name des Geschlechtes ist, einen gemeinschaftlichen Ahnherrn haben und Blutsverwandte sind. (Sehr zahlreiche Belege hierüber sind neulich gesammelt im Krakauer, Kalischer und Posener Staatsarchiv und herausgegeben von B. Ulanowski, Krakau 1885, als eine der Veröffentlichungen der dortigen *Akademia Umiejętności*.)

Wir finden demnach im Mittelalter in Polen einen Adel, dessen Entstehung geschichtlich nicht nachzuweisen ist, da er zugleich mit dem ersten geschichtlichen Auftreten Polens

auf der Bühne erscheint, nach meiner Conjectur aber nur zugleich mit der Bildung der fürstlichen Macht aus der ursprünglichen patriarchalischen Verfassung entsprungen sein kann. Wir finden ihn vereinigt in Stämme oder Geschlechter, die einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, einen gemeinschaftlichen Grundbesitz innehalten, der zwar unter die Mitglieder des Geschlechts verteilt ist, der aber nur mit Zustimmung dieser sämtlichen Mitglieder veräußert werden kann. Als staatliche Verpflichtung dieses Standes, der sich *nobiles* nennt, gilt die unbedingte Heeresfolge beim allgemeinen Aufgebot, die Ausrüstung und Unterhaltung auf seine eigene Kosten, letztere übernimmt jedoch der Fürst, wenn der Heereszug die Grenzen des Landes überschreitet. Greise, Witwen, Unmündige, Geistliche müssen Stellvertreter stellen; die Stärke des kriegerischen Gefolges richtet sich nach der Anzahl der innegehabten Hufen Landes. Unter dieser Menge bilden sich bald durch Besenkungen der Fürsten, bald durch Einnahmen der innegehabten Ämter der Wojewoden, Kastellane, Landrichter, große Vermögensverschiedenheiten aus und der mit denselben verbundenen Lebensstellung, doch hören alle Mitglieder eines Geschlechts nicht auf sich als Blutsverwandte zu betrachten. So sehen wir im Jahre 1271 hohe Würdenträger und Mitglieder des damals mächtigen Geschlechts der Zaremba ihre Blutsverwandtschaft mit einem armen Geschlechtsbruder, dem nur ein Anteil eines Dorfes gehörte, bezeugen und bekennen, daß derselbe ein *nobilis* aus ihrem Geschlechte Zaremba sei. (Und ähnlicher Beispiele sind bei Ulanowski viele aufzufinden.)

Es ist schon oben bemerkt, daß diese *nobiles* sich Anfangs nur bei ihrem Taufnamen nennen, höchstens mit Hinzufügung des Namens des Vaters, im XIV. Jahrh. kommt hinzu die Beifügung des Ortes, dessen ganzen oder teilweisen Besitz sie inne haben. Ihre staatsrechtlichen Pflichten und Rechte machen es nötig, daß sie die Bande, die sie in einem Geschlechte zusammenhalten, wohl kennen und respektieren. Und doch fehlt ihnen bis zum Anfang des XIV. Jahrh. ein äußeres Zeichen, an dem die einzelnen Mitglieder die Zusammenhörigkeit zu demselben Geschlechte erkennen könnten, obwohl die westlichen Nachbarn längst ein solches besitzen, ich meine die Wappen. Denn die ziemlich zahlreichen Siegel von Privaten, die auf uns überkommen sind, sind nur persönliche, wechseln selbst bei derselben Person und sind nicht erblich. (Vergl. die Siegeltafeln im Bd. IV. des Cod. diplom. Major. Polon. und die denselben vorangehenden Bemerkungen. Leider polnisch!). Wir haben z. B. ums Jahr 1300 den Nikolaus, palatin. Kaliss., Sohn des Przedpeff palatini Posnan., von dem drei verschiedene Siegel existieren; nur auf einem derselben erblickt man das Wappen des Geschlechts Lodzia, zu dem er gehört, von seinen beiden Söhnen aber siegelt der eine zwar mit demselben, der andere dagegen mit einer starken Variation. Daneben finden wir noch zu Anfang des XIV. Jahrh. Siegel von Mitgliedern des Geschlechts Nakencz und Laszka mit willkürlichen, unheraldischen Zeichen, und andere mehrere, die als Beweis dienen, daß die Notwendigkeit, durch ein gemeinsames äußeres Zeichen den Mitgliedern eines Geschlechts die so notwendige gegenseitige Erkennbarkeit zu erleichtern, nur allmählich die Bahn brach zur Annahme der Wappen. Da aber in dieser Epoche die Adelsgeschlechter schon sehr verzweigt waren, so sehen wir dann auf einmal eine große Anzahl von Familiennamen dasselbe Wappen führen; denn, wie oben bemerkt, setzten sich seit dem XIV. Jahrh. die einzelnen Adligen ihren Vornamen, die Namen der von ihnen besessenen Ortschaft zu, und zwar in der Ausdehnung, daß oft eine und dieselbe Persönlichkeit sich

bei verschiedenen Gelegenheiten die Namen der verschiedenen Besitzungen, die sie inne hat, sich beilegt, oder daß ein Vater mit mehreren Söhnen, die er hat, verschiedene Namen führen; so z. B. ist ein Andreas de Lekno Vater des Swentoslaus de Grylewo und des Henricus de Czeszewo u. s. w. — Ein Umstand, der in der Zusammenstellung von Genealogieen außerordentlich erschwerend einwirkt. Seit Anfang des XV. Jahrh. fing man an, den Namen der Besitzer die Adjektivform zu geben, man schrieb nicht mehr z. B. Andreas de Bnin, sondern Andreas Bninski, denn ski bedeutet eben diese Adjektivform, deutsch würde man sagen Andreas Bniner, eine Form, die das Volk auch heute in Polen wie auch in Schlesien gebraucht, indem es den Besitzer eines Gutes schlechtweg nach diesem in Adjektivform nennt, ohne nach seinem eigentlichen Namen zu fragen; so sagt man: der Mallmizer, der Metschlauer u. Herr, ebenso im polnischen: Dobrojewski, Pojarowski u. pan, d. h. Herr von Dobrojewo, Pojarowo u. Daher ist es absurd vor polnische adlige Namen von zu setzen, denn ebenso absurd wäre es zu sagen Herr von Metschlauer, von Mallmizer u. s. w. Die polnischen adeligen Namen sind daher fast ausschließlich topographischen Ursprungs, sowie es die Namen der Geschlechter waren, wie oben gesagt, wenigstens in Groß- und Kleinpolen, in Mazow, Sieradz und Lenczyz; nur die später mit Polen vereinigten Teile, wie Lithauen, Klein-Rußland, haben bei den meisten Namen die Endung icz angenommen, die patronymical ist. Die Russen thun es bekanntlich noch heute, nur daß hier jedes Individuum seinem Taufnamen das Patronymikon nachsetzt, während in den ehemals polnischen östlichen Teilen das Patronymikon des Urahns bleibend als Familienname angenommen wurde. Es ist indessen schon oben gesagt worden, daß einzelne Mitglieder eines Geschlechts, die vielleicht keinen Grundbesitz in mehreren Generationen hatten oder auch ganze Geschlechter, die von auswärts eingewandert waren, statt des Besitznamens, den Namen des Geschlechts als Familiennamen behalten haben; so haben wir noch heute die Malencz, die Zarembas, die Kowicz, Grymalata u. s. w. Diese Fluktuation der adeligen Familiennamen, die mit dem Besitz des resp. Gutes wechselten, dauerten in Polen bis in den Anfang des XVI. Jahrh. hinein; erst dann behielt der Edelmann seinen Familiennamen für sich und seine Nachkommen, wenn er auch das Dorf, das ihm vorher den Namen gab, nicht mehr besaß. Aber um die Zusammengehörigkeit mit dem Teil seiner Familie zu bezeichnen, der im Besitze dieses Dorfes geblieben war, fügte man dem nun konstanten Namen den des alten Nestes bei; so schrieb man im XVI. Jahrh. Johannes de Koscielce Dziakynski, Petrus de Bnin Dyalinski, Andreas de Gorka Koszkowski, Nicolaus de Gaj Blociczewski u. s. w.

Es bleibt noch übrig die von auswärts eingewanderten Geschlechter zu erwähnen. Diese Einwanderung geschah, namentlich in Großpolen, schon seit den frühesten Zeiten und war namentlich unter der Regierung Wladislaus Jagiello sehr stark. Die eingewanderten Familien richteten sich, namentlich in der frühesten Zeit, mit der Landesitte wie in Allem, so auch mit der Führung der Namen ein. Der Familienname, den sie aus der Heimat mitgebracht, verlor sich bald und wich einem neuen, der ähnlich wie die Geschlechtsnamen des eingeborenen Adels, entweder eine topographische oder sonst jetzt nicht mehr zu enträtselnde Bedeutung hatte. So die Dolina und Drya, die im XIII. Jahrh. auftreten, die unzweifelhaft fremd, den fremden Namen verloren haben; ebenso die Zarembas. Einen Beleg hierfür liefert die Familie Borke, die ebenfalls im XIII. Jahrh. eingewandert, zwar ihr heimisches

Wappen (zwei über einander laufende Wölfe) bezieht, aber ihr *zawołanie* (*proclamatio*, *Schlachtruf*) nach dem von ihr von Anfang an besessenen Dorfe Gryzyna (bei Kosten) umwandelte, woraus die Pseudo-Heraldiker das „Wappen“ Gryzima gemacht haben. Erst im XV. Jahrh., als diese Familie Stadt Gostyn erworben hatte, fingen ihre dortigen Mitglieder an sich wieder zu schreiben: Borek Gostynski. Eine andere eingewanderte Familie hat Mitte des XIV. Jahrh. das Dorf Wysok (bei Kosten) inne gehabt, sie nahm von demselben die *proclamatio* Wyskota an, der heimische Name verlor sich ganz. Die zu Anfang des XIV. Jahrh. mächtigen Wesenborgs behielten dagegen durch dieses ganze Jahrh. diesen Namen, obgleich sie die höchsten Würden in Großpolen inne hatten; nur ein Zweig derselben nahm im XV. Jahrh. von dem Städtchen Zutrocin den Namen Zutroski an. Die ältesten Posener Landbücher (fangen an mit 1386) weisen namentlich im südlichen Teile eine starke Anzahl deutscher Familien auf. Vor allen die Kottwitz, die fast den vierten Teil des Fraustädter Landes innehaben und nach dem Besitz verschiedene Namen annehmen: von Sidnica (Zedlitz) — Sidnicki, von Dlugie (Alt-Laube) — Dluski, von Krzyko, — Krzycki, von Drowo, — Drowski, von Radomicko, — Radomicki u. s. w. — Ferner findet man zahlreiche Trach, Krakwicz, Rakel, Glaubicz, Tader, Oderwolf, Senwicz u. s. w. unter verschiedensten polnischen topographischen Namen, auch hier oft den Vater mit mehreren Söhnen, jeder einen anderen Zunamen führend. Ich besitze eine Abschrift einer Urkunde von 1404, in welcher Wlad. Jagiello dem Ritter Petrus Kordebot ein Privileg ausstellt, in welchem es heißt: . . . quia dilectus miles noster P. K. in terra nostra Major. Polonia plurima bona comparavit, ut in pulchritudine recte unionis se cum nostris terrigenis coniungeret . . . &c. Aus ihnen (Kurbach) entstanden Łacki (von Łaki bei Kosten), Kamienicki, Zawadzki, Rybiencki &c. So mögen auch die anderen, unter ähnlichen Verhältnissen ausgestellte Urkunden gelautet haben. Selbstverständlich behielten diese eingewanderten Familien ihre Wappen, und ihre alten Geschlechtsnamen bildeten die Namen ihrer *proclamatio*; Familiennamen dagegen wurden nach dem Besitz polonisiert.

Von allen diesen Dingen wissen die polnischen Heraldiker gar nichts. Während im Westen, wo das Lehnswesen herrschte, die Heraldik als Wissenschaft behandelt wurde und eine genaue Controlle der genealogischen Verhältnisse eine Nothwendigkeit war, wurde sie in Polen nur von Dilettanten behandelt, ohne alle Kritik, jeder Phantasie und Willkür zugänglich. Weder Paprocki, noch Dolski kannten die Pergamente oder die Landbücher, die allein eine sichere Unterlage der Heraldik und der Genealogie geben, und schrieben ohne Bedenken auf, was ihnen Einfalt oder Eitelkeit an Nachrichten zukommen ließ. Höchstens beriefen sie sich auf Chroniken, diese nach eigener Phantasie ausspinnend. Viel kritischer ist Niesiecki, obgleich auch er ohne Quellenstudium arbeitete. Er scheiterte vornämlich daran, daß er unternommen hat die Heraldik und Genealogieen von ganz Polen zu geben, was schon an und für sich die Möglichkeit einer kritischen Bearbeitung ausschließt.

Auch die polnische Heraldik trägt in ihren äußeren Zeichen das Gepräge von vollständiger Ungebundenheit durch Regel oder Wissenschaft. Diese haben nichts an ihr geordnet oder in gewisses System gebracht, Alles in ihr ist frei und unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Doch blieb auch die abendländische Heraldik nicht ohne Einfluß auf sie, und zwar offenbart sich dieser Einfluß zunächst durch Annahme

der Farben und der Helmzier; beide treten hier erst mit dem XV. Jahrh. zum Vorschein.

Nun einige kurze Bemerkungen zu den mir vorliegenden Aufsätzen, namentlich zu dem des Herrn v. Mach.

Ad 1. Der Herr Verfasser hat hier im Allgemeinen das Richtige getroffen. Die doppelten, ja oft dreifachen Namen eines Wappens sind die natürliche Folge des Umstandes, daß nachdem ein Geschlecht, dessen Namen ja wie ich schon ausgeführt habe, meist eine topographische Bedeutung hatte oder ein Patronymikon war, sich ein gemeinsames Zeichen, heute Wappen (mit dem Anfang des XIV. Jahrh.) gewählt hatte, und dieses einen bildlich darstellbaren Gegenstand vorstellte, daraus ein doppelter Name entstand, den die Heraldiker nicht entziffern konnten. So war der Geschlechtsname des hier durch Herrn v. M. angeführten Geschlechts Lis (Fuchs; Lis, Lisowicz kommen in den Urkunden des XIII. Jahrh. vor), das sich als Wappen den zerrissenen Pfeil nahm. Das Geschlecht kommt zuerst in Kleinpolen vor und mag dann, nach dem Gebiete Lenczye zum Teil verzogen, den topographischen Namen Bzura (linker Nebenfluß der Weichsel) angenommen haben. Um aber auf den Geschlechtsnamen Lis hinzudeuten, hat man zu Anfang des XV. Jahrh., als Helme aufkamen, den Fuchs auf denselben gesetzt. Schlagender sind Beispiele aus Großpolen. So hat das Geschlecht Junosza im Schilde einen Widder, und unsere Heraldiker schreiben getrost: herbu Junosza, czyli (oder) Baran; das Geschlecht der Łaska hat einen Schöber, und sagen sie: herbu Leszczye (!) oder Bróg; das Geschlecht der Szasjor hat einen Adler, und da heißt es Orła oder Szasjor u. dergl. Einzelne Geschlechter, die einen Namen führten, der sich bildlich darstellen ließ, nahmen dieses Bild an, z. B. die Łodzia (Kahn), die Zastrzbiec stehen in gleicher Kategorie mit Lis u. s. w. Was die Abänderungen und Aufnahme in ein Wappen anbelangt, so ergibt sich aus den oben angeführten rechtlichen Verhältnissen des poln. Adels, daß eine solche ins Reich der Fabeln gehört. Niemand konnte, selbst der Fürst nicht, Jemanden in ein Geschlecht aufnehmen, weil Niemand das Recht hatte Jemanden zum Miteigentümer des Geschlechtsbesitzes an Grund und Boden zu machen und die wirklichen Mitglieder schädigen. Niemand konnte sein Wappen ändern, die Helmzierrath höchstens ausgenommen, denn er würde keinen Vettern finden, der im gegebenen Fall schwören würde: So helfe mir u. s. w. daß Nicolaus ist von unserem Stamme, unseres Schildes der da zeigt (z. B. ucho koscielne a rohatyna d. h. einen Kesselbügel und einen Jagdspieß; nebenbei gesagt, so ist Drowaź beschrieben, also kein abgerissener Schnurrbart!) und unserem Blut entflammt u. s. w. Ich verweise hier nochmals auf Ulanowski; alles ist lateinisch, außer der Eidesformel; dies Werk allein dient schon zum Schlüssel zu der polnischen heraldischen Sphinx.

Ad 2. Die Szapski gehören zum Geschlecht Łestwa und haben den Namen vom Dorfe Szaple bei Dirschau. Der verdeutschte Name des Dorfes lautet Szappeln.

Ad 3. Einverstanden. Die Wieniawa sind aus Böhmen eingewandert; sie hießen dort Bersten; das Schloß des Namens mit dem Wappen 3 M. südlich von Reichenau. Jetzt Ruine.

Ad 4. Das gut erhaltene Siegel der Pomian auf Komierowo v. J. 1374 im Königl. Staatsarchiv zu Posen, Koronowo.

Ad 5. Über Nobilitierungen habe ich mich oben ausgesprochen, daß sie im Mit-

telalter unmöglich waren. In der That habe ich unter den 2073 Urkunden des Cod. dipl. Maj. Polon. die bis zum Jahre 1400 reichen, keine Spur einer solchen vorgefunden. Sie kamen erst häufiger seit dem XVI. Jahrh. vor, und zwar durch den Reichstag ausgeführt, in der Regel auf den Vorschlag des Hetman.

Ad 6. Ergiebt sich aus dem oben von mir gesagten. Die Eigentümlichkeit der poln. Heraldik glaube ich oben etwas erklärt zu haben. Ihr Grund bestand eben in der rechtlich-politischen Seite des Wesens des poln. Adels, der von der des westlichen Adels so grundverschieden war. Mangel an idealer Auffassung des Rittertums würde ich den Vorfahren Dexter, die 1444 nach Warna gingen und dort ihren König auf dem Schlachtfelde ließen, und die noch 1683 nach Wien zogen, wo sonst in Europa vom idealen Rittertum längst keine Rede mehr war, den Polen kaum vorwerfen; auch die heutigen sind eben keine Opportunisten.

Hinsichtlich der correcten Zeichnung vieler poln. Wappen verweise ich nochmals auf Ulanowski's Auszüge. Diese Beschreibungen kommen in der forma iuramenti vor; aber sind leider polnisch. Herr Professor Nehring würde wohl die Güte haben hier auszuhelfen.

Der Sacrauer Altertumsfund.

Vorläufiger Bericht.

1. Nach der Schles. Zeit. Nr. 241. 1886. Breslau, 5. April.

Ein bedeutsamer Fund von römischen Altertümern ist am 1. d. Mts. in Sacrau, Kreis Sls, gemacht worden. Beim Sandgraben in der dortigen Dominial-Sandgrube wurden in einer Tiefe von einem bis zwei Meter unter der Erdoberfläche, auf einem mit großen, runden Steinen begrenzten Platze von etwa drei Meter Durchmesser, eine Menge von Gegenständen und Bruchstücken aus Thon, Glas, Kupfer, Bronze, Silber und Gold gefunden. Besonders bemerkenswert sind unter den abgelieferten Gegenständen: ein meterhohes, figurenreiches und sehr schön gearbeitetes Gestell aus Bronze, welches zum Aufhängen von Kesseln und Kochgeräth gedient haben mag; ferner Teile von verzierten silbernen und kupfernen Kesseln sowie von Sieben; ein eigentümlich geformter Böffel; schwarze und weiße Steine, vermutlich zu einem Brettspiel gehörig; eine fast unverkehrte geschliffene, onyxfarbige Glasschale und viele Bruchstücke aus blauem, grünem und gelbem Glase; Thongefäße; Teile eines sehr schönen silbernen, mit getriebenen Goldplatten belegten Kästchens von 15 cm Länge; goldene Hestel, Schnallen und Agraffen, die zu einem Gewande gehört haben mögen, und goldene Schmucksachen. Unter dem Goldschmucke befinden sich drei größere Stücke: eine Fibula (Klammer zum Festhalten des Gewandes) von edler Form und feiner Arbeit, während eine Armspange sowie ein Halsband, die ohne jeden Zierat aus reinem Golde roh zusammengeschmiedet sind, nicht auf römischen Ursprung hinweisen.

Da der Eigentümer des Grundes und der Amtsvorsteher leider erst am folgenden Tage von dem Funde benachrichtigt worden sind, und deshalb die Bewachung der Grube erst 24 Stunden nach der ersten Aufdeckung des Fundes begonnen hat, von Unbefugten aber bis dahin in dem Sandhaufen umhergewühlt worden sein soll, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß noch mancherlei gefunden worden ist, was bisher nicht abgeliefert wurde.

Der Präses des Museums schlesischer Altertümer, Sanitätsrat Dr. Grempler, und der Custos des Museums, Director Dr. Luchs, sind von dem Grundbesitzer alsbald, nachdem ihm die Kenntnis geworden, von dem Fund benachrichtigt worden und leiten seit dem 3. d. Mts. die weiteren Nachforschungen, welche mit vieler Sorgfalt ausgeführt werden.

Jedenfalls ist der sacrauer Altertumsfund von großem historischem Interesse. Bei allem Respekt vor den Ermittlungen der wissenschaftlichen Autoritäten, an denen es nicht fehlen wird, möchte Referent schon jetzt die Vermutung aussprechen, daß Sacrau wohl nicht der Aufenthaltort von Römern gewesen ist, die so schöne und kostbare Sachen mit sich führten. Die gefundenen beiden rohen Goldschmiedearbeiten lassen den Referenten vielmehr darauf schließen, daß ein asiatischer Kriegerstamm, der sich im Besitze römischer Beutestücke befand, in der sacrauer Feldmark seinen Schatz verborgen hat, ohne ihn später wiedererlangen zu können. Merkmal einer Grabstätte haben sich bis jetzt nicht vorgefunden.

2. Die vom 25. April 1886 (Ostersonntag) an im Museum schlesischer Altertümer durch die Munificenz des Herrn Stadtrat von Korn ausgestellten, den Sacrauer Fund bildenden Altertümer, größtenteils aus der Periode der Völkerwanderung, sind folgende:

I. Von Thon: 1. ein großer, roher, fragmentierter Topf mit Seiteneindrücken, 2. mehrere restaurierte Gefäße römischer Technik mit barbarischen Verzierungen, 3. eine große Menge Thonscherben gleicher Art, 4. einheimische, prähistorische Gefäßtrümmer, 5. eine Perle (Würfel?).

II. Von Bernstein: 6. eine facettierte Perle.

III. Von Bronze: 7. ein Durchschlag mit Griff, 8. Wandtisch, vierfüßig, mit einem Kessel, in Ringen hängend, und mit springenden Panthern und Bacchusfiguren geziert, 9. ein Teller mit Gravierungen von Thieren, Rosetten u. s. w., (defekt), 10. ein fragmentierter Gefäßrand, 11. ein Tiegel.

IV. Von Glas: 12. eine Schale, gut erhalten, braun und grau geädert, römisch, 13. eine große Menge grün-weißer Glasfragmente, (zerfallen), 14. eine große Menge blauer und weißer Glasfragmente, (zerfallen), 15. eine große Menge hellgrünlicher Glasfragmente, (zerfallen), 16. 19 schwarze, 18 weiße runde Spielsteine, (latrones).

V. Von Silber: 17. eine Scheere (in Gestalt unserer Schafsheeren), 18. zwei starke facettierte Ringe mit Eisen, vielleicht zu Nr. 22, 19. eine Schnalle, fragmentiert, 20. ein Löffel mit Gravierungen und Emaille, fragmentiert, 21. eine Messer Klinge, fragmentiert, 22. ein Holzkästchen, mit reichem Silberbesatz und aufgenieteten Goldplatten reich ornamentiert, (Fisch) zertrümmert, 23. ein flacher Kessel mit großem Bügel (mit barbarischem Ornament), 24. zwei silberne Spangen mit Goldplattierung, defekt.

VI. Von Gold: 25. Armring, platt, offen, mit verstärkten Enden, 26. Halsring, die Enden mit Spiralen umwunden, und mit Hakenschlöße, 27. Fibeloberteil mit Filigran-Ornament, 28. drei Schnallen, 2 mit reich in getriebener Arbeit gezierten Dreieckplatten (Fischornament), die dritte mit einer Platte in Scheibenform, 29. Fibeloberteil, Silber, mit reichem Goldornament geziert, 30. Ohrlöffelchen, 31. Pincette (zum Entfernen der Haare), 32. 4 rautenförmige Goldplättchen, 33. Fingerring aus doppelt gewundenem Drahte, 34. Kleine Goldspirale.

Der Rudelsdorfer Fund.

Von Dr. H. Crampe.

Von dem Rittergutsbesitzer Herrn Stein auf Kochern, nahe der Bahnstation Wäldchen, im Kreise Ohlau, erhielt das Museum durch Vermittelung des Herrn Gastwirth Schneider in Rudelsdorf, Kreis Nimptsch, ein zerbrochenes Thongefäß, enthaltend Bronze-Sachen und Bernsteinperlen, welches zufällig beim Zudecken von Kartoffelhausen im Herbste des Jahres 1885 gefunden worden war. Das betreffende Feld gehört der Rudelsdorfer Gemarkung an und liegt südlich, dicht hinter dem Hofe der Beszung des Herrn Stein. Das Gefäß stand etwa 2 Fuß unter der Erdoberfläche und soll außer den nachstehend aufgeführten Gegenständen auch noch einen sehr morschen Knochen enthalten haben. Gewiß ist diese Angabe des Herrn Schneider nicht, vielmehr versichert Herr Stein, daß der Inhalt des Gefäßes dem Museum vollständig zugegangen sei. Das Gefäß ist von den Arbeitern, welche es gefunden haben, zertrümmert worden. Ebenso haben diese Arbeiter mehrere und zwar die größten Bernsteinperlen zersprengt, sowie mehrere zu dem Halschmuck gehörige Spiralen und einen Bronzedraht-Ring durch Ausziehen des Drahtes zerstört.

Im nächsten Frühjahr wird Herr Rittergutsbesitzer Stein versuchen, festzustellen, ob auf dem bewußten Felde noch andere Altertümer geborgen sind.

Thonsachen.

Zerbrochenes, thönernes Gefäß und sieben Scherben. Von letzteren ergänzen sechs Stück das Gefäß, das siebente scheint der Rest des sehr beschädigten Deckels zu sein. Das Stück ist aus einem schwärzlichgrauen Thon hergestellt, schwach gebrannt, und erscheint auf der äußeren Oberfläche, augenscheinlich in Folge stärkerer Einwirkung des Feuers, bräunlich. Letztere ist gut geglättet, die Innenseite dagegen ziemlich uneben; an mehreren Stellen derselben sieht man Fingerabdrücke. Das Gefäß ist somit zweifellos mit der Hand gearbeitet.

Soweit sich dasselbe durch die vorhandenen Scherben ergänzen läßt, besteht es aus einem flachgewölbten Bodenteil, an welchen sich der etwas höher gewölbte Oberteil unmittelbar ansetzt. Das Gefäß ist also, abgesehen von seiner Öffnung, von nahezu linsenförmiger Gestalt. Sein größter Durchmesser beträgt 13 bis 13,5 cm. Die Höhe des Bodenteiles mißt 3,2 cm. Diejenige des Oberteiles ist nicht genau anzugeben. Einer Schätzung nach mag die Gesamthöhe des Gefäßes etwa 8 bis 9 cm. betragen haben. Auf dem Boden befindet sich eine Fußplatte von unregelmäßig rundlich Gestalt und 2,5 bis 3 cm. Durchmesser.

Wie die Deffnung des Gefäßes beschaffen gewesen war, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Dem Anscheine nach besaß dieselbe eine ziemlich unregelmäßige Form und dürfte von einer Art von Deckel oder Stürze bedeckt gewesen sein. Hierfür spricht die gar nicht anders zu deutende Form und Beschaffenheit des bereits erwähnten siebenten Fragments.

Verzierungen trägt das Gefäß und der Deckel keine.

Bronze-Sachen.

1. Zwei zusammengehörige Fragmente einer unvollständigen Spirale von Bronze-Draht, 4,5 cm. im Durchmesser. Der Querschnitt des Drahtes ist oval, größter

- Durchmesser 3, kleinster 1,8 mm. Der Draht scheint, soweit ein Urteil darüber möglich ist, am breiten Ende der Spirale am stärksten zu sein und nach dem spitzen Ende derselben an Stärke allmählich abzunehmen. Grüne Patina mit fest anhaftenden Staub oder Schmutz bedeckt.
2. Vollständige Spirale von Bronze-Draht, vier Windungen, 4 cm. Durchmesser. Der Querschnitt des Drahtes ist rundlich, aber im allgemeinen von gleicher Stärke, größter Durchmesser 3, kleinster 2 mm. Das eine Ende der Spirale ist einigermaßen platt, das andere in eine kurze Spitze ausgezogen. Grüne Patina mit fest anhaftenden Staub oder Schmutz bedeckt.
 3. Ring oder Spirale von Bronze-Draht, drei Windungen, 3 cm. Durchmesser. Der Draht ist doppelt genommen. Die eine Schleife bildet das breite Ende der Spirale, die andere Schleife ist in eine lange, dünne Spitze ausgezogen. Der Querschnitt des Drahtes ist rund und von 1 mm. Durchmesser. Patina wie bei 1 und 2.
 4. Zwei Stücke Bronze-Draht von rundem Querschnitt, letzterer von 1 mm. im Durchmesser. Augenscheinlich von einem dem vorigen gleichen, aber auseinandergezogenen Drahtlinge herrührend. Patina wie 3.
 5. Ein unbedeutendes Stück Bronze-Draht von 1,2 cm. Länge. Gehört vielleicht zur Spirale 1. Patina wie bei letzterer.
 6. Halschmuck aus Bronzedraht-Spiralen bestehend, 25 Spiralen und Fragmente. Der Draht der Spiralen ist von verschiedener Stärke, einerseits von rundem Querschnitt, anderenteils bandartig. Der runde Draht hat 0,7 mm. Durchmesser und darüber; der bandartige mißt bis zu 1,6 mm. in der Breite. Die Spiralen aus dünnem rundem Draht haben einen geringeren Durchmesser als diejenigen aus dicken, bandartigen Draht. Die Unterschiede bewegen sich zwischen 0,4 und 0,7 mm. Die Spiralen aus feinem Draht sind ferner länger als die aus dickem Draht. Die längste Spirale mißt 6 cm.
- An einigen Spiralen haftet eine bröckliche Masse. Drei Spiralen aus verschiedenem Draht, von verschiedenem Durchmesser und von verschiedener Länge sind durch ebensolche grüne, bröckliche Masse mit einander verbunden. Patina wie bei den vorstehenden Stücken.
7. Ein hohler Bronze-Cylinder von 1,2 cm. Länge und ungleichem mehr oder weniger als 3,5 mm. messenden Durchmesser. Gehört wahrscheinlich zu dem Halschmuck. Patina wie bereits beschrieben.

Bernstein-Perlen.

Eine Anzahl Fragmente von 7 bis 10 Stück durch die Arbeiter zersprengten Bernstein-Perlen. Dieselben waren einesteiles mehr oder weniger rundlich, anderenteiles scheibenförmig und von verschiedener Größe. Die größte Perle mag 1,2 cm., die kleinste 0,4 cm. im Durchmesser gemessen haben. Die meisten Bruchstücke rühren von großen Perlen her. Das Fragment einer rundlichen Perle von 1,0 bis 1,2 cm. Durchmesser läßt zwei Durchbohrungen erkennen, die sich ziemlich in der Mitte der Perle rechtwinklich kreuzen. Hierbei ist zu bemerken, daß die Bruchflächen dieses Perlen-Fragmentes nicht frische, sondern alte zu sein scheinen. Dieses führt zu der Vermutung, die zerbrochene Perle sei nochmals durchbohrt worden, um dieselbe verwenden zu können.

Ferner 57 Stück ganze Bernstein-Perlen.

- a. 2 große runde von 1,0 bis 1,1 cm. Durchmesser und an den Öffnungen beinahe 0,2 cm. weiter Durchbohrung.
- b. 3 mittelgroße, nicht ganz runde, von 0,9 cm. größtem Durchmesser und 0,7 bis 0,6 cm. langem Bohrloch. Die Durchbohrung derselben ist ebenso weit und weiter als bei den vorstehenden.
- c. 7 kleine, runde, von ziemlich gleichmäßigem, 0,7 cm. betragenden Durchmesser und enger, 0,1 cm. weiter Durchbohrung.
- d. 7 unregelmäßig cylindrische mit weiter Durchbohrung. Die längste Perle mißt im Durchmesser etwa 0,7, im Bohrloch 1,1 cm. Die übrigen Perlen dieser Sorte haben eine geringere Höhe, aber einen größeren Querschnitt.
- e. 8 große, scheibenförmige Perlen, von 1,0 bis 0,8 cm. Durchmesser und 0,3 bis 0,5 cm. langem Bohrloch und 0,2 bis 0,4 cm. weiter Durchbohrung.
- f. 5 kleine, scheibenförmige Perlen, von 0,8 cm. Durchmesser und bis 0,5 cm. langem Bohrloch und weiter Durchbohrung.
- g. 9 kleinere, scheibenförmige Perlen mit weiter Durchbohrung, bis 0,7 cm. Durchmesser und ebenso langem Bohrloch.
- h. 16 kleine, unregelmäßig rundliche Perlen, einesteiles mit weiter, andernteiles mit enger Durchbohrung, von 0,5 cm. und weniger Durchmesser.

Die Perlen in gedrängter Reihenfolge auf einen Faden gezogen, ergeben einen Kreis von 9,5 cm. lichter Weite.

Die welschen Maurer von Bunzlau.

Von Dr. G. Wernicke in Bunzlau.

Bunzlau besitzt von größeren Renaissancegedenkmälern der guten Zeit kaum mehr als das Portal des Hauses neben der Apotheke am Markte, welches Lübke in der 2. Auflage seines bekannten Werks (II, 184) abbildet, beschreibt und der Schule der Koptöpfe in Görlitz zuschreibt. Daß aber auch, wiewohl ziemlich spät, italienische Baukünstler hier gearbeitet haben, sollen nachstehende Zeilen darthun.

Die früheste Erwähnung eines solchen bringt Mag. Fr. Holsteins handschriftliche Chronik von Bunzlau, indem sie zum Jahre 1546 anführt, daß Prinz Maximilian, Ferdinands I. Sohn, auf der Durchreise „in Franz Böers, ižo Antoni Lufkanten des welschen Müurers, Hause“ abgestiegen sei. Dieses Gebäude hat sich vermittelt der Bürgerregister als ein Eckhaus von Ring (sogen. Niederviertel) und Zollstraße feststellen lassen, jetzt Kaufmann S. Hammer gehörig. Es ist jedenfalls erst nach 1602 von dem Maurer erworben worden, da er noch in der Heerschau d. J. als Hausbesitzer auf der Nikolaistraße (4. Stelle vom Ringe aus links)¹⁾ genannt wird.

Urkundliche Nachrichten über seine Lebensverhältnisse und Thätigkeit vor dem Jahre 1588 waren nicht zu ermitteln gewesen. Erst da erscheint er auf den letzten Seiten des Schöppenbuches von 1581 in einer Streitigkeit mit einem Landsmann. Wie der Meister mit seinem Familiennamen eigentlich geheißen habe, das haben die gleichzeitigen Zeugnisse nach Kräften zu verdunkeln verstanden. Denn neben der obigen Namens-

¹⁾ Die Quellen bilden das älteste Schöppenbuch, das Buch der Erbschichtungen, ein Stadtbuch v. J. 1613.

form finden sich weiter Toschkan, Toschke, Tosche, selbst Tusche und Tuschgart, welche wohl alle auf eine mit Toskana verwandte Wurzel zurückzuführen sein dürften. Am 18. März 1588 und noch zu drei andern Malen tritt „Anthoni Tosche“ als Kläger auf wider Jakob Marka den Bahlen, der seinen Schwiegervater Hans Gewinner son. zum Vertreter bei Gericht ernannt. Gegenstand der Klage bildete Vorenthaltung verdienten Lohns, wie aus der Verhandlung vom 10. Juni d. J. hervorgeht; Kläger nennt sich bei dieser Gelegenheit einen fremden Gesellen am Orte. Am 3. Nov. 1589 schwört er, wegen der Schuldforderung bis zum Austrag der Sache warten zu wollen: Daserne ich der Sache verlustig werde, als gelobe ich hiermit, ihm (Jakob M.) alle hierauf erlausene Unkosten zu erstatten, es wäre denn von Rechts wegen zwischen beiden Theilen ein anderes erkannt. — Um was für eine Arbeit es sich gehandelt hat, wird an keiner Stelle angegeben; nur soviel scheint ausgemacht, daß Toschkan bei dem Marka vorübergehend Beschäftigung gefunden und bei seinem ersten Auftreten noch in jugendlichen Jahren gestanden. In Bunzlau heiratete er eine verwitwete Moiban, welche ihm einen Sohn, Albinus, zubrachte. Dieser ist vor 1604 gestorben unter Zurücklassung seiner Frau Sara geb. Starcke und dreier Kinder, Albinus, Anton und Maria, welche letztere um 1616 den Steinmeger Matthes Matthe ehelichte. Mit ihm und seinem Stiefenkel Albinus hat Toschkan am 18. Januar 1616 Erbschichtung inbetreff des großmütterlichen Angefalles gehalten. Die letzte Erwähnung von ihm findet 1618 statt. Seiner Bauhätigkeit wird nur einmal mit Bezeichnung einer bestimmten Arbeit gedacht, indem unter dem Schuldwesen der Erben des Apothekers Valerius Helbig (1606) ein Posten vorkommt, wonach Meister Anton noch Bezahlung von Werkstücken zu fordern hat. Die Apotheke hat ihren Standort niemals verändert, sie befand sich immer in dem Hause rechts vom Schwibbogen, der vom Ringe nach der Nikolaistraße führt; möglich, daß Toschkan mit einem Umbau derselben beauftragt worden war.

Länger hat sich die Familie Marka in Bunzlau erhalten. Als erster Träger des Namens erscheint Jakob M. der Bahle. Er erwirbt nach dem „Gerichtsbuche“ 1581 ein Haus, welches 1586 in den Besitz von Kaspar Dpiz übergeht. Gestorben ist er vor 1602, da am 14. Novbr. d. J. seine Erben genannt werden, denen ein Grundstück auf der Zollstraße zuzustand. Seine und seiner Gattin N. N. geb. Gewinner Kinder hießen Samuel, Severin, Margareta, Juliana, Barbara, Maria, Jakob (verheiratet um 1617 mit Barbara geb. Knolle). Unter diesen hat der zweitälteste Sohn eine gewisse Bedeutung in der schlesischen Kirchengeschichte erlangt. In den zwanziger Jahren des 17. Jhrhs. als Pastor in Aulau und später in Thomaswaldbau (beide Bunzlauer Kreises) thätig, wurde er 1640 nach Bunzlau berufen, wo er am 2. Februar d. J. seine Antrittspredigt hielt. Die Ungunst der Verhältnisse nötigte ihn von der Stadt zu weichen, hinderte ihn aber nicht, noch im Geheimen Amtsverrichtungen vorzunehmen. Sein Andenken bewahrt eine mit Zinnschraube versehene Krute im Altertumsmuseum (Abt. D. 7709), welche E. Kalesse (+) in „Kunst und Gewerbe“ 1. Heft 1883, 25 ff. behandelt hat. Dieselbe trägt seinen Namen (in der auf einmal bei der Familie auftretenden geänderten Form „Mergo“, welche dann die stehende bleibt) und ist nun jedenfalls nicht vor 1640 fertiggestellt worden.

Für einen Bruder Jakobs halte ich den Melchior Marka (Mergo). Erwähnt wird er 1599 im Buche der Erbschichtungen, wo er auch „Freund“ d. h. Blutsverwandter

von Jakobs Kindern geheissen wird. Seine Gattin Anna schenkte ihm 4 Töchter Sabina (Frau des Hans Döring), Juliana (Frau des Zacharias Winderlich), Justina, Susanna, und einen Sohn Elias. Dieser starb 1620 als Mauerergeselle in Brieg. Am 22. Nov. 1619 bekennt er noch durch seinen Vetter Samuel Mergo, dem Pfarrer Severin M. 30 Rthlr. schuldig zu sein, versichert ihm solche auf das zu fordernde Vater- und Mutterteil. —

Unermittelt ist es geblieben, in welcher verwandtschaftlichen Beziehung Kaspar Marka zu den Vorigen gestanden hat. 1599 wird seiner zuerst gedacht; um 1603 heiratete er Helena geb. Rentsch. Die Todesnachricht verdanke ich der Güte des Herrn Professor Alwin Schulz (aus einem Breslauer Kirchenbuche): 1627 26. März stirbt „Caspar Mergo, wälischer Mauer von Bunzel“.

Im 17. und 18. Jhrh. trifft man den Namen Mergo in Bunzlau wieder. Severins Erben, die aus religiösen Motiven ausgewandert waren, wurden am 4. Dezbr. 1655 wegen zweier Außenstände vom Räte befriedigt. Im Juli 1658 erwarb der Stadtpfeifer Severin Mergo in Bunzlau Bürgerrecht, 1686 der Gastwirt, Apotheker, Postverwalter und Goldschmied und spätere Hofschöppe Benjamin M., 1694 der Barbier Christian M.

Zum Schluß gestatte ich mir noch die Namen zweier Wahlen in Liegnitz mitzutheilen. Am 21. Okt. 1570 verreihte Meister Donat der Maurer einem Barthel Philipp ein Häuschen vor dem Glogauer Thore. Im Texte heisst er Donat Jene der Wal. (Liegn. Landbuch 1560—76 fol. 119 a.) Am 28. März 1580 kauft Franz Prain der Wähle vom Herzoge das alte Waschhaus hinter dem Dome (Lehnregister 1576—82 fol. 146 b.) Die Zunamen werden wieder in beliebiger Manier so verunstaltet worden sein, daß die ursprüngliche Form kaum mehr festzustellen ist.

Schläfenringe aus einer Legierung von Blei und Zinn gefunden in Al.-Tinz, Kr. Breslau.

Breslauer Museum schlesischer Altertümer Nr. 7638¹⁾.

Von Dr. H. Grampe.

Beim Bau der Chaussee, welche die Gemarkung Al.-Tinz, Kreis Breslau, durchschneidet, wurde vor Jahren nahe bei dem Dorfe ein Urnenfriedhof erschlossen. Im Anfange der siebziger Jahre stieß man wenige hundert Schritt westlich von jenem Urnenfriedhofe, auf der Höhe des sogenannten Kreuzberges beim Kiesgraben auf Skelettgräber. Die Skelette sind in regelmäßigen Reihen sowohl neben als übereinander beigesetzt; sie liegen auf dem Rücken, mit Kopf und Füßen genau nach West und Ost gerichtet. Verschiedene Umstände sprechen dafür, daß zwischen den beiden Begräbnisstätten, dem Urnenfriedhofe und den Skelettgräbern Beziehungen bestehen, und lassen die Annahme zu, daß beide die Toten eines und desselben Volkes enthalten. Danach würde der Urnenfriedhof aus heidnischer, die Skelettgräber aus christlicher Vorzeit herrühren.

Die erste sorgfältige Untersuchung der Al.-Tinzener Skelettgräber erfolgte mit gütiger Erlaubnis des Grundherrn, Herrn von Obermann und mit wesentlicher Unterstützung des Gutsinspektors Herrn Scholz am 17. Februar 1873 durch Herrn Direktor Dr.

¹⁾ Vgl. Schles. Vorzeit II. S. 159, 161, 163, 202, 219; III. 182, 189.

Luchs. Seitdem hat dieser Begrābnisplatz unserem Museum zahlreiche wertvolle Funde geliefert. Besonders werden hervorgehoben: Eisenmesser, Bronzeringe, Schlāfenringe mit Sförmig gebogenen Ende, Ringe von einer Art Glasfluß, Bernsteinperlen, ein Denar der Königin Adelheid (983—995) u. a. m. Sehr zahlreich sind die Schlāfenringe vertreten. Dieselben sind von verschiedener Größe, Form und Arbeit; die meisten bestehen aus Bronze, einige aus Silber, ein vollständiger und ein zerbrochener anscheinend aus Blei. Letztere tragen die Nr. 7638 und wurden bei demselben Skelett gefunden.

Die beiden Ringe bieten aus verschiedenen Gründen ein besonderes Interesse dar. Das eine Mal, weil sie unter den vielen tausend Funden aus vorgeschichtlicher Zeit, die das Museum besitzt, als die einzigen Bleisachen anzusehen sind, über deren Herkunft nicht der geringste Zweifel obwalten kann. Das andere Mal, weil sie nicht aus reinem Blei, sondern aus einer Legierung von Blei und Zinn bestehen.

Die Fragmente des einen Ringes lassen eine bis tief in das Innere des Metalls vorgedrungene Zersetzung erkennen. Bei dem vollständigen Ringe ist dieses weniger der Fall. Derselbe ist im allgemeinen gut erhalten. Nur an einigen kleinen Stellen, namentlich an der bekannten Sförmigen Schleife, erscheint das Metall durch Drydation zerstückt.

Im Weiteren ist über den vollständigen Ring folgendes zu berichten. Derselbe stimmt in Größe und Form mit mehreren Schlāfenringen von Bronze von derselben Örtlichkeit überein. Seine Form ist eine ovale, der größere Durchmesser mißt 2,3, der kleinere 2 cm. Das Sförmig gebogene Ende des Ringes liegt unterhalb des kleinen Durchmessers und erscheint somit länger als das andere regelmäßig gestaltete Ende. Beide Enden stoßen beinahe aneinander. Der Querschnitt des Ringes ist nicht vollkommen regelmäßig, im allgemeinen rund und von 0,35 cm. Durchmesser. Das Metall läßt sich leicht schneiden, zeigt auf der Schnittfläche die dem Blei eigentümliche Farbe und war somit berechtigterweise bisher für reines Blei gehalten worden.

Der Umstand, daß die im Kaukasus, und zwar in der vorgeschichtlichen Begrābnisstätte auf dem Nekin-Lager, gefundenen Bleisachen, sich bei genauer Untersuchung als aus Antimon-Metall bestehend ausgewiesen haben, ist die Veranlassung, daß ein Stück der Fragmente des zerbrochenen Ringes einer chemischen Analyse unterworfen wurde. Dieselbe hat Herr Professor Dr. Krockner in Breslau die Freundlichkeit gehabt auszuführen. Die Resultate lauten folgendermaßen:

Das untersuchte Ring-Fragment besteht aus:

90,51	Teilen Blei,
9,06	= Zinn,
0,43	= zufälligen Bestandteilen, Verunreinigungen, Spuren von Eisen, einer kleinen Menge Metall und Drydation.

Sa. 100,00.

Die Al-Zinner Schlāfenringe sind also aus einer Legierung von Blei und Zinn hergestellt. Da das Verhältnis zwischen beiden Metallen nahezu auf 90 und 10 hinausläuft, so kann angenommen werden, daß dieses ein seiner Zeit übliches und feststehendes Mischungsverhältnis bei Herstellung derartiger Legierung war. Dazu kommt, daß beide Metalle in demselben Verhältnis auftreten, wie Kupfer und Zinn in den alten Bronzen.

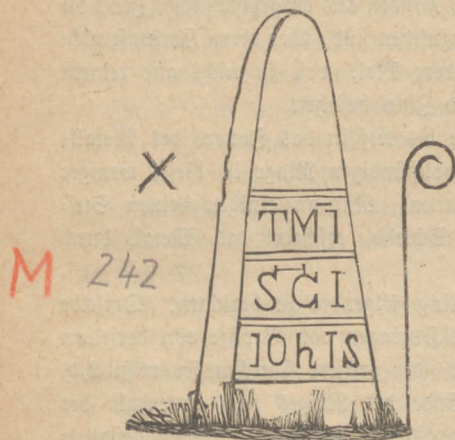
Ein Grenzstein des Fürstentums Neisse.

Von G. Otto Mähig.

Münsterberg, 13. Novbr. 1885.

Anlässlich der in der Schles. Ztg. mitgetheilten Diskussion in der Sitzung des Vereins für das Museum Schlesischer Altertümer vom 9. d. M. erlaube ich mir Sie davon zu benachrichtigen, daß sich in der Nähe meines Wohnortes drei interessante Steine mit Schriftzeichen befinden, und zwar bei dem schon zum Grottkauer Kreise gehörigen Dorfe Lindenau. Der eine derselben steht zwischen Lindenau und Neu-Altmanndorf, ein zweiter zwischen Lindenau und Nossen, und ein dritter, welchen letzteren ich noch nicht

gesehen habe, der aber ganz gleich sein soll, zwischen Lindenau und Rößpendorf, und zwar die ersten beiden da, wo die Fahrstraße zwischen genannten Dörfern die Kreisgrenze scheidet. Die Steine sind etwa mannshoch, roh behauen, grau und verwittert, die Buchstaben und Figuren darauf tief eingehauen, jedoch von flüchtiger Zeichnung und sich auf den beiden von mir gesehenen Steinen genau wiederholend, nur in der Form weichen einige Buchstaben von einander ab. Es genügt daher, wenn ich Ihnen nur von Einem, dem Altmanndorfer, eine kleine Zeichnung beilege. Die nach Altmanndorf gerichtete Vorderseite trägt die Schrift, auf der linken Seite ist in der ange-



deuteten Höhe ein liegendes Kreuz, rechts ein Krummstab abgebildet. Die Schriftzeichen lese ich wohl richtig für Termini Sancti Johannis¹⁾, und würden sich demnach die Steine als Grenzsteine des Fürstentums Neisse, vermutlich aus dem 16. Jahrhundert, ausweisen.

Der Adler auf dem Ständehause.

Von Joh. Marcinowski (+).

In der 9. Auflage des „Führers durch die Stadt Breslau“ findet sich Seite 23 in dem Abschnitt „Landtagshaus“ die Angabe:

„der Adler von gebranntem Thon über der Westfront (Ostfront) ist von Mächtigt.“

Es wird, wie ich voraussetze, Ihnen interessant sein zu erfahren, daß diese Angabe einer Berichtigung bedarf. Zunächst ist der Adler nicht von gebranntem Thon, sondern von getriebenem Zinkblech. Diese kleine Ungenauigkeit ist ja wohl bedeutungslos. Mehr ins Gewicht fiel für mich die Angabe, daß der Adler von Mächtigt sei. Ich forschte daher in den Rechnungen von 1845—1847 nach. Dieselben ergeben, daß der Adler nebst den Wappen von dem Klempnermeister Vogt geliefert ist, der damals ein bedeutendes Geschäft für Zinkwaaren und Dachdeckungen in der Schweidnitzer-Straße Nr. 3 betrieben zu haben scheint. Er erhielt für den Adler nebst Zubehör 300 Thaler. Von einer Mitwirkung Mächtigs bei dieser Ausführung enthalten die diesseitigen Rechnungen keine Spur. Für den Entwurf ist nichts bezahlt. Die Bestel-

¹⁾ Vielmehr Sancti Johannis, d. h. Grenzen des dem heil. Joh. (Bapt.) geweihten Bistums.
(D. R.)

lung scheint von dem Baumeister des Ständehauses, Herrn Rosenbaum, ausgegangen zu sein. Unter den von letzterem zurückgelassenen Zeichnungen befinden sich zwei Skizzen zu dem Adler ohne Datum und Autor. Die Möglichkeit, daß Mächtigt mit Herrn Rosenbaum oder mit dem Klempnermeister Vogt in Verbindung gestanden hat, wird durch das negative Resultat meiner Recherchen nicht ausgeschlossen, welche nur die Thatsache konstatieren, daß Mächtigt aus der Baufasse nichts empfangen hat. Es käme also darauf an, worauf die Behauptung von der Autorschaft Mächtigts sich gründet. Durch die diesseitigen Materialien wird diese Behauptung nicht erwiesen. (1884 d. 22. Septbr.) (War Mitteilung des Herrn Grafen F. A. v. Hoyerden. D. R.)

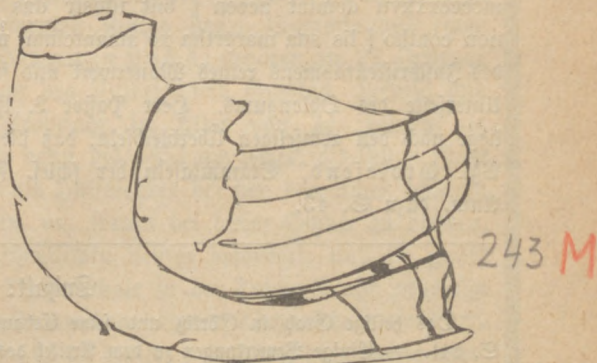
Zur Lokalgeschichte von Breslau.

Aus dem Breslauer Stadtarchiv eine Regeste von 1533. Apr. 14.

Bartholme Hornigk, von einem Erbarh Rathe der Stadt Breslau verordneter und gesagter vorsteher und vorweser des Hospitals der Fundelynge zum Heil. Grabe, genehmigt als Erbherr der Graupengasse hinter den Syben raden einen vertrag, den die Gassenmeister der Graupengasse George Frumel und Hans Geller mit verwilligung der ganzen gemeine daselbst mit Catharina Mertten Richterynne weinbernerin daselbst geschlossen haben. Letzterer, deren häuslein zunächst dem gange liegt, welcher zu der heimlichkeit auf der Dlaw geht und der gemeine in der Graupengasse zusteht, soll nämlich gestattet sein, den gang von ihrem hause aus zu überbauen, unter der bedingung, daß unten ein freier durchgang bleibe, und daß sie die heimlichkeit auf der Dlaw, so oft es die notdurft erfordert, mit pfählen und dielen bessern und bauen soll. — Wer will sich die Mühe geben, die Lokal- und Verwaltungsverhältnisse aufzuklären? D. R.

Zu den Zobten-Altertümern.

Herr Architect Rhenius hier teilt mit, daß sich auf dem Zobten ein neues Granitgebilde (zu der Jungfrau mit dem Fisch, dem Bären, der Sau, den 6 Löwen, dem Mönch u. s. w.) gefunden habe: ein Vogel, der aber leider verstümmelt ist. Die Länge desselben beträgt etwa 1 m¹). — Auch wird darauf hingedeutet, daß sich noch weitere ähnliche Altertümer dort finden könnten, wenn nur die rechten Mittel angewendet würden.



¹) Vgl. Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde 1885. Nr. 20.

Zu Nr. 17 meiner Inschriften. Oppeln, 1437. (Bericht 40.)

Am 1. Mai 1822 (s. Doppler Regierungs-Registratur-Archiv, Denkmäler u., deren Erhaltung 1820—53 Vol. I.) gab H. Peuker dem ev. Kirchencolleg auf, das Denkmal des 1496 zu Reisse enthaupteten Herzogs Nicolaus von Oppeln zu untersuchen, der in der St. Anna-Kapelle der ehemaligen Barfüßer-Kloster-Kirche, der nunmehrigen Sakristei der ev. Kirche begraben worden. Das Kirchencolleg hatte die überfündte und unleserliche Inschrift des wichtigen Denkmals herzustellen und die Inschrift in Abschrift einzureichen.

Pastor Tierß (von jener Kirche) übergiebt am 3. Juli 1822 die Inschrift und bemerkt, sie könne Nic. II. nicht angehören, denn er heiße dort Nicolaus Bolko ^{q^{tus}}; und wäre B. Familienname (?), so müßte bei N. die II. stehen; auch widerspräche die Zahl 1437; es müßte denn X = 30 bedeuten, was nicht wahrscheinlich. Ein Bolko IV. oder V. hatte wirklich zur Gemalin eine Margarethe Gräfin v. Görz, und er starb 1437.

Bei Öffnung des Grabes fand man nur Stücke seidnen Zeuges vom Todtengewande, Teile eines Stiefels und ein Stück von der Decke des kupfernen Sarges mit einem darauf gemalten, schwarzen Kreuze.

Büßing, befragt, bringt nur Willkürliches über die Lesung vor; so liest er z. B. amen für accen; und vorher XVII die Junii (an welchem Tage und nicht am 20. — wie Pol will — Nicol. II. enthauptet sei); für biit (am Anfang der 2. Zeile) will er acet (hie iacet) lesen; worauf der Pastor versichert, man habe sich wiederholt von der richtigen Nachzeichnung überzeugt. Er liest noch ganz deutlich: anno do meccexxxvii domint accen | biit illustr dns nicola⁹ Bolko ^{q^{tus}} dux oppol nec non contho | lis sua margrtha xo amantcium ¹⁴³⁷. — Schon damals war die Füllung des Inschriftenrahmens reines Mauerwerk und fehlte die gewiß einst vorhanden gewesene Unterseite des Oblongums. Herr Pastor L. ist überzeugt, daß da der Enthauptete liege nach den armseligen Überbleibseln, daß diese Inschrift aber anderswoher stamme. Vgl. Grotefend, Stammtafeln der schles. Fürsten. Tafel VI. Nr. 22 und die Anm. dazu S. 43.

Inhalt:

Das heilige Grab in Görlitz und seine Erbauer. Von Dr. C. Wernicke in Bunzlau. S. 541. — Einige Bemerkungen zu dem Artikel des Herrn Elsner von Gronow über polnische Wappen und Adelsgeschlechter. Von Anton von Mach. S. 550. — Ueber die polnische Heraldik von einem polnischen Edelmann. S. 554. — Der Sacrauer Altertumsfund. S. 562. — Der Rudelsdorfer Fund von Dr. H. Crampe. S. 564. — Die welschen Maurer von Bunzlau. Von Dr. C. Wernicke in Bunzlau. S. 566. — Schläfenringe aus einer Legierung von Blei und Zinn, gefunden in Kl. Tinz, Kr. Breslau. Von Dr. H. Crampe. S. 568. — Ein Grenzstein des Fürstentums Reisse. Von Otto Maßig. (Mit 1 Holzschnitt.) S. 570. — Der Adler auf dem Ständehause. Von Joh. Marcinowski. S. 570. — Zur Lokalgesehichte von Breslau. S. 571. — Zu den Zobten-Altertümern. (Mit 2 Holzschnitten.) S. 571. — Zu Nr. 17 meiner Inschriften. Oppeln, 1437. Von Direktor Dr. H. Luchß. S. 572.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

63. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Redigiert von

San.-Rat Dr. Grempler und Martin Zimmer.

Band IV.

Breslau, im April 1887.

Nr. 19.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Dr. Hermann Luchs †.

Der Verein für das Museum schlesischer Altertümer hat am 13. Januar 1886 mit dem Tode des langjährigen, verdienten Kustos seiner Sammlungen einen besonders schweren Verlust erlitten. Hermann Luchs, geboren am 27. Februar 1826 zu Beuthen O./S., studierte auf den Universitäten Breslau, Leipzig und Berlin Philologie, absolvierte sein Probejahr im Alter von 24 Jahren am Elisabethgymnasium zu Breslau, wirkte dann bis 1851 am Friedrichs-Gymnasium als Kollaborator und trat Ostern 1851 als Hilfslehrer bei der damaligen höheren Töchterschule zu Maria-Magdalena ein, um fortan bei dieser Schule zu bleiben. Zu Michaelis 1852 wurde er zum ordentlichen Lehrer befördert, und 11 Jahre später, als von der Schule die höhere Töchterschule in der Taschenstraße abgezeigt wurde, erhielt er das Direktorat der „Städtischen höheren Töchterschule am Ritterplatz“, wie die amtliche Bezeichnung von da an lautete. So groß die allseitig anerkannten Verdienste des Dahingegangenen als Schulmann sind, so wenig wird doch durch sie seine Bedeutung als Forscher auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte und Altertumskunde, vor allem als Begründer des weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus rühmlichst bekannten Museums schlesischer Altertümer in den Schatten gestellt. Luchs' Thätigkeit als Archäolog ist eng verknüpft mit der Geschichte der Entwicklung des Museums. Als Mitglied des Komités behufs Errichtung eines Museums schlesischer Altertümer, welches am 11. November 1857 das erste Mal zusammengetreten war, stand Dr. Luchs an der Wiege des Vereins wie des Museums. Bereits am 12. Januar 1858 konstituierte sich der Verein zur Errichtung eines Museums schlesischer Altertümer

förmlich, und Dr. Luchs wurde schon damals in den Vorstand, an dessen Spitze der hochverdiente Graf Hoyerden-Plencken (†) stand, als Kustos gewählt. Er hat diese verantwortliche Stelle mit größter Opferwilligkeit und Hingabe an die Sache bis zu seinem Tode verwaltet. Um das Kunstinteresse beim größeren Publikum rege zu machen und die Sammlung der in Breslau und der Provinz allerorten verstreuten wertvollen Altertümer in einem Museum anzubahnen, veranstaltete der Verein im Jahre 1858 eine Ausstellung in den Räumen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und stellte an die Spitze der Kommission, welche geeignete Ausstellungsgegenstände herbeischaffen und die Geschäfte leiten sollte, den durch seine Kenntnisse und seinen Sammeleifer bekannten Dr. Luchs. Er hat es verstanden, Behörden, Kirchen, Innungen, Vereine und Private für die Sache zu erwärmen und die allgemeinste Teilnahme wachzurufen. Die Anzahl der eingehenden Altertümer war eine so große, daß die Kommission trotz angestrengtester täglicher Arbeit bald nicht mehr imstande war die Aufstellung des neu Hinzukommenden zu bewältigen und sich 14 Tage vor Schluß der Ausstellung genötigt sah alles weiter Einlaufende abzulehnen. Es waren über 1100 Gegenstände vereinigt worden, unter welchen 836 von 99 Ausstellern. Währenddessen sah man sich unablässig nach einem geeigneten Lokal für die dem Verein gehörenden Gegenstände um, lange Zeit ohne jeden Erfolg; schließlich gelang es in einer Privatwohnung (Altbüßerstr. 42) ein mietweises Unterkommen zu finden, und das Museum konnte am 24. August 1859 mit 460 Gegenständen eröffnet werden. Die Aufstellung, Katalogisierung und Erledigung der Vereinsgeschäfte besorgte Dr. Luchs allein, ein einziger Diener stand ihm zur Verfügung. Am 22. September 1859 hatte der Kustos die Freude Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und Höchstdessen Gemahlin der Frau Kronprinzessin Victoria die Sammlungen der jungen Anstalt demonstrieren zu dürfen. Auf die unterthänigste Bitte des Vereins-Vorsitzenden übernahmen damals Ihre Kgl. Hoheit die Frau Kronprinzessin das Protektorat über das Museum schlesischer Altertümer. Unablässig war der Kustos bemüht neue Erwerbungen zu machen, auch die geringwertigsten Gegenstände mochte er nicht von der Hand weisen, um besserer Zuwendungen nicht verlustig zu gehen. Manches Stück in unserem Museum legt noch beredtes Zeugnis ab von diesem Sammeleifer! Und nicht nur zahlreiche Private vermochte der Berewigte dazu, ihre Karitäten dem Museum zu überlassen, von gleichem Erfolg waren seine Bemühungen gekrönt, Behörden, Magistrate und vor allem Kirchen zu Dotationen und Überlassung ihrer Altertümer zu bewegen. Es ist bekannt, daß die kirchliche Abteilung unseres Museums die reichste und bestausgestattete in ganz Deutschland ist. Die Resultate seiner zahlreichen Ausgrabungen auf prähistorischen Begräbnisstätten birgt die Abteilung A. Die Summe aller im Museum konservierten Altertümer beläuft sich heut bereits auf rund 47000 Stück. Nicht minder hat es der Verstorbene verstanden, den Verein nach außen hin lebenskräftig und leistungsfähig zu erhalten und durch weiseste Sparsamkeit seine finanziellen Verhältnisse zu heben. Die Gewinnung tüchtiger, auf das Wohl der Anstalt selbstlos bedachter Vorsitzender hat sich Luchs immer mit bestem Erfolg angelegen sein lassen und damit den Interessen des Vereins nicht unwesentlich gedient. Den Verkehr der Mitglieder

unter einander hat er reger gestaltet durch Einrichtung der Vortrags-Abende in den Winter-Monaten, zuerst in Sitzungen, zu denen sich der Museums-Verein mit dem Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens verband. Seit dem Januar 1881 hat der Museums-Verein regelmäßige Winter-Vorträge veranstaltet, welche durch ihre Zwanglosigkeit wie Mannigfaltigkeit besonderen Reiz auszuüben pflegen. Zur Belebung der Teilnahme trägt nicht unwesentlich bei, daß die Mitglieder mitten unter den reichen Schätzen des Museums sitzen, und diese oft zur Besprechung herangezogen werden. Führungen durch das Museum sowie durch öffentliche kunsthistorisch merkwürdige Gebäude Breslaus und Erläuterungen an ihnen hat der Verewigte stets bereitwilligst übernommen und damit manches gute Samenkorn ausgestreut. Inzwischen wurde die Lokalfrage eine immer brennendere, der Raum wollte gar nicht mehr ausreichen, und endlich mußte man sich entschließen das Kuratorium der Kgl. Universität um Ueberlassung der Lokalitäten, in welchen die zum größten Teil von Professor Büsching zusammengebrachte Kgl. Sammlung der Schlesiischen Altertümer untergebracht war, samt dieser selbst anzugehen. Nicht zum wenigsten den unausgesetzten Bemühungen des Kustos war es zu verdanken, daß die Kgl. Altertümer dem Museum zur Konservierung übergeben wurden, und die Räume, in denen jene Gegenstände untergebracht waren, gegen eine jährliche Miete hergegeben wurden. Am 30. September 1862 konnte im Sandstift die Eröffnung des Museums mit beiden vereinigten Sammlungen erfolgen. Bald danach begann eine bei weitem umfangreichere Geschäftsthätigkeit des Vereins, wie dies bei den gesicherteren Verhältnissen natürlich war, und die Arbeit wuchs im Verhältnis zur Zunahme der Sammlungen. Hier schaffte und wirkte der Verstorbene noch ganz allein; nicht nur die Inventarisierung der neu erworbenen Gegenstände, ihre Aufstellung und die Ordnung der alten Bestände, sondern auch alle laufenden Vereinsgeschäfte mußten von dem mit Arbeit überhäuftten Manne allein besorgt werden, — oft genug mag's ihm zuviel geworden sein! Immer drückender wurde aber auch im neuen Lokal bald der Mangel an Raum, und selbst in Beziehung auf Licht und Zugänglichkeit ließen die wenig freundlichen Räume viel zu wünschen übrig. Als darauf im Jahre 1876 eine Vereinigung des Museums schlesischer Altertümer mit dem neu entstandenen Museum für bildende Künste seitens der Provinzial-Verwaltung angestrebt wurde, geschah es in erster Linie in Rücksicht auf den verdienten Kustos, dem das Museum mit Aufgabe der Selbständigkeit in gewissen Grenzen nicht mehr das reiche, uneingeschränkte Arbeitsfeld bieten konnte, das er nicht missen zu wollen schien, daß das Anerbieten abgelehnt wurde. Dr. Luchs war einer der Vertreter der beiden Parteien, zwischen denen schließlich die Einigung zu stande kam, welche im wesentlichen die Grundlage des Vertrages zwischen dem Provinzial-Ausschuß und dem Verein für das Museum schlesischer Altertümer vom 2. Juli 1879 geworden ist. Nach demselben wurde dem Verein zur Unterbringung und selbstständigen Verwaltung seiner Sammlungen fast die ganze östliche Hälfte des Parterre-Lokals im Museumsgebäude unentgeltlich überlassen, zunächst auf 10 Jahre. Die Überführung der Vereinsammlungen begann unter Aufsicht des Kustos am 4. December 1879 und wurde schon am letzten Tage des Jahres beendet. Trotz der rührigsten Arbeit konnte das Museum aber erst am 1. Mai 1881 der

Öffentlichkeit übergeben werden. Die Einrichtung der kirchlichen, prähistorischen und architektonischen Abteilung hatte Dr. Luchs allein, die Aufstellung der bürgerlichen Altertümer im Verein mit Professor Alwin Schulz besorgt. Am Tage der feierlichen Eröffnung, dem 8. Mai, führten Luchs und Schulz die ansehnliche Festversammlung durch die verschiedenen Abteilungen und erläuterten die neu aufgestellten Kunstschätze. Seit diesen Tagen ist der Verein mehr und mehr erstarbt, seine Sammlungen sind thunlichst gesichtet und, soweit es der immer noch knapp zugemessene Raum gestattet, in angemessener Weise vergrößert worden, unter Leitung und Aufsicht des Kurators, dem seit dem Jahre 1881 ein Assistent zur Seite stand, dessen Bestellung bei dem Umfang und der Vielseitigkeit der dem Verein erwachsenen Thätigkeit sich als dringendes Bedürfnis herausgestellt hatte. Soviel über die organisatorische Vereinsthätigkeit des Verewigten!

Unter der speziellen Leitung berühmter Lehrer hatte Luchs schon früh gelernt die Philologie mehr als Kulturgeschichte des Altertums anzusehen, in welches die Kunstgeschichte nur als ein Teil hineinfällt. Der philologische Rahmen seiner Lieblingsstudien ward durch historische Forschungen allmählich weiter, und so dehnte er jene mehr und mehr auf das Mittelalter und die neuere Zeit aus. Reisen nach Belgien, Frankreich und den verschiedensten Gegenden Deutschlands erweiterten nicht unwesentlich seinen Gesichtskreis. Mit Vorliebe hat er auch hier die Kunstdenkmäler des Mittelalters studiert, und so ist es wohl erklärlich, daß seine schriftstellerischen Arbeiten sich hauptsächlich auf dem Gebiet der Erforschung und Erklärung der mittelalterlichen Bauten seiner engeren Heimat Schlesiens, namentlich Breslaus, bewegten. Zahlreiche Schriften und Werke sind die Früchte seiner eingehenden archäologischen und historischen Studien, von denen als solche, welche Neues bringen, eine stattliche Zahl nennenswert erscheint. Die Redaktion der nahezu in vier stattlichen Bänden erschienenen Vereinschrift „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ hat unausgesetzt in seinen Händen gelegen, zahlreiche Artikel aus seiner Feder füllen die Spalten der Zeitschrift. Der Kalesse'sche „Führer“ durch die Sammlungen, der rasche und sichere Orientierung ermöglicht, ist in seiner neuesten überarbeiteten Ausgabe eine der letzten Arbeiten des Dahingegangenen. Von anderen Schriften seien erwähnt: Über einige mittelalterliche Kunstdenkmäler Breslaus, Breslau 1855; die Restauration der Elisabethkirche, zwei Artikel der Schles. Zeitung vom 12. und 14. Februar 1856; Stilbezeichnung und Datierung einiger (etwa 100) Kirchen Schlesiens, preußisch-österreichischen Anteils, 1856, in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens I. S. 298 ff.; Breslau, Ein Führer durch die Stadt für Einheimische und Fremde, mit einem Plan der Stadt, bei Trewendt, 1. Auflage 1857; Berichte über die Ausstellung schlesischer Altertümer im August und September 1858; Baurechnungen des ehemaligen Dominikaner-Konvents zu St. Adalbert zu Breslau, mit einem Kalendarium und erläuterndem Index, Breslau 1859, bei Max u. Co. (auch in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. II. Heft 2); Kunstbericht aus Schlesien, in den „Dioskuren“ Nr. 57 und 58; Romaniische und gotische Stilproben, mit 3 lithographierten Tafeln, Breslau 1859; Die Denkmäler der St. Elisabeth-Kirche zu Breslau, Breslau 1860; Das Rathaus zu

Breslau, mit 3 Holzschnitten von Tiedge, in der Breslauer Zeitung vom 1. April 1860; Reisebemerkungen eines Kunstforschers über Brieg, Breslauer Zeitung vom 3. Mai 1861; Über die Bilder der Hedwigs-Legende mit 25 Holzschnitten, Breslau 1861; Der Johanniter-Konvent und das heil. Leichnamshospital in Breslau, in der Zeitschrift des historischen Vereins Bd. IV. Heft 2; Über die Elisabethkirche, in den Abhandlungen der vaterländischen Gesellschaft 1862, Heft 1, historisch-philologische Abteilung; Die bildenden Künste in Beuthen O./Schl., in Gramers Chronik von Beuthen 1863; Bildende Künstler in Schlesien, nach Namen und Monogrammen, histor. Zeitschrift Bd. V. Heft 1; Die Heraldik als Hilfswissenschaft, Schul-Programm 1864; Schlesiſche Landes- und Städtewappen, Breslau 1881; Schlesiſche Inſchriften vom 13.—16. Jahrh.; Die Anweisung: „Wie man bei Funden aus der Heidenzeit zu verfahren habe“; Die oberschlesf. Holzkirchen und Verwandtes, aus Schlesf. Provinzialbl. 1871, Bd. X. Heft 3. Dazu kommen die großen Werke: Schlesiſche Fürstenbilder des Mittelalters, mit 47 Bildtafeln, Breslau 1872, eine Arbeit, deren Druck nur durch die Munificenz des Grafen Hoverden-Blenden (†) ermöglicht worden ist. Ferner die kultur-historischen Wandtafeln mit erläuterndem Text und Zeichnungen von Holländer, Bruck und Lüdecke, Breslau 1878 (bei Korn). In den letzten Jahren hat Luchs besonders Wappen- und Münzstudien gemacht, deren Resultate in verschiedenen unvollendeten Manuskripten niedergelegt sind.

Dem Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens hat der Verstorbene seit 1855 als ordentliches Mitglied und zuletzt auch als Vorstandsmitglied angehört; seit 1859 war er Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses des Schlesf. Kunstvereins und seit 1861 ordentliches Mitglied der Schlesiſchen Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Im Jahre 1873 geruhten Se. Majestät der Kaiser Luchs, in Anerkennung seiner Verdienste zum Ritter des Hohenzollernschen Hausordens zu machen und ihm den Adler desselben zu verleihen.

So hat sich denn Luchs im Museumsverein wie außerhalb desselben ein ehrenvolles Denkmal gesetzt, und wir Nachgebliebenen erfüllen gern die gebotene Pflicht der Dankbarkeit gegen den Verstorbenen damit, daß wir in seinem Sinne rüftig weiterarbeiten wollen.

Z.

Bericht über die Verwaltung des Museums schlesiſcher Altertümer während des Jahres 1886.

(Erstattet in der General-Versammlung vom 13. Dezember 1886.)

In der am 14. Dezember 1885 abgehaltenen General-Versammlung des Vereins für das Museum schlesiſcher Altertümer fand nach Verlesung des Jahresverwaltungsberichtes pro 1885 und des Kassenberichtes sowie nach Vorlage und Genehmigung des neuen Stats pro 1886/87 die immer nach Ablauf der zweijährigen Verwaltungsperiode statutengemäß sich wiederholende Vorstandswahl statt, in der die bisherigen Herren Vorstandsmitglieder unter Belassung ihrer betreffenden Verwaltungsfunktionen für einen weiteren Zeitraum von zwei Jahren neu gewählt wurden. Es setzte sich also auch im laufenden

Jahre der Vorstand des Vereins aus folgenden Herren zusammen: Vorsitzender Hr. San.-Rat Dr. Grempler; Stellvertreter Hr. Dompropst Professor Dr. Kayser; Custos Hr. Direktor Dr. Luchß; Schatzmeister Hr. Bankier Robert Landsberg; Hr. Baron Hugo v. Saurma-Jeltsch in Forzendorf; Hr. Baurat Lüdecke; Hr. Direktor Professor Kühn, und die geborenen Mitglieder: der Direktor des Provinzialmuseums Hr. Dr. Janitsch und Hr. Professor Dr. Schmarfow, welcher letztere anstelle des aus dem Vorstande geschiedenen Hrn. Professor Dr. Koszbach die Oberaufsicht über die königliche Sammlung des Museums übernommen hat.

Vorstandssitzungen wurden in diesem Verwaltungs-Jahre acht abgehalten. Die wichtigsten Beschlüsse und Vorkommnisse sind folgende: Die Gehälter der Beamten wurden erhöht. Der von Hrn. Landsberg vorgeschlagene Etat pro 1886 wurde genehmigt, und es wurde dem Herrn Schatzmeister die Decharge pro 1885 erteilt. Es wurde beschlossen, die vom Hrn. Justizrat Hecke unter dem 30. Dezember 1885 eingemahnte Zwinger'sche Schuld in der Höhe von 3100 Mk. abzustößen. Hr. Bahrfeldt referierte aus eigener Anschauung über die von Saurma'sche schlesische Münzensammlung, deren Wert und den geforderten Preis. Nach eingehendster Erörterung aller einschlägigen Fragen und Klarlegung der finanziellen Verhältnisse durch Hrn. Landsberg wurde beschlossen die qu. Sammlung für die Summe von 30000 Mk. zu erwerben, von der sofort 3000 Mk., der Rest in jährlichen Abschlagszahlungen in der Höhe von 1200 Mk. bezahlt werden soll; der Verein behält sich das Recht vor in kürzeren Fristen größere Summen zu zahlen. Hr. Bahrfeldt wurde ersucht, das Weitere zu veranlassen. In den beiden folgenden Vorstandssitzungen, vom 29. März und 7. April, wurde Dank den Bemühungen einer Kommission, bestehend aus den Herren San.-Rat Dr. Grempler, Bankinspektor Bahrfeldt, Amtsgerichtsrat Lüche, der Kauf perfekt. Übergabe der Sammlung bis zum 1. Oktober des Jahres. Die Wiederherstellung der im Winter 1885 zertrümmerten Glasdächer im Hofraum auf Vereinskosten wurde beschlossen.

Die Ausführung des Beschlusses, die Besuchsstunden in der Zeit von Weihnachten bis Ostern zunächst auf einen Monat bis 2 Uhr auszudehnen, wurde vorläufig verschoben. Vom 1. November an wird an Sonntagen das Eintrittsgeld von 50 Pf. auf 25 Pf. versuchsweise herabgesetzt. Von 1887 an sollen auf die Person gültige Familienbillets eingeführt werden, zum Preise von 1 Mark pro anno. Die Vorstandsmitglieder erhalten je 1 Duzend Freikarten zur beliebigen Verteilung. Der Löwenberger Tuchmacher-Innung wurde auf ihr Ansuchen die Zinntanne zurückzugeben beschlossen. Hr. Kreistierarzt Joger-Frankenstein sendet seine prähistorische Sammlung ein. Die Vorschriften bezüglich der Erlaubnis zum Zeichnen bleiben in Geltung; die Gegenstände, welche nicht copiert werden dürfen, werden als solche äußerlich kenntlich gemacht. Die Schüler der Kunstschule erhalten freien Eintritt gegen Vorweisung von Legitimationskarten, der Verband des Kunstgewerbevereines gegen eine jährliche Zahlung von 10 Mark. Die beiden beschädigten Bilder „Taubenopfer“ und „Kreuzigung“, von denen das letztere schon nach einem Kommissionsbeschluss an einen für die Konservierung geeigneteren Platz gebracht worden war, leider ohne nennenswerten Erfolg, sollen nicht, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, auf Leinwand übertragen, sondern leihweise dem Provinzial-Museum überlassen werden und dort solange verbleiben, als der Verein im Gebäude bleibt. Hr. Direktor Dr. Janitsch bewilligt hierfür die nötige Restauration.

In diesem Jahre (bis zum 13. XII. cr.) sind 10 Vereinsmitglieder gestorben, unter ihnen der um den Verein, besonders aber um die Prähistorie hochverdiente Hr. Elsner von Gronow, 26 Mitglieder sind ausgeschieden, neu hinzugetreten 90, sodaß Ende 1886, d. h. am 13. Dec. die Zahl der Mitglieder sich auf 639 beläuft, wovon 394 in Breslau und 245 auswärts wohnen, gegen 585 des Vorjahres. Ehrenmitglieder sind gegenwärtig Hr. Professor Dr. Wattenbach-Berlin; Hr. Graf Constantin Przedziecki-Warschau; Hr. Professor Dr. Alwin Schulz-Prag; Hr. Rittergutsbesitzer Dr. Schneider auf Carmine; Hr. Lehrer Zimmermann-Striegau; Hr. Bankinspector Bahrfeldt-hier.

Im Verwaltungsjahre 1885/86 sind 11 (Montags-) Vereinsvorträge gehalten worden.

Die Namen der Herren Vortragenden sind im folgenden alphabetisch geordnet: 1. Hr. Bankinspector Bahrfeldt über Tobias Wolff, einen Breslauer Goldschmied und Medailleur des 16 Jh.; 2., Hr. Dr. Crampe über prähistorische Begräbnisstätten im Kaukasus, verglichen mit schlesischen; 3. Hr. Premier-Lieutenant Goldschmidt über eine besondere Gattung von Maafterbildwerken des 16. Jahrhunderts; 4. Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler über die Museen von Stralsund, Stettin, Danzig, Elbing, Königsberg und Posen mit specieller Rücksichtnahme auf die Sammlung des Breslauer Museums; 5. Hr. Steuerinspector Klose-Hirschberg über Bronze- und Eisenzeit oder Metallzeit?; 6. Derselbe über dasselbe Thema. 7. Hr. Direktor Professor Kühn über Geschichte der Spitzen (letzter Teil); 8. Hr. Regierungs-Baumeister Lutsch über volkstümliche Bauweise im Osten Deutschlands; 9. Derselbe über Pommerische Backsteinbauten, verglichen mit schlesischen; 10. Derselbe über mittelalterliche Befestigungsarbeiten im Osten Deutschlands, besonders in Pommern; 11. Hr. Waisenhauslehrer Dr. Bernicke-Bunzlau über die Herren von Falkenberg und ihre Burgen.

Während des laufenden Jahres wurden 4 Ausgrabungen in der für wissenschaftliche Zwecke jetzt allgemein üblichen Weise durch möglichst vollständiges Aufdecken des Gräberfeldes ausgeführt. Die erste Ausgrabung fand zu Kl.-Bresa Kr. Neumarkt durch den Besitzer Hrn. von Skrbensky, Dr. Crampe und Dr. Luchs statt; die zweite durch Hrn. Sanitätsrat Dr. Grempler, Dr. Crampe und Dr. Luchs in Sacrau bei Hundsfeld; die dritte in Glockschütz Kr. Trebnitz durch Hrn. Fabrikbesitzer G. Bock und Dr. Luchs; endlich hat Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler in Blücherwald Kr. Trebnitz umfassendere Ausgrabungen vorgenommen (in einem Falle hat sich der Besitzer Herr Major von Röder auf Gohlau bei Deutsch-Lissa an der Untersuchung der Grabhügel beteiligt).

Neu inventarisiert wurden in diesem Jahre einschließlic der letzten Erwerbungen des Jahres 1885, welche in den vorigen Bericht noch nicht aufgenommen werden konnten (von Nr. 933.85 an), der ganzen Münzsammlung, sowie verschiedener alter Rückstände 15,931 Nummern. Die Höhe der Ziffer findet ihre Erklärung darin, daß allein 8,991 Stück Münzen und Medaillen, schlesische und nichtschlesische alten Bestandes mitgezählt sind und die von Saurma'schen Münzzugänge 6,432 Nummern umfassen. Im ganzen kommen von diesen 15,931 Nummern auf Rückstände 9,204, so daß für die Neuerwerbungen des Jahres 1886 6,727 Nummern übrig bleiben. Die ganze Museums-Sammlung umfaßt nunmehr 26,142 Nummern mit rund 47000 Stück.

Von den 15,931 im laufenden Jahre neu inventarisierten Nummern sind 306 geschenktweise, 15,603 durch Kauf, 5 mit Eigentumsvorbehalt in die Sammlung übergegangen; 17 Stück wurden auf Veranlassung des Museumsvorstandes angefertigt.

Von diesen Erwerbungen waren:

- A. Vorgesichtlich: 134 Nrn. aus 17 Fundorten;
- B. Kirchlich: 16 Nrn.;
- C. Ritterlich-militärisch: 24 Nrn.;
- D. Häuslich: 80 Nrn.;
- E. Architektonisch: 2 Nrn.;
- F. Siegel, Siegelabgüsse und Petschafte: 5 Nrn.;
- G. Portraits: 5 Nrn.;
- H. Abbildungen, Stiche u. s. w.: 127 Nrn.;
- I. Kupferstichplatten: 17 Nrn.;
- L. Urkunden und Handschriften: 10 Nrn.;
- O. zur Bibliothek: 59 Nrn.;
- P. Münzen und Medaillen: 15,452 Nrn.

Die Erwerbungen des Jahres 1886 sind im einzelnen folgende:

A. Geschenke.

Eine Sammlung großer bronzener Schläfenringe aus Eichenheim (Prov. Posen) und ein Fingerring von Bronzeblech mit Steinplättchen, von einem ungenannten Geschenkgeber; zwei Fächer und ein Spiegel mit Glasrahmen aus dem 18. Jahrh., eine große Standuhr im Barockstil, ein Empiretischchen, ein Kästchen mit Perlmuttereinlage aus dem 16. Jahrh., testamentarisch dem Museum vermacht von Fräulein Bertha von Stoweroffsky; großgemusterte Kapsel von einem Reliquienschädel aus dem 15. Jahrh., Müller, die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen, Graße, Straßenburgen in Böhmen und andere Schriften, diverse Münzen und Medaillen, von Hrn. Direktor Dr. Luchß; gotischer Schlüssel aus dem Schloßteich von Dhas, Kreis Regnitz, von Hr. Ökonome-rat Schneider-Spitteldorf; ein Homann'scher Atlas von Schlesien, angeblich von Friedrich d. Gr. auf seinen Feldzügen benützt, von Hrn. Baron Hugo von Saurma-Feltch in Porzendorf; Eisenmedaille vom Verein für Beförderung des Gewerbefleißes in Schlesien, von Hrn. Kandidat Kleiner; ein Bronzeschmuck, mehrere Perlen aus buntem Glasfluß und Steinen aus Taucha, Prov. Sachsen, (merowingisch), von Hrn. Professor Kühn; photographische Abbildung des Hauses Neumarkt 16, von Hrn. Buchhändler Grüneberger-Öls; Denkwürdigkeiten Oberschlesiens, Ratibor 1822, vom Hrn. Pfarrer Blazek-Nied.-Hillersdorf; zwei Stücke Nephrit aus dem Jordansmühler Steinbruch, von Hrn. Gastwirt Schneider in Rudelsdorf; zwei polnische Silbermünzen von Sigismund III., von Frl. L. Neumann; drei prähistorische eiserne Werkzeuge oder Gerätschaften aus Trebnitz Kr. Nimptsch, vom Hrn. Baron von Schickfus; zwei mittelalterliche eiserne Streitärte, 9 Fuß tief im Schlamm zu Ransern gefunden, vom Gutspächter Hrn. Dr. Bannert; ein Kretschmerbüchlein vom Jahre 1625, schwarzsamtene Spangenhäube aus Ottmachau, fünf Stück schwarze Wedgwood Ware, eine Holzplatte zum Lederpressen (18. Jahrh.), Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, Teil eines Antependiums von gepreßtem Leder aus der Vincenzkirche (Ende 17. Jahrh.), rückseitige Bekleidung eines solchen Antependiums (18. Jahrh.), Krummholz aus Berners-

dorf bei Zobten, und ein Kerbholz vom Dominium Bankwitz bei Zobten, vom Hrn. Sanitätsrath Dr. Grempler; eine Armbrust mit reicher Eisenbeineinlage samt Zubehör, datiert 1742, von Frl. von Tschirsky-Kl.-Sürding; Urkunde Kaiser Ferdinand II. für Freystadt, von Frau Zach; silbernes Amulett (Anfang 17. Jahrh.), vom Hrn. General-Agent Stake; messingnes graviertes Bügeleisen, datiert 1680, vom Hrn. Genremaler Reif; die Hohenzollern und das deutsche Vaterland, Prachtausgabe, München 1884 vom Hrn. Grafen Stillfried-Rattonitz; ein zerbrochenes Gefäß aus schwarzgrauem Thon mit Inhalt; mehrere ganze und fragmentierte Bronzespiralen und eine große Anzahl Bernsteinperlen, aus Rudelsdorf Kr. Nimptsch, von Hrn. Rittergutsbesitzer Stein-Kochern Kr. Dhlau; Schnalle von Bronze aus Kalinowitz, von Hrn. Elsner von Gronow; Spiralring von Eisen von einem Skelett, Geschenk des Hrn. Apotheker Steffe-Deutsch-Lissa; Beuthener Siegel und Siegelabdrücke, von Hrn. Anton von Mach-Beuthen D. Schl.; unbestimmter ornamentierter Gegenstand aus Hirschhorn vom sogenannten Opferberge zu Gr.-Gräditz, vom Hrn. Baron von Köller; ein prähistorischer Mühlstein ebendaher, von Hr. Grafen Fedor von Sierstorpff; eine große Anzahl prähistorischer Gegenstände (Bronze, Stein und Thon), aus dem Nachlasse des Hrn. Oberlehrer Dr. Adler; ebendaher der Abguß einer mittelalterlichen Leuchterfigur, Codex diplomaticus Silesiae Band VI, Schluß die schlesischen Siegel bis 1250 und Älteste Geschichte der am Fuße des Zobtenberges liegenden Dörfer des Augstiner-Chorherrenstiftes auf dem Sande zu Breslau; Papiergeld von der Golberger Belagerung 1807, vom Gymnasiafen Fr. Löwenthal; ein einfaches Frauenmieder aus dem 18. Jahrh., von Frl. Koschny; Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Prager Künstlergeschichte, vom Verfasser; Medaillon mit religiösen Darstellungen und zwei dünne Kettengesichte, von der Frau Gräfin Posadowski-Wehner auf Gr.-Pluschnitz; mittelalterliche Steinkugel, gefunden im Grunde des Hauses Dhlauerstraße 21, von Hr. Kaufmann Seyde; zwei Sandsteinfiguren: Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist vom Hause Neumarkt 16 und eine Anzahl mittelalterlicher Thonwaren ebendaher, von Hrn. Kunge; mittelalterliche Thongefäße und zwei Münzen aus demselben Hause, von Hrn. Apotheker Oskar Reymann; eine mit Kieselsteinen gefüllte Bleikugel, beim Baggern in der unteren Oder am Pacht Hofe gefunden, von Hr. Bühnenmeister Walter; vier Stück bemalte Thonscherben aus Salem am Bodensee, von Hr. Dr. Wagner-Carlsruhe; Nestorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein, vom Ministerium der geistlichen u. Angelegenheiten; eine prähistorische Steinart aus Lbbejun bei Halle a/S., von Hrn. Berggrat a. D. Hörold; ein Eisenmedaillon mit dem Bildnis der Königin Louise, ein Kollier aus zwei feinen Eisenkettchen, eine ganz kleine Bronzestatuette, Anfang des 19. Jahrhunderts, von Hrn. Theiner u. Meinecke, aus dem Nachlaß des Hrn. Bäckermeister Blanc; ein Rad-schloß aus dem 17. Jahrh., von Hrn. Lausch-Bankwitz; Stammbuch aus dem Anfang des 19. Jahrh., von Frl. Anna von Reichner; Kurzer Beitrag zur Geschichte der Apotheken Breslaus, vom Verfasser H. Werner; ausgesprungenes Stück einer großen 1617 gegossenen Glocke mit schönem Renaissanceornament aus Reichenbach, vom dortigen katholischen Kirchenvorstande; zwölf diverse Münzen, von einem Ungenannten; eine Anzahl Photographien, von Hrn. Photolithograph Brun; eine Menge zertrümmerter Knochen, eine eiserne Sense und Pfeilspitze, Schlackenstück und eine Menge Thongefäßfragmente aus Reichthal Kr. Ranslau, von Hrn. Grafen Edgar Henckel von Donnersmark; ein Steinhammer aus Nimkau, vom Augenarzt Hrn.

Dr. Burchard; der Sacrauer Fund, von Hrn. Stadtrat von Korn; ein messingnes Köffchen, im Hofe der Hauptfeuerwehrwache beim Pflastern gefunden, vom Hrn. Branddirektor Herzog; eine Spangenhaupe aus Silberbrokat und drei numismatische Aufsätze, vom Hrn. Assessor Friedensburg; Les métaux dans l'antiquité et au moyen âge, Paris 1884, von Germain Bapst; Gipsabguß einer Bacchusbüste von einem dem Sacrauer Bierfuß ähnlichen Gestell aus Mainz, von Hrn. Professor Lindenschmit; ein Goldblaß aus dem 18. Jahrh., von Fräul. Marie Pratsch; photographische Abbildung eines Skelettes im ursprünglichen Humus von einem Flachgräberfelde der jüngeren Steinzeit aus Köffen a/S., von Hrn. Nagel-Deggendorf; fünf Teller mit ausgedruckten Kupferstichen, Pariser Fabrikat aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und vier Gläser zum Zueinanderstecken, von Frau Geh.-Rat Hübner; Eisenbeintäfelchen mit dem Tode Mariä, wertvolle Arbeit des 13 (?). Jahrh., von Hrn. Geistl.-Rat Münzer Jaerischau; Lutsch, Inventar der Kunstdenkmäler Breslaus, von der kgl. Regierung; der Marschwitzer Bracteatenfund, Druck, Breslau 1885, vom Verfasser, Hrn. Bahrfeldt; ein Plan von Striegau, vom Hrn. Regierungs-Baumeister Hammer; eine große Menge prähistorischer Thongefäße und Fragmente von solchen, im Klostergarten zu Sprottau gefunden, vom Sprottau-er Magistrat; Scherben roherer und feinerer bemalter prähistorischer Gefäße aus Striese Kr. Trebnitz, vom Quartaner Alfred Tauß; zwei schwarze Schalen, Gefäßreste, ein zerbrochener weiter Ring aus Eisen mit Holzresten an der Innenseite, ein Stück Eisenschlacke, Menschen- und Tierknochen aus Glockschütz Kr. Trebnitz, vom Hrn. Kaufmann Gustav Bock; Waffen (Säbel, Degen und Dolch), eine Art, eine eiserne Kanonenkugel, sämtlich dem 16. u. 17. Jahrh. angehörig, aus dem Steinauer Oderhafen, von dem kgl. Oberpräsidenten von Schlesien Excellenz Dr. von Seydewitz; eine Anzahl Silbermünzen, von Hrn. Louis Zobel; Renaissance-Taufstein vom Jahre 1607, vom Gemeinde-Kirchenrat zu Troitschendorf Kr. Görlitz; drei Federzeichnungen, von Hrn. Apotheker H. Steffen-Reichenbach; die von Vereinen und wissenschaftlichen Instituten eingetauschten Schriften.

B. Geliehene Gegenstände.

Vom Magistrat der Stadt Breslau: Glocke vom Döwiger Bethause, datiert 1701. — Von dem Kunstschüler Mann: Ein gotischer Schlüssel mit rautenförmigem Griff und ein thönerneß Madonnenfigürchen, beides aus dem Grunde des Hauses Kupferschmiedestraße 19.

C. Angekaufte Gegenstände.

Illuminirte Abbildung vom Brande des Breslauer Domes anno 1759; acht wertvolle Spitzen; Kupferdose, 1762; Glaspokal mit Schleiferei im Roccostil vom Jahre 1790; Trinkglas aus dem 19. Jahrh.; blaugrauer Nassauer Steinkrug; Grundriß der Magdalenen-Kirche, des Hauses Neumarkt 16 und Zeichnungen vom Hause Graben 1; Fayencetaße vom Jahre 1692; zwei schmiedeeiserne Grabkreuze vom katholischen Kirchhofe zu Hohen-Giersdorf bei Dittmannsdorf; Elle vom Jahre 1701; die große von Saurma'sche Münzsammlung (6432 Stück); W. Rhenius, Eingelegte Holzornamente der Renaissance in Schlesien, Berlin 1881; M. Bischof, Die Renaissance in Schlesien, Leipzig 1885; Springer, Kunsthandbuch für Deutschland, Österreich und die Schweiz, Berlin und Stuttgart 1886; Lipp, Die Gräberfelder von

Keszthely, Budapest 1885; Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer der Mark Brandenburg, Berlin und Brandenburg; Nestorf, Vorgeschichtliche Altertümer von Schleswig-Holstein, Hamburg 1885; Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumsfunde, Teil I. Heft II, Braunschweig 1886; Lutsch, Inventar der Kunstdenkmäler Breslau's, Breslau 1886; Weber, Kunstgewerbliche Gegenstände der kulturhistorischen Ausstellung zu Steyr, 1884; Stenographische Aufnahme der Conferenz der k. k. Centralkommission für Kunst und historische Denkmale, Wien 1885.

Da, wo Kaufangebote, welche auch in diesem Jahre dem Museum in beträchtlicher Anzahl gemacht worden sind, nicht berücksichtigt worden sind, hat es sich um Gegenstände gehandelt, welche kein besonderes antiquarisches oder kunstgewerbliches Interesse boten oder auch ähnlich schon in der Sammlung vertreten sind; häufig entsprach auch der geforderte Preis nicht dem Werte des Objektes.

So oft Anfragen und Bitten um Auskunft irgend welcher Art an das Museum gelangten, wurden dieselben in bereitwilligster Weise erteilt; andererseits ist dem Museum selbst jede gewünschte Auskunft von öffentlichen Instituten wie Privaten gern gegeben worden. Besonders oft wurde das chemische Laboratorium nicht nur hiesiger Universität, sondern in einem Falle auch das Berliner Institut in Anspruch genommen, als eine große Anzahl der Sacrauer Fundstücke auf ihre stoffliche Zusammensetzung hin untersucht werden mußte.

An Vereinschriften ist in diesem Jahre Bericht Nr. 60—62 von Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift erschienen.

Einer im Einverständnis mit dem Herrn Oberpräsidenten erfolgten Aufforderung des mit der Inventarisierung der schlesischen Kunstdenkmäler betrauten Herrn Regierungs-Baumeister Lutsch zur Subskription auf das Inventar der Stadt Breslau folgend, hat der Verein in Ausführung eines Vorstandsbeschlusses vom 15. Februar eine diesbezügliche Einladung an seine Mitglieder ergehen lassen, deren Resultat eine Bestellung von 201 Exemplaren des genannten Werkes war. Der Preis war von 3 Mk. auf 1 Mk. herabgesetzt worden. Leider aber ist die Vereinskasse durch die liberale Art und Weise, wie das „Inventar“ den einzelnen Subskribenten zugestellt worden ist, sowie durch manche andere unvorhergesehene Verauslagung nicht unbeträchtlich geschädigt werden, so daß in Zukunft ähnliche Fälle wohl eine andere, die Interessen der Kasse mehr wahrende Behandlung erfahren dürften.

Unentgeltlich oder im Tausch wird die Zeitschrift „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ an 59 Museen, Behörden, Vereine und Private abgegeben. Ende 1885 belief sich ihre Zahl nur auf 55.

Die Namen der Vereine, Museen u., mit denen wir bisher nicht in regelmäßigem Schriftenaustausch standen, sind folgende:

1. Hamburgische Stadtbibliothek für das Hamburger Museum für Kunst und Industrie.
2. Altertumsverein zu Wien.
3. Redaktion der Glazer Vierteljahrschrift.
4. Münchener Altertumsverein mit der von H. G. von Berlepsch redigierten „Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins“. Die Wartburg, das bisherige Organ des Altertumsvereins, ist in den Privatbesitz des Herrn Hofrat Dr. Carl Förster übergegangen und wird von genanntem Herrn allein redigiert. Auch diese Schrift tauschen wir nach wie vor ein.

Das Interesse des Publikums an den Sammlungen unseres Museums läßt an Lebhaftigkeit immer noch zu wünschen übrig, wenigstens erreichte die Zahl der Besucher im Jahre 1886, abgesehen von den Mitgliedern, welche ja freien Zutritt haben, und den Inhabern von Freikarten kaum die Höhe von 1800.

Auch Schulen und Vereine mit Bildungszwecken haben von der Vergünstigung eines ermäßigten Eintrittsgeldes nur in 2 Fällen Gebrauch gemacht. Im September besichtigte der Humboldt-Verein und im November der Jünglingsverein, beide unter Führung des Hrn. Dr. Luchs, die Sammlungen. Am 27. Juni hatte das Museum die Ehre des Besuchs Sr. Excellenz des Hrn. Kultusminister Dr. von Gofler. Geführt von dem Vorsitzenden des Vereins, Hrn. Sanitätsrat Dr. Grempler, durchmusterte der Hr. Minister mit den Augen des Kenners die Sammlungen und fand zu wiederholten Malen Worte bewundernder Anerkennung. In der Interpretation einzelner Stücke, wie des bekannten Hedwigsglases bewies Seine Excellenz große Formen- und Stillkenntnis. Auch nach den äußeren Verhältnissen des Vereins erkundigte sich Hr. von Gofler in teilnehmendster Weise. Die Sammlungen wurden in diesem Jahre mehr als je vordem zu Studienzwecken benützt, besonders waren es Damen, welchen zum öfteren Erlaubnißkarten zum Zeichnen ausgestellt wurden. Am meisten kopiert wurden Spitzen und Stickereien. Dr. Réthy, ein Numismatiker vom Budapester National-Museum, der an der Herausgabe eines großen ungarischen Münzwerkes arbeitet, suchte und fand manches ihn interessierende Corvinianum. Am 19. Juli stattete der Administrateur du Musée des arts décoratifs in Paris M. Germain Bapst unserem Museum einen Besuch ab. Am meisten natürlich beschäftigte ihn die Kollektion französischer Wachsboffierungen aus dem 16. Jahrh., sodann aber auch die beiden gewaltigen Zinnfrüge von 1511 und 1497. Herr Bapst ist der Verfasser des Werkes: „Les métaux dans l'antiquité et au moyen âge“, in dem die eine Kanne (vom Jahre 1511) auch abgebildet ist. Herr Bapst gab ein Exemplar dieses Buches in die Museums-Bibliothek. Im September d. J. studierte gelegentlich einer Studienreise von Danzig her während zweier Tage die kirchliche Abteilung unseres Museums der mit der Herausgabe des mit zahlreichen vortrefflichen Lichtdruck-Tafeln ausgestatteten, bereits in 4 Folio-Lieferungen erschienenen Sammel-Werkes: „Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. Ein Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Künste. Frankfurt a./M.“ beschäftigte Kanonikus Geistliche Rat Hr. Münzenberger. Hr. Münzenberger, welcher über 4000 Altäre gesehen und bereits im Jahre 1885 einmal unserem Museum einen Besuch abgestattet hat, erklärte nirgends einer so reichhaltigen und hervorragenden Sammlung mittelalterlicher Altarwerke wie der des Museums schlesfischer Altertümer begegnet zu sein. Das eine oder das andere unserer bedeutenderen Denkmäler wird wohl in dem interessanten Buch einen verdienten Platz finden. Hr. Professor Hampel aus Budapest, ein selten vielseitig gebildeter Kunstkenner, nahm im August Gelegenheit die Sammlungen unseres Museums durchzugehen und fand manches ihn ganz besonders ansprechende Stück. In der prähistorischen Abteilung fesselte ihn vor allem die schöne Bronzeart aus Rosenthal, Kr. Schweidnitz; er erbat und erhielt einen Abguß sowie Zeichnungen dieses Beiles, dessen Typus in Ungarn weit verbreitet ist, desgleichen Abbildungen der mit ihm zusammengefundenen Thongefäße samt einer Abschrift des Fundberichts. Die silberne Frauenbüste mit den Reliquien der heiligen Dorothea, bekrönt von einem mit Drahtemal gezierten Diadem, glaubt Hr. Professor

Hampel bezüglich ihrer Provenienz vielleicht für Ungarn in Anspruch nehmen zu können, gewiß aber die Krone. Auf sein Ansuchen wurde auf Kosten des National-Museums eine große photographische Abbildung zum Zweck photolithographischer Reproduktion angefertigt und nach Budapest gesandt.

Hrn. Geh.-Rat Birchow's und Hr. Prof. Hampel's Drängen nachgebend, hat Hr. Sanitätsrat Dr. Grempler die bemerkenswerthesten Stücke des von Hr. A. Langenhan und Hr. Dr. Grampe unter großem Zeit- und Mühe-Aufwand sorgfältig zusammengesetzten Sacrauer Fundes gelegentlich des letztvergangenen Anthropologencongresses in Stettin ausgestellt und mit ihnen seinen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag illustriert. Die Fundobjecte, besonders der Bronzevierfuß, wurden allseitig bewundert, auf sie konzentrierte sich das gesamte Interesse, und die lebhafteste Diskussion, welche sich um sie entspann, wirkte in hohem Grade anregend.

Die Münz- und Medaillensammlung des Museums wurde auch in diesem Jahre von Hr. Bankinspektor Bahrfeldt mit unermüdlicher Hingabe verwaltet. Ihm verdankt der Verein nicht nur die unter sehr günstigen Bedingungen erfolgte Erwerbung der von Saurma'schen Münzsammlung; die Einordnung dieses großartigen Zuwachses, die mühevoll und schwierige Umarbeitung und Ergänzung der Münzkataloge sind sein eigenes Werk und sein unbefrittenes Verdienst. Auch kürzlich wieder ist Hr. Bahrfeldt für die Interessen des Museums durch den in der Vorstandssitzung vom 14. Dezbr. 1885 beschlossenen, nunmehr in vorteilhafter Weise bewirkten Verkauf von 4565 Dubletten wirksam eingetreten. Dem Übelstande, daß wegen Platzmangel nicht alle Münzen gleichzeitig gesehen werden können, wird dadurch begegnet, daß die in den Schautischen ausgestellten Serien von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt werden.

In der prähistorischen Abteilung hat Hr. Dr. Grampe auch im laufenden Jahre in höchst aner kennenswerter Weise die Katalogisierung und Einordnung des größten Teils der Zugänge besorgt.

Die umfangreiche Siegel- und Siegelabgußsammlung des Museums ist von Hr. Dr. Roehl revidiert und ihre Neuordnung fast vollendet worden; der vorhandene, aber unzureichende Siegellatalog ist ergänzt worden und wird demnächst in einem besonderen Bande dem allgemeinen Gebrauche übergeben werden. Es sind die im Museum verbleibenden Originaliegel und Gips-Matrizen, getrennt in Fürsten-, Städte- und Geislichkeitsiegel, von den verkäuflichen Abgüssen räumlich geschieden worden, wodurch ihr Studium wesentlich erleichtert ist. Der energischen Thätigkeit des Hrn. Dr. Roehl verdankt das Museum auf diese Weise den Besitz einer bisher so gut wie unbekanntten, wenig benützba ren, überaus wichtigen Abteilung.

An den Berichten Nr. 60—62 haben folgende Herren mitgearbeitet: Hr. Direktor Dr. Luchs mit acht größeren und kleineren Aufsätzen; Hr. Professor Dr. Nehring; Hr. Professor Dr. Alwin Schulz mit zwei Artikeln; Hr. Rittergutsbesitzer Elsner von Gronow mit zwei Aufsätzen; Hr. Dr. Grampe mit fünf prähistorischen Berichten; Hr. Dr. Wernicke mit zwei Artikeln; Hr. Anton von Mach; Hr. Mazig; ein anonym er polnischer Edelmann; Hr. Joh. Marciniowski (+).

Bauliche Veränderungen und Einrichtungen haben in diesem Jahre in größerem Umfange stattfinden müssen. Vom Dach herabgefallene Eiszapfen und Unmassen auflastenden Schnees hatten im Hofe die zum Schutz der architektonischen Altertümer angebrachten Glasdächer arg beschädigt, und Schnee und Regen

hatten ungehinderten Zutritt zu den Skulpturen, so daß diese schließlich unter den Einflüssen der Bitterung bedenklich leiden mußten. Ein Besuch an das Kuratorium des Provinzial-Museums, für den Schaden einzutreten und Schutzvorrichtungen zur Vermeidung ähnlicher Unfälle zu treffen, wurde ablehnend beschieden. So mußten denn auf Vereinskosten die zertrümmerten Glasscheiben durch neue ersetzt und starke Drahtneze mit engen Maschen in einer Entfernung von einem halben Meter von der Glasfläche darüber gespannt werden. Durch diese Einrichtungen ist der Vereinskasse eine bedeutende Ausgabe erwachsen. Hr. Baurat Lüddecke hat die Kostenanschläge wiederholt geprüft und zu mehreren Malen sein Gutachten abgegeben, wofür ihm der besondere Dank des Vereins gebührt. Eine Zeit lang war sogar daran gedacht worden, den ganzen Hofraum zum besseren Schutz der baulichen Altertümer mit Glas zu überdachen. Man hat jedoch dieses Projekt, das Hr. Lüddecke ebenfalls zu eingehender Prüfung vorgelegen hat, als zu kostspielig in seiner Ausführung wie in der Instandhaltung der Arbeiten wieder aufgegeben, da auch hierbei nicht anzunehmen war, daß die Provinz zur Bestreitung der Kosten etwas beisteuern würde.

Das Museum war einmal in der Lage ein zur Aufnahme in seine Sammlungen nicht recht geeignetes Stück einem anderen Institut überweisen zu können: Hr. Geh. Rat Römer ist ein von Hr. Schneider-Rudelsdorf eingesandtes Stück Basaltthron zugestellt worden.

Den Bestrebungen des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer wurde auch in diesem Jahre seitens der Behörden und vieler Privatpersonen das lebhafteste Interesse entgegengebracht. In hochgeneigtester Weise haben namentlich der Hr. Kultusminister, die Provinzialverwaltung und der Magistrat von Breslau dem Vereine ihre Unterstützung gewährt. Im Anschluß an das Reskript des Hrn. Ministers für Landwirtschaft u., durch welches Ausgrabungen auf fiskalischem Terrain durch Unberufene im allgemeinen verboten werden, ist letzterer in Ausführung eines Vorstandsbeschlusses vom 29. März 1886 um Erlass eines ähnlichen Verbotes mit Erfolg angegangen worden. Die städtischen Forstschutzbeamten sind angewiesen worden im Falle der Auffindung von Altertümern auf städtischem Forst- und Güterterrain dem Magistrat ungesäumt Anzeige zu erstatten, und dieser will in geeigneten Fällen dem Museumsvorstande Mitteilung machen. Der Erlass des Hrn. Kultusministers, betreffend Auffindung prähistorischer Altertümer, welcher dringend baldige Anzeige geeigneten Ortes empfiehlt, ist auch für unsere Provinz nicht ohne Nutzen geblieben: das Interesse für die Prähistorie ist reger geworden, seitdem höheren Ortes die Anregung zu systematischem Vorgehen auf diesem Gebiete gegeben worden ist. Hr. Stadtrat von Korn hat durch Schenkung des Sacrau'er Fundes ein glänzendes Zeugnis seiner Munificenz abgelegt und damit nicht nur dem Verein, sondern auch der ganzen Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Hr. Regierungs-Baumeister Lutsch, der auf seinen Kreuz- und Querreisen durch unsere Provinz allerorten ein scharfes Augenmerk auf interessante Altertümer, deren Erwerbung für das Museum möglich schien, gehabt und des öfteren die Verwaltung auf solche Stücke aufmerksam gemacht hat, hat sich in hohem Maße den Dank des Vereins verdient.

In derselben freigebigen Weise wie bisher haben die in Breslau erscheinenden Zeitungen unseren Zwecken gedient, sodaß das Museum in stand gesetzt war, ohne pekuniäre Opfer wissenschaftlichen Berichten und Ankündigungen in Vereins-Angelegenheiten die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Außer der Erledigung der von Jahr zu Jahr sich mehrenden laufenden Arbeiten sind vom Bureau folgende Aufgaben gelöst worden:

Die durch Hrn. Sekretair Pilz begonnene Neuordnung der Bibliothek ist vollendet worden. Nach dem Format in Folio, Quart, Octav II und I (groß und klein) geschieden, sind die Bücher zweckentsprechend in bequem zugänglichen Regalen aufgestellt. Eine nicht unbedeutende Anzahl wurde ausgeschieden, als über den Rahmen der Vereinsbibliothek hinausgehend. Aus ihnen wurde die abseits in alphabetischer Reihenfolge stehende Separatbibliothek gebildet, für welche ein besonderer, ebenfalls alphabetisch liegender Zetteltatalog existiert. Der große alphabetische Katalog der 644 Werke umfassenden Haupt-Bibliothek (wobei die Abbildungen und Urkunden summarisch mitgezählt sind,) mußte an der Hand des wesentlich veränderten Zetteltataloges vervollständigt, zumteil sogar umgeschrieben werden. Die Grundlage zu einem eben vollendeten systematischen Katalog bildeten die vom Hrn. Direktor Dr. Luchs nach geographischen und topographischen Gesichtspunkten geordneten Zettel. Ein stattlicher Band, soll dieser Katalog das schnelle Auffinden eines Buches, dessen Verfasser dem Suchenden nicht bekannt ist, ermöglichen. — In der bürgerlichen Abteilung ist an der Vervollständigung der Signaturen und Vergleichung des Bestandes mit den Angaben der Kataloge weiter gearbeitet worden, für eine spätere Auflage des „Führers“ sind in dem Bureau-Exemplar verschiedene verbessernde Zusätze gemacht worden. — Der oberschlesische Teil der prähistorischen Sammlung ist abermals revidiert worden. — Die drei systematischen Kataloge, die Abteilungskataloge A und D, der Geschenkgeber- und der Darleiherkatalog sind nahezu abschließend vervollständigt worden. Erwähnt sei hierbei, daß jeder Gegenstand, abgesehen von den an ihm selbst anzubringenden Signaturen, 3 Eintragungen verlangt: in den Haupt- oder Eingangskatalog, den Abteilungs- und den systematischen Katalog, eventuell auch noch in den Geschenkgeber- oder Darleihers-Katalog. — An der Sichtung und Neuordnung des umfangreichen Altkennmaterials ist weiter gearbeitet worden. — In den Bureauräumlichkeiten ist die lang entbehrte Ordnung durch Beiseiteschaffung oder Inventarisierung zahlreicher alter Rückstände, namentlich Abbildungen, hergestellt worden.

Z.

Der Münzfund von Rudelsdorf.

Von Emil Bahrfeldt.

Am 30. Juli 1884 wurden auf der Feldmark des Rittergutes Rudelsdorf im Kreise Nimptsch eine Anzahl Münzen und Teile von arabischen Schmuckgegenständen unter Kalksteinen gefunden, welche, Dank der Bemühungen des Herrn Gasthofbesizers A. Schneider in Rudelsdorf, seitens des Museums schlesischer Altertümer hier selbst käuflich erworben werden konnten.

Auf Wunsch des Museums-Vorstandes habe ich den Fundinhalt bestimmt und berichte hier über denselben Folgendes:

Der Fund ist nicht sehr umfangreich. Er besteht aus:

deutschen und polnischen Münzen im Gewichte von 126 Gramm,	
arabischen Münzen (meist kleiner Bruch)	42
Bruchsilber	360
arabischen Schmuckresten	77

im Ganzen 605 Gramm.

Von vornherein sei darauf hingewiesen, daß mit Ausnahme eines einzigen, leider sehr unvollständigen Stückes — Nr. 12 — Seltenheiten im Funde nicht vorhanden sind. Dennoch ist derselbe nicht ohne Interesse; denn er bestätigt aufs neue die bekannte Thatsache, daß in den schlesisch-polnischen Funden des frühen Mittelalters fast immer zerhackte arabische Münzen vorkommen, während die pommerschen und preussischen Funde meist ganze arabische Münzen liefern.

Die Gepräge unseres Fundes sind folgende:

I. Deutsche Münzen

und zwar nach der alten Kreiseinteilung gegeben:

Sachsen.

Ohne Angabe der Prägstätte.

- Nr. 1. Wendenpfenning, älteste Sorte, Nachahmung der Karolinger Denare, ca. 990—1000, mit Kirchengebäude und Kreuz. Beiderseits Striche, Ringel und Kreuze als Umschrift. Dannenberg, deutsche Münzen der sächs. u. fränk. Kaiserzeit, Nr. 1325. 3 größere Bruchstücke und eine Anzahl kleinerer.
- Nr. 2. desgl., ähnlich, aber etwas jünger als der vorige. Dannenberg Nr. 1329. 5 Bruchstücke.
- Nr. 3. desgl., Nachahmung der Magdeburger Denare mit: in nomine Dni amen; etwa 1000—1010. Dbg. Nr. 1330. 1 Stück.

Otto III. und Adelheid, 991—995.

- Nr. 4. Denar mit Kreuz und Kirchengebäude, ohne Beizeichen neben letzterem. efr. Dbg. Nr. 1167. 44 ganze und 3 halbe Exemplare.
- a. desgl., wie vorher. Besonders rohes Gepräge, auffallend durch die senkrechten Striche im Kirchengebäude statt der gewöhnlichen wagerechten. 1 Exemplar.
- b. desgl., mit Beizeichen neben dem Kirchengebäude. efr. Dbg. Nr. 1167b. 13 Exemplare.
- c. desgl., wie vorher, aber mit rückläufiger Schrift und verkehrt gestellten Buchstaben. 2 Exemplare.

Prägstätte Magdeburg.

Otto III. als König 983—996, als Kaiser 996—1002.

- Nr. 5. Denar. Kreuz mit OTTO in den Winkeln, Umschrift + DI GR—A REX. Rs. Kirchengebäude, Umschrift + MAGADABVRG. Dbg. Nr. 639. 1 Exemplar.

Prägstätte Hildesheim.

Otto III., als König.

- Nr. 6. Denar. Kreuz mit OTTO, Umschrift + D—II—IRA + REX. Rs. Kirche, Umschrift SCAMARIA. Dbg. Nr. 706. 1 ausgebr. Exemplar.

Franken.

Prägstätte Mainz.

- Nr. 7. Denar mit Kreuz und Kirche. Bei der schlechten Erhaltung der Münzen ist es nicht zu entscheiden, ob dieselben Otto II., 973—983, oder Otto III. angehören. Zu Dbg. Nr. 778/779. 5 Exemplare.

Otto III. als Kaiser.

- Nr. 8. Dbol, ähnlich dem vorhergehenden Denare. Der Dbol ist seltener als die Denare. Dbg. Nr. 780. 1 Exemplar.

Lothringen.

Prägstätte Köln.

Otto I. als König, 936—962.

- Nr. 9. Denar. + OTTO REX, Kreuz mit vier Kugeln. Rs. S COLONIA AG. Dbg. Nr. 331. 4 Exemplare.
 Nr. 10. desgl., wie vorher, aber COLONI statt COLONIA. Eine bei Dbg. fehlende Variante. 2 Exemplare.

Otto III., als Kaiser.

- Nr. 11. desgl. + ODDO + MP—AVG. Kreuz mit vier Kugeln. Rs. S COLONIA. Dbg. 342. 1 Exemplar.

Schwaben.

Prägstätte Straßburg.

Otto III.

- Nr. 12. Denar mit sinnloser Umschrift. Rs. STRATBURG. Dbg. 1375. 1 Bruchstück. Von dieser sehr seltenen Münze, die leider nur in einem ganz ausgebrochenen Exemplare vorliegt, steht noch nicht fest, daß sie sicher von Otto III. herrührt.

Bayern.

Prägstätte Regensburg.

Herzog Heinrich I., 948—955.

- Nr. 13. Denar mit Kreuz und Kirchengiebel. Dbg. 1057/1058. 1 Bruchstück.

Herzog Heinrich II., 955—976.

- Nr. 14. desgl., ähnlich wie vorher. Dbg. N. 1063/1064. 1 Bruchstück.

Herzog Heinrich II. (zum 2. Male) 985—995.

- Nr. 15. Denar, ähnlich wie vorher. Dbg. 1069. 1 Bruchstück.

II. Polnische Münzen.

- Nr. 16. Bracteate. Ein mit Dreiecken, Ringeln und Punkten verziertes Kreuz. Sehr dünn und daher von der einen nach der andern Seite durchgeschlagen. Ähnlich Köhne, Zeitschrift II, Taf. IX, 4. 2 Varianten. Der Prägort dieser Bracteaten ist nicht zu ermitteln. Sie stammen aus der Zeit ums Jahr 1000.

III. Arabische Münzen*).

Abbasiden.

- Nr. 17. Fragment einer älteren Abbasiden-Münze; ist zuverlässig nicht zu entziffern. Vielleicht um 790 n. Chr. geprägt. Es ist dies die älteste Münze des Fundes. 1 Bruchstück.

*) Die Zusammenstellung der arabischen Gepräge ist auf Grund der von Herrn Professor Dr. Erman gegebenen Münzbestimmungen erfolgt.

Chalf el Mugtabdir.

- Nr. 18. Dirhem, geprägt in Spahan im Jahre 314 der Hedschra = 926 n. Chr.
3 Bruchstücke.

Samaniden.

Ismail ben Ahmed.

- Nr. 19. Dirhem, in Schasch (das heutige Taschkent) geprägt, im Jahre der Hedschra
286 = 899 n. Chr. 1 Bruchstück.

Ahmed ben Ismail.

- Nr. 20. desgl., ebenfalls in Schasch geprägt. Das eine Fragment stammt aus dem
Jahre der H. 298 = 910 n. Chr. 2 Bruchstücke.

Nafr II.

- Nr. 21. desgl., der eine zu Schasch, der andere im Jahre d. H. 312 = 924
n. Chr. geprägt; die andern undeutlich. 5 Bruchstücke.

Mh I.

- Nr. 22. desgl. von H. 331 = 942 n. Chr. u. H. 340 = 951 n. Chr. Der
eine von Schasch. 5 Bruchstücke.

- Nr. 23. desgl. in Buchara geprägt, H. 349 = 960—961 n. Chr. 1 Bruchstück.

Abdalmelik.

- Nr. 24. desgl. Prägstätte und Jahr nicht zu entziffern. 3 Bruchstücke. Diese
Münzen sind, wie aus der Regierungszeit Abdalmeliks zu folgern — 954
bis 961 n. Chr. — die jüngsten arabischen Münzen des Fundes.

- Nr. 25. Dirhem zu Samargand geprägt. Regent und Jahr nicht zu lesen.
2 Bruchstücke.

- Nr. 26. desgl., zu Schasch geprägt, sonst unkenntlich. 4 Bruchstücke.

- Nr. 27. desgl., ganz unkenntlich. 33 Bruchstücke.

Sodann fanden sich noch ein paar Fragmente der mit den Samaniden gleichzeitigen Dynastie der

Bujiden

im südlichen Persien.

Imad-eddaula.

- Nr. 28. Dirhem, einer zu Fesa geprägt, H. 335 = 946 n. Chr., der andere
undeutlich. 2 Bruchstücke.

- Nr. 29. desgl. zu Arragan geprägt, im übrigen unkenntlich. 2 Bruchstücke.

Endlich war auch die ebenfalls gleichzeitige Dynastie der

Sandaniden

in Mesopotamien vertreten durch

Nafr-eddaula.

- Nr. 30. Dirhem, Prägort und Jahr nicht zu lesen. 1 Bruchstück.

Die arabischen Münzen sind, wie schon eingangs erwähnt, sämtlich in größere oder kleinere Stücke zerhackt, und es werden in dieser Beziehung damals wahrscheinlich besondere Usancen im Geldverkehr bestanden haben, deren näheres Wesen man bisher aber noch nicht hat ergründen können.

Der mitgefundene arabische Schmuck besteht ebenfalls nur aus Bruchstücken, und zwar von denselben Formen, wie sie derartige Funde in der Regel bringen und wie

auf Taf. 22 im 10. Bericht von Schlesiens Vorzeit aus dem Kawallener Funde abgebildet sind.

Die Urne, in welcher der kleine Schatz, der einen Silberwert von ca. 50 Mark repräsentiert, gelegen hat, ist zumteil erhalten und im Museum schlesischer Altertümer aufbewahrt; ebenso auch ein Restchen Leinwand, das sich dabei vorgefunden. —

Die Begrabung des Fundes muß unter Berücksichtigung der vorstehend angegebenen Regierungszeiten und Jahreszahlen bald nach dem Jahre 1000 erfolgt sein, derselbe hat sonach ca. 880 Jahre in der Erde verborgen gelegen. —

Die Wachsboffierungen im Museum schlesischer Altertümer.

Von Martin Zimmer.

Die interessante Sammlung der in unserm Museum verwahrten Werke der Wachsbofferei hat seit ihrer letzten Besprechung durch Direktor Dr. Luchs im 33. Bericht von Schlesiens Vorzeit eine nicht unwesentliche Bereicherung erfahren, so daß es wohl an der Zeit scheint, das seitdem Hinzugekommene Revue passieren zu lassen. Auch dürfte sich noch manches zu dem, was über die alten Bestände gesagt ist, hinzufügen lassen.

Courajod hat in seiner Abhandlung *La collection de médaillons de cire du musée des antiquités silésiennes* (Extrait de la gazette des Beaux Arts, Mars 1884) die ausgezeichneten französischen Wachsboffierungen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ihrem hohen künstlerischen wie historischen Werte nach gebührend gewürdigt. Die Medaillons, in zierlichen, goldverzierten Original-Lederkapseln, zeigen, wie bekannt, die Portraits fürstlicher Persönlichkeiten aus dem Hause der Valois und berühmter französischer Staatsmänner, daneben den Dichter Clément Marot, den Pfalzgrafen vom Rhein Friedrich III. Pius, Luther und Melanchthon. Es darf nicht zweifelhaft sein, daß die Medaillons sämtlich Werke eines französischen Meisters sind und sich ursprünglich im Besitze eines französischen Kunstliebhabers, vielleicht eines Hugenotten befunden haben; für letzteres wenigstens scheint der immerhin auffällige Umstand zu sprechen, daß mitten unter den Fürsten und Großen des katholischen französischen Hofes der protestantische Rheingraf, der deutsche Reformator und Melanchthon ein Plätzchen finden konnten.

Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß die Portraits dieser letzten Männer auf besondere Bestellung gearbeitet, die der übrigen Personen im Atelier desselben Künstlers fabrikmäßig in vielen Exemplaren geschaffen worden sind. Hatte doch das 16. Jahrhundert eine große Vorliebe für Galerien und Portrait-Sammlungen, und schuf man doch Portrait-Medaillons massenhaft in mannigfachstem Material: in Gold, Silber, Bronze, Blei, lithogr. Stein, Holz, Wachs! Diese kleinen Kunstwerke waren so beliebt und im Verhältnis gewiß auch so verbreitet wie in unseren Tagen die Photographien. So liegt denn auch der Gedanke recht nahe, daß ein Künstler, der mit der Mode der Zeit rechnete, die Bilder seiner vornehmsten und berühmtesten Landsleute in um so größerer Anzahl schuf, je mehr Nachfrage nach ihnen war. Es spricht für diese Ansicht auch der Umstand, daß in der bedeutendsten Sammlung von Wachsboffierungen, der im Museum zu Cluny aufbewahrten, die Portraits der Catharina von Medicis,

Carls IX. von Frankreich, der Königin von Navarra, vielleicht des Heinrich von Guise (Duc de Guise) und des Dichters Clément Marot wiederkehren. Letzterer ist übrigens ebenso wie der Kanzler Olivier eine große ikonographische Seltenheit.

Mit der Wachsbildnerei beschäftigten sich im 16. Jahrhundert nicht bloß die Kunsthandwerker wie in unserem Jahrhundert; auch berühmte Künstler, deren eigentliches Metier ein ganz anderes war, übten diese Technik: Benvenuto Cellini modellirte das Portrait des Franciscus von Medicis; Leone Leoni, ein bekannter Goldschmied um 1550, hat in einem sehr kleinen Medaillon die Züge des Michel Angelo portraitiert; die beiden Philippe Danfrie modellirten zahlreiche Wachsportraits. In so hohem Ansehen stand in der Zeit der Renaissance unsere Kunst!

Im Louvre in Paris findet sich ein Bronze-Medaillon der Catharina von Medicis (Catal. des bronzes C. 106), das entweder nach dem Muster der Wachsboffierung im Museum schlesischer Altertümer oder nach einem gemeinsamen Modell gearbeitet ist; die unbedeutenden Verschiedenheiten liegen nur in einigen wenigen Aeußerlichkeiten. Durch die Freundlichkeit des Herrn Courajod hat das Museum einen wohlgelungenen Abguß dieses Bronze-Portraits erhalten.

Die Frage nach der Entstehungszeit der Medaillons beantwortet sich an der Hand der auf dem Schiefer-Grunde der Schachteln in Schwarz auf Blau rings um die Portraits laufenden Inschriften altfranzösischer Orthographie; denn daß diese letzteren zugleich mit jenen entstanden sind, scheint außer Frage gestellt. Demnach halte ich die Möglichkeit, daß die Portraits alle zusammen ungefähr einer Zeit entstammen, für vollständig ausgeschlossen, am allerwenigsten aber kann ich die Ansicht, daß die Medaillons um 1570 gemacht seien¹⁾, acceptieren. Der Cardinal von Lothringen Carl ist am 26. Dezember 1574 verstorben (Courajod nennt als Todestag fälschlich den 18. Mai 1550) und wird im Medaillon ausdrücklich als **FEV. Le. CARDINAL. DE. LORAINÉ** bezeichnet. Den noch lebenden Cardinal konnte doch der Künstler unmöglich FEV nennen! In diesem Wörtchen FEV liegt der ganze Schwerpunkt für die Entscheidung der Frage nach der Entstehungszeit der Medaillons. Ein Portrait wenigstens, das des Königs Carl IX., ist sicher während dessen Regierungszeit, also nach dem 5. Dezember 1560 und vor dem 30. Mai 1574, gefertigt worden; denn dieser wird als Roy de France bezeichnet, während sein Bruder, der nachmalige Heinrich III. nur MONS. DANJOU heißt. Außer dem Cardinal von Lothringen wird nur noch der Bruder König Heinrich des II. († 1545) Carl (MONS. DORLEANS) als FEV bezeichnet. Wie kommt es nun, daß wir auf keiner der Umschriften um die Portraits selbst der Personen, welche schon lange vor den letzten Regierungsjahren Carl IX. (in diese fällt ohne Zweifel die Entstehung seines nicht mehr knabenhaften Portraits) nicht mehr am Leben waren: Heinrich II. († 1559); der Diana von Poitiers († 1566); Franz II. († 1560); der Jeanne d'Albret († 1572); des Clément Marot († 1544); des Kanzlers Olivier († 1560); des Cardinal de Sens († 1556) und anderer dem Zusatz FEV begegnen? Das kann doch unmöglich durch Vergeßlichkeit oder Willkür erklärt werden! So bleibt nur übrig anzunehmen, daß die Medaillons zu ganz verschiedener Zeit entstanden sind. Während

1) Cf. Schles. Vorz. Ber. 33. p. 124.

Carl IX. über Frankreich herrschte, ist sein Portrait, gewiß auch das manches seiner Zeitgenossen und vielleicht das Bild des MONS. DORLEANS entstanden; die Portraits Heinrich II., Clément Marots, des Kardinal de Sens und anderer sind zu ihren Lebzeiten, also sicher vor dem Regierungsantritt Carl IX., das des Kardinals von Lothringen nach Carls Tode, nach 1574 gefertigt worden. Und selbst, wenn man annehmen wollte, daß die Inschriften alle zusammen nicht gleichzeitig mit den Portraits, sondern später entstanden seien, was würde es helfen? Unerklärt würde immer bleiben, warum wir bald dem Zusätze FEV begegnen, bald denselben vermissen. Jedenfalls haben wir in den Medaillons Werke eines Meisters zu sehen, der schon vor 1544, als Marot noch lebte, wirkte und auch noch Anfang 1575 gelebt haben muß; darauf weist die ganz gleiche Arbeit der Wachsbilder selbst wie alles Beiwerks hin.

Die Sammlung ist an die Stadt Breslau gekommen durch ein Geschenk des kunstliebenden Breslauer Patriziers Thomas Rhediger, welcher sich bis 1567 in Paris aufgehalten hat, danach in Italien und am Rhein war und 1576 in Köln verstorben ist. In seinen letzten Lebensjahren muß Rhediger die Sammlung erworben haben, also während seines Aufenthalts am Rhein.

Es ist vielleicht am Platze hieran eine kurze Besprechung der in demselben Glaskasten mit den Medaillons verwahrten vergoldeten Bleimedaillen zu schließen, welche ungefähr derselben Zeit entstammend, schon als interessante Gegenstücke zu jenen Beachtung verdienen. Im Museums-Katalog führen sie die Nummern 8602 bis 8607.

Dargestellt sind:

1. Catharina von Medicis [CATHARI · REGIN · HENRI · II · VXOR. FRANCIS. ET CAROL · REGVM MATER.]
2. Carl IX. [CAROLVS. IX. D. G. FRAN. REX.]
3. Graf Horn [PHILIP : BARO DE MONTMORENCY COMES DE HORN.]
4. Gräfin Horn [WALBOYRG DE NVENAR CONTESSSE DE HORN.]
5. Philipp II. [PHILIPPVS · II · HISPAN · ET · NOVI ORBIS OCCIDVI REX.]
6. Isabella [ISABELLA. VALES. PHILIPPI · II · HISP · REGIS · VX.]

Wir begegnen also hier wiederum dem Portrait der Catharina von Medicis und dem Carls IX., nur ist Catharina hier in vorgerückterem Alter dargestellt und der junge König mit einem Lorbeerkranz geschmückt. Auf zwei Medaillen, der Philipp II. und seiner Gemahlin Isabella lesen wir I. PAVL. POG. F., der sichere Beweis dafür, daß der Verfertiger wenigstens dieser zwei Medaillen der berühmte Goldschmied und Medailleur Paolo Giovanni Poggini ist. Ein Italiener von Geburt (Florenz seine Vaterstadt), begab er sich 1558 nach Madrid in die Dienste König Philipp II. und versuchte da seine Kunst im Portraittieren der Mitglieder des königlichen Hauses und anderer hochstehender Personen. Am bekanntesten dürfte wohl seine Denkmünze auf den Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien sein, mit Philipps Bilde auf der einen und dem Clemens VII. auf der andern Seite. Ob die übrigen 4 Medaillen auch Werke dieses Meisters sind, ist mit Sicherheit kaum zu beantworten. Die in der Ausführung sich dokumentierende Virtuosität wie die große Ähnlichkeit in dem rein Äußerlichen sprechen freilich eher dafür als dagegen. Die Medaillons halten mit nur einer Ausnahme 4 cm im Durchmesser und sind in schwarze Holzkapseln eingeschlossen. Der Tod des Künstlers fällt ins Jahr 1580, die Medaillen müssen also, wenigstens zumteil, zwischen 1558 und 80 entstanden sein. Von hohem Interesse

ist übrigens, daß Poggini auch der Kunst des Wachsboffierens mit Eifer und Glück oblag. Die behandelten Werke des Künstlers stammen aus der Rhedigerana, sind von dieser dem Museum überwiesen.

Späterer Zeit, dem 18. Jahrhundert gehören die in Original-Pappschachteln befindlichen Wachsportraits an, welche Anfang 1884 vom Magistrat dem Museum zur Aufbewahrung übergeben worden sind. Zwei größere Glaskästen bergen die interessanten Kunstwerke, welche zum größeren Teil Mitglieder der Kaiserl. Osterreichischen Familie darstellen. Im ersten Kasten (Nr. 17.'84 des Museums-Kataloges, Nr. 521 des Katalogs der Bildergalerie im Ständehause) sehen wir Carl VI.; Maria Theresia; den Prinzen Eugen von Savoyen; das in weißem Wachs boffierte Brustbild eines Mannes in Holzkapsel mit der Umschrift E. B. NOB · D, LOWENSTADT E · RONNEBOVRGS. R. I. EQ.; 5 unbekannte Personen, offenbar bürgerlichen Standes, darunter einen Geistlichen. Das 11. Bild stellt in ergreifender Naturwahrheit eine auf dem Sterbelager liegende Frau dar, eine viel frühere, wohl in das Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts hinaufreichende Arbeit.

Die Portraits der eben genannten fürstlichen Persönlichkeiten wiederholen sich zum Teil in dem folgenden Glaskasten (Nr. 18.'84 des Museums-Kataloges, Nr. 522 des Katalogs der Bildergalerie im Ständehause): Prinz Eugen; Carl VI. zweimal; die Gemahlin Carl VI.; die Kaiserin Maria Anna und ein mir unbekannt gebliebener Cardinal. Hierzu gehören noch 3 Portraits auf Eisenbein: Maria Theresia als Prinzessin, Prinz Franz von Lothringen und Friedrich der Große, Kniestück von König in Berlin. Es scheint mir in hohem Grade wahrscheinlich, daß das Gros der genannten Wachsboffierungen dem Atelier desselben Meisters, Felix in Wien, entstammt, dessen Autorschaft für das große Brustbild Kaiser Carl VI. (Ständehaus-Katalog Nr. 519, Museums-Katalog Nr. 15.'84) in geschnitztem vergoldetem Holzrahmen und das seiner Gemahlin (Ständehaus-Katalog Nr. 520, Museums-Katalog Nr. 16.'84) bezeugt ist. Sämtliche Portraits zeichnen sich durch treffliche Modellierung und große Subtilität in der Ausführung der Details aus, leider ist aber die Individualität der verschiedenen Frauenköpfe so wenig zum Ausdruck gebracht, daß Verwechslungen schwer zu vermeiden sind.

In den Anfang des 17. Jahrhundert gehört eine große, in buntem Wachs boffierte Darstellung (Nr. 461.'83 des Museums-Kataloges): Venus auf einem Pfahl schlummernd, an deren Seite der ebenfalls eingeschlafene Amor, dem Köcher und Bogen entsunken, wird von einem Satyr beschlichen, eine durch geschickte Komposition wie durch edle Formenschönheit gleich ausgezeichnete Arbeit.

Ebenfalls aus der Stadtbibliothek stammt der Geistliche in spanisch-niederländischer Tracht mit der Bibel in der Hand, in einem schwarzen Kästchen mit Spätrenaissance-Ornamenten: Lucas Pollio, Pfarrer bei Maria Magdalena von 1566—1583¹⁾.

Wenn bisher allein aus den Bemerkungen von Gomolke (Merkw. II. 21) geschlossen wurde, daß wir in unserm Bilde das Portrait des Pfarrers Lucas Pollio zu erkennen hätten, so ist die Richtigkeit dieser Annahme nunmehr erwiesen durch Vergleichung der Wachsboffierung mit einem alten Kupferstich von Winckler, unter dem

1) Cf. Schles. Vorz. Ber. 33. p. 125.

wir lesen: Lucas Pollio, Ecclesiae Mariae Magdalenae In Patria Pastor. Beide Darstellungen zeigen die größte Ähnlichkeit.

Nr. 5423 ein lesender bärtiger Mann (Socrates?), groß, in bräunlichem Wachs, eine vortreffliche Arbeit des 17. Jahrhunderts.

In derselben Zeit mag das in rosa und weißem Wachs bossierte, außerordentlich zierliche und kleine Bildchen (Nr. 417.82 des Museums-Kataloges) in Original-Holzrahmen: Tataren auf der Löwenjagd entstanden sein.

Das Brustbild Gellerts (Nr. 4787) scheint diesen als akademischen Lehrer auf dem Katheder, ein beschriebenes Blatt vor sich, darzustellen. *modelliert v. Baurat Leyser*

Die kleine erotische Scene, Mann und Frau in unnatürlicher Umarmung, in gelblichem Wachs bossiert, giebt ein Bild von dem oft extravaganteren Geschmack des 17. Jahrhunderts.

Die neuerdings von Herrn Professor Haertel restaurierte Wachsmaske des Breslauer Arztes und Stadtphysikus Johann Jaenisch (nicht Jensch), † 1707, gehörte einst zu einer bekleideten Brustfigur von Holz. Von dieser stammt auch der prachtvolle Venetianische Kragen, eine Zierde der Spitzensammlung unseres Museums. Eine zweite Maske, wahrscheinlich die des Breslauer Ratspräsidenten Joh. Sigismund Haunold, † 1711, befindet sich in so fragmentiertem Zustande, daß von ihrer Wiederherstellung abgesehen werden mußte.

Eine rohe Arbeit aus der Zeit um 1700 ist die Anbetung der Heiligen drei Könige mit Gefolge (Nr. 997.82). Die prächtig aufgeputzten Figuren sind aus Holz, nur die Köpfe in Wachs bossiert.

In einem Miniaturfarge erblicken wir die Leiche einer Nonne Hedluff in voller Ordenstracht (Nr. 902.82). Nur Kopf und Hände sind von Wachs. Eine unbedeutende Arbeit aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, stammt aus Sachsen.

Um 1829 entstand das ebenfalls in einem Sarge ruhende Wachsmodell der am 13. April bei St. Mauritius beigesezten Frau Apotheker Reißmüller, in sehr kleinen Verhältnissen (Nr. 901.82). Nur der Kopf und die Hände sind sichtbar, das Übrige verhüllt das Sterbegewand, das Ganze eine getreue Kopie des Originals.

In diesem Werke wie in den zuletzt genannten offenbart sich schon der gänzliche Niedergang der einst so hochgeachteten und entwickelten Kunst des Wachsbossierens, die in unseren Tagen, handwerksmäßig betrieben, dauernd in die Dienste des praktischen Lebens getreten zu sein scheint. —

Das alte Schloß zu Bober-Nöhrsdorf, Kreis Hirschberg,

mit 2 Bildtafeln.

Von W. Klose in Hirschberg.

Mit einer Einleitung und kritischen Bemerkungen.

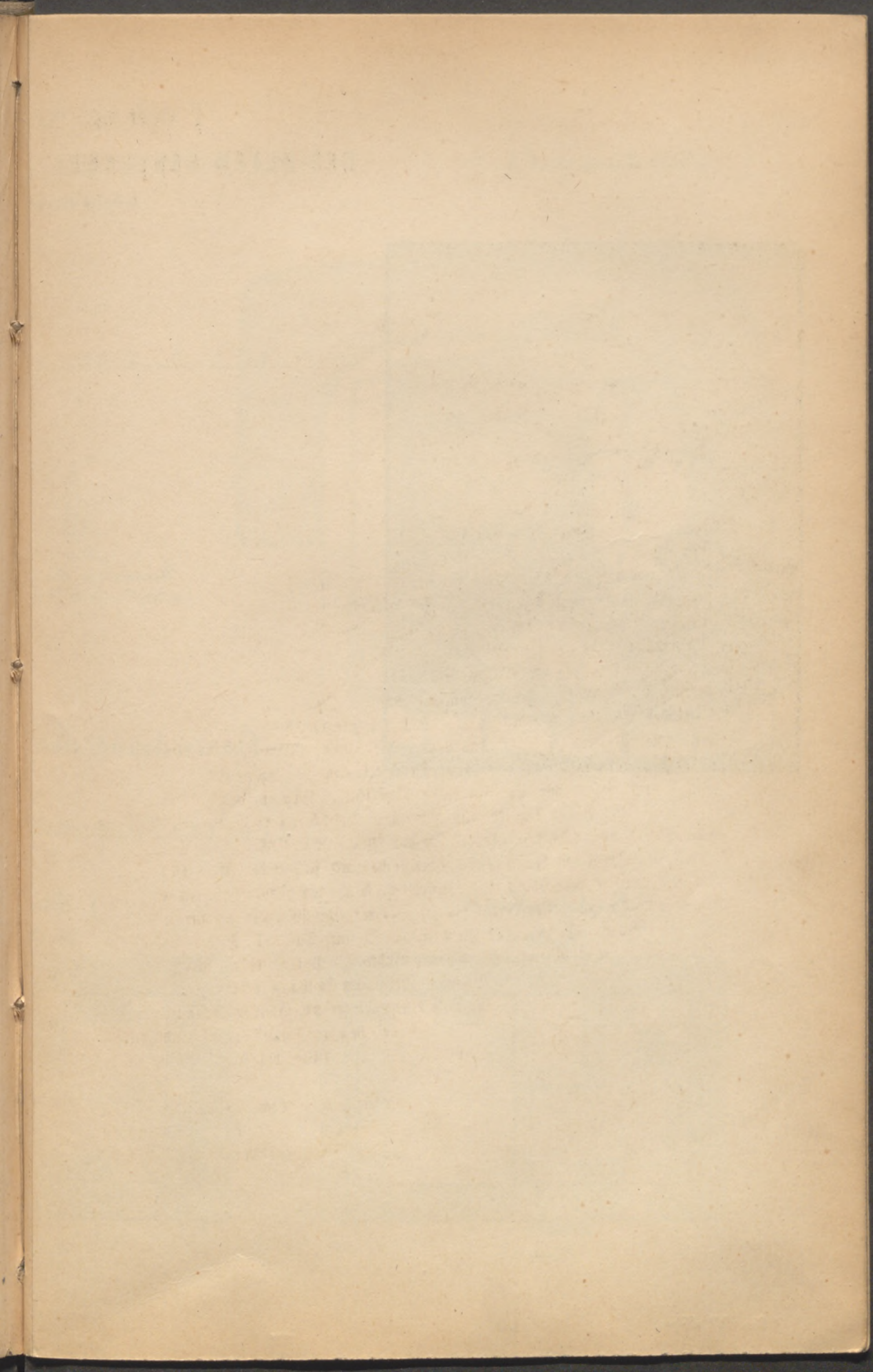
Von Martin Zimmer.

Das Mittelalter hat seiner Lust und Freude an glänzender Farbenpracht durch Bemalung zumeist öffentlicher Gebäude, vor allem der Gotteshäuser in weitaus umfangreicherem Maße Ausdruck verliehen, als man im Hinblick auf die verhältnismäßig wenigen in Schlessen erhaltenen Reste alter Wandmalereien anzunehmen geneigt sein könnte. Namentlich liebte es die romanische Kunst ihre weiten ungegliederten

Wandflächen mit Gemälden zu beleben, ja selbst das Äußere ihrer Kirchen polychrom zu schmücken. Mit dem Eindringen der Gotik und der Umgestaltung des Massenbaus in den Gliederbau wurden jene Flächen kleiner, den Phantasie-Gebilden des Künstlers waren engere räumliche Grenzen gesetzt, und es lag auch nicht mehr in dem Maße wie ehemals das Bedürfnis dekorativer Wandaus schmückung vor. Hier liegen die Anfänge der mittelalterlichen Glasmalerei und der Herstellung der prachtvollen bunten Kirchenfenster, wie sie in der Blütezeit der Gotik namentlich im Chorraum eine so glänzende Ausbildung erfahren haben. Aus jener älteren romanischen Periode haben sich so gut wie gar keine Reste von Wandmalereien in Schlesien erhalten, es müßte denn hier oder da noch ein Beispiel dieser frühen Kunstübung unter der Tünche verborgen seiner Aufdeckung harren. Manch interessantes Wandgemälde, wenn auch zumeist aus späterer Zeit, ist nach Entfernung der verhüllenden Kalkschicht schon zutage gefördert worden, und manches steht hier gewiß auch noch von der Zukunft zu erwarten. Die meisten der auf uns gekommenen Fresko-Malereien Schlesiens gehören dem 15. und 16. Jahrhundert an, nur von wenigen älteren Arbeiten haben wir bestimmte Kunde. Bei der letzten Restauration des Breslauer Doms im Jahre 1874 deckte man eine Ritterscene, einen heil. Vincentius und eine heil. Katharina auf, übertünchte erstere aber wieder, ohne ihre Bedeutung festgestellt zu haben. Man wollte in diesen Gemälden Reste der im Auftrag des Bischofs Przewslaus von Pogarell durch Simon von Gnidwitz zwischen 1369 und 71 erfolgten Ausmalung der Kleinchorkapelle und der angrenzenden Räume erkennen¹⁾. Paul Knötel in seinem Aufsatz: „die Reste mittelalterlicher Wandmalereien in Breslau“ (Schlesiens Vorzeit Ver. 50), dem ich diese Notizen entnehme, spricht sich gegen diese Annahme aus. Aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrh. stammt das einzige größere vollkommen erhaltene Wandgemälde in Breslau, das im nördlichen Chorumgange des Domes gleichfalls gelegentlich der letzten Restauration aufgedeckt wurde; dargestellt ist das Leiden der 10000 Märtyrer sowie das der Ursula und ihrer 11000 Jungfrauen, nebenan der Evangelist Johannes und Johannes der Täufer mit einem vor ihm knieenden Geistlichen. Spuren von Malerei finden sich auch am Äußeren des Domes, aus dem Ende des 15. Jahrh. stammend. Die reichen aus dem Jahre 1465 stammenden Fresken in der Sandkirche wurden bei der Restauration der Kirche im Jahre 1666 übertüncht und sind nicht wieder aufgedeckt. Bei der Restauration des Chors der Christophori-Kirche im Jahre 1881 kamen Reste von Wandgemälden zum Vorschein, die jedoch ihrer sehr schlechten Erhaltung wegen nicht gerettet wurden. P. Knötel giebt a. a. D. auf Taf. III. Fig. 2 der erwähnten Abhandlung eine Abbildung des größeren Bildes. — Mittelalterliche Wandmalereien an Profangebäuden haben sich in Breslau allein am Rathause erhalten, obwohl es nicht zweifelhaft sein darf, daß auch sehr viele Bürgerhäuser polychromen Schmuck trugen. Es sei hier nur kurz an die allerdings nur bei besonders günstiger Beleuchtung erkennbaren Fresken der Südfassade aus der Zeit von 1484 bis in die Mitte des ersten Jahrzehnts des 16. Jahrh. erinnert²⁾.

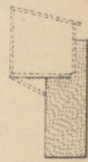
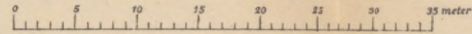
Ungleich größer ist die Zahl der erhaltenen oder doch als ehemals vorhanden bezugten Reste von Wandmalereien, namentlich des 16. Jahrh., an Baudenkmalern der Provinz. Selbst wenig bedeutende Dorfkirchen haben deren aufzuweisen. Die

1) Schles. Provinz.-Blätter 1874. pag. 274. 2) Cit. P. Knötel a. a. D.

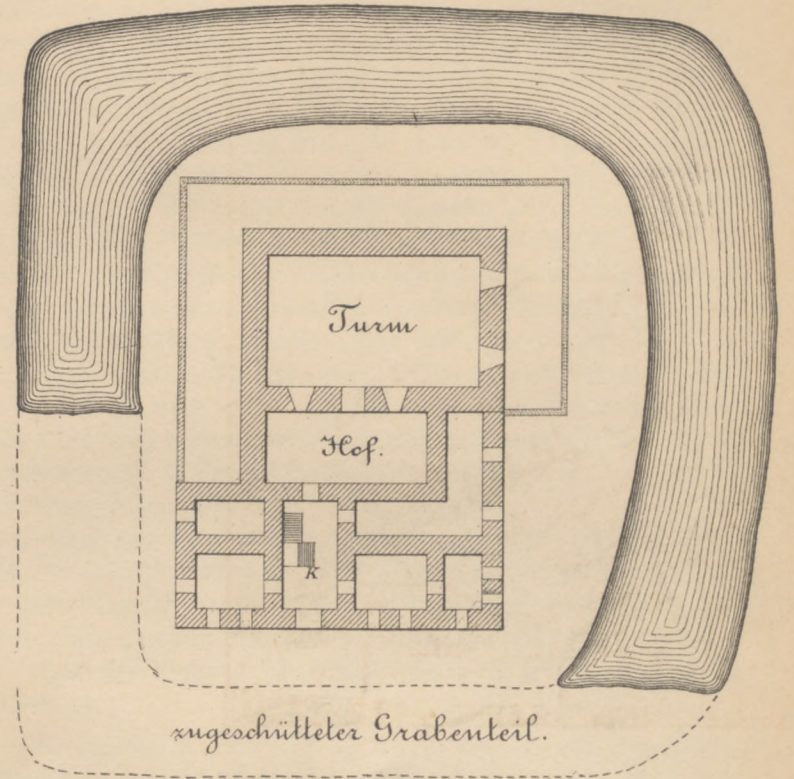


TURM UND HOF DES ALTEN SCHLOSSES ZU BOBER-RÖHRSDORF Kreis Hirschberg.

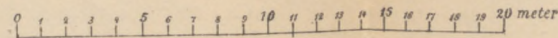
Nordansicht.



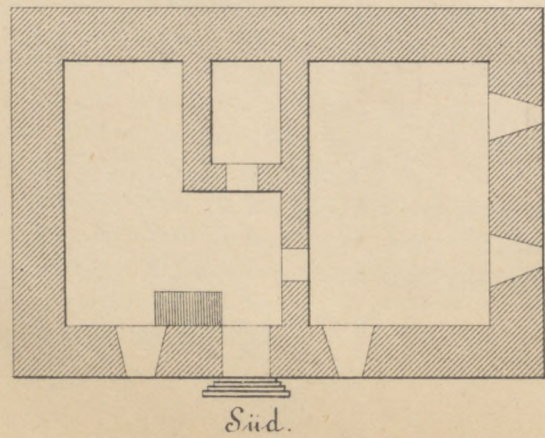
Querschnitt des alten Maner.
(in doppelter Grösse des Maassstabes)



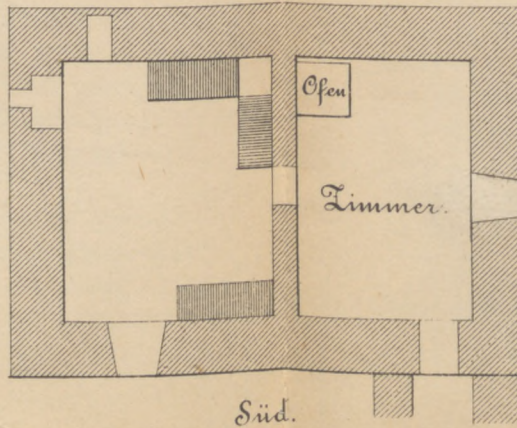
Grundriss des Turmes.



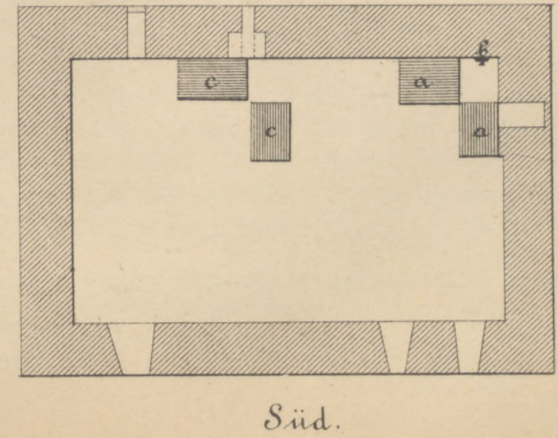
Erdgeschoss.
Nord

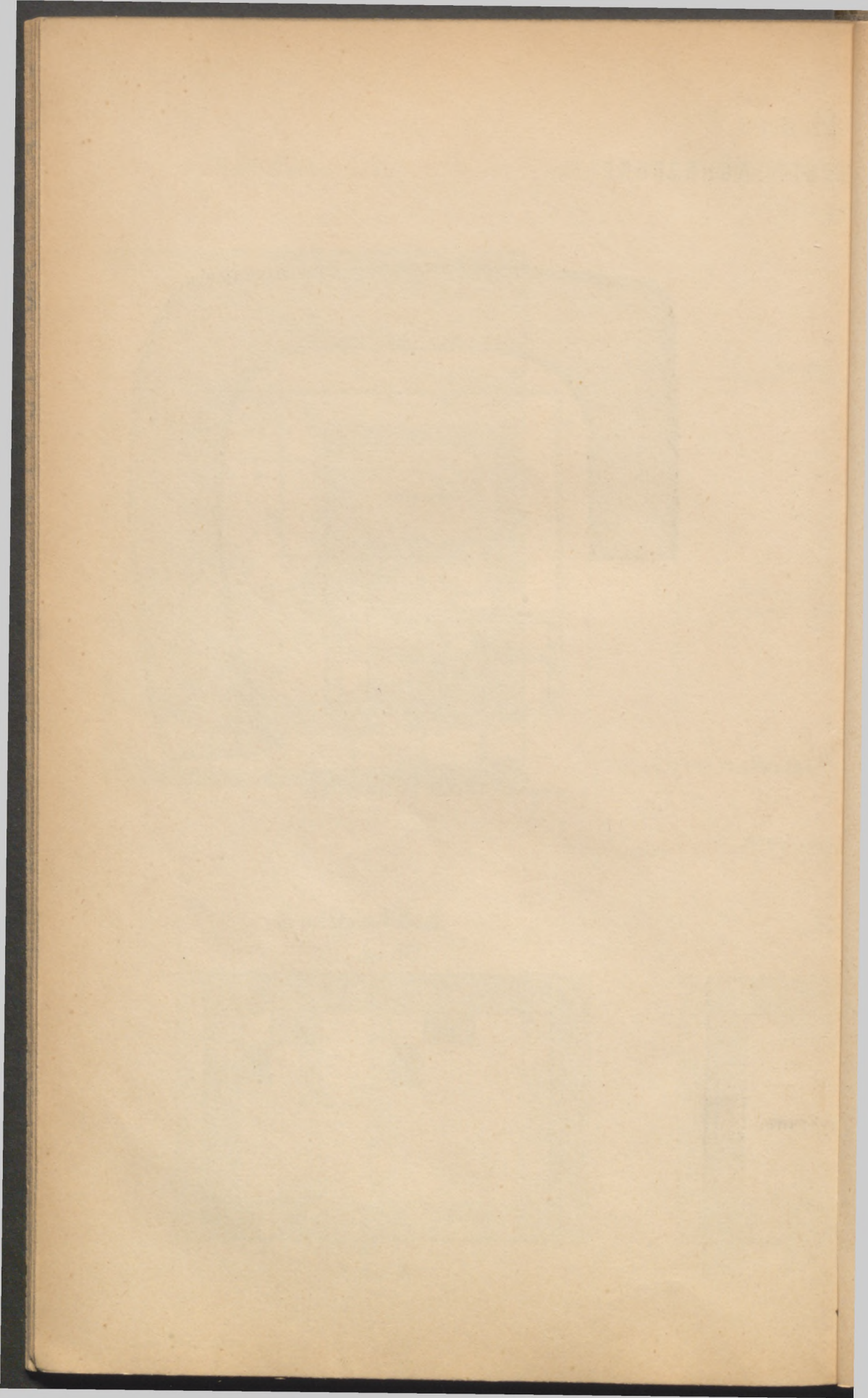


1. Stock.
Nord



2. Stock.
Nord





Kirche zu Mollwitz Kr. Brieg¹⁾ ist ganz ausgemalt: im Altarraum mit Scenen aus dem Leben Christi, im Schiff mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, Schöpfungen des 15. Jahrh. Nur um darzuthun, daß Schlesien durchaus nicht arm war und ist an Werken spätmittelalterlicher Wandmalerei, hebe ich aus der großen Anzahl der Kirchenbauten, in denen Wandgemälde vorhanden waren oder noch vorhanden sind, einige wenige Namen hervor: Würben Kr. Ohlau, Heinrichau, Grünigen Kr. Brieg, Queutsch bei Zobten, Liegnitz (Peter Paulskirche²⁾), Schönau und Buchitz bei Brieg, Röversdorf Kr. Schönau. Im Turme des Schlosses zu Gorkau hat sich figuraler Wandschmuck mit Rankenwerk erhalten. Im Turm des Bunzlauer Schlosses soll nach dem Zeugnis des Chronisten Friedr. Holstein ein Freskogemälde, die Schlacht bei Mohács (1526) darstellend, aus gleicher Zeit, sich befunden haben. Im Hedwigturm zu Liegnitz sind sämtliche Wandflächen eines kreisrunden Gemachs mit Malereien auf grünem Grund bedeckt: gotisches Blattwerk mit Früchten und Passionsblumen, daneben lebensgroße Figuren in Rittertrachten mit Spruchbändern, auf denen Minuskel-Umschrift³⁾.

Die erwähnten Wandmalereien stammen samt und sonders aus dem 15. und 16. Jahrh.; ältere Gemälde, die über das 14. Jahrh. zurückreichen, scheinen in Schlesien bis jetzt nicht bekannt gewesen zu sein, wenn man absteht von einer Notizbuch-Bemerkung des 1866 † Drescher, daß er einen romanischen Christus (in der Mandorla) in der Kirchenruine zu Neutirch bei Goldberg gefunden habe. 1871 wußte man an Ort und Stelle nichts mehr davon.

Um so größere Beachtung und Wertschätzung verdient die im folgenden abgedruckte Abhandlung des Herrn Steuerinspektor Klose-Hirschberg über ein von ihm im Turme des alten Schlosses zu Bober-Röhrsdorf entdecktes hochinteressantes Wandgemälde, das nach einer genauen Zeichnung des genannten Herrn in Buntdruck wiedergegeben ist. Herr Klose nimmt als Entstehungszeit des Denkmals die Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Etwa 6 Kilometer nordwestlich von Hirschberg liegt in dem schmalen, von Bergen eingeschlossenen Boberthale das Dorf Bober-Röhrsdorf. Dasselbe führte früher den Namen Rüdigersdorf und wird noch in einer Urkunde vom Jahre 1454 so genannt. Von da ab heißt es urkundlich Rohrsdorf, Rürsdorf, Rörssdorf und Röhrsdorf am Bober. Der gegenwärtige Name tritt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1673 auf.

Der älteste bekannte Besitzer ist Hans vom Rade. Er wird in einer Verhandlung über die Zugehörigkeit der Schaftrift vom Jahre 1461 als Vorbesitzer des Haschke von Schellendorf erwähnt. Wann und wie lange er das Gut besessen hat, war ebenso wenig zu ermitteln wie die Namen seiner Vorbesitzer. Haschke von Schellendorf verkaufte 1437 am Freitage vor Urbani das Gut Rüdigersdorf an Hans Wesin. Von den Gebrüdern Hans, Nicol und Joseph Wesin (Wiese?) ging durch Vertrag von 1452 d. d. Schweidnitz am Tage St. Nicolai das Gut und Dorf in den Besitz der Brüder Hans und Adam von Zedlitz, genannt Slegil über, die es 1454 am Sonntage nach Burghardi wieder an Heinze Nimpfisch ausließen. Diese Besitzveränderungen scheinen sich indeß nur auf das Gut und Dorfanteile zu beziehen, denn 1561 ist ein Teil des

¹⁾ L'oeillot de Mars, Erklärung über die restaurierten Wandmalereien in der evangelischen Kirche zu Mollwitz, Berlin 1871, und Schlesiens Vorzeit, Bericht 13, 14 und 19.

²⁾ Cfr. Fuchs in „Schlesiens Vorzeit“ 1873. Ber. 19.

³⁾ Cfr. Schlesiens Vorzeit Ber. 19.

Dorfes Eigentum des Georg Seidlitz, der denselben im genannten Jahre, Mittwoch nach dem heiligen Oftertage an Heinrich Nimptsch verkauft; ein anderer Teil wird am Freitage nach corporis Christi des Jahres 1583 von Heinrich von Redern auf Waltersdorf an Caspar Nimptsch aufgelassen, wodurch der ganze Besitz in die Hände der Familie Nimptsch gelangt.

Wenn die Konjektur richtig ist, daß die vom Rade und die von Redern identisch sind, so hat sich der eine Dorfanteil seit dem 14. Jahrh. bis 1583 im Besitz dieser Familie erhalten, und Hasche von Schellendorf befand sich 1437 nur im Besitz des Gutes und vielleicht eines Dorfanteiles.

1596 den 27. März läßt Caspar Nimptsch das Gut an seine Hausfrau Anna, geb. Reibnigin auf; Friedrich Nimptsch, der wohl als Erbe seiner Mutter in den Besitz des Gutes und Dorfes gelangt war, verkaufte Ober-Rürsdorf den 5. August 1619 an Heinrich von Spiller auf Schoosdorf und 1622 den 31. Oktober das Gut Röhrsdorf und den übrigen Dorfanteil an Herzog Georg Rudolf von Liegnitz. 1653 den 21. Mai lassen die Gebrüder Georg, Ludwig und Christian, Herzöge in Schlesien, zur Liegnitz und Brieg, das Gut an Christoph Leopold Schaffgotsch wegen seines mütterlichen Erbteiles auf. Sein Vater, der zu Regensburg 1635 enthauptete Hans Ulrich Schaffgotsch, war mit Barbara Agnes, Herzogin von Liegnitz vermählt gewesen. Der Spiller'sche Dorfanteil wird 1672 den 24. Mai von Joachim Friedrich von Spiller an Gräfin Agnes von Schaffgotsch, geb. Freiin von Rackenitz verkauft¹⁾. Sie vereinigt wieder den ganzen Besitz, da durch die donatio inter vivos zwischen ihr und ihrem Gemahl Christoph Leopold vom 29. März 1691, konfirmiert d. d. Jauer den 31. März 1693, auch das Gut ihr Eigentum wird. Durch Testament vom 6. August 1692 überläßt sie das Gut Bober-Röhrsdorf ihrer Tochter Agnes Charlotte, verehelichten Gräfin Althann, unter der Bedingung, daß es nur an Mitglieder der Familie Schaffgotsch verkauft werden darf. Nach ihrem Tode 1732 erwirbt es der Reichsgraf Hans Anton Schaffgotsch zu Warmbrunn. Seit dieser Zeit befindet sich Bober-Röhrsdorf im ausschließlichen Besitz der Familie Schaffgotsch zu Warmbrunn²⁾.

Die Häuser des Dorfes liegen auf beiden Seiten des Bobers. Da, wo das Thal etwas breiter wird und der Lauf des Bobers sich gegen Westen wendet, etwa in der Mitte des Dorfes, ragt über die Dächer der Häuser die gewaltige Steinmasse eines uralten Turmes als Rest des ehemaligen festen Schlosses empor. Dieser Turm war das Hauptgebäude des Schlosses. Er ist von Bruchsteinen erbaut und bildet im Grundriß ein Viereck von 21 Meter Länge und 14 Meter Breite, dessen schmale Seiten nach Osten und Westen gekehrt sind. Bei einer Mauerstärke von 2 Meter hat er, bis ans Dachgestirn gemessen, eine Höhe von etwa 19 Meter und enthält 4 Geschosse. Sein Dach ist ein hohes, steiles, mit Schindeln gedecktes Satteldach.

Mit dem jetzigen Wohngebäude steht der Turm auf der Ostseite durch einen schmalen einflüchtigen Bau und auf der Westseite durch eine starke Mauer in Verbindung, so daß zwischen Turm und Wohnhaus ein kleiner Hofraum frei bleibt. An Stelle des

1) Die Erhebung der Familie Schaffgotsch in den Grafenstand geschah 1658, die in den Stand der Reichsgrafen 1708.

2) Die urkundlichen Nachrichten sind dem gräflich Schaffgotsch'schen Archive in Hermsdorf u./K. entnommen, das mir Herr Geh. Ober-Regierungs-Rat und Kameral-Direktor Dr. Krätzig in liebenswürdigster Weise zugänglich machte.

Bohnhauses, das in seiner gegenwärtigen Verfassung zumteil wenigstens dem verfloßenen Jahrhundert anzugehören scheint, mögen sich in frühester Zeit die Pferdebeställe, Speicher, Gefindewohnungen u. befunden haben. Nach Aussage eines alten Herrn, welcher seine Jugend auf dem Schloß in Bober-Röhrsdorf verlebte hat, hat früher westlich des Korridors (S. Grundriß K) ein altes abgerundetes Gebäude gestanden, das in den 30er Jahren niedergedrückt und durch das heut noch stehende ersetzt wurde. Die Wohnräumlichkeiten östlich vom Flur waren damals schon in ihrer jetzigen Beschaffenheit vorhanden.

Sämtliche Baulichkeiten werden im Viereck von einem bis zu 13 Meter breiten Wassergraben umgeben, der jetzt längs des Wohngebäudes zugeschüttet ist.

Die ganze Anlage deutet darauf hin, daß der Turm nur als Wohngebäude und Zufluchtsort gedient hat; denn die wenigen Fenster mit horizontaler Sohlbank, welche die Umfassungsmauern durchbrechen, gestatten keine Verteidigung in der Nähe, namentlich keine des Fußes und der am meisten gefährdeten Ecken, die Westseite ist gar nicht verteidigungsfähig; denn in ihr befindet sich nur eine einzige Öffnung im zweiten Geschoß, etwa 5 Meter über dem Boden. Merkmale, welche darauf hindeuten, daß Vorrichtungen wie Machikulis, Pechnasen oder Zinnen in der Höhe des Turmes angebracht gewesen wären, lassen sich nicht entdecken. Dagegen ging ehemals nach dem Zeugnis des oben erwähnten Herrn von den Endpunkten der Wohngebäude eine (auf der Abbildung durch schraffierte Linien angedeutete) etwa 12—14 Fuß hohe Verteidigungsmauer mit Brustwehr um den Turm herum. Diese Mauer ist wegen Baufälligkeit nach und nach niedergelegt worden, und in den 40er Jahren sind ihre letzten Reste verschwunden. Die Skizze auf Tafel I, genau nach Angabe entworfen, giebt einen Querschnitt der alten Mauer in doppeltem Maßstab der übrigen Zeichnungen. Demnach ist an derselben ein hölzerner Verteidigungsgang, vielleicht sogar verdacht, angebracht gewesen, von dem aus die Abwehr der Feinde in der Nähe bewirkt werden konnte. Der Zugang zu diesem Umgange geschah vom Hause aus. Die Mauer scheint wie der Turm aus dem 13. Jahrh. zu stammen. Wenn, woran nicht zu zweifeln, die Angaben unseres Gewährsmanns über Vorhandensein und Lage der Verteidigungsmauer richtig sind, so gewinnt damit die Ansicht, daß der Turm von vornherein als ständiger Wohnort oder als Zufluchtsstätte in Belagerungsnot gedient hat, an innerer Wahrscheinlichkeit. Außer dieser Verteidigungsmauer lag der Hauptschutz des Baues in der eigenen Mauerstärke und dem breiten Wassergraben.

Von dem schmalen Hofe zwischen Wohnhaus und Turm aus betritt man das Erdgeschoß des letzteren von der Südseite her durch eine Thür mit spitzbogigem, glattem Gerähme, zu welcher einige Stufen hinauf führen. Die Thürnische selbst zeigt einen flachen Rundbogen. Diese, von den übrigen Öffnungen in den Umfassungsmauern abweichende Konstruktion deutet darauf hin, daß der Eingang ursprünglich nicht hier gelegen hat, sondern wo anders zu suchen ist, und daß derselbe erst in späterer Zeit durchgebrochen wurde.

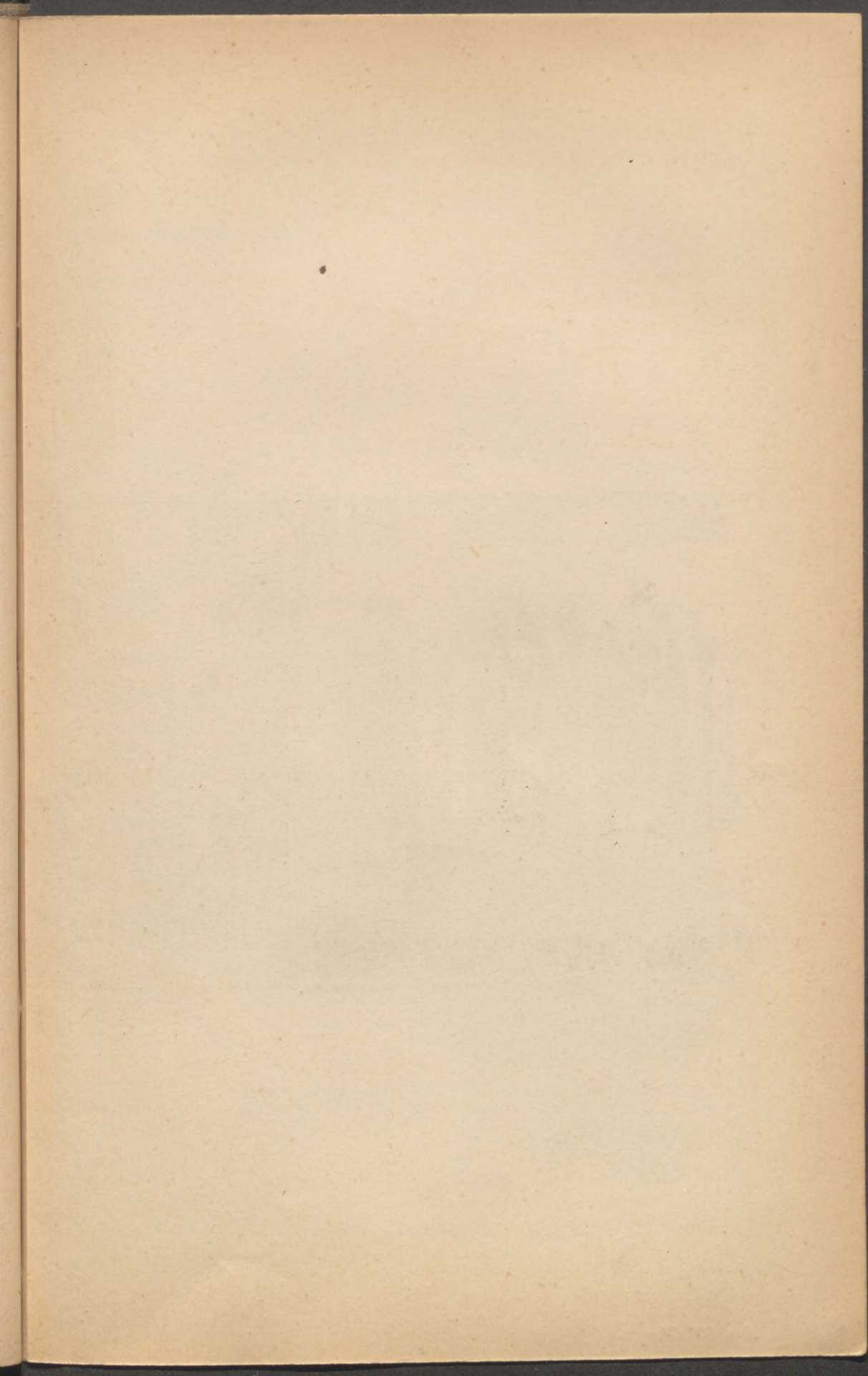
Östlich der Eingangsthür wird durch eine starke Mauer ein 10 Meter tiefer und 7,3 Meter breiter Raum abgetrennt, der durch 2 Fenster auf der Ostseite und ein Fenster auf der Südseite erhellt wird. Der übrige Raum empfängt das Licht nur durch ein einziges, nach dem Hofe führendes Fenster. Die östlich gelegenen Fenster sind klein, von quadratischem Querschnitt, an der äußeren Mauer von etwa 0,6 Meter Seite. Die

Nischen erweitern sich nach innen bedeutend, und die Sohlbänke fallen einwärts schräg ab. Die nach dem Hofe führenden Fenster sind ebenso konstruiert, nur ist der Querschnitt etwas größer. Im Norden des Erdgeschosses, gegenüber der Eingangsthür führt eine steinerne Treppe in den Keller, der aus zwei Räumen mit rundbogigen Tonnengewölben besteht. Westlich der Thür führt eine steile hölzerne Treppe in das erste Stockwerk.

Auch hier findet sich die Teilung in zwei Räume, entsprechend der des Erdgeschosses. Der östliche kleinere Raum hat noch bis Anfang dieses Jahrhunderts als Wohnraum gedient. Durch eine Thür wird die Verbindung mit dem südlich gelegenen schmalen Hofgebäude, durch eine andere die Verbindung mit dem größeren Raume des Turmes hergestellt. Beide Thüren liegen in der Mitte der flach rundbogigen Thürnischen. Ein auf der Ostseite gelegenes Fenster von vierseitigem Querschnitt, $1\frac{1}{2}$ Meter äußerer und 2 Meter innerer lichter Weite, läßt das nötige Licht in das Zimmer ein. Die Sohlbank ist wagerecht. An der äußeren Mauerfläche ist ein einfaches Fenstergerähme von Sandstein angebracht, dessen scharfe Kanten abgeflacht und nach unten ausgekehlt sind, wie dies im 16. Jahrhundert üblich war.

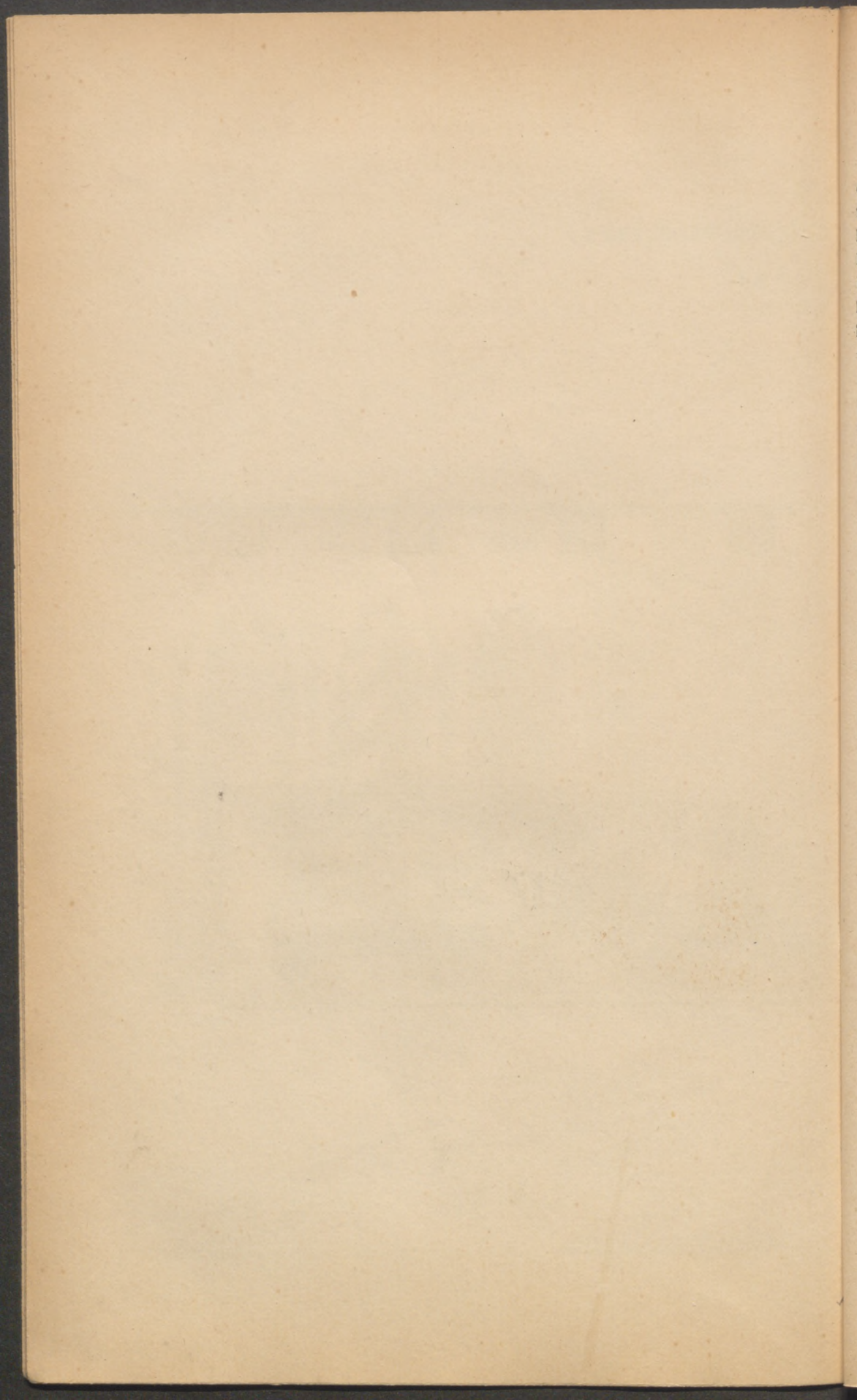
Bemerkenswert ist der in der nordwestlichen Ecke des Zimmers stehende Ofen. Er besteht aus einem gemauerten Fuß, einem zweistöckigen breiten Unterbau und einem ebenfalls zweistöckigen Oberbau, aus schwarz glasierten figurierten Kacheln. Der Oberbau wird durch einen halbrunden Giebel gekrönt, der aus einem Stück schwarz glasiertem Thon besteht und in Relief das Bild eines Ritters zu Pferde zeigt. Die Verzierungen der unteren Kachelreihe bestehen in Palmetten, die der übrigen Kacheln in allegorischen Darstellungen der Gerechtigkeit, des Glaubens und der Stärke. Die Gerechtigkeit ist durch eine Frau, welche Wasser aus einem Krüge gießt, der Glaube durch eine solche mit Kelch und Kreuz und die Stärke durch eine Frau mit Scepter personifiziert. Bei jeder Figur ist deren Bedeutung durch eine Inschrift in deutschen Buchstaben erklärt. Die Eckkacheln sind schmal und ausgekehlt. In der Kehlung ist eine Karyatide angebracht. Der ganze Aufbau, die weit ausladenden Gesimse der oberen Stockwerke, die Figuren und die Buchstabenform der Inschriften lassen den Ofen als ein Fabrikat aus dem 17. Jahrhundert erscheinen.

Der größere Raum des 1. Stockwerkes wird durch zwei Fenster erhellt. Das eine auf der Südseite, dicht an der Treppe liegende, ist von quadratischem Querschnitt, mit 2,4 Meter lichter Weite im Innern. Die Sohlbank ist fast wagerecht. Das andere auf der Westseite in der Nähe der nordwestlichen Ecke befindliche Fenster bildet im Innern eine etwa 3 Meter hohe und 2 Meter breite, bis auf den Fußboden gehende Nische, die sich, bei ungefähr zwei Drittel der Mauerstärke rechtwinkelig einspringend, verengt. Das Fenster selbst ist circa $\frac{3}{4}$ Meter breit, die schmale Sohlbank wagerecht. Der Fensterschluß so wie die Nische sind rundbogig. Von einem Fenstergerähme ist nichts aufzufinden. An der inneren Mauerfläche befindet sich als Schluß der Nische ein Spitzgiebel aus behauenen Sandstein primitivster Form. Dieses Fenster ist das einzige, das auf der Westseite des Turmes vorhanden ist. Bei näherer Betrachtung desselben gewinnt es den Anschein, als ob es erst später durch Zumauern auf seine jetzige Breite reduziert worden sei und die Nische durchweg die innere Breite gehabt habe. Der Giebel im Innern deutet auch eher auf eine Thüröffnung als auf ein Fenster, so daß die Vermutung nahe liegt, daß sich hier in ältester Zeit der Eingang in den Turm befunden hat, der vermittelst einer Leiter zu gewinnen war.



MALEREI
an der Südwand im 2^{ten} Stock des alten Turmes
zu
BOBER - RÖHRSDORF
Kreis Hirschberg.
Maassstab 1:62¹/₂.





In der Nordwand, 0,75 Meter von der Nordwestecke entfernt, befindet sich eine etwa 2 Meter hohe, schmale und tiefe, rundbogig gewölbte Nische, die an der Innenwand mit einem hölzernen Thürgerähme eingefaßt ist, dessen Sturz die Form des Nadelöhres hat. Welchem Zweck diese Vertiefung gedient haben mag, ist nicht zu ersehen. Vielleicht hat sie ebenso wie die an gleicher Stelle liegende und in gleicher Weise angelegte Nische des 2. Stockwerks den Zugang zu einem früher an der Außenwand angebrachten hölzernen Abort gebildet. Die Oeffnung nach außen hin mag, als das Bedürfnis eines Abortes nicht mehr vorhanden war, zugemauert worden sein.

In der Nähe dieser Nische führt eine hölzerne Treppe in den 2. Stock.

Derselbe ist nicht geteilt, sondern bildet einen durchgehenden, im Süden durch 3 Fenster, im Norden durch ein Fenster erhellen Raum. Die im Süden befindlichen Fenster liegen ungleich weit auseinander. Während die Entfernung zwischen den beiden östlichen 1,4 Meter beträgt, ist die zwischen dem zweiten und dem westlichen Fenster 9 Meter groß. Die Konstruktion derselben ist die gleiche wie die des Fensters auf der Südseite im 1. Stock, nur sind die in rede stehenden Fenster mit Steinsitzen versehen gewesen, deren Zwischenräume jetzt mit Mauerwerk ausgefüllt sind. Auf der Nordseite befindet sich, wie schon erwähnt, eine gleiche Nische wie im 1. Stock und neben dieser in östlicher Richtung ein mit Steinsitzen versehenes Fenster, dessen Nische rundbogig gewölbt ist und dessen glattes Gerähme aus Sandstein besteht. Der Fensterschluß, ursprünglich ein runder Kleeblattbogen, ist durch Vermauern des oberen Kreises in einen einfachen rundbogigen umgestaltet. In der Nähe dieses Fensters befindet sich die in den 3. Stock führende Treppe (aa)¹). Hinter der Treppe, in der Nähe der Nordostecke, ist eine Ausgußöffnung (b) vorhanden. Von der Nordostecke aus ist die Mauer der Ostseite auf eine Länge von 3,4 Meter um 0,3 Meter nach innen verstärkt. In der Mitte dieser Partie befindet sich eine 0,7 Meter breite kaminartige Oeffnung, außer dem Ofen im ersten Stock die einzige Feuerungsanlage. Ebensovienig wie für den Ofen ist es mir gelungen, für diesen Kamin den Weg ausfindig zu machen, den der Rauch genommen hat, wahrscheinlich seitlich durch eine jetzt zugemauerte Oeffnung in der Mauer.

Der 3. Stock, über dem sich das Dach erhebt, hat zwei Fensteröffnungen nach Süden, zwei nach Osten und zwei nach Norden. Sie sind klein, von quadratischem Querschnitt und haben eine horizontale Sohlbank. Dieser Raum, ebenfalls ungeteilt, bietet nichts Bemerkenswertes.

Sämtliche Räume sind weiß getüncht und mit Balkendecke versehen.

Daß die jetzigen Treppenanlagen die ursprünglichen sind, erscheint mehr als zweifelhaft. Die Lage des Fensters auf der Nordseite im 2. Stock spricht schon dagegen.

Bei einer Besichtigung des Turmes bemerkte ich am unteren Teil der Wände des 2. Stockes Reste roter Bemalung. Die nähere Untersuchung ließ an der Südwand, da, wo die Fenster ungemein weit auseinander stehen, etwa in Höhe von 1½ Meter die gotischen Majuskeln ALSO EWE erkennen. Durch Entfernung des Kalkes an einzelnen Stellen der Wand wurde das Vorhandensein verschiedener Farben festgestellt und die Vermutung erweckt, daß hier ein altes Wandgemälde vorhanden sein möge. Unter Beihilfe des Herrn Rentmeister Menzel ist im Laufe der Zeit die ganze Wand-

¹) Die Treppe, welche aus dem 1. Stockwerk ins 2. Stockwerk führt, ist auf der Abbildung mit c bezeichnet.

fläche, so weit es möglich war, vom Kalk entblößt worden und hat sich unsere Vermutung als begründet erwiesen; denn 1 Meter vom Fußboden ab bis fast an die Decke des $4\frac{1}{2}$ Meter hohen Raumes fand sich die ganze Wandfläche bemalt. Zuerst nahm man nur einzelne, undeutlich erkennbare Figuren und Figurenteile wahr. Das Abwaschen der Fläche und das Nachfahren der durch starke schwarze Striche hergestellten Konturen mit Blei ließ dann aber die Einzelheiten der Malerei, so weit sie nicht zerstört waren, erkennen.

Die Gemälde sind mit Leimfarben auf eine dünne Schicht von grauem Kalk aufgetragen. Die bemalte Fläche ist in 3 senkrechte Felder geteilt, welche, durch verschiedenfarbige Streifen von einander getrennt, durch solche auch nach unten abgeschlossen werden. Die beiden äußeren Felder haben jedes eine Länge von 3,8 Meter, das mittlere ist nur 1,4 Meter breit.

Das östliche Feld besteht aus einem oberen und einem unteren Teil. Eine Trennung durch Streifen findet nicht statt. Im oberen Teile waren früher auf blauem Grunde 4 Figuren dargestellt, bogenförmig von Spruchbändern umgeben. Von der an das östliche Fenster grenzenden Figur ist nichts mehr sichtbar als ein bunter Fleck. Ihr Vorhandensein wird nur durch das noch erkennbare Spruchband festgestellt. Die sichtbaren 3 Figuren stellen Personen in geistlichem Gewande, in dozierender Stellung dar. Die erste, von links gezählt, trägt ein rotes faltenreiches Obergewand und ein weißes Unterkleid, in der erhobenen rechten Hand hält sie einen nicht erkennbaren, blumenähnlichen Gegenstand. Die zweite Figur ist mit einem Gewande bekleidet, das der Länge nach zur Hälfte vollständig dunkelviolet, zur anderen Hälfte violett und weiß quer gestreift ist. Das Kleid der dritten sichtbaren Figur ist durchweg grün und ärmellos, so daß an den Armen das rote Untergewand zum Vorschein kommt. Wenn diese Figuren vorstellen sollen, ist mit Gewißheit nicht festzustellen, da jedes Attribut fehlt und die Worte auf den Spruchbändern nicht mehr lesbar sind, weil sich nur noch Spuren von Buchstaben erhalten haben. Berücksichtigt man, daß ursprünglich 4 Personen dargestellt waren und im anstoßenden mittleren Felde Maria mit dem Kinde erscheint, so dürfte die Annahme einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß wir hier die 4 Evangelisten vor uns sehen.

Unter diesen Figuren, welche auf gelbem Boden stehen, sind in entsprechender Anordnung 4 in Rundbogen gelegte Spruchbänder angebracht. In den von ihnen umschlossenen Räumen sind auf gelbem Grunde eigentümliche, nur durch Umrisse angedeutete menschliche Halbfiguren in verschiedenen Stellungen gezeichnet. Die an das östliche Fenster stoßende Figur wie das dieselbe umschließende Spruchband ist bis auf eine Andeutung des letzteren vollständig zerstört. Unter den Figuren sind schwarze, halbbrüchliche Einbuchtungen angebracht, welche bis an den unteren Abschluß des Gemäldes bildenden Streifen reichen. Leider geben die Spruchbänder über den Inhalt der Darstellung keine Auskunft. Auf dem zweiten Spruchbande sind nur noch die nachstehenden in Majuskeln geschriebenen Buchstaben lesbar, alles übrige ist unkenntlich: SOIT ALSO SA . . . MEWER. Die skizzenhafte Ausführung der Figuren, namentlich die eigentümlich gestalteten Köpfe machen den Eindruck, als ob durch die rundbogigen Räume Totengewölbe dargestellt werden sollten.

Das mittlere Feld geht durch die ganze Höhe der Fläche, so daß die Figur der Maria eine Größe von $2\frac{1}{2}$ Meter hat. Maria hat das Kind auf dem Arme.

Beider Kleider sind rötlich, bei Maria sieht man an der Brust ein grünes Unterkleid. Der Kopf der Jungfrau ist von einem Strahlenkranz und Nimbus, der des Kindes nur von einem Nimbus umgeben.

Das westliche Feld ist durch bunte Streifen horizontal geteilt. Von der Bemalung des oberen Theiles sind nur noch bräunliche und gelbliche Flecke sichtbar. Der untere Teil ist der interessanteste des ganzen Gemäldes. In ihm wird dem Beschauer ein in baumreicher Gegend stattfindender Kampf vorgeführt. Rechts sieht man zwei Ritter zu Pferde, in Ringpanzer und Topfhelm, mit dem Wappenkleid angethan, zum Schwertkampfe gegen einander ansprengen. Der eine, auf einem Fuchse reitend, ohne Schild, mit einem Fuchs als Helmzier, zieht das Schwert, während sein, auf einem Schimmel reitender, mit einem dreiseitigen Faustschild versehener Gegner den Arm zum Schläge erhebt. Auf dem Helm dieses Ritters befindet sich kein Kleinod. Links hinter und neben diesem Ritter sitzt ein Verwundeter auf einem Felsen oder Stein. Derselbe ist mit einem karmoisinfarbenen Rock bekleidet und hat eine Kappe auf dem Kopfe. Mit dem rechten Arm stützt er sich auf das Schwert und läßt das Haupt auf der Hand ruhen, während die linke Hand den linken Unterschenkel umfaßt. Unter ihm, im Vordergrund, liegt ein länglicher Gegenstand von brauner Farbe, der mit Pelzwerk bekleidet zu sein scheint. Seine Bestimmung erscheint zweifelhaft. Etwas links davon liegt ein gelber Brustharnisch; daneben steht, an einen Baumstamm gelehnt, ein langes, mit Kreuzgriff versehenes Schwert in schwarzer Scheide; an einem andern Baum hängt ein Topfhelm mit einem Fuchs als Kleinod. Diese Gegenstände gehören zu dem links im Vordergrund auf einem Felsen unter einer doppelten, einer braunen und einer grünen Decke, mit entblößtem Oberkörper liegenden, schwer verwundeten Ritter. Eine Dame (Nonne?) ist im Begriff ihm hilfreich beizustehn. Der dreieckige Faustschild des Ritters, welcher einen springenden Hirsch als Wappenbild zeigt, hängt hinter ihm. Weiter links reitet zwischen Bäumen ein anderer Kämpfer auf einem Schimmel heran. Leider ist diese Figur sehr zerstört.

Es scheint nicht, als ob durch die Helmzierden und das Wappenbild bestimmte mit Bober-Röhrsdorf in Verbindung stehende Geschlechter bezeichnet werden sollten, es ist vielmehr anzunehmen, daß sie nur der Phantasie des Malers entsprungen sind; denn keiner der Besitzer von Bober-Röhrsdorf führte einen Fuchs oder einen Hirsch im Wappen. Auf das nahe Hirschberg hat der letztere wohl auch keinen Bezug, da die alten Stadtsiegel nur einen wachsenden, nicht aber einen springenden Hirsch zeigen.

Über das Alter der Malerei giebt die eben beschriebene Kampfszene bestimmte Auskunft. Die Ritter haben Schnabelschuhe; die Rüstung besteht, wie die doppelten Querstriche andeuten, aus einem Ringpanzer, über dem sie ein langes Wappenkleid tragen; der Helm ist ein Topfhelm. In der Nähe des schwer verwundeten Ritters liegt eine Harnischbrustplatte. Zufolge dieser Ausrüstung spielt sich die dargestellte Scene in der Zeit ab, in der der Übergang der Kettenrüstung zur Plattenrüstung stattfand, also etwa in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Für diese Zeitstellung spricht auch der, nach dem Verhältnis zur Körpergröße berechnet, etwa 1½ Fuß hohe dreieckige Faustschild. Auch die dargestellte Form des Sattels, dem böhmischen ähnlich, war im 14. Jahrhundert in Gebrauch. Der Sitz der Reiter mit weit vorgestreckten Beinen läßt ebensowenig die Annahme einer späteren Zeit für die Entstehung der Malerei zu. Diese Momente im Zusammenhange mit der Art der Darstellung der

Maria und der Evangelisten, wenn ich sie so nennen darf, und deren Körperhaltung, die Anwendung weniger Farben, der Mangel jeglichen Schattens, der die Zeichnung als eine Projektion erscheinen läßt, und die Form der Baumkronen machen es ganz unzweifelhaft, daß das Gemälde in der Mitte des 14. Jahrhunderts hergestellt ist.

Der Verfasser der Abhandlung setzt den Turm und die jetzt nicht mehr vorhandene Verteidigungsmauer in das 13., das Wandgemälde in das 14. Jahrh. Die ganze Art der Anlage, vor allem die Stärke der Mauern scheint allein als Beweis für die Richtigkeit der Datierung angesehen und herangezogen zu sein. Ich möchte in Ergänzung dessen auf einige Detailformen, wie sie in der ersten Hälfte und um die Mitte des 13. Jahrh. geübt wurden, als sich der Übergang von der romanischen Kunst zur gotischen vollzog, als für die Bestimmung der Zeitstellung des Baues wichtig, aufmerksam machen. Die Kellerräume haben rundbogige Tonnengewölbe; das Fenster auf der Nordseite des zweiten Stockes zeigt den älteren rundbogigen Kleeblatt-Schluß; sämtliche Nischen sind im Rundbogen geschlossen — alles Formen, die im Zusammenhange mit der Massigkeit des ganzen Bauwerkes auf die Zeit, in welcher die romanische Kunst noch nicht abgewirtschaftet hatte und die gotische noch nicht zu ihrer vollen Entfaltung gelangt war, mit Bestimmtheit hinweisen. Aus ihrer Umgebung herausgelöst, für sich allein betrachtet, könnten sie freilich nicht als Beweismaterial gelten; denn zu konsequenter Durchbildung und Anwendung ist der Spitzbogen selbst in der Hochgotik fast nur an den großen monumentalen Kirchenbauten gelangt, an kleineren Bauwerken hat man namentlich an untergeordneter Stelle den bequemeren zu konstruierenden Rundbogen auch in späterer Zeit nicht selten angewendet, bis die Renaissance ihn wieder ganz aufnahm. — Die Thür, welche vom Hofe aus in das Erdgeschoß führt, hat ein spitzbogiges glattes Gerähme, ist also anders konstruiert als die übrigen Maueröffnungen. Daraus glaubt Hr. Klose schließen zu müssen, daß dieser Eingang erst in späterer Zeit durchgebrochen wurde. Das spitzbogige Thürgerähme allein kann jedoch die Ansicht nicht genügend stützen; gerade an Turmanlagen gehört ein derartiger Wechsel in der Konstruktion nicht zu den Seltenheiten, zumal in der Zeit der eindringenden Gotik.

Turm und Mauer sind, das darf nach alledem als erwiesen gelten, um die Mitte, spätestens aber am Ausgange des 13. Jahrh. entstanden; das im zweiten Stockwerk befindliche Wandgemälde soll um ein Jahrhundert jünger sein. Das Naturgemäße ist doch gewiß anzunehmen, daß die Ausmalung erfolgt ist bald nach Fertigstellung der Mauerflächen, wenn innere Gründe nicht eine spätere Datierung verlangen, und das Dargestellte in die Zeit paßt, der der Bau angehört. Und daß dies hier der Fall ist, daß das Gemälde also spätestens am Ende des 13. Jahrh. entstanden ist, wird an den einzelnen Bewaffnungs- und Bekleidungsstücken der Figuren bewiesen werden.

Die Kampfszene, die in ihr zur Darstellung gelangten Schutz- und Trugwaffen der Ritter, vermögen uns am ehesten Aufschluß über die Zeitstellung des Gemäldes zu geben.

Herr Klose sieht in dem auf der Erde liegenden gelben Gegenstand eine Panzerbrustplatte und wird durch sie hauptsächlich bestimmt, an die Zeit zu denken, in welcher der Kettenpanzer der Plattenrüstung wich oder wenigstens noch unter dieser getragen wurde, an die Mitte des 14. Jahrh. Ich halte den Gegenstand nicht für das Bruststück einer Plattenrüstung, ohne freilich eine befriedigendere Deutung geben zu können. Alles Eisen erscheint auf unserem Bilde grau. Was konnte der Maler für einen

Grund haben, jener einzelnen Platte eine gelbe Färbung zu geben? Und daß dies eine Stück aus einem gelben Metall oder aus vergoldetem Eisen bestanden habe, wäre doch wohl etwas gewagt anzunehmen. Die Plattenrüstung kommt allerdings schon im Anfang des 14. Jahrh. vor, zuerst jedoch Beinshienen und nicht Brustplatten¹⁾.

Die Bepanzerung scheint ein gegitterter Haubert zu sein, eine aus gepolsterter Leinwand oder aus Leder hergestellte Waffe mit dicken, gitterartig aufgesetztem Lederstreifen²⁾. Vielleicht ist es aber auch ein lederstreifiger Ringharnisch, bei dem Reihen von Ringen und Lederstreifen abwechseln, wie er schon im 12. Jahrh. aufgetreten war³⁾.

Die schlesischen Fürsten des 12. und 13. Jahrh. tragen auf ihren Grabmälern⁴⁾, die sie in der Tracht ihrer Zeit darstellen, Kettenrüstung, so Boleslaus der Lange 1163—1201 (Taf. 6); Przemislaus, Herzog von Steinau † 1289 (Taf. 14); Bolko I. von Schweidnitz † 1301 (Taf. 28); Heinrich IV. 1266—1290 (Taf. 10). Heinrich II., 1238—1241, erscheint auf seinem aus dem Ende des 14. Jahrh. stammenden Grabmal, mit Kettenpanzer und Plattenharnisch angethan, nicht im Kostüm seiner Zeit, sondern in dem des 14. Jahrh. Boleslaus Herzog von Liegnitz † 1352 (Taf. 16); Bolko II. Herzog von Münsterberg † 1341 (Taf. 20); Heinrich V. Herzog von Sagan † 1369 (Taf. 26c) tragen wohl auch noch den Kettenpanzer, aber außerdem schon Arm- und Beinshienen und Brustplatten. Bolko II. Herzog von Schlesien-Schweidnitz † 1368 (Taf. 29a) ist bereits mit der vollständig ausgebildeten Plattenrüstung bekleidet, desgleichen Benzel I. Herzog von Schlesien-Liegnitz † 1364 (Taf. 17), selbst schon Bolko II. von Oppeln † 1356 (Taf. 25 u. 26). Mag auch anderwärts, besonders in Frankreich der Kettenpanzer im 14. Jahrh. noch vielfach in Gebrauch gewesen sein, für die Entscheidung unserer Frage kommt nur Schlesien in Betracht, und hier findet sich im 14. Jahrh. der Ringpanzer allein, wie ihn die Kämpfer auf unserem Gemälde tragen, nicht mehr.

Unsere Ritter tragen über der Rüstung einen einfachen Waffenrock, wie er im 13. Jahrh. üblich war. Diesen Wäfen-rock, das Wäfen-hemede schmückte man noch vor dem Ende des 13. Jahrh. an seinem unteren Ende mit einer breiten Borte (wie auf unserer Abbildung) oder zackte ihn vielfach aus und hing Troddeln an diese Zacken, teils bestickte man ihn auch mit Wappenbildern. In Frankreich und England machte man schon um 1190 damit einen solchen Aufwand, daß Philipp August und Richard besondere Verbote dagegen erlassen mußten⁵⁾. Je schmuckloser ein Waffenhemd erscheint, um so eher ist man wohl berechtigt demselben ein hohes Alter beizulegen.

Der Topfhelm, wie er dreimal auf unserem Bilde vorkommt, ist das ganze 13. Jahrh. hindurch im Gebrauch und wird auch mit in's 14. hinübergeworfen⁶⁾. Während aber im 13. Jahrh. der deutsche Topfhelm meist schmucklos war, noch keine Helmzier hatte⁷⁾, wurde um die Mitte des 14. Jahrh. diese allgemein angenommen. Zwei der hier dargestellten Topfhelme haben ein Kleinod, der dritte entbehrt eines solchen

1) Siehe Demmin, Waffenkunde. Leipzig 1869 pag. 202 u. 203.

2) Demmin a. a. D. pag. 333, 4; 195, 2; 198, 2.

3) Weiß, Kostümkunde 3. Stuttgart 1864 pag. 634.

4) Luchs, Schles. Fürstenbilder. Breslau 1872.

5) Literatur bei Weiß a. a. D. pag. 637. Anm. 2.

6) Siehe Demmin a. a. D. 272, 40.

7) Siehe Demmin a. a. D. pag. 271, 35. 36.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 63. Bericht.

Schmuckes — vielleicht ein Beweis mehr dafür, daß das Gemälde schon im 13. Jahrh. entstanden ist, in einer Zeit, da die Sitte des Tragens von Helmkleinoden noch nicht allgemein war. Auf schlesischen Siegeln fehlt bereits nach 1250 nirgends mehr die Helmzier¹⁾.

Der kleine dreieckige Schild der Ritter, éou, zeigt die typische Form des 13. Jahrh. Wir begegnen ihr auf den Grabdenkmälern der schlesischen Herzöge bis ins 14. Jahrh. hinein, geschmückt mit dem schlesischen Bindenadler, besonders häufig auch auf schlesischen Siegeln des 13. Jahrh.²⁾.

Das lange Schwert mit der geraden Parierflange kommt vom 11. bis ins 14. Jahrh. hinein vor³⁾.

Die Form der Pferdesättel weist auf das 14., aber auch noch auf das 13. Jahrh. hin⁴⁾.

Die Kopfbedeckung des sitzenden verwundeten Ritters und die des links herankommenden ist die Bunthawe des 13. Jahrh., welche, mittels zweier Kaschen unter dem Kinn geknotet, unter dem eisernen Helm getragen wurde. Sie war gewöhnlich von weißer, doch auch bunter Farbe und meist, wie auf unserem Bilde, eingefasst⁵⁾.

Die Bekleidung der von Herrn Klose wohl mit Recht als Evangelisten angesprochenen drei Figuren im linken Felde ist durch das sogenannte mi-parti, die verschiedenfarbige Halbteilung des Stoffes, als Tracht des 13. oder 14. Jahrh. charakterisiert, die schon seit dem 10. Jahrh. hin und wieder angewandt, im Laufe des 14. Jahrh. völlig verallgemeinert wurde⁶⁾.

Die vorstehenden Betrachtungen haben, wenn nichts anderes, so doch wohl das eine klargestellt, daß die in Frage kommenden Trachten und Bewaffnungen ebenso gut dem 13. wie dem 14. Jahrh. angehören können. So steht denn nichts mehr dem entgegen, Gemälde und Bauwerk gleichzeitig entstanden zu denken und damit ersteres in eine Zeit zu versetzen, aus der uns, abgesehen von einigen Schöpfungen der Baukunst und wenigen Werken der Plastik, so gut wie nichts erhalten ist, was von dem frühmittelalterlichen Kunstleben Schlesiens zu zeugen vermag.

Die Deutung der von Spruchbändern begrenzten Räume mit den darunter liegenden halbrundlichen Einbuchtungen als Totenkammern halte ich für richtig, es ist mir aber nicht gelungen, festzustellen, in welchem Zusammenhange das hier Dargestellte mit den Figuren und Szenen der übrigen Abteilungen stehen mag. Von der Majuskelausschrift (etwa bis 1360 im Gebrauch) ist nur das Wörtchen SA mit Sicherheit zu lesen: Saneta, wohl ein Hinweis auf eine Heilige oder auf die Jungfrau Maria.

Ob der büstenähnliche Gegenstand, welcher auf dem Schlachtfelde neben dem verwundeten Ritter liegt, ein mit Franzen besetzter Mantel sein soll, oder was er wohl sonst vorstellen könnte, müssen wir dahingestellt sein lassen.

1) S. Pfotenhauer, Die Schles. Siegel von 1250—1300, Breslau 1879 und die Siegel-sammlung des Museums schles. Altertümer.

2) S. Pfotenhauer a. a. D., Schulz die schles. Siegel bis 1250, Breslau 1871 und die Museumsammlung. Vergleiche auch die Darstellung Heinrich IV. als Sieger im Turnier auf der Pariser Bilderhandschrift Manessis bei Luchs, Fürstenbilder Taf. 10e.

3) S. Demmin a. a. D. pag. 396 und Weiß, Kostümkunde 3. pag. 653.

4) S. Demmin pag. 377, 6 und 376, 3; auch Schulz, Schles. Siegel Taf. I, 2; III, 19.

5) S. Weiß a. a. D. pag. 566. Fig. 250. 6) S. Weiß a. a. D. pag. 562 und 563.

Hausinschriften im Kreise Löwenberg.

Von W. Klose.

Das nachfolgende Verzeichniß wird meines Erachtens alle Hausinschriften, welche noch vorhanden sind, enthalten, da ich sämtliche Dörfer des Kreises wiederholt besucht habe, und alles, was ich fand, notierte.

Die meisten Inschriften stammen aus dem letzten Drittel des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts. Manche von ihnen wird wohl auch nicht mehr vorhanden sein.

Der Inhalt bezieht sich zumeist auf den Gottesglauben und den Tod oder enthält Lebensregeln, nur der einer einzigen Inschrift, der einen in Ullersdorf, Bobertl. vorgefundenen, ist humoristisch gehalten. Der Schreiber hat entweder bittere Erfahrungen gemacht oder ist ein arger Schelm gewesen.

Friedeberg a/O.

In deutschen Buchstaben:

Den Tod und das Gericht
den Himmel und die Hölle
Das hat ein jeder Christ
sich fleißig vorzustellen
1773.

In Frakturschrift, ebenf. aus d. Ende d. vorig. Jahrh.:

Beten und der Arbeit pfelegen
bringet Gottes reichen Seegen
wo die nicht beisamen sein
stellt der Seegen sich nicht ein.

Langwasser.

An einem Hause in der Nähe der Kirche, notiert 1867. Die Inschrift ist nicht mehr vorhanden:

Wer da fragt den Wolf auf der Heide
und den Juden in seinem Gebäude
und die Jungfer auf ihr Gewissen
ist von allen dreien beschissen.

Buchstaben: deutsche.

Wiesenthal, deutsche Buchstaben:

Diese irdische Hülle	Wo Gott zum Haus
ist mein Haus	nicht giebt sein Gunst
wenn Gott will	so arbeit jedermann
so muß ich raus.	umsonst.

Die Inschrift ist augenscheinlich aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Greiffenberg.

Tafel im katholischen Pfarrhause in großen lateinischen Buchstaben:

Vera MagistratVs pietas
popVLI faVor aeDes
eXtrVXIIt Versas Igne
referto potens.

Tafel an der katholischen Schule, ebenfalls in großen lateinischen Buchstaben:

anno a nato christo
 MDXXCV
 insignis pietas et sedula
 cura senatus hanc chris
 tuis constitu
 ere scholam
 casparo schuberto consuli
 melchiore schwenk
 feldio aedili im johre 1587.

Tafel im Flure des Hauses Nr. 65, ebenfalls in großen lateinischen Buchstaben:

Johannes
 Volmhaus
 15.92
 constantia
 et
 patientia.

Haus Nr. 408. Auf der Stirnseite des runden Schlußbogens der Hausthür in einem Gemisch von großen und kleinen lateinischen und kleinen deutschen Buchstaben, wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert:

„Wohl dem der Gott zum Freunde hat der
 wird von Engln stets bewacht.“

Auf der Nordseite des Rathhausturmes unter dem Zifferblatt der Uhr ein großes eisernes Kreuz und darunter die Inschrift:

„Dank der Vorsehung, welche aus einem
 „verheerenden Kampfe uns Leben und Frei-
 „heit gerettet und uns bis hieher gebracht
 „hat. Sie erhalte unsern König Friedrich
 „Wilhelm III, schenke forthin geseegnete Zeiten
 „und nur Glückliche sehe dieser Thurm
 „um sich her! Gott wird ferner gnädiglich
 „walten, ihr Bürger vertraut Ihm!“
 1817.

Löwenberg.

Im Hausflur der katholischen Volksschule über einer Stubenthür 3 Wappen. Links ein in 2 Felder quer geteilter ovaler Schild, das untere Feld geschacht, im oberen Felde ein aufrecht stehender Löwe. In der Mitte das Stadtwappen, rechts ein längs geteilter ovaler Schild, im ersten Felde ein aufrecht stehender Löwe, im zweiten Feld drei Kugeln.

Unter diesen Wappen in großen lateinischen Buchstaben:

Diese Schuel new ein wolweiser Rath
 Gott zum Preiss und Ehren erbauwet hat
 Das in derselben die blühende Jugend
 unterwiesen wird in Zucht und Tugend
 auff Martini vollendet wardt im 1613 Jahr.

Steinerne Tafel am Hause Nr. 247 Laubanerstraße:

DAS o WORT
GOTS o BLEY
BET o EWICK
ESA o 4 o 1533.

Steinerne Tafel an einem Hause auf der Südseite des Marktes, unweit des Hôtel du roi. Innerhalb einer steinernen, fensterähnlichen Renaissance-Einfassung das Habsburgische kaiserliche Wappen, darunter in großer lateinischer Schrift:

Anno 1577 den 20. Mai ist Sei.
Kays. Majest. etc. Rudolph der Andere
in diesem Hause bei Herrn
Balthas. Klett zur Herberg gelegen.

Ullersdorf, Bobertl. Haus Nr. 164, in deutschen Lettern.

Über der Hausthür auf der linken Seite:

Wer bei mir geht ein und aus
Bringt mir keine Neuigkeit ins Haus
Wer von Andern weiß viel zu sagen
Läßt mich auch nicht unausgetragen.

Auf der rechten Seite:

Was ist schöner auf der Welt
Als wenn man Lieb und Freundschaft hält
Lieb und Freundschaft will ich hegen
Bis man mich ins Grab wird legen.

Rabitschau, Haus Nr. 113, in deutschen Buchstaben.

Zwischen den Fenstern:

Hilf mir selig
sterben und die
Gron erwerben
die du mir nach die
ser Zeit geben
wirfst in Ewigkeit.

Befiehl dem H
Herrn deine W
Bege und hoffe
auf ihn so wird
ers wohl machen.

Oy du güldnes
Sönenlicht komm
herein und säum dich
nicht, köm herein
Zesulein leucht in
meines Herzens Schrein.

Komm herein
mein werther Gast
wenn Du Geld
imbeutel hast.

Schau über dich
da sind drei
Sachen die dich
bald können
frömer
machen.

Wirfst du stets
diese drei er
wegen die Sün
denschuld
wird sich
wohl legen.

Haus Nr. 142, in lateinischer Kurrentschrift, zwischen den Fenstern und den Abteilungen des Fachwerkes:

Morgenstund hat Gold im Mund	Daß Gott Gott ist, glaub ich, nicht unrecht ist sein Wort drauß sterb ich.	Wenn Gott will so muß ich raus Der Todt thut meiner nicht verschonen.
Hab ich gleich ein schönes Haus wie lang kann ich darin wohnen.	Herr segne meinen Tritt wo ich geh aus und ein.	Sing bet und geh auf Gottes Wegen
Laß Neider neiden Laß Hasser hassen Was Gott mir giebt Müssen sie mir doch lassen.		Aller Morgen Neue Sorgen.

Allersdorf, Robert. Haus Nr. 23, in deutscher Fraktur.

Rechts und links der Thür:

Ich hab mir gebaut ein Haus wenn mein Gott will so muß ich Rauß. An Gottes Segen Ist Alles gelegen.	Johann Am brosius Walter año 1799 Maurergesell.
---	--

Giersdorf, Haus Nr. 80, in deutschen Buchstaben:

Viele die mich neiden
Wenig die mich kleiden
Hätt ich der Neider noch so viel
So gehts doch wies Gott haben will.

Ober-Groß-Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau, (das Dorf liegt dicht an der Löwenberger Kreisgrenze). Deutsche Buchstaben:

Dieses Haus ist mein
Aber doch nicht mein
Der vor mir war sprach auch bist mein
Man trug ihn raus und ich kam nein
Nach meinen Tod wirds auch so sein.

I. Ausgrabung im Jahre 1887.

Von A. Langenhan.

Schon zu Anfang des Monats März war an den Vorstand des Museums schlesischer Altertümer seitens des Herrn Amtsvorstehers Rittergutsbesitzer Fischer in Nährschütz, Kreis Steinau a/D. die Einladung ergangen, es möchten sich einige Beauftragte des AltertumsMuseums in Nährschütz einfinden, um an einer in der Nähe des Dominiums gelegenen Stelle, welche schon früher prähistorische Funde, darunter Bronzen und einen schön geschliffenen eisförmigen Quarz, geliefert habe, eine wissenschaftlich geleitete Ausgrabung vorzunehmen. Auch neuerdings seien an der betreffenden Stelle „beim Steinegraben“ zahlreiche Urnenscherben herausgeworfen worden. Die Ungunst der Witterung im Monat März gestattete es leider nicht, der erwähnten Einladung alsbald Folge zu leisten; vielmehr mußte Herr Fischer um Aufschub der Feldarbeiten gebeten werden, was auch bereitwilligst zugestanden wurde. Am 28. März cr. nun begaben sich Herr Museums-Assistent Zimmer und der Bericht-

erstatter nach der Fundstelle, deren Erreichung bedauerlicher Weise wegen höchst ungünstiger Begeverhältnisse erst am Nachmittage möglich wurde. Obwohl den ganzen Tag der Regen in Strömen geflossen war, zeigte sich doch auf dem etwas südlich von Nährschütz gelegenen Urnenfriedhofe der Boden, insofern günstig, als bei der bedeutenden, wohl etwa 1000 Fuß betragenden relativen Höhenlage der sandige Untergrund locker und nicht zu naß erschien. Es konnte deshalb auch alsbald von einer Anzahl in dankenswertester Weise von Herrn Amtsvorsteher Fischer zur Verfügung gestellter Arbeiter an einer Stelle nachgegraben werden, wo vorher nach kurzer Untersuchung mit dem „Urnenstecher“ eine anscheinend hohlliegende Steinpackung nachgewiesen worden war. Die Stelle der ersten Aufgrabung befand sich in unmittelbarer Nähe eines kleinen Birken- und Kiefernbestandes und nicht unweit eines in westlicher Richtung ziemlich gleichmäßig ansteigenden Hügels. Dieser letztere dürfte sich möglicherweise bei näherer Untersuchung als eine von Menschenhänden herrührende Anlage erweisen. An dieser zuerst untersuchten Stelle wurden in einer Tiefe von nahezu $\frac{1}{2}$ Meter 2 in schiefer Richtung zu einander lagernde ovale, aus fußgroßen erraticen Geschiebeblöcken zusammengesetzte Steinpackungen bloßgelegt. Dieselben zeigten eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Metern und eine Breite von ca. 1 Meter und wurden, nachdem sie schnell skizziert worden waren, vorsichtig ausgehoben. Nicht, wie wir zuerst vermuteten, Kistengräber, sondern einfach in den Diluvialsand eingebettete Urnen fanden sich sodann unter den Steinlagern. Und zwar lieferte die eine Grabstätte mehrere größere, ziemlich weit von einander entfernt stehende, rohe Thongefäße von grauer bis schwarzer Masse ohne Ornamente, aber zumeist mit je 3 Henkeln oder Henkel-Ansätzen versehen. Die Gefäße waren sämtlich durch die Decksteine zerdrückt oder durch starke Wurzeln früheren Baumbestandes zerstört. Zwei derselben enthielten Knochen und Asche (Leichenbrand) ohne alle Beigaben. In der unmittelbar daneben befindlichen Grabstätte fanden sich 5 dicht bei einander eingesezte Gefäße, von denen wiederum 3 mit Henkeln versehene bereits zerdrückt waren, und in deren Inhalt — zwei der Gefäße enthielten Leichenbrand — auch bei sorgfältigster Untersuchung keinerlei Beigaben entdeckt werden konnten. 2 kleinere Urnen von dieser Stelle wurden geborgen und von dem Besitzer in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt. — An der zweiten, etwa 50 Schritt weiter südlich gelegenen Stelle wurden gleichzeitig 2 einzelne und 1 größere, durch zusammenhängende, mehrere Meter weit sich erstreckende Steinpackungen gekennzeichnete Grabstätten aufgedeckt. Auch hier fanden sich mehrere größere, mit Henkeln versehene Gefäße, von denen einige dadurch noch besonders merkwürdig erschienen, daß sie nach dem Einsetzen in den Sand durch Umpacken mit handgroßen gebrannten Ziegelstücken einen besonderen Schutz vor Zerstörung durch Druck erhalten hatten. Da auch diese letzteren Gefäße gar nichts von Beigaben aus Bronze oder Eisen oder Stein enthielten, so ist es um so mehr anzuerkennen, daß Herr Oberamtmann Fischer außer den neu gehobenen Gefäßen auch noch einige ältere, in seinem Besitze befindliche Fundstücke (einen Steinteil, zwei Bronzemeser und zwei Gefäße) uns zur Ablieferung an das Museum übergab, und daß er außerdem Sorge tragen will, daß bis zur Vornahme einer weiteren systematischen Ausgrabung jedes weitere Vorkommnis an der neuen Fundstelle beachtet und etwaige Funde konserviert werden. — Die beiden Bronzemeser und früher an derselben Stelle ausgehobene Bronzenadeln deuten darauf hin, daß man es hier mit Erzeugnissen der Hallstatt-Kultur zu thun hat.

Kleinere Mittheilungen.

Druckfehlerberichtigungen zu dem Aufsatz des Herrn Elsner von Gronow (+) über polnische Wappen und Adelsgeschlechter im Bericht 61,

nach brieflichen Mittheilungen des Verfassers.

Auf Tafel II, Nr. 16 u. 17 muß der Ring in der Nase des Büffelkopfes fort, die Unterschrift für beide Wappen aber „Pomian, nach Niesiecki und Paprocki“ heißen. Bei Nr. 29 fehlt das Kreuz auf dem Hufeisen, und die Unterschrift muß Dabrowa statt Dabrowa lauten. Nr. 23 heißt Jastrzembiec und auch Jastrzembow; 24 tupa podkowa für tgpapodkowe; 14 Woyski, nicht Woyski. Tafel III Nr. 30 statt Lubizz Lubicz zu schreiben; 36 Niezgodna, nicht Niezgodna; 37 Krzywda für Krzyoda. Tafel IV Nr. 7 Schelha, nicht Schelisha; 15 Leliwa für Selwa; 18 Strogoki statt Strogocki; 19 Mikulicz, nicht Witulicz; 20 Wisniowiecki, nicht Wsniowiecki.

Entsprechende kleine Verbesserungen werden im Text zu Tafel II Nr. 14 u. 23 und Tafel IV, 7 u. 20 notwendig sein.

Im Referat über die Vortrags-Sitzung vom 21. März cr. (Schles. Zeit. 30. III. 87) ist die Rede von einem von Herrn Tierarzt Joger dem Museum geschenkten mittelalterlichen Petschaft, das einem Herrn von Progan gehört habe. Die genauere Untersuchung der nur schwer zu entziffernden Legende hat folgende Lesung ergeben: s. (sigillum) hentze sweynchen. Das Wappentier ist ein Schwein, nicht ein Bär.

Der Vorstand hat beschlossen, Familienbillets zum Preise von 1 Mk. einzuführen, welche den Inhaber zum unentgeltlichen Besuch des Museums im laufenden Jahre berechtigen. Es soll damit den Angehörigen der Vereinsmitglieder der Besuch der Museums-Sammlungen erleichtert werden. Bestellungen unter Angabe der Zahl der gewünschten Eintrittskarten und der zu notierenden Namen beliebe man an das Bureau des Museums gelangen zu lassen und gleichzeitig dort den Betrag zu entrichten.

Die Geschichte, Beschreibung und Deutung des Sackrauer Fundes von Dr. Grempler wird noch im Monat Mai in einer besonderen Abhandlung mit 5 photolithographischen Tafeln und 1 Buntdrucktafel in Folio erscheinen. An die Vereinsmitglieder wird die Broschüre zu dem ermäßigten Preise von 3 Mark abgegeben. Bestellungen unter gleichzeitiger Zahlung des Subskriptionspreises werden bis spätestens 1. Mai cr. an das Bureau des Museums erbeten. Die Redaktion.

Inhalt:

Dr. Hermann Luchs †. S. 573. — Bericht über die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer während des Jahres 1886. S. 577. — Der Münzfund von Kudelsdorf. Von Emil Bahrfeldt. S. 587. — Die Wachsbofserungen im Museum schlesischer Altertümer. Von Martin Zimmer. S. 591. — Das alte Schloß zu Bober-Abbsdorf, Kreis Hirschberg, mit 2 Bildtafeln. Von W. Klose in Hirschberg. S. 595. — Hausinschriften im Kreise Edwenberg. Von W. Klose. S. 607. — Kleinere Mittheilungen. S. 612.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.

64. Bericht

des unter dem

Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau
Kronprinzessin Friedrich Wilhelm

stehenden

Vereines für das Museum schlesischer Altertümer.

Redigiert von

San.-Rat Dr. Grempler und Martin Zimmer.

Band IV.

Breslau, im December 1887.

N^o. 20.

Inhaltsverzeichnis am Schluß des Heftes.

Der Peisterwitzer Denarfund.

Von Emil Bahrfeldt.

In diesen Blättern ist im Verlaufe der Jahre mehrfach über Denarfunde aus dem X., XI. und XII. Jahrhunderte, die in Schlesien dem bergenden Schooße der Erde abgewonnen sind, berichtet worden, und das Museum schlesischer Altertümer zu Breslau besitzt selbst 7 derartige Funde, nämlich die von Karowane, Rudelsdorf, Kawallen, Schimmerau, Wättrisch, Waldau und Poln. Wartenberg. Wie wichtig die Kenntnis solcher Schätze auf der einen Seite speciell für die numismatische Wissenschaft ist, und welche große Bedeutung dieselbe auf der andern Seite für die Ermittlung der Handelswege besitzt, welche im frühen Mittelalter Schlesien mit dem Orient verbanden, darüber habe ich in meinem Vortrage im Museum schlesischer Altertümer am 21. Januar 1884 an der Hand des damals dem Cabinet zugegangenen Denarfundes von Wättrisch im Kreise Nimptsch mich bereits eingehend ausgesprochen. Es bedarf sonach hier nur des Hinweises auf den nicht zu unterschätzenden Wert der Kenntnis aller derartiger Funde und auf die Pflicht solche nach ihrem Inhalte festzustellen, mögen sie anscheinend auch noch so unbedeutend sein. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich schon im IV. Bande S. 587 ff. von Schlesiens Vorzeit den früheren Funden angereicht: den Münzfund von Rudelsdorf im Kreise Nimptsch und berichte hier nun über einen viel bedeutenderen Denarfund, der im Juni d. J. zu Peisterwitz bei Dhlau ans Licht gebracht worden ist.

Auf dem Kirchhofe daselbst stieß der Totengräber beim Aufwerfen eines Grabes in Tiefe von etwa einem halben Meter auf eine Urne, welche mit einer runden, gewölbten, eisernen Schüssel überdeckt war und einen Silberschatz im Gesamtgewichte von ungefähr drei und einem halben Pfunde enthielt. Die Urne, „gebrannt“, ist an Ort

und Stelle in Trümmer gegangen; die 2 größeren Fragmente hat der nachmalige Käufer der Münzen an sich genommen. Der oben erwähnte Deckel ist hier von besonderem Interesse, weil er, mit Münzen des X. Jahrh. zusammen gefunden, einen ungefähren Maßstab abgiebt für die Bestimmung des Alters der in nicht geringer Anzahl anderwärts in Schlesien meist allein angetroffener, ganz ähnlicher eiserner Schalen. Es sind solche gefunden bei Goldberg (5 Stück); auf dem Ratzberge bei Moisdorf, Kreis Zauer (7); in einem Hügel bei Herrnkrauschütz bei Trachenberg (4).

Durch die Bemühungen des Herrn Organist W. Schelzke in Peisterwitz ist der Fund in seinem ganzen Umfange beisammen geblieben. Der Eigentümer desselben, der Peisterwitzer Kirchenvorstand, hat ihn darauf an einen Breslauer Antiquitätenhändler verkauft, welcher mir eine Durchmusterung desselben und die Entnahme von Staniolabdrücken für einen Bericht in diesen Blättern gestattete. Freilich hätten diese Abdrücke als Unterlagen für eine ins einzelne gehende Bearbeitung des Fundes nach mancher Richtung hin nur wenig ausgereicht, und es hätte eine Feststellung des Inhaltes nur nach den Haupttypen gegeben werden können, wenn nicht der Nachbesitzer des Fundes, ein Berliner Münzenhändler, nicht zu seinem Schaden, so verständig gewesen wäre, die ganze Fundmasse zur näheren Untersuchung Herrn Dr. Menadier in Berlin zuzustellen, der dann nach den Originalen eine Fundbearbeitung in der Zeitschrift für Numismatik Bd. XV, S. 113 ff. zu veröffentlichen in der Lage war. Dieser Aufsatz, dessen Hauptwert auf den größeren, bei den böhmischen Münzen gegebenen Exkursen beruht, durch welche zwei neue Münzfürsten bekannt geworden sind, erschien für vorliegende Arbeit rechtzeitig genug, um nach demselben hier noch einige Ergänzungen vornehmen zu können.

Der Fund bestand etwa zu zwei Dritteln aus Bruchstücken von Münzen und Resten von arabischen Schmuckgegenständen, sogenanntem Hack Silber, und zu ungefähr einem Drittel aus meist unbeschädigten Münzen. Unter dem Hack Silber überwiegen die arabischen Silbermünzen, Dirhems, die also auch hier wieder, wie beim Rudelsdorfer Funde, in klein zerstückeltem Zustande vorkommen. Der arabische Silberschmuck kam leider auch nur in fragmentarischem Zustande zu tage, doch ließ sich erkennen, daß er meist von der bekannten zierlichen und feinen Filigranarbeit gewesen, die an Ringen, Gehängen, Spangen und sonstigem Schmuck sich findet. Fast zu allen derartigen Münzfunden gehört arabischer Schmuck, und unser Museum hat solchen aus den eingangs erwähnten Funden mehrfach aufzuweisen. Abgebildet sind solche Schmuckstücke auf der Kupfertafel 22 des 1. Bandes dieser Zeitschrift.

Die erkennbaren Münzen, bis auf wenige Stücke sämtlich Denare und Obole, setzen sich zusammen aus solchen von

1. Deutschland . . .	199 Stück.
2. Böhmen . . .	315 „
3. Polen . . .	14 „
4. England . . .	1 „
5. Frankreich . . .	5 „
6. Italien . . .	6 „
7. Römischen Ursprungs	2 „

im ganzen aus 542 Exemplaren.

Die Münzen verteilen sich auf die verschiedenen Länder und Regenten, wie hierunter folgt, wobei von einer Beschreibung der einzelnen Typen und deren oft mannigfaltigen Varianten sowie Nennung der Stückzahl abgesehen ist, weil diese speciellen Angaben mehr in eine numismatische Zeitschrift gehören und mit dem oben citirten Aufsatze des Dr. Menadier ja auch schon in einer solchen Platz gefunden haben.

I. Deutsche Denare.

Sie haben, unter Zugrundlegung der alten deutschen Kreiseinteilung, folgende engere Heimat:

A. Lothringen.

Prägstätte Mästricht, Präherr Kaiser Otto III, 983—1002.

= Köln, = Kaiser Otto I, 936—973, Otto III, 983—1002.

B. Sachsen.

Prägstätte Quedlinburg, Kaiser Otto III.

= Magdeburg, Derselbe.

= Hilbesheim, Derselbe.

= Mundberg, Bischof Bernward v. Hilbesheim, 995—1022.

= Dortmund, Kaiser Otto III.

ohne nähere Angabe der Prägstätte, sogenannte Adelsheidsdenare, Kaiser Otto III und seine Großmutter Adelsheid, 991—995.

desgl., sogenannte Wendenpfennige der ältesten Sorte.

C. Franken.

Prägstätte Mainz, Kaiser Otto II, 973—983.

= Würzburg, Kaiser Otto III.

D. Schwaben.

Prägstätte Straßburg, Bischof Widerold, 991—999.

= Basel, Conrad der Friedfertige, König von Burgund, 937—993.

Constanzer Nachmünzen, nach dem Jahre 1000.

E. Bayern.

Prägstätte Regensburg, Herzog Heinrich II der Friedliche, zum 1. Male, 955—976;

Otto, Herzog von Schwaben, 976—982.

= Nabburg, Herzog Heinrich II; Otto von Schwaben.

II. Böhmisches Denare.

Prägstätte Malin, Sobeslaus v. Lubic, bis 995; ein von Dr. Menadier ermittelter, bis dahin unbekannter Präherr.

= Melnik, Königin Emma (v. Burgund), Gemahlin Herzogs Boleslaus II, † 1006.

= Prag, Herzog Otto (Bezbrjem), 1003—? Als Präherr auch erst von Dr. Menadier nachgewiesen.

= Prag, Herzog Boleslaus I, 936—967.

= Prag, Herzog Boleslaus II, 967—999.

Ferner böhmische Gepräge mit korrumpirten Umschriften, die eine nähere Unterbringung bei bestimmten Regenten und Prägstätten nicht zulassen.

Die dem Funde beigemischten

III. Polnischen Münzen

sind nicht, wie die sämtlichen übrigen, Denare, sondern Bracteaten, also einseitig geprägt. Und zwar sind es jene schriftlosen, mit Kreuzen, Bogen und Kugeln versehenen Münzchen, welche aus der Zeit ums Jahr 1000 herrühren und die auch der Rudelsdorfer Fund schon geliefert hat.

IV. England.

Denar der Prägstätte Canterbury, Ethelred II, 978—1016.

V. Frankreich.

Denare der Prägstätte Orleans und solche aus unbestimmter Präge.

VI. Italien.

Denare der Prägstätte Pavia, Kaiser Otto I, 936—973, sowie Otto I und Otto II, 962—973.

VII. Römische Denare.

Es ist keine vereinzelte Erscheinung, daß altrömische Denare noch in Funden des frühen Mittelalters vorkommen; es sei nur erinnert an den Fund von Kawallen (Schles. Vorz. I. S. 171), vergraben um 1010, der einen Denar des Kaisers Trajan, und an den Fund ohne nähere Ortsangabe aus der Provinz Posen (Ztschr. f. Num. VIII., S. 49 und XV., S. 105¹⁾), welcher einen solchen des Domitian enthielt. In unserm Schätze waren vorhanden je ein Exemplar eines Denars von Antoninus Pius und von Constantin X.

Der vorstehenden Aufzählung sind folgende sichere Zeitbestimmungen zu entnehmen:

Kaiser Otto I	936— 973.
= Otto II	973— 983.
= Otto III.	983—1002.
Otto III. und Adelheid	991— 995.
Bischof Bernward v. Hildesheim	995—1022.
= Widerold v. Straßburg	991— 999.
König Conrad d. Friedliche v. Burgund . . .	937— 993.
Herzog Heinrich II v. Bayern	955— 976.
= Otto v. Bayern	976— 982.
= Sobeslaus v. Böhmen	? — 995.
Königin Emma v. Böhmen	? —1006.

¹⁾ Daß dieser Fund bei Wättrisch im Kreise Nimptsch in Schlesien gemacht worden sei, wie Herr Dr. Menadier a. a. D. nach einer handschriftlichen Notiz des verstorbenen Direktors Friedländer angiebt, beruht auf einem Irrtume. Der Fund von Wättrisch, im Museum schles. Altertümer aufbewahrt, hat eine ganz andere Zusammensetzung. Er ist f. Zt. nach Friedländer's Manuskript in Schlesiens Vorzeit IV, S. 227 unter Abbildung der wichtigsten Stücke publiziert worden. In Dr. Menadiers Zusammenstellung der schlesischen Funde in der Ztschr. f. Num. a. a. D. fehlt dieser Fund gänzlich.

Herzog Otto v. Böhmen	1003— ?
" Boleslaus I, Böhmen.	936— 967.
" Boleslaus II, "	967— 999.
König Ethelred II v. England	978—1016.

Die Münze Ottos von Böhmen, dessen Regierungsbeginn am spätesten datiert, beweist, daß der Fund nach 1003 der Erde anvertraut sein muß. Außerdem läßt des Fehlen jeglicher Münze Kaisers Heinrich II, 1002—1024, des Nachfolgers von Otto III, mit Sicherheit schließen, daß viel später als 1003 der Schatz nicht verscharrt sein kann. Dies Jahr ist daher als ungefähre Bergungszeit des Fundes anzusehen.

Urkundliche Mitteilungen betr. ein nicht zur Aufstellung gelangtes Grabdenkmal für Herzog Karl II. von Münsterberg-Öls.

Von Alfons Schuster.

Herzog Karl II. von Münsterberg-Öls und Bernstadt (1587—1617) hatte im Eingange seines vom 26. Februar 1608 datierten Testaments¹⁾ festgesetzt, daß sein Körper „christlichem undt fürstlichem brauch nach ohne ubriges geprenge in unsere pfarrkirchen alhier zuer Ölsenn nebenn unsere liebe vorfahrenn, verstorbene geliebte gemahlin unndt kindere zuer erden bestattet werde, alldo wier der frölichen zuekunft unnsers liben herrnn undt heilandes Jesu Christi erwarten wollen“ und daran anschließend bestimmt: „Wier verordnen undt wollenn auch, das nach unnserr tödtlichen abgange unsere hinterbleibende erbenn oder dero vormundenn unns alhier zuer Ölsenn inn der pfarrkirchenn bey dem hohen alttar neben unnsers geliebten vettern, weillandt herzog Carl Christoffs zue Munsterbergk etc.²⁾ seeliger gedechtnus ein zierliches monumentum vonn ausgehauenen werckstückenn zum christlichen gedechtnus verfertigenn unndt auffrichten lassen sollen.“

Am 28. Januar 1617, seinem Namenstage, starb Karl II. im Alter von beinahe 72 Jahren. Die feierliche Beisetzung erfolgte am 26. April desselben Jahres in der von dem Herzog hierzu bestimmten Pfarrkirche zu Öls³⁾. Vor dem Altar derselben liegt eine den Eingang zur Podiebradschen Gruft⁴⁾ deckende Marmorplatte⁵⁾, in deren oberen Teil eine messingene Inschriftenplatte von 1,72 m Länge und 0,40 m Breite, deren Buchstaben erhaben gearbeitet und noch sehr gut erhalten sind, eingelassen ist. Unterhalb dieser Platte befindet sich in ovalem Schilde das in Messingguß erhaben gearbeitete Podiebradsche Wappen und darunter, in den Stein eingehauen, das nach Sinapius II, 36 folgendermaßen lautende Distichon:

1) Orig. im Kgl. Staats-Archiv Breslau sub sign. F. Öls dep. C. b. 72.

2) † 1569 März 17.

3) Näheres darüber bei Sinapius, Olsnographia (Leipzig u. Frankfurt 1707) I. 201.

4) In dieser neuerdings vermauerten Gruft ruhen die Herzöge von Münsterberg-Öls, während die Herzöge Württemberg-Öls in der Gruft einer besonderen Kapelle liegen.

5) Die 2 m lange und 1,25 m breite Platte, jetzt da eingelassen, wo ehemals das Hochgrab Herzog Johanns von Münsterberg-Öls († 1565) und seiner Gemahlin Christine († 1556) stand, lag ursprünglich etwas südlicher, seitlich vom Hochaltare. Die Red.

Hic positus Curis, Tua, Princeps, membra quiescunt
CAROLE, mens faciem cernit ovatque DEI¹⁾.

Die Inschrift auf der erwähnten metallenen Platte aber lautet:

CAROLUS II.
D. G. S. ROM. IMP. PRINCEPS
DUX SIL. MUNSTERB. ET OLSNENS.
COM. GLACZ. DOM. IN STERNB. ET IAISCHW.
S. CÆS.^{ac} MAIEST. CONSILIAR.
PER UTRAMQ. SILES. CAPITAN.
ET EXTEMPOR. MILIT. PRÆFECT. SUPREMUS²⁾
PATR. SUIS ET BON. QUIB. CAR. DESIDER.
PIE PLACIDE OBIIT
ANN^o. CHR. M. DCXVII. DIE XXVIII. JAN.
ÆTAT. SUÆ LXXII. min. XII. HEBDOM.
JN SPEM GLORIOSISS. RESURRECT.
HOC IN DORMITOR. QUIESC.

In der 3. Z. unzugänglichen Gruft befindet sich der die irdischen Überreste des Herzogs enthaltende Sarkophag, welcher eine längere bei Sinapius (II, 41) abgedruckte Inschrift trägt³⁾.

An anderer Stelle (II, 37) erwähnt Sinapius noch, daß Karl Friedrich um das Gitter des herzoglichen Grabmals die Wappen der je 16 Ahnen väterlicher und mütterlicherseits habe „entwerfen“ lassen. Da, wie erwähnt, die Gruft selbst unzugänglich ist, läßt sich Weiteres nicht feststellen.

Außer der erwähnten Marmorplatte befindet sich weder ein Epitaphium noch ein anderes, das Andenken Karls II. währendes Denkmal in der Schloßkirche. Des Herzogs testamentarische Bestimmung bezüglich Errichtung eines Monuments in derselben ist somit nicht zur Ausführung gekommen.

Und doch hätte grade Karl II., der Erbauer verschiedener evangelischer Kirchen in

¹⁾ Sinapius giebt dieses Distichon als Schluß der eigentlichen Grabinschrift, während dasselbe doch thatsächlich von ersterer getrennt unter dem Wappen in den Stein gehauen ist. Dieser Teil des Steines ist besonders stark abgetreten. Lesbar sind z. Z. nur noch die Worte:

. SITI . CVRIS TVA PRINCEPS . . . BRA QIESCVNT
CAROLE CIEM CERNIT OVATQ DEL.

Die Red.

²⁾ Bei Sinap. II, 36 Supremus praefectus.

³⁾ Die Anfertigung des aus Zinn herzustellenden Sarges war Jacob Adam, „Kammengießer“ zu Breslau, gegen Entgelt nach Gewicht — 66 Thlr. pro Centner — übertragen worden. Bei der Ablieferung des Sarges stellte sich dessen Gewicht auf 8 Centner weniger 6 Pfund heraus, wo für Adam außer den unterm 2. Februar (1617) erhaltenen 50 Thlr. Angeld am 1. April (des. J.) weitere 475 Thlr. und die Gefellen „6 Thlr. Trinkgeld“ erhielten. Auf jeder Seite des Sarges, desgleichen oben und unten, sollte Adam je ein Wappen, das Münsterbergische, Mecklenburgische, Liegnitzische und Pölzische „in form des spiegels erhoben“ anbringen; außerdem auf der rechten Seite die Auferstehung von den Toten (nach Gzech. 37), darunter „des Jonä historien mit dem wallfisch“; auf der linken Seite die Auferstehung Christi und das jüngste Gericht. Die Löwenköpfe (Handhaben?) und das Crucifix sollten von Kupfer und vergolbet sein; die Kosten der Vergoldung aber sollten besonders berichtigt werden. Orig. Dingzettel im Kgl. St. A. F. Ds dep. I. 13 s.

seinem Fürstentum¹⁾, sowie des herzoglichen Schlosses in Dels²⁾, der Fundator der fürstlichen Schule, jetzigen königlichen Gymnasiums³⁾ und der Kirchenbibliothek daselbst⁴⁾, der Begründer anderer gemeinnütziger Bauten und Einrichtungen⁵⁾, ein sein Andenken besonders ehrendes Denkmal verdient⁶⁾.

Wie ein im Jahre 1623 durch die Söhne und Erben Karis II., die Gebrüder Heinrich Wenzel und Karl Friedrich mit dem Breslauer Bildhauer Gregor Hahn⁷⁾ abgeschlossener und noch erhaltener Vertrag zeigt, war von diesen die Herstellung eines großartigen Grabdenkmals zwar geplant und in Arbeit genommen, dasselbe ist jedoch nicht zur Aufstellung gelangt. Es dürfte hieran wohl in erster Linie der mit der Ausführung betraute Künstler, welcher das Werk unvollendet ließ, Schuld haben, obwohl dieser den Auftrag unter durchaus günstigen Bedingungen erhalten hatte.

War doch die für jene Zeit beträchtliche Summe von 7300 Reichsthälern dem genannten Bildhauer allein für die von ihm zu fertigenden Arbeiten zugesichert, welchem Betrage noch weitere nicht unbedeutende Naturallieferungen und Gespannleistungen, namentlich zur Herbeischaffung des Steinmaterials, hinzutreten sollten. Außerdem sollten die Kosten der geplanten Malereien und Vergoldungen, sämtlicher Gold- und Kupferschmiede-, sowie der Eisen-Arbeiten, des Mauerwerks und endlich der Schrifthauerei besonders vergütet werden.

Interessant dürfte es wohl sein, den Plan des Denkmals aus dem erwähnten Vertrage kennen zu lernen. Von letzterem ist ein Concept und eine hiernach gefertigte, aber nicht vollzogene Reinschrift vorhanden; bei beiden sind sodann nochmals einige Änderungen vorgenommen und ein längerer Einschub auf besonderer Platte entworfen worden⁸⁾. Im Nachfolgenden ist der aus Concept, Reinschrift und Einschub sich ergebende Text wiedergegeben. Den einzelnen Positionen des Vertrages sind hier im Druck Buchstaben vorgesetzt, mit welchen die in den noch zu erwähnenden Verhandlungen aufgeführten Stücke, soweit sie sich aus den Vertragspositionen wiedererkennen ließen, übereinstimmend bezeichnet sind.

1) Sinap. I, 357. Auch in Sternberg (Mähren) erbaute Karl II. eine der heil. Dreifaltigkeit geweihte ev. Kirche (nebst 2 Häusern für die Pastoren) und eine Schule. Die Kirche ist 1796 nach verschiedenen Wechselfällen abgebrochen worden. (Gütige Mitteilung des Herrn Pfarrers Blazek zu Bladowitz.) Vergl. auch S. 624, Abs. 1.

2) Näheres in dem vom Reg.-Baumeister Lutsch gelegentlich des historischen Ausflugs des Vereins für Gesch. u. Altertum Schlef. am 6. Juni 1886 nach Ols in der Aula des dortigen Gymnasiums gehaltenen Vortrage. Schlef. Ztg. vom 10. Juni 1886, Nr. 397.

3) Ausführliches bei Leipzig, Versuch einer Geschichte des herzogl. Gymnasiums zu Ols. Progr. der Anstalt von 1841, nebst Fortsetzung 1842.

4) Sinap. II, 145.

5) U. a. alte städtische Wasserkunst und Mühlen zu Ols.

6) Über Karls II. politische Bedeutung bei Grünhagen, Geschichte Schlesiens Bd. II. a. m. St.

7) Auch Han, Hanau, Sohn Jacob Hanes, Amtmanns zu Gr.-Jenkowitz im Briegischen. Er heiratete 1616 (Febr. 15) hieselbst des Bildhauers Gerhard Heinrich von Amsterdam — von welchem u. a. auch die Kanzel der Ols'er Pfarrkirche erbaut ist — aus dessen zweiter Ehe hinterbliebene Witwe Barbara, geb. Wittig. Alwin Schulz, Über ein Kunstdenkmal des Bildhauers G. H. v. A. in der Decantier-Kirche zu Böhmisches-Friedland und Schlef. Vorzeit Bd. I. 131. Näheres über den Künstler oder etwaige Werke desselben hat sich trotz eingehender Nachforschungen nicht ermitteln lassen.

8) Rgl. St.-A. 8. Ols dep. C. b. 75a.

Im nahmen der heiligen dreyeinigkeit ist heut dato den 6. May dieses 1623 jahres uff gnedigen befehlich der durchlauchtigen hochgebornen fursten und herren herrn Heinrich Wentzels und herrn Carll Fridrichs gebrudern, hertzen zu Munsterberg in Schlesien, zur Olssen, grafen zu Glatz, herren auf Sternberg und Jaischwitz p., unserer gnedigen fursten und herrn, dem erbarn kunstreichen Gregorio Hanaw, bildthauern in Bresslau, ein fürstlich epitaphium zu vorfertigen und in hiesige pfarrkirchen an den angewiesenen ort uffzurichten angedinget worden, folgender gestalt und also:

- a. Das fussgesimbs soll sandtstein sein.
- b. Die platte von kupfer, neben umbher mit roten marmel, die zieraten von alabaster.
- c. Neben dem fuss von grünem marmel zwo columnae.
- d. Der grosse stab sol von sandtstein sein und mit allerhandt zierart von kriegsmunition erhoben gehauen werden.
- e. Das friss unterm gesimbs von schwarzem stein, so nicht marmel, sondern ein dutzstein¹⁾.
- f. Auff beiden seiten des frisses von grünem marmel zweene kracksteine²⁾ und dann zwey verlorne krackstein.
- g. Auff dem mittelstab die fürstliche Kinder acht³⁾, die 3 vorstorbenen im hembdlin, die lebenden aber, alss zweene herren und 3 frewlin, in lebensgröss von messig gegossen.
- h. Und dann auf der rechten seiten herzog Carlls bildtnüss, uff der andern seiten gegen uber J. F. G. der fürstlichen wittib bildniss in lebensgrösse kniend auch von messing gegossen und mit allerley köstlichen zieraten getrieben und sauber vorschnieten.
- i. Dass mittelblat soll von braunem marmel sein mit sambt dem beilaster⁴⁾ sieben viertel breit, vier elen hoch vom unterstem fusesimbs und 12 zoll.
- k. In das blat sol kommen ein crucifix von messing sambt dem Kreutze gegossen.
- l. Unten ein todt von alabaster, oben ein kind von alabaster, welches die dornene crone fliegende helt und uber dem kinde von alabaster ein gewechsse zierlich aussgehauen.
- m. Neben das mittelblat sollen kommen zwo schwartzte marmelsteinerne seulen, der grund darhinter von rotem marmel.
- n. Die capitel von messing sambt dem schafftgesimbs.

1) dutzstein wohl Stuf.

2) kragstein = Console. Müller u. Noltheß, illustr. archäolog. Wörterbuch 588.

3) Die aus zweiter Ehe Karls mit Elisabeth Magdalena, Tochter Georgs II. von Siegnitz-Brieg, stammenden; 3 von diesen waren zur Zeit des Abschlusses des Vertrages nicht mehr am Leben: Georg † 1587 (10 Woch. alt), Karl † 1590 (19 Woch. alt), Georg Joachim † 1598 (8 Monat alt); die übrigen hießen: Heinrich Wenzel † 1639 (46 Jahr alt), Karl Friedrich † 1647 (53 Jahr alt), Barbara Margareta † 1652 (57 Jahr alt), Elisabeth Magdalena † 1631 (32 Jahr alt), Sophia Katharina † 1659 (57 Jahr alt). Aus der ersten Ehe des Herzogs mit Katharina, Tochter Wenzels von Berka, Duba und Leipä, Herrn von Sternberg, stammten Heinrich Wenzel † 1591 (16 Jahr alt) und Margareta Magdalena † 1578 (nur 1 Tag alt).

4) Pflaster.

- o. Die seulen sollen der visir nach¹⁾ mit mahlergolde gezieret werden.
- p. Über den seulen soll in iederm winckel ein böhmischer demant in messing vorsetzet werden.
- q. Neben die schwartze seulen sollen kommen zwo hauptseulen von rotem böhmischen marmel, der gurt²⁾ von schwartz grünem marmelstein, das capitel sambt dem schafftesimbs soll von messing gemacht werden.
- r. Die zieraten an den seulen sollen von schöner getriebener arbeit und mit schönen steinen vorsetzt werden.
- s. Hinter der seul soll kommen eine schöne kupferne getriebene kalaun oder muschel und im feuer vorgolt.
- t. Die seule sol auff dem münsterbergischen und liegnitzischen adler stehen. Die adler sollen von sandstein sein und mit ölfarben schwartz oder wie es die farben mit sich bringen, gefasset. Auff der brust sollen die adler einen weissen monden mit dem kreutz³⁾ haben.
- u. Oben auff den seulen sollen sitzen zwei kindlein, die den fürstenhutt halten; der hutt soll auch von messing gegossen und vorgolt werden und sauber vor-schnitten, hinter den kindlin zwey fürstliche wappen, alss das münsterber-gische⁴⁾ und liegnitzische⁵⁾, in einem sandstein vorsetzet. Doneben sollen stehen zweene engel, der eine in der hand haltend ein(en) ölzweig, der ander einen lorberkrantz, oben auff ein bildt, die aufferstehung Christi.
- v. In das hauptgesimbs soll dass friss sambt der aussledung⁶⁾ von grünem mar-melstein sein.
- w. Auff die beiden seiten sollen kommen vier grüne seulen von marmel. Die capitäl von alabaster, die krackstein von braunem steine oder wie sichs in der farbe schicken wirdt.
- x. Auff die kracksteine von alabaster zieraten, schnackenköpffe⁷⁾. Auff dem gesimbs sollen sitzen zwey kindlin, sollen in den händen halten die bedeu-tungen der vorgänglichkeit menschlichen lebens.
- y. Das gesimbs soll von sandsteinen, dass friss von schwartzen steinen sein. Hinter den seulen soll von braunem marmel sein.
- z. Zwischen den saulen soll kommen eine küpferne taffel im feuer verguldet. Die seulen sollen auch mit mahlergolde gezieret werden.
- α. Unten zwischen dem krackstein eine schlechte⁸⁾ taffel von braunem stein.

1) auf der Ansichtfläche. 2) gurt = Basis?

3) Das Kreuz, auf der Mitte der Mondsichel stehend, zeigen nur der schlesische Adler und der des Fürstentums Sls. Der Münsterbergische Adler ist geteilt, schwarz in Gold, rot in Silber; der Liegnitzische schwarz in Gold; beide tragen den weißen Mond ohne Kreuz auf der Brust.

4) Das Münsterbergische Wappen besteht in einem längs getheilten Schilde, in dessen rechtem Felde der Adler des Fürstentums Schweidnitz in umgekehrter Folge (schwarz in Gold rechts, rot in Silber links), mit silberner Mondsichel sich befindet, im linken Felde ein silberner grimmen-der Löwe in Rot. Luchs, Schles. Wappen. Schles. Vorzeit 1881. 46. u. 47. Bericht.

5) Die zweite Gemahlin Karls II., Elisabeth Magdalena (+ 1630), war eine Tochter Georgs II. von Liegnitz-Brieg.

6) ausladung = Aufsatz. 7) = Schneckenköpfe.

8) = schlichte.

β. Oben auff sol kommen ein wappen in messing gegossen und in einem sandstein vorsetzet, nemblich dass mechelburgische¹⁾ und dann oben ein marmelsteinern pyramis von grünem marmel, daran ein schildt hangendt von kupffer und im feuer vorguldt. Die ander seite soll sein wie diese, nur das das brandenburgische²⁾ wappen drauff kombt.

γ. Sonsten soll das werck, wo sichs in der arbeit schiekt, an allen orten von schönen dopleten³⁾ und andern steinen vorsetzt und gezieret werden.

Zu solchem werck soll und wil er geben alles wass dazu gehöret, ausser folgender stücke, welche die fürstliche obrigkeit ohne seine zuthatt uff ihr unkost vorschaffen wollen.

Erstlich soll und will er nichts mit dem mahlwerck zu thuen haben.

Nachmaln goldschmide, kupfferschmide, sambt dem golde, item vorätzung der schrift, meurerarbeit, eisen, bley und wass die handlanger kosten, soll die obrigkeit alles selber gelten. Beim vorsetzen aber soll ihme und seinem gesinde kost geben werden. Ingleichen wil die fuhre, das werk allher zu bringen, die obrigkeit vorrichten. Daneben hatt er sich erboten, so viel mensch- und möglich von künftig Michaelis uber ein iahr dass werck zu vorsetzen und es also zu fertigen, dass er selber ehr und rhum davon haben möge. Für solches werck wollen J. J. F. F. G. G. ihme endrichten sieben tausent dreyhundert stuck reichstaler, drey malder korn olssnisch mass, drey schock brete, ein mandel sparnhöltzer, undt werden J. J. F. F. G. G. zu abführung der stein nach Buntzlau⁴⁾ biss in zwanzig fuhren zu der zeit, wann es am füglichsten beschehen kan, ihme aussrichten lassen.

*Dakegen hat er für sich, seine erben und erbnehmer vorwilliget, zugesagt und vorsprochen, wann und so oft er auf solch gedinge und arbeit ein stück geldes von der fürstlichen voikammer⁵⁾ abfordern und begeren würde, er alle mahl schuldig und vorpflicht sein soll, derienigen person, so die fürstliche obrigkeit hiezu würde vorordnen, anzuweisen und derselben fur augen zue legen und zue bringen, wie viel er an allerley materialien, als messing, alabaster, marmel oder andern gemeinen steinen oder sonstigen nötigen stücken eingekeufft und auff die stelle vorschafft und zuegleich derselbigen person soviel darzuethuen, das die angewiesene materialien oder auch gegossene bilder und sonsten gefertigte arbeit fur das gelt, welches er zu einer und andern zeit auf die arbeit be-

1) Karls II. Mutter, Margaretha († 1559), war eine Tochter Heinrichs V. von Mecklenburg-Schwerin. — Das Mecklenb. Wappen zeigt einen quadrierten Schild mit einem Herzschild (quergeteilt, oben rot, unten golden); im 1. und 4. (goldenen) Felde ein gekrönter Däsenkopf, im 2. (blauen) Felde ein goldener Greif, im 3. (roten) ein nach rechts gestreckter Arm, in der Hand einen Ring haltend.

2) Karls II. Urgroßmutter, Ursula († 1508), war eine Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. — Das Brandenburgische Wappen zeigt einen roten Adler im weißen Felde.

3) dopleet = aoublet, d. i. falscher Edelstein, bestehend aus zwei Glasplatten mit dazwischen gelegten Folien. Müller u. Mothes 339.

4) Vielleicht Jung-Buntzlau in Böhmen, da von ehemaligen Steinbrüchen in Buntzlau (Schles.) oder dessen nächster Umgebung nichts bekannt ist.

Von * bis * der erwähnte Einschub.

5) Rentkammer?

gehren und fordern thete, gar wol stehe, worauf dann und nicht eher ihm das begerte stück geldes ausgezahlt und auf diesen dingzettel allemahl abgeschrieben werden soll.

Item das alle materialien, die er itzo schon beisammen und nachmalen zu vorstellung dieses wercks keuffen und einschaffen würde, von heutigem tage an der fürstlichen obrigkeit bis zu gantzlicher vorfertigung und abgenehmung des angedeuteten wercks zum unterpfand eingestellt sein und neben der vorfertigten arbeit, woran die immer sein möge, für das abgelegte geldt haften solle, dergestalt, das er hiervon nichts voralieniren oder in andere wege anwenden oder vorarbeiten soll.

Drittens das er kein gross werck unter der zeit und so lange, bis dieses vorfertigt und aufgesetzt, unter henden nehmen auch sonst keine unnütze vorzögerung mutwillig und vorsetzlich uhrsachen, sondern mit treuestem möglichstem vleis sauber, rein, künstlich und bestendig dieses werck ausarbeiten und vollbringen soll.

Welches alls dann er mit hand gebende¹⁾ treu einem erbar hochweisen rath, als seine ordentliche obrigkeit zu Breslau, an geburlicher stelle mit vorpfandung und hypothezirung alls seines itzigen und künftigen vermögens bis zu erledigter arbeit angelobet und demselben aufrichtig und erbar nachzukommen zuegesagt, getreulich ungefehrlich.* Und ist diese abhandlung und vorgeleichung zwiefach zu pappier gebracht mit hoch gedacht J. J. F. F. G. G. fürstlichen insiegel, dessen sie sich gesamt gebrauchen, so wol des bildhauers petschafft und unterzeichneter handt bekrefftiget und ieden teil eines zugestellet worden. So geschehen im iahr und tag wie oben.

Der Vertrag ist alsdann in dieser vorliegenden Form perfekt geworden, wie aus der unterm 1. Juni 1623 ausgestellten Urkunde des Rats zu Breslau²⁾ hervorgeht. Danach verspricht der Künstler unter Verpfändung seines Eigentums den von ihm vollzogenen Vertrag vom 6. Mai 1623 — also von demselben Datum, welchen der vorstehend mitgeteilte Text trägt — innezuhalten.

Nach den Festsetzungen dieses Vertrages sollte das Werk bis Michaelis 1625, mithin nach Verlauf von über 2 Jahren fertig gestellt sein. Kann man nun auch diesen Zeitraum bei dem Umfange des Werkes nicht gerade als einen allzu großen bezeichnen, so hat der Künstler, wiewohl er ausschließlich nur mit diesem Auftrage sich zu beschäftigen angelobt hatte, nicht mit besonderem Fleiß daran gearbeitet. Denn sogar ein halbes Jahr nach Ablauf des für die Aufstellung des Ganzen bestimmten Termins waren nur einzelne Teile des Werkes, und auch diese noch nicht völlig hergerichtet, wie aus dem Protokoll am 20. März 1626³⁾ hervorgeht, welches die vom Breslauer Rat auf Ansuchen der Herzöge Heinrich Wenzel und Karl Friedrich zur Besichtigung des Standes der Arbeiten befohlenen Künstler aufgenommen haben. Aber auch in der folgenden Zeit legt der Meister wenig Hand ans Werk; denn nach der im Mai 1628⁴⁾ abermals vorgenommenen Besichtigung der Arbeiten ist nicht viel mehr wie 1626 fertiggestellt. Schließlich sah man sich jedenfalls genötigt, mit dem Künstler abzubrechen, da im Jahre 1630 auf Anordnung des Herzogs Karl Friedrich ein Teil

1) mittels Handschlags. 2) Anhang D. 3) Anhang A. 4) Anhang B.

der bis dahin vollendeten Stücke in dessen Haus eingelegt, ein anderer Teil in Herzog Heinrich Wenzels Haus in Verwahrung gegeben worden. Nur einiges Rohmaterial ist dem Meister verblieben¹⁾. Was ist mit den fertigen Arbeiten geschehen? Wohin sind sie gekommen? Auffällig erscheint, daß Sinapius, welcher 1692—1708 Prorektor in Sls gewesen, in seiner sonst so ausführlichen Dlsnographia, von all den erwähnten Vorgängen nichts erzählt. Aber auch darüber, weshalb der Künstler an dem Werk nicht weiter gearbeitet hat, oder warum die Ausführung nicht einem anderen übertragen worden ist, ist nichts bekannt.

Erwähnt sei noch, daß Karl II. in seinem auf die Herrschaften Sternberg und Zaispitz bezüglichen besonderen Testament vom 21. März 1608²⁾ ebenfalls bestimmt, daß er zwar in Sls begraben werden solle, daß aber in Sternberg „in der neu erbauten kirche³⁾ bei dem grossen altar neben der sacristei ein schön und zierlich monument und gedächtnis von ausgehauenen marmel aufgerichtet werde.“

Ein solches hat sich aber nach gleichzeitigen Nachrichten in der, wie schon erwähnt, 1796 abgebrochenen Kirche nie befunden.

A.

Anno 1626 den 20 Martii auf anordnung und befehl eines erbahren namhaften und wohlweisen raths alhero sindt wier als: bildthauer George Zimmerman, Steffan Stobe, Jacob Götz, rothschmidt, Adam Geissler, Bartholome Vicenz, steinmetzen, zu besichtigen erfordert worden, auff begehren Ihr fürstl. Gn. gebrüder hertzogen zu Münsterbergk undt Ölssen etc. von wegen eines epitaphium, so dem Greger Haann, bildthauern, alhiero auf dem Neumarekt ist ahngedungen worden; welche stücke wier seinem vorgeben nach zu dieser arbeit befunden undt gesehen wie folgett:

- h. Erstlichen denn altennhertzog Caroll zwar gegossen aber garnichts aussgemacht⁴⁾.
- h. Ingleichen auch die fürstl. frau wittib gegossen undt nichts aussgemacht.
- g. Hertzog Heinrich Wentzell dergleichen gegossen undt nichts aussgemacht.
- g. Hertzog Carll Friedrichs ist die form zu dem gissen vorhandenn.
- g. Mehr sindt auch die drey messingen binden (?) zu den drey fürstl. bildern gegossenn unaussgemacht.
- g. Frauen (!) Barbara Margareta gegossen undt unaussgemacht. Frauenn Elisabeth Magdalena⁵⁾ gegossen undt nicht aussgemacht. Freulein Sophia Catharina ist die form vorhandenn.
- g. Mehr die fürstl. 3 herrlein sindt gegossen, derer zwei vorfertigtet.
- n. u. q. Mehr zwei capitell so in messing gegossen, noch nicht gar aussgemacht.
- q. (?) Mehr der mittelgurt gesimssschaft sindt auch gegossen aber noch rauch unaussgemacht.
- r. Die zieratten von messing sindt fünff fertig.
- u. Mehr der fürsten hutt ist vorhanden von messing.
- ß. Dass brandenburgische wappen ist von messing vorhanden, welches gantz aussgemacht sein soll.

1) Anhang C. 2) Kgl. St.-A. 8. Sls dep. C. b. 72a.

3) Vgl. Anmerkung 1, Seite 619. 4) nachgearbeitet.

5) Elisabeth Magdalena hatte sich inzwischen (1624 Nov. 25.) mit Georg Rudolf von Eiegnitz-Goldberg vermählt, während Barbara Margareta unverheiratet geblieben ist.

- u. Die zwei fürstliche wappen sindt gegossen unaussgemacht.
- β. Zu den Mechelborgischen wappen sindt die oben gehören drey stücke fertig.
? Drey creutze auf die degenn von messing sindt vorhanden fertig.
- q. Die zwo grossen sauhlen von rothen marmor sindt vorhandenn fertig biss auf das ballirenn¹⁾.
- p. Mehr auch die zwei böhmische demant so zur zirath kommen sollenn.
? Mehr vier stücke rother marmor zum schmalenn friss ist rauch vorhandenn.
- c. Mehr zu denn collumnen friss sindt zwei stücke von grünem marmor vorhandenn rauch.
- i. Dass mittelblatt sambt denn beilastern ist seinem vorgeben nach ahn rauchen stein vorhanden.
- l. Der todt ist von weissem alabaster der corpus possieret²⁾ vorhanden.
? Mehr vier weisse marmel sauhlen mit hiltzen [= hölzernen] capitellen die schafftgessims von sandtstein vorhanden, der grundt hinter diese sauhlen sindt vier stücke von rothem marmor rauch vorhanden; hinter den grossenn marmorsteinen säuhlen sollen zwei grüne beilaster kommen, welche rauch vorhandenn.
- v. Mehr zu dem friss zur aussladung, welches von grünem marmor sein soll, sindt die rauchen stein vorhandenn.
- w. Mehr grüne marmelsteinerne sauhlen, darzu von weissem albaster die capitell g. und von sandtsteinen die schafftgessims sindt vorhanden.
- x. Mehr etliche zirathen von weissem albaster.
- y. ? Mehr vier blatten hinter die grünen sauhlen im weissen marmor sindt rauch vorhandenn.
- k. Mehr eine platten von schwarzem stein hinter das crucifix ist vorhandenn.
- β. Mehr zwei comportament³⁾ darein die wapfen⁴⁾ kommen sindt von sandstein vorfertiget.
- f. ? Mehr zwei kragesteine, darauf der alte hertzog und hertzogin kommen, sindt von sandstein fertig vorhanden.
- l. u. u. Mehr etliche zeichen so vier kindlein halten sollen, sindt von albaster (!) vorhandenn.
- p. Mehr vier dopplet, so an die sauhlen kommen sollen, sindt vorhanden.
- β. Mehr etliche eingefaste dopplet, so in die kronen auf die wappen kommen, sindt vorhandenn.
- γ. Mehr etlich dopplet so auf die küriss⁵⁾ kommen sollen, sindt vorhanden.
- u. Mehr auch ein weiss albastern kindlein, so den hertzog hutt halten soll, ist vorhanden.
Mehr sindt 32 stücke sandsteine ungearbeit klein undt gross beihendig vorhandenn.
Dis alles haben wier augenscheinlichen befundenn, undt der Gregor Haan als

1) balliren = polieren.

2) possieren = bosseln, bossen, bossieren = aus einer weichen Masse modeln. Müller u. Woltheß 214.

3) compartiment = compartiment, Abteilung eines Fußbodens, Feld eines Musters. Müller u. Woltheß 339.

4) Wappen. 5) Kürass.

bildthauer uns solches gewiesen; weil aber der rechte abris und model nicht vorhandenn, können wier, was darzu gehörig oder mangelt, einen ehrenvesten hochweisen rath nicht berichten ¹⁾).

B.

Anno 1628 den 26. Mey ist auff J. F. G. genedigst begehren und anordnen das fürstliche epitaphium bey dem Gregor Hanaw, bildthauer in Bresslau, durch den herren Matteus Schepe und herrn Baltzer Kilian, cantzelisten, Adam Ortlob, George Seifridt besichtiget und in augenschein genommen, was er daran gemacht und vorfertiget, wie hernach folgen thut ²⁾).

- h. *Erstlichen J. F. G. christmilder gedächtnus gegossen, aber daraus nichts forfertiget.*
- h. †³⁾ *J. F. G. die alte hertzogin forfertiget biss aufs tomaschkenieren ⁴⁾ und blumwerk.*
- g. *Hertzog Heinrich Wentzel gegossen und nichts daran forfertiget.*
- g. *Hertzog Carlln Friedrich ist form zum gissen zubereitet und vorhanden.*
- g. † *freilein Barbara Margarete nicht aussgemacht.*
- g. *freilein Susia Catarina ist die forme zubereitet zum gissen.*
- g. *J. F. G. frauen Elisabet Magdalena hertzogin zur Liegnitz gegossen undt nicht aussgemacht.*
- g. † *Mehr die drey fürstliche herrlein sind 2 fertig, der dritte gegossen und nicht forfertiget.*
- g. † *Die 3 messinge binden zu den 3 furschten seindt gegossen aber unaussgemacht.*
- n. od. q. † *Mehr zwey capitel so ihn messing gegossen aber nicht gantz forfertiget.*
- u. † *Die „2“ fürstlichen wapen sindt gegossen unndt vorfertiget.*
- r. *Die zieraten von messing sindt fünfe fertig.*
- q. (?) *Mehr der mittel gurt gesimssschafft sindt auch gegossen aber noch unaussgemacht.*
- u. *Der furstenhut gegossen und aussgemacht.*
- ? *Die creutze seindt vorhanden von messing auf die rapierdegen.*
- β. *Zu den mächelburgischen wapen sindt die oben geherrn 3 stücke fertig.*
- β. † *Dass brandenburger wapen ist von messing vorhanden welches aussgemacht sein soll.*
- q. † *Die 2 grossen saullen von rothem marmor sindt vorhanden fertig biss aufs pollieren.*
- † *Mehr 4 stücke rother marmor zum schmallen friess ist vorhanden biss aufs pollieren.*
- p. u. γ. *Mehr die bemische demanten etliche stücke nebenst rothen und grünen tupletten so wohl blauen suffieren ⁵⁾ tuplet zu den zieraten sind gantz vorhanden und gantz aussgemacht.*

1) Einfache gleichzeitige Abschrift auf Papier; Kgl. St. A. F. Vis dep. C. b. 75a.

2) Die in der Verhandlung aus dem Jahre 1626 aufgeführten, hier aber wiederkehrenden Stücke sind durch Kursiv-Schrift kenntlich gemacht.

3) Die Bedeutung der im Original stehenden † ist nicht ersichtlich.

4) damascieren? 5) Saphire.

- c. † Zu den colomnien friess siend zwey stücke von grünem marmor fertig ohns pollieren.
- i. NB. ¹⁾ Das mittel bladt sambdt den beylasteren ist vorhanden geschlifen aber nicht aussgemacht.
 † Mehr 4 weisse marmel saulen miedt capitelen, die schaftgesimsse von sandstein, sindt vorhanden; hindter diesen stücken von rothen marmor rauch vorhanden; hinter die saulen sollen zwey grosse beylasster kommen, welche geschnitten, aber nicht pollieret.
- v. Zu dem friess zur aussladung von grünem marmor, die sindt gantz rohe steine.
- w. NB. † Die marmorsteinerne saulen, darzu von weissem albaster die capitel, und vom sandsteine die schaft gesimss sind vorhanden.
- x. † Mehr etliche zierathen von weyse(n) albaster seind fertig.
- y. ²⁾ Die 6 platen hinter die grünen saullen in weissem marmor sind rauch vorhanden.
- k. Mehr eine roete ³⁾ platten von steine hinter dem crucefix ist vorhanden.
- β. Auch 2 compartament darein wapfen (!) kommen sind von sandstein fertig.
- f. † Mehr zwey kragsteine darauf der alte hertzog und hertzogin kommen sind von sandsteine gantz fertig.
- l. u. u. † Mehr etliche zeichen so vir kindlein halten sollen sind albaster vorhanden.
- p. u. γ. Die topleten bemische demanten gross und klein, die zu den zieraden, kirissen und in die kronenn versetzt sollen werden, sind fertig.
- β. Die 2 fürstliche wapen das brandenburgische und Mechelburgische sein vorhanden.
- r. Mehr etliche topleten so in die saulle kommen vorhanden.
- l. † Mer ein totd von weyssem albaster angefangen aber nicht aussgemacht.
- u. † Ein albasteren kindle so den hertzog hudt halten thut ist fertig.
- NB. Mehr seindt 32 stücke sandsteine; unter den gemelten sandsteinen sindt 22 stücke itz (s)ieder (!) ⁴⁾ forfertiget worden.
- w. Mehr 4 albasterne capitel seindt forfertiget.
- u. Gegossene engelssköpfe von messing sindt gantz forfertiget worden.
- u. † wapfenzeichen als aufs liegnitze und münsterbergische wapen sindt fertig.
- w? † Grosse albasterne capitel auf die saullen gantz fertig.
- Die braunen grünen und schwarzen marmor seind vorfertiget ohne dass pollieren.
- β. † Die compartament seindt alle gantz fertig von sandsteine.
- Diesess alles haben wier augenscheinlich befunden und h. Gregor Hanau als bildthauer uns solches gewiesen ⁵⁾.

C.

Anno 1630 den 12. Augustii ist auf J. F. G. hertzog Carll Friedrichs, meines genädigen fürsten undt herrens genädiges anordnen und begehren, dasienige wass

1) Das NB. im Original. 2) 1626 nur „4 blatten“.

3) 1626 heißt es „eine platte von schwarzem stein“, und auch die Vorlage hat ursprünglich „schwarze“, aber durchstrichen und von derselben Hand „roete“ darüber geschrieben.

4) itzunder oder seither? 5) Einfache gleichzeitige Abschrift Kgl. St.-A. 8. Öls dep. C. b. 75a.

sich an dem fürstl. epitaphio zu Presslau bey dem bildthauer verfertigt befunden ich h. Lorentz Häcknern und ich Adam Ortloben in J. F. G. hertzog Carl Friedrichs unssers genädigen fürstl. und herren hauss zur helfte eingelegt worden, als erstlich:

- h. J. F. G. der alten hertzogin christmilder gedächtniss bildnüß.
- g. J. F. G. freilein Barbarae Margarettae bildnüß.
- g. Die 3 fürstliche herrlein.
- g. Die 3 messene binden.
- n. od. q. Mehr 2 grosse messene capitel.
- u. Item 2 messene wapfen als das liegnische und Münsterbergische.
- ß. Ingleichen 2 wapfen von messing das brandenburgische und mehelburgische.
- g. Item 2 grosse saulen von rothem marmel.
- ? Item 4 stücke rother marmar zum schmalen friess.
- c. Zu den columnien zwey stücke von grünem marmar.
Item 4 weisse marmelne saulen die gesims von sandstein.
- x. Item etliche zieraten von weissem albaster.
- f. Item 2 grosse kragsteine.
- l. u. u. Item etliche zeichen so die kindlein halten.
- l. Item den tod von weissem albaster.
- u. Ein albastern kindlein den fürstenhut haltende.
- w. Item 4 albasterne capitel.
- u. Wapffenzeichen derer 5 als aufs Liegnische und Münsterbergische.
- w. ? Item 2 grosse albasterne capitel.
- ß. Item 5 grosse compartament.
- i. Item 2 beylaster von marmel.
Beim bildthauer sind in seiner vorwahrung verblieben:
23 stücke sandstein daran nichts gearbeitet worden.
- k. Item eine rotte steinene marmelne platte.
Und denn 4 stück rauer marmel.

Die andere helfte ist in J. F. Gn. hertzog Heinrich Wentzels hauss, als der her h. ingenir die Philip Langen bauschreibern laut seiner bey händen habenden consingnation (!?) eingesetzt und verwahret worden.

Signatum ut supra¹⁾.

D.

Wir rathmanne der stadt Breslau bekennen und thuen khundt öffentlich hiermit vor iedermenniglich, dass vor uns in sitzenden rath komen ist der erbare kunstreiche Gregor Han bildthauer, unser mitbürger und hatt mit hand und mundt angeglobt, vorsprochen und zugesagt: dass er demienigen geschlossenen contract und auferichteten vogleichung, darinnen er sich kegen denen durchleuchtigen hochgebornen fürsten und herren, herrn Heinrich Wentzel und herrn Carl Friedrichen, gebruedern, hertzogen zue Münsterbergk in Schlesien, zue Össen, grafen zue Glatz, herrn auf Sternbergk und Jaischwitz p. zu vorfertigung des

¹⁾ Einfache gleichzeitige Abschrift auf Papier. Rgl. St.-M. 8. 513 dep. C. 75a.

fürstlichen epitaphii in die pfarrkirch zu Ölssen zu vorfertigen vorpflichtet und verbindtlichen gemacht, in allen und ieden desselbten aufgerichteten und von baiden ihren FF. GG. under dero fürstlichen insiegel undt handt underzeichnus sowol seinem des Hanes darauf gestelten petschafft und underzeichneten handt underm dato Ölssen 6 May instehenden 1623 iahres vorfertigten contractspuneten, clausuln und articuln vollige genügliche satisfaction und aussrichtung laisten solle und wolle, alss einem ehrliebenden undt aufrichtigen biedermanne aignet, gebüret und wolanstehet, bey aussdrücklicher hypotheicr: und vorpfendung aller und ieder, seiner, des Hanes, haab und gütter, fahrender und unfahrender, itziger und künfftiger, hier und anderswo, besonders seinem hause aufm Neumargkt alhier zwischen Veit Reichels kupferschmiedes und Thobiae Eckharts fleischers erben gelegen, samb alle rechte dinglich¹⁾ darmit begangen wehren. Welches angelöbnüss und vorseprechen der edle ernveste herr Georg Ortlob p., hochgedachter Ihrer F. Gn. steuereinnehmer zur Ölssen, an stadt und von wegen beider Ihrer FF. GG. acceptirt und angenomben; treulich sonder gefehrde.

Zue urkhundt haben wir unser der stadt insiegel hierauf drücken lassen. Geben den ersten tag des monats Junii noch Christi unsers einigen erlösers und seligmachers geburt im sechszehnhundert drey und zwantzigisten iahre²⁾.

Die Kapelle zum heil. Kreuz und zu St. Anna in Gr. Glogau und drei Inventare derselben.

Von Paul Knötel.

Vor der Westseite des Domes in Glogau erhebt sich die jetzt profanen Zwecken dienende, im Innern völlig devastirte Kapelle zu St. Anna oder, wie der volle Titel einst lautete: capella S. crucis et S. Annae. Der Dom selbst ist der heil. Jungfrau geweiht. In Anschluß hieran wollen wir vorauf bemerken, daß in gleicher Weise auch in Breslau vor einer Marienkirche: der Sandkirche eine Annakapelle, jetzt Bürgerhospital zu St. Anna, steht. Im Jahre 1690 legte der Kanonikus der Kollegiate zu Glogau, Daniel Thalwenzel, damals Propst zu St. Anna, ein neues Regest derselben an, das bis 1764 fortgeführt, sich jetzt in dem einen Teil der Dombibliothek in einem Nebenraume der Annakapelle befindet. Auf den ersten Blättern giebt derselbe zunächst nach drei in der Kapelle aufbewahrten Urkunden einige Notizen über die Entstehungszeit des Baues derselben und läßt zwei Inventare von 1532 und 1614 folgen. Die nächsten Eintragungen des Thalwenzel beschäftigen sich alsdann mit den umfassenden Restaurationen des Kirchleins im 17. Jahrh. und schließen mit einem von ihm selbst aufgenommenen Inventar.

Die Kapelle, in Ziegelrohbau aufgeführt, ist ein vierjochiges, nach Ausweis des mittleren Pfeilers an der Westseite ursprünglich zweischiffiges Gebäude, im Osten mit drei Seiten des Sechsecks geschlossen. Die Fenster sind jetzt zum Teil vermauert und zeigen nur noch geringe Reste von Maßwerk; sie waren durch einen Mittelpfeiler geteilt. Der Haupteingang führte auf der Südseite im zweiten Joche von Westen aus

¹⁾ vertragsgemäß.

²⁾ Orig. Papier mit aufgedrücktem Siegel der Stadt Breslau. Rgl. St.-U. 8. Dls dep. C. h. 75a. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 64. Bericht.

in das Gotteshaus; das entsprechende Portal auf der Nordseite dürfte jünger sein. Auf der Westseite (im nördlichen Joch) befindet sich eine kleine, ehemals im Spitzbogen geschlossene Thür zur früheren Sakristei unter dem Orgelchor. Neun Nischen in derselben dienten zur Aufnahme der Almer der Mansionarien. In dem Kopialbuch der Glog. Domvikare werden (S. 106a) 1491 folgende Mansionarien angeführt: Andres Lessewitz precentor, Johannes Kitezke, Johannes Mondinscheyn, Johannes Mernigk, Paulus Jeuchyn, Stanislaus Ungestume, Bartholomeus Mothe, Alexius Weysermil, Nicolaus Arnold, Laurentius Ffedeler. Eine sehr ansprechende Gliederung zeigt der Westgiebel. Das Zwischenglied zwischen dem Unterbau und dem steilen Giebeldreieck bildet eine Galerie von sieben Blenden, die theils spitzbogig, theils horizontal geschlossen, letztere mit gemauerten Fensterkreuzen, in willkürlicher Ordnung auf einander folgen und durch über Eck gestellte kleine Pfeilerchen von einander getrennt werden. Über den zwei äußersten erheben sich auf dem seitlich ausladenden Mittelgliede je zwei Zinnen. Das Giebeldreieck endlich ist durch fünf spitzbogige, einfach profilierte Blenden gegliedert. Das sehr steile Dach wird im Westen von einem Dachreiter bekrönt.

Zur Geschichte des Gebäudes führt unser Gewährsmann an, daß Bischof Konrad zu Breslau unterm 22. März 1435 die Stiftung von *Horen de passione domini* durch den Kanonikus Kaspar Glaubitz bestätigt habe, welche später in unserer Kapelle gesungen worden seien; in der Urkunde geschähe jedoch derselben keine Erwähnung, vielmehr werde darin nur gesagt, daß der Stifter wünsche, dieselben möchten *circa ecclesiam collegiatam in loco congruo* durch Mitglieder des Kapitels gesungen werden. Nach einer Notiz in einer handschr. Glogauer Chronik aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. wären die Mansionarien *ad s. cruce* durch den genannten Glaubitz 1436 fundirt worden¹⁾. Zum ersten Male erscheint die Kapelle urkundlich 1441: In diesem Jahre verkaufen am Montage nach St. Lucia (18. Dez.) die Brüder Heinrich und Hans Pripticz 10 Mark Groschen jährl. Zinses auf ihrem Gute und Dorfe Schwarzau im Lübenschen Weichbilde den Mansionarien unserer Kapelle²⁾. Am Tage Martini 1449 vermachte Anna Margaretha Luckin alias Nachauze im Kloster zum heil. Kreuz (Klarissenkloster) zu Gr. Glogau den Mansionarien „der kapellin des heilgin kreuczes zu Glogaw uffem Thume“ 1½ Mark von den Gütern Quaritz, Grabig und Retkau (Glog. Kr.)³⁾. Am 26. Juni 1468 bewilligt Bischof Rudolf zu Breslau einen Ablass von 100 Tagen allen denen, welche zur Vollendung des Baues beitragen würden⁴⁾. Derselbe muß also zwischen 1435 und 1441 begonnen worden, 1468 aber noch nicht beendigt gewesen sein. Bei dem großen Brandunglücke, das die Domvorstadt in der Nacht zum 11. Juni 1488 gelegentlich der Kämpfe zwischen Johann von Sagan und den ungarischen Truppen traf, ging auch die Annakapelle in Flammen auf. Was nicht verbrannte, wurde von den beutegierigen ungarischen

1) Über diese Chronik vergleiche man das Programm des kathol. Gymn. zu Glogau von 1864/65. Der 1. Teil derselben ist abgedruckt im Progr. der Realschule von Neustadt D. S. von 1869. Auf ihre Quellen hin ist die Chronik noch nicht untersucht.

2) Urk. in dem bei der Domkirche verbliebenen, in schlechtem Zustande befindlichen Reste des Domarchivs.

3) Urk. ebendaber.

4) Notiz des Thalw. a. a. D.

Erzählern geraubt¹⁾. Infolgedessen verkündete Bischof Rudolf am 7. Februar 1496 zu Neisse einen neuen Ablass nach Maßgabe der Beisteuer zur Wiederherstellung des Gotteshauses, welches nach seinen Worten in Asche lag und der Glocken, Bücher und anderer zum Gottesdienste nötiger Gegenstände entbehre²⁾.

Die Kapelle hatte von Anfang an drei gemauerte Altäre: außer dem Hochaltar je einen nach Süden und Norden. Der alte (erste?) Hochaltar, der die Zerstörung des Jahres 1488 überdauert haben muß und noch zu Thälwenzels Zeit in einzelnen Teilen in der Kapelle aufbewahrt wurde, war „von dem weltberimbten (!) Maler Albert anno 1476 gemahlt“ worden³⁾. Das Hauptbild stellte die Abnahme Christi vom Kreuze, die Flügel Szenen aus der Leidensgeschichte vor. Der eine Seitenaltar zeigte die dreifache Auferstehung des Herrn, d. h. wohl im Mittelfelde die eigentliche Auferstehung, auf den Flügeln die Erscheinung des Auferstandenen bei seiner Mutter und Maria Magdalena im Garten (oder bei den Jüngern?)⁴⁾. Der dritte Altar enthielt ein Botivbild: in der Mitte die heil. Jungfrau mit dem Kinde, dessen Fuß der (wahrsch. knieende) Propst Caspar Eblau, der Stifter der St. Annamesse, küßt, zu den Seiten die Figuren Iher beiden Johannes, der heil. Barbara und Katharina, zwei derselben natürlich auf den Flügeln⁵⁾. Im Folgenden geben wir noch einige Notizen über die Kapelle und deren Ausstattung aus einem älteren Regest derselben von 1517—1614: Im Etatsjahre 1570/71 erhielt ein ungenannter Maler für ein Bild der Auferstehung (für den Hochaltar?) 2 Mark 1 Vierdung; 1574/75 Mathias Kirchner und ein Zimmermann 2 Vierdung 4 Groschen für die Ausbesserung der Glocke. Daß schon damals der Bauzustand unserer Kapelle kein allzuguter war, zeigen Ausgaben für Reparaturen, „weil das gewölb über dem hohen Altar dieser Kapellen hatt wollen eingehen, wir auch im ampt der heiligen messen nicht sind sicher gewest.“ Eine Zeitlang diente sie im dreißigjährigen Kriege als Stall, und mußte natürlich dadurch die innere Einrichtung Schaden nehmen. Wohl infolgedessen wurde 1656 der alte Hochaltar entfernt und durch einen neuen ersetzt, der in der Mitte die Geburt des Herrn und die heil. Anna zeigte. Als abermals Risse im Gewölbe bemerkbar wurden und dessen Herabsturz drohte, mußte im 8. Jahrzehnt des 17. Jahrh. wieder an einen größeren Reparaturbau gegangen werden. Im Jahre 1673 nahm der Zimmermann Kariger die Kapelle in Augenschein und machte „ein Abrieslein, ihr

1) In der betr. Stelle der Glogauer Annalen (ed. Markgraf) S. 53 wird unsere Kapelle bezeichnet als „capella crucis noviter et pulchre aedificata.“ Der Herausgeber setzt hinter crucis ein Fragezeichen. Dieser Titel der Kapelle scheint ganz vergessen worden zu sein; auch Minsberg spricht nur von einer Annakapelle.

2) Thälw. a. a. D. 3) Hierüber und über das Folgende vergl. das 3. Inventar unter pictae.

4) Vergl. im Museum schlesf. Altertümer den kleinen Klappaltar Nr. 6999 und die interessante Tafel aus dem Klarenstift Nr. 4391.

5) Nach der schon oben angeführten handschr. Glogauer Chronik soll Caspar Eblau, der hier als Vikar bezeichnet wird, die Annenmesse zusammen mit dem Propste Petrus Eblau fundiert haben. Dieser erscheint urkundlich 1470 zusammen mit Joh. Fredeland als Mansionar der Marienkapelle des Domes. Ihm verdankt der Dom das schöne, aus dem Anfange des 16. Jahrh. stammende, silberne Vortragekreuz. Gleichfalls Propst an derselben Kirche war der 1565 verstorbene Joachim Eblau, der Donator der Kranachischen Madonna. Sein figurierter Grabstein steht in der Magdalenenkapelle. An dem Portal des alten Turmes befand sich früher ebenfalls ein Grabstein eines Eblau (Abraham) aus dem Hause Elgut, gestorben am 15. Febr. 1577. (Mitteilung des Herrn Musiklehrer Bittner zu Glogau.)

könne geholfen werden," wofür er 1 Mark erhält. Danach wurde das Gewölbe herabgeworfen und durch die noch vorhandene Holzdecke ersetzt. Sie wird durch sich kreuzende Leisten gegliedert. Um dieselbe Zeit (1677) wurde auch der alte steinerne Dachreiter, der zum Teil vom Blitze zerstört worden war, beseitigt und der heutige hölzerne, mit Kupfer bedeckte aufgeführt. Wahrscheinlich dafür erhielt Meister Kariger im folgenden Jahre über seinen Kontrakt ein „Gratual“ von 18 Mark 3 Bierdung. Im Jahre 1677 wurde auf der Epistelseite des Hochalters auch eine Kanzel errichtet, welche bis dahin ganz gefehlt hatte, nun aber durch Stiftung einer Predigt am St. Annafeste notwendig geworden war. Auf der Evangelienseite stand eine wahrscheinlich noch mittelalterliche Statue der Mutter Anna¹⁾. Im folgenden Jahre wurden auch die beiden Seitenaltäre erneuert. Die Figuren des einen stellten die Genealogie Christi dar; unter ihnen fand sich der heil. Joachim, dem der 1534 von dem Präcentor der Horen s. crucis Mathias dotierte Altar geweiht war. Der neue Magdalenenaltar zeigte die Titelhellige zwischen Barbara und Katharina.

Eine Orgel war, wie die als unter dem Orgelchor befindlich erwähnte Sakristei bezeugt, von Anfang an vorhanden; 1589/90 erhält der Meister Matheus für eine Reparatur derselben auf Kapitelsbeschlus 22 Thaler, eine zweite Restauration erfolgte 1678. Schließlich sei noch erwähnt die Beschaffung neuer, eichener Bänke 1681 und das Belegen des Fußbodens mit Steinplatten 1688 an Stelle der früheren Pflasterung mit Ziegeln. Die folgenden Angaben entnehmen wir dem Verzeichniß der außerordentlichen Ausgaben unseres Regests. 1691 erhält ein Bildhauer für eine neue Statue des auferstandenen Christus 5 Mark 1 Bierdung 3 Kreuzer, der Maler für deren Bemalung 4 M. 3 B. 9 Kr. Im folgenden Jahre wurde für den Hochaltar ein neues Bild cum symbolis S. crucis bei dem Maler Lichtenfels bestellt, und erhielt derselbe dafür 9 M. 1 B. 6 Kr. „1747 d. 22. Jan. dem Mahler Reinitius Vor die Inscription Bey S. Anna unter der statuæ S. Matris dolorosæ mit 25 Buchstaben à 4 kr. und der Rand à 5 sgl. erneuert, und gezahlt 1 Rth. 8 sgr. 4 kr.²⁾. Im Jahre 1749 wurde das Fenster hinter dem großen Altar zugemauert, wofür der Maurer durch 6 Tage à 10 Sg. 2 Rth. empfing, im folgenden Jahre ein neuer Hochaltar errichtet; für das Bild in demselben, die Kreuzigung, erhielt der Maler Reinitius 50 Thl. in zwei Raten. Für Reparierung eines Crucifixes werden dem Bildhauer Becker 1757 5 Sg. ausgezahlt. Hiermit schließen die Notizen, die für uns von Interesse sind; wie schon oben erwähnt, verlor die Kapelle 1810 ihren heiligen Charakter.

Es folgen die drei Inventare. Am 17. Mai 1532 fanden sich vor:

In argento. 4 silberne und vergulde Keld. 3 paar silberne vergolte ampulln. 2 silberne pathen. 2 klein silberne pathen mit agnus Dei. 1 silbernes vergoltes Kreuz. 1 silbernes vergultes Kreuz cum pede. 1 Pathen mit 6 steinen und einer porle. casulae. Ein Rothgold Stück cum appertinentiis. Ein Rothsambtene cum requisitis. Ein Roth Damascene³⁾ cum requisitis. Ein weiß Damascene. Ein braun Tobine⁴⁾. Ein Rothattafene. Ein braun Schamlothen. Ein schwarz Schamlothen⁵⁾. Ein rothweiß Kamloth⁵⁾. Ein grauweiße Kamloth. 2 Kamlothen. Ein seidene. Vorhänge. Ein weiß Damascener. Ein weiß Kanninchene. Ein gewirkter v. vielfarben. Ein

1) Vergl. das 3. Inventar unter sculptae.

2) Die Figur steht auf einer Säule außerhalb der Kirche vor dem mittelsten Chorfenster.

3) damascene. 4) Taffet. 5) Samlot, ein Wollstoff.

seiden außgenäeter. 3 gemeine. Ein Corallen Paternoster. Ein perlen Bortel. Zwei perlene Cron mit Futralen. Ein seiden Schleir. Ein probantisch¹⁾ Schleir. 2 Teppich²⁾. 6 schöne Balten³⁾. 9 Capfeln. Missalia. 3 bedeckte Missalia. Ein geschriebenes Missal. Ein Buch auf Berment⁴⁾ geschrieben. Ahn Metal. Ein Handsaß. Ein Kessel. Ein sprengfäßel. 9 zinnern ampulln. 2 zinnern Kannen zu wein und wasser. 3 eiserne leuchter, 6 zinnerne leuchter außs Altar. Der vielen purificatorien⁵⁾, pallen⁶⁾, Burfen⁷⁾, Corporalien⁸⁾, Handtücher und alben zu geschweigen, weil diese nicht lange dauern. In censibus reemptitiis habebat anno 1510 8 M. anno 1519 16¼ M.

Es folgt das 1614 aufgenommene Inventar: In auro, argento et aere. calices 5 argentei deaurati⁹⁾ cum patenis. calix unus argenteus non deauratus cum patena. Pacificalia¹⁰⁾ 5 argentea deaurata. cruces argenteae 2 partim deauratae. ampullarum 4 paria argentea deaurata. ampullarum 2 paria stannea¹¹⁾. Ein Ungefaßte perlmutter. Ein messenes Handsaß. Ein messener Hangeleuchter in medio. 4 paar Altarleuchter. 2 kleine Leuchter. Ein zinnern sprengfäßel. Ein sprengfäßel. 2 gringr Messene becken. Ein flech Kanne. 3 schüsseln und ein kleine. Ein große Kanne und 8 Mittel. 7 zinnerne Teller. Ein zinnern schale. Casulae decem cum omnibus appertinentiis coloris varii. Bursae 8 varii coloris cum omnibus pertinentiis. Vela super calices 7 varii coloris. Corporalia 25. Pallae pro festis triplicibus 4. Antipendia maiora 7. Tapetes Tres. vexilla duo. Rubrum pannum pro altaris scabello¹²⁾. 4 pepla pro imagine S. Annae. Peplum Solosericum¹³⁾. Vesticula pro Jesulo. Substratoria 14¹⁴⁾. Rosaria 2 ex rubris corallis. Imagines. Imago S. Annae, an autem argentea, nescio. Imago B. M. Virginis pieta cum Angelis. Imago Salvatoris et B. M. V. ex Testamento D. Martini Sculteti. Libri. Missalia Vratislaviensia 5. Libri scripti 2. missalia Romana 2. Cathalogus Sanctorum. Breviarium Vratislaviense. Lyra, Liber Lectionum. Commentaria Antonini, Archiepiscopi Florentini Ordinis Praedicatorum 1. 2. 3. 4. pars. Concionalbücher außs Chor. Antiqua Regesta. In censibus reemptitiis 27½ Mark.

Es folgt nun das jüngste und ausführlichste Inventar, das 1690 von Daniel Thalwenzel aufgestellt worden ist. In argento, 4 silberne Kelch, davon 2 sehr alte und auß- und inwendig stark verguldet sein, die anderen 2 seint new, und der eine davon zu der Messe S. Annae von der Fr. Dohm Schendin Barbarae Dreslerin verehret, der ander und vierte gegen einen sehr alten zerbrochenen außgetauscht und gewechslet worden mit schilden de passione Domini, diese beyde auch auß- und inwendig vergolbet. 2 paar ampullen so von einem paar alten geschaffet worden. Ein silberne Crone zu S. Annae Bild. Ein Lorbeer Kranz zu S. Annae Bild. Ein Kettlein mit 2 halbe rthl. paken (?), und einem silbern Creuzel zu S. Annae Bild. 3 Bleche wie Herzen. Ein Blechlein wie eine Hand. In metallo vel aere. 6 Messene große Leuchter sambt einem so großen Crucifix, Kosten zusammen 112 rthl. 2 Mittlere Messene Leuchter, Kosten 8 rthl.: quae Ego donavi citra jactantiam. 2 Messene

1) brabantisch. 2) Teppich. 3) balteum = cingulum Gürtel. 4) Pergament.

5) Leinene Tücher zum Reinigen des Kelches während der Messe.

6) Viereckige Kelchdeckel aus gesteihter Leinwand. 7) Taschen für die Corporalien.

8) Tücher aus feiner Leinwand zum Anfassn der Hostie. 9) vergolbet.

10) Reliquiare, Kußtäßelchen, die Reliquien enthalten. 11) zinnerne. 12) Altarstufen.

13) Ein reinsidenedes Gewand, wohl auch für die Annenfigur. 14) Fußdecken.

Crucifix, deren daß Kleinste verguldet, und hat einen Hölzernen von gepeiztem Holz durchbrochenen Fuß so voll reliquien, qu. a me. Ein Messener Hangleuchter mit 5 tillen, quod ego donavi pro Gloria Dei. Ein Messene Fehrsorge¹⁾. 3 Meßglöckel. Eines Besondereß Bei der Sakristey. Ein Kupfern spreng Kessel. 4 Kleine Messene Tischleuchter. 6 zinnerne Altar Leichter. 2 hülzerne aber mit Zinn beschlagene Altar Leichter. 2 zinnerne May Krüge²⁾. Ein zinnern Handsaß. Ein paar zinnerne Meß Kannel. 3 Hand Becken zu denen Meß Kanneln. Ein zinnern quart. Ein in Messenen Blech eingefastet Crystallen Kreuzel. Eiserne pußscheeren 3. In materia serica, lanea ac linea. Casulae 8. Ein roth gold stück cum appertinentiis, so über 160 jahr alt, und doch noch schön. Ein roth samtbene cum appertinentiis, so auch so alt, und doch noch gutt. Eine von rothem atlas cum appertinentiis, so fast so alt. Eine von weißem geblünten Atlas mit guldenen spizen, gefüttert mit grünem Taft, so die Fr. Dohm Schenckin Barbara Dreßlerin zu der S. Annae Messe allein zu brauchen verehret. Eine weiße von tomaschke mit einem rothen Kreuze, so gelb gezeichnete Blumen in sich hat, und zu der Messe de Assumptione B. M. V., welche hier alle Donnerstag gehalten wird, gewiedmuthet ist. Eine andere von weißem Tomaschke mit einem ganz rothen geblumbten atlasen Kreuze sambt allen Zugehör als stol Manipel. Eine schwarze von gerissem schwarzen Tergene³⁾ mit weiß und schwarzen unter einander gewirkten schmieren. Eine alte Blawe von Tomaschke. Antipendia 14. Eines von Blawer, gruner, rother, weißer ungezwirnter Seide auf regen Bogen arth genähtes, welches auch Fr. Barbara Dreßlerin pro festo S. Annae verehret. 2 von roth Türkischen festen Zeuge, so Fr. Catharina Kählbassin pro missa S. Crucis verehret. Eines von rotem Trieb⁴⁾. Eines von seiden Zeug, welcher einen rothen Boden und weiße Blumen hat. Eines von seiden, so Blaw und gelbe Blumen hat. Ein seidenes von grinem und Blawem Zeug. 3 von Blawem rasch⁵⁾. Eines von willenen Zeug mit roth weiß und grinen Blumen. Ein willenes von weiß, grinen und durchwirkten Leonischen Faden⁶⁾. Ein altes von weißem Tamaschke mit grinen spizen und Franzen. Eines von rothem rasch zu S. Annae Bild. Imagines, quae sunt extra Altaria. Sculptae. Daß obbedeutete S. Annae Bild sehr sauber geschnitten und gemacht, daß es der Kleider nicht bedörfte, sitzend auf einem stuhl, haltend Jesuli und Mariae Bild. 2 Kleine geschnittene Crucifix, davon eines versilbert. Ein groß Crucifix außn Chor. Eine Neue und eine alte auferstehung. S. Agnetis. S. Magdalene. S. Annae in einer scatul perlhafter arbeit⁷⁾ reich von Kleinen perlen. Pictae. Auf Holz Depositio Christi Dni de Cruce . . .⁸⁾ elen hoch, so von dem weltberimbten Mahler Albert Anno 1476. gemahlt worden, und vor alters außn großen Altar gestanden. Christi Dni in monte oliveti, capti, flagellati et coronati auf 2 Taffeln, so vorzeiten die Flügel gewesen des großen Altars, und von einem Mahler zu einer Zeit gemahlt worden. Christi Resurgentis auf 2 Taffeln, so auf einem Lateral Altar gestanden. Christi cruceo bajulantis auf einer Taffel (v.) B. Mariae V. Jesulum in sinu tenentis, habentis hinc inde ad Latus S. Joan. Bapt. Evangel. Barbarae et Catharinae imagines.

1) Glutpfanne, wahrsch. ein Gefäß zum Aufbewahren der für das Rauchsaß nötigen Kohle.

2) ? 3) ? 4) oder Tripp, sammetartiges Zeug. 5) bald aus Kammwolle, bald aus Krämpelwolle gefertigtes gekiepertes Zeug. 6) leon. Fäden sind vergoldete und versilberte Kupferdrähte, die statt echten Gold- oder Silbergespinnstes angewandt wurden. 7) perlengeschmückte Schachtel.

8) unaugefüllt.

Salvatoris 4 elen hoch. B. Mariae V. einer Höhe mit Genealogiae B. Annae 3 elen lang und 1 elen hoch. Totius Passionis Christi Dni in ejus Longitud. et alt. tabula. Auf Leinwand Salvatoris 4 elen hoch. B. Mariae V. Jesulum et sceptrum tenentis ejusdem magnitud. Matris Amabilis cum Jesulo 2 elen hoch. Matris Dolorosae cum 7 gladiis 2 elen hoch. B. Mariae V. Warthensis 3 elen hoch. Undecim myster. de Passione Domini. Varia suppellex maxime lignea, cuius nulla antea mentio facta. Ein großer Kasten auf rädeln mit einem schloß und 2 anlege Ketten. Ein ander schwarzer Kasten mit anlege Ketten. Ein Gottes Kasten. 2 überfilberte helzerne Blinde Mankrige, 8 dergleichen von Thon. 2 fein geschnitzte große helzerne leuchter ungemahlt. Eine Leiter von Brettern. Ein töhnerne Fehrforge. Eine staffel von 6 virel hoch und 3 triet. 2 stange leichter. 3 mit leder beschlagene stühle. 2 tischel in der Sakristey. 5 Kleine pulpet aufn Chor. Libri. De haeresi maleficarum Liber in minori 4to. De Philosophicis Theologicis de 7 Sacramentis in 4to. Dormi secure dictus de poenis inferni et gloria coelesti in minori 4to. De Sacramentis 7 in genere et specie Manipulus Curatorum dictus in 12. majori. De 7 verbis novissimis Ghristi Dni et tractatus defendens Sacramentum Euchar. libellus unicus in minori 4to. Parvulus Bibliae naturalis dictus, item M. T. Ciceronis ad Hieronymum Rhetoricorum novorum; Item Liber Crispi Sallustii de bello Jugurthino, Item de Astronomia, in una compactura in 4to. Historia Lombardica de Sanctis in folio minori. Sermones Pomerii de Dominicis in folio. Sermones Pomerii de Sanctis in folio. Sermones Quadragesimales Mgri. Ambrosii Spiera in folio. Sermones de Sanctis fratris Jordani ordinis S. Aug. in folio. De vario timore inferni; purgatorii re. item de B. M. V. item sermones Messeret, pars hyemalis unicus in folio. Sermones Dominicales super Evangelium et epistulas fratris Hugonis in folio. Rationale Divinorum officiorum in folio. 2 antiqua Breviaria in folio Anno 1476 impressa. 2 officia S. Crucis impressa. 2 officia S. Crucis descripta. Den Schluß bildet die Inhaltsangabe von einundzwanzig bei der Kapelle aufbewahrten Urkunden, deren drei erste im Anschlusse an die Mitteilungen des Thalwenzel mit zur Feststellung der Baugeschichte der Kapelle gedient haben.

„Der Fund von Sacrau“¹⁾.

Die im Mai d. J. unter vorstehendem Titel erschienene, das erste und damals einzige Sacrauer Grab behandelnde Monographie, auß reichste ausgestattet mit fünf Schwarzdrucktafeln, einer Bunttafel und einer Karte, hat das Verdienst den nicht nur für die schlesischen Archäologen, sondern auch für die gesamte prähistorische Forschung hochwichtigen Fund in sachlich klarer Darstellung bekannt gegeben, gedeutet und der Wissenschaft nutzbar gemacht zu haben. Die Arbeit zerfällt in drei Teile: Die Fundgeschichte, die Fundbeschreibung und die Deutung des Fundes. Wir folgen dieser Einteilung bei unserer Inhaltsangabe.

Das Dorf Sacrau, 8 km in nordöstlicher Richtung von Breslau entfernt, ist an der Straße gelegen, in deren Bereiche sich die durch wichtige vorgeschichtliche Funde bekannten Ortschaften Bruschewitz, Oberkehle und Massel finden. An seinem westlichen

¹⁾ Namens des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer in Breslau unter Subvention der Provinzialverwaltung bearbeitet und herausgegeben von Dr. Grempler, Sanitätsrat. Mit 5 Bildtafeln und 1 Karte, 1887. Brandenburg a. d. H. Berlin SW. V. Lunitz, Verlag.

Ende liegt unweit der Chaussee die seit 1826 benützte Sandgrube, welche durch Jahrhunderte hindurch die kostbaren Schätze geborgen hat, die durch Zufall am 1. April 1886 ans Tageslicht kamen. Arbeiter der Korn und Bock'schen Papierfabrik waren beim Sandschachten auf große Steine gestoßen, unter denen, in Sand gebettet, zwei goldene Ringe, eine goldene Gewandnadel und drei Glassteine zum Vorschein kamen. Bald darauf wurden auch der silberne Löffel, das Rudiment des silbernen Kessels, die bunte Glasschale sowie allerhand Thonscherben zu tage gefördert. Die Arbeiter nahmen das, was ihnen wertvoll schien, mit nach Haus, anderes ließen sie liegen. Über den Verbleib einer angeblich mit gefundenen Goldmünze hat sich nichts mehr ermitteln lassen. Am 2. April machten die Arbeiter die Anzeige bei der Fabrikverwaltung, und diese nahm die gefundenen Sachen in Verwahrung. Der Silberlöffel wurde erst am 4. April bei einer Haussuchung wiedergewonnen. Inzwischen hatte der in Sackrau stationierte Gendarm die weiteren Schachtarbeiten überwacht und für die Erhaltung der dabei gemachten Funde: der Fragmente des Vierfußes, der Schöpfelle und des Siebes, des Mischkessels, des Tellers mit dem Tierkampf, der Spielsteine und der Thongefäße Sorge getragen. Sobald der Grundeigentümer, Herr Stadtrat von Korn, Bericht wie Fundobjekte erhalten hatte, betraute er die Herren Sanitätsrat Dr. Grempler und Dr. Luchs mit der Leitung der Ausgrabungen. Das Resultat derselben war am 3. April die teilweise Bloßlegung einer Steinsetzung sowie die Bergung von Fibelfragmenten, von weiteren Spielsteinen, der Silberplaques, grün-gelber und blau-weißer Glasstücke und zahlreicher Thonscherben. Es wurde gearbeitet, bis hervorquellendes Grundwasser und der Abend Einhalt geboten. Am 4. April wurde die Steinpackung vollends freigelegt und eine aus übereinander geschichteten größeren und kleineren Feldsteinen hergestellte Trockenmauer in einer Stärke von 1 m und einer Höhe von 1,75 m konstatiert. Dieselbe umschloß einen Raum von 6,24 m Tiefe und 4,9 m Breite¹⁾.

Die Durchsuchung der Fundstelle, aus deren Sohle immer von neuem das Grundwasser stieg, ergab nichts anderes mehr als stark vermoderte Holzreste. Dagegen gelang es aus dem tags zuvor ausgeschachteten Sande mittels Durchsiebens noch einzelne Goldbleche, den Nyrilöffel, die Pincette, den Spiralring und anderes zu gewinnen. Schließlich wurde auch noch der seit mehreren Tagen im Fabrikhofe lagernde Sand durchsiebt, und dabei wurden noch die silberne Schere, die silberne Messer Klinge, eine feine Goldspirale, ein Spielstein und Glasfragmente gefunden. Nachdem Herr Stadtrat von Korn sämtliche Fundobjekte in hochherzigster Weise dem Museum schlesischer Altertümer überwiesen hatte, wurden dieselben hier von sachkundigen Händen gereinigt und, so gut es ging, restauriert, so daß heut der Sackrauer Fund ein nahezu getreues Bild seines ursprünglichen Aussehens bietet.

Es folgt die an der Hand der in der lithogr. Anstalt von D. Brunn hier nach Zeichnungen von Fräulein Hanna von Amstetter und Ilse Luchs hergestellten Bildtafeln gegebene detaillirte Beschreibung der Fundobjekte.

Tafel II. bietet die bemerkenswertesten keramischen Fundstücke, zum größeren Teil nur in Trümmern erhalten. Auf der Drehscheibe hergestellte, feinsandige Schüsseln und Schalen eleganter Form; freihändig gearbeitete, schwarze Gefäße, fein ornamentiert;

¹⁾ Die der Abhandlung beigegebene Tafel I giebt ein getreues Bild der Anlage in Ansicht, Profil und Grundriß, den Situationsplan des Dorfes Sackrau und eine Karte seiner Umgebung.

rohere, anscheinend einheimische Arbeiten aus grobkörnigem, grauem Material gehen neben einander her. Hervorgehoben seien hier nur ein scharf profiliertes, mattschwarz gefärbtes Gefäß aus feinsandigem, gelblichem Thon, im Unterteil drei Mal abgestuft, oberhalb des Umbruchs mit Wellenlinien geziert, sauberste Drehscheibenarbeit (Nr. 2 der Tafel); schwarz glänzende Fragmente einer großen Henkelurne aus grobsandigem Material, deren eingestosene Ornamente (punktierte Dreiecke und Strichgruppen) mit einer kreideartigen Masse ausgefüllt sind (Nr. 8 a. u. b. der Tafel); Rand und Bauchstück eines rohen Gefäßes aus grauem Thon mit einem im Hautrelief aufgelegten, rings umlaufenden Wellenornament-Bande (Nr. 9); ein cylindrisches Gefäß aus grauem, mit gestampftem Granit vermengtem Thon, mit 4 seitlichen ovalen Einbuchtungen (Nr. 7)¹⁾. Dazu kommt schließlich eine gelbliche, durchlöcherte Thonperle, wohl ein Spinnwirtel, einfachster Form (Nr. 11).

Auf Tafel III ist der bronzene Weihe-Bierfuß mit seinen Details abgebildet, nahezu ein Unikum in seiner Art. Acht dünne Schienen verbinden die vier von Bacchusbüsten bekrönten und auf Pantherklauen ruhenden Hauptstäbe und vermitteln die Verstellbarkeit des ca. 1 m hohen Gerätes. An der Rückseite der vorderen Stabbekrönungen und der Innenseite der schmucklosen Hinterstäbe sitzen in gleicher Höhe rechtwinkelig gebogene Haken, wohl bestimmt zum Einhängen eines Kessels oder einer Platte. Der plastische Schmuck des Bierfußes beschränkt sich, abgesehen von den Bekrönungen der Hinterstäbe, auf die beiden Vorderstäbe, deren Mittelstück, elliptisch auswärts gewölbt, in Blattspitzen endet. Hier hat auch die Weiheinschrift NVM und AVG (Numini Augusti) Platz gefunden. Oberhalb dieser Auswölbung springt aus dem vierteiligen Kelch eines Blütensthaftes ein Panther mit weit geöffnetem Rachen, ausblickend zu einer jugendlich-männlichen Statuette. Diese ist als Satyrfigur durch die Bocksohren, das umgeschlagene Pantherfell und die Weintrauben gekennzeichnet. Die Gestirne, welche den die Vorderstäbe bekrönenden Bacchusbüsten (Pantherfell und Weintrauben) als Sockel dienen, wiederholen die Inschrift NVM AVG. Der Haken vom rechten Hinterstabe trägt in vertieftem Felde die Marke des römischen Fabrikanten: Avitus. Die einzelnen Teile sind gegossen (Nachiselerung nicht bemerkbar) und durch Lötung und Vernietung zusammengesetzt. Hier und da sind kleine Silberplättchen eingelegt. Abgesehen von den pompejanischen Drei- und Bierfüßen ohne Hakenansätze (Tischgestelle), ist ein ähnliches Gerät nur in Petronell, dem alten Carnuntum, gefunden (jetzt im Münz- und Antikencabinet zu Wien). Ein in der Nähe von Mainz gefundenes, den Sacrauer Bacchusbüsten sehr ähnliches Bronzebrustbild, offenbar auch von solchem Gestell herrührend, zeigt Figur 10.

Die folgende Tafel IV füllen die Abbildungen der übrigen Bronzesachen: des Durchschlags und der Schöpffelle, des Tellers mit dem Tierkampf, des Kraters mit seinen Details. Letzterer, 34 cm weit, ist nur in seinem oberen Teil erhalten. Drei Henkel mit darin hängenden Ringen dienen ihm als Handhaben. Diese Henkel: kräftige, in Pantherköpfe endigende und an Weinblättern ansitzende Stiele, sind separat unter 2a und b in Profil und in Vorderansicht abgebildet, desgleichen (unter Nr. 3) die teilweise mit Silber ausgelegte Oberfläche des scharfkantig umgeschlagenen Randes.

¹⁾ Fund II u. III haben mehrere dieser in Schlesien unbekannt, in Ungarn vielfach vorkommenden Gefäße geliefert.

Für diese an römischen Gefäßen oft vorkommende Edelmetall-Einlage wird als Analogon ein in Haeven (Mecklenburg) gefundener Krater angezogen. — Das aus dünnem Bronzeblech hergestellte Sieb, dessen Löcher geschmackvolle Muster bilden, paßt genau in die ebenfalls bronzene Schöpfkelle, und so ineinander steckend werden auch Kelle und Sieb oft in nordischen Funden, deren eine ganze Reihe namhaft gemacht werden, angetroffen. Die Museen von Königsberg, Danzig, Berlin und Posen bieten Analoga. — Das unstreitig interessanteste Stück unter den Bronzen ist der mit figuralem und geometrischem, graviertem und gepunztem Ornament überzogene Rest eines Tellers oder Gefäßbodens aus Bronzeblech. Lebhaft bewegte Tiergestalten, paarweis einander gegenübergestellt, füllen die mittlere der 3 Zonen, in welche die Bodenfläche eingeteilt ist: Ein geflügelter Greif springt gegen einen Elchhirsch an und ein Panther gegen die Elchkuh. Breite Gurte umspannen die Leiber der Elche und des Panthers. Der Tierkampf ist ein beliebtes Ornamentmotiv; zahlreiche Beispiele aus nordischen wie südlichen Funden werden zur Vergleichung herangezogen. Skythien ist die Heimat des Elentieres, in Rom ist es erst gekannt unter Gordian I, 238 n. Chr. Der Elch darf als ein charakteristisches Ornament der in den pontischen Gegenden gepflegten Kunst gelten und weist zusammen mit dem Greif, der auf ungarischen Fundobjekten nicht selten erscheint, auch da, wo er außerhalb dieser Ländergebiete angetroffen wird, auf den Südosten hin — ein für die Erklärung des Sackrauer Fundes bedeutsames Moment.

Auf Tafel V haben die Fundobjekte aus Edelmetall: Silber und Gold Platz gefunden. Da ist zunächst ein großer Silberkessel mit wohl erhaltenem Bügel, gefäumt von einer echt römischen Blätterguirlande; ein reich graviertes und mit Niello ähnlich den Hildesheimer Silberchalen ausgelegter Löffel; eine silberne Schere in der allbekannten prähistorischen Form dieser Instrumente; eine Messer Klinge; eine kleine Schnalle; zwei Ringe mit anhängenden Nieten; Fragmente von silbernen Fibeln, durch deren Kopfleiste zwei und drei Löcher gehen (Zwei- und Dreirollenfibeln). Es folgt das Obertheil einer reich gegliederten, mit kostbarem Goldbelag in feinsten Ausführung gezierten silbernen Dreirollenfibeln, deren Gegenstück in einer goldenen Zweirollen-Fibeln von Sanderumgaard auf Fünen gefunden und unter Nr. 10 abgebildet ist. Es wird an dieser Stelle zuerst in der Litteratur die Aufmerksamkeit auf die bisher wenig bekannten Fibeln, bei denen die Federung der Nadel durch zwei die Kopfleiste durchbringende Rollen bewirkt wird, gelenkt. Desgleichen wird hier die erste Zusammenstellung der konstruktiv in Betracht kommenden Stücke aus nordischen wie südlichen Funden, welche jedoch meist einer etwas späteren Zeit als die Sackrauer Fibeln, dem 4. und 5. Jahrh. angehören, in möglichster Vollständigkeit gegeben. Eine bestimmte Deutung des 3. Loches der Sackrauer Gewandnadeln wurde nicht versucht; waren doch Dreirollenfibeln, wofür dieselben jetzt gelten müssen, noch nicht bekannt. Eine massiv-goldene Fibeln mit reizendem Filigranbelag (Nr. 11a und b) gehört dem Zweirollen-Typus an. Sehr interessante und für die Datierung des Fundes bedeutungsvolle Ornamente tragen vier Silberplatten mit aufgenieteten vergoldeten Silberblechen, Verkleidungen eines Holzkästchens, wie solche bei den Römern sehr gebräuchlich waren und aus fränkischen und alemannischen Frauengräbern häufig in den Sammlungen des Rheinlandes vertreten sind. Die Ornamente der Belagbleche sind gestanzt; sie bestehen aus Körnchen, Ringelchen, gekerbten und geflochtenen Schnüren, Vögeln, Fischen, sowie dem Zickzack-

bande, einer charakteristischen Verzierungsweise des ganzen 4. Jahrhunderts. Für alle Ornamentierungsarten sind treffende Analoga gegeben, eine rechte Musterkarte derselben ist gefunden in dem gestanzten Silberblech-Belag des Schildbuckels von Harpaly, der von Hampel im „Funde von Nagy-Szent-Miklós“ unter Figur 103 abgebildet ist. Die an den Silberplaques anhaftenden Holzreste sind untersucht und als Laubholz, mit größter Wahrscheinlichkeit Eiche bestimmt worden. Die hier zur Verwendung gelangten Ornamente, mit einer Ausnahme allerdings nur die geometrischen, kehren wieder in zwei vergoldeten dreieckigen Zierbeschlägen mit anhängender Schnalle, in einer runden Zierscheibe gleichfalls mit Schnalle, in vier rautenförmigen Goldblechen und einer zierlichen goldenen Pincette mit Dse. Mit letzterer wurde wohl zusammen an einem Ringe das Ohrbüßelchen getragen, das in Figur 17 wiedergegeben ist. Ein gehämmerter Halsring mit Hakenverschluß, wie sie im Erzherzogtum Oesterreich häufig vorkommen und, aus Silber, auch im Norden nicht zu den Seltenheiten gehören; ein massiver, nicht geschlossener Ring mit verstärkten Enden, völlig gleich einem aus einem ungarischen Funde stammenden Stück und häufig im Norden vorkommend; endlich ein kleiner Spiralling von etwas mehr als zwei Windungen bilden den Beschluß der stattlichen Reihe der Goldsachen, welche zusammen 444,8 gr wiegen und einen Metallwert von 1207,31 Mk. repräsentieren.

Tafel VI giebt die Fundobjekte aus Glas und Bernstein. Eine fast unversehrt erhaltene transparente Schale von amethystviolettem Grundtone und gestammter Zeichnung gehört in die Kategorie der Millesiori-Gefäße, welche in der Weise hergestellt wurden, daß Glasstäbe mit Schichten andersfarbigen Glases ein- oder mehrfach überfangen, dann in Plättchen geschnitten, und diese in erweichtem Zustande in die Form gepreßt wurden. Die Glasindustrie war im Altertum bereits in hohem Maße entwickelt. Von den altägyptischen Fabrikaten ganz abgesehen, bestanden in Alexandria schon vor der Kaiserzeit und jedenfalls auch noch weit in diese hinein ebenso wie zu Sidon berühmte Glashütten. In Italien, besonders Rom, sind Millesiori-Gläser aus unzähligen Scherben bekannt, auf Cypern sind ganze Stücke, ähnlich den Sacrauer, gefunden. — Nur in Tümmern erhalten ist ein schüsselartiges Gefäß, dessen oberer Durchmesser mindestens 40 cm betragen haben muß, grün und gelber Färbung. Es sind hier wachsgelbe, undurchsichtige Stäbe mit hellblauem, durchsichtigem Glase überfangen, welches letztere über dem gelben Kern natürlich in der Mischfarbe von Blau und Gelb, in Grün erscheinen muß. Das Antiquarium in Berlin besitzt ein Analogon. Eine Anzahl von Stücken dieses grün- und gelben Glases scheinen, aus Form wie etwas abweichender Musterung zu schließen, einem dritten Repräsentanten der Millesiori-Technik, einem Teller oder Tablett anzugehören. — Ein dickwandiges, aus einer äußeren blauen Schicht durchsichtigen Glases (geschliffen) und einer wasserhellen inneren Lage hergestelltes Gefäß ist vollständig zertrümmert, so daß nicht einmal mehr ein ungefähres Bild seiner ehemaligen Form gewonnen werden kann. Ähnliche Gläser sind aus nordischen Funden bekannt. — Die Reste eines dünnwandigen Gefäßes mit niedrigem Fußring sind in einer Anzahl unverzierter, smalteblauer Glasstücke erhalten. — Ein kleine Glasperle von himmelblauer Farbe schließt die Reihe der durchscheinenden Gläser. — Aus zähflüssiger, opaker Glasmasse bestehen die sechzehn weißen und achtzehn schwarzen, brotförmig gestalteten Spielsteine, wie sie ähnlich in rheinisch-römischen Gräbern häufig vorkommen, auch in nordischen Moorfundten nicht eben selten angetroffen werden. — Eine fünfzönig geschliffene, durchlochte Bernsteinperle ist der einzige Repräsentant eines Bernstein-Schmuckstückes.

In der „Deutung des Fundes“ zieht der Verfasser die sich aus dem Studium der einzelnen Fundobjekte und aus deren Vergleichung mit Analogon aus dem Norden und Süden notwendig ergebenden Schlüsse und kommt zu dem Resumé, daß die Sackrauer Fundstätte ein Grab sei und dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts angehöre. Die Sackrauer Grabkammer zeigt in der Anlage (Oblong) wie in ihrem Inventar eine große Ähnlichkeit mit den Skelettgräbern der „älteren Eisenzeit“ (1.—5. Jahrh. n. Chr.), wie sie von Schweden und Dänemark aus in südsüdlicher Richtung bis an die Grenzen des ehemaligen römischen Reiches (Göte und Dsytropataka in Ungarn) sich verfolgen lassen. Das gänzliche Fehlen von Leichenresten wird daraus erklärt, daß dieselben vom rastlos arbeitenden Grundwasser, das ja auch bei den Ausgrabungen in der Tiefe hinderlich wurde, zerlegt und aufgelöst worden sind. Dieses Grundwasser ist erst vor 300 Jahren in die Grabkammer gelangt, als es in die Höhe getrieben wurde durch eine am nahen Juliusburger Wasser angelegte Schleuse; bis dahin lag die Grube trocken und konnte darum auch als Begräbnisplatz geeignet erscheinen. Die Totengeschenke waren neben und über der Leiche niedergelegt; bei dem durch das wiederholte Steigen und Fallen des Grundwassers bedingten allmählichen Zusammenbruch der Grabkammer wurden auch sie zertrümmert, am meisten natürlich die zu unterst gelegenen Stücke. — Das Sackrauer Skelettgrab hat allem Anscheine nach einer Frau angehört, wie aus den zahlreichen Schmuckgegenständen, der Pincette und dem Ohrlöffelchen, der silbernen Schere, dem kleinen Messer, endlich dem Spinnwirtel wohl geschlossen werden darf. — Der Fund muß, was Stückzahl wie Eigenart der Gegenstände anlangt, als einer der hervorragendsten, die je gemacht sind, bezeichnet werden. So kostbare Gläser auch im Norden angetroffen werden, Millesiori-Glas kommt innerhalb des hier in Frage tretenden Ländertraktus nur in Perlen vor. Analoga zu dem bronzenen Vierfuß existieren, abgesehen von jenem (viel einfacheren) in Petronell gefundenen, nicht; Pincetten und Ohrlöffel von Gold sind noch nirgends gefunden; einzig für unsere Gegend steht die Verwendung des Elches als Ornament da. — Welcher Nationalität die ehemaligen Besitzer des Fundes waren, wird noch unentschieden gelassen, dagegen wird aus charakteristischen Typen und Ornamenten das Alter des Sackrauer Grabes mit Sicherheit bestimmt. Die Zweifrollen-Fibeln treten am Ende des 3. Jahrh. in Ungarn auf als eine Aeußerung römisch-germanischen Kunstgeschmackes, sie lassen sich durch das ganze 4. und 5. Jahrh. hindurch verfolgen und reichen vom äußersten Südosten nordwestlich bis Norwegen herauf. Die mehrgliedrigen Fibeln mit dem umgeschlagenen Fuß kommen Ende des 3. Jahrh. n. Chr. vor. Die Ornamente der Kästchenbeschlüge, der Schnallen und Rauten von Goldblech u. s. w. gehören dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrh. an. Ihr Prototyp ist gegeben in der Bekleidung des schon erwähnten Schildbuckels von Harpaly, der ungefähr in die Zeit des Fundes von Dsytropataka zu setzen ist. Zu diesem aber gehört eine Münze der Kaiserin Herennia Etruscilla, 249—251 n. Chr. In einem nordischen Funde, der sehr viele Analoga für Sackrau bot (Barpelev), kam eine Münze des Kaisers Probus, 276—282 n. Chr. vor. Das Grab von Sackrau, dem Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrh. angehörend, ist als das erste beglaubigte Dokument für Schlesiens älteste Geschichte berufen das Dunkel derselben lichten zu helfen.

Die eine der im Sommer dieses Jahres aufgedeckten Grabstätten II und III, deren Inventar im folgenden gegeben wird, unzweifelhafter Skelettgräber in

gleichen Steinsetzungen wie Fund I, ist durch die dabei gefundene Münze des Kaisers Claudius Gothicus, 260—270 n. Chr. sicher datiert. Durch sie findet die aus den einzelnen Fundobjekten herausgelesene Zeitbestimmung des ersten Grabes ihre vollgültige Bestätigung¹⁾. Z.

Inventar der 1887 in Sacrau aufgedeckten Gräber²⁾.

Zweites Grab.

I. Von Gold: Große Brustkette, bestehend aus acht Goldblechen mit aufgelöteten zierlichen Ringelchen und Körnchen, von denen eins mit einem Karneol verziert ist.

II. Von Silber: 1. Eine große Schnalle. — 2. Zwei Schmuckstücke für den Gürtel: Vergoldete Silber-Bleche in silbernen Rahmen, mit je einem Karneol in der Mitte. — 3. Drei silberne, reich mit Gold bekleidete Dreirollenfibeln. — 4. Mehrere kleine Ringe. — 5. Ein Ring mit Bernsteinperle. — 6. Obertheil einer eingliedrigen Fibel. — 7. Zwei silberne Stäbchen, das eine in einen Ring endigend.

III. Von Glas: Ein sehr gut erhaltener Becher mit eingeschliffenen ovalen Vertiefungen, weinrot.

IV. Von Bernstein: 1. Eine dunkelrote, ovale Platte mit einem Silber-Knöpfchen. — 2. Eine kleine Perle. — 3. Siehe II, 5.

V. Von Stein: 1. Ein Perle von Bergkrysal. — 2. Ein Karneol-Schmuckstein.

VI. Von Bronze: 1. Schmuckloser Kessel mit Nillen. — 2. Flaches, rundes Gefäß. — 3. Ein Bügel und eine Anzahl Bronzeteile vorläufig unbekannter Bestimmung. — 4. Bronzeblechplatten mit Nagelbüchern (Bekleidung eines Holzkastens.).

VII. Von Holz: 1. Ein Eimer mit Bronzereifen und halbmondförmigen Bronzeblech-Beschlägen. — 2. Fragmentiertes Schöpfgefäß mit Holzreifen.

VIII. Von Eisen: Teile eines Schwertes?

IX. Von Thon: Schalen aus hellgrauem Thon, gebrannt (Drehscheibenarbeit); Schüsseln, Näpfe und eine große ornamentierte Urne, freihändig geformt; viele Scherben.

X. Eine Anzahl Überreste von Stoffen.

Drittes Grab.

I. Von Gold: 1. Eine reich verzierte Zweirollen-Fibel (200 gr). — 2. Ein großer gold. Torques. — 3. Ein kleiner gold. Armring. — 4. Drei kleine Fingerlinge. — 5. Eine kleine eingliedrige Fibel. — 6. Teile einer Perle. — 7. Eine Münze des Kaisers Claudius Gothicus, 268—70 n. Chr. — 8. Vier ornamentierte Gürtelzungen und Schnallen.

II. Von Silber: 1. Eine große silb. Dreirollenfibel mit reichem Goldbelag. — 2. Eine silb. Dreirollenfibel mit Goldplattenverzierung. — 3. Ein Köffel. — 4. Eine Schere. — 5. Ein Messer. — 6. Zwei eingliedrige Fibeln. — 7. Plaques, mit sternförmigen Goldornamenten belegt. Dazu eine Holzplatte mit fünf aufliegenden Münzen bezw. Münzabschlägen. Beschläge eines Kästchens? — 8. Silberner Rand eines nur in Trümmern erhaltenen Holzgefäßes. — 9. Ornamentierte Silberbänder

1) Interessenten finden ein Exemplar des „Fundes von Sacrau“ in der Museums-Bibliothek.

2) Fundgeschichte siehe Schles. Zeitung Nr. 526 (1887).

unbekannter Verwendung. — 10. Kleine Ringe und Schnallen. — 11. Ein kleiner Bügel mit darin hängendem Ringe, zu einem Holzgefäße gehörig.

III. Von Glas: 1. Eine Millefiori-Schale, violett mit gelben Blümchen. — 2. Vierzehn weiße und fünfzehn schwarze Spielsteine.

IV. Von Bernstein: Drei Perlen und ein eisförmiges Stück.

V. Von Bronze: Ein flacher Kessel mit schwerem Fuß und drei Ringhandhaben.

VI. Von Holz: 1. Ein kleiner Napf (gedreht?). — 2. Fragment eines Kammes. — 3. Holzreste mit Stoffbekleidung, hafteten an den Silberplatten II, 7. — 4. Holzteile mit darinsteckenden Bronzenägeln. — 5. Teile eines gewölbten Holzgefäßes, siehe II. Nr. 11.

VII. Gewebe: 1. Seidenstoff. — 2. Siehe VI. 3.

VIII. Krone eines menschlichen Backenzahnes und Bruchstücke einer ebensolchen.

IX. Von Thon: Schüsseln aus hellgrauem Thon, gebrannt, auf der Drehscheibe hergestellt; zierliche schwarze, ornamentierte Töpfchen; Schalen; ein sehr großes, bauchiges Gefäß, mit der Hand geformt; Scherben.

Die Pannwitzer Gläser.

Von Martin Zimmer.

Im Jahre 1858 wurden in Pannwitz, Trebnitzer Kreises, in einem am Einfluß der Weida in die Oder belegenen Eichengebüsch beim Kiesgraben in einer Tiefe von etwa 4 Fuß eine Anzahl Thonsachen und Gläser gefunden, welche als ein Geschenk des Grundbesizers Herrn Grafen Voßholz-Asseburg in die Museumsammlung übergegangen und unter den Nummern 2757—2766 inventarisiert sind. Es sind dies kleine, freihändig geformte Näpfschen aus einem hellgrauen, gebrannten Thon, von denen das eine im Innern glasiert ist; ein hohler, wunderbar gestalteter Gegenstand, einer Tiermaske nicht unähnlich, scharf gebrannt, Drehscheibenarbeit, sowie zwei irisierende Gläser in Form von Illuminationslämpchen. Wie die Gegenstände zusammengelegen haben, und was wohl sonst noch in ihrer Begleitung war, darüber hat sich nichts ermitteln lassen. „Aus demselben Funde“ kam 1875 durch Geschenk des genannten Grundherrn Folgendes hinzu: Eine schwarze gehenkelte Buckel-Urne mit konisch zulaufendem glattem Halse und vertikal gefurchter Bauchung; ein kleineres, gelbliches Gefäß mit 2 Henkelchen und Strichverzierungen am Bauch; eine kleine schwarze Henkelurne, mit dunkler Erde gefüllt, in der dünne Knöchelchen; ein fragmentiertes, durchweg schwarzes Henkelgefäß roherer Arbeit; ein schmuckloses, schwarzes Näpfschen. Die aufgezählten Gefäße sind sämtlich aus freier Hand gearbeitet, nicht eben stark gebrannt und tragen den Charakter der prähistorischen Grabgefäße. Eine bronzene Nadel, welche in einer der größeren Urnen lag, ist im Besitz des Herrn Grafen verblieben. Zwei hartgebrannte Randstücke eines starkbauchigen Gefäßes und eines Kruges, auf der Drehscheibe hergestellt, ersteres grau, mit Stempelnindrücken und Wellenlinie verziert, letzteres rotgelb und gerillt, scheinen dem sogenannten Burgwalltypus anzugehören und dürften demnach zeitlich etwa in den Ausgang des ersten Jahrtausends zu setzen sein. Ein kleines, hartgebranntes Krüglehen mit Henkelansatz, aus hellem Thon, am Rande etwas ausgebrochen, hat innen gelbe Glasur und an seiner Außen-

fläche Reste eines dicken, gelblichen Überzuges. Ein scharfgebrannter, dünnwandiger Gefäß-Unterteil, Dreharbeitenarbeit, ist im Innern grünlich gelb glasiert. Es folgen zwei Gläser, ähnlich denen der ersten Serie, und zwei abgeschlagene Böden von solchen, der eine mit gewelltem Fußring. Den Beschluß macht ein anscheinend bronzenes, hutförmiges Gerät, dunkel patiniert, mit troddelartiger Spitze, rätselhafter Bestimmung. Dieser an sich schon sehr eigenartige Fund gewinnt ein besonderes Interesse dadurch, daß eine Anzahl anscheinend wohl erhaltener Gläser und Fragmente von solchen mit zweifellos prähistorischen Thongefäßen zusammen in ihm vorkommen, und so der Gedanke entstehen mußte, daß dieselben der vorgeschichtlichen Zeit angehören. Es wurden sodann im Jahre 1875 auf dem sogenannten Zehndel- (b. h. Weiden) berge am Wege nach Döwiz beim Grundgraben für den Kanalbau aus dem angeschwemmten Kiesboden etwa 13 Fuß tief vier ganz ähnliche Gläser und ein gläsernes Fläschchen mit Bleischraube ausgehoben. Dabei fanden sich ein thönernes, sehr hartgebranntes Näpfcchen fast cylindrischer Form, mit Rippen verziert; ein halber „Reiber“ von weißem Thon (kegelartig gestaltet); ein Thon- oder Lehmklumpen und 3 Tier-Knochen, welche samt dem Fläschchen und zwei Gläsern vom Breslauer Magistrat dem Museum geschenktweise überwiesen worden sind. Die auch hier wiederkehrenden Gläser sind seit langer Zeit der Gegenstand einer lebhaften Streitfrage gewesen. Bald glaubte man in ihnen prähistorische Fabrikate sehen zu müssen, bald verwies man sie ins Mittelalter. In der Form haben sie mit antiken Gläsern nichts gemein. Ein konisch abschließender Hohlzylinder von 2—3 cm Höhe und einem Durchmesser von 2,5 bis 5 cm erweitert sich zu einem 1—2 cm breiten Fußring, meist mit aufgewulstetem, innen scharf abgesetztem Rande. Hier und da will es scheinen, als ob dieser Rand nachträglich angeschmolzen sei. Sicher ist dies der Fall bei dem gewellten Fußringe an dem strahlenförmig gerippten Glasboden aus Pannwitz. Der Arbeiter hat keine besondere Sorgfalt auf Anfertigung der Stücke verwendet, Ebenmäßigkeit der Formen fehlt fast durchgängig. Das Material ist ein dünnes, bräunlich weißes bis stark grünliches Glas, durchsichtig, teilweise fast blasenfrei, teilweis mit vielen kleinen Bläschen durchsetzt. Einzelne der Pannwitzer Gläser haben durch das Liegen in der Erde ein irisierendes Aussehen gewonnen. Spuren von Schliff sind an keinem der Stücke zu bemerken. Was von unbezweifelt antikem Glase in Schlesien gefunden ist, beschränkt sich, abgesehen natürlich von Sackrau, auf Perlen, Ringe und unbedeutende Schmelzstücke. Ich erwähne bezüglich der beiden ersteren die Funde aus Brauchitschdorf und Petschkendorf im Lübener Kreise, Kl. Tinz und Döwiz bei Breslau, Dyhernfurth Kreis Wohlau, Gr. Osten Kreis Guhrau, Schwanowitz Kreis Brieg, Lobris Kreis Jauer, Frankenstein und Zadel im Frankenstein Kreis. Geschmolzene Glasstücke sind bekannt aus Karzen Kr. Nimptsch, Camöse Kr. Neumarkt, Karlsburg Kr. Ols und Bronin Kr. Cosel. Das Glas ist hier fast immer bunt und zumeist opak, nur einige wenige Perlen sind durchscheinend. Es sprechen also Form wie Material der fraglichen Glasnäpfe in gleicher Weise gegen die Annahme antiker Provenienz. Auch die Art der Auffindung kann eine solche Annahme nicht wohl festigen. Am Zehndelberge sind die Gläser aus dem Odersande gehoben; das, was mit ihnen zusammen oder in ihrer Nähe gefunden ist, trägt mittelalterlichen Typus, nicht zum wenigsten die Glasrause. Über die Pannwitzer Ausgrabung, die zweifellos Prähistorisches neben ausgesprochen Mittelalterlichem geliefert hat, liegt ein genauer Fundbericht ebenfalls nicht vor, es ist also nicht mehr

zu ermitteln, wie die Sachen zu einander gelegen haben. Ich vermute, daß die scharfgebrannten, zumteil glasierten Thonwaren und die Gläser über oder neben den alten Grabstätten ausgehoben und dann, obwohl gar nicht zugehörig, mit deren Inventar vermengt worden sind. Sah man doch in früheren Jahren bei Ausgrabungen in erster Linie darauf, möglichst viele und wertvolle Gegenstände zu gewinnen und über-
sah dabei das Wichtigste: Die Feststellung der Art der Stabilierung des Grabes, über-
haupt aller näheren Fundumstände. Wahrscheinlich wären über das Alter der Pannwitzer
Gläser Zweifel nie aufgetreten, wenn ein Fundprotokoll vorgelegen hätte! Jedenfalls
aber war in der Sache noch nicht das letzte Wort gesprochen, und es schien mir der
Mühe wert ihr weiter nachzugehen. So untersuchte ich denn zunächst zu mehreren
Malen die Gläser selbst auf das Genaueste und fand, daß die „Illuminationslämpchen“
nichts weiter sind wie abgebrochene oder absichtlich abgeschlagene Füße von Stangen-
gläsern. Der Cylinder, das eigentliche Glas, ist unmittelbar an seiner konisch gestalteten
Bodenfläche abgebrochen, so daß das, was ursprünglich nichts als Fußgestell war, nun
als selbständiges Gefäß erscheint. Die Scherben des Cylinders wurden bei der Hebung
entweder nicht mit aufgenommen, oder das Glas ist schon ohne diesen in die Erde
gekommen. Die Museums-Sammlung besitzt zwei Humpen mit ganz ähnlichem Fuß-
gestell, nur bedeutend größer, der eine (Nr. 451/83) datiert 1636, der andere
(Nr. 510/84) aus dem 16. Jahrhundert. Endlich ließ mich der Zufall ein den
Pannwitzer und Zehndelberger Gläsern in Form wie Größe ganz gleiches Stück entdecken,
welches den sicheren Beweis dafür zu erbringen vermochte, daß unsere Gläser viel
spätere Arbeiten sind, als man bisher anzunehmen sich getraute. In der Sammlung des
Herrn Stadtbaurat Wingen-Gr.-Glogau fand ich im Sommer dieses Jahres ein solches
„Illuminationslämpchen“, welches nach der Aussage seines Finders und Besitzers „etwa
2 m unter Terrain unmittelbar über der Schicht des gewachsenen Sandes zusammen
liegend mit einigen Scherben von sehr schönen Gläsern“ gefunden wurde. Ich sah ein
Fragment der letzteren; es gehört einem Emailbecher an und ist mit Renaissanceorna-
menten bemalt. Ferner teilt mir Herr Stadtbaurat Wingen freundlichst mit, daß er noch
ein zweites solches Glasnäpfschen besitze, welches bei Ausführung der Kanalisation der
Langen Straße in Glogau aus einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ — 2 m, in den gewachsenen
Sand nur wenige cm tief eingebettet, gehoben sei. 60 m davon hätten sich alte
Schlüssel und Löpfe gefunden. — Damit scheint mir die Streitfrage bezüglich des unge-
fähren Alters der Pannwitzer und der gleichen Zehndelberger Gläser dahin gelöst, daß
dieselben dem Mittelalter oder dem Zeitalter der Renaissance angehören, keinesfalls als
prähistorisch angesprochen werden dürfen. Eine nähere Zeitbestimmung läßt sich, so
lange weiteres Material nicht bekannt ist, auch nur mit einiger Sicherheit nicht geben.

Eine Breslauer Münzrkunde vom Jahre 1554.

In dem numismatischen Nachlaß des Direktor Dr. Luchs fand sich die Abschrift
eines bisher unedirten Breslauer Ratsbriefes, welcher eine interessante Übersicht über den
Umfang des in den Jahren 1528 bis einschließlich 1553 von der Stadt Breslau aus-
geübten Goldmünzen-Schlages gewährt. Die Jahresposten sind zusammengetragen und
summiert, um danach die der Krone in der Höhe von zwei Dritteln des Gesamt-Be-

trages zustehenden Abgaben berechnen zu können. Die hier abgedruckte Kopie scheint angefertigt nach einer Abschrift des Originals, welche bis zum Jahre 1868 in der Bibliothek des Breslauer Oberlandes-Gerichts unter den „Abschriften von Urkunden, Privilegien u. der Stadt Breslau betreffend“ aufbewahrt worden ist. Es war aber jetzt weder diese ältere Abschrift, welche oben den Vermerk „Aus Ob. Landesgericht Ms. IV. 409“ getragen hat, noch das Original zu ermitteln, doch ist kein Grund die absolute Richtigkeit der Luchs'schen Kopie in Zweifel zu ziehen.

Des Raths zu Breslau Bericht an Hn. Friedrich von Reder was an Gemeiner Stadt und Goldt Münze, daran J. Röm. M. Zwen Drittel zustehen von Ao 1528 bis Ao 1553 jedes Jahr getragen, oder der Schläge-Schaz davon ausmache.

d.d. 7. Septbr. 1554.

Ebler, Gestrenger, EhrenVester Herr.

Nachdem wir zuvor G. Gestre. von der Gold-Münze Bericht gethan, daß wir alle soviel unser im Rathe seyn von Derselbigen Gold-Münze keinen andern Bericht gehabt, Denn Daß Sie dem Gemeinen Nuß allenthalben und gänzlich zuständig gewesen, Wir aber in Uebersehung der Privilegien befunden, daß Der Röm. Königl. Maytt. unserm allergnädigsten Herrn Zwen Theile derselben Gold-Münze zuständig seyn, und König Lüdwig hochmilber Gedächtnüs der Stadt den Schlege-Schaz Der Gölben-Münz auf Zehn Jahr lang erlassen, die sich am Montage nach Assumptionis Mariae im 1517. Jahre angefangen, und im Jahre 1527 ausgegangen: Daraus folget, daß wir hochgedachter Röm. Königl. Maytt. unserm allergnädigsten Herrn Denselben Schlege-Schaz der Gölben-Münze von 1528 bis auf das 1554. Jahr den 24. Februarii wie folget, zu berechnen schuldig seyn, nach Laut und Inhalt unser und unserer Vorfahren Bücher, daß auch an statt Röm. Königl. Maytt. Ew. Gestr. wir als die getreuen Unterthanen unangezeiget nicht haben wissen zu lassen:

		Marck	gl.	hl.
Ao 1528	Schlege Schaz von der Gold-Münze	71	2	—
" 1529	" " " " " "	69	40	6
" 1530	" " " " " "	57	4	8
" 1531	" " " " " "	121	6	—
" 1532	" " " " " "	81	46	—
" 1533	" " " " " "	51	22	—
" 1534	" " " " " "	44	30	—
" 1535	" " " " " "	26	11	—
" 1536	" " " " " "	28	6	6
" 1537	" " " " " "	29	6	6
" 1538	" " " " " "	29	—	—
" 1539	" " " " " "	99	18	—
" 1540	" " " " " "	129	9	—
" 1541	" " " " " "	106	10	4
" 1542	" " " " " "	44	27	6
" 1543	" " " " " "	117	—	—
" 1544	" " " " " "	122	29	—

						Marck	gl.	hl.	
Ao	1545	Schlege	Schatz	von	der	Gold-Münze	78	46	6
"	1546	"	"	"	"	"	38	36	—
"	1547	"	"	"	"	"	33	29	—
"	1548	"	"	"	"	"	51	19	6
"	1549	"	"	"	"	"	66	12	6
"	1550	"	"	"	"	"	102	2	6
"	1551	"	"	"	"	"	113	13	9
"	1552	"	"	"	"	"	83	1	6
"	1553	"	"	"	"	"	105	24	—
Summa							1901	32	5

Davon gebührt der Königl. Maytt $\frac{2}{3}$ stel

macht \therefore 1 267 Marck 37 gl. 8 hl.

Und der Stadt gebührt

$\frac{1}{3}$ stel macht 633 — 47 gl. 9 hl.

actum d. 7. Sept. 1554.

Z.

Verzeichniß der Zeitschriften, welche von der Museums-Bibliothek gegen „Schlesiens Vorzeit“ eingetauscht werden.

1. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens — Breslau.
2. Abhandlungen und Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur — Breslau.
3. Verwaltungs-Berichte des Breslauer Magistrats.
4. Jahresberichte des Wissenschaftlichen Vereins zu Striegau.
5. Jahresbericht der Philomathie zu Reichenbach.
6. Vierteljahresschrift für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz (redigiert von Dr. Volkmer und Dr. Hohaus).
7. Das Riesengebirge in Wort und Bild, Organ des Österreichischen Riesengebirgs-Vereins — Marschendorf.
8. Neues Lausitzisches Magazin, Organ der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften — Görlitz.
9. Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte — Lübben.
10. Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.
11. Publikationen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften — Posen.
12. Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungs-Bezirk Marienwerder.
13. Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft in Königsberg i/Pr.
14. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig.
15. Berichte des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe (Hamburgische Stadtbibliothek).
16. Jahrbücher der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden.
17. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins.

18. Rhenus, Zeitschrift für Geschichte des Mittelrheins, vom Lahnsteiner Altertumsverein.
19. Jahrbücher für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens, vom historischen Zweigverein des Vogesenclubs — Straßburg.
20. Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften — Freiburg.
21. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung — Lindau.
22. Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins.
23. Die Wartburg, Zeitschrift für alte Kunst und Kunsthandwerk mit Berücksichtigung der Neuzeit (Eigentümer und Redakteur Hofrat Dr. Carl Förster — München).
24. Anzeiger des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.
25. Mitteilungen und Jahresberichte des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.
26. Jahresberichte des historischen Vereins für Mittelfranken — Ansbach.
27. Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins in Leisnig.
28. Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde — Jena.
29. Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte — Chemnitz i./Sachf.
30. Mitteilungen des Freiburger Altertums-Vereins in Freiberg i./Sachf.
31. Schriften des Altertumsverein für Zwickau und Umgegend — Zwickau.
32. Leopoldina, Amtliches Organ der Kaiserl. Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher — Halle a./S.
33. Schriften des Geschichts- und Altertumsvereins zu Lüneburg.
34. Jahresberichte über den historischen Verein zu Brandenburg a/H.
35. Verhandlungen u. Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
36. Verwaltungsberichte des Märkischen Provinzialmuseums — Berlin.
37. Der deutsche Herold, Zeitschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Organ des Vereins „Herold“ in Berlin.
38. Publikationen der Gesellschaft des Museums des Königreichs Böhmen — Prag.
39. Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg.
40. Publikationen der Akademie der Wissenschaften zu Krakau.
41. Publikationen der Österr. National-Anstalt in Lemberg.
42. Mitteilungen des k. k. Österr. Museums für Kunst und Industrie — Wien.
43. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
44. Schriften des Altertums-Vereins zu Wien.
45. Archiv für Bracteatenkunde, von Herrn Rudolf von Höfen — Wien.
46. Schriften der königlichen Nordischen Universität zu Christiania.
47. Publikationen des South Kensington Museums — London.
48. Publikationen der Smithsonian Institution — Washington.

Kleinere Mitteilungen.

In dem Aufsatz des Herrn Steuerinspektor Klose „Hausinschriften im Kreise Löwenberg“ (Bericht 63) muß es auf Seite 609 statt Ullersdorf, **Boberth.** heißen Ullersdorf, **Lbthl.** (Liebenthal), desgl. auf derselben Seite statt Rabischau Rabishau. (Nach brieflichen Angaben des Verfassers.)

Es wird ergebenst gebeten, zum Zweck der Richtigstellung der Mitgliederverzeichnisse alle etwa eingetretenen Wohnungs-, Rang- u. Veränderungen, soweit dies nicht bereits geschehen, dem Bureau des Museums gütigst anzeigen zu wollen.

Die vom Museumsvorstande veranstalteten Ausgrabungen des Jahres 1887 werden in Ergänzung der bezüglichen Zeitungsberichte in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift eine Besprechung finden.

Dieselbe Nummer wird Nachträge zu der in Bericht 63 abgedruckten Abhandlung von W. Klose, das alte Schloß zu Boberröhrsdorf Kr. Girschberg sowie eine vervollständigung der Bildtafeln bringen.

Neu hinzugetretene Mitglieder.

Freiherr Anton von Rheinbaben, Architekt Ludwig Schneider-Kattowitz, Univers.-Professor Dr. Joseph Partsch, Intendanturrat Hoppe, Gürtlermeister G. Förster, Wissenschaftl. Lehrer a. d. kath. höh. Bürgerschule Dr. G. Kunisch, Wissenschaftl. Lehrer a. d. kath. höh. Bürgerschule Eugen Malende, Professor Dr. Lesser, Wirkl. Geh. Kriegsrat Lampe, Major von Kummer, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Mortimer von Johnston-Zweibrod, Rittergutsbesitzer und Kreisdeputirter E. vom Rath-Magnitz, Breslauer Kunstgewerbe-Verein, Pastor Adolf Welsch-Rückersdorf, Tierarzt Joger-Frankenstein, Hophphotograph E. Böckel, Amtsrichter Groß-Cosel-Kandrzin, Graf Alphons von Balleström, Major a. D. von Röder-Gohlau, Graf von Reichenbach-Goschütz, Oberlandesgerichts-Referendar G. Überschar, Landesrat A. Gurich, Direktor des zool. Garten Stechmann, Rentmeister Joseph Haase-Peterswaldau, Landrichter von Goldbeck, Kaufmann Bruno Tschell, Fräulein Helene Gutstein, Dr. phil. D. Mertins, Frau von Loebecke-Mahlen, Herr von Loebecke-Mahlen, Gymnas.-Oberlehrer Dr. A. Elsner, Heinrich Kassel, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer von Wietersheim-Neuhof, Hauptmann und Kompanie-Chef Foitzick-Ratibor, Gerichts-Assistent Georg Eisenecker-Piegnitz, Freiherr Friedrich von Falkenhausen-Wallisfurth.

Inhalt:

Der Peisterwitzer Denarfund. Von Emil Bahrsfeldt. S. 613. — Urkundliche Mitteilungen betr. ein nicht zur Aufstellung gelangtes Grabdenkmal für Herzog Karl II. von Münsterberg-Ols. Von Alfons Schuster. S. 617. — Die Kapelle zum heil. Kreuz und zu St. Anna in Gr. Glogau u. Von Paul Knöbel. S. 629. — „Der Fund von Sackrau“. S. 635. — Inventar der 1887 in Sackrau aufgedeckten Gräber. S. 641. — Die Pannwitzer Gläser. Von Martin Zimmer. S. 642. — Eine Breslauer Münzurfunde vom Jahre 1554. S. 644. — Verzeichnis der Zeitschriften, welche von der Museums-Bibliothek eingetauscht werden. S. 646. — Kleinere Mitteilungen. S. 647. — Neu hinzugetretene Mitglieder. S. 648.

Register zum vierten Bande.

NB. Durch Versehen des Setzers ist die Paginierung von 284 auf 485 gesprungen
und diese Zählung weiter beibehalten worden.

F. bedeutet Familie, K. Künstler.

A.

Abdank F. 525, 553 f. a. Habdank.
Abramo, Battista de 129.
Abschay, Joh. v. 125.
Adam, Jak., Zinngießer 618, Anm. 3.
Adamsky, Maurer K. 73.
Agnes, Herzogin von Schweidnitz 13.
Agricola, Rud. 216.
Aichhäuser F. 173.
Alabanda F. 526.
Albert, Maler K. 631, 634.
Albret J. d' 592.
Albricht Jer. 233.
Aldenberg, Steph., Baumeister K. 546.
Alfeldt 131.
Althann, Gräfin 598.
Altmann, Töpfer 227.
Altmannsdorf, Neu- 570.
Amberg 225.
Amstein, Balth. v. 132.
Amsterdam 619 Anm. 7.
Anders Jonas, Töpfer 220.
Andreades, Barth., Dichter 550.
Angelis, Joh. Bapt. de, Baumeister K. 46.
Angelo, Mich. 592.
Anna, von Schweidnitz 13.
Annaberg, Pfarrkirche 550.
Appelbaum, Matth., Kanonikus 45.
Argal F. 131.
Arnim, Bal. v. 231.
Arzat F. 132, 510.
Aslau 567.
Auchwitz F. 525.
Augustini, Jak., Archidiacon 66.
Augustini, Joh., Kanonikus 67 Anm. 3.
Aulof F. 131.
Aye, Kasz., Steinmez K. 544 ff.

B.

Bach, Hofrat 175.
Baden, Kaspar v. 132.
Balthasar, Bischof v. Breslau 55.
Bamberg, Steinmezzeichen in 122.
Bank F. 509.
Bannissis, Jak. de 218.
Bar, Max, Herr zu 132.
Barbara Agnes v. Liegnitz 598.
Barbari, Jak. dei, Maler K. 264.
Baron, Elisabeth 71.
Bartholini, Mich. 212.
Bartholomäi, Pet., Pfarrer 544.
Bartholomäus, Kaplan 75.
Bartholomäus, Maler K. 90.
Bartusch, Glockengießer K. 73.
Baruth, Dietrich v. 43.
Bathori, Sigism. 184.
Bauhoff 132.
Baumann, Friedr. 128.
Baumgarten, Georg, Instrumentenbauer 179.
Baumgarten, Thom., Kirchenvater 58.
Baugen 17, 41, 547.
Becker, Bildhauer K. 632.
Bedau v. 509.
Beheim, Hans 234.
Behem, Joh. 64 Anm., 67 Anm. 11.
— Kasz. 132.
Behm F. 503.
Belir, Chr. 132.
Berger, Maurermeister 74.
Bericht über d. Thätigkeit d. Vereins 201, 257,
527, 577.
Berka v. F. 620 Anm. 3.
Berlin 234.
Bernardi, Kasz. 214.
Bernhard, Herzog v. Falkenberg-Doppeln 10, 36.

- Bernhard, Herzog von Schweidnitz 12.
 Bernhard (Niuron), Baumeister K. 128.
 Bernharbi F. 214 ff.
 Bernstein, Ehrh. 75.
 Bernsteinaltertümer 198.
 Beyer F. 505.
 Beynhart, Jak., Maler K. 106.
 Biberstein F. 129.
 Bibran v. F. 503.
 Bidau F. 197.
 Bieleke, Th. 132.
 Bilin v. F. 520.
 Biligki, Joach., v. 125.
 Bilger, Kanonikus 45.
 Birkenhan F. 233.
 Bithiger F. 129.
 Blach, Wenzel 132.
 Blankenhain F. 225.
 Blücher, Feldmarschall 177.
 Bnincki, Andr. 559.
 Bober-Röhrsdorf 597 ff.
 Bobersberg 225.
 Böer, Franz 566.
 Börner, Blasius, Baumeister K. 546 ff.
 Börner F. 547, 550.
 Bog, Paul, Goldschmied K. 22.
 Bogener, Thomas 75.
 Boleslaw, Krzywusty 521.
 — Wstydy 522.
 — II. Smialy 521.
 — III. 11.
 — Herzog v. Oppeln 10.
 Boltkenhain, Töpfer in 219.
 Bolko I., v. Schweidnitz 12 ff.
 — II. — — 39.
 — v. Münsterberg 14, 66.
 Bologna 215.
 Borau, Joh. 68 Anm. 7.
 Boreck F. 131.
 Bork, Joh. 132.
 Borkardi, Petr., Altarist 69.
 Borke F. 559.
 Borstell, Levin v. 131.
 Bottengruber, A., Porzellanmaler K. 176.
 Bräuer, Maler 538.
 Brandenburg 42, 195, 622.
 Brandt F. 234.
 Braunau, Kloster 237.
 Braungarten, Hans 128.
 Brescia 212.
 Breslau, Adalbertkirche 90. Agidienkirche 264.
 Alte Häuser 534 ff. Angerkretscham 86. Bar-
 barakirche 507 Anm. 2. Bernhardinkirche 539.
 Bischöfe v. 231 ff. Christophorkirche 96, 499.
 Dom 91 ff., 582. Elisabethkirche 90. Elftausend-
 jungfrauenkirche 5, 9. Glockengießer 177. Glocken-
 inschriften 198. Goldmünzenschlag 644 ff. Gold-
 schmiede 505 ff., 512. Grabplatten 87. Graupen-
 gasse 571. Hospital St. Anna 629. Hospital
 z. h. Grabe 571. Katharinenkloster 195. Kreuz-
 kirche 216. Magdalenschule 507. Maler 506 ff.
 Neumarkt 624. Nikolaithor 5. Pfnorgasse 501.
 Rathaus 5, 19, 96 ff. Sandkirche 90. Stein-
 mehzeichen 122. Töpfer 222. Vinzenzkloster 501,
 Anm. 8. Wandmalereien 596. Wappen v. 18.
 Bresler, Ferd. Ludw. v. 247.
 Brieg, Nikolaikirche 90.
 Brieger, Nik., Goldschmied K. 123.
 Briesen, Georgenfein bei 12.
 Brockendorf F. 507 ff.
 Brocktrop, Detleff 132.
 Bruck F. 234.
 Bruni, G. Fr. 115.
 Brustmann F. 129.
 Buchner F. 132.
 Buchta F. 36, 37.
 Buchtig Buchta v., Ritter 525.
 Buchta, Lukas 125.
 Büsching 137, 572.
 Buhl, Kunststichler 71.
 Bunsky F. 132.
 Bunzlau, Hedwigskirche 220.
 — Schloß 223, 597. Steinbrücke 622.
 Töpferthor 220. Großer Topf 224.
 Byner, Hans, Ratmann 75.

C.

- Calenbergk, v. 132.
 Camers, Joh., Humanist 210
 Capio, Georg 234.
 Carpi, Albert, Graf v. 215.
 Carteromachus, Scipio 215.
 Caspar, Pater 236.
 Castner F. 132.
 Centawa, Kirche in 523.
 Chremiß, Friedr. 512 Anm. 1.
 Christine v. Münsterberg-Ob 617 Anm. 5.
 Christianstadt 225.
 Cellini, Benvenuto 592.
 Clemens IV., Papsf 42.
 — VII. — 593.
 Colonna F. 567.
 Conarjin, Nik. v. 132.
 Cunstan, untergegangenes Dorf 100.
 Cornaro, Kath. 542.
 Crinitus F. 131.
 Cromer F. 234.
 Cuspinian, Humanist 214.

Czapsky F. 561.

Czeicz, Ludw., Notar 67 Anm. 7, 69 Anm. (12).

Czenstochau 52.

Czeszewo, Heinr. v. 559.

Czurechin, Nik., Altarist 68.

D.

Danchwitz 113.

Danfrie, Phil., Modelleur 592.

Deher, Joh. v., Bischof 87.

Delwigk, C. v. 129.

Dittmar, Propst 3, Erfurt 66.

Dittrich, Nik. 502.

Döring, Hans 568.

Dohna, Abrah. v. 52.

Doknig, Ehrh., Altarist 69.

Dolanga, Joh. 557.

Domeczko b. Doppeln 36.

Dompnig F. 503.

Dornstad, Ehrh., v. 233.

Dorothea Sibylla v. Brieg 183.

Dresfler, Barbara 633 ff.

Dürer, Albr. 264.

Dzialyn, Lukas 131.

E.

Eben F. 197.

Ebirusch, Frz., Maler K. 123.

Echhart, Tob., Fleischer 629.

Eder, Bernh., Domherr 232.

Eger 226.

Ehinger F. 549 Anm. 2.

Eichler, Joh., Pfarrer 55, 76.

Eicke, Frau v. 265.

Eisenberg, Georg, Kanonikus 68 Anm. 12.

Eisenreich, Ludw., Kanzler 68 Anm. 1.

Elgut 631 Anm. 5.

Elisabeth Christine Ulrike v. Braunschweig-Bevern 121.

Elisabeth Magdalena v. Liegnitz-Brieg 620 Anm. 3.

Emmerich, Georg 542 ff.

Emmerich F. 543 ff.

Ende, Anna v. 64.

Engelhardt, Hans 183.

Engelmann, Albr. 129.

Engemann 129.

Erasmus v. Rotterdam 212.

Erfurt, Balth. v. 129.

Erfurt, Klaus v., Maler K. 123.

Erwerbungen 87, 104, 106, 113, 135, 204 ff., 259 ff., 529 ff., 580 ff.

Eswein, Heinr., Kanonikus 68 Anm. 1.

Eugen, Prinz von Savoyen 594.

Eyk, Peter, Altarist 68.

F.

Fabri, Jak., Notar 68 Anm. 7.

Fabri F. 549.

Falconis, Mart. 68.

Faulhaber, Ferd. 71.

Feige, Gottfr. 74.

Felix, Wachsboffierer K. 594.

Felix, Joh., Altarist 54.

Ferber, Const. 129.

Ferdinand der Katholische 213.

Ferdinand I., Kaiser 15, 16, 18, 19, 178, 213, 216, 547, 566.

Ferdinand II., Kaiser 7, 8.

Ferdinand III., Kaiser 8, 78 Anm. 2, 116, 188.

Fibeln, römische 241.

Finger, Agnes 543.

Fischer, A. P., cand. jur. 62.

— Jak., Glasmaler K. 129.

Flach, Sebast., Goldschmied K. 506.

Fledarm, Wolfsgg. 68 Anm. 1.

Fleischman, Peter 133.

Florenz 593.

Förster, Hans 132.

Forsith aus Schottland 171.

Foyt, Mart., Bürgermeister 58.

Frankenberg, Leop., v., Dechant 232.

Frankenstein F. 502.

— Grabmäler in 10, 14.

— Nik., Altarist 67.

— Pfarrkirche 46 ff.

Frankenthal, Burgberg b. 198.

Frankfurt a./D. 42.

Franz, G. C. 264.

Franz II., König v. Frankreich 592.

Franz Ludwig, Bischof v. Breslau 118.

Fredeland, Joh., Priester 631 ff.

Freiberg i./S. 105.

Freienthal F. 129.

Freind, Severin 131.

Freischlag, Joh., Töpfer 222.

Freistadt 225, 547, 581.

Friebel, Ursula 78 Anm. 2.

Friedeberg a. D. 607.

Friedland i. Böhmen 619 Anm. 7.

— Töpfer in 222.

Friedrich d. Große 86 ff., 119, 184, 594.

— v. Hessen, Kardinal 46.

— Joh., Fleischer 70.

— II. v. Liegnitz 173.

— III. Pius, Pfalzgraf 591.

— V. v. d. Pfalz 223.

— Herzog v. Teschen 210.

— Wilhelm II., König 121.

— — III., König 608.

Friedrich Wilhelm IV., König 72.
 Fritsche, Laz., Töpfer 220.
 Fröbelwitz, Siegm. 169.
 Frumel, Georg 571.
 Fuchs, Joach. 65.
 Fuchswinkel 67.
 Fürstenwalde, Domkirche in 87.
 Füssel, Joh. Matth., Töpfer 222.
 Fülneck, P. v., Maler K. 90.
 Kunde, vorgehichtliche 198, 200, 207, 263, 513,
 528, 530, 535, 562—66, 568, 571, 578, 579 ff.,
 610 ff., 635 ff.
 Fusil, Joh., Altarist 69.

G.

Gall, Franz 234.
 Gallus aus Ratibor 525.
 Gans, Balth., Pfarrer 60.
 Garnzüger, Thilo 506 Anm. 10.
 Gauske F. 69 Anm. 4.
 Geißler, Adam, Steinmetz K. 624.
 Geller, Hans 571.
 Gellert, Brustbild v. 595.
 Gellhorn v. F. 529.
 Genealogen, polnische 551, 560 ff.
 Gentsch, Nik., Altarist 54.
 Georg, Schwertfeger 122.
 — I., Herzog 12.
 — II., Herzog 11.
 — Rudolf, Herzog v. Liegnitz 598.
 Gerstenberger, Konr. 56.
 Gerstmann, Ehrh. 133.
 Geschenke und Geschenkgeber s. Erwerbungen.
 Gesäß, Lehngut 69 Anm. 4, 73 Anm. 3.
 Geske, Simon 233.
 Gewandschneider, Matth., Altarist 66.
 Gewinner, Hans 567.
 Gienger, Andr. 233.
 Giersdorf, J. K., Kaufmann 117 ff.
 — K. Löwenberg 610.
 Girlachshelm, Frz., Pfarrer 66 Anm. 4, 68.
 Girteler, Joh. v. Patzschkau 54.
 Gisela, Königin v. Ungarn 199.
 Gisius 131.
 Glas, antikes, in Schlessen gefunden 643.
 Glasindustrie, böhm.-schlessische 119.
 Glas, Nik., Altarist 66, 68 Anm. 2.
 — Glockengießer in 74.
 Glaubit F. 560.
 — Kasp. 630.
 Glauer 130.
 Gleiß, Joh., Baumeister K. 48.
 Glewitz, Nik. v. 68 Anm. 2.
 Glewitz 69.

Gleubus, Nik., Pfarrer 67 Anm. 3.
 Glogau, Otto v. 200.
 Glogau, Gr. 16, 221, 630.
 Gnesen 209.
 Gnichwitz, Simon v., Maler K. 91.
 Görlich, Melch., Bürgermeister 77.
 Görlich, 41, 220. Peterskirche 543, 547. Kreuz-
 kapelle 544. Steinmetzzeichen 550.
 Götz, Glockengießer K. 497, 624.
 Goldberg, Joh. Dr. 504.
 — Fund bei 614.
 Gollendorf 66.
 Gollnisch, Urnenlager bei 219.
 Gorkau, Schloß in 597.
 Gorteler, Kirchenvater 510.
 Gostiz, Martin v., Pfarrer 69.
 — Nik. 69 Anm. 5.
 Gostyn 560.
 Gotsche, Heinz v. Heinzendorf 73.
 Gotthard, Töpfer 227.
 Grabig 630.
 Grabkreuze, Schmiedeiserne 582.
 Gräber, heilige, in Deutschland 546.
 Grauden, Gr., Urnenfund bei 200.
 Gregor, Organist 499 Anm.
 Greiffenberg 543, 607 ff.
 Greinert, Fabrikant 227.
 Greulich, Hammerwerk 226.
 Grodis, Peter 69 Anm. 5.
 Gröbzigburg 544.
 Groitsch, Wiprecht v. 43.
 Groß, Orgelbauer 72.
 — schwed. Gesandter 133.
 Großpolen 556, 559.
 Grottkau 52.
 Grünenberg, Glöckner 75.
 Grundtmann, Friedr., Pater 237.
 Gruner, Georg 234.
 Grunwaldt, Heinr. 130.
 Grupper, Steph., Stadtschreiber 75.
 Grutttschreiber, Hans 173.
 Gryf F. 520, 523, 553.
 Grylewo, Swantoslav v. 559.
 Gürttner, Georg 235.
 Güttler, Lor., Altarist 67.
 Guise, Heinr. v. 592.

H.

Habdank, Andr. 557.
 Habelost, Wenzel, Glockengießer K. 73.
 Häckner, Lorenz 628.
 Härtel, Prof. 595.
 Hag, Franz v. 52.
 Hahn, Gregor, Bildhauer K. 619 ff.

- Halbenborn, Joh. v. 134.
 Halbherren 131.
 Hammerstein, Kunz v., Hauptmann 100.
 Han, Jak., Amtmann 619 Anm. 7.
 Hanau, Philipp Ludwig Graf in 131.
 Hande, Sekretär 86.
 Hanewald F. 502 ff.
 Hanisch, Ehrh., Bildhauer 224.
 Hans, Goldschmied K. 121.
 Hardeck, v., F. 38, 127, 131.
 Hartenberg, G. A. 499 Anm.
 Hartmann, Kommissarius 226.
 Hartmannsdorf, Gr. 610.
 Haselbach, Stadtschreiber 508.
 Haslingen, Tobias, Freiherr v. 197.
 Hasperg, Mart. v. 133.
 Hauptmeyer 130.
 Haugwitz, v. F. 52, 103, 216.
 Haunold, Joh. Sig. 595.
 Hausting, Georg 233.
 Haynau, Töpfer in 219.
 Hecht, Hieron., Maler K. 105.
 Heckil, Hans, Maler K. 124 Anm. 1.
 — Nik., Goldschmied K. 124 Anm. 1.
 Hedluff, Nonne 595.
 Hedwig, die h. 181 ff.
 Heidenheim 222.
 Heindenreich, Bürger in Patschkau 66.
 Heinrich I., Herzog v. Breslau 18.
 — II., Kaiser 199.
 — II., v. Frankreich 592.
 — II., Herzog 89.
 — III., v. Frankreich 592.
 — IV., Herzog 5, 9, 250, 283.
 — VI., Kaiser 525.
 — VI., Herzog 9.
 — VII., Kaiser 41.
 — der Getreue 15.
 — Herzog v. Sauer 12.
 — v. Münsterberg 195.
 Heinrich Wenzel v. Münsterberg-Öls 619 ff.
 Heinrich, Gerh., Bildhauer K. 619 Anm. 7.
 Heinrich, Pfarrer in Patschkau 69.
 Heinrichau 14, 53.
 Heinzendorf h. Patschkau 55.
 Helbig, Valer., Apotheker 567.
 Helbigk, Sebast. 131.
 Helmstadt 223.
 Hensel, Peter, Ratmann 77.
 Herde, L., Abt 126.
 Herrkraschütz, Fund bei 614.
 Hertel, Daniel 234.
 Hervici, Peter 67 Anm. 7.
 Heß, Joh., Reformator 210.
 Heuer, Heint., Maler K. 105.
 Heugel, v. F. 130, 503, 504.
 Heyde, Nik., bish. Hauptmann 69 Anm. 3.
 Heyse F. 507, 508.
 Hiernlein, G. J., Bildhauer K. 235 ff.
 Hilger, Sebast. 133.
 Hiller, Joach., Goldschmied K. 200, 261.
 Himmelwitz 125, 126.
 Hirschberg 114, 603.
 Hirschberg, Glöckner 65.
 Hirßen F. 234.
 Hizer, Nik. 104 ff.
 Hobiß, Graf 121.
 Höcker, Maler K. 177, 193.
 Hönsch, Kupferschmied 190.
 Hoff, Nik., 67, 69 Anm. 5.
 Hoffmann, Barth., Maler K. 90.
 Hofmann, Joh., Prediger 188.
 Hohenheim F. 130.
 Hohlrärte, italische 241.
 Hohenzollern, Joh., Graf v. 234.
 Hohlstein, Herrschaft 126.
 Holzendorf, Regt. 119.
 Horn, Graf 593.
 Hornigt, Barth. 571.
 Hofemann, Abr. 47 Anm.
 Hovenrein, F. 133.
 Hoverden, Graf 265.
 Hoym, Minister 222, 227.
 Hübner, Georg, Pfarrer 59.
 Hufeisen in Wappen 520 ff.
 Hutten, v. F. 518, 552.
 Hylborff F. 234.

J.
 Jänisch, Joh., Arzt 595.
 Jahn, Dechant 45.
 Jastrzembiec F. 520 ff., 561, 612.
 Jauer 224.
 — Matthias v., Goldschmied K. 123.
 Jedlicz F. 518.
 Jenatscheck, Maler K. 57.
 Jencke, Senator 226.
 Jene, Donat, Maurer K. 568.
 Jenkwitz, Gr. 619 Anm. 7.
 — Abr. 231.
 Jentsch, David 499 Anm.
 Jerin, v. F. 91, 520, 552.
 Jhenisch F. 133.
 Jnnsbruck 218.
 Joachim Friedrich, Herzog 128.
 Johann, König v. Böhmen 251.
 — Herzog v. Wohlau 100.
 — — v. Münsterberg-Öls 617 Anm. 5.

Johann, letzter Herzog v. Oppeln 10.
 — v. Sagan 630.
 — Pfarrer v. Kalkau 64, 67 Anm.
 — Kardinal zu St. Markus 104.
 Joh. Albrecht, König v. Polen 209.
 Joh. Christian, Herzog v. Brieg 9.
 Joh. Georg II. v. Brandenburg 43.
 Johann Georg, Herzog 128.
 Johann, S. Herzog Karls v. Münsterberg-
 Ols 617.
 Jokusch, Paul 502 Anm. 4.
 Joppe, S. G., Töpfer 224.
 Jordan, Georg 64 Anm.
 Joseph, Fürstbischöf v. Breslau 121.
 Isabella, Gattin Philipps II. v. Spanien 593.
 Isenberg, Georg, Kaplan 67 Anm. 7.
 Judith, böhm. Prinzessin 43.
 Junosza F. 561.
 Jutroski F. 560.

K.

Kädener, Sam. 133.
 Kählbaf, Kath. 634.
 Kalinow, Verbrennungspflaz bei 513.
 Kalinowitz 513.
 Kamenz (Lausitz) 42.
 Kamig bei Patzschau 68 ff.
 Kamyn, Berthold v., Pfarrer 66.
 Kaniß, v. F. 169. 550.
 Kapistrano, Joh. 197.
 Kares, Ehrh. v. 133.
 Kariger (Karinger?), Zimmermann 631.
 Karl I., Herzog 14.
 — II., Herzog von Ols 619 ff.
 — IV., Kaiser 17, 18, 40 ff., 498 Anm. 1.
 — V., Kaiser 19, 213.
 — VI., Kaiser 8, 121, 594.
 — IX. von Frankreich 592.
 — Christoph v. Münsterberg-Ols 617.
 — Friedrich v. Münsterberg-Ols 10, 618 ff.
 Karpenstein, Ruine 207.
 Kasimir, Markgr. v. Brandenburg 212.
 Kagenellenbogen, Knebel v. 234.
 Kelli, Laborant 226.
 Kellner, Hedwig 508.
 Kempniß, Joh. 54, 66 Anm. 4.
 Kern, Hieron., Pfarrer 63, 74.
 Kerzendorffer F. 131.
 Kesemann, Peter, Prieſter 54, 69.
 Kesseler F. 124.
 Kilian, Balth., Kanzlist 626.
 Kind, Stanisl., Goldschmied K. 122.
 Kircheninventarien 75.

Kirchner, Matth. 631.
 Kirrſtein, Hieron., Kaplan 68 Anm. 1.
 Kittliß, Mik. v. 220.
 Kigen F. 234.
 Klarenstein, v., Stadtschreiber 219.
 Klaus, Mik., Goldschmied K. 123.
 Klette, Balth. 609.
 Kloch F. 133.
 Klobniß 525.
 Knappe, Balth., Ratmann 76.
 Knobelsdorf 133.
 Knolle F. 567.
 Koch, Eberh. 234.
 Kochanowitz 524.
 Köln 593.
 König, Portraitmaler K. 594.
 Körner, Rasp., Altariſt 70.
 Köſchpendorf 570.
 Kogen F. 130.
 Kohl, Mik., Töpfer 220.
 Kofors, v. F. 134.
 Koler F. 55, 66.
 Kolbiß, Barb. v. 125.
 Konrad, Biſchof v. Breslau 63, 630.
 — „der Kanthener“ 15.
 — v. Maſowien 250.
 — II. v. Ols 15.
 — III. v. Sagan 15.
 Konſeck 130.
 Korkewiß, Peter 69 Anm. 5.
 Koſchembar 234.
 Koſel b. Patzschau 55, 64 Anm., 66.
 Koſtiß 133.
 Kottbus, Mik. v., Goldschmied K. 123.
 Kottwiß F. 560.
 Krachwiß, Maler K. 65.
 Krafft, G. u. 133.
 Krakau 209, 263.
 Kramer, Joh., Pfarrer 70.
 Kranach, Madonna von, in Gr.-Glogau 631
 Anm. 5.
 Kranz, Erzprieſter 65.
 Krappiß 52, 125.
 Krautwald, Val. 215 Anm. 1.
 Kreckwiß F. 560.
 Krelker, Mik., Ehbvogt 73.
 — — Pfarrer 58, 64 Anm., 68.
 Kremer, Frz., Bürgermeiſter 76.
 — Lorenz 59.
 — Mik., Bürgermeiſter 75.
 — Barth., Ratmann 77.
 Kremß, Rat 222.
 — in Öſterreich 547.
 Kretſchmer, Joh., Altariſt 66—68.

Kreuzberg b. Kl. Tinz 568.
 Kreuzburg 69 Anm. (12).
 Kreuzburg, Nif. v., Notar 69 Anm. 5.
 Krüger, Nif. 234.
 Krüge, blaue 224.
 Krüger 130.
 Kube, Kath. 509 Anm. 5.
 Kujavien 556.
 Kulenwagen, Joseph, Maler K. 105.
 Kunheim F. 133.
 Kunz, Bildschnitzer K. 123.
 Kunzendorf, Gr., Kr. Reiffe, Marmorbrüche
 in 44.
 Kunzendorf F. 223.
 Kupferberg, Bergbau 239 Anm. 1.
 Kupfererze in Schlesien 238 ff.
 Kurfürst, der große 121.
 Kurwat, Paul 52.
 Kurzbach, F. 560.
 Kuttler, Orgelbauer 72.
 Kuzer, Sev., Bildhauer K. 65.
 Kwarznin, S. J. 130.

L.

Lachnit, Andr., Ratmann 77.
 — Mart., Kanonikus 61.
 Ladislaw, König von Böhmen 23.
 Landschad, Heimr. 234.
 Landwüst F. 234.
 Lang, Matth., Kardinal 210.
 Lange F. 67.
 — Nif. 66.
 — Peter, Altarist 54, 69.
 — Phil., Bauschreiber 628.
 Langer, Joh., Altarist 69.
 Langwasser 607.
 Lanzenspitzen, etruskische 240.
 Larisch, v. F. 36, 126, 517.
 Laska F. 557, 561.
 Lauban, Töpfer in 220.
 Laubener, Simon, Kunstschlosser K. 500.
 Lauer F. 131.
 Laurisch, Urban, Baumeister K. 547.
 Lausitz, ältestes Wappen der 39.
 — Städte in der 41.
 Lausnitz 68.
 Lauter, Joh., Altarist 133.
 Lebus, Provinz 42.
 Lehmann, Jak., Administrator 236.
 Leipzig 106, 214, 215, 546 ff.
 Lefno, Andr. v. 559.
 Lemberg F. 508 ff. 512 Anm. 1.
 Lemberger F. 133.
 Lemberger, Gg., Maler K. 106.

Leo X., Papst 215.
 Leoni Leone, Goldschmied K. 592.
 Leubus, Kloster 11, 86, 193, 283 Anm. 3.
 Leucko, Advokat 67 Anm. 7.
 Libing, Joh. 502.
 Lichtenfels, Maler K. 632.
 Lidlau, Abt. v. 631 Anm. 5.
 — Abt. v. 133.
 — Joach., Propst 631 Anm. 5.
 — Kasp., — 631.
 — Peter, — 631 Anm. 5.
 Liegnitz, Dom 68 Anm. 12, 568. Hedwigs-
 turm 597. Steinmehzeichen 197. Töpfer 222.
 Wappen v. 23, 46.
 Liegnitz, Konrad v., Maler K. 91.
 Lierß, Pastor 572.
 Lieschinsky, Andr. 130.
 Limbach 227.
 Lindenau, Kr. Grottkau 570.
 Lindenbergh, Assessor 505.
 Lindener, Hans, Baumeister K. 122 ff.
 — Thom., desgl. 122.
 Lippe, Graf v. 129.
 Lis F. 518, 561.
 Littwitz, Balth. v. 502.
 Lobendau 67.
 Lodzia F. 558, 561.
 Löbel F. 21.
 Löwenberg, Bäcker in 121, 123. Goldschmiede
 121. Inschriften 608 ff. Kloster 124. Kreuz-
 kirche 123. Maler 104 ff. Pfarrkirche 550.
 Schuster 121. Steinmehzeichen 122 ff., Tuch-
 knappen 493.
 Logau, v. F. 68 Anm. 7, 211, 216.
 Lorenz, Bischof 124.
 Lorendorf bei Bunzlau 225.
 Lothringen, Frz. v., Prinz 594.
 — Karl v., Kardinal 592.
 Lottitz, v. 130.
 Luck, Anna Marg. 630.
 — Dorothea v. 503.
 — Georg v. 234.
 Luckau 40.
 Luckawitz, Dietr. v. 133.
 Ludwig d. Baier 42.
 — König v. Ungarn 213, 645.
 Lübecke, G., Baurat 232.
 Lüderitz, G. v. 130.
 Lütitz, Hans v. 100.
 Lukas, Maler K. 106.
 Lunitz, Gewässer 544.
 Lupus, Joh., Altarist 67.
 Luther, Dr. Mart. 591.
 Łzawa F. 520 ff.

M.

Mach, v. F. 553 Anm. 2.
 Madrid 593.
 Mächtig, Bildhauer K. 571.
 Mafferbach, Heinr. v. 133.
 Magni, Joh., Altarist 68.
 Makquard, Jean, Büchsenmacher K. 116.
 Malachias, Abt 126.
 Maltig, v. F. 63 ff., 70, 71.
 Mandel, Barth. 182 Anm. 62.
 Manhofer, Joh., Fescher 131.
 Mankschig F. 133.
 Maria Anna, Kaiserin 594.
 Maria Theresia 594.
 Mariennam, Rasp., Dr. 544.
 Mariensüß, Barth., Altarist 67.
 Marka F. 567 ff.
 — Benjamin, Goldschmied K. 568.
 — Elias, Maurer K. 568.
 — Jak., Maurer K. 567.
 — Rasp., Maurer K. 568.
 Marke, die eines Waffenschmieds 118.
 Marklissa 225.
 Markwald, Benno 514.
 Marot, Gl. Dichter 591 ff.
 Marschwiz 504.
 Martin, Hofschnaider 122.
 — Pfarrer 68 Anm. 2.
 Martini, Peter, v. Kreuzburg 69 Anm. (12).
 Matheus, Orgelbauer 632.
 Matthe, Matthes, Steinmeg K. 567.
 Matthias, Kaiser 7, 173.
 — König v. Ungarn 18, 52.
 — Präcentor 632.
 Mar F. 133.
 Maximilian I., Kaiser 1, 209, 212 Anm. 3,
 215, 216, 217, 264.
 Maximilian II., Kaiser 14, 188, 213.
 Mayer, S. B., Glockengießer K. 74.
 Mecheln 200.
 Mecklenburg 520, 622.
 Medicis, Frz. v. 592.
 — Rath. v. 591 ff.
 Mehl, Dr.
 Meinholdt, Heinko, Ritter 67.
 Meißel, etruskische 240.
 Meissen, Bischöfe von 544, 547.
 — Porzellanfabrik 175.
 — Heinr. v., Goldschmied K. 123.
 Meißner, Paul, Altarist 66.
 Melanchthon 591.
 Menhard, Joh. 130.
 Mergo F. 223, s. auch Marka.
 Messer, gallisch-etruskische 240.

Mezner, Konst., Kaplan 71.
 Mezrot, Chrb. v. 130.
 Meynhart, Lukas, Maler K. 106.
 Michaelis, Rat 222.
 Militis, Joh., Altarist 68.
 Miller, Karl, Lieutenant 63.
 Milzane, Gau 41.
 Minkwitz F. 133.
 Misura, E., Abt 126.
 Mitglieder, neue 24, 88, 136, 648.
 Mittmann, Adam, Ratmann 77.
 Mönnozheim, Joh. v. 130.
 Mönch, Gg., Altarist 68.
 Mohacz, Schlacht bei 597.
 Moiban F. 567.
 Moisdorf, Ratberg bei 614.
 Molner, Joh., Altarist 69.
 Monachi, Joh., Altarist 54, 66.
 Mondschütz 105 ff.
 Montewerk F. 197.
 Morokol, Joh. 69 Anm. 5.
 Moischelnig, Melch. v. 100.
 Mülich, Hans 133.
 Münsterberg 123.
 Münsterberg, Nik., Altarist 69.
 Münzen und Münzensunde 24, 48, 56,
 178, 227 ff., 265 ff., 587 ff., 613 ff.
 Müß F. 133.
 Murellus, Joh., Kanonikus 45.
 Muskau 225.
 Myke, Joh. Rasp. 74.

N.

Nadeln, römische 241.
 Nährschütz, Ausgrabung 610 ff.
 Namslavia, Joh. de 67 Anm. 1.
 Namöler, Bürgermeister 224.
 Naumburg a. D. 220.
 Navarra, Königin von 592.
 Nayl, Gg. 68 Anm. 12.
 Neisse Dominikanerkirche 121. Glockengießer 73.
 74. Johanniskirche 44. Magdalenenkloster 67.
 Nikolaikirche 45. Pfarrkirche 46. Schützen 118.
 Züchner und Leinweber 120.
 Nentwig, Gg. Kirchenvater 76.
 Neugebauer, Hieron. 71.
 Neuhäusel 45.
 Neuhäus bei Patzschau 63.
 Neuhof, Vorwerk 516.
 Neukirch, Thom., Steinmeg K. 544, 546 ff.
 Neukirch b. Goldberg 597.
 Neumann, Barth. 234.
 — Nik., Dekan 45.

Neumarkt, Brakteatenfund b. 56.
 — Töpfer 219.
 Neuschwerd, Matth. 233.
 Nicus F. 233.
 Niebelschütz F. 169, 247.
 Nikolasch, Glockengießer K. 73.
 Nikolaus II. v. Dppeln 200, 572.
 Nikolaus, Erzpriester 125.
 — Glasmaler K. 123.
 Nimmersatt 247.
 Nimptsch 68.
 — v. F. 597 ff.
 Nitsche, Paul, Maurer 122.
 Nitschwig F. 133.
 Nossen 570.
 Nostitz (Sebast. ?), v. 169.
 Nürnberg 115, 234, 264.

D.

Dberg, Freiherr v. 184.
 Oberhausen, Leonh. 133.
 Obermann, v. 568.
 Oberwitz 125.
 Dczkonis, Pegko 509 Anm. 5.
 Oderwolf F. 560.
 Odrowąż F. 126, 524, 553, 561.
 Ols, Bauten in 619. Grabmäler 14. Gymnasium 619. Kirchenbibliothek 619. Pfarrkirche 617. Schloß 15, 619.
 Ofsney, Fabrikant 227.
 Ogalinsky, Peter 130.
 Ohlau, Schloß in 128.
 Olavia, Nik. de, Pfarrer 67.
 Olivier, Kanzler 592.
 Olufsch in Polen 52.
 Olmüher, Hans, Bildhauer K. 545.
 Olsdorff, Anna 38.
 Opiz F. 223, 567.
 Oppeln 52, 134. Kirchen 4, 10, 572. Rathaus 10. Wappen v. 23.
 Oppersdorf, Graf v. 516, 529.
 Orleans, Karl v. 592.
 Ortlob, Adam 626, 628.
 — Georg 629.
 Orbrandt, Paul, Pfarrer 67.
 Oswig, Ausgrabung 528. Schwedenschanze 536.
 Ostrogorka, Hügel 513.
 Ottendorf b. Bunzlau 220.
 Ottmachau 44, 53, 69.
 Ottmuth b. Gr. Strehlitz 36 ff., 125 ff.
 Ottokar, König 41, 255.
 Otwein, Hans, Kämmerer 64 Anm., 67 Anm. 11.

P.

Pachal, Mart. 59, 77.
 Paczenski, v. F. 503.
 Paczko, Baron v. 129.
 Palästina, Pilger nach 542.
 Palermo 199.
 Pannwitz b. Trebnitz 642.
 Paris, Louvre in 592.
 Passow, Prof. 538 ff.
 Patschka u. Begräbniskapelle 53. Bogenau-
 gasse 54. Kirchenschatz 75 ff. Kirchhof 54. Mal-
 titzkapelle 60, 63. Marienbrüderschaft 66, 76, 77.
 Ring 54. Rochuskapelle 63. Tatarenbrunnen
 53, 68.
 Pausewang, J. G., Ratsherr 54.
 Pedewitz, Pfarrer 46.
 Pelliser, Altarist 66.
 Pent, Henning 133.
 Pegeller, W., Dolmetscher 130.
 Pernstein, Schloß 519.
 — Wilh. v. 52.
 Peschke, Mauremeister K. 498 Anm. 1.
 Peter, Schweinschneider 124.
 Pflug, Ab. Frz. 74.
 Pfluger, Konr., Baumeister K. 547.
 — Nik., bischöfl. Kanzler 69 Anm. (12).
 Philipp II. v. Spanien 185, 593.
 Philipp Ludwig, Graf in Hanau 131.
 Philipp Wilhelm, Pfalzgraf 116.
 Philipp, Barth. 568.
 Philipp, Maler K. 123.
 Pirker 130.
 Pisa 115.
 Piscator, Cor. 66 Anm. 4.
 Pittschen 223.
 Plato, Gg. v. 131.
 Plejse, Andr. v. 234.
 Plinert, Gg., Ratmann 77.
 Plock 250, 252.
 Plohmühle, Ausgrabung bei 528.
 Plümell 130.
 Podiebrad F. 617.
 Poggini, P. G., Medailleur 593.
 Pohl, Gottfr., Rektor 189.
 — Joh., Baumeister K. 134.
 Poitiers, Diana v. 592.
 Polag, Nik., Goldschmied K. 505.
 Polan F. 123.
 Polan, G., Maler K. 123.
 Polen, C. S. 214.
 — Georg, Ratmann 77.
 Polen 555 ff.
 Polgsen 100.
 Pollio, Ruf., Pastor 594.

Polus, Valent. 219.
 Pomeranus 133.
 Pomian F. 561, 612.
 Posadowski, v. F. 525.
 Posen 209.
 Potting, Laz. v. 129.
 Prag, 224, 235, 255.
 Prain, Frz., Maurer K. 568.
 Praun, Hieron. 234.
 Prozeslaus, Bischof v. Breslau 66, 91, 498
 Ann. 1.
 Preland, Joh., Altarist 67.
 Presburg 215.
 Presten F. 519.
 Preu, Syndikus 226.
 Primner, F. S., Pfarrer 63.
 Priptiz F. 630.
 Prisinowsky 130.
 Promnitz, K., Freyh. v. 234.
 Proskau, v. F. 175, 520.
 Pruskowski F. 125.
 Publikationen, Anzeigen v. 24, 88.
 Puchbach, Joach. 233.
 Pückler, Friedr., Graf 126.
 Puttkammer, v. F. 520.

D.

Duariß 630.
 Duof F. 233.

R.

R., E., Goldschmied in Breslau 182 Ann. 63.
 Rabishau, Inschriften in 609 ff.
 Rackeniz, Agn., Frein v. 598.
 Rainer, C. 132.
 Rakel F. 560.
 Rankau, Jürgen 234.
 Rasch, Nik. 133.
 Rasselwitz, Nik. 505.
 Rathmannsdorf, M. v., Pfarrer 70.
 Ratibor 17, 53.
 Raudten, Alt- 100.
 Rauenspurger, Andr. 133.
 Raussendorf 130.
 Rede, v. F. 519.
 Reden, Graf 531.
 Reder, S. M. v. 125.
 Redern, v. F. 129, 130, 597 ff., 645.
 Regel F. 131.
 Regenbogen, Peter, Maler K. 123.
 Rehlinger 131.
 Reibniz, Anna v. 598.

Reibniz, Christoph v. 130.
 — Hedwig 187.
 — Heinrich, Landvoigt 69 Ann. 3.
 Reich, G. F., Kanonikus 45.
 Richard F. 509.
 Reichau, Marg. v. 234.
 Reichel, Heinr., Glockengießer K. 74.
 — St. D., Glockengießer K. 74.
 — Weit, Kupferschmied 629.
 Reichenbach, Grafen v. 542.
 Reichenhal 225.
 Reimann, Joh., Büchsenmacher K. 118.
 — F. 130.
 Reinhardt, Lukas 186.
 Reinersdorff, v. 198, 199.
 Reinitius, Maler K. 632.
 Reismüller, Apothekersfrau 595.
 Reisner F. 133.
 Reiswitz, v. F. 125.
 Renard F. 518.
 Rentsch, Helena 568.
 Retkau 630.
 Reuber, Canisius, Ratmann 76.
 Reusse, Hans, Töpfer 220.
 Reuwich, Eberh., Maler K. 544.
 Reyne, v. F. 68.
 Rhagius, Joh. 214.
 Rhediger F. 173. 190. 593.
 Richter, Ign., Organist 71.
 — Weinbrenner 571.
 Ribinger, C., Kupferstecher K. 121.
 Ried F. 131.
 Ringe, etruskische 241.
 Riber, C. v., Reichsgraf 126.
 Rogau b. Reife 125.
 Rogendorf, W. W., Freiherr v. 234.
 Rogoisky F. 131.
 Rohenstein, Aug., Altarist 68.
 Rom 215. Wallfahrt nach 66, 124, 521.
 Romanus, Petr., Altarist 69.
 Rosenbaum, Baumeister K. 571.
 Rosenberg, Barth. 192.
 Rosenhain b. Dhlau 129.
 Roseus, Gg. 234.
 Rosla, Joh., Pfarrer 66 ff.
 Rost, C., Pfarr-Administrator 63.
 Rostkovich, Bürgermeister 226.
 Rostock, Seb. Ign. v. 45.
 Rosshaupt F. 133.
 Roszkopf, Wendel, Baumeister K. 122, 566.
 Roswein b. Dresden 225.
 Roth, Joh., Bischof v. Breslau 68, 70, 87, 91.
 Rothe, F. 503, 511 Ann.
 Rothkirch F. 130.

Rotkegel F. 67.
 Rottalch F. 133.
 Ruckerwald, Wilh., Altarist 54, 67.
 Rudelsdorf Kr. Nimptsch 564, 587.
 Rudolf II., Kaiser 6, 7, 247, 609.
 — Bischof v. Breslau 46, 66, 630 ff.
 — Joach., Propst 45.
 Rühn, Franz, Rektor 71.
 Rümel F. 133.
 Rümelin F. 131.
 Rüttschel, Gg., Ratmann 77.
 Ruischenberg, Joh. v. 133.
 Runge, Joh. 68.
 — Mich. 69.
 Runkel (Tunkel?), Nik., Altarist 68 Anm. 7.
 Runzler, Joh. 234.
 Rybisch, Heinr., Rat 188.

S.

Sackrauer Fund 612.
 Sagan, Abte in 547.
 — Frauenkirche 546.
 — Herzöge von 15.
 — Maurer 122.
 Salza, Jakob v., Bischof 16, 64 Anm., 67, 217.
 Sander, Benedix, Maler K. 205.
 Sartorius, Adam, Pfarrer 62.
 Sattelberger 235.
 Schachtmann, Jak. 235.
 Schaffgotsch F. 598.
 Schellendorf, Franz v. 67 Anm. 7.
 — Hasche 597.
 — Joh. 68 Anm. 7.
 Schenke, Joh., bish. Hauptmann 69 Anm. 5.
 Schepe, Matth. 626.
 Scheybchen, Siffrid 67 Anm. 3.
 Schilling F. 132.
 Schimischow 524.
 Schimonski, v. F. 527.
 Schlensti, J. L. 264.
 Schlenz, Glocke in 198.
 Schlesien, Landesfiegel von 6.
 — Obstbau 86.
 — Wandmalereien in 597.
 Schloche, Hieron., Altarist 505 Anm. 7.
 Schmachtenberg F. 234.
 Schmid, Hans 548.
 Schmidin, Chrb. 130.
 Schmidt, Val. 75.
 Schmiedeberg, Bergbau 239 Anm. 1.
 Schmiedefeld, Schmidt v. 130.
 Schmilau, Hans v. 233.
 Schmirzich 134.
 Schmizdorf, Bronzefund bei 239.
 Schneider F. 62.
 — Gottlieb 222.
 — Lorenz 60.
 Schneider, Mart., Ratmann 76.
 — Valent. 75.
 Schober, Joh., Kaplan 71.
 Schönfeld, Konr. 130.
 Schöps, Georg, Töpfer 221.
 Scholtis, Matth., Kanonikus 45.
 Scholz F. 130.
 Scholz, Georg, Maler K. 10.
 — Joh. 67.
 Schomacker, Jak. 134.
 Schonberg F. 130.
 Schonburg, J. G. Baron v. 129.
 Schonsmet, Joh. Nik., Notar 68.
 Schoosdorf 598.
 Schorß, Mich. 234.
 Schremmel, Töpfer 219.
 Schubart F. 130.
 Schubert, Gg., Ratmann 77.
 — Hans, Gürtler 187.
 — Kasz., Ratmann 608.
 Schulz, David, Dr. 188.
 Schutter F. 130.
 Schwamberg, Joh. 134.
 Schwarz 210 ff.
 Schwarzer F. 132.
 Schwarz, Gg., Mälzer 502.
 Schwarzau bei Lüben 630.
 Schweidiger F. 135.
 Schweidniz 213. Maler in 106. Töpfer 219.
 — Joh. v. Weidenau 69 Anm. 5.
 Schweiger, Andr., Glockengießer K. 74.
 Schweinichen, Heinze 612.
 Schwenfeld, Melch., Bauherr 608.
 Schwettling F. 134.
 Scriptoris, Joh., Altarist 67.
 Sculteti, Joh., Altarist 69.
 Scultetus, Kaufmann 86.
 — Mart., Pfarrer 54.
 Sebastiani, Maler K. 121.
 Sedel, Nik., bish. Profurator 68 Anm. 12.
 Seemann, W. v. 132.
 Seher-Tosch, Hans v. 235.
 Seidel, Joh. Chrb. 74.
 — Nik. 75.
 — Peter 128.
 Seifridt, Gg. 626.
 Selbnitzky, B. v. 131.
 Seliger, Chrb. 134.
 Selz 226.
 Seniz, Franz 235.

- Sens de, Cardinal 592 ff.
 Senwiz F. 560.
 Seydlich, v. F. 130, 169, 598.
 Seyfert, Mart., Ratmann 76.
 Sibottendorf, Rsp. v. 130.
 Siewierz, Schlacht bei 250.
 Sigismund I. v. Polen 213, 251.
 Sitich, Hensel, Messerschmied 124.
 Sitich F. 68.
 Starbek, Graf 525.
 Slavata, Zach., Bar. v. 132.
 Sleupner, Gg., Altarist 68.
 — Nik. 500.
 Slomowsky F. 133.
 Slosser, Chrh., Töpfer 219.
 Solingen 116 ff.
 Sommerfeld (St.) 40.
 — v. F. 126, 130.
 Sommersberg, F. W. v. 217.
 Sophie Dorothea, K. v. Preußen 121.
 Spar F. 134, 233.
 Sparnberg, Veit v. 134.
 Spelman, Joh., Altarist 69.
 Sperantius, Dompropst 211.
 Spigel, Gg. 133.
 Spiller, v. F. 598.
 Stampen F. 235.
 Stangen F. 131.
 Starcke F. 567.
 Starhemberg F. 129, 234.
 Stebel, Heintr. v. 132.
 Stedinky, Gg. v. 235.
 Stefkowo in Ungarn 240.
 Stein F. 233, 549.
 Stein, Gr. 126, 525.
 Steinhäusen F. 134.
 Steinkeller F. 510.
 Stengel F. 506, 511 Anm.
 Sternberg in Mähren 619 Anm. 1. 624.
 Sterz F. 131.
 Stengelheim, v. F. 126.
 Stobe, Stephan 624.
 Stock, Nik., Dr. theol. 68.
 Stöwenrath, Melch., Töpfer 219.
 Stofe, St. 130.
 Stolberg, Grafen v. 188.
 Stosch, v. F. 100 ff., 134.
 Strachwitz, C. J. v., Graf 126.
 — Moriz v., Domherr 74.
 — Regt. 119.
 Stradam 126, 199.
 Strauß, Joh., Altarist 54.
 Streckenbach F. 177.
 Strigell F. 131.
 Stromer, Heintr. 215.
 Stronchen, Petr. 508.
 Strzela (Stral) F. 36, 125.
 Stübendorf, Kr. Meisse 68.
 Sturgkli, Ernst 235.
 Stwolenski F. 183, 198.
 Sueben (Volk) 80 ff.
 Sutor, Mich. 66 Anm. 4.
 Swöttlig F. 69, 70.
 Szaszor F. 561.
 Szeliga F. 36, 37, 524, 525 ff., 553.

Z.

- Zader F. 247, 560.
 Zalkenberg, Ritter 122, 579.
 Zalkner, Hans 134.
 Zannenberg, Schlacht b. 519, 523.
 Zarnau, Mart. v. 234.
 Zempelberg, Grundstück 125.
 Zenczin, Grafen v. 523 ff.
 Zeubner, Gg., Propst 539.
 Zeuffenbach, Rud. v. 234.
 Zhalwenzel, Dan., Kanonikus 629.
 Theobaldus, Joh. 130.
 These F. 223.
 Thiersheim 222, 225.
 Thilo, G. F., Pastor 129.
 Thomas I., Bischof von Breslau 53.
 — Priester 68.
 Thomaswalbau 567.
 Thyme F. 547.
 Tilisch, Balth. 134.
 Tielsch F. 114, 117, 138, 172.
 Tillendorf bei Bunzlau 219, 226.
 Tinctoris, Hieron., Pfarrer 59.
 Topor F. 523.
 Torstenson 220.
 Tost F. 499, 502.
 Trach F. 560.
 Trache, Joh. 68 Anm. 7.
 Trauernicht, Hans, Steinmetz K. 544.
 Trautson, Fürsten v. 520.
 Treppenmacher, Pet., Maurer K. 499.
 Troschke, v. F. 527.
 Truschke F. 131.
 Tschanschwitz, Nik., Altarist 69.
 Tscherning, Dav., Töpfer 225.
 Tscheterwang, Bernh. 67.
 Tschirfsky, v. F. 519.
 Dunkel, Gg. 52.
 Turzo F. 209.
 Turzo, Bischof von Breslau 54, 73.
 Tuskan, Ant., Maurer K. 566 ff.

II.

Ullersdorf a. Bober 609.
 Ulrich, G. S., Maurermeister K. 222.
 Ulm 133, 549.
 Ulm, Achior v. 234.
 Ulner F. 234.
 Umlauf F. 224.
 Ungarn 209, 213.
 Ungern, Klaus v., Rittmeister 130.
 Ursinus, Sekretär 210.
 Uthmann, Friedr., Ritter 132.

III.

Vadianus, Joach. 216.
 Valois F. 591.
 Venedig 234.
 Venediger F. 195.
 Vereinsitzungen 198—200.
 Verjagt, Bürgermeister 221.
 Verona 212.
 Vicenz, Barth., Steinmetz K. 624.
 Vischer, Herm., Erzgießer K. 87.
 Vogelwagen, prähistorische 241.
 Vogt, Klempnermeister 570.
 Vollenhaus, Joh. 608.
 Vriel, Matth. 235.

IV.

Wagner, G. 217.
 Waldau, v. F. 69 Anm. 3, 125.
 Waldau bei Liegnitz 25.
 Waldemar v. Brandenburg 41.
 Waldenburg, Nik., Altarist 69.
 Waldheim, G. S. Th., Frau v. 509.
 Walter, Chr. Fr., Töpfer 225.
 — Goldschmied K. 505.
 — Heimr. 71.
 — Joh. Ambr., Maurer 610.
 Waltersdorf bei Lahn 598.
 Walthorn, Ludw. 130.
 Wangern, Ausgrabung bei 528.
 Warmbrunn 598.
 Warnsdorf, v. F. 246.
 Wartha 53, 71.
 Wawel, Berg bei Krakau 525.
 Wayner, Pankr., Maler K. 106.
 Wedgwood, Josua 176.
 Weinolt F. 121.
 Weissenhohe, Kloster 225.
 Weisenthau F. 235.
 Wenkil, Junfer 66 Anm. 4.

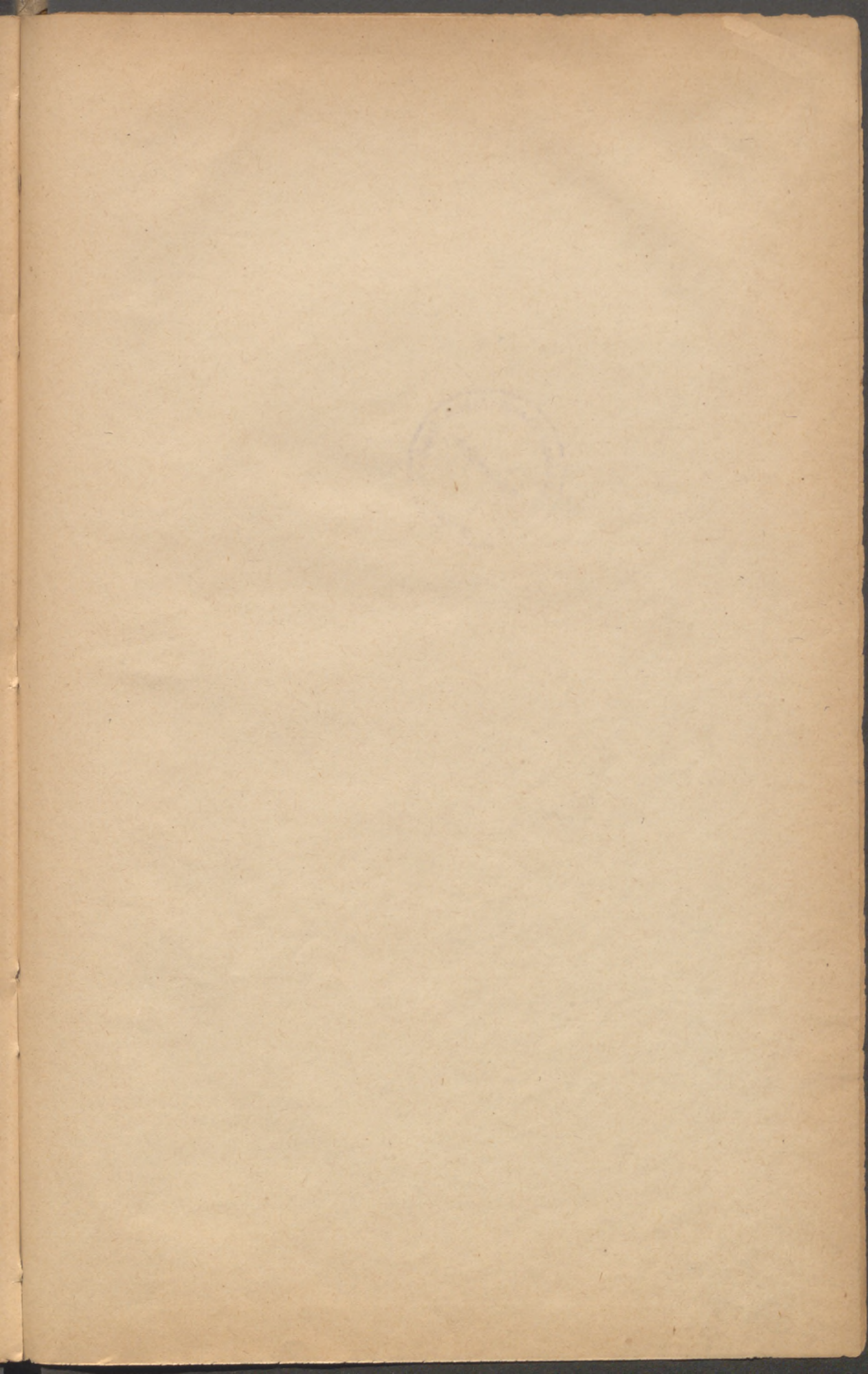
Wenzel II. von Böhmen 251, 255.
 — Herzog von Liegnitz 11.
 — Herzog von Sagan 87.
 — Bischof von Breslau 44, 56, 68,
 69, 510.
 Wenzel, Maler K. 90.
 Werder F. 134.
 Werner, Mart., Hirt 58.
 — — Kirchenvater 58.
 Wernitz F. 132.
 Werfing, Leuther, Kaplan 68 Anm. 12.
 Werzger, Hans 70.
 Wesenberg F. 560.
 Wewerste F. 134.
 Whitehoren F. 134.
 Wiatliowsky F. 132.
 Wien 215.
 Wieniawa F. 519 ff. 552, 561.
 Wiese, v. F. 597 ff.
 Wieselthal bei Lahn 607.
 Wildschütz bei Patschau 64 Anm.
 Wilhelm, Bischof von Lebus 125.
 — Ulrich, Maurer K. 544.
 Wiligkowitz, Jerem. v. 235.
 Willichius, Tod. 134.
 Wiltschau 503.
 Winkelbork, Hans 131.
 Winkler, Kupferstecher K. 594.
 Winderlich, Zach. 568.
 Winkler, Simon 75.
 Winter, Nik. 499.
 Wisenburk, Heimr. v. 43.
 Wisingburg, Erich, Graf v. 132.
 Wittenberg 547.
 Wittich, Andr., Pfarrer 60.
 Wittig, Barb. 619 Anm. 7.
 Wladislaw von Böhmen-Ungarn 211, 213.
 — Jagiello 520, 559.
 — Herzog von Kosel 5.
 — Lokietek 522.
 Woigkittel, Frz., Kaplan 71.
 Wolff, Tob., Goldschmied K. 579.
 Wolfürer, Joh., Altarist 69.
 Wolgemuth, Kasp. 131.
 Woycki, v. F. 519.
 Wrba, Barth., Baron v. 132.
 Würben 524.
 Wyskota F. 560.
 Wyssoka 125.

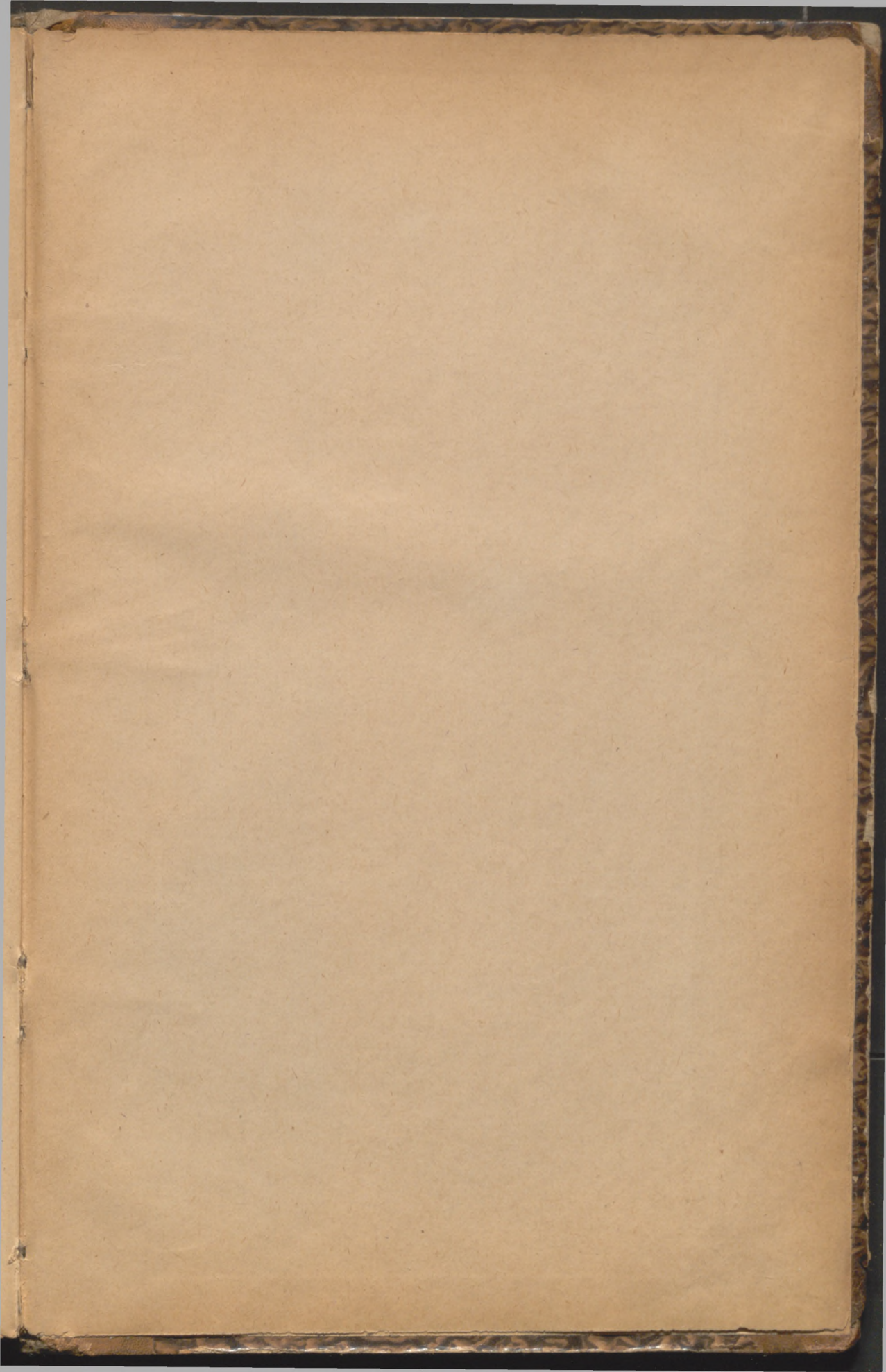
V.

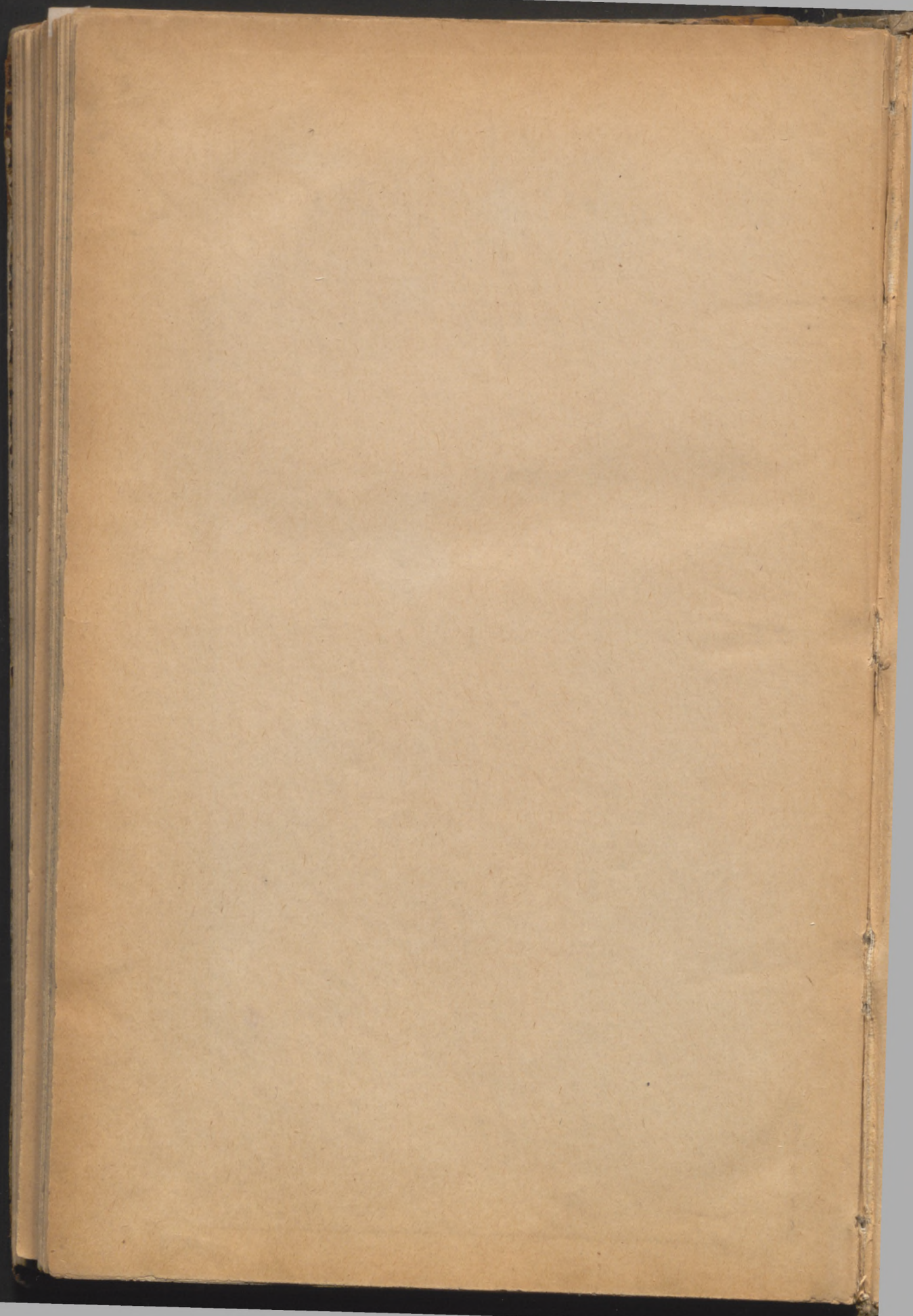
Zaremba F. 558.
 Zborowski F. 551.

- Zedlig, v. F. 43, 246, 597.
 — bei Steinau, Bronzefund 239.
 Zehndelberg bei Breslau 643.
 Zeidenberg, Hans, Löpfer 219.
 Zeigius, Orgelbauer 72.
 Zelaw, Joh., Altarist 66.
 Zettrig, Friedr., v. Kiensberg 37.
 — Judith 125.
 Ziegel, Burkhard 54.
- Ziegenbein, Franz, Pfarrer 66.
 Ziegenhals 68 Anm. 2.
 Zimmermann, Georg, Bildhauer K. 624.
 Zinnlager in Böhmen, Sachsen, Schlesien 237.
 Zittau, Lorenz v., Steinmez K. 550.
 Zmigrot, Mik. v. 134.
 Zyrowski, v. F. 134, 520.
 Zywodschütz 127.

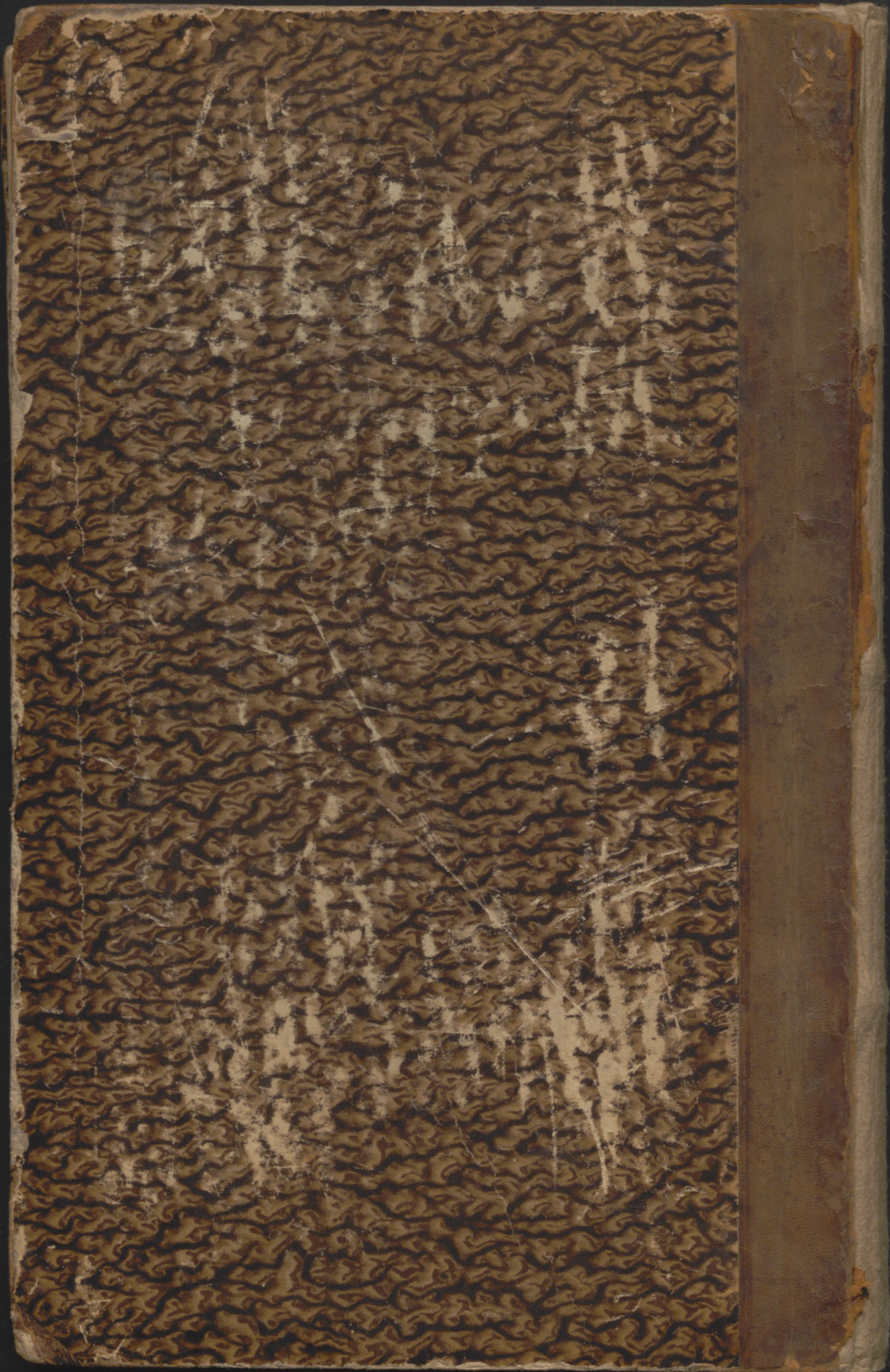








L/4001



Loewen

Einhänge-Schlitzhefter

Nr 37

